GESCHICHTE RUSSLANDS

UNTER KAISER NIKOLAUS I.

VON

THEODOR SCHIEMANN. 1847—

BAND I.

KAISER ALEXANDER I. UND DIE ERGEBNISSE
SEINER LEBENSARBEIT.

BERLIN
DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER.
1904.

KAISER ALEXANDER I.

UND DIE

ERGEBNISSE SEINER LEBENSARBEIT

VON

THEODOR SCHIEMANN.

BERLIN
DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER.
1904.

Inhalt.

Anlagen.

Vorwort.

Studien zur Geschichte Kaiser Nikolaus I., die sich durch mehr als ein Jahrzehnt zogen, haben den Ausgangspunkt zu der Geschichte Rußlands gebildet, deren erster Band hier an die Öffentlichkeit tritt. Als ich an die Darstellung herantrat, zeigte sich, daß es unumgänglich war, das Erbe festzustellen, das Nikolai Pawlowitsch von seinem Bruder, dem Kaiser Alexander I. übernahm. Das Urteil wäre sonst ungerecht geworden. So ist aus einem einleitenden Kapitel der Band „Alexander I.“ entstanden, der die Ergebnisse der Lebensarbeit dieses als Menschen wie als Regenten gleich außergewöhnlichen Mannes darstellen will. Die Durchführung dieses Planes gestattete nicht, alle Seiten der Regierung Alexanders in gleicher Ausführlichkeit vorzuführen. Was ohne merkliche Nachwirkung blieb, durfte nur skizziert werden, diejenigen Probleme, welche fortwirkten, verlangten eingehende Behandlung. Das galt namentlich von der polnischen und der orientalischen Frage, von dem preußischen Ehebündnis des Großfürsten Nikolaus, sowie von der Waltung des Kaisers im Innern des Reiches. Auch die für die persönliche Entwicklung Alexanders entscheidenden Eindrücke konnten nicht übergangen werden. Das Kapitel über den Untergang Paul I. verdankt dieser Erwägung seine Entstehung.

Nach all diesen Richtungen glaube ich Neues und Beachtenswertes gebracht zu haben. Das geheime Staatsarchiv, das Hausarchiv und das Archiv des Generalstabes in Berlin, die Staatsarchive in Dresden, Wien, Paris und Petersburg, deren Leitern ich hiermit meinen tief empfundenen Dank ausspreche, boten ein reiches Material. Allezeit hat mir die Erfahrung und das Kennerurteil meines einstmaligen Kollegen und langjährigen Referenten, Geh. Archivrat Dr. Paul Bailleu, stützend zur Seite gestanden. Auch die Kollektaneen Theodor von Bernhardis und seine Darstellung des Kongresses von Verona haben mir vorgelegen. Ich

danke beides der Güte seines Sohnes, des Generalmajors von Bernhardi. Dazu kam die Fülle der russischen Publikationen, Urkunden, Briefe, Memoiren, die in den älteren Darstellungen der von mir gezeichneten und noch darzustellenden Periode keine Berücksichtigung finden konnten.

Mit besonderer Dankbarkeit denke ich der Förderung, die mir von seiten russischer Gelehrten zuteil wurde: Des Großfürsten Nikolai Michailowitsch, des Professors Bilbassow, des leider kürzlich gestorbenen Direktors der Petersburger öffentlichen Bibliothek, General Schilder. Der letztere hat in seinen Büchern über Paul, Alexander I. und Nikolai I. seine besondere Auffassung der Zeit und der Menschen niedergelegt, die auch im Mittelpunkt meiner Studien stehen. Wenn unsere Anschauungen vielfach auseinandergehen, will ich doch nicht vergessen, daß sie mich oft genug veranlaßt haben, meine Resultate nochmals nachzuprüfen.

Das Interesse, das mich in das Studium der Periode drängte, die ich behandle, ist sowohl ein historisches wie ein politisches. Die russische Gegenwart läßt sich ohne einen tieferen Einblick in die russische Vergangenheit nicht verstehen, und umgekehrt jene Vergangenheit nur von dem erfassen, der der russischen Gegenwart nicht fremd gegenübersteht. Mein Leben ist so geführt worden, daß das eine wie das andere der Hauptinhalt meiner Arbeiten und meines Denkens wurde, und daraus habe ich die Berechtigung geschöpft, von diesen Dingen zu reden. Es ist ohne jede Voreingenommenheit geschehen, mit der Absicht zu verstehen, und in der Hoffnung, der Wahrheit um ein Stück Weges näher gerückt zu sein.

Die dem Text angeschlossenen Anlagen sind zum bei weitem größten Teil bisher nicht bekannt gewesen. Die wenigen, aus russischen gedruckten Quellen mitgeteilten Stücke empfehlen sich, wie ich hoffe, der Beachtung deutscher Geschichtsforscher und Leser durch ihren Inhalt.

Der Königlichen Akademie der Wissenschaften, deren Munifizenz mir den kostspieligen Weg ebnete, der zu meinen Quellen führte, sage ich meinen aufrichtigen und ehrerbietigen Dank.

Charlottenburg, den 26. Januar 1904.

Theodor Schiemann.

Kapitel I. Fundamente.

Die merkwürdigste und folgenreichste Wendung, welche die soziale und politische Revolution nach sich zog, die an den Namen Peters des Großen geknüpft ist, wird in der Tatsache zu finden sein, daß unter seinen Nachfolgern auf dem Zarenthron dem Herrscherhause der geistige Zusammenhang mit dem russischen Volke verloren ging. Peter war, da sein Lebenswerk allen Instinkten der Nation widersprach, genötigt, nach Mitteln und Werkzeugen auszuschauen, durch welche er die Widerwillige zwingen konnte, in den Bahnen zu beharren, die er gewiesen hatte: und in der Tat ist ihm das auch gelnngen, wenn auch nicht so, wie er es gedacht und gewollt hatte. Als weit früher als er erwartet hatte sein Riesenkörper zusammenbrach, hinterließ er zwar keinen würdigen Nachfolger, aber Petersburg blieb die Hauptstadt des Reiches, und alle Versuche, die später gemacht worden sind, der alten Residenz Moskau ihre frühere Bedeutung zurückzugeben, mußten an der Notwendigkeit scheitern, welche um ihrer Selbsterhaltnng willen seine Nachfolgerinnen an Petersburg und an die von ihm geschaffenen Ordnungen band. Im Grunde sind sie alle Usurpatorinnen gewesen, Katharina I., Anna, Elisabeth, Katharina II., und eben deshalb mnßten sie ihre Stütze in jenem neuen Beamtentum der 14 Rangklassen[1]) suchen, das ebenso wie sie selbst bei

[1]) Ursprünglich 16, später 14 Rangklassen, am $\frac{\text{24. Januar}}{\text{4. Februar}}$ 1722 durch die sogenannte „Rang-Tabelle" festgestellt. Die Zivilbeamten wurden in einen Parallelismus zu den Militär-Chargen gestellt, sodaß der Wirkliche Geheime Rat dem General der Kavallerie oder Infanterie entsprach. Die Verfasser dieser folgenreichen Rang-Tabelle waren die Senatoren Golowkin und Bruce und die Generalmajore Matjuschkin und Dmitrijew-Mamonow. Peter hatte sich vorbehalten, jedem den Rang zu verleihen, den er verdiene; unter Paul wurde bestimmt, daß im Zivildienst sämtliche Rangstufen der Reihe nach erworben

einer Rückkehr zu den vorpetrinischen Zuständen jede Existenzberechtigung verloren hätte. Auf dem Bündnis zwischen den übelberechtigten Nachfolgerinnen Peters und der neuen Beamtenhierarchie des Tschinowniks beruht die staatliche Lebenskraft des neuen Rußland. Das alte Rußland, mit Moskau als Zentrum, stand grollend bei seite und ließ die Geschicke über sich ergehen, die ihm ein unerbittliches Fatum auferlegt zu haben schien. Die Passivität der slavischen Natur unterlag der harten Energie, welche die lange Reihe politischer Abenteurer, meist deutscher Herkunft, entwickelte, die in den ersten 15 Jahren nach Peters Tode den russischen Zarinnen als Stütze dienten. Das Altrussentum hat keinen Führer gefunden, der die verlorene Stellung zurückzugewinnen stark und ehrgeizig genug gewesen wäre; die leidige Tatsache, daß die einmal aufgenommene Verbindung mit dem Abendlande nicht anders als durch Preisgebung der Eroberungen Peters des Großen gelöst werden konnte, ließ jeden Versuch, in die Bahnen altmoskovitischer Politik zurückzulenken, wie einen Verrat erscheinen, und ebensowenig schien es möglich, die Fremden abzuschütteln, die aus den neuen Provinzen nach Petersburg strömten und den nicht abzuweisenden Anspruch erhoben, nunmehr als gleichberechtigte Reichsgenossen in Konkurrenz um die Mitarbeit am Staat mit dem Nationalrussentum zu treten.

Durch Bildung, Feinheit des Geistes, Stetigkeit und Rechtlichkeit den Russen überlegen, haben sie ihr geistiges und moralisches Übergewicht rücksichtslos zur Geltung gebracht, dabei aber stets ihre geistigen Kräfte in den Dienst des Herrscherhauses und seiner besonderen Interessen gestellt. Der Teil der alten Aristokratie, der es über sich gewonnen hatte, die neuen Ordnungen und die neue, sich aufbauende Bildung anzunehmen, sah sich durch sein eigenstes Interesse genötigt, mit diesen Fremden Hand in Hand zu gehen, so lange wenigstens, als jene die Mächtigeren waren und sich durch ihre Unentbehrlichkeit behaupteten. Erst unter der Kaiserin Elisabeth trat eine Reaktion ein, welche für längere Zeit die bis dahin waltenden deutschen Machthaber beseitigte,

werden mußten. Nur in Verleihung von Hofchargen fanden Ausnahmen statt. Ursprünglich war mit dem Rang stets ein entsprechendes Amt verbunden. Erst unter Elisabeth wurde der Tschin zum Titel. Conf. Ssolowjew Geschichte Rußlands. Bd. XVIII. S. 144. Engelmann: Staatsrecht des Kaisertums Rußland S. 137; auch Schnitzler: L'Empire des Tsars III, S. 285.

ohne jedoch nach außen wie im Innern des Reichs die von ihnen vertretenen politischen Gesichtspunkte ganz fallen zu lassen. Auch während ihrer mehr als zwanzigjährigen Regierung wurde im wesentlichen daran festgehalten, daß die Verbindung mit dem Abendlande nicht nur nicht abzubrechen, sondern weiter zu festigen und zu vertiefen sei. Nur daß an die Stelle deutscher Bildungselemente nunmehr die französischen vorzudringen begannen, was ja nicht wundernehmen kann, wenn man bedenkt, daß im 18. Jahrh. alle Höfe Europas sich zu französieren bemüht sind. Auch war das Französische diejenige fremde Sprache, welche die Kaiserin selbst am besten beherrschte. Dieser vorwiegend französische Firniß ist dann für die russische Kultur bis in die Gegenwart charakteristisch geblieben und hat, von Petersburg ausgehend, allmählich ganz Rußland überzogen, so weit es den Anspruch erhob mehr zu sein, als die nun einmal nicht mitzählende Masse der Unberechtigten oder der auf ihren Gütern in trägem Lebensgenuß vegetierenden Edelleute, denen das Fremde schon deshalb ein Greuel war, weil sie es nicht kannten.

Merkwürdigerweise ist nun gerade unter der Kaiserin Elisabeth, die eine entschlossene Abneigung gegen deutsches Wesen hegte, die Germanisierung des russischen Herrscherhauses nicht nur vorbereitet, sondern wirklich vollzogen worden. Sie ließ ihren Neffen von Holstein Gottorp, den jungen Peter, nach Rußland kommen und bestimmte ihn zu ihrem Nachfolger. In der Tat, der spätere Kaiser Peter III. war der einzige noch lebende Großsohn Peters I., an Körper und an geistiger Anlage ihm völlig unähnlich wenn er auch keineswegs der Idiot war, zu welchem eine interessierte Verleumdung bemüht gewesen ist ihn zu stempeln.[1]) Er brachte feste Neigungen und eine ganz bestimmte Willensrichtung nach Petersburg und es will immerhin etwas bedeuten, dass er seinen holsteinischen Stolz in dieser prunkenden russischen Umgebung zu wahren vermochte. Auch das spricht doch für diesen schlecht erzogenen und verbildeten Prinzen, daß er sich für die Größe eines Friedrich zu begeistern fähig war, und diesem Helden seiner Träume die Treue unter den allerungünstigsten äußeren Verhältnissen gewahrt hat. Was in Petersburg zumeist an ihm auffiel, war sein

[1]) Es ist doch mehr als unhistorisch, wenn noch bis in die Gegenwart die Memoiren Katharinas II., der Frau, die über seinen Leichnam hinweg den Thron bestieg, als vornehmste Quelle zur Charakteristik Peters III. benutzt werden.

deutscher Fürstenstolz. Dieser kleine Prinz schien die russische Kaiserkrone geringer zu schätzen als seinen holsteinischen Herzogshut und machte kein Hehl daraus, daß er sich als Deutscher, nicht als Russe fühlte. Elisabeth stand dieser Natur völlig ratlos gegenüber. Als sie ihn mit der Prinzessin Sophie von Anhalt-Zerbst vermählte, mochte sie hoffen, durch diese Ehe auf ihn einzuwirken, vor allem aber die Nachfolge im Reich sicher zu fundamentieren. Aber schon die Tatsache, daß es eine deutsche Prinzessin war, zu der sie griff, um das Geschlecht ihres großen Vaters fortzusetzen, bedeutete eine weitere Entfernung von der nationalen Basis der Dynastie und Paul Petrowitsch, der Sohn Peters III. und Katharinas, ist bereits seinem Blut nach mehr deutsch als russisch. Als dann Elisabeth starb und Peter III. nicht ohne die Mitschuld, wenn auch nicht anf Befehl Katharinas ermordet wnrde, folgte die 34jährige, äußerlich glänzende Regierung der Kaiserin Katharina II, die ihr mehr als zweifelhaftes Anrecht auf den Thron durch entschlossene Bevorzugung der einheimisch russischen Elemente zu sichern bemüht war. Sie hat ihre Regierung mit der Ermordung des letzten der alten Sprossen der älteren Linie des Zarenhauses, des unglücklichen Zaren Iwan V. beginnen müssen und danach bis ans Ende in ihrem eigenen Sohn Paul einen Prätendenten zu fürchten gehabt. Es war eine notwendige Folge dieser Frevel und dieser Sorgen, wenn sie bemüht war durch ostentative Kirchlichkeit und durch Bevorzugung des alten russischen Adels ihre deutsche Herkunft in Vergessenheit zu bringen. Sogar ihre zahlreichen Liebhaber hat sie mit Berücksichtigung der nationalen Empfindlichkeiten zu wählen und zu erneuern verstanden. Man kann jedoch nicht sagen, daß es ihr gelungen sei, sich selbst zu russifizieren, so sehr sie sich auch darum bemühte und so vollkommen sie auch schließlich die russische Sprache zu beherrschen und diejenigen Töne anzuschlagen verstand, die in russischen Herzen einen Widerhall fanden. Sie war ihrem Denken und ihrer ganzen Bildung nach französisch, aber daboi, ganz wie die von ihr herangebildete Generation russischer Staatsmänner und Hofleute, kosmopolitisch gefärbt, religiös indifferent, politisch vom rücksichtslosesten Staatsegoismus bestimmt, ohne jeden Anflug moralischer Bedenklichkeiten und nur bemüht den Schein, des falschen Anstands prunkende Gebärde, mit allerdings vollendeter Meisterschaft nach außen hin zu wahren. Sie suchte Macht, Genuß und einen großen Namen in der Geschichte,

zumal aber in den Reihen der Zeitgenossen, und das alles hat sie ohne Zweifel erreicht. Die ganze literarische Welt des damaligen Frankreich hat ihr Lob gesungen und ganz Dentschland hat in den Hymnus mit eingestimmt. Der märchenhafte Glanz ihres Hofes, das Glück, das ihren Waffen folgte, Land und Leute, die sie dem russischen Reich in Erfüllung der Pläne Peters des Großen hinzufügte, eine publizistische und politische Reklame wie sie niemals geschickter betrieben worden ist, das wirkte in seiner Gesamtheit so berauschend nnd blendend, daß den Zeitgenossen darüber das sittliche Urteil sich verwirrte. Es machte vor dem Throne Katharinas halt. Sie stand als ein Besonderes über aller Kritik.[1])

Sucht man nun zu erkennen, welche bleibende Spuren ihre Regiernng in Rußland zurückgelassen hat, so fällt zunächst auf, wie gewaltig das ohnehin hochgespannte nationale Selbstgefühl sich während des Menschenalters, das unter Katharina hinging, gesteigert hat. Ob mit Recht, könnte fraglich erscheinen, da die lange Reihe der Kriege, welche die Regierung der Kaiserin füllt, stets schwächeren Gegneru galt uud der Sieg ihr meist trotz der Fehler ihrer Feldherren und der Unzulänglichkeit ihrer militärischen Aufrüstung zufiel, und zwar, wie rückhaltlos zugestanden werden muß, vor allem Dank dem Eingreifen der Kaiserin selbst. Sie hat niemals den Mut und den Glanben an einen schließlichen Erfolg verloren und auch nie gezaudert, die Opfer an Geld und Menschenmaterial zu bringen, welche die Umstände verlangten. Freilich führte beides zu einer ungeheuren Verschwendung, aber Katharina handelte, als ob ihr Schatz und als ob die Kraft der Nation unerschöpflich sei. Und in der Tat ist sie weder nach der einen noch nach der andern Seite vom russischen Volke in Stich gelassen worden. Die Dulderkraft der Nation machte es möglich, ihr jedes Opfer zuzumuten, und die nicht russische Welt sah doch nur den Erfolg, das stetige Wachsen des russischen Kolosses, die fabelhaften Reichtümer die sich in wenigen Händen konzentrierten und in sorgloser Verschwendung geflissentlich gezeigt wurden; von der Not und dem

[1]) Conf. Czartoryski, Mémoires I, Paris 1887, S. 47. „Tout lui était permis. Sa luxure était sainte. Personne n'a jamais eu l'idée de critiquer ses débauches.“ Um so rückhaltsloser geschah es, namentlich im Kaiserhause nach ihrem Tode. Erst Alexander II. hat der Kaiserin ein Denkmal gesetzt, und Kaiser Nikolaus I. urteilte: „heureusement je n'ai de commun avec cette catin que le profil“.

Jammer, der das Volk drückte, ist kein Ton über die Landesgrenzen gedrungen. Fast könnte man glauben, daß auch Katharina selbst nur die glänzende Außenseite Rußlands sah, denn unvergleichlich war die Kunst, mit der sie das Unangenehme von sich fernzuhalten verstand, und alles in ihrer Umgebung war bemüht, ihr dabei behilflich zu sein. Die Potemkinschen Kulissen, die der Kaiserin auf ihrer Reise in die Krim ein Bild der Glückseligkeit mitten in einem verwüsteten und darbenden Lande vorspiegelten, waren nicht Ausnahme sondern Regel, und zeigten nur an einem besonders drastischen anekdotischen Beispiel das Verhältnis von Schein und Wirklichkeit an diesem halb orientalischen, halb europäischen Hofe. Die Kaiserin arbeitete mit der realen Macht Rußlands ebensosehr wie mit dem Schein und verstand es ihren Einfluß in den großen politischen Fragen der Zeit überall aufrecht zu erhalten, ohne den Fehler zu begehen, in die inneren Angelegenheiten anderer Staaten dort einzugreifen, wo das spezifisch russische Interesse nicht mitspielte. Das Fazit war aber eine ungeheure Steigerung ihres Ansehens und des russischen Einflusses, der bald mehr gesucht wurde, als daß er sich ungebeten aufgedrängt hätte.

Die zweite bleibende Wandlung, die sich während ihrer Regierung vollzog, war die schon in den Tagen Elisabeths beginnende, aber erst jetzt durchgeführte Französierung der russischen Aristokratie, einerseits durch den Hof, andrerseits durch die in Massen nach Rußland strömenden französischen Emigranten und Abenteurer, die nun willig die Aufgabe übernahmen, in ihrer Weise die Erziehung der heranwachsenden Generation zu leiten. Beides hat dann eine steigende Entsittlichung zur Folge gehabt, die am Hofe verkleidet, im Innern des Reiches in fast unverhüllter Nacktheit zu Tage trat: eine Erscheinung wie sie durch das Zusammenstoßen der überfeinerten und innerlich faulen französischen Kultur des ancien régime, mit der bisher nur wenig übertünchten Barbarei des altrussischen Wesens ihre natürliche Erklärung findet, die aber die entsetzlichsten Zustände zeitigte. Es ist dabei nicht zu übersehen, daß jene Französierung auch den gesamten Kreis der höheren russischen Verwaltungsbeamten, so wie die Spitzen der Armee umfaßte und umfassen mußte, solange Hofgunst über die Besetzung dieser Stellungen entschied. Zwischen diesen, zu fremder Umgangssprache, in fremde Sitten und zu einer unrussischen Kultur erzogenen Spitzen der Nation und dem Volke, konnte ein Gefühl der

Zusammengehörigkeit sich nur soweit behaupten, als es durch das Verhältnis der Herren zu ihren Knechten bedingt wurde, und ebenso hatte die Regierung keine andere Fühlung mit dem Volke als die, welche ihr durch die Verwaltungsbeamten, durch das besondere Volk der Tschinowniks vermittelt wurde.

Die Regierung Katharinas II. hat nichts getan, um diese Gegensätze zu überbrücken. Sie hat auch hier absichtlich Ohr und Auge verstockt, und während sie sich an den Menschheitsidealen der französischen Aufklärungsliteratur begeisterte oder zu begeistern schien, die leibeigene Masse der landgesessenen Bauern der Willkür der Gutsherrschaft, und die gesamte Nation, soweit sie nicht zu den obersten Tausend zählte, der fast gleich schrankenlosen Willkür der Administrativbeamten preisgegeben.

Unter Katharina ist die Praxis des Herrenrechts weit härter geworden, und auch der stete Kampf der zwischen der Administration und dem grundbesitzenden Adel geführt wurde, kam auf Kosten der Bauernschaft bald der einen, bald der anderen jener rivalisierenden Mächte zu gute. Denn — und das ist eine der schlimmsten Seiten der Epoche Katharinas — das Recht gehörte dem Mächtigsten und Reichsten und war anders als um einen Bestechungspreis überhaupt nicht zu haben. Wir haben zahllose Zeugnisse dafür, so daß die seltenen Ausnahmen von dieser Regel, nicht die Tatsache zu belegen wäre, daß alles ohne jede Rücksicht auf menschliches und göttliches Recht seinem persönlichen Vorteil nachging. Das aber ist mit nur geringen Abwandlungen bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts so geblieben und soll für die Regierungszeit des Kaisers Nikolaus noch ausdrücklich belegt werden. Muß so die Entrechtung der ungeheuren Mehrzahl der Russen als eine der bleibenden Folgen des Regierungssystems der Kaiserin bezeichnet werden, und trifft sie die Hauptschuld an der steigenden Entsittlichung der Nation, so läßt sich nicht übersehen, daß sie zugleich den Kreisen, die sich dem Hof anschlossen, die Möglichkeit bot, zu höherer Gesittung zu gelangen. Man könnte aber die Frage aufwerfen, ob Katharina überhaupt mehr erreichen konnte. Es hat ihrer Zeit eine lange Reihe hervorragend gebildeter Russen gegeben, nur daß all diese Leute aus Frankreich, England und in seltenen Fällen auch aus Deutschland sich ihre Bildungsideale holten, nie aber aus Rußland, weil sie dort überhaupt nicht zu finden waren. Sie mußten so zu einer Art Kosmopolitismus gelangen, unterschieden

sich aber dabei doch im Fundament von der kosmopolitischen Aristokratie, die man auch sonst in Europa finden konnte, weil sie trotz allem durch zwei Fesseln an das spezifisch russische Wesen gebunden blieben: durch ihre Zugehörigkeit zur griechisch-russischen Kirche und durch die Nachwirkung ihrer ersten häuslichen Erziehung. Was das erstere betrifft, so wird dadurch die religiöse Überzeugung nicht berührt. Die griechisch-russische Kirche ist in dieser Hinsicht von jeher noch duldsamer gewesen als die katholische; was sie verlangt und was ihr ausnahmslos von ihren Bekennern gewährt wird, ist die Erfüllung gewisser ritueller Formen; wo das religiöse Bedürfnis darüber hinausgeht, führt es auf diesem Boden entweder zum konfessionellen Fanatismus oder zur Mystik. In den Tagen Katharinas II. tritt uns, von einzelnen Vorboten kommender Zeiten abgesehen, weder die eine noch die andere Äußerung dieses religiösen Bedürfnisses in der russischen „Gesellschaft" entgegen; man paßte sich der Haltung des Hofes an, und da dieser religiöse Indifferentismus sich mit gewissenhafter Beobachtung der kirchlichen Riten kombinierte, hielt sich auch alles, was zum gebildeten Rußland gehörte, äußerlich zur Kirche, ohne im übrigen aus seiner vornehmen Freigeisterei ein Hehl zu machen. Immerhin war diese äußerliche Gemeinschaft des kirchlichen Lebens ein Bindeglied zwischen Volk und Gesellschaft, gewissermaßen ein Surrogat für das fehlende Band nationalen Zusammenhanges, so daß während sonst alles jene gebildete Minderheit der Nation entfremdete, hier die Brücke erhalten blieb, die früher oder später sie wieder zur Gesamtheit zurückführen konnte. Die Konfession, so wenig sie sich im Verkehr mit der Welt des Abendlandes geltend machte, erhielt das Bewußtsein lebendig, daß man ihr gegenüber ein Besonderes darstelle und trotz allem dem russischen Volke näher stehe als dem Auslande, dessen Lebensformen man sich sonst so virtuos anzueignen verstand. Als zweites trat dann trotz der ausländischen Lehrmeister die häusliche Erziehung hinzu, wie sie ungesucht durch die stets vorhandene zahlreiche männliche und weibliche unfreie russische Dienerschaft in nationalem Sinn gefärbt wurde. Es wurde damit in die glatten Formen französischer Verkehrsgewohnheiten ein Untergrund von altväterischer Sitte wie von Barbarei hineingetragen, der auch den Höchstgebildeten unausrottbar anhaftete und sich gelegentlich in einer Weise äußerte, die dem Franzosen, Deutschen oder Engländer als etwas völlig Unbegreifliches erschien.

Vielleicht ist die Kaiserin Katharina die einzige Nichtrussin gewesen, welche die doppelte Natur, die sich aus dieser Kombination russischen Blutes und abendländischer Kulturtünche ergab, ganz zu verstehen vermochte.

Sie hat, soweit wir es verfolgen können, niemals einen Mißgriff in Behandlung der Russen begangen, sie wußte genau was sie ihnen zumuten durfte und schätzte auch stets die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit richtig ein. Sie hat mit den nationalen Schwächen ebenso gerechnet, wie mit denjenigen Eigenschaften der slavischen Volksseele, die sich in Kraft umsetzen ließen; wo die Ausdauer jener ermüdete, behauptete sie durch das zähe Festhalten an den einmal gefaßten Plänen das Feld, sie ersetzte diejenigen ihrer Werkzeuge, deren Energie und Leistungsfähigkeit sich erschöpft hatte, durch frische Kräfte, schloß beide Augen, wo die breite russische Natur ihr Recht forderte und belohnte jedes Verdienst, das ihren Absichten diente, mit großartiger Freigebigkeit. Es ist kein kleinlicher oder pedantischer Zug, nichts von dem was den Russen am deutschen Wesen meist unsympathisch erscheint an ihr nachzuweisen. Ziehen wir die Summe ihrer Herrschertätigkeit, so läßt sie sich wohl dahin zusammenfassen, daß erst unter ihren Händen die Lebensarbeit Peters des Großen soweit geführt wurde, daß die Nation sie als eine feststehende Tatsache anerkannte und sich mit ihr aussöhnte. Erst die Regierung Katharinas II. hat Petersburg wirklich zur Hauptstadt des Reiches gemacht und der alten Residenz Moskau die Stellung angewiesen, die sie noch heute einnimmt: Moskau ist der ältere, depossedierte Bruder Petersburgs, dem man gewisse Ehrenvorzüge gelassen hat, dessen Bedeutung aber ziemlich genau der Stellung entspricht, die der ältere Zar Iwan Alexejewitsch seinem jüngeren Bruder Peter dem Großen gegenüber einnahm. Alles was eine wirkliche Macht vorstellte hatte sein Zentrum in Petersburg; in Moskau ließ man das Phantom des Altrussentums fortleben, aber man nahm ihm jede Möglichkeit die Wirksamkeit der Zentralregierung zu beeinträchtigen; man schonte seine Vorurteile und Liebhabereien, aber es wurde dafür gesorgt, daß sie in die Richtung der Politik des Staates weder nach innen noch nach außen bestimmend eingreifen konnten; auch den Schein der Macht stellte Moskau nur dann dar, wenn Petersburg nach Moskau zog, wie bei besonderen Gelegenheiten, wenn es darauf ankam auf die Phantasie der Nation zu wirken, zu geschehen pflegte. Katharina

hat auch darin das Lebenswerk Peters zum Abschluß gebracht, daß sie die Ostseeprovinzen und Polen zum russischen Reiche in die Verbindung setzte, die dem besonderen Wesen dieser unrussischen Gebiete entsprach. In den Ostseeprovinzen hat sie in Wirklichkeit eine enthusiastische Loyalität zu entflammen verstanden, wie sie bis dahin nicht vorhanden war und nicht vorhanden sein konnte; sie galt jedoch der Dynastie, nicht dem russischen Volkstum, dem man vielmehr als ein Besonderes nicht ohne ein Gefühl berechtigter Überlegenheit gegenüber stand. Auch der Eingriff den Katharina durch die Einführung der Statthalterschaftsverfassung in das Recht der Provinzen vornahm, hat daran nichts geändert, wenn auch das Gefühl für die nach dieser Seite hin drohenden Gefahren bereits lebendig war. Das Polentum aber verstand die Kaiserin durch eine Kombination von Härte und Gunst trotz der frischen Wunden, die sie ihm geschlagen, stärker an sich zu fesseln, als es jemals später der Fall gewesen ist. Sie kannte den polnischen Adel bis in die innersten Falten seines Herzens. Niemand hatte mehr Gelegenheit gehabt als sie, die Urheberin der drei Teilungen, die Ohnmacht und innere Verkommenheit der polnischen Republik kennen zu lernen und die Führer des polnischen Patriotismus in der unverhüllten Nacktheit ihres niederen Eigennutzes zu sehen. Ohne jedes Bedenken hat sie daher die Schlüsse gezogen, die sich ihr aus den Machtverhältnissen beider Staaten ergaben, und nur widerwillig dabei mit den anderen Machtfaktoren geteilt, die zu stark waren um übersehen zu werden: Preußen und Österreich.

Ebenso sicher wie in den westlichen Grenzgebieten hatte sie ihre Herrschaft im Innern begründet. Die Verwaltung ruhte auch dort in den Händen von Männern, deren Blick alle Zeit nach Petersburg gerichtet war, und von ihnen wiederum hing das Heer der niederen Beamten ab, die kein anderes Ziel kannten, als aufzusteigen auf der Leiter jener Hierarchie des Bureaukratismus, deren letzte Sprossen in die unmittelbare Nähe der Quelle aller Macht und aller Geltung führten. Mochten Eigennutz und Unredlichkeit noch so sehr den Vorteil kürzen, den die Kaiserin von dieser Zentralisation zog, in der Hauptsache erwies sie sich wirksam: wo es darauf ankam, die Kraft der Nation nach außen hin zur Geltung zu bringen, geschah das Notwendige und konnte von einem Widerspruch nicht die Rede sein. Was versäumt wurde, ward versäumt aus Trägheit und Unfähigkeit, nicht aus üblem Willen, und

ist immer nachgeholt worden, sobald die Kaiserin es geboten fand, durch eine frische Energie die Apathie zu brechen, die an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit gelangt war.

Wenn in dem russischen Volke trotzdem das Gefühl lebendig blieb, daß dieser Herrschaft etwas fehlte, daß sie im letzten Grunde unrussisch und fremd war, und wenn es, wie in den Tagen des furchtbaren Pugatschewschen Aufstandes sich in blutiger Empörung dagegen erhob, so waren solche Zuckungen von vornherein aussichtslos, weil Bureaukratie und Heer in gleicher Einmütigkeit zur Regierung standen; die einen lähmten, die anderen zertraten die Erhebung und der Ausgang war immer der gleiche: Vernichtung.

In ihrer Behandlung des Heeres zeigte Katharina das feine Verständnis russischen Wesens, das all ihr Tun charakterisiert. Sie beherrschte die Armee durch die obersten Führer die sie ihr setzte, hütete sich sorgsam vor jedem Eingreifen in die innere Organisation derselben und gab auch hier der russischen Natur Raum sich soweit zu entfalten, als irgend mit dem Staatsinteresse verträglich war. Auch ist der Kriegsdienst nie populärer gewesen in den Kreisen des Adels, der die Offiziere stellte, und nie weniger gefürchtet in den Kreisen der Bauernschaft, der sie ihre Rekruten entnahm, als in den Tagen Katharinas. Mochte dieses Heer, das, wie wir sahen, sich nur an schwächeren Gegnern gemessen hatte, auch seine Kraft überschätzen, es war ein unbedingt williges und gefügiges Werkzeug, auf welches die Kaiserin rechnen konnte und das zudem, dank der Freiheit der Bewegung die den Führern stets gewährt wurde, der Ausbildung militärischer Talente ungewöhnlich reichen Spielraum bot. Einen gleich freien Spielraum bot die Kaiserin der Entwicklung diplomatischer Talente, nur mit dem Unterschiede, daß sie nach dieser Richtung hin die Erziehung ihrer Staatsmänner bis in das Detail hinein in ihre Hände nahm und so allerdings eine Reihe hervorragender Diplomaten heranbildete. Die natürliche Anlage des russischen Geistes kam ihr bei diesen Bestrebungen entgegen, ganz wie sie sich ihren Bemühungen um eine wirkliche Reform der Verwaltung versagte. Daher die Erfolge nach der einen und das völlige Scheitern nach der andern Seite. Im Gegensatz zu allen folgenden Regierungen tritt aber unter ihr die Bedeutung des Militärs weit hinter Einfluß und Ansehen der Hofchargen zurück. Die scheinbare Ausnahme, welche die Gardeoffiziere bieten, geht darauf zurück, daß sie einen wesentlichen Bestandteil der Hofgesellschaft bildeten.

Endlich darf als besonderes Charakteristikum der Tage Katharinas nicht übersehen werden, daß sie der Redefreiheit in den Salons keine Schranken gesetzt hat. Niemand ist von ihr wegen seiner Äußerungen verfolgt worden, so sehr sie auch, namentlich durch die Kontrolle aller Korrespondenzen, sich über die Richtung der Geister zu orientieren für notwendig hielt. Aber allerdings die Worte durften nicht in Taten umgesetzt werden, die ihrem Regierungssystem gefährlich werden konnten.

So läßt sich nicht verkennen, daß Rußland während der Regierung Katharina II. einen ungeheuren Fortschritt gemacht hatte. Die Äußerlichkeiten und die Bildungsideale des Abendlandes hatten in den Spitzen der russischen Gesellschaft Fuß gefaßt, in der Sprache und mit den politischen Formen des Abendlandes verkehrte Rußland mit der Außenwelt, und wer nicht Gelegenheit fand über Petersburg und die westlichen Grenzmarken hinauszusehen und das eigentliche Rußland kennen zu lernen, mochte sich wohl darüber täuschen. Die weitere Entwicklung schien darauf hinzuweisen, daß von jener westlichen Peripherie ausgehend, die neue Kultur, wenn auch langsam, ihren Eroberungszug durch ganz Rußland nehmen werde. Daß ein Rückgang in die Gedankenwelt des Altrussentums nicht mehr stattfinden werde, dafür schien aber als sicherste Bürgschaft die Tatsache dienen zu müssen, daß die Dynastie selbst bis in die Kindeskinder hinein für die neue Bildung gewonnen war.

Bekanntlich hat die Kaiserin Katharina ihren legitimen Sohn Paul Petrowitsch nicht als Nachfolger für den Zarenthron bestimmt. Sie haßte in ihm den Frevel, den sie an ihrem Gemahl, dem Kaiser Peter III. begangen hatte und war zudem davon überzeugt, daß Paul unfähig sei, das Reich zu regieren. Er war ihr der Stammhalter, nicht der Erbe, und sie ist bemüht gewesen, die Zukunft Rußlands auf ihre Enkel, die Söhne Pauls, nicht auf ihn zu gründen. Die Vorbereitungen für eine neue Revolution, die mit Umgehung Paul Petrowitsch's Alexander Pawlowitsch auf den Thron setzen sollte, waren getroffen; am 16. September 1796 hatte Katharina mit ihrem Enkel Alexander die Unterredung gehabt, welche ihm ankündigte, daß er, nicht der Vater ihr nachfolgen solle, uud jedenfalls ist sie der Meinung gewesen, daß Alexander sich der Aufgabe nicht entziehen werde, die sie ihm gesetzt hatte. Es ist im höchsten Grade wahrscheinlich, daß die hervorragendsten der Würdenträger Katharinas: der Reichskanzler Fürst Alexander Andrejewitsch Bes-

borodko, die Feldmarschälle Graf Alexander Wassiljewitsch Ssuworow und Graf Peter Alexandrowitsch Rumjänzew-Sadunaiski, der Generalfeldzeugmeister Fürst Platon Alexandrowitsch Subow, der Metropolit von Nowgorod und St. Petersburg Gawriil, die Urkunde bereits unterzeichnet hatten, die für den 1. Januar 1797[1]) Alexander Pawlowitsch zum Großfürsten Thronfolger erklärte und die Unfähigkeit Pauls zur Nachfolge im Reich aussprach, und es läßt sich kaum daran zweifeln, daß Katharina trotz der inneren Abneigung Alexanders ihren Willen durchgesetzt hätte, denn Paul war eines offenen Widerstandes der Mutter gegenüber nicht fähig und Alexander hätte unter Tränen und inneren Vorbehalten schließlich getan wie sie wollte; da ist eine stärkere Hand als die Katharinas dazwischen gefahren. Am 5./16. November 1796 warf ein Schlaganfall sie zu Boden und sie ist tags darauf um $9\,^3/_4$ Uhr abends gestorben, ohne auch nur einen flüchtigen Augenblick, klaren Bewußtseins wiederzufinden. So lagen die Zügel des Reiches am Boden und da der Großfürst Alexander weder den Ehrgeiz noch den Mut hatte sie aufzuheben, konnte der lange zurückgesetzte rechtmäßige Herrscher, der nunmehrige Kaiser Paul I. sie ergreifen, ohne daß auch nur der Versuch gemacht worden wäre, ihm ein Hindernis in den Weg zu werfen. Er hat noch während Katharina röchelnd im Nebenzimmer lag, alle Papiere im Kabinet der Kaiserin sammeln und versiegeln lassen und wahrscheinlich ebenfalls am 6./17. November die Papiere verbrannt, die sich auf die geplante Thronumwälzung bezogen.

Wie sehr Katharina II. die Seele und der Wille Rußlands war, trat so durch die völlige Hilf- und Willonlosigkeit aller derjenigen zu Tage, die eben noch die nächst ihr Mächtigsten im Reiche gewesen waren und die unter ihrer Führung bereit gewesen wären, rücksichtslos das gute Recht Pauls mit Füßen zu treten. Jetzt warteten sie zitternd der Dinge die da kommen sollten. Die Huldigung erfolgte sofort nach dem Verscheiden der Kaiserin, wobei es eine Neuerung von weittragender Bedeutung war, daß der Treueid zugleich dem designierten Thronfolger, dem Großfürsten Alexander Pawlowitsch, galt. Als danach Kaiser Paul am 5./16. April 1797, dem Tage seiner feierlichen Krönung, in Moskau die Vereinbarung bestätigte und zum Staatsgrundgesetz erhob, die

[1]) Ein anderes in Petersburg umlaufendes Gerücht erwartete die Entscheidung am 24. November 1796, dem Namenstage Katharinas.

er am 4./15. Januar 1788 mit seiner Gemahlin über die Thronfolge getroffen hatte, um im Kaiserhause das von Peter dem Großen beseitigte Erstgeburtrecht des ältesten Sohnes und seiner Linie wieder herzustellen, schien nicht nur für den Augenblick aller Gegensatz zwischen Vater und Sohn beseitigt, sondern auch Rußland in die Wege einer gesunden monarchischen Entwicklung zurückgeführt zu sein.

Aber es zeigte sich bald, daß unter diesem Zaren eine folgerichtige Politik überhaupt unmöglich war. Er hat vier Jahre und vier Monate über Rußland geherrscht, willkürlich und tyrannisch; ohne Zweifel vom besten Willen beseelt, und erfüllt nicht nur vom Bewußtsein seiner Omnipotenz nach innen und seiner überwiegenden Macht nach außen hin, sondern zugleich tief durchdrungen von der ehrlichen Überzeugung, daß er im Gegensatz zur Politik seiner Mutter, die dem Vorteil rücksichtslos nachging und von moralischen Bedenken sich in Durchführung ihrer Pläne nicht behindern ließ, eine Politik vornehmer Selbstlosigkeit vertrete, deren Fundament die Tugend und deren Ziel es war, soweit der Einfluß Rußlands reichte, auch überall in Europa der Gerechtigkeit und dem Guten und wie man bald von dieser Stelle aus zum erstenmal sagte: „der Ordnung"[1]) zum Siege zu verhelfen. Nur daß in der kranken Seele des Zaren aus dieser Wurzel einerseits ein geistig-sittlicher Hochmut erwuchs, der sich berufen fühlte, überall den Richter zu spielen, andrerseits ein Größenwahn, der ihn die Schranken des Möglichen völlig verkennen ließ. Aus diesen beiden Grundstimmungen, die eine zügellose Heftigkeit noch steigerte, läßt sich der ganze Verlauf seiner an scheinbaren Widersprüchen reichen Regierung erklären. Es erklärt sich daraus auch, weshalb der unglückliche Zar Dauerndes zu schaffen nicht vermochte. Er konnte die Menschen wohl brechen und beugen, aber er rief keinen Widerhall in ihrer Seele hervor. Ungeheuer aber war die Nachwirkung seiner Regierung dort, wo später Alexander I. die Gedanken und die Ordnungen des Vaters aufnahm und fortsetzte. Das geschah aber nach zwei Richtungen hin: die Vorstellung Pauls, daß es die Aufgabe einer groß gedachten Politik sei, nicht besonderen Interessen nachzugehen, sondern wohlerwogene ethische Prinzipien konsequent zu verwirklichen, blieb fortan das politische Glaubensbekenntnis an

[1]) Im Originalinstrument des Friedens von Kutschuk-Kainardschi (conf. volle Sammlung russischer Gesetze 10./21. Juli 1774) wird die Bezeichnung „Ordnung" (porjädok) noch für Bureaukratie gebraucht.

welchem länger als ein halbes Jahrhundert die späteren Zaren festgehalten haben: Paul hat die Politik der Prinzipien in Europa eingeführt und Prinzipienfragen, nicht Interessen, haben Pauls Entschlüsse bestimmt. Darin liegt der entscheidende Gegensatz zwischen seinem Verhalten und dem seiner Mutter, der die Prinzipien wohl als Mittel zum Zweck dienen konnten, wie andere Mittel auch, die sich aber selbst nie von ihnen blenden oder hemmen ließ. Das Interesse war ihr das Ursprüngliche, das sie wohl nachträglich zu beschönigen liebte, das aber stets in entscheidender Weise ihr Tun und Lassen bestimmt hat. Paul verfuhr gerade umgekehrt: er suchte wohl sein Interesse den Prinzipien anzupassen, die unerschütterliche Heiligkeit und Unantastbarkeit der Grundsätze aber blieb das Bestimmende, und das erschien so erhaben und schließlich so selbstverständlich, daß auch seine Nachfolger daran festhielten.

Weit mehr als beachtet worden ist, erscheint uns als Trägerin dieser geistigen Erbschaft Pauls seine Gemahlin, die Kaiserin Maria Feodorowna. Auch bei ihr ist der Tugenddünkel die bestimmende Grundrichtung ihrer Seele gewesen, und recht betrachtet kann es kaum wundernehmen. War die Vermählung der jungen württembergischen Prinzessin mit dem russischen Thronerben, dem kürzlich verwitweten Großfürsten Paul, auch aus politischen Gründen von Friedrich dem Großen eingeleitet worden, um durch verwandtschaftliche Bande den russischen Hof dem preußischen zu nähern, so war das eheliche Verhältnis des großfürstlichen Paares doch ein außerordentlich inniges geworden. Erst in den letzten unglücklichen Jahren Pauls, als sein Geist sich bereits umnachtete, trat eine Trübung ein, die sich dann, durch eine komplizierte Hofintrigue gefördert, zu feindseligem Mißtrauen von seiten des Zaren steigerte und Maria Feodorowna, die den Gatten wirklich liebte und ebensosehr durch seine Untreue wie durch seine Ungerechtigkeit litt, tief unglücklich machte. Bis dahin aber waren die Beziehungen zwischen den Eheleuten in jeder Hinsicht musterhafte gewesen. Neun Kinder entsprossen dieser Ehe, darunter acht bei Lebzeiten Katharinas; nur der jüngste Sohn, Michail Pawlowitsch, ist Porphyrogenetos. Auf die beiden ältesten, Alexander und Konstantin, folgten fünf Töchter, dann wenige Monate vor Katharinas Tode Nikolai, endlich 1797 Michail. Alle Kinder waren, mit alleiniger Ausnahme Konstantins, der geistig und körperlich das Ebenbild des Vaters war, außerordentlich schön, kräftig und

hochgewachsen, wie denn diese jüngere Generation der Romanows dem württembergischen Blute ihren besonderen Typus dankt. Katharina hat die erste Gemahlin Pauls gefürchtet und in ihr eine Nebenbuhlerin um den Thron gesehen, Maria Feodorowna ist ihr nie gefährlich erschienen und wurde von ihr ganz wie der Großfürst Paul in Abhängigkeit erhalten. Es scheint sogar, als ob die geschmeidige Unterwürfigkeit der Großfürstin von ihr benutzt worden ist, um auch Pauls leidenschaftlichere Natur niederzuhalten. Jedenfalls verstand sie es, den Hof von Gatschina zu völliger Einflußlosigkeit zu isolieren; wir haben keinerlei Anhalt dafür, daß der Großfürst oder die Großfürstin auch nur den Versuch gemacht hätten, sich aus ihrer untergeordneten Stellung emporzuheben. Sie galten nur soviel, als ihnen die Kaiserin zu gelten gestattete. Ihr Hofhalt konnte an Glanz weder mit dem Prunk rivalisieren, in dem die Günstlinge Katharinas sich gefielen, noch auch an Einfluß mit jenen wetteifern, geschweige denn dem der regierenden Kaiserin als etwas Gleichartiges an die Seite gestellt werden. Von Geldverlegenheiten gedrückt, zurückgesetzt, ohne jeden positiven Einfluß, lebten Paul und seine Gemahlin in Gatschina oder in Pawlowsk gleichsam außerhalb dieser Petersburger Welt. Mit nur geringer Fühlung nach oben hin, ohne jede Beziehung zum Volke und auch fast ohne Zusammenhang mit der außerrussischen Welt, waren sie darauf angewiesen, sich zu effazieren und schließlich zufrieden, wenn Katharina sie zu vergessen schien. Am schwersten trugen sie wohl daran, daß Katharina ihnen die Söhne Alexander und Konstantin zu entfremden bemüht war und alle Elternrechte an sich riß. Sie hat die jungen Großfürsten vom Tage ihrer Geburt ab den Eltern entzogen, die körperliche und geistige Erziehung der Knaben in ihre Hände genommen, sie vermählt und schließlich alles getan, was an ihr lag, um das Verhältnis zwischen den Eltern und ihnen dadurch ganz zu vergiften, daß sie Alexander ostentativ in Gegensatz zu seinem Vater stellte, indem sie ihm auf Kosten des besseren Rechts des Großfürsten Paul Petrowitsch die Nachfolge am Reich zuzuwenden bemüht war.

Es steht nicht mit Sicherheit fest, wann zuerst Paul von diesen Plänen seiner Mutter erfahren hat. Wahrscheinlich schon 1793 als Katharina Alexander mit der Prinzessin Louise von Baden (Jelisaweta Alexejewna) vermählte, vielleicht schon früher, da Katharina bereits 1787 entschlossen war Paul beiseite zu

schieben und jene Vereinbarung des großfürstlichen Paares über die künftige Thronfolge im Reich (4./15. Januar 1788) die Sorgen erraten läßt, mit denen sie in die Zukunft blickten. Sicher ist das eine, daß sowohl Panl wie Maria Feodorowna bemüht gewesen sind, trotz allem sich den Einfluß auf die Söhne nicht rauben zu lassen, und daß sie die Besuche der jungen Großfürsten am Hofe zu Gatschina benutzten, um den Boden zurückzugewinnen, den Katharina ihnen systematisch entzogen hatte. Mehrere Umstände wirkten dahin, daß sie dieses Ziel erreichten und daß die alte Kaiserin dem gegenüber so gut wie ohnmächtig blieb. Der Großfürst Alexander hatte die Tugendphilosophie, welche ihm der von Katharina selbst gewählte Erzieher, der Schweizer Laharpe, zutrng, wenn auch nicht für die Praxis des eigenen Verhaltens, so doch als theoretische Wahrheit weit tiefer in sich aufgenommen als Katharina für möglich gehalten hatte. Er hatte einen scharfen Blick für die Schwächen nnd sittlichen Schäden, die sich am Hofe der Großmntter nnverhüllt zeigten, und diese sorgsam verborgene Empfindung der Verachtung, welche die Petersburger Wirklichkeit ihm erregte, wurde gesteigert durch die schneidende Schärfe, mit der der tugendhafte Hof zu Gatschina das Petersburger Treiben verurteilte. Hier, wo alles ehrbar und gemessen herging, wo eine peinliche Ordnung herrschte und alle Dinge in der weiten Welt nach dem Maßstab: sittlich oder unsittlich, beurteilt wurden, wo die Schlagworte Ordnung oder Revolution den Einteilungsgrund gaben nm gutzuheißen oder zu verdammen, was in Rußland oder jenseit der Grenzen geschah, und wo zugleich eine hochmütige Menschenverachtung gepredigt wurde, die an der nächsten Wirklichkeit nur all zu reiche Nahrung fand, hier schwand das Prestige, mit dem Katharina sich nmgeben hatte, und traten die unbestreitbaren Schäden ihres Regiments in ein so grelles Licht, daß darüber auch jede Gerechtigkeit des Urteils verloren ging. Maria Feodorowna und Paul waren darin eines Sinnes, wenn anch bei Paul, seinen Anlagen entsprechend, alles einen drastischeren und leidenschaftlicheren Ausdruck fand. „Ihr seht, meine Kinder, daß man die Menschen wie die Hunde behandeln muß," das war die Lehre die er den jungen Großfürsten einprägte.

Nun hätte Katharina gewiß diesen Einflüssen entgegenwirken können, sobald sie Alexander und Konstantin in eine Tätigkeit einführte, die ihr Interesse erregt und sie an das politische System

der Kaiserin gefesselt hätte. Das aber geschah nicht.[1]) Katharina teilte ihre politische Arbeit mit ihren Günstlingen, d. h. im Grunde trug sie die Last allein, denn was sie jenen überließ, war, wenn wir von der Periode Potemkins absehen, dessen Ehrgeiz die Kaiserin faszinierte und fortriß, doch nur die Ausführung ihrer Direktiven. Weder Sohn noch Enkel haben je Gelegenheit gehabt sich auf diesem Felde zu versuchen, obgleich kaum zweifelhaft sein kann, daß namentlich Alexander an solcher Tätigkeit die seinen besonderen Anlagen entsprach Gefallen finden mußte. Wir sehen jedoch nicht, daß er auch nur den geringsten Schritt getan hätte, um der Kaiserin solche Wünsche entgegenzutragen, und es ist fraglich, ob er sie überhaupt gehegt hat. Er war arbeitsscheu, schlecht und oberflächlich vorgebildet,[2]) und fühlte schon die geringen Pflichten die ihm seine Stellung auflegte, als eine Last. Was Katharina versäumte hat nun Paul getan: er gab den Söhnen eine Berufstätigkeit und drückte dadurch einen unvertilgbaren Stempel auf die Seele beider. Wie er es war, der weit nachdrücklicher als Laharpe die Politik der Tugendprinzipien ihnen als Richtschnur setzte, geht auch auf ihn die neue Form des Militarismus zurück, die fortan in Rußland bis in die Tage Alexanders II. die herrschende bleiben sollte. Katharina hatte es nicht ungern gesehen, daß der Großfürst Paul an seinem sonst so stillen Hofe zu Gatschina sich mit Leidenschaft der Soldatenspielerei hingab. Aus kleinen Anfängen hatte der Großfürst sich allmählich eine „Armee“ herangebildet, die zwar im Jahre 1796 noch nicht mehr als 2399 Mann zählte, aber in der Idee des Großfürsten bestimmt war, einmal der gesamten russischen Armee zur Lehrmeisterin zu dienen. Diese kleine Truppe zählte nicht weniger als 19 Stabsoffiziere und 109 Oberoffiziere und war in allen Feinheiten des Parade- und Manöverdienstes mustergiltig ausgebildet. Es war die übertriebene Nachbildung friderIcianischer Vorbilder, wie schon Peter III. sie angestrebt hatte. Ein Baron Steinwehr aus Preußen hatte dem Großfürsten als erster Instrukteur gedient, ein Husar, Theodor Lindner, der gleichfalls in Preußen gedient hatte, folgte ihm und die neue militärische Schule

[1]) Conf. Czartoryski Mémoires I, 113. Il est certes étonnant que . . Catherine . . n'ait pas songé à le préparer à cette tâche, en le familiarisant de bonne heure avec diverses branches du gouvernement. Rien de semblable ne fut tenté.

[2]) Alexandre pendant qu'il était grandduc n'a pas lu un seul livre sérieux instructif jusqu'au bout. Czartoryski Mémoires I, 114.

fand einen unübertrefflichen Adepten in jenem Alexej Andrejewitsch Araktschejew, der bestimmt war der Fluch der Regierung Alexanders I zu werden. Die peinliche Genauigkeit, mit der dieser Mann sich alle Künste eines raffinierten Gamaschendienstes zu eigen machte, die rücksichtslose Härte, mit der er sie bei seinen Untergebenen durchführte, und die widerspruchslose Hingebung die er dem Großfürsten gegenüber betätigte, erwarben ihm das unbedingte Vertrauen seines Herrn. Araktschejew, der im September 1792 als Kapitän in die „Armee“ von Gatschina eingetreten war, war schon im Juni 1796 Oberst und Inspektor der Infanterie, sowie Kommandeur der Artillerie, Gouverneur von Gatschina und Chef des von Paul hier begründeten Kriegsdepartements.

Zwischen diesem Vertrauten des Vaters und dem Großfürsten Alexander sind nun, wir wissen nicht recht wie, schon früh freundschaftliche Beziehungen geknüpft worden, an denen Alexander bis an sein Lebensende festgehalten hat. Araktschejew ist nächst Laharpe damals derjenige gewesen, der den tiefgreifendsten Einfluß auf ihn ausgeübt hat; er wurde sein Lehrer in der Kunst des Exerzierens und Paradierens, wie es in Gatschina geübt wurde. Eine niedrige und gemeine Seele, von schmutziger Sinnlichkeit, unmenschlich hart und grausam, rachsüchtig und herrschsüchtig, voller Eifersucht gegen jeden mit dem er die Gunst seines Herrn teilen mußte, persönlich feige, aber ein unbedingt zuverläßiger Diener wenn es galt einen Befehl rücksichtslos zur Ausführung zu bringen, kurz ein Werkzeug für Despoten, wie es zweckmäßiger kaum erdacht werden konnte. Seit 1795, da Alexander und Konstantin viermal wöchentlich in der Armee des Vaters manövrieren mußten, gelang es Paul auch den Söhnen ein leidenschaftliches Interesse an den Äußerlichkeiten des Dienstes einzuflößen und nach dieser Richtung hin sich zum Herrn ihrer Gedanken und ihrer Phantasie zu machen. Katharina hatte weder das eine noch das andere zu tun vermocht.[1])

In diese Zeit der Annäherung zwischen dem Vater und Alexander fällt als ein neues Ereignis, das ebenfalls bis in die Gegenwart nachwirken sollte, die dritte Teilung Polens. Auch hier begegnete sich die Auffassung beider in dem gleichen prinzipiellen Gegensatz zur Politik Katharinas. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der laute Tadel in dem Paul sich gefiel, wesentlich dazu beitrug

[1]) L'impératrice n'avait pas su saisir l'imagination de ses petits-fils, ni les occuper d'une manière active et variée. Leur père y réussit et se fut un grand mal qui eut les suites les plus fâcheuses. Czartoryski l. l. I, 198.

Katharina in dem Entschluß zu festigen, ihm die Nachfolge endgiltig zu verschließen; sie ahnte nicht, daß Alexander eben damals seinem neuen polnischen Freunde, dem Fürsten Adam Czartoryski das bündige Versprechen gegeben hatte, wenn er einmal Zar werden sollte, das Unrecht gutzumachen, das Rußland an Polen begangen habe. Denn im Grunde hat sich niemand mehr über Alexander getäuscht als die welt- und menschenkundige Kaiserin. Wir dürfen es keineswegs als undenkbar bezeichnen, daß Alexander dem Freunde Wort gehalten hätte, wenn er, und nicht Paul im November 1796 den Thron bestieg. Die vier Jahre schwerer Erfahrungen, die für Alexander zwischen dem Tode Katharinas und der Ermordung Pauls lagen, haben diese polnischen Phantasien zwar nicht ertötet, aber doch ins Russische übersetzt, und ihnen damit eine neue, wie wir sehen werden für Polen und für die europäische Welt gleich verhängnisvolle Wendung gegeben.

Doch nicht Alexander, sondern Paul ward Zar und damit bestieg die Politik der Prinzipien und zugleich das System des karikierten und ins Unsinnige übertriebenen preußischen Militarismus den Thron. Paul erreichte wirklich, was er sich vorgenommen hatte. Die Garde von Gatschina wurde das Muster, nach dem die gesamte Armee Katharinas umgemodelt wurde, und während bisher die Hofchargen und hohen Zivilämter Einfluß und Macht in ihren Händen konzentriert hatten, ward nunmehr auch der Hof militarisiert. Das Regiment der Flügeladjutanten und Generäle begann, und die in den Staatsangelegenheiten völlig unerfahrenen Günstlinge von Gatschina hielten ihren Einzug im Winterpalais. Von einer wirklichen Reformtätigkeit kann in diesen Jahren nicht die Rede sein. Abgesehen von der neuen, in ihren Entschlüssen unberechenbaren Haltung Rußlands in der auswärtigen Politik und von dem Vorsprung, den fortan das Militär dauernd vor dem Zivil behielt, hat Paul nur wenig an den Zuständen geändert, die er überkommen hatte. Die Aufhebung der Statthalterschaftsverfassung in den Ostseeprovinzen und die damit verknüpfte Wiederherstellung der Rechte, welche der Nystädter Friede den baltischen Ständen gesichert hatte, ist die einzige tiefer eingreifende Maßregel des unglücklichen Zaren, welche die Institutionen des Reichs modifizierte. In Polen blieb, abgesehen von einer allgemeinen Amnestie und von der wieder eingeführten Korrespondenz in polnischer Sprache, alles bei den von Katharina geschaffenen Ordnungen, obgleich Paul mit großer

Schärfe die Politik der Teilungen verdammte. Um so bedeutsamer sollte die Wandlung werden die sich in der großen Politik Rußlands vollzog. Pauls Eingreifen in die großen Welthändel steigerte aber im Auslande die Vorstellung von der Macht Rußlands und der Ssuworowsche Feldzug, an dem auch der Großfürst Konstantin seinen rühmlichen Anteil hatte, obgleich von der Armee Katharinas geschlagen und von einem ihrer Marschälle geführt, wirkte nach derselben Richtung. Dem Zaren selbst aber rechtfertigten diese Erfolge, die in der Weltlage und durch das Genie Ssuworows ihre Erklärung fanden, den Größenwahn in den er gebannt war, und aus einer Verbindung von Mißtrauen, Selbstüberhebung und Selbstgerechtigkeit ergab sich ein Schreckensregiment, das die nächste Umgebung des Zaren zumeist traf. Der fassungslose Schrecken, den die schwere und in ihren Schlägen unberechenbare Hand des Despoten erregte, brachte alles politische Denken in Rußland zum Schweigen, bis schließlich das Übermaß der Verzweiflung und das Gefühl der Unsicherheit, das alle drückte, ihn selbst auf furchtbare Weise hinwegraffte.

Rußland, das die Tyrannei Iwan des Schrecklichen ein halbes Jahrhundert trug und über 30 Jahre lang sich dem Willen Peter des Großen fügte, hätte wohl auch die regellose Willkür Pauls noch geraume Zeit über sich ergehen lassen, wenn nicht schließlich drei Faktoren durch ihr Zusammenwirken den Sturz des Zaren herbeigeführt hätten. Das erste und meist empfundene war, daß er die Lebensinteressen aller Stände, des Adels, der Geistlichkeit, der Kaufmannschaft, der Bauern und endlich der Armee in rücksichtsloser Weise verletzte. Den Adel, die Geistlichkeit und die großen privilegierten Kaufleute beleidigte er tödlich, indem er ihnen auf einem Umwege die schon von Peter III. beseitigte Körperstrafe wieder auferlegte.[1]) Sie wurden auch wegen geringfügiger Vergehen ihrer Standesrechte für verlustig erklärt und konnten dann, wie vielfach geschehen ist, mit der Knute und dem völlig barbarischen Nasenaufschlitzen gezüchtigt werden wie die leibeigenen Bauern. Die Interessen der gesamten Kaufmannschaft litten auf das Empfindlichste durch die eigensinnige, sich jeder Berechnung entziehende Politik des Kaisers, die ihm bald diesen bald jenen Staat zum Todfeinde machte, womit ein völliges Abbrechen aller

[1]) Ukas v. 13./24. April 1797.

Handelsbeziehungen verbunden zu sein pflegte.[1]) Die Bauern, die von dem neuen Regiment ihre persönliche Freiheit erwartet hatten, erhielten zwar durch das Krönungsmanifest einige Vergünstigungen, das Gebot der Sonntagsruhe und die Beschränkung der Herrenfrohne auf 3 Tage in der Woche[2]), allein der kaiserliche Erlaß war so schlecht formuliert, daß die Gutsherren in Großrußland sich berechtigt glaubten, ihn nicht zu befolgen, da er nur einen Rat, keinen Befehl enthalte, während in Kleinrußland, wo die Bauern bisher nur 2 Tage in der Woche gefrohnt hatten, der Ukas ausgeführt wurde und die Folge eine wesentliche Minderung der Bauernfreiheit war. Dazu kam, daß Paul noch weit mehr als seine Mutter die Günstlinge des Augenblicks durch Schenkung von Bauern zu belohnen pflegte. Er tat es aus Prinzip, weil er irrtümlich meinte, daß das Los der Kronsbauern ungünstiger sei als das der herrschaftlichen Bauern. Da nun während jener 4 bösen Jahre nichts wahrscheinlicher war als der Übergang von der Gnade des Herrn zur Ungnade, war jedermann bemüht, sich möglichst schnell eine Schenkung von „Seelen“[3]) zu verdienen und so hat

[1]) Paul milderte zu Anfang seiner Regierung die von Katharina erlassenen Verordnungen, die den Handel mit Frankreich völlig lahm gelegt hatten, aber das war von kurzer Dauer. Ein Ukas vom 25. März 1797 beschlagnahmte alle Hamburger Schiffe in russischen Häfen, weil die Hamburger Regierung zu anarchischen Prinzipien neige und franzosenfreundlich sei, am 12. Okt. 1799 wurden den dänischen Fahrzeugen alle russischen Häfen verboten, beide Verbote wurden bald danach wieder aufgehoben. Im November 1800 folgte die Sequestrierung aller in Rußland befindlichen englischen Waren, am 8. Febr. 1801 ward dann der Handel mit Frankreich wieder aufgenommen, gleichzeitig aber die Ausfuhr nach England und Preußen verboten. Endlich wurde am 11. März 1801 verboten, ohne unmittelbare kaiserliche Erlaubnis aus russischen Häfen und über die russischen Landesgrenzen irgend welche russischen Waren auszuführen! Damit war jede Stetigkeit und Sicherheit vom Handel und Wandel naturgemäß unvereinbar. Conf. Pokrowski: Sammlung von Nachrichten zur Geschichte und Statistik des auswärtigen Handels Rußlands, Bd. I, Pet. 1902 (russisch: Ausgabe des Zolldepartements).

[2]) Manifest v. 5./16. April 1797.

[3]) Kotschubej an Woronzow 19. April 1799. „L'égoïsme le plus parfait s'est emparé de tout le monde. Chacun ne songe qu'à faire ses choux gras. On entre en place que l'on sera peut-être renvoyé dans 3 ou 4 jours, et l'on se dit: il faut que demain je me fasse donner des paysans. On est renvoyé avec des paysans, on est ensuite repris, l'on prend d'autres paysans. C'est un petit manège qui se pratique tous les jours“.

Paul nahm einmal gewährte materielle Begnadigungen niemals zurück

sich, wie wir noch bei eingehender Betrachtung der bäuerlichen Verhältnisse sehen werden, in den Tagen Pauls die Lage der Bauern sehr wesentlich zum Schlimmeren gewandt. Die Folge waren Aufstände, die 1797 in den Gouvernements Orel, Kaluga und Tula blutig niedergeschlagen werden mußten.

Auch die den Bauern drückenden Rekrutierungen wurden seit 1799 härter, als sie unter Katharina gewesen waren und dadurch besonders empfindlich, daß die neuen Formen des Militarismus, die unbequeme Kleidung, die Einführung von Zopf und Puder, das übermäßige Pflegen des Parademarsches, den Leuten den Dienst unerträglich machte. Katharina hatte die Truppen schlecht gelöhnt, aber gut genährt und bequem gekleidet, auch den Offizieren alle Gelegenheit gelassen, sich zu bereichern. Unter Paul änderte sich das alles. Die unzureichende Löhnung wurde zwar pünktlich gezahlt, aber die Naturalverpflegung ließ alles zu wünschen übrig, und das althergebrachte System schließlich allgemein gewordener, fast könnte man sagen legalisierter Unterschleife, wurde mit so unerbittlicher Strenge verfolgt, daß Offiziere wie Soldaten in Not gerieten.[1]) Massenaustritte der ersteren aus dem Dienst, Desertionen der letzteren[2]) waren die Folge und da tatsächlich der Friedensdienst gefährlicher geworden war als der Kriegsdienst, Unlust und bald völlige Verzweiflung und ingrimmige Verbitterung die vorherrschende Stimmung. „Es war unerträglich zu dienen und man ging auf die Wachtparade wie zum Richtplatz.“

Paul hatte aber durch einen Ukas vom 22. Dez. 1796 auch die Söhne der Geistlichkeit, „die untätig bei ihren Eltern leben“, rekrutenpflichtig gemacht. Er motivierte es damit, daß auch die „alten Leviten“ das Schwert geführt hätten und fügte so den Spott dem

[1]) „En ôtant aux colonels les moyens de piller on ne leur laisse pas ceux de vivre, car il ne leur reste que 800 roubles d'appointement. On fatigue le soldat d'une manière inconcevable, et il est déjà si dégoûté, qu'il ne soupire qu'après l'occasion de déserter. Le dégoût de la noblesse surpasse tout ce que l'on peut dire.

Relation Brühl d. d. Petersb. 16. Juni 1797.

[2]) „Avant le règne de Paul, la désertion était presque inconnue aux Russes. Ils désertent aujourdhui par peletons et arrivent en Prusse, où l'on en forme des régiments entiers. Je demandais à quelques-uns pourquoi ils désertaient. Comment, monsieur, dirent-ils: on nous fait exercer du matin au soir, sans nous donner à manger; l'on nous a pris nos habits, et l'on nous roue de coups.“ Masson: Mémoires secrets I, 242. Zitiert bei Schilder, Paul p. 300.

Bruch eines von jeher geltenden Vorrechts hinzu. Dazu kam aber für die Geistlichkeit noch ein weiterer Anlaß zu ernster Unzufriedenheit. In den letzten Jahren des Kaisers gewann der Katholizismns in Rußland immer mehr an Boden und Einfluß.[1]) Der dnrch den klugen Pater Gruber in Petersburg vertretene Jesuitenorden glaubte schon seinem Ziele, einer Vereinigung der russisch-orientalischen und der katholischen Kirche naheznstehen, nnd auch Papst Pius VII. teilte diese Illusion, während der Kaiser dem hohen russischen Klerus jeden tatsächlichen Einfluß versagte. Speziell die Beziehungen des Kaisers zum Malteserorden haben diese katholisierende Richtung gefördert und in den Kreisen der russischen Geistlichkeit das Mißtrauen nnd Unbehagen gesteigert.

Eine gegen den Kaiser gerichtete Aktion hätte aber ans diesen Kreisen gewiß ebensowenig hervorgehen können, wie etwa eine Erhebung der großen Massen, denn anch dem tyrannischen Regiment Pauls stand die feste Organisation der Bureaukratie schützend zur Seite. Es ist nicht vorgekommen, daß sie sich den Befehlen des Selbstherrschers, anch wenn sie noch so unsinnig, ungerecht und hart waren, entzogen hätte. Der schon 1797 ersehnte Umsturz[2]) war nur denkbar, wenn er von der nächsten Umgebnng des Zaren ausging, von den Männern, die im Augenblick die Träger seiner Macht waren, und denen sich die Möglichkeit bot, nach der Methode des 18. Jahrhunderts, d. h. durch einen nächtlichen Überfall, zu dessen Ansführung eine Handvoll entschlossener Leute genügte, einen Regierungswechsel herbeizuführen. Aber auch dabei mußte als unerläßliche Voraussetzung für ein Gelingen des Anschlages die Znstimmung des nächstberechtigten Thronfolgers oder mindestens eines anderen Mitgliedes des Kaiserhauses gewonnen werden. Endlich ließ die Geschichte der früheren Palastrevolutionen die Unterstützung durch den Vertreter einer auswärtigen Macht in hohem Grade als wünschenswert erscheinen. Alle diese Momente haben nun tatsächlich zusammengewirkt nnd so wnrde eine Kombination geschaffen, die so stark war, daß es für den nach allen Seiten hin umgarnten und verratenen Kaiser eine Rettung nicht mehr gab.

[1]) conf. den Aufsatz über Sophia Petrowna Swjetschina. Russk. Starina, 1900, Bd. 3 p. 547 den Abschnitt über den Einfluß des Chevalier d'Augard. Dazu die lichtvollen Ausführungen von Bernhardi, Geschichte Rußlands. II. 329 sq.

[2]) conf. Depesche Brühls vom 1. Mai 1797.

Kapitel II. Pauls Untergang.[1])

Man kann sich wohl vorstellen, daß Paul durch ein glückliches Ungefähr an jenem 23. März 1801 dem Verderben hätte entrinnen können, aber doch nur um nach einer furchtbaren Krisis, in welcher er vielleicht sein eigenes Geschlecht vernichtet hätte, um so schrecklicher unterzugehen. Denn an dem einen muß festgehalten werden: der Kaiser war allerdings seiner Sinne nicht mächtig; sowohl sein Urteil wie die Richtung seines Willens ging

[1]) Es ist heute möglich in allen wesentlichen Punkten die Geschichte der großen Intrigue richtig zu zeichnen, welche den Untergang Pauls herbeiführte. Eine Quelle ersten Ranges habe ich in der historischen Vierteljahrsschrift 1901, Heft 1 p. 57—69 veröffentlicht. Es ist der noch im März des Jahres 1801 geschriebene Brief des Generals Grafen von Bennigsen an seinen Freund den General von Fock; wobei jedoch zu beachten ist, daß dieser Brief bestimmt ist, Bennigsen zu entlasten und daß seine Darstellung in Widerspruch steht zu seinen eigenen späteren Erzählungen, wie zu den Berichten anderer Zeugen, deren Aufzeichnungen ich in meinem Buch: Die Ermordung Pauls und die Thronbesteigung Nikolaus I., Berlin 1902 bei Georg Reimer veröffentlicht habe. Speziell die „Panin-Papiere" und der Aufsatz Lobanow Rostowskis über den Grafen Panin, so wie die in der Vorrede mitgeteilten in unvollständigem Abdruck zum Teil schon früher bekannten Briefe der Kaiserin Elisabeth sind vom größten Wert. Noch gar nicht benutzt sind die für die Vorgeschichte der Verschwörung entscheidenden Memoiren der Gräfin Warwara Nikolajewna Golowin (1766—1819), ursprünglich französisch geschrieben, in russischer Übersetzung ediert von E. S. Schumigorski, Petersburg 1900. Diese russische Edition, die mit Genehmigung der Zensur erschienen ist, enthält, wie nicht anders möglich war, Lücken, wo von der Ermordung des Kaisers die Rede ist. Die Memoiren der Gräfin wurden für die Kaiserin Elisabeth geschrieben und sind, nachdem einzelne Bruchstücke schon früher bekannt geworden waren, nach einer Abschrift des französischen Textes von Schumigorski in einer Übersetzung ediert worden. Wo das Originalmanuskript liegt, steht nicht fest, aber Sch. macht es wahrscheinlich, daß es in Österreich, bei den Nachkommen der Gräfin, den Lanskoronskys sich erhalten hat. Speziell für die Jahre der Regierung Kaiser Pauls ist die Gräfin Golowin als gleichzeitiger und scharfblickender Zeuge in ihrer Stellung zwischen den Parteien außerordentlich gut unterrichtet. conf. Vorrede und Nachwort Schumigorskis. Über die älteren Quellen conf. (Brükner) Kaiser Pauls Ende. Von R. R., Stuttgart 1897 und seine große Edition der Panin-Papiere. Nachträglich ist mir noch die Biographie Pauls von Schumigorski (Russisches Biographisches Lexikon) zugegangen. (Petersburg 1902). Ihm ist die Gräfin Golowin natürlich bekannt.

fehl und beides wurde durch Zufälligkeiten und durch Impulse bestimmt, die seiner kranken Seele entsprangen und weder auf sachliche Überlegung, noch auf ein planmäßiges Vorgehen oder normales Empfindungsleben zurückzuführen sind. Konsequent blieb er nur in der Aufrechterhaltung seines Systems militärischer Dressur und in der Forderung eines blinden, ohne jede Zögerung fügsamen Gehorsams. Wo ihm nach der einen oder nach der anderen Seite hin ein Fehl entgegentrat, glaubte er Rebellion vor sich zu haben, und es war deshalb von seinem Standpunkte aus nur folgerichtig, wenn er diesen rebellischen Sinn mit allen Mitteln der furchtbaren Macht, die in seinen Händen ruhte, zu brechen bemüht war. Darüber ging ihm aber jedes Unterscheidnngsvermögen verloren, und da jede Regung die in ihm aufstieg sofort in einen Befehl umgesetzt wurde, der über Ehre, Vermögen und Leben derjenigen entschied, die sein Zorn traf, ist es kein Wunder, wenn schließlich niemand sich in seiner Existenz dem Zaren gegenüber gesichert fühlte. Dieselben Persönlichkeiten die er heute mit den Beweisen seiner Gnade überhäufte, konnten morgen mit Schimpf und Schande von ihm verjagt werden, so daß schließlich nur die allerkaltblütigsten und gewandtesten Rechner, welche die Psyche Panls bis in ihre geheimsten Falten erkundet hatten, sich in seiner Umgebung zu behaupten vermochten. Und diese Männer sind es gewesen, die ihn zu Fall brachten.

Paul hat in den ersten zwei Jahren seiner Regierung weit mehr als ihm selbst bewußt war, unter dem kombinierten Einfluß seiner Gemahlin und eines Fräulein Nelidow gehandelt, die schon in den Tagen, da er noch als Großfürst in Gatschina residierte, in einem platonischen Liebesverhältnis zu ihm stand und nach einer Periode der Mißverständnisse die guten Beziehungen zwischen dem großfürstlichen Ehepaar redlich aufrecht zu erhalten bemüht war.[1] Der Ehrgeiz und wohl auch die Fähigkeiten

[1] conf. Correspondance de S. M. l'Impératrice Marie Féodorowna avec Mademoiselle de Nelidow (1797—1828) par la Princesse Lise Troubetzkoï. Paris 1896. Die Daten der Einleitung sind nicht durchgängig korrekt. Zur Kontrolle namentlich wichtig die schon erwähnten Memoiren der Gräfin Golowin. Dazu Schumigorski: Lettres de S. M. l'Impératrice M. F. à m-elle N., seine Biographie der Nelidow (Petersburg 1897) und Maria Feodorownas. Petersburg 1892.

beider Freundinnen gingen jedoch nicht über das Gebiet der Personenfragen hinaus, so daß sie, wo ein politischer Einfluß von ihnen ausgeübt wurde, uns nachweislich als Werkzeuge der Interessen Anderer erscheinen. Wir wissen sogar von einem Fall, in dem Fräulein Nelidow bestochen worden ist, oder doch mindestens für ihre Fürsprache ein großes Geldgeschenk entgegennahm.[1]) Im wesentlichen beschränkten sie sich jedoch darauf, den Kaiser in seinen Zornanfällen zu beruhigen und gar zu harte Verdikte zu mildern oder rückgängig zu machen. Frl. Nelidow zumal hat nach dieser Richtung hin auf Paul einen wohltätigen Einfluß ausgeübt. Das Bestreben der Kaiserin aber ging vor allem dahin, den Kaiser mit Personen zu umgeben, die ihr wohlgesinnt waren und das ist ihr anfänglich auch gelungen. Von den Günstlingen der ersten zwei Jahre waren die beiden Brüder Kurakin, der Vizekanzler und der Oberprocureur, ihr treu ergeben, das erste Mitglied des Kollegiums der auswärtigen Angelegenheiten Besborodko und der Graf Nikita Petrowitsch Panin, ebenfalls Mitglied dieses Kollegiums, sowie der Staatssekretär Neledinski und Graf Buxhövden, Kriegsgouverneur von Petersburg, hielten gleichfalls zu ihr. Der dadurch gefestigte Einfluß der Kaiserin wurde jedoch allmählich von den nicht in diesen Kreis gehörenden bevorzugten Lieblingen des Kaisers aus den Tagen, da er als Großfürst in Gatschina residierte, dem General-Adjutanten Rostoptschin und Kutaïssow, dem ehemaligen Kammerdiener und damaligen Obergarderobenmeister des Kaisers, als lästig empfunden. Beide nach Anlage und Bildung grundverschiedene Männer, verstanden es jeder in seiner Weise den Kaiser meisterhaft anzufassen und die Gefahren zu umgehen, die ein täglicher Umgang mit ihm sonst für jedermann bedeutete. Rostoptschin, dem sich weder große Fähigkeiten, noch ein hochfliegender Ehrgeiz absprechen ließ, der aber in dem Kampf um Erlangung der Macht auch die niedrigsten Mittel nicht verschmähte, war zwar im März 1798 von einer un-

[1]) Der englische Gesandte Sir Charles Whitworth hat ihr nach, oder kurz vor Abschluß der englisch-russischen Handelskonvention v. 10./21. Febr. 1797 30,000 Rbl. gezahlt. conf. Depesche Whitworth d. d. Petersburg 27. Febr. 1797. Zitiert von Alexandrenko, „Kaiser Paul und die Engländer“, Russkaja Starina, 1898, Bd. 4, p. 98 Anm. 1 und in seinem Buch: Russische diplomatische Agenten in London. Warschau, 1897, Bd. 1, p. 110 Anm. 1 unter Hinweis auf die betr. Depesche im Publ. Rec. Off.

gnädigen Laune des Kaisers getroffen werden und hatte seinen Abschied nehmen müssen, aber schon Ende August wurde er wieder zu Gnaden angenommen und von da ab hat er bis wenige Tage vor dem Untergang Pauls in stetig steigender Gunst bei ihm gestanden.[1]) Mit diesen beiden Strebern vereinigte sich der Fürst Alexander Andrejewitsch Besborodko, um den Einfluß der Nelidow und der Kaiserin zu brechen und zugleich den Großfürsten Alexander noch mehr als es bisher der Fall gewesen war, zu isolieren.

Beides ist durch eine fein gesponnene Intrigue erreicht worden. Dem Kaiser wurde schon gleich nach der Geburt des Großfürsten Michail Pawlowitsch $\left(\frac{28 \text{ Jan.}}{9. \text{ Febr.}}\ 98\right)$ durch einen dafür gewonnenen Arzt mitgeteilt, daß jedes neue Wochenbett eine Gefahr für das Leben der Kaiserin bedeute[2]) und bald danach seine Aufmerksamkeit auf die junge Anna Petrowna Lopuchin gelenkt, deren Schönheit schon bei der Krönung in Moskau seine Aufmerksamkeit erregt hatte. Bei einem zweiten Aufenthalt in Moskau, im Mai 1798, wurde sie ihm nochmals vorgeführt, der Eindruck, den sie auf ihn machte, war ein so tiefer, daß Paul sich nun immer mehr von seiner Gemahlin und der Nelidow entfernte und die letztere sich verstimmt nach Smolna zurückzog. Die Versuche, welche Maria Feodorowna machte, ihren Einfluß zu behaupten, steigerten nur die schnell zunehmende Abneigung Pauls. Man hatte ihm bei-

[1]) Rostoptschin wurde am 24. Okt. st. v. 1798 als drittes Mitglied dem Kollegium der auswärtigen Angelegenbelten zugewiesen, am 22. Febr. 1798 in den Grafenstand erboben, am 31. Mai Direktor des Postdepartements, elne sebr wicbtige Stellung, mit der die Perlustrierung der Briefe verbunden war, und am 25. Sept. zum ersten Mitgliede des Kollegiums der auswärtigen Angelegenheiten, das ist zum Minister des Auswärtigen, ernannt. In dieser Stellung traf ihn das Verbannungsdekret vom 20. Febr. 1801. Paul bat den kolleglalen Charakter der obersten russiscben Behörden faktiscb dadurcb labm gelegt, daß er sicb stets an eine Person bielt, die dadurcb weit über die anderen Mitglieder des Kollegiums emporgeboben wurde.

Kaum minder glänzend war die Karriere Kutaïssows. Er ist am 8. Nov. 1796 zum Garderobenmeister ernannt worden, im April 1797 Obergarderobenmeister, 6. Dez. 1798 Jägermeister, 22. Febr. 1799 wird er baronisiert, am 5. Mai 1799 in den Grafenstand erboben, und 9. Jan. 1800 zum Oberstallmeister ernannt.

[2]) Sybel, Gescbichte der Revolutionszeit, Bd. 5 p. 185, 2. Auflage, irrt wenn er Anm. 1 bemerkt, die Kaiserin selbst babe erklärt, daß sie sich solcben Scbmerzen und Gefabren nlcht nocbmals aussetzen dürfe. Maria Feodorowna empfand vielmehr die Vernachlässigung durch den Gatten sehr scbmerzlicb. conf. die Memoiren der Gräfin Golowin. p. 126.

zubringen gewußt, daß jedermann glaube, er werde von den beiden Frauen beherrscht.[1]) Als erstes Opfer dieser Stimmung fiel am 25. Juli der Geheimrat Neledinski, drei Tage danach wurde der Kriegsgouverneur von Petersburg Graf Buxhövden entlassen. Er zog sich auf Schloß Lohde in Estland zurück und Frl. Nelidow, die mit seiner Gemahlin eng befreundet war, folgte ihm dahin. Sie ist, so lange Paul lebte, nur noch einmal nach Petersburg zurückgekehrt, ihre Gegner aber verhinderten die damals geplante Begegnung mit dem Kaiser. Sie blieb aber in brieflichem Verkehr mit der immer mehr vereinzelten und hilflosen Kaiserin. Zu dem wichtigen Posten des Kriegsgouverneurs wurde der General der Kavallerie Peter von der Pahlen ernannt, der zunächst vorsichtig den Gang der Intrigue verfolgte, um schließlich über den Kopf der siegenden Intriguanten hinweg sich selbst auf die erste Stelle neben dem Kaiser emporzuschwingen. Um die Zeit, da dieser Personalwechsel sich vollzog, waren die Lopuchins in Petersburg eingetroffen. Der Vater Anna Lopuchins wurde sofort zum Generalprocureur ernannt und das kostete einem andern Anhänger Maria Feodorownas, dem Fürsten Alexei Kurakin, seine Stellung; sein Bruder, der Vizekanzler, mußte am 9. Sept. alle seine Ämter niederlegen, der spätere Kanzler, Nikolai Petrowitsch Rumjänzew, damals Zeremonienmeister, um dieselbe Zeit weichen. Maria Feodorowna war damit völlig isoliert und jedes Mittels beraubt, einen Einfluß auszuüben. Kutaïssow und Rostoptschin hatten einen vollständigen Sieg errungen. Etwas länger dauerte es, ehe die Freunde des Thronerben Großfürsten Alexander Pawlowitsch beseitigt werden konnten. Er hatte eine Stütze in dem Gen.-Leutnant Baron Araktschejew, der im August 1798 wieder von Paul herangezogen war. Aber der Fürst Alexander Golizyn wurde nach Moskau verbannt,[2]) der Oberkammerherr Stroganow seiner Stellung enthoben und im August 1799 auch der Fürst Adam Czartoryski durch seine Ernennung zum Gesandten in Sardinien beseitigt.[3]) Ein anderer Freund des Großfürsten,

[1]) „On fit sentir à l'empereur qu'il était en tutelle, que ces deux femmes régnaient en son nom, que tout le monde en était convaincu". Czartoryski, Mémoires I, 177. conf. auch die Memoiren der Golowin, l. l. passim.

[2]) Er wurde von Kutaïssow gestürzt, der ihn im Verdacht hatte, Alexanders Beziehungen zur schönen Demoiselle Chevalier, der Maitresse Kutaissows, zu begünstigen.

[3]) Es scheint, daß die Beziehungen Czartoryskis zur Großfürstin Elisabeth, von denen damals viel geredet wurde, benutzt wurden, um von Paul die Ent-

sein Hofmeister, der Graf Golowin, ging zu Rostopschin über. So stand auch er dem aufkeimenden und sich rasch steigernden Mißtrauen des Vaters fast wehrlos gegenüber. Diese Dinge hätten eine für die Kaiserin wie für den Thronerben höchst gefährliche Wendnng nehmen können, wenn Anna Lopnchin mehr als eine schöne und liebenswürdige Nichtigkeit gewesen wäre. Sie versagte sich den stürmischen Werbungen des Kaisers und gestand ihm schließlich, daß sie den jungen Fürsten Gagarin liebe, der damals mit Ssuworow, dessen Adjutant er war, im Felde lag. Paul hat dann in einem jener Anflüge von Großmut, die ihm bis zuletzt nicht fremd blieben, den glänzenden jungen Militär von der Armee nach Petersburg berufen und ihn am 8. Febr. 1800 mit der Geliebten vermählt.[1])

Das Resultat der großen Intrigue des Jahres 1798 war demnach die völlige Erschütterung der Stellung Maria Feodorownas und des Thronerben, die Erhöhung eines eitlen, im Grunde gutmütigen, unwissenden aber intriganten Günstlings wie Kutaïssow, dem Paul so unbedingt vertraute, daß Fürst Czartoryski sagt, er müsse einen magnetischen Einfluß auf den Zaren ausgeübt haben — endlich die Machtsteigerung des tückischen Militärtyrannen Araktschejew und des rücksichtslosen Strebers Rostoptschin. Das gab, an den Cäsarenwahn Pauls geknüpft, eine furchtbare Kombination, deren Stempel die letzten Zeiten dieser unseligen Regierung tragen. Sie hätte zum Unheil Rußlands und Europas nooh lange Jahre dauern können, denn Paul war von kräftiger Gesundheit, wenn nicht eine stärkere Koalition den Zusammenhang jenes Triumvirats durchbrochen und Paul ebenso isoliert hätte, wie jene seine Gemahlin und seinen Erben isoliert hatten.

Den ersten Anstoß zu einer Verschwörung, welche die Beseitigung Pauls zu ihrem Ziel nahm, hat der Vertreter der politischen Interessen Englands am russischen Hofe, Sir Charles Whitworth,[2])

fernung Czartoryskis zu erlangen. Über diese ganze heikle Angelegenheit conf. die Memoiren der Gräfin Golowin, p. 73, 74, 76, 75 und 145.

[1]) Pauls Verhältnis zur nunmehrigen Fürstin Gagarin blieb lange, ganz wie früher sein Verhältnis zu Frl. Nelidow, rein platonisch. Aber er besuchte sie täglich und ihr Einfluß blieb allezeit außerordentlich groß, ohne jedoch wirklich politische Bedeutung zu gewinnen. Die Gräfin Golowin, die keinerlei Grund hat, die Fürstin Gagarin zu schonen, bezeugt diesen Charakter des Verhältnisses ausdrücklich. Aber allerdings glaubte alle Welt das Gegenteil und den Schein zu wahren hielt Paul niemals für notwendig; in den letzten Monaten seines Lebens aber ist die Fürstin tatsächlich seine Maitresse gewesen.

[2]) conf. den Aufsatz des Fürsten Lobanow Rostowski „Graf Nikita

gegeben. Whitworth hatte acht Jahre lang nnter Katharina II. mit nngewöhnlichem Geschick in guten nnd bösen Tagen seine Stellnng zu behaupten verstanden und schließlich am 7./18. Febrnar 1795 das Ziel der englischen Wünsche, den Allianztraktat mit Rußland zur Bekämpfung des revolutionären Frankreich, auch wirklich erreicht. Österreich trat dieser Allianz bei [1]) und nachdem die Kaiserin sofort eine Flotte von 12 Kriegsschiffen den Engländern gestellt hatte, erklärte sie sich im August 1796 bereit, noch im Laufe des Dezember eine Armee von 40000 Mann Infanterie, 6 Regimentern Kavallerie nnd entsprechend Artillerie nach Deutschland zu schicken. Ssuworow war bestimmt, den Oberbefehl zu führen. Katharinas Tod hat die Ausführung dieser Absichten verhindert, und Paul konnte nur mit Mühe bewogen werden, wenigstens die russische Flotte noch einige Zeit mit der englischen zusammen wirken zu lassen. Der Allianztraktat wurde nicht förmlich gekündigt, aber er ruhte tatsächlich und man durfte eine Zeitlang glauben, daß Paul an der von ihm bekannten Friedenspolitik tatsächlich festhalten werde. Whitworth verstand es, diese friedliche Stimmung des Kaisers, von der sich bald vorhersehen ließ, daß sie nicht von Dauer sein werde, den handelspolitischen Interessen Englands zu nutz zu machen. Am 10./21. Febrnar 1797 [2]) wurde ein Navigations- und Handelsvertrag unterzeichnet, der gleichfalls im Prinzip bereits von Katharina II. bewilligt war und der politisch dadurch merkwürdig ist, daß er in den Einleitungsworten ausdrücklich das Bestehen einer engen Allianz zwischen beiden Mächten voraussetzt. [3]) Whitworth durfte um so eher hoffen, zur Politik des Vertrages vom 18. Februar 1795 zurückzukommen, als er im Kollegium der auswärtigen Angelegenheiten einen Freund und geheimen Bundesgenossen an dem Grafen

Petrowitsch Panin" und die Aufzeichnungen von Weljaminow-Sernow über „Die Ermordung Pauls. Beides in meiner Publikation: Die Ermordung Pauls und die Thronbesteigung Alexanders I." Berlin, 1902. Verlag von Georg Reimer. Dazu die Memoiren der Gräfin Barbara Nikolajewna Golowin (Petersburg 1900, russisch). Alexandrenko: Kaiser Paul I. und die Engländer. Auszüge aus den Relationen von Whitworth. Russkaja Starina. 1898, Bd. 4. Istoritscheskij Wjestnik 1895. Dez.: Olga Alexandrowna Sherebzow von Alexandrenko, und Martens Recueil des Traités. T. IX. Brückner: Nikita Petrowitsch Panin. Bd. I—VII passim.

[1]) Martens, conf. l. l. IX. Nr. 398 u. 399.

[2]) Martens l. l. Nr. 400.

[3]) l. l. S. M. l'Empereur de toutes les Russies et S. M. le Roi de la Grande Bretagne, déjà unis par les liens do la plus intime alliance . . ."

Nikita Petrowitsch Panin hatte, der Anfang Juli 1797 den wichtigen Posten eines Gesandten in Berlin erhielt. Panin führte die ihm übertragenen Verhandlnngen mit dem Berliner Gesandten der französischen Republik, Caillard, so, daß ihm Paul am 17. September befahl, sie abzubrechen und hat im weiteren Verlauf seiner diplomatischen Berichte, man könnte beinahe sagen wie ein Agent Englands gewirkt. Alle seine Schroiben gehen direkt oder indirekt darauf aus, den Kaiser gegen Frankreich aufzubringen und ihn einer antifranzösischen Allianz zuzuführen. Auch blieb diese Tätigkeit nicht ohne Wirkung und mit außerordentlichem Geschick verstand Whitworth die sich allmählich wandelnde politische Stimmung des Kaisers auszunutzen. So wurde Paul Ende Juli 1798 bestimmt, den Österreichern ein Hilfskorps von 20000 Mann zu bewilligen, danach zum russisch-englischen Allianztraktat vom 18./29. Dezember 1798 und im Frühjahr 1799 an der Seite Österreichs in den Krieg mit Frankreich geführt. Das alles sind weltbekannte Dinge, die hier nicht wieder erzählt werden sollen. Auch der englisch-russische Traktat vom 11./22. Juni 1799 über die holländische Expedition, fällt in diesen Zusammenhang und bezeichnet zugleich den Höhepunkt der englisch-russischen Freundschaft und der Gunst des englischen Gesandten. Es ist die Zeit, in welcher die gegen Maria Feodorowna gerichtete Intrigne ihr Ziel bereits erreicht hatte und die Gegenmine gelegt wurde, die den Siegern zum Verderben gereichen sollte. Wenn man in das Detail dieser Dinge einzudringen versucht, drängt sich die Erwägung anf, wie groß der Einfluß ist, den in den Tagen Pauls die Frauen ausgeübt haben. Unter Katharina tritt dioser Einfluß fast ganz znrück. Die Kaiserin regierte wie ein Mann und regierte durch Männer; wo diese in Abhängigkeit von Frauen standen, wnßte Katharina dazwischen zu fahren. Paul ist allezoit sehr wesentlich durch weibliche Einflüsse bestimmt worden, direkt durch Maria Feodorowna, die Nelidow, die Fürstin Gagarin und durch ihre Mutter, die Fürstin Lopuchin, indirekt durch Madame Chevalier, die Geliebte Kutaïssows, und durch andere, die weniger in den Vordergrund traten. Je weniger es möglich war, Paul durch Gründe zu überzeugen, um so häufiger wurden diese Umwege gewählt und durch Tränen und Bitten erreicht, was sonst nicht zu erlangen gewesen wäre.

Sir Charles (später Lord) Whitworth stand nun seit Jahren in einem offenkundigen Liebesverhältnis zu Frau Sherebzow, der

ebenso schönen wie frivolen und intriguanten Schwester der Subows,[1] und hatte dadurch auch nach dem Tode Katharinas und dem Sturz des Fürsten Platon sehr wertvolle Beziehungen in den Kreisen Petersburgs gewonnen, die unter Paul zur heimlichen Opposition gehörten. Der Salon der Frau Sherebzow wurde der Mittelpunkt dieser Elemente, doch hielt Whitworth zugleich sorgsam seine Beziehungen zum Kaiserlichen Hof aufrecht. Der Fall der Nelidow, die ihm, wie wir sahen, den Handelsvertrag von 1797 durchsetzte, bedeutete für ihn einen Verlust. Er suchte daher wohl schon in Hinblick auf Möglichkeiten, die man bereits ins Auge zu fassen begann, eine Stütze in der Umgebung Alexanders zu finden, speziell durch die Gräfin Tolstoi, Gemahlin des Hofmarschalls Alexanders, später mit günstigerem Erfolg durch die Gräfin Pahlen, geb. Schöpping, die Gemahlin des zu immer größerem Ansehen aufsteigenden neuen Günstlings des Kaisers.

Es ist gewiß kein Zufall, daß Panin um jene Zeit in das Kollegium des Auswärtigen berufen wurde. Bald danach, im Herbst 1799, übertrug ihm Paul, obgleich Panin ihm persönlich höchst unsympathisch war, die Geschäfte des im August des Dienstes entlassenen Vizekanzlers Kotschubej. Die Ernennung zum Wirklichen Geh. Rat und zum Vizekanzler geschah jedoch erst am 7. Januar 1800.

Panin und Whitworth schlossen sich sofort eng aneinander. Sie waren in Petersburg noch weit mehr, als es von Berlin aus für Panin möglich gewesen war, Bundesgenossen. Das Interesse des Engländers und die politischen Überzeugungen des Vizekanzlers deckten sich vollkommen und solange Paul in den Bahnen der englisch-österreichischen Allianz blieb und die Nachrichten vom Kriegsschauplatz günstig lauteten, ließ sich gegen den intimen Verkehr und gegen das Zusammenwirken beider Männer auch vom Standpunkte des Kaisers aus nichts einwenden. Die Kaiserin Maria Feodorowna und der Großfürst Alexander Pawlowitsch sahen in Panin einen Freund. Dagegen war die Kaiserin wenig damit zufrieden, daß Panin zugleich seine alten freundschaftlichen Beziehungen zum Admiral Ribas aufnahm, einem Abenteurer, der durch Alexei Orlow nach Rußland gezogen worden war und sich als

[1] Ein Sohn der Frau Sherebzow, Alexander, war mit der zweiten Tochter Kutaïssow's verheiratet, so daß sie in dem Schwiegervater des Sohnes gleichsam einen Schild bei Hofe hatte. Es erklärt sich wohl daraus, daß Frau Sherebzow während der ganzen Regierung Pauls unbehelligt geblieben ist.

Direktor des Petersburger Kadettenhauses den denkbar schlechtesten Ruf erworben hatte.[1]) Trotzdem hatte Katharina ihn mit der Erziehung ihres natürlichen Sohnes von Gregor Orlow, Bobrinski, betraut und ihm auch ihre Gnade nicht entzogen, als die auf Bobrinski gesetzten Hoffnungen so völlig täuschten. Unter Potemkin hatte Ribas weitere Karriere gemacht, er war ein tapferer Offizier und zugleich einer der rüstigsten Mitarbeiter an der Gründung Odessas und schließlich Vizeadmiral geworden. Als Mitglied des Admiralitätskollegiums hatte er sich aber Unterschleife zu schulden kommen lassen, die ihn seine Stellung kosteten; doch der vielgewandte Halbspanier hatte sich wieder heraufgearbeitet und von Paul 1798 die frühere Stellung als Vizeadmiral wieder erhalten. Ribas hielt dabei seine alten Beziehungen zu den Subows aufrecht und scheint durch Frau Sherebzow auch mit Whitworth zu vertrautem Verkehr gelangt zu sein. Es ist nicht recht klar, welche besonderen Absichten Ribas verfolgte. Seit dem Herbst 1799 sehen wir ihn langsam aber stetig an Gunst beim Kaiser gewinnen, so daß sein persönliches Interesse mit dem des herrschenden Willkürsystems sehr wohl vereinbar erscheint. Einen spezifisch russischen Patriotismus dürfen wir bei dem Mann nicht voraussetzen und ebensowenig feste politische Überzeugungen, wie sie Panin mitbrachte, als er am 14./25. September 1795 in Petersburg eintraf. Aber der erste Brief, den Panin aus der Residenz an seine Gemahlin richtet, zeigt uns, daß die Stellung von Ribas und von Pahlen ihn lebhaft beschäftigt.[2]) Es kann nun heute als historisch feststehend betrachtet werden, daß Whitworth, Panin und Ribas noch gegen Ende des Jahres 1799 sich veranlaßt sahen, die Frage zu erwägen, ob es nicht möglich sei, Paul vom Regiment zu beseitigen und Alexander zum Kaiser oder doch mindestens zum Regenten zu proklamieren. Den Engländer bewog dazu die überraschende Schwenkung der russischen Politik infolge der Verstimmungen, die mit Österreich aufkamen und am 11./22. Oktober zur Abberufung der Ssuworowschen Armee führten, wenige Tage bevor die Vermählung der Großfürstin Alexandra mit dem Palatin Erzherzog Joseph vollzogen wurde.[3]) Als um dieselbe Zeit die englisch-russische Expedition gegen Holland

[1]) conf. Labande: Un diplomate français à la cour de Catherine II. Journal intime du chevalier de Corberon. Paris 1901. Bd. 1—2, passim.

[2]) Ribas est médiocrement, Pahlen très bien en cour.

[3]) In Gatschina am $\frac{\text{21. Oktober}}{\text{8. Novemb.}}$ 1799.

endgiltig scheiterte,[1]) wandte sich der Zorn Pauls auch gegen England und bei dem impulsiven Charakter des Kaisers und seiner Art sich zu steigern, ließ sich umsomehr auch ein völliger Bruch mit England in naher Zukunft vorhersehen, als die direkte Berichterstattung in den Fragen der auswärtigen Politik in Händen Rostopschins lag, der ein ebenso entschlossener Gegner der englischen wie der österreichischen Allianz war. Als England im November 1799 wiederum russische Hilfeleistungen verlangte, erfolgte ein schroff ablehnender Bescheid. Schon damals begann die Sorge um die Zukunft Maltas mitzuspielen und Rostopschins sarkastische Art, an der Politik Englands und Österreichs Kritik zu üben, steigerte die Erbitterung Pauls, die, wie bei ihm zu geschehen pflegte, sich schließlich am Ärger über Kleinigkeiten gegen die Personen richtete, in denen er die Mitschuldigen des ihm verhaßt gewordenen politischen Systems erblickte. Whitworths Stellung mußte notwendig darunter leiden und das Interesse Englands schien ihn darauf hinzuweisen, die zahlreichen unzufriedenen Elemente der Hauptstadt, die bisher alle Gewalttaten Pauls passiv über sich hatten ergehen lassen, zu einer Aktion zu treiben, die den Tyrannen beseitigte und eine Regierung organisierte, von der sich auch in der großen Politik eine andere Haltung erwarten ließ.

Darin traf er mit Panin zusammen, und in dieser Kombination ist das Komplot entstanden, das dahin zielte, Paul als geisteskrank zu verhaften und dem Großfürsten Alexander die Regentschaft zu übertragen. Der Gedanke scheint englischen Ursprungs zu sein und mag in den analogen Verhältnissen, welche die geistige Störung Georg III. in England gezeitigt hatte, ihr Vorbild gefunden haben. Was sicher feststeht, ist, daß Panin es übernahm, mit Alexander zu reden.[2]) Alexander selbst sollte die Leitung der Ausführung in seine Hand nehmen, um zu verhindern, daß dem Vater ein Leid geschehe.[3]) Diese Verhandlungen haben dann mündlich und

[1]) conf. über diese Expedition den vortrefflichen Aufsatz von Herrmann Hüffer in der „Historischen Vierteljahrsschrift" 1902. Heft 2 u. 3.

[2]) Schreiben Panins an Alexander, undatiert, kurz vor dem 3. Oktober 1801 verfaßt: j'emporterai dans la tombe la conviction intime que j'ai servi ma patrie, en osant, le premier, dérouler devant vos yeux le tableau affligeant des dangers qui menaçaient de perdre l'Empire." Schiemann: Ermordung Pauls etc. Seite 56.

[3]) Jai voulu . . . remettre la régence entre les mains de Votre auguste Fils. Jai pensé que, dirigeant lui même une exécution aussi délicate, il en

wohl auch schon damals zum Teil schriftlich stattgefunden, und Panin erhielt nicht nur von Mund zu Mund, sondern auch schriftlich die Billigung des Großfürsten[1]); über das Detail dieses Planes besitzen wir keinerlei unanfechtbare Zeugnisse, aber eine auf den Grafen Pahlen zurückzuführende Überlieferung hat sich erhalten, derzufolge auch dem Senat eine Rolle beim Sturz des Kaisers zugedacht war[2]); das kann jedoch schwerlich anders verstanden werden, als daß man sich der Zustimmung des Senats für die Einsetzung des Großfürsten Thronfolgers als Regenten versichern wollte, wenn nicht etwa damit eine zweite, ebenfalls indirekt auf Pahlen zurückzuführende Nachricht kombiniert werden muß, daß Panin dem Großfürsten versprochen habe, sich der Person des Kaisers zu versichern und dann ihm, Alexander, im Namen der Nation die Regierung anzutragen.[3]) Kurz, das alles ist nicht recht klar und man wird daher gut tun, sich an die wohlverbürgten eigenen Mitteilungen Panins zu halten. Dagegen hat Panin sorgfältig vermieden darauf hinzuweisen, daß er zur Ausführung seiner Pläne noch einen anderen Bundesgenossen herangezogen hatte, den General Peter von der Pahlen, seit dem 28. Juli 1798 Kriegsgouverneur von Petersburg und damit zugleich oberster Chef der geheimen Polizei. Nichts wäre gefährlicher gewesen, als hinter Pahlens Rücken einen Anschlag von so ungeheurer Tragweite zu betreiben. Auch betont die auf Alexanders eigene Erzählung zurückgehende Darstellung

écarterait les pervers, qui cherchent toujours à profiter des secousses politiques". Brief Panins an Maria Feodorowna, s. d. (1801 oder 1804) l. l. S. 54.

[1]) „Je suis possesseur d'un papier autographe qui pourrait prouver jusqu'à l'évidence, que tout ce que j'ai médité et proposé pour le salut de l'État quelques mois avant la mort de l'empereur Paul a eu la sanction de son fils." l. l. S. 55. Die Stelle läßt sich verschieden interpretieren, je nachdem man interpungiert. Setzt man ein Komma hinter l'Etat, so ist diese Zustimmung Alexanders einige Monate vor Pauls Tode, also Ende 1800 oder Anfang 1801 erfolgt, setzt man es hinter Paul, so muß Panin um jene Zeit mit einem zusammenfassenden Plan an Alexander herangetreten sein. Beides ist möglich, da Panin auch nach seinem Sturz in Zusammenhang mit den Verschworenen blieb.

[2]) Bienemann, aus den Tagen Kaiser Pauls (Heykings Memoiren), S. 228.

[3]) „En promettant de s'assurer de la personne de l'empereur et de lui offrir de la part de la nation les rênes du gouvernement." Bennigsen an Fock. März 1801. Hist. Vierteljahrsschrift 1, S. 60. In dieser Formulierung ist vieles Stil. Panin konnte von sich aus nicht „offrir" und die „rênes du gouvernement" können ebensowohl Regierung wie Regentschaft bedeuten. Wo vollends war die „nation"?

der Verschwörung in den Memoiren des Fürsten Adam Czartoryski ausdrücklich, daß es Pahlen gewesen sei, der dem Grafen Panin die Audienz vermittelte, in welcher er dem Großfürsten Alexander seine Zukunftspläne darlegte und ihn für diese zu gewinnen bemüht war.[1]) Wir wissen zudem, daß Pahlen schon im Herbst 1799 seine Gemahlin an Stelle der Gräfin Schuwalow zur Hofmeisterin der Gemahlin Alexanders hatte ernennen lassen. Im Frühjahr 1800 hatte sie das volle Vertrauen Elisabeths gewonnen, so daß es dem Grafen Pahlen auch an privaten Kanälen nicht fehlte, um den Großfürsten in seinem Sinn zu beeinflussen oder um zu erfahren, welche Meinungen und Stimmungen im großfürstlichen Palaste umgingen. Ich sehe keine Möglichkeit, seinen Namen von dem des Triumvirats Whitworth, Ribas, Panin zu trennen. Aber die Verhältnisse führten dahin, daß, bevor man sich über die Art und die Zeit der Ausführung verständigt hatte, die Führer auseinandergesprengt wurden.

Als erstes Opfer der Ungnade Pauls fiel der englische Gesandte. Als die Engländer sich Maltas bemächtigt hatten, richtete sich der Zorn des Kaisers gegen Whitworth. Schon in einem Reskript vom 1. Februar 1800 an den russischen Gesandten in Londen, Woronzow, verlangte er dessen Abberufung und nach Zwischenfällen die wir übergehen können, erfolgte schließlich am 25. Mai der Befehl an den Gesandten, mit dem Gesandtschaftspersonal Petersburg zu verlassen.[2]) Unzweifelhaft mußte diese, eine Schwenkung zum französischen Lager hin vorbereitende politische Lage in Whitworth den Wunsch erregen, daß die geplante Palastrevolution möglichst bald vor sich gehe. Aber es scheint, daß die Verschworenen sich noch nicht stark genug fühlten, vielleicht auch der Großfürst Alexander noch nicht das entscheidende Wort gesprochen hatte.

[1]) Czartoryski mémoires I 234. Le général Pahlen qui comme militaire et gouvernenr de Pétersbourg, pouvait facilement approcher le grand-duc, obtint de lui une audience secrète pour le comte Panin; leur première entrevue eut lieu dans un bain.“ Panin hatte später Interesse daran, seine „unblutige“ Verschwörung von dem blutigen Unternehmen Pahlens zu trennen.

[2]) conf. Panins Schreiben an Krüdener d. d. 20 Mai 1800. „Vous apprendrez dans peu ... un évènement politique, qui vous affligera autant que j'en suis consterné. C'est le renvoi de m-r Casamajor que mylord Whitworth a laissé ici comme chargé d'affaires. Ils partent tous deux aujourdhui. La seule cause, ou plutôt le seul prétexte de cette violence est un rapport de Budberg (des russ. Gesandten in Stockholm) qui se plaint de n'avoir pas reçu de visite de congé du ministre Anglais . . .“ Brückner Panin V. 331.

Solange die Verschworenen an dem Gedanken festhielten, daß Alexander selbst die Führung übernehmen solle, war nicht zu erwarten, daß es zur entscheidenden Tat kommen werde. Alexander fürchtete den Vater viel zu sehr und mochte auch nach dem Ausweg suchen, der ihm nachträglich die Möglichkeit bot, Schuld und Verantwortung auf andere abzuwälzen. Als Whitworth Petersburg verließ, war jedenfalls noch nichts entschieden, aber Frau Sherebzow blieb als Hüterin seines Geheimnisses zurück und mit ihr Panin, Ribas und Pahlen. Ob englisches Geld an den nun folgenden Ereignissen mitgewirkt hat, wird nicht überliefert, wir können nur aus der Tatsache, daß die englischen Interessen von Tag zu Tage mehr verletzt wurden, den Schluß ziehen, daß nach wie vor der Sturz Pauls in London als die meist erwünschte Lösung der internationalen Schwierigkeiten und der England drohenden Gefahren betrachtet werden mußte. Auch ist nicht denkbar, daß Whitworth nach seiner Rückkehr nach England Lord Grenville gegenüber ein Geheimnis aus den sich in Rußland vorbereitenden Dingen gemacht hätte. Die Bemühungen Napoleons um die Gunst des Kaisers mußten neue ernste Befürchtungen hervorrufen und wir haben keinerlei Grund, anzunehmen, daß das englische Kabinet in Bezug auf Palastrevolutionen mehr Skrupel empfand als Lord Whitworth persönlich.

Um diese Zeit festigte aber das tyrannische Gebahren Pauls in den Kreisen, die ihm zunächst standen, immer bestimmter die Überzeugung, da der Kaiser geisteskrank sei. „Er ist buchstäblich seiner Sinne nicht Herr,“ hatte Whitworth noch kurz vor seiner Ausweisung geschrieben, und im März 1800 schrieb der sardinische Gesandte Balbo seiner Regierung „l'Empereur de Russie est fou“! Panin aber zeichnete die Lage in einem Brief vom 9. April 1800 dem Grafen Woronzow gegenüber folgendermaßen: „Ich sage Ihnen, es gibt, im strengsten Sinne des Wortes, niemanden in Rußland, der vor Quälereien und Ungerechtigkeiten sicher wäre. Die Tyrannei ist auf ihrem Höhepunkt.“ [1])

Der bekannte russische Militärschriftsteller Michailowski-Danilewski hat im Jahre 1820 nach den Akten des russischen Kriegsministeriums die Befehle zusammengestellt, die Paul während des Verlaufs seiner Regierung in Bezug auf die Armee er-

[1]) Woronzow Archiv XI. S. 112.

lassen hat.[1]) Für das Jahr 1800 ergibt sich das folgende drastische Bild:

8. Januar. Verweis an zwei Generäle, weil die von ihnen im Gericht vertretene Ansicht falsch war.

3. März. Generalleutnant Stojanow wegen Trunkenheit ans dem Dienst ausgeschlossen.

4. März. 7 Generalleutnants und 28 Generalmajore des Dienstes entlassen.

7. März. Ein voller General, 8 Generalleutnants nnd 22 Generalmajore nehmen ihren Abschied.

8. März. Zwei volle Generale, 1 Generallentnant und 7 Generalmajore verabschiedet.

Der General der Kavallerie Denissow für Verschleppung einer Sache aus dem Dienst ausgeschlossen.

Um diese Zeit beginnt eine Reihe von Befehlen, die gegen Ssuworow gerichtet sind.

20. März. Generalissimus Fürst Ssuworow hat gegen die geltende Vorschrift bei seinem Korps nach altem Brauch einen beständigen General du jour gehabt, was der ganzen Armee tadelnd zur Kenntnis mitgeteilt wird.

22. März. S. K. Maj. bemerkt mit höchstem Mißfallen an den zurückgekehrten Regimentern, wie wenig die Herrn Inspektoren und Chefs bemüht gewesen sind, die Truppe in der Ordnung zu erhalten, die Sr. Maj. erwünscht ist, und sieht daraus, wie geringer Eifer sie der Erfüllung seines Willens und dem Dienst zuwenden.

17. April. Der Sohn Ssuworows, der während des Feldzuges in Italien zum Generaladjutanten ernannt worden war, wird wieder zum Kammerherrn gemacht.

25. April. Dem Fürsten Ssuworow ist sein Adjutant zu nehmen.

Se. Maj. bemerkt an den aus den Regimentern in die Garde geschickten Leuten, daß in vielen Regimentern die Mannschaften eine Positur haben, die mehr nach einem Faustkampf aussieht, als daß sie sich für einen Soldaten schickte. Das gilt besonders von den Leuten des Regiments Generalmajor Chitrowo, welche so verlumpt waren, daß man kein Wort aus ihnen herausbringen konnte.

8. April. Sieben Regimenter, die ihre Fahnen verloren haben, sollen in Zuknnft keine Fahnen erhalten.

---

[1]) Russk. Starina. 1899. Bd. 4. S. 559 sq.

2. Mai. Stabskapitän Kirpitschnikow wird aus dem Dienst ausgeschlossen und soll einmal durch tausend Mann Spitzruten laufen![1])

26. Mai. Generalleutnant Hagemeister wird als ein Taugenichts aus dem Dienst ausgeschlossen.

Überhaupt wurde in den ersten 8 Monaten dieses Jahres — so fährt Michailowski-Danilewski fort — der Kaiser noch strenger als gewöhnlich, denn jeder Befehl bringt Verweise und Ausschließungen, die nicht selten von Schimpfworten begleitet sind; wer wird z. B. seinen Augen trauen, wenn er im Prikas vom 10. August liest: Generalmajor Michelson wird, weil er den Dienst nicht kennt, dumm und seines Berufes unwürdig ist, aus dem Dienst ausgeschlossen. Am 4. September aber wurde er wieder aufgenommen. Unter anderem wurden in diesem Jahre aus dem Dienst ausgeschlossen: Dochturow, Lewis und der in der Schlacht bei Tarutino gefallene tapfere Boggowut; letzterer weil er die Junker Fähnriche genannt hatte.

9. August. Verweis an die Truppen wegen der Manöver. Im Prikas heißt es, daß offenbar ähnliche Unfolgsamkeit und Fahrlässigkeit den Verlust der Schlachten in der Schweiz und in Holland herbeigeführt habe.

10. August. „Se. K. Maj. gibt den Generälen der finländischen Inspektion zu bemerken, daß sie weit davon entfernt sind, auch nur mittelmäßige Generäle zu sein und wenn sie nicht so weit kommen, natürlich überall und von jedem geschlagen werden müssen“ u. s. w.

Wie groß die Erbitterung in allen militärischen Kreisen war, läßt sich danach wohl verstehen, sie war aber gleich groß unter den Zivilbeamten[2]) und namentlich Panin war in völliger Verzweiflung,

[1]) Michailowski-Danilewski, hat sich einige analoge Urteile Pauls entgehen lassen. Am 26. April 1800 wurde der Gardeleutnant P. O. Grusinow mit der Knute bestraft und am 5. September desselben Jahres sein Bruder E. O. Grusinow in Starotscherkask am Don zu Tode geknutet! Man soll ihn, sagte der Ukas vom 26. August, wegen Verrats an uns und an Rußland seiner Würden und des Adels entkleiden, ihn unbarmherzig mit der Knute strafen und sein Vermögen für die Krone einziehen. Worin sein Verrat bestand, habe ich nicht feststellen können. Der Leutnant Akimow wurde wegen eines Epigramms über den Bau der Isaakskirche nach Sibirien geschickt, nachdem ihm vorher die Zunge ausgeschnitten war! Conf. Schilder Paul 493.

[2]) conf. darüber Schumigorski: Paul I., der ausführliche Belege bringt.

da er den bevorstehenden endgiltigen Bruch mit England und Österreich, sowie die ihm verhaßte Annäherung an Frankreich immer deutlicher kommen sah. Er hatte keinerlei Einfluß und trat gegen seinen Rivalen Rostopschin immer mehr in den Hintergrund. Pahlen war trotz all seiner Geschicklichkeit nicht imstande, ihn zu schützen. Seit am 7./19. Juli Talleyrand im Auftrage Napoleons die Rückgabe der in Holland von den Franzosen gefangenen 6000 Mann Russen angeboten hatte, schritt die politische Sinnesänderung Pauls immer rascher fort. Ihm schmeichelte das Anerbieten Frankreichs, weil er darin den Ausdruck der Furcht vor Rußland[1]) zu erkennen glaubte und da er selbst von Natur ängstlich und schreckhaft war, liebte er anderen einen Schrecken einzujagen. Schon am 10. August war der Kaiser soweit, mit beabsichtigter Ostentation die Vorbereitungen zu einem Feldzuge zu treffen, der nur gegen England und Österreich gerichtet sein konnte. 29 Linienschiffe sollten „zur Eröffnung der neuen Campagne“ fertiggestellt werden und zwei Armeen, die eine in Littauen unter dem Kommando Pahlens, die andere unter Kutusow in Wolhynien in Kriegszustand gestellt werden. Im Oktober kam dann noch eine Reservearmee unter Ssaltykow bei Witebsk hinzu. Große Manöver, die im September zwischen den Armeen Pahlens und Kutusows stattfanden, brachten gleichsam eine Generalprobe und Paul war durch ihren Verlauf so befriedigt, daß er seinem Dank in einem Armeebefehl den folgenden drastischen Ausdruck gab: Unter dem Oberbefehl solcher Generäle, deren Vorzüge und Talente mit einer solchen Armee und einer Nation wie der russischen zur Geltung gebracht werden, muß die Sicherheit und Integrität des Reiches gekräftigt und außer Frage gestellt sein.“ Die Ernennung Pahlens zum Oberkommandierenden hatte aber die Folge, daß er am 12. August zeitweilig seiner Stellung als Kriegsgouverneur von Petersburg enthoben wurde. Seinen Stellvertreter General der Infanterie Nikolai Sergejewitsch Swjetschin, ernannt am 14./26. August, hat Pahlen dann gleichfalls für die Verschwörung zu gewinnen gesucht. Der Graf, so erzählt Swjetschin in seinen ungedruckten Memoiren[2]), sagte, er wende sich an ihn

[1]) Panin an Krüdner, 7./19. August 1800: L'Empereur attribuant au sentiment de la crainte les avances du Corse, sa courtoisie a été flattée par l'amour propre.

[2]) conf. Falloux: Vie et œuvres de Madame Swetchine, I, Paris 1860, S. 34—36. Conf. auch Russkaja Starina, 1900, 3, P. Sophia Petrowna Swjet-

als an den Befehlshaber der bewaffneten Macht. Er sprach von den Plänen „einer Gruppe der angesehensten Männer des Landes", die der großen Stellung des Reiches, während der Regierung der Kaiserin Katharina eingedenk seien und sich dadurch erniedrigt fühlten, daß Rußland von Europa isoliert ohne Bundesgenossen dastehe. Die Gruppe seiner Freunde werde von England unterstützt[1]) und nun frage er ihn, Swjetschin, wie er als Kriegsgouverneur sich zu ihren Plänen stellen wolle?

Swjetschin erzählt nun weiter, wie er mit aller Bestimmtheit jede Teilnahme abgelehnt, aber zu schweigen versprochen habe und wie Ribas ihn nach einigen Tagen fragte, was er im Fall einer Insurrektion zu tun denke? Als Swjetschin antwortete, er werde seiner Ehre und seiner Pflicht treu bleiben, sei Ribas ihm um den Hals gefallen, habe ihn geküßt und ihm geraten, bei dieser Entscheidung zu bleiben. Zwei Tage später — schließt Swjetschin — wurde ich morgens zum Senator ernannt und abends entlassen.

Diese Unterredung mit Ribas müßte demnach am 19. Oktober 1800 stattgefunden haben, die Konfidenz Pahlens einige Tage vorher, obgleich nach den Memoiren Swjetschins der Eindruck gewonnen wird, daß es bald nach seiner Ernennung geschehen sei. Diese Verschiebung der Daten erklärt sich aber leicht durch einen Fehler des Gedächtnisses, was bekanntlich die Schwäche der gesamten Memoirenliteratur bildet. Außerordentlich beachtenswert aber ist der ganz unverdächtige Hinweis auf die Unterstützung der Pläne Pahlens durch England und die Tatsache, daß Pahlen noch während

---

schina. Ihr Leben und ihre Korrespondenz. Schilder, in seinem Buch über Paul, hat diese Zusammenhänge offenbar übersehen.

1) „Un congrès des personnages les plus illustres de la nation, secondé par l'Angleterre, se propose de renverser un gouvernement violent et honteux, pour mettre sur le trône le grand-duc Alexandre, héritier présomptif, qui donne toutes sortes d'espérances garanties par son âge et ses sentiments. Le plan est arrêté, les moyens d'exécution sont assurés, les conjurés en nombre. Il s'agit d'investir le palais Saint-Michel, aussitôt que l'Empereur en prendra possession, et de lui demander son abdication en faveur de son fils. L'Empereur sera constitué prisonnier d'État, enfermé dans la forteresse, gardé avec tous les ménagements qui conviennent au titre de père du Souverain; nous ne pouvons répondre cependant des accidents qui surviendraient au passage de la Néva, dans la saison où elle charrie et dans l'obscurité de la nuit. Il s'agit de savoir le parti que vous prendrez dans cet événement national!" l. l., S. 35.

Panin in Amt und Würden stand, die Führung in seine Hände genommen hatte.

Swjetschin mußte zudem als Kriegsgouverneur durch seinen direkten Verkehr mit dem Kaiser die Überzeugung gewonnen haben, daß Paul unzurechnungsfähig sei[1]) und das mag den Antrag Pahlens veranlaßt haben, der offenbar um jene Zeit daran gedacht hat, die Thronumwälzung vorzunehmen. Nach Beseitigung Swjetschins finden wir ihn eifrig mit den Vorbereitungen dazu schäftigt. Am 1./13. November erließ Paul den folgenreichen Befehl, die Verbannten der früheren Regierungsjahre nach Petersburg zurückzurufen. Pahlen hatte, durch die Vermittlung der Frau Sherebzow, Kutaïssow dadurch für diese Maßregel gewonnen, daß sie ihren Bruder, den Fürsten Platon bewog, um die Hand der Tochter Kutaïssows zu werben. Der ehrgeizige Emporkömmling ging in die Falle und mit den übrigen Verbannten kehrten auch die drei Brüder Subow nach Petersburg zurück. Platon und Valerian wurden zu Chefs des Kadettenkorps, Nikolai zum Oberstallmeister ernannt, alle drei vom Kaiser außerordentlich gnädig empfangen und das Haus der Frau Sherebzow am englischen

[1]) conf. Russkaja Starina, 1884, Bd. XLI, S. 371 sq., und 1882, Bd. XXXIII, S. 191 sq. Swjetschin wurde am 16./28. September 1800 beauftragt, die folgenden älteren Befehle des Kaisers, unter Androhung schwerer Strafen, zur Nachachtung zu empfehlen:

Vom Jahre 1798: Verbot, ohne Masken auf Maskeraden zu gehen. Verbot Fracks und Gilets zu tragen, Verbot von Schuhen mit Bändern und von kurzen Stiefeln, sowie von hohen Halstüchern. Den Schneidern wird bei Strafe untersagt, undekatiertes Zeug zu verarbeiten, den Lakaien und Kutschern das Tragen von Federn. Erlaubnis in der Stadt Droschken zu benutzen. Verbot des Tragens von Pelzen für alle aktiven und ehemaligen Offiziere, Verbot gesteppter Mützen.

Vom Jahre 1799: Verbot des Walzers. Verbot, ein auf die Stirn herabfallendes Toupé zu tragen. Den Damen wird untersagt, über der Schulter bunte Bänder zu tragen, welche wie Ordensbänder aussehen. Jüngere Leute sollen überall vor den älteren den Hut ziehen. Das Tragen kurzer großer Locken wird verboten. Kleine Kinder sollen nicht ohne Aufsicht auf die Straße gehen. Blumentöpfe sollen an den Fenstern nur hinter einem Gitter stehen. Niemand soll einen Backenbart tragen. Farbige Kragen und Umschläge sind verboten. In den Theatern soll Ordnung und Ruhe beobachtet werden. Kutscher und Vorreiter sollen beim Fahren nicht schreien. Alle Handwerker sollen, wenn sie eine Bestellung übernehmen, den Termin einhalten. Es ist den Frauen verboten, blaue Röcke mit weißen Blusen und ausgeschnittenem Kragen zu tragen. Jeder Abreisende soll dreimal in den Zeitungen genannt werden.

Vom Jahre 1800: Wenn der Kaiser vorbeifährt, hat jeder, der vorbeigeht oder fährt, stehen zu bleiben. Öffentliche Versammlungen sollen nicht Klubs

Quai an der Newa, wurde nnn ein gesellschaftlicher Mittelpunkt, in dem die Führer der Verschwörung und der Anhang, den sie zu gewinnen verstanden, sich sammelten. Um diese Zeit aber kam das Unwetter, das sich schon lange über dem Haupt Panins zusammengezogen hatte, zum Ausbruch. Er fiel als Opfer seiner englischen Sympathien. Aus einer perlustrierten Depesche des Grafen Lusi an König Friedrich Wilhelm III. erfuhr Paul, daß sein Vizekanzler die schroffen, gegen England vom Kaiser ergriffenen Maßregeln mißbillige.[1] Am 15./27. November wurde Panin seiner Stellung enthoben nnd zum Senator gemacht, wodurch die Leitung der auswärtigen Politik ganz in Rostopstchins Hände überging. Am 17. Dezember aber wurde Panin auf sein Gut Dugino bei Moskau verbannt und dort ist er bis zur Thronbesteigung Alexanders geblieben.[2] Keineswegs nntätig, denn er stand mit

genannt werden. Stabs- und Oberoffiziere sollen den Zopf am Ende beschneiden nnd nicht das Ende daran hängen lassen. Niemand soll verbotene Spiele spielen. Hanshunde sollen nicht auf die Straße gelassen werden, alle anderen Abzeichen tragen. Wer Orden auf Überröcken, Pelzen und sonst hat, soll Sterne tragen. Niemand soll mit mehr als 2 oder 4 Pferden im Zug fahren. Niemand einen Knrrier mit sich führen. Kein Schneider soll Uniformen mit hohem Kragen nähen. Niemand soll rasch fahren. Kein Zivilist, der im Staatsdienst steht, darf Botforten (hohe Stiefel) tragen. Verbot im Theater zu applaudieren. bevor der Kaiser das Zeichen dazu gegeben hat. Erlaubnis für Zivilbeamte, Lackstiefel zu tragen.

Am 24. August 1800 erhielt Swjetschin den Befehl, alle englischen Schiffe in russischen Hafen anzuhalten und alles englische Kapital mit Beschlag zu belegen, am 30. den Befehl beides wieder freigegeben.

Am 13. Oktober wurde er beauftragt, alle unnützen Banern ans Petersburg wegzuschaffen, u. s. w.

[1]) conf. Brückner Panin, V., Nr. 488. Schreiben Panins an Krüdener mit chemischer Tinte, d. d. Petersburg d. 17. November 1800, S. 625—628. Auch dieser Brief muß in die Hände des Kaisers gefallen sein, da er sich im Moskauer Archiv befindet, und das mag die zweite völlige Ungnade Pauls und die Verbannung Panins entschieden haben.

[2]) Bennigsen an Fock: Paul l'exila dans une de ses terres, où il ne resta pourtant pas oisif. Il communiqua au comte de Pahlen tout ce qu'il put apprendre sur la voix et le mécontentement de la capitale, qu'on pouvait regarder comme l'organe de la nation entière. Il conseille de se hâter pour prévenir les suites dangerenses de la désolation et de l'impatience du pnblic ... Über die Korrespondenz Panins mit den Snhows siehe Russkaja Starina, XVII, 716. Die Tatsache daß Panin ans selnem Exil mit den Verschworenen korrespondierte ist für den Znsammenhang der Ereignisse von höchster Wichtigkeit.

Pahlen und den Subow sowie mit Alexander in brieflichem Verkehr und drängte auf schlennige Ausführnng seines Anschlages. Es haben sich aber Spuren davon erhalten, daß noch vor Panins endgiltiger Verbannung der Admiral Ribas sich mit der Absicht trug, gegen Paul vorzngehen. Im Spätherbst, jedenfalls nicht vor den letzten Septembertagen des Jahres 1800, erkrankte der Admiral Kuschelew, und Ribas hatte infolge dessen Vortrag und direkten Zutritt beim Kaiser, der immer mehr Gefallen an ihm fand. „Die Verschwörer beschlossen, daß er eine seiner Audienzen benntzen sollte um das Verbrechen auszuführen, aber an dem bestimmten Tage erkrankte Ribas und starb kurze Zeit danach.“ So erzählt die Gräfin Golowin. Sie fügt hinzu, in seinen Phantasien habe er nur von seinen schrecklichen Absichten und von seinen Gewissensbissen gesprochen.[1]) Was Ribas beabsichtigte, ist sein Geheimnis geblieben. Doch will eine auf Pahlen zurückgeführte Quelle wissen, daß Ribas als bestes Mittel zur Beseitigung Pauls Gift empfohlen habe.[2]) Nichts in der Persönlichkeit des Mannes berechtigt uns anzunehmen, daß er vor einem Giftmorde zurückgeschreckt wäre, und wenn er allein zu handeln dachte, gab es kaum ein anderes Mittel. Zu einem sicheren Urteil in dieser Frage zu gelangen, ist aber bis auf weiteres nicht möglich.

Wie dem auch sei, nach dem Tode von Ribas und der Verbannung von Panin, stand Pahlen in Petersburg vor der Aufgabe, die Verschwörung neu zu organisieren und diejenigen zu beseitigen die seinen Absichten als Hindernis im Wege standen. Araktschejew war bereits am 1./12. Oktober 1799 in Ungnade gefallen,

---

[1]) L. I. S. 160. Ribas starb am 2./14. Dezember 1800. Schilder: Paul (S. 471) erzählt, ohne seine Quellen anzuführen, den Hergang etwas anders: Ribas wurde am 12. November 1800 zum Gehilfen des Präsidenten des Admiralitätskollegiums, Golenischtschew-Kutusow, ernannt. Die Erkrankung des letzteren gab Ribas Gelegenheit, mehrmals mit persönlichen Berichten beim Kaiser zu erscheinen und ihn durch seinen Verstand zu bezaubern. „Sa Majesté me comble de bienveillance“ schrieb Ribas. Aber, infolge eines unerwarteten Gebots der Vorsehung, gelang es Ribas nicht, seine ihm allein bekannten Absichten auszuführen. Am 2. Dezember 1800 starb Ribas. Man erzählt, daß Pahlen sein Sterbelager nicht verließ, weil er, wie man meinte, Enthüllungen von ihm befürchtete.“ Bei Schumigorski findet sich die durch nichts gerechtfertigte Andeutung, daß Pahlen Ribas habe ermorden lassen. L. I. 60 (2).

[2]) Langeron, Revue Britannique 1895 Juli, S. 62.

er hatte, wie wir sahen, schon früher einmal, am 18. März 1798, all seine Ämter niederlegen müssen, war aber Ende Juli wieder zu Gnaden restitniert worden; diesmal blieb seine Verbannung eine dauernde, und seit er auf seinem Gute Grusino lebte, kamen als unbedingt ergebene Anhänger Pauls nnr noch Kutaïssow und Rostoptschin in Betracht. Der erstere war ungefährlich, seit er von den Subows hofiert wurde und Pahlen seinen Freund und Vertrauten spielte, ja er konnte sogar zum Bundesgenossen wider Willen werden, wenn man seine Eifersucht gegen Rostoptschin geschickt ausnutzte. Kutaïssows Geschicklichkeit und Schlauheit blieb bis znletzt die des Kammerdieners, der nicht über die Vorzimmer hinauszublicken vermochte. Weit gefährlicher war der kluge und energische Rostoptschin, dessen Egoismus um so fester zu Panl hielt, je deutlicher er die verhaltene Feindseligkeit rings umher erkannte. Auch spielte bei ihm ein hoher politischer Ehrgeiz mit, dem sich ein nationaler Ehrgeiz kombinierte, wie ihn in späterer Zeit Karamsin und Kutusow vertreten haben. Den Engländern war er aufrichtig feind und eine Annähernng an den mächtig emporstrebenden ersten Konsul war ihm entschieden erwünscht. Es hat sich eine Denkschrift Rostoptschins erhalten, die etwa 6 Wochen vor dem Sturz Panins verfaßt wurde und die Aufmerksamkeit des Kaisers auf die Türkei abzulenken suchte.[1]) Seit dem Dezember 1800 weilte der General Sprengtporten in Paris, um die französisch-russische Annäherung zu fördern. Im Januar folgte ihm der Vizekanzler Kolytschew, wodurch in Petersburg die auswärtige Politik ganz in die Hände Rostoptschins fiel. Paul war überzeugt, daß er vor einem englischen Angriffe stehe und faßte den vielbesprochenen abenteuerlichen Plan eines Angriffes auf Indien, um an dieser Stelle Englands Macht zu erschüttern[2]) und forderte gleichzeitig den ersten Konsul auf, zu erwägen, ob es sich nicht empfehle, daß Frankreich etwas gegen die englischen Küsten unternehme.[3]) Es ist uns aber glaubwürdig bezeugt, daß der drohende englische Krieg von den Verschworenen benutzt wurde, nm die

[1]) Kaschpirew: Denkmäler neuer russischer Geschichte. Petersburg, 1871, I, S. 101—112, inhaltlich wiedergegeben bei Brückner Panin, V, 611sq.

[2]) conf. die Reskripte Pauls an den General Orlow vom 12. u. 18. Januar st. v. 1801 bei Schilder, Paul, 417sq. Katharina hat sich 1792 mit demselben Plan getragen.

[3]) Schreiben Pauls an den ersten Konsul vom 15./27. Januar 1801.

öffentliche Meinung noch mehr gegen den Kaiser zu erregen. „Man verbreitete in Petersburg überall Angst und Furcht wegen des baldigen Erscheinens der Engländer, wegen des Bombardements von Kronstadt und prophezeite Petersburg den unvermeidlichen Untergang, um das ohnehin schon unzufriedene Publikum vorzubereiten . . .“ [1]) War auch die englische Flotte noch nicht in den russischen Gewässern, so erwartete Paul sie doch nnd in Zusammenhang damit stand eine an Preußen gerichtete Forderung, Hannover zu okkupieren und der dem Gesandten Baron Krüdener zugegangene Befehl, im Fall einer Ablehnnng Berlin zu verlassen.

Dieser Befehl des Kaisers ist noch von Rostoptschin ausgefertigt worden, bald danach, am 20. Februar 1801 st. v., wurde er von Paul seiner sämtlichen Ämter enthoben und vier Tage darauf aus Petersburg verwiesen. Eine von Pahlen und Kutaïssow aufgedeckte Intrigue Rostoptschins gegen Panin hatte den Anlaß dazu gegeben. Der Kaiser war entrüstet, daß Rostoptschin ihn zum Werkzeug seiner Privatrache machte,[2]) und da er allezeit gerecht sein wollte, schonte er auch den Günstling nicht, obgleich es ihm schwer genug gefallen sein mag, sich von ihm zu trennen. Panin hätte nun nach Petersburg zurückkommen können, denn Paul ließ ihm durch den General Procureur Oboljaninow die ausdrückliche Erlaubnis dazu erteilen;[3]) es ist im höchsten Grade auffällig, daß er keinen Gebrauch davon gemacht hat. Er mochte es vorziehen, bei der Katastrophe, die, wie er wußte, unmittelbar bevorstand, nicht zugegen zu sein und sich so einer unter allen Umständen peinlichen Mitverantwortung zu entziehen.[4]) Rostoptschin schrieb seine Ungnade der indirekten Einwirkung Panins zu. „Er ist ein wahrer Dämon der Intrigue nnd der rechte Sohn Macchiavells. Obgleich abwesend, fährt er fort zu agitieren und gewiß wird er sein Ziel erreichen.

[1]) conf. Sanglen: Memoiren, S. 61. Bibliothek russischer Denkwürdigkeiten. Bd. I. Stuttgart. 1884.

[2]) conf. Brückner Panin, Materialien, V, 646 sq. Eine entgegengesetzte Auffassung vertritt die stets für Rostoptschin parteiische Gräfin Golowin in ihren Memoiren. S. 160 sq.

[3]) Das geschah am 16./28. Februar, so daß Paul schon damals darüber im Klaren gewesen sein muß, daß Rostopschin mit seinen Beschuldigungen gegen Panin im Unrecht war.

[4]) Brückner Panin, Materialien, V, S. 671. Panin lehnte aus Gesundheitsrücksichten die Rückkehr nach Petersburg ab. Brückner, der für Panin überaus parteiisch ist, scheint das bona fide zu acceptieren.

Es hat sich eine Vereinigung der großen Intriguanten gebildet; Lopuchin[1]), Kurakin[2]), Graf Andrej[3]) nnd an der Spitze aller, Pahlen. Sie wünschen vor allem meine Ämter unter sich zu verteilen, wie die Gewänder Christi, und rechnen auf ungeheuren Gewinn, indem sie die Geschäfte Englands betreiben. Sie sehen in mir ein Hindernis, während ich doch nur den Willen meines Kaisers erfülle; dieser Wille duldet aber keine Ausnahmen, und ich verhehle nicht, daß, wenn wir fortfahren wie bisher zu handeln, da wir doch bis zn einer bestimmten Grenze auf Preußen rechnen können, wir große Vorteile für uns erzielen, die jetzige Stellung Rußlands festigen und die Freiheit des Handels sichern können. Dabei darf man aber nicht an den eigenen Profit denken, wie es unsere Herren tun, die zurückgetretenen wie die im Dienst stehenden, und nicht mit den Augen eines Emigranten auf das heilige Frankreich blicken.“[4]) Dieser Brief Rostopschins ist deshalb so außerordentlich wichtig, weil er die Motive seiner Gegner doch nnr in der großen Politik zu erkennen sncht und offenbar von der in voller Tätigkeit begriffenen Aktion zur Beseitigung Pauls ebensowenig eine Ahnung hat wie Kutaïssow. Gewiß ein Zeichen, mit welcher Umsicht Pahlen sein Gehéimnis, das so viele Mitwisser hatte, vor ihm zu hüten verstand. Die Verteilung der von Rostopschin bekleideten Ämter aber ging allerdings so vor sich, wie er vorausgesehen hatte. Knrakin wurde Vizekanzler, Pahlen vortragendes Mitglied des Kollegiums der auswärtigen Angelegenheiten und Chef der Reichspost. Er war dadnrch in der Tat allmächtig, solange er der Gunst des Kaisers sicher blieb. Nur der General-Procurenr Oboljaninow[5]) hätte ihm gefährlich werden können, aber es hat sich keine Spur davon erhalten, daß Pahlen ihn gefürchtet hätte. Er muß anch ihn isoliert haben.

Erwägt man den Zusammenhang dieser Dinge, so ergibt sich, daß nunmehr der Augenblick zum Handeln für die Verschworenen

---

[1]) Fürst Peter Wassiljewitsch, der Vater der Fürstin Gagarin.

[2]) Fürst Alexander Borissowitsch, der spätere Vizekanzler unter Paul nnd Alexander I.

[3]) Wohl Graf Andrei Kirillowitsch Rasumowski, der russische Gesandte in Wien.

[4]) Rostopschin an den Grafen Woronzow, 17. Februar 1801. Die Schlußbemerkung zielt auf Panin.

[5]) Er war zugleich General-Proviantmeister, die rechte Inquisitornatur.

gekommen war. Die Macht lag bei ihnen und bei der Unberechenbarkeit Pauls konnte jede Zögerung diejenigen, die für den Augenblick auf dem Gipfel standen, wieder in völlige Nichtigkeit und Ohnmacht hinabstürzen. Auch mehrten sich die Anzeichen, daß Paul selbst gegen Pahlen gelegentlich mißtrauisch wurde, es bedurfte seiner vollen Geistesgegenwart und Kaltblütigkeit, um solche Anwandlungen zurückzuweisen und zugleich die Gefahren abzuwenden, die der Umstand mit sich brachte, daß die Zahl der halb und ganz in das Komplott eingeweihten Personen so außerordentlich groß war. Es ist erstaunlich, was alles während dieser Jahre des Schreckensregiments in Petersburg geschrieben und gesprochen wurde, und wie weit das Gerücht von der bevorstehenden Palastrevolution verbreitet war. Die breite russische Natur ließ sich nach dieser Richtung keinen Zügel anlegen.

Noch ein anderes kam aber dazu. Am 6. Februar 1801 traf Pauls Neffe, der 13jährige Prinz Eugen von Württemberg auf Wunsch des Kaisers in Petersburg ein, wenige Tage, nachdem Paul in das festungsartig erbaute Michaelspalais übergesiedelt war mit seiner Gemahlin und der Fürstin Gagarin, deren Verhältnis zum Kaiser schon seit geraumer Zeit nichts weniger als platonisch war. Mit seiner Gemahlin hielt Paul zwar äußerlich die Beziehungen noch aufrecht, aber innerlich stand er ihr, wie seinen beiden älteren Söhnen, dem Thronfolger und Konstantin, feindselig gegenüber und es kann als feststehend betrachtet werden, daß Pahlen diese Empfindungen des Kaisers nicht niederzuhalten, sondern zu steigern bemüht war, um dadurch einen Druck auf die Entschließungen Alexanders auszuüben, der immer noch mit dem letzten entscheidenden Wort zurückhielt. Die frische, von dem weltklugen General Diebitsch geleitete Persönlichkeit des Prinzen Eugen, machte nun auf den Kaiser einen außerordentlichen Eindruck. Er schloß den Knaben in sein Herz und steigerte sich in seiner Weise so sehr, daß er den Entschluß faßte, ihn zu seinem Erben im Reich zu machen. Er war — erzählt uns der Herzog Eugen selbst —, auf den seltsamen (!) Gedanken verfallen, seine Gemahlin und seine sämtlichen Kinder, mit alleiniger Ausnahme seiner Lieblingstochter, der Großfürstin Katharina, in das Kloster zu sperren — wenn er nicht etwa das Haupt der Kaiserin sogar dem Tode durch Henkershand geweiht hatte. Den jungen Herzog Eugen von Württemberg wollte er mit seiner Tochter Katharina vermählen — adoptieren — und zum

Erben erklären.“[1]) Wir wissen nun bestimmt, daß Pahlen aus diesen Plänen des Kaisers kein Geheimnis machte. Er hat dem nicht in die Verschwörung hineingezogenen Flügeladjutanten Lieven mitgeteilt, er habe den Verdacht, daß Paul beabsichtige, die Kaiserin, seine Gemahlin, ins Kloster zu sperren und Alexander und Konstantin in die Peter Pauls-Festung zu stecken. Die auch sonst bezeugte Tatsache, daß er auf Alexanders Tisch den Brutus von Voltaire gefunden habe, soll den Anlaß zu diesem Entschluß des Kaisers gegeben haben. Ob das oft wieder erzählte Gespräch zwischen Pahlen und dem Kaiser stattgefunden hat, in welchem Pahlen das Bestehen einer Verschwörung und die Teilnahme der ganzen kaiserlichen Familie an derselben zugestand und daraufhin einen Ukas erhielt, der ihn beauftragte, „die Kaiserin und beide Großfürstinnen in Klöster unterzubringen, den Thronfolger und seinen Bruder Konstantin in eine Festung zu sperren und über die anderen Verschwörer die härtesten Strafen zu verhängen“, ist zweifelhaft. Bis zur Stunde ist trotz eifriger Nachforschungen ein solcher Ukas nicht bekannt geworden. Wohl aber wissen wir, daß Paul am 10. März seine beiden ältesten Söhne durch den Generalprocureur Oboljaninow in der Kirche ihren Treueid erneuern ließ und daß er ihnen, sowohl wie der Kaiserin, auf das deutlichste

---

[1]) Ermordung Pauls, l. l., S. 71. Es ist charakteristisch, daß keiner der Zeitgenossen dieser Tatsache gedenkt, namentlich auch keine der auf Pahlen und Bennigsen zurückgesandten Quellen. Dagegen kann an den Absichten Pauls gegen seine Gemahlin und seine beiden ältesten Söhne kein Zweifel bestehen. In den Tagebüchern Theodor von Bernhardis, Bd. II, S. 315, findet sich der folgende Passus, den Bernhardi während seines Besuches beim Herzog Eugen in Karlsruhe, 10. bis 14. Juni 1856, aufzeichnete und der sich inhaltlich und formell fast ganz mit den ihm damals noch unbekannten Aufzeichnungen des Herzogs deckt, die ich in meinem Buch über die Ermordung Pauls publiziert habe (das Buch von Helldorff „Aus dem Leben des Prinzen Eugen“, erschien erst 1866): „Der Kaiser Paul hatte in der letzten Zeit den abenteuerlichen Gedanken, seine Frau und seine Kinder zu verbannen — ins Kloster zu sperren — zum Teil selbst der Todesstrafe zu weihen, den Herzog Eugen aber mit seiner Lieblingstochter, der Großfürstin Katharina, zu vermählen und ihn zum Thronerben zu ernennen.“ Und weiter die Äußerung des Herzogs: „Ja, wenn der Kaiser Paul verrückte Pläne hatte, so ist das doch nicht meine Schuld! Ich war damals ein Knabe von dreizehn Jahren, über den man verfügte, ohne ihn zu fragen!“ Am Schluß der Bernhardischen Aufzeichnung finden wir dann die Notiz: „Beim Abschiede gibt mir der Herzog zwei Bände seines „schriftstellerischen Nachlasses“ zu beliebiger Benutzung

sein Mißtrauen und seinen verhaltenen Grimm zeigte.[1]) Man erwäge, mit welchen Gefühlen Alexander diesen Eid geschworen haben mag. Er hatte in ununterbrochenen Beziehungen zu Pahlen gestanden nnd sich mit ihm ursprünglich darauf verständigt, daß der Gewaltstreich, der ihm die Regentschaft übertragen sollte, Ende März erfolgen solle, dann hatte Pahlen auf Beschleunigung gedrungen und den 8. März festsetzen wollen, der Großfürst aber darauf bestanden, daß die Nacht vom 11. anf den 12. März gewählt werde, weil dann ein ihm besonders ergebenes Bataillon des Ssemjenowschen Garderegiments die Palastwache bezog.[2]) Der spätere Staatssekretär und Justizminister Alexanders, Troschtschinski, hatte das Manifest verfaßt, das man Paul zur Unterschrift vorzulegen beschlossen hatte, und es ist völlig undenkbar, daß die Redaktion nicht auch dem Großfürsten vorgelegen hätte, endlich mußte er wissen, daß der Kaiser durch einen Courier Araktschejew nnd Lindner nach Petersbnrg befohlen hatte, offenbar um sie zu Werkzeugen seiner gegen das eigene Fleisch nnd Blut gerichteten Pläne zu machen. Unter dem Drucke der Gefahr, die nun unzweifelhaft alle Verdächtigen bedrohte, hat dann Pahlen mit eiserner Entschlossenheit daran festgehalten, daß nun kein weiterer Anfschub mehr stattfinde. Auch die Angelegenheiten der großen Politik schienen darauf zu drängen. Der Kaiser hatte am 11. März einen Courier mit einem eigenhändigen Schreiben an Baron Krüdener abgefertigt, in welchem er drohend von Preußen die Besetzung Hannovers verlangte und gleichzeitig durch einen anderen Courier Napoleon ebenfalls zur

---

mit." Der Anfsatz Bernhardis über die Ermordung Pauls erschien bekanntlich 1860. Er geht ohne Zweifel anf diesen „schriftstellerischen Nachlaß" zurück.

[1]) „Récit fidèle" des Prinzen Eugen. „Je me doutais d'une catastrophe, en voyant l'Empereur (à ce qu'il me parut dans la soirée dn 9/21 mars) donner des témoignages non équivoques de sa rage supprimée à l'Impératrice, et aux deux Grand-Ducs Alexandre et Constantin."

Es muß der 10./22. März gewesen sein, denn nach dem Kammerfurier-Journal ist Prinz Eugen im Lauf des März nur am 2. und am 10. zur kaiserlichen Abendtafel gezogen worden. conf. Schilder, Alexander, Bd. I, S. 417 u. 424. Am 10. März hat anch das Gespräch zwischen Pahlen und Paul stattgefunden, wenn es nicht etwa erfunden ist. Die plausibelste Fassung gibt die Fürstin Lieven, l. l., S. 51. Alle anderen Berichte sind romanhaft ausgeschmückt.

[2]) conf. R. R. (Brückner) Kaiser Pauls I. Ende, S. 106, wo die Belege zusammengestellt sind. Siehe namentlich die wichtigen Erinnerungen Sahlukows in Frazer's Magazine for town and country. 1865.

Okkupation des Kurfürstentums gedrängt, so daß zu dem englischen Kriege, vor dem man stand, nun noch ein preußischer fast unvermeidlich schien.[1]) Alles vereinigte sich, um jeden Widerspruch Alexanders zu nichte zu machen. Da er für den ursprünglichen Plan Panins, der ihm die Führnng des Unternehmens zudachte, nicht zu haben war, hatte Pahlen freie Hand und so geschah, was geschehen mußte.

Es hat keinerlei historisches Interesse, das Detail der Ereignisse der Mordnacht des 11./23. März wieder zu erzählen, nachdem einmal die Verantwortlichkeiten im wesentlichen festgestellt sind. Panin, Pahlen und Alexander sind die Hauptschuldigen, ohne sie hätte es keine Palastrevolution gegeben. Nächst ihnen die Brüder Subow und der General Bennigsen. Mitwisser war fast alles, was an Notabilitäten in Petersburg vorhanden war; daß sich ein Unternehmen gegen den Kaiser vorbereitete, wußte auch seine Gemahlin, die Kaiserin Maria Feodorowna, und wußte auch die Gemahlin Alexanders, Elisabeth. Aber sie kannten nicht Zeit und Stunde und wußten auch nicht, wie es vor sich gehen werde. Wie weit der Großfürst Konstantin eingeweiht war, ist unsicher. Es hat sich eine Überlieferung erhalten, derzufolge er den Kaiser in letzter Stunde retten wollte.[2]) Jedenfalls ist er nicht so völlig überrascht worden, wie er es im Jahre 1826 darzustellen beliebte.

Über die letzten Ereignisse ist der Brief Bennigsens an Fock, der noch vom März 1801 datiert, der einzige gleichzeitige Bericht eines Teilnehmers. Aber es läßt sich nachweisen, daß er in mehreren Punkten wissentlich die Unwahrheit sagt.[3]) Er ist bestimmt nicht erst im letzten Augenblick eingeweiht worden, sondern gehörte schon früher zu den Wissenden und zu allem Entschlossenen. Bennigsen stellt es so dar, als habe nur ein Zufall ihn dem Fürsten

[1]) Pauls Brief liegt im russischen Botschaftsarchiv zu Berlin und lautet nach einer von Schilder: Paul, S. 487, veröffentlichten Abschrift des Fürsten Lobanow-Rostowski: Cba. Mich: ce 11 Mars 1801. „Déclaré Monsieur au Roi que si il ne veut pas se désidé à occuper Hanovre vous avé à quitter la Cour dans les 24 heures.“ Die von Bignon erwähnte angebliche Nachschrift Pahlens: „L'Empereur ne se porte pas bien aujourdhui“ fehlt. Pauls französische Briefe sind sonst korrekt geschrieben.

[2]) Sablukow bei R. R., S. 125, unvereinbar mit dem Bericht Langerons, der auf Konstantin zurückgeht.

[3]) Die Widersprüche treten drastisch hervor, sobald man Bennigsens Brief an Fock mit seiner Erzählung an Wedel vergleicht.

Platon Subow in den Weg geführt und dieser ihn bestimmt, eine beabsichtigte Reise nach Litthauen aufzugeben. Erst am 11. um 10 Uhr abends will er erfahren haben, um was es sich handele. Wie ist es nun denkbar, daß der alles erwägende Pahlen gerade die Persönlichkeit, der er den wichtigsten und gefährlichsten Teil der Aufgabe zugedacht hatte, nicht vorher gewonnen und eingehend instruiert haben sollte? Schon die Tatsache, daß Pahlen ursprünglich am 8. losschlagen wollte, widerlegt die Behauptung. Nächst Pahlen und Platon Subow ist er das wichtigste, wenn auch eines der letzten Mitglieder der Verschwörung. Von den kommandierenden Generälen hatten sich die folgenden gewinnen lassen: Talysin, Kommandeur der Preobrashensker; Depreradowitsch, Kommandeur der Ssemjenower, deren Chef Alexander war und dessen Offiziere vom 1. Bataillon „bis zum Junker herab" unterrichtet waren; Uwarow, Kommandeur der Chevalier-Garde, dazu kamen die beiden anderen Brüder Subow, Gen. Mansurow, Oberst Fürst Wladimir Jeschwil vom Regiment der reitenden Garde-Artillerie, der Generaladjutant Argamakow, Major Tatarinow und eine Reihe jüngerer Offiziere. Aber auch die Senatoren Troschtschinski, Orlow, Tolstoi, Tschitscherin gehörten dazu. Auf einer Versammlung beim General Talysin am 11./23. März 1801, kurz vor Mitternacht, wurden die Rollen für den Schlußakt verteilt. Die Generäle Talysin und Depreradowitsch sollten das Michaels-Palais mit ihren Truppen zernieren, Pahlen die Haupttreppe des Schlosses besetzt halten und wenn der Augenblick gekommen war, Alexander herbeiführen, Bennigsen mit den drei Brüdern Subow und einigen der entschlossensten Offiziere den Kaiser in seinem Schlafgemach arretieren. Der Generaladjutant Argamakow übernahm diese Elite durch das Labyrinth der Gemächer des Michaelpalais bis zum Kaiser zu führen.

Zwei dem unglücklichen Kaiser ergebene Generäle, Mamotin von den Ismailowern und Kologriwow von den Leibhusaren, hielt man durch ein Gelage in ihren Wohnungen fest. General Uwarow war mit einigen Offizieren zu Alexander geschickt worden, um ihn in der entscheidenden Stunde in seinen Gemächern festzuhalten. Man fürchtete, daß noch im letzten Augenblick die Sprache des Blutes in ihm reden und ihn veranlassen könnte, den Vater zu retten. Auch sind solche Regungen in ihm lebendig geworden, man half ihm, sie zu überwinden.

Inzwischen aber vollzog sich die Tragödie im Michaelspalais. Es ist dabei zu allerlei Zwischenfällen gekommen, die dem Kaiser Rettung bringen konnten. Aber es war wie ein Verhängnis, er wurde überrascht und fiel wehrlos den Mördern — denn das waren sie — in die Hände. Bennigsen hätte ihn retten können und die Unterzeichnung der Abdankungsurkunde hat der Kaiser nicht verweigert; aber Bennigsen wollte nicht und verließ im Moment der höchsten Erregung das Zimmer, unter einem wenig stichhaltigen Vorwande. Als er zurückkehrte, war der Kaiser eine Leiche. Der starke Nikolai Subow hatte ihn durch einen Schlag auf die Schläfe mit einer goldenen Tabatiere zum Fallen gebracht, dann hatten sie sich alle auf ihn gestürzt und schließlich ist er, da es schwer fiel seiner Herr zu werden, mit der Schärpe Argamakows von ihm und dem Fürsten Jeschwil erdrosselt worden. Alexander, nunmehr der Kaiser Alexander, ist von Pahlen und Platon Subow vom Tode des Vaters benachrichtigt worden. Die Offiziere, die Pahlen begleiteten, drangen mit Hurrarufen in das Zimmer, in welchem er den Ausgang erwartete. Er war in Verzweiflung und in Tränen, ging einen Augenblick in das anstoßende Schlafgemach seiner Gemahlin, die von dem wilden Lärm entsetzt aufgefahren war, dann fuhr er auf Pahlens Drängen mit Konstantin und dem General Uwarow ins Winterpalais.

Pahlen hatte auch, das war Alexanders erster Befehl, die Grande-Gouvernante Gräfin Lieven von dem, was geschehen war, benachrichtigt. Recht brutal, ohne jede Vorbereitung. Die würdige alte Dame stieß ihn zurück, sie kenne ihre Pflicht und begab sich zur Kaiserin Maria Feodorowna. Auch Elisabeth eilte zu ihr. Sie fand sie noch schlafend und die Gräfin Lieven im Begriff, sie zu wecken. Über das, was weiter folgte, wird volle Klarheit wohl nie zu erlangen sein. Die Kaiserin Elisabeth erzählt den Hergang folgendermaßen (am 13./25. März): „Sie kam völlig verwirrt (absolument égarée) zu mir herunter, und so haben wir die ganze Nacht verbracht — sie vor einer verschlossenen Tür, die auf eine geheime Treppe führt, die Soldaten ansprechend, die sie nicht durchlassen wollten — die Offiziere, den Arzt, der herbeigeeilt war, beschimpfend, kurz alles was ihr nahe kam. Sie war im Delirium und das ist ganz natürlich. Anna (Julie von Koburg, die Gemahlin Konstantins) und ich beschworen die Offiziere, sie wenigstens zu ihren Kindern zu lassen; sie schützten bald Befehle

vor (Gott weiß von wem, in solchen Angenblicken befiehlt jedermann!), bald kamen sie mit Gränden. Kurz es war eine Unordnnng wie in einem Tranm. Ich fragte nm Rat; ich sprach mit Leuten, mit denen ich vielleicht niemals in meinem Leben mehr reden werde, ich beschwor die Kaiserin, sich zu beruhigen, tat tausend Dinge anf einmal, faßte hundert Entschlüsse. Es war eine Nacht, die ich nie vergesse.“ Aus Bennigsens Mnnde wissen wir, und Prinz Eugen von Württemberg hat es bestätigt, daß die Kaiserin sehr ernstlich daran dachte, die Regierung für sich in Ansprnch zu nehmen.[1]) Aber die eiskalte Entschlossenheit Bennigsens verlegte ihr die Wege und sie mußte sich bald überzeugen, daß niemand daran dachte, ihr nnd nicht Alexander die Krone zu überlassen. Sie beruhigte sich schließlich, nachdem man ihr gestattet hatte, den in Eile zurechtgeputzten Leichnam Pauls zu sehen. Aber sie hat den Männern, denen sie Schuld gab, daß nicht sie, die regierende Kaiserin, sondern Alexander ihr Herr wurde, niemals vergeben. Pahlen nnd Panin, in denen sie mit Recht die Führer erkannte, hat sie verfolgt bis ans Ende. Bennigsen vermochte sie nichts anznhaben, den hat Alexander geschützt.

Alexander aber mußte die Rolle, die er in so blutiger Weise auf sich genommen hatte, jetzt auch weiter spielen: der Mutter, seinem Volk, der Welt gegenüber.

Kapitel III. Alexander.

Wir finden nicht, daß der ausschweifende Jubel, mit dem der russische Adel die Ermordung Pauls begrüßte, außerhalb Petersburgs vom russischen Volke geteilt wurde. Wohl aber waren die Hoffnungen allgemein, mit denen man den jungen, noch nicht 24jährigen neuen Herrscher begrüßte. Die Kaiserin Mutter, Maria Feodorowna[2]),

[1]) conf. die Bemerkungen des Herzogs Eugen von Württemberg, vom Dezember 1836. Ermordung Pauls etc. S. 83, 89.

[2]) „Elle semblait décidée dans ces premiers moments à tout oser, pour s'emparer des rênes du gouvernement et pour venger le meurtre de son époux. Mais l'impératrice Marie n'avait rien de ce qui entraine, de ce qui inspire l'enthousiasme et le dévouement spontané . . . . son accent étranger

die so gern nun ihrerseits, wie einst Katharina die Regierung auf sich genommen hätte, war wenig bekannt und noch weniger geliebt. Sie hatte nichts in ihrem Wesen, was sie zum Haupt einer Partei geeignet gemacht hätte, und es fiel der glatten Liebenswürdigkeit Alexanders nicht schwer, sie beiseite zu schieben. Der junge Kaiser wies ihr eine äußerlich glänzende, aber politisch einflußlose Stellung an und verstand es durch zarte Rücksichten und durch die Formen kindlicher Ehrerbietung sie in solcher Stellung festzuhalten; auch fand er sich bereit, die ihr meist verhaßten Persönlichkeiten, die direkt oder indirekt an der Ermordung Pauls beteiligt waren, aus Petersburg zu entfernen. Allerdings nicht sofort, sondern erst, nachdem er sich überzeugt hatte, daß ihm selbst keine Gefahr daraus erwachsen könne und auch nur diejenigen, die ihm persönlich die Zirkel gestört hatten, wie Pahlen und Panin. Eine Bestrafung der Mörder aber hat überhaupt nicht stattgefunden und war wohl auch nicht möglich. Selbst Jeschwil, von dem jedermann wußte, daß er physisch der Mörder Pauls war, ist nur in das östliche Rußland verbannt worden, und Nikolai Subow hat noch an der Seite Alexanders am Krönungsmahl in Moskau teilgenommen. Der Mutter aber vergaß Alexander ihren verfehlten Anschlag, die Macht an sich zu reißen, nicht. Er hat bis an sein Lebensende ihre Korrespondenz perlustrieren lassen und namentlich ihre Beziehungen zu ihrem Neffen, dem Prinzen Eugen von Württemberg, überwacht, dem die Tage der Gunst des Kaisers Paul sein ganzes späteres Leben vergiften und verderben sollten. Keiner der Pawlowitschi hat seine Anwartschaft auf den Thron vergessen und vergeben.

Doch das waren sorgfältig gehütete Geheimnisse, von denen nur die Beteiligten wußten. Was die Welt sah, war die rührende Bescheidenheit, mit der Alexander der Mutter gegenüber zurücktrat, und der Eifer, mit dem er daran ging, die Wunden zu heilen, welche die Willkür und Leidenschaft Pauls geschlagen hatte.

Die Ära hastiger Reformen, die nun begann, traf jedoch die fundamentalen Schäden des Reiches nicht, und bald erkannte auch die mächtige Bureaukratie Petersburgs, daß der neue Zar keineswegs gewillt war, mehr als äußerlich mit ihr die unumschränkte

allemand, qu'elle avait conservé en parlant le russe, y contribua peutêtre." Czartoryski, l. l., I, 255. Die Tatsache ist auch sonst vielfach bezeugt und kann als historisch feststehend gelten. conf. den „récit fidèle" des Herzogs Eugen von Württemberg und Bennigsens Brief an Gen. Fock. Hist. Vierteljahrsschrift, l. l.

Gewalt zu teilen, die ihm zugefallen war. Als der Senat Miene machte, auf eine Anfrage des Kaisers hin, seine Rechte und Pflichten so auszulegen, daß sie eine Art verfassungsmäßiger Beschränkung der Autokratie in Rußland herbeiführen mußten, verstand es Alexander bald, ihn in die früheren Grenzen zurückzuweisen. Auch zeigte sich schon nach wenigen Monaten, daß mit dem neuen Zaren auch eine Generation neuer Männer auftreten werde. Die noch lebenden Mitarbeiter Katharinas hielt Alexander, so weit sich das ohne Anstoß zu erregen machen ließ, von sich fern, und auch die Generation der Zeitgenossen Pauls trat mit wenig zahlreichen Ausnahmen in den Hintergrund. Diese Übergangenen bildeten die erste Koalition der Unzufriedenen am Hof Alexanders und sollten bald ihr Haupt an der Mutter des Kaisers finden, die ihre politische Einflußlosigkeit, je länger je mehr, empfand.

Alexander regierte anfangs mit seinen Altersgenossen, den Kotschubej, Stroganow, Czartoryski, Nowossilzew,[1]) die, wie er in einer Welt der Illusionen lebten und von Rußland und seinen Nöten und Bedürfnissen ebensowenig wußten wie der Zar. Nehmen wir noch den Einfluß von Laharpe und die beiden aufsteigenden Sterne von Speranski und Araktschejew und den als ein Besonderes dastehenden Parrot hinzu, so ist damit der Kreis der Männer geschlossen, die in den ersten Jahren der Regierung Alexanders seinem Herzen nahe standen und mehr waren als bloße Figuranten. Der merkwürdigste Gedanke, der aus diesem Kreise hervorging, war wohl der, am Krönungstage Rußland mit Grundrechten, nach dem Muster der Habeas corpus Acte, zu beschenken. Auch dieser Plan ist, wie so viele andere Anläufe Alexanders, nicht zur Ausführung gelangt, aber er verdient doch seinem hauptsächlichsten Inhalte nach, als Zeugnis der Gedanken welt, die an den Kaiser herantrat, der Vergessenheit entrissen zu werden. Verwirklicht, hätte er Rußland in die Reihe der Rechtsstaaten eingeführt. Die entscheidenden Artikel des Entwurfs sagen [2]):

1. Vor erfolgtem Richterspruch soll jeder Beklagte in seinen Rechten unverkürzt bleiben.

---

[1]) Die drei letzten wurden das Triumvirat genannt, in dem, wie de Maistre (Mém. et Corr. 264) sagt, Stroganow der Lepidus war. Die Beratungen Alexanders mit diesen Freunden im sogen. „nichtoffiziellen Komitee", umfaßten die gesamte Politik des Reiches. conf. Großfürst Nikolai Michailowitsch: Graf P. A. Stroganow. Eine historische Untersuchung der Epoche Alexander I. (russisch). Pol. 1903. Bd. I.

[2]) conf. Schilder: Alexander I., Bd. I, S. 76 sq. (russisch).

2. Wer vor Gericht gestellt wird, darf sich einen Verteidiger wählen und sowohl in Zivil- wie in Kriminalsachen auf gesetzlicher Grundlage seiue Richter ablehnen.

3. Wer drei Tage nach seiner Verhaftung nicht verhört worden ist, darf seine sofortige Freilassung von der nächst vorgesetzten Obrigkeit fordern.

4. Als Majestätsbeleidiguug sollen nur Taten, nicht Worte oder schriftliche Äußerungen bestraft werden.

5. Wer eiumal vom Gericht freigesprochen wurde, darf wegen derselben Sache nicht nochmals vor Gericht gezogeu werden.

6. Klagen von Privatpersonen gegen die Regieruug sollen nach dem geltenden Gerichtsverfahren genau auf gleicher Gruudlage behaudelt werden, wie audere Klagen.

7. Keine Abgaben und Steuern sollen anders als durch einen namentlichen Ukas, den der Senat zu veröffentlicheu hat, eingeführt werden.[1])

Diese Akte ist mehr nach polnischem als nach englischem Muster komponiert worden und ein Phantom geblieben, das nie Körper aunahm. Schon daß diese „Grundrechte" der persönlichen Freiheit des Individuums nicht gedenken, zeigt wie wenig mau an den Kern des Problems heranzutreten wagte. Dagegen wurde wirklich die Aufhebung der Tortur und der Geheimpolizei verküudigt, was freilich nicht ausschloß, daß während der Regierung Alexanders I. Ungezählte zu Tode geknutet wurdeu, uud daß die Geheimpolizei nach wenigen Jahren nicht nur iu ihrer früheren Gestalt, sondern erweitert und verstärkt wieder eiugeführt wurde. Sie blieb dauernd eine der weseutlichsten Beschäftigungen des Kaisers, der weit mehr als früher oder später geschehen ist, die Tätigkeit seiner Geheimpolizei persönlich leitete uud durch ein System raffinierter Contrespionage kontrollierte.[2]) Im Herbst 1802 erfolgte dann die Ersetzung der bisherigen Regierungskollegien durch acht Ministerien und die Organisation eines Ministerkomitees zur Beratung der allgemeiuen Reichsinteresseu. Es fiel dabei auf, daß unter deu neuernannten Ministern Mäuner der alten Schule

[1]) Den Anteil Speranskis an diesen ersten Verfassungsanläufen hat Großfürst Nikolai Michailowitsch als erster nachgewiesen. l. l. p. 119 sq.

[2]) conf. Memoiren von Jakob Iwanowitsch de Sanglen 1776—1831. Deutsch in meiner Bibliothek russischer Denkwürdigkeiten, übersetzt von Sass. Bd. I. Stuttgart 1894. Cottas Verlag.

überwogen, während die Lieblinge des Kaisers erst in zweiter Stelle als Ministergehilfen figurierten. Auch wußte Alexander bald einige der alten Herren zu beseitigen. Sein theoretischer Liberalismus ging mit einem tiefgewurzelten und eigensinnigen absoluten Willen Hand in Hand. „Du willst immer belehren — rief er einmal dem Justizminister Dershawin zu — ich aber bin der selbstherrschende Kaiser und will so und nicht anders!" Menschenkenner wie der alte Minister der Volksaufklärung Sawadowski meinten schon damals, daß all diese Anläufe nicht ernst zu nehmen seien, und sahen die gleichfalls damals auftauchenden Pläne Alexanders, die leibeigene Bauernschaft zu befreien, ohne große Sorge an. Ähnlich urteilte der vertraute Freund des Kaisers, Fürst Adam Czartoryski. „Der Kaiser — schreibt er — liebte die Formen der Freiheit, wie man ein Schaustück liebt; er gefiel sich beim Anblick des Scheins einer freiheitlichen Regierung, weil das seiner Eitelkeit schmeichelte; mehr aber als die Form und den Schein wollte er nicht, und er war keineswegs gesonnen, zu dulden, daß sie sich in Wirklichkeit umsetzten; kurz, er wäre gern darauf eingegangen, daß jedermann frei sei, wenn nur alles freiwillig ihm ausschließlich den Willen tat.[1])" Wenn es ans Ausführen ging, pflegte Alexander das scheinbar fest Beschlossene zurückzustellen und dann gleichsam zu vergessen. Kam er später auf ältere Entwürfe zurück, so konnte er sie wohl eine Zeitlang mit Eifer aufs neue erwägen, das schließliche Resultat aber blieb stets das gleiche: sie wurden nicht ausgeführt. Das gilt auch von den späteren großen Verfassungsentwürfen, deren letzte Formulierung — soweit sie Rußland betrafen — aus der Periode des vorherrschenden Speranskischen Einflusses stammt und mit denen Alexander als mit einem Lieblingsgedanken noch zu einer Zeit spielte, da die übrigen Reformpläne längst begraben waren.[2])

---

[1]) Mémoires I, 345.

[2]) Den authentischen Text des russischen Konstitutionsentwurfes von 1809 hat Schilder, l. l. II, S. 372sq. Anlage XII publiziert. Einen Précis de la charte constitutionelle pour l'empire de Russie, den der preußische Generalkonsul in Warschau, Schmidt, am 27. Oktober 1819 aus sicherer Quelle nach dem vom Kaiser durchkorrigierten Entwurf Nowossilzews erhielt, habe ich im 72. Bande der historischen Zeitschrift veröffentlicht. Das auf Grund dieses Entwurfs ausgearbeitete, anscheinend endgiltige Projekt ruht im Petersburger Reichsarchiv, Abt. III Nr. 25 und ist von Schilder, l. l. Bd. IV Anl. VI S. 499—526 nach dem Original gedruckt worden.

Das Wesentliche, worauf es ankommt, ist nun, daß in Wirklichkeit die alt eingerissenen Übelstände in der russischen Verwaltung, so wie die schreiendsten Mängel des Justizwesens nicht beseitigt wurden. Es ist während des ganzen Verlaufs seiner Regierung Alexander nicht gelungen, den geschlossenen Ring jener Bureaukratie der 14 Rangklassen zu durchbrechen, sie ist vielmehr seinerzeit noch mächtiger geworden, als sie vorher war, und in gleichem Verhältnis hatte auch die Niedertracht, Käuflichkeit nnd gottvergessene Gewissenslosigkeit derselben zugenommen. Es ist überhaupt nicht möglich, sich die Zustände schlimmer vorzustellen, als sie tatsächlich waren und durch gelegentliche Prozesse wie den des Generals Lew Dmitrijewitsch Ismailow oder des Generalgouverneurs von Sibirien, Joan Borissowitsch Pestel, zu Tage traten, wobei uns weniger die von diesen hochgestellten Männern begangenen Verbrechen, als vielmehr das völlige Versagen der Justiz wie der Verwaltungsorgane ihnen gegenüber, entsetzt.[1]) Die Versuche des Kaisers, durch ad hoc erlassene Ukase diesem furchtbaren Unwesen zu steuern, scheiterten und mußten scheitern, weil sie in dem Abgrund der zahllosen Ukase und Verordnungen versinken, die seit 1649 sich zu einer völlig unübersehbaren Masse summiert hatten. Der Kaiser wußte das sehr wohl. Er war gleich zu Anfang seiner Regierung durch eine anonyme Denkschrift auf die Notwendigkeit einer systematischen Kodifikation der Gesetze aufmerksam gemacht worden und hatte schon am 5. Juni 1801 ein Komitee unter dem Vorsitz des Ministers Grafen Sawadowski begründet, um diese Kodifikation vorzunehmen. In dem zu diesem Behuf erlassenen kaiserlichen Reskript wird dabei ausdrücklich anerkannt, daß die herrschende Unklarheit und Unsicherheit die Kraft der Gesetze lähme und Recht nnd Gerechtigkeit illusorisch mache. Aber jenes Komitee arbeitete über ein Vierteljahrhundert, ohne irgend welche lebendige Spur seiner papierenen Tätigkeit zu hinterlassen, und gleich unfruchtbar blieben alle Bemühungen, die allgemeine Bestechlichkeit zu beschränken. Das furchtbare Wort des Geschichtschreibers Karamsin blieb für die ganze Dauer der Regierung

[1]) Über den ersteren conf.: S. T. Slawatinski, General Ismailow und sein Hof. Altes und neues Rußland, 1876, III, 9.

Die verlogenen Memoiren des letzteren, die jedoch nicht unwichtig sind, im „Russischen Archiv", 1875, 4, conf. auch Dubrowin: Russisches Leben zu Anfang des XIX. Jahrh., R. St. 1899, III u. IV passim.

Alexanders wahr: „Will man mit einem Wort sagen, was in Rußland geschieht, so muß dieses Wort lauten: man stiehlt.“ Alexander hatte sich fast genau ebenso schon im Februar 1796 in einem Brief an Laharpe ausgedrückt: „Alles plündert, man begegnet kaum einem ehrlichen Menschen, es ist entsetzlich“.[1]) Von Persönlichkeiten wie den beiden Fürsten Subow, Passek, dem Fürsten Barjätinski, den beiden Feldmarschällen Ssaltykow, dem Grafen wie dem Fürsten, „und vielen anderen“, die am Hof der Kaiserin Katharina eine hohe Stellung einnehmen, schrieb er bald danach, das seien Leute, die er nicht einmal als Lakaien haben möchte, sein Blut verderbe, wenn er die Niedrigkeiten sehe, mit denen Auszeichnungen erstrebt würden, die in seinen Augen nichts wert seien, er leide jedesmal, wenn er bei Hof erscheinen müsse, und so fort.[2]) Das waren aber Äußerungen aus einer Zeit, da er die reichen Erfahrungen noch nicht gemacht hatte, die ihm die Regierung seines Vaters nach eben dieser Richtung geboten hatte. Die Kombination von theoretischem Idealismus und praktischer Menschenverachtung, die er bei seiner Thronbesteigung als das Ergebnis seiner Lebenserfahrungen mitbrachte, muß daher stets mit in Rechnung gestellt werden, wenn es gilt, Alexanders Regierungshandlungen recht zu verstehen. Gewiß ist es ihm Ernst gewesen, diesen schmählichsten Fleck an der Ehre des russischen Staates zu beseitigen, aber die Kraft erlahmte ihm, wenn er um sich schaute und erkennen mußte, daß eben die Leute, die er zu Hütern von Recht und Gerechtigkeit bestellen mußte, selbst schamlos ihrem Vorteil nachgingen. Uns sind gerade hierüber die allerdrastischsten Äußerungen des Kaisers sicher überliefert und es steht fest, daß er schließlich die Augen abwandte, um nicht genötigt zu sein, da einzugreifen, wo er stets fürchten mußte, das Schlechte durch das Schlechtere zu ersetzen.[3]) Von der in tatkräftiges Eingreifen umgesetzten ehrlichen Entrüstung eines Friedrich Wilhelm I. hatten Geburt und Erziehung ihm nichts mitgegeben. Er stand, je älter er wurde, umso skeptischer den

[1]) „Tout le monde pille, on ne rencontre pas d'honnête homme, c'est affreux.“ Brief an Laharpe durch sichere Gelegenheit vom 21. Februar 1796.

[2]) An Kotschubej, den Gesandten in Konstantinopel, durch sichere Gelegenheit, den 10. Mai 1796.

[3]) Joseph de Maistre: Mémoires et correspondance. 18./30. August 1803. „Au reste voici le résultat: parmi les fortunes énormes tout le monde est ruiné, personne ne paye ses dettes, et il n'y a point de justice.“

Menschen und um so fatalistischer den Verhältnissen im Innern seines Reiches gegenüber. Nur gelegentlich griff er ein und die Hauptaufgabe derer, die ihm zunächst standen, war, ihm das Unangenehme, in welcher Form immer es sich herandrängen möchte, fernzuhalten.

Das Rußland des beginnenden 19. Jahrhunderts bedurfte eines Herrschers, der in entschlossener Einseitigkeit seine Kraft den inneren Angelegenheiten widmete und diese zum Kern und zum Zielpunkt seiner Arbeit machte; Alexander wurde durch seine geistigen Anlagen einseitig in diametral entgegengesetzte Richtung geführt. Nachdem der erste Rausch, der ihn trieb, sein Volk durch Reformen zu beglücken, verflogen war, wandte sich sein ganzes Interesse und sein voller Ehrgeiz der auswärtigen Politik zu, und die hat ihn dann so vollkommen fasziniert, daß sie ihm die Hauptsache blieb bis ans Ende, so daß auch die späteren gesetzgeberischen und organisatorischen Arbeiten an den inneren Verhältnissen des Reiches ihre rechte Beleuchtung erst finden, wenn man sie in Beziehung zur auswärtigen Politik des Kaisers setzt.

Suchen wir die wesentlichen Wandlungen in der auswärtigen Politik Alexanders und ihre Rückwirkung auf die besondere Welt des russischen Reiches zu verfolgen, so fällt zunächst auf, daß, was vor 1812 liegt, fast völlig durch die nachfolgenden Ereignisse verwischt worden ist und mit wenig zahlreichen Ausnahmen keine bleibenden Folgen hinterließ; wir werden daher rasch darüber hinwegeilen können. Von größter Tragweite war der 1802 in Memel zwischen Alexander und dem preußischen Königshause begründete Freundschaftsbund, er hat mehr als alles Übrige die europäische Politik in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts und darüber hinaus bestimmt. Aber er beruhte in seinen Anfängen auf einer merkwürdigen Verbindung persönlicher Sympathien und gleicher Neigungen mit einem politischen Mißverständnis. Beide Teile dachten an ein preußisch-russisches Bündnis, nur sollte es dem einen zur Wahrung seiner Neutralität, dem andern als ein Werkzeug zu militärischem und politischem Ruhm dienen. Über Friedrich Wilhelms Meinung konnte kein Zweifel bestehen, Alexanders Ziele blieben dem neuen Freunde verhüllt durch den Nebel jener „Neva-Sentimentalität“, die den eigentlichen Kern seines Wesens verhüllte. In höchst merkwürdiger Weise trat nun die durch den Fürsten Adam Czartoryski vertretene Idee der Wieder-

herstellung Polens in Gegensatz zu diesen preußischen Beziehungen des Kaisers. Es konnte einen Augenblick scheinen, als werde Alexander sich wirklich als Werkzeug in den Dienst dieser polnischen Idee stellen und um ihretwillen einen Krieg mit Preußen auf sich nehmen.[1]) Daß es zu diesem Kriege nicht kam, vielmehr Preußen zum Bruch mit Napoleon, und im Bündnis mit Rußland zur Schmach des Tilsiter Friedens geführt wurde, muß auch heute noch wie ein Verhängnis empfunden werden. Als ein Besonderes tritt in dieser Zeit der einander jagenden Kontraste der Tag von Austerlitz hervor, weil er niemals ganz überwundene Eindrücke in Alexander zurückließ. Er hatte sich während der Schlacht mit größerer Furchtlosigkeit ausgesetzt, als sich bei seiner Stellung rechtfertigen ließ, und keinen Zweifel darüber gelassen, daß er ein tapferer Mann war.[2]) Aber auch darüber konnte es fortan nur ein Urteil geben, daß ihm noch Kaltblütigkeit und Feldherrnblick abgingen. Er empfand das selbst und fühlte „mehr sich, als seine Armee geschlagen".[3]) Er suchte nun diesem Mangel dadurch abzuhelfen, daß er noch eifriger als bisher sich militärischen Übungen

[1]) Es sind nicht Freundschaftsbedenken gewesen, die Alexander 1805 bestimmten, den von ihm ursprünglich gebilligten Anschlag gegen Preußen fallen zu lassen. Er hat sich noch fünf Jahre später zu diesem Plan bekannt. Conf. sein Gespräch mit Czartoryski vom 5. April 1810. Die entscheidende Stelle lautet: „Vous pensiez sans doute . . . à l'année 1805 . . . à mon séjour de cette époque à Pulawy. Je m'aperçois bien moimême, à présent, que c'était là un moment favorable, unique même; on pouvait faire alors facilement ce que, maintenant ne pourrait être fait qu'avec une grande peine, mais il ne faut pas oublier que nous aurions eu toute l'armée prussienne contre nous". Czartoryski, l. l. II, 230.

[2]) De Maistre l. l. „il s'est jeté à deux ou trois reprises au milieu des Autrichiens et n'a rien oublié pour les (die Garden) animer et les réunir. mais tous les efforts ne lui ont valu que la gloire" . . .

[3]) conf. Joseph de Maistre: Mémoires et correspondance. Der Brief vom Dezember 1805 — 19./31. Januar 1806 an Viktor Emanuel I., S. 210, „L'empereur se croit inutile à son peuple, parce qu'il n'est pas en état de commander les armées, et c'est un grand chagrin pour lui" . . .

„Il (Alexandre) a été plus vaincu que son armée à Austerlitz. On a eu le courage de lui dire „Sire, avec votre parade vous perdez vous, la Russie et l'Europe". L'Empereur n'en va pas moins son train, il exerce sa garde en personne; on a inventé un nouveau tambour, qui fait un bruit terrible, tout le monde rit, mais surtout les officiers ce qui est un grand mal . . .

conf. auch Thiard. Souvenirs diplomatiques et militaires, par Leonce Lex. Paris 1900.

hingab, selbst seine Garde exerzieren ließ und sich im kleinlichen Detail eines Gamaschendienstes verlor, der seinen Russen unerträglich schien. Nach Austerlitz nahmen infolgedessen zahlreiche Gardeoffiziere ihren Abschied, ohne daß der Kaiser deshalb an seiner Methode irre geworden wäre. Er hat auch trotz aller Erfahrungen späterer Jahre daran bis an sein Lebensende festgehalten.

Das zweite aber war die Abneigung gegen Österreich und gegen den Kaiser Franz insbesondere. Auch das ist ihm, so sehr der äußere Anschein dagegen zu sprechen schien, durch die späteren Ereignisse nicht verwischt worden. Ganz anders urteilte er über Preußen und dessen König. Es läßt sich eine Schuldrechnung über den Verlauf des Krieges der Jahre 1806 und 1807 nicht aufstellen, auch schwerlich alles durch das überlegene Genie Napoleons erklären. Was in Preußen zusammenbrach, war die Selbstgerechtigkeit eines Systems, das für vollkommen galt und sich doch nach allen Richtungen hin überlebt hatte; was es Rußland unmöglich machte, einer Verständigung mit Napoleon aus dem Wege zu gehen, war das schließliche Versagen seiner finanziellen und moralischen Kräfte, wie es lähmend in den ungeheuerlichen Mißbräuchen zu Tage getreten war, die das gesamte Kriegslieferungswesen zeigte. Alexander hat sich 1807 genötigt gesehen, sämtlichen Beamten des Kriegskommissariats und des Proviantwesens (mit nur zwei Ausnahmen), das Recht zu nehmen, die Uniform der Armee zu tragen, so daß diese Leute dadurch gleichsam öffentlich als Diebe gekennzeichnet wurden. Der Staatskredit versagte und der Rubelkurs sank in wenigen Monaten um 50 Prozent,[1]) vor allem aber der Kaiser hatte kein Vertrauen in seine Feldherren und stand zudem unter dem Druck der vom Großfürsten Konstantin geführten, auf einen schleunigen Friedensschluß hindrängenden Partei. Ob Peter der

[1]) conf. Memoir über das Handelssystem Rußlands und dessen Verkehrsverhältnisse zu Preußen und anderen Staaten. Berlin G. St. Archiv R. VI No. 38. 1774 standen Papier und Silberrubel gleich, 1795 wie 100 zu 86, 1809 wie 100 zu 50. Die letztere Angabe ist nicht ganz genau, schon am 1. Januar 1808 stand der Papierrubel auf 50. Die Last dieses Kurssturzes traf zunächst die Kapitalisten und die auf ihren Gehalt angewiesenen Beamten, die sich nun durch verstärktes Raubwesen entschädigten. conf. Dubrowin l. l.

Der Minister des Innern Kotschubej hatte schon 1804 in einer von Storch in deutscher Übersetzung veröffentlichten Denkschrift auf den drohenden Zusammenbruch hingewiesen. „Cette pièce, sagt de Maistre, est unique. Tout y est mis à découvert,“ l. l. 25. Februar 1805.

Große oder Katharina II. in solcher Lage sich zu einem Frieden bequemt hätten, mag fraglich erscheinen: Alexanders Handlungsweise entsprach den inneren Notwendigkeiten seiner Natur. Beginnt mit dem Juni 1807 für ihn die napoleonische Periode seiner Regierung, so hat er darum die Freundschaft mit dem Todfeinde des Imperators, dem Könige von Preußen keinen Augenblick ganz abbrechen lassen, sondern sie gepflegt und gleichsam in Reserve gehalten, ohne dabei die Vorteile zu vergeben, die ihm das französische Bündnis bot und für die Zukunft in Aussicht stellte. Jene französische Periode seines Regiments ist aber in Rußland höchst unpopulär gewesen. Gerade der französierte russische Adel wandte sich damals innerlich von ihm ab und der religiöse Charakter, den Alexander im Jahre 1806 dem Kampf gegen die Franzosen zu geben bemüht gewesen war, wurde zu einer Waffe, welche die Unzufriedenen gegen ihn, den Zaren, ausgespielt haben. Man warf ihm das Bündnis mit dem Manne vor, den er selbst von Kanzel und Altar her als den Antichrist hatte proklamieren lassen. Man erinnerte daran, daß der Friede von Tilsit am Jahrestage der Schlacht von Pultava unterzeichnet worden war und empfand bitter den allgemeinen Niedergang des Wohlstandes, den der erzwungene Bruch mit dem handelsmächtigen England zur Folge hatte. Die Erwerbung Finlands wurde keineswegs als ein Aequivalent betrachtet, das den Opfern Rußlands und dem Machtzuwachs Frankreichs entsprach, vor allem aber erbitterte die russischen Patrioten die Gründung des Herzogtums Warschau. Wußten sie auch nicht, daß die Konstituierung dieses polnischen Herzogtums unter einem sächsischen Könige das Werk Alexanders war, der dadurch gefährlichere Kombinationen abwenden und die russischen Ansprüche auf Polen für die Zukunft hatte reservieren wollen,[1] so warfen sie ihm doch vor, daß er sich, dem Drucke Napoleons nachgebend, zur Anerkennung dieses neuen Staatswesens bequemt hatte. Weder die den russischen Vorteil im Sinn behaltende reservatio mentalis des Zaren, noch die Zwangslage, in der er sich befand, sind von den Zeitgenossen verstanden worden. Es wäre, meinte einer der angesehensten russischen Patrioten[2] damals, in völliger Verkennung der politischen Weltlage, besser gewesen, wenn Rußland die Annektion Schwedens, ja Berlins anerkannt hätte, als das Herzogtum Warschau anzu-

[1] conf. unten Kap. 3.

[2] Karamsin in dem Memoir über das alte und neue Rußland.

erkennen. Ein dem Kaiser zu Händen gekommener Brief, der in Petersburg in Abschriften umlief und, wie heute feststeht, am 25. August 1807 von einem Ungenannten verfaßt wurde,[1]) charakterisiert die Stimmung des Landes in drastischer Weise[2]):

Er beginnt mit einem Hinweis auf den Jubel, der den Beginn der Regierung des Kaisers begrüßte, lobt die ersten Reformen, die jedoch nur schlecht oder garnicht ausgeführt würden. Jetzt aber stehe Rußland in der allerkritischsten Lage; es sei durch Hochmut, Unwissenheit, Arglist und allgemeine Sittenverderbnis in einen Abgrund gestürzt worden und es werde hoher Weisheit, der größten Vorsicht und der vereinigten Kräfte aller derer, die das Vaterland liebten, bedürfen, um es dem Verderben zu entreißen. Sie alle hätten lieber den letzten Blutstropfen hingegeben, als den schmählichen Frieden von Tilsit unterzeichnet, und in der allgemeinen Erbitterung über diese Schmach könne der Kaiser erkennen, was er seinem Volke zumuten dürfe, wenn er sich entschließe, in die ruhmreichen Bahnen seiner Vorgänger wieder einzulenken. Aber allerdings die Lage des Reiches sei schrecklich. Von Grusien und Astrachan rücke drohend die Pest heran, bis an die Grenzen Chinas hin ständen alle Nomadenstämme in Aufruhr. Der Handel im Innern wie mit dem Auslande stocke, die Kosaken im Ural und die Arbeiter in den Eisenwerken von Perm seien im Aufstande, die Bauern in den deutschen Provinzen harrten nur des Signals um sich zu erheben. In den Residenzen herrsche Teuerung, die Grenzprovinzen hungerten und litten infolge der Rekrutierungen und der Aushebung von Milizen durch Mangel an Arbeitern. Steuern und Abgaben hätten alle Klassen der Gesellschaft ruiniert, und nur die einzigartige Geduld des russischen Volkes erkläre die trotz der Verzweiflung aller fortdauernde Ruhe.

Zwei Kriege hätten die Finanzen erschöpft, keinerlei Nutzen gebracht und nur zur Vermehrung der Assignaten und zum gänzlichen Ruin der Bauernschaft geführt. Dabei aber daure das Erpressungssystem der unersättlichen Tschinowniks fort, ja es scheine, daß die

[1]) conf. Bilbassow Archiv des Grafen Mordwinow. Petersburg 1902. Bd. I. S. 615sq. Das Original war französisch, in Petersburg waren Auszüge in russischer Sprache verbreitet, die in den folgenden Jahren Zusätze und Änderungen erfuhren, welche der politischen Lage des Augenblicks entsprachen.

[2]) conf. Dubrowin: Russisches Leben zu Anfang des XIX. Jahrhunderts. Russ. Starina. 1898. 4.

Regierung selbst sie dazu ermutige. Die Armee habe ihr Selbstgefühl verloren; sie sei ohne Vertrauen zu ihren deutschen Führern, ohne Disziplin, schlecht genährt und schlecht bewaffnet. Die nur für den Krieg einberufene Miliz werde gegen das feierliche Versprechen des Monarchen zur Kompletierung der Armee verwendet.[1]) Wie solle das Volk einem Herrscher vertrauen, der es so betrogen habe? Noch schlimmer als mit der Armee stehe es mit der Flotte. Sie wage es nicht, sich in Gewässern zu zeigen, die sie früher beherrschte. Im Departement des Auswärtigen hätten Ausländer den Frieden unterzeichnet und damit dem Vaterlande den Trost gelassen, daß die ewige Schmach dieses Friedens keinen russischen Namen treffe. Der neue Verbündete des Zaren aber kenne nicht nur alle Geheimnisse des russischen Kabinets, er habe seine Spione auch in allen Provinzen des Reichs und bereite gegen das isolierte Rußland einen Vernichtungskrieg vor, (der nur wegen der Erhebung Spaniens aufgeschoben sei).[2]) Inzwischen aber führe Rußland einen ruhmlosen Krieg gegen die Türkei und ohne Erfolg dauere der persische Krieg fort, während England und Schweden sich drohend erheben. Stetig aber steigere Napoleon seine Macht, bereit, jeden Augenblick über das geschwächte Rußland herzufallen.

Das sei die Lage. Fast sei der Gipfel des Unheils erreicht, aber noch liege es in der Hand des Kaisers, zu helfen. Wie seine Vorfahren Peter und Katharina II., solle er mit vollem Vertrauen auf sein Volk blicken und den Haufen der Ausländer verjagen, der sich von dem Blut nähre, das aus den Wunden Rußlands ströme.

Das Ganze schließt mit einer feurigen Ansprache an den Zaren:

„Gossudar! Von den echten Russen dürfen Sie alles erwarten. Erheben Sie sich an ihrem Geiste, seien Sie stark durch ihre Kraft, mutig durch ihren Mut. Rühmen Sie sich ihres Stolzes — und die dankbare Nachwelt wird Sie zu den großen Herrschern zählen, die zum Ruhm des Vaterlandes regiert haben.

Stützen Sie sich vor allem auf den Adel, auf diesen wahren Hort des Thrones, auf ihn, der es stets als sein Vorrecht betrachtet

[1]) 1806 waren 612000 Mann Miliz erhoben worden, die nach der Schlacht bei Pultusk zwar auf 252000 reduziert wurden, trotzdem aber eine schwere Last bedeuteten. Im September 1807 wurde die Miliz für aufgehoben erklärt, aber den Gutsbesitzern, Bürgergemeinden und Domänen freigestellt, statt der Rekruten, die sie zu liefern hatten, die Milizen im Dienst zu belassen, und das geschah meist, da es für die Herren bequemer war. conf. Dubrowin, l. l.

[2]) Zusatz der Redaktion von 1809 und 1810.

hat, sein Blut für das Vaterland zu vergießen .... Dann wird jeder Bürger es sich zur heiligen Ehrenpflicht machen, mit allen Kräften für das gemeine Wohl zu wirken, dann werden alle schmählichen Ränke aufhören und die Regierung in allen Kreisen des Volkes Tatkraft, Gemeingeist und jene glückliche Eintracht finden, ohne die auch die größten Genien nichts zum Heil der Gesamtheit ausführen können."

Daß die leidenschaftlichen Töne dieses Briefes auf den Kaiser nicht den beabsichtigten Eindruck machten, ist leicht verständlich. Einmal konnte er besser als jeder andere die Übertreibungen jener Rhetorik durchschauen. Von der Pest drohte keinerlei wirkliche Gefahr, die Unruhen unter den sibirischen Nomaden waren überhaupt kein politischer Faktor, die angebliche Revolte am Don und die drohende Erhebung der Bauern in den Ostseeprovinzen waren lächerliche Phantasien, mit dem Perserkrieg aber dachte er fertig zu werden und das Unternehmen gegen die Türkei bildete einen Teil des Programms von Tilsit, dessen Bedeutung die Nichteingeweihten freilich leicht verkennen konnten. Dazu kam, daß jener russische Adel, dessen Treue und Patriotismus ihm als Rettungsanker gewiesen wurde, ihm selbst in ganz anderem Lichte erschien. Er achtete ihn nur wenig, höchstens theoretisch, weil es eben nicht anders sein durfte, und gab ihm nicht mit Unrecht Schuld an all den Übelständen, deren Verantwortung der Verfasser jenes Briefes, wie es schien, ihm zuweisen wollte. Auch war die Politik von Tilsit sein eigenstes Werk, und in der Zeit, welche dem Waffenstillstande vorausging, waren gerade die Stimmen, die jetzt Verrat riefen, am energischsten für die Einstellung der Feindseligkeiten und für den Frieden um jeden Preis eingetreten. Der „Fremde" Baron Budberg dagegen war es gewesen, der für die Fortsetzung des Krieges gekämpft hatte. So konnte der Kaiser sich wohl sagen, daß jene Angriffe höchst ungerecht seien. Vergessen aber hat er den trotz aller Loyalitätsversicherungen unbotmäßigen und fast drohenden Ton dieses Schreibens nicht, wie denn die Opposition, auf welche seine Politik nunmehr auf Schritt und Tritt stieß, dahin führte, ihn noch mißtrauischer und verschlossener zu machen.[1]) In dieser Hinsicht sind die Jahre, die

[1]) Eine andere inhaltlich fast noch schärfere Denkschrift hat im Jahre 1807 ein Beamter des auswärtigen Amtes P. G. Diwow verfaßt. Sie führt die Überschrift: „Erzählung von der Regierung des Kaisers Alexander I., für ihn allein geschrieben". Nach dem Konzept gedruckt. Russ. Starina. 1899. 4.

zwischen Tilsit und Kalisch liegen, für ihn von entscheidender Bedeutung geworden. Er hat die damals aufgenommenen Eindrücke niemals verwinden können und zeigte fortan, während er bemüht war, nach außen hin durch den Schein der Offenheit und rückhaltlosen Vertrauens Vertrauen zu erwecken, eine Falschheit und zähe Hinterhaltigkeit in Verfolgung seiner Ziele, die wohl nur selten übertroffen worden ist.[1]) So blieb er, ein Meister in der Kunst der Selbstbeherrschung, unergründlich, wo er verbergen wollte, auch denjenigen, die ihm zunächst standen, unberechenbar und unverstanden. Im Mittelpunkt der Opposition gegen das französische Bündnis aber stand seine Mutter, die Kaiserin Maria Feodorowna. Die fremden Gesandten am russischen Hofe überschätzten wohl ihren Einfluß, weil sie hinter dem Gerede und den Demonstrationen der Petersburger Gesellschaft eine Entschlossenheit und einen Willen vermuteten, die in Wirklichkeit nicht vorhanden waren, aber man versteht es doch, daß sie sich beunruhigt fühlten, wenn in den Kreisen der Frondierenden von der Notwendigkeit eines Regierungswechsels gesprochen wurde, der unter Beseitigung der Söhne Pauls, die Großfürstin Jekaterina Pawlowna auf den Thron geführt hätte.[2]) So lebendig war die Erinnerung an die glücklichen Tage des Frauenregiments wieder erwacht. An die beiden Kaiserinnen Maria und Elisabeth wurde nicht gedacht, und die letztere wäre derartigen Plänen auch ganz unzugänglich gewesen. Von Maria Feodorowna können wir das keineswegs mit gleicher Bestimmtheit sagen. Ihr Hofstaat in Pawlowsk war der Mittelpunkt der Opposition und alle

p. 78 sq. Es steht nicht fest, ob sie Alexander wirklich vorgelegt wurde. Sie ist jedoch inhaltlich so wichtig, daß wir sie in der Anlage folgen lassen.

[1]) Schon 1806 übrigens schreibt de Maistre: S'il y a une cour dans ce monde jalouse et soupçonneuse en politique, c'est celle de Russie. Elle éclaire tous nos pas; elle décachette toutes nos lettres; elle nous écarte d'elle avec une affectation marquée; si quelque agent des affaires étrangères s'avisait de vous faire visite, il serait irrémissiblement perdu". . . .

[2]) Depesche Stedings vom $\frac{\text{28. September}}{\text{10. Oktober}}$ 1807. Es fehle der Verschwörung nur das Haupt. Auch Canning teilte Alopäus im Dezember 1807 mit, er wisse aus Privatbriefen, daß in Petersburg Verschwörungen beständen, die gegen die Regierung gerichtet seien, und deren Ausbruch unmittelbar bevorstehe. Das waren Überschätzungen des Geredes, das in Petersburg mit größter Ungeniertheit in den Salons sich breit machte. Es war nicht daran zu denken, daß die Großfürstin Katharina sich zum Werkzeug oder gar zum Haupt der angeblichen Verschwörer herzugeben hätte. Aber sicher ist, daß Alexander von diesem Gerede wußte und es mit äußerstem Mißtrauen verfolgte.

Anhänger und Vertreter der französischen Politik des Kaisers hatten darunter zu leiden. Aber zu einer starken Initiative im Guten wie im Bösen ist sie niemals fähig gewesen. Sie kämpfte mit Nadelstichen, die wohl lästig, aber nicht gefährlich werden konnten, gefiel sich darin, durch äußeren Prunk den Hofstaat des Kaisers, dem alles Etiquettenwesen lästig war, zu verdunkeln[1]) und gab sich schießlich damit zufrieden, daß der Kaiser ihr die Erziehung der Töchter und der beiden jüngsten Großfürsten Nikolai und Michail überließ, und in ihre besondere Domäne, die Leitung der öffentlichen Wohltätigkeitsanstalten, nicht eingriff. Wenn sie mit ihrem von sechs Pferden gezogenen Prunkwagen durch die Straßen Petersburgs fuhr — Alexander sowohl wie Elisabeth begnügten sich für gewöhnlich mit einem Zweigespann — oder in männlicher Kleidung, wie sie zu tun pflegte, ausritt, oder ihre feierlichen Empfänge abhielt, bei denen aller Glanz einer peinlich eingehaltenen Etiquette entfaltet wurde, fühlte sie sich im Grunde glücklich. Der Kaiserin Elisabeth war sie eine schwer zu tragende Schwiegermutter; sie konnte nie vergessen, daß Elisabeth am 11./23. März Zeuge ihrer vergeblichen Versuche gewesen war, Pauls blutige Kaiserkrone für sich zu gewinnen, und mißbrauchte den ihr vom Sohn zugestandenen Vorrang, um seine Gemahlin geflissentlich zurückzusetzen und zu kränken. Die angebliche Eintracht im Kaiserhause war nicht mehr als ein trügerischer Schein. Elisabeth stand 1807, ganz wie sie es bis an ihr Lebensende getan hat, trotz der Vernachlässigung, über die sie sich mit Recht beklagen konnte, fest zur Politik Alexanders. Aber in den vertrauten Briefen, die sie ihrer Mutter schrieb, machte sie ihrem bedrängten Herzen Luft. „Die Kaiserin — so schreibt sie am 29. August 1807 — die als Mutter die Interessen ihres Sohnes stützen und verteidigen sollte, ist durch Inkonsequenz und Eitelkeit dahin geführt worden, einem Haupt der Unzufriedenen zu gleichen. Alle Unzufriedenen, und diese sind sehr zahlreich, sammeln sich um sie und erheben sie bis in die Wolken. Auch hat sie niemals so viel Gesellschaft in Pawlowsk versammelt, wie dieses Jahr. Ich kann nicht sagen,

[1]) conf. Politsche Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden. Bd. IV S. 166. Kaiser Paul hatte bei seiner Thronbesteigung festgesetzt, daß die Kaiserin nach seinem Tode den Rang vor der regierenden Kaiserin behalten, von dem Hofe freigehalten und jährlich eine Million Rubel beziehen solle. Die Kaiserin Elisabeth erhielt nur 600000 Rubel jährlich.

bis zu welchem Grade mich das indigniert.“ Die Berichte von Savary und Caulaincourt bestätigen diese Klagen Elisabeths durchaus. Aber sie zeigen auch, daß die Kaiserin völlig einflußlos in politischer Hinsicht war und füglich übersehen werden konnte. Die lebhaften und durchaus wahrhaftigen Schilderungen, die uns über den Aufenthalt des preußischen Königspaares in Petersburg (Dezember 1808 und Januar 1809), durch die Aufzeichnungen der Königin Luise erhalten sind, zeigen das für die fremden Gäste komponierte Bild eines ad hoc vorgeführten meisterhaften Familienlebens, nicht die keineswegs erfreuliche Wirklichkeit.[1]) Es ist notwendig, diese Dinge zu berühren, weil sie den Geist der „Familie“ kennzeichnen und nur schlecht zu jener Tugendatmosphäre stimmen, mit der der Petersburger Hof sich zu umgeben bemüht war. Alexander hatte bereits zu Lebzeiten der Kaiserin Katharina — trotz der entgegengesetzten Beteuerungen seiner Korrespondenz mit Laharpe, seine Gemahlin vernachlässigt und nach wechselnden Beziehungen[2]) schließlich ein dauerndes Verhältnis mit der Frau des späteren Hofmarschalls, Maria Antonowna Naryschkin geb. Fürstin Tschetwertinski angeknüpft, deren Schwester der seit 1801 von seiner koburgischen Gemahlin getrennte Großfürst Konstantin Pawlowitsch umwarb[3]) und gewiß geheiratet hätte, wenn nicht Maria Feodorowna sowohl wie Alexander entschieden widersprochen hätten. Gerade zur Zeit, als der Besuch des preußischen Königspaares in Petersburg erfolgte, war Alexander mehr als je in den Banden der Madame Naryschkin, sie hatte ihn sogar nach Erfurt begleitet und Maria Feodorowna war nicht unzufrieden, daß der Kaiser so von seiner Gemahlin ferngehalten wurde. Das Verhältnis festigte sich noch mehr, als

[1]) conf. Bailleu: Briefwechsel Friedrich Wilhelm III. und der Königin Luise mit Kaiser Alexander I. Leipzig 1900. S. 538sq.

[2]) Die Schauspielerin Phillis, die Chévalier, Mlle. Georges; über letztere conf. de Maistre l. l. 1808, April. „Les amis de l'Impératrice avaient tenté de guérir Alexandre, par le moyen de mademoiselle Georges de son attachement pour la Princesse“ und das daran geknüpfte Detail.

[3]) Hédouville an Talleyrand. Januar 1804. „Le grand-duc fidèle à ses amours pour la princesse Schetwertenski était à consoler madame de Narichkine soeur de la princesse; il continue à passer presque toutes les soirées chez madame Narichkine avec la princesse qui lui aurait déjà fait contracter un second mariage, si l'Impératrice douairière et l'Empereur ne s'y opposaient pas.“ Konstantin hatte der Fürstin 1803 einen Heiratsantrag gemacht. conf. Karnowitsch-Schilder, Der Großfürst Konstantin. Petersburg 1899. S. 142.

Alexander im Juli 1810 durch den Tod eine Tochter, Sinaida, verlor, welche Madame Naryschkin ihm geboren hatte, und erst das Jahr 1812 ließ mit der Trennung, die der Krieg notwendig machte, diese unlauteren Beziehungen zeitweilig ruhen[1]), doch wurden sie nach der Rückkehr Alexanders wieder aufgenommen und ganz abgebrochen wurden sie überhaupt nicht, wenn auch die mystische Periode des Kaisers ihnen einen anderen Charakter verlieh. Es ist außerordentlich merkwürdig, daß die Naryschkin sich stark genug fühlte, um sich 1807 antifranzösisch und 1812 französisch gesinnt zu zeigen, gewiß ein Beweis, wie fest sie den Kaiser an sich gebunden hatte. Wir finden also kein Zusammengehen, sondern nur den Schein einer Eintracht innerhalb der kaiserlichen Familie; im Grunde war jeder isoliert, verbunden mit den andern nur durch die Äußerlichkeiten der Etiquette, die sie zusammenführte und wieder trennte, und durch die vollendete Meisterschaft, mit welcher alle Teile sich in hergebrachten Formen bewegten. Der Schluß, der sich daraus für die Beurteilung der politischen Haltung des Kaisers ergibt, ist, daß von einem Einfluß der „Familie" auf ihn nicht die Rede sein kann, wohl aber Mutter, Gemahlin und Geschwister mit schener Vorsicht bemüht waren, jeden äußeren Anstoß zu vermeiden, der die verborgenen und doch allen Teilen wohlbekannten Gegensätze an die Öffentlichkeit ziehen konnte. Zwischen Alexander und der Kaiserin Elisabeth lag zudem ein Geheimnis, das bis in die ersten Jahre ihrer Ehe zurückreichte und wohl nie ganz aufgeklärt werden wird, das aber beide Teile mit dem Bewußtsein einer Schuld drückte.[2])

[1]) conf. Rus. St. LXXI. 44 und LXV. 153, sowie die Memoiren der Bakunin, l. l. XLVII. S. 409sq. Ernst Moritz Arndt: Wanderungen und Wandlungen mit dem Freiherrn v. Stein. S. 72sq. „Alexander hatte neben ihr (der Zarin) eine erklärte Geliebte, die Oberhofmarschallin Fürstin Narischkin. Da ward auch von kaiserlichen Kindern, von sogenannten Bastarden, gemunkelt, die Leibärzte munkelten dagegen: sie gehören dem Kaiser nicht, er bilde sich da, wie in vielen Dingen, mehr ein, als er könne . . ."

De Maistre l. l. „la princesse Amélie (von Baden) a dit à une dame de ma connaissance intime, qu'il n'y aurait de bonheur pour sa soeur que dans la tombe." Am 17. Januar 1811 schreibt Caulaincourt: „Madame N. est plus que jamais la dame des pensées; l'Empereur y passe au moins une heure tous les jours; en un mot elle est mieux traitée que jamais. Le retour du prince Gagarin qui est revenu de Moscou, et que le public désigne comme son amant, n'a rien changé" Starina XXI.

[2]) conf. Mémoires der Gräfin Golowin im Russki Archiv. 1899.

So muß die französische Periode der Regiernng des Kaisers als eine Zeit betrachtet werden, deren Verantwortung er allein trug und auch allein tragen wollte, und deren Geheimnis anch ihm allein ganz bekannt war. Es ist nicht nachznweisen, daß er jemals an die Dauer dieses französischen Bündnisses geglaubt hätte. Wohl aber hat er gemeint, daß die persönliche Stellung Napoleons auf lange hinaus unerschütterlich feststehe und so hielt er es für klug, sich die Zeitumstände zunutze zu machen. Die Hoffnung, daß es möglich sein werde, das Interesse Rußlands und seinen eigenen hochfliegenden Ehrgeiz im Gleichgewicht mit der Macht Frankreichs und dem Ehrgeiz Napoleons zu halten, hat die Krisis des Erfurter Kongresses nicht überlebt[1]); aber erst der zweite Znsammenbrnch Österreichs und die damit in Verbindung gesetzte polnische Politik Napoleons sowie seine Vermählung mit Marie Louise beseitigte alle Illnsionen Alexanders. Er ist fortan bemüht gewesen, sich für einen Entscheidungskampf, den er kommen sah, aber nach Möglichkeit hinausschieben wollte, vorzubereiten.

Alexander bewunderte in Napoleon nicht nur den genialen Feldherrn, sondern auch den großen Organisator, den klugen und rücksichtslosen Despoten, der es verstanden hatte, das freiheitstrunkene französische Volk zu bändigen und mit Scheinfreiheiten abznfinden. Anch die Organisation der politischen Polizei des Imperators erschien ihm meisterhaft. Nach all diesen Richtnngen meinte er von ihm lernen und Vorteil ziehen zu können, und während er im persönlichen Verkehr mit ihm nach wie vor seinen Liberalismus nnd seine allgemeinen Weltbeglückungstheorien in den Vordergrund rückte, suchte er unter der Hand ihm die Technik seines besonderen Absolntismus abznsehen. Der ungehenre Vorzug des neuen

Souvenirs du Baron de Barante Vol II. Paris 1892. S. 201.

Korrespondenz des Kaisers Nikolaus mit dem Großfürsten Konstantin ungedruckt).

Rosenzweigs Mémoire sur la cour de Russie 1804. Russ. Starina 1880 Dezember. S. 798.

[1]) „On n'ose jamais articuler le nom de Tilsit. L'ambassadeur d'Angleterre en ayant parlé officiellement, il n'y a pas longtemps, l'Empereur lui fit répondre qu'il n'avait que deux traits de faiblesse à se reprocher, celle d'avoir fait la paix de Tilsit et d'être allé à Erfonrt, mais qu'il avait compté qu'elles ne lui seraient pas reprochés par ses alliés, puisque c'était aussi pour eux qn'il s'était sacrifié ainsi en servant la cause commnne.“ Dresden St. Arch. Missions de St. Petersbourg, 12./24. Juli 1817.

französischen vor dem althergebrachten russischen Absolutismus leuchtete ihm sofort ein: es war der Gegensatz von Ordnung und chaotischer Unordnung, von System und Willkür, und Alexander erkannte sehr wohl die Vorzüge der Ordnung und der bis in das letzte Räderwerk hinein wirksamen, alle Kräfte des Staates heranziehenden, konzentrierten Regierungsmaschine Napoleons.

Alexander scheint geraume Zeit geschwankt zu haben, welchen Weg er einschlagen solle, um dieser überlegenen Regierungsmaschine Napoleons etwas Gleichwertiges an die Seite zu stellen. Die Opposition, die seinem neuen System von allen Seiten her entgegentrat, wirkte zunächst lähmend. Die Freunde und Vertrauten, mit denen er regiert hatte, schienen zu versagen. Da es mit der Oligarchie von Günstlingen nnd Generälen nicht mehr gehen wollte, entschloß er sich, die Gewalt schärfer zu konzentrieren, und so ernannte er am 13./25. Januar 1808 den Günstling Pauls von bösem Angedenken, Grafen Araktschejew zum Kriegsminister und am 19./31. Oktober desselben Jahres, Speranski zum Staatssekretär.

Die erste dieser Ernennungen kam völlig unerwartet[1]), trotz der Gunstbezeugungen, die Alexander dem Grafen schon vorher hatte zuteil werden lassen. Der Kaiser war während der Campagne von 1807 nur mit der von Araktschejew organisierten Artillerie zufrieden gewesen. Er hatte ihn in Anerkennung seiner Verdienste schon am $\frac{27.\ \text{Juni}}{9.\ \text{Juli}}$ 1807 znm General der Artillerie gemacht. Zu Ende des Jahres verlieh er ihm das Recht, Befehle mit der Rechtskraft kaiserlicher Ukase zu erlassen, im Herbst 1809 erhielten alle Truppen Befehl, ihm kaiserliche Ehren zn bezeigen, sogar, wenn der Kaiser persönlich am Ort anwesend sein sollte, eine Auszeichnung, die selbst dem Großfürsten Konstantin nicht zukam. Was Alexander zu diesen außerordentlichen Gnaden veranlaßte, ist, abgesehen von persönlichen Beziehungen, die wie wir sahen, bis in die Tage der Kaiserin Katharina zurückreichten und der Überzeugung von der unbedingten Zuverlässigkeit des Mannes, wohl

[1]) De Maistre, Januar 1808. „Tout à coup on a vu sortir de terre, sans le moindre signe préliminaire, le général Araktschejew.“ In Rosenzweigs Mémoire sur la cour de Russie. Dresden. Staats-Archiv, Nr. 9643, das alle hervorragenden Persönlichkeiten am russischen Hofe charakterisiert, wird Araktschejew überhaupt nicht erwähnt.

auf eine doppelte Erwägung zurückznführen. Einmal bedurfte er einer eisernen Faust, um Disziplin und Ordnung in der Armee wieder herznstellen, dann aber war ihm wohl bekannt, wie verhaßt Araktschejew war.[1]) Der feinste Kopf unter den Beobachtern der Petersburger Zustände dieser Zeit, der sardinische Agent Graf de Maistre, meint, Alexander habe eine Schrecken erregende Figur von äußerster Energie („un éponvantail de première force") an seine Seite stellen wollen, und das ist gewiß richtig. Man fürchtete damals den Kaiser noch nicht, auch kam es Alexander darauf an, die Unpopularität die ihn traf, auf Araktschejew abzulenken, der mit völligem Gleichmut eine solche Last auf sich nahm. Der Kaiser glaubte seiner um so mehr zu bedürfen, als er den harten Absolutismus, den die Ernennung Araktschejews bedeutete mit jenem Scheinkonstitutionalismus zu verbinden gedachte, den Napoleon auf den Trümmern der französischen Republik errichtet hatte und mit dessen Hilfe er alle Kräfte West- und Südeuropas sich zu Dienst stellte.

So hat er denn den Fähigsten seiner Beamten, den Geheimrat Michail Michailowitsch Speranski, mit nach Erfurt genommen und ihn in direkte Beziehungen zu Napoleon gesetzt, der es nicht verschmähte, in eingehenden Unterredungen Verwaltungsfragen mit ihm zu erörtern.[2]) Das Resultat dieser Anregungen war eine Reihe bedeutsamer Reformarbeiten, deren wichtigste der bereits erwähnte Entwurf zu einer Verfassung für Rußland wurde. Denn obgleich nie verwirklicht, haben die hier niedergelegten Absichten doch die allergrößte Bedeutung dadurch gewonnen, daß sie einmal die Lieblingsphantasie Alexanders blieben, und daß das Geheimnis ihrer Existenz nicht gewahrt blieb, weil Alexander selbst sich mehrfach zu ihnen bekannte. Die Form, in der die finnländische Verfassung von ihm gewährleistet wurde, gab der Öffentlichkeit

[1]) „Araktschejew n'a contre lui que les impératrices, le comte de Lieven, le général Ouvarow, les Tolstoi, enfin tout ce qui compte ici. Il écrase tout." de Maistre l. l.

[2]) Napoleon sagte von ihm, er sei „la seule tête fraiche en Russie" und traf damit sehr treffend die besondere Überlegenheit, die Speranski vor den anderen russischen Staatsmännern auszeichnete. conf. Hauenschild: Geschichtliche Ansicht über den Herrn von Speranski. Annexe à la dépèche secrète du comte de Lebzeltern. Petersbourg 17 avril 1826 No. 3. Wien, durch Courier.

den ersten Fingerzeig und bei Behandlung der immer noch im Mittelpunkt seines Interesses stehenden polnischen Angelegenheiten spielten die konstitutionellen Doktrinen eine sehr wesentliche Rolle. Alexander hat bis an sein Lebensende an der Vorstellnng festgehalten, daß im Prinzip diese Reformpläne als heilsam zn betrachten seien; wenn er sie nicht ausführte, gab er die Schuld nicht sich selber, sondern den ungünstigen Zeitverhältnissen und der Unreife der Nation, zu deren Beherrscher die Vorsehung ihn gesetzt hatte.

Durchgeführt wnrde damals die Organisation des Reichsrats (1. Januar 1810), aber das Manifest, durch welches diese Institution angekündigt wurde, schien anzudeuten, daß damit nur ein erster Schritt auf dem Wege des äußersten Konstitutionalismns geschehen sei, und ohne Zweifel hat Speranski in diesem Sinne gearbeitet.

Der Einfluß Speranskis wurde dadurch gesteigert, daß Alexander nm jene Zeit seinen früheren Freunden und Günstlingen nicht mehr so nahe stand wie früher: Kotschubej, Kurakin, Nowossilzew, Stroganow waren nicht mehr die Vertrauten seiner Gedanken wie in den Tagen des „Nichtoffiziellen Komitees“, Czartoryski stand abseits, schon damals nicht abgeneigt, den Sprnng in das französische Lager zn machen, wenn sich dort bessere Anssichten für die Zukunft Polens bieten sollten, der Kanzler Rumjänzow aber war ein Figurant, über dessen Kopf hinweg der Kaiser seine geheime Politik führte, während jener das gutgläubige Werkzeng der offiziellen Politik des Kaisers war. In Speranski fand nun der Kaiser einen Mann, der wie Araktschejew ohne Zusammenhang mit den großen Familien des Landes, aus dem Nichts durch Fleiß und Gaben emporgekommen, sich aus eigener Kraft in die ersten Reihen der russischen Büreaukratie hinaufgearbeitet hatte, der Rnßland kannte, zngleich in den Idealen der nenen französischen Staatstheorien lebte nnd, was für Alexander stets ein Moment von höchster Wichtigkeit gewesen ist,[1]) ansschließlich vom Kaiser abzuhängen schien. So geschah es, daß Speranski in den

[1]) Auch Kisselew in seinen Aufzeichnungen macht auf diese Eigentümlichkeit Alexanders aufmerksam. Als K. im April 1816 eine Audienz beim Kaiser hatte, sagte ihm dieser: „Vergiß nicht, was ich dir in Paris gesagt habe: du hast außer mir keine andere Protektion.“

conf. Graf Kisselew und seine Zeit. Pet. 1882. Bd. 1 c. 2.

Jahren 1809—1812 eine einzigartige Stellung in Rußland einnahm, ähnlich derjenigen, die damals, und mehr noch nach dem großen Kriege Araktschejew zufiel, nur daß die Stellung des letzteren insofern auf festerem Boden ruhte, als Alexander sich Araktschejew geistig überlegen fühlte, während er sich nicht verhehlen konnte, daß er weder dem Wissen noch dem logisch geschulten Scharfsinn Speranskis ganz gewachsen war. Die außerordentliche Geschmeidigkeit des Mannes half aber über diesen Stein des Anstoßes hinweg. Diese Verhältnisse führten allmählich dahin, daß Speranski, als mit dem Kaiser arbeitender Staatssekretär, tatsächlich die Stellung eines ersten Ministers, ja man könnte sagen: die des einzigen Ministers einnahm, da alle Geschäfte durch ihn an den Kaiser kamen und für gewöhnlich sofort zwischen beiden erledigt wurden. Speranski hat den ungeheueren Einfluß, der damit in seine Hände fiel, soviel wir wissen niemals zu seinem persönlichen Vorteil oder zu unlauteren Zwecken mißbraucht; er war eine durchaus lautere Persönlichkeit, aber es lag in der Natur der Dinge, daß er nicht auf die Dauer sich neben Alexander behaupten konnte, weil ihm seine idealen Ziele die Hauptsache waren und er in diesem Sinne auch den Kaiser als sein Werkzeug betrachtete.

Araktschejew, der die wachsende Bedeutung Speranskis mit Eifersucht verfolgte, hat Ende 1809 sogar daran gedacht, seinen Abschied zu nehmen, als Alexander über seinen Kopf hinweg im Einvernehmen mit Speranski den Reichsrat organisierte; aber der Kaiser bewog ihn, in Amt und Würden zu bleiben. Er hielt ihn in Reserve, als sehe er die Zeit kommen, da ihm die blinde Ergebenheit des Mannes nützlich sein werde, wenn der andere lästig oder zu mächtig wurde. Denn das Mißtrauen des Kaisers richtete sich stets mehr gegen die Fähigen als gegen die Unfähigen unter seinen Dienern.

Die Geschichte der Ungnade Speranskis ist auch in unserer Prüfung der bleibenden Folgen, welche die Regierung Alexanders I. hatte, nicht zu umgehen, weil sie in mehrfacher Hinsicht den Übergang des Kaisers zu neuen Prinzipien und zu einer neuen Regierungspraxis einleitet, andrerseits aber Speranski uns unter dem Kaiser Nikolaus I. wieder begegnet, beschäftigt, die Trümmer der Reformgedanken auszubauen, die seinen Sturz überlebt hatten.

Am höchsten in der Gunst des Kaisers stand Speranski im Lauf des Jahres 1810 und in der ersten Hälfte des Jahres 1811.

Er ist einer der wenigen Vertrauten gewesen, die schon damals erfuhren, daß der Bruch mit Napoleon über kurz oder lang erfolgen werde. Im Zusammenhang damit steht die Vermittlerrolle, die ihm bei der Sendung des Grafen Nesselrode nach Paris, Frühjahr 1810, zugewiesen wurde. Nesselrode war beauftragt, über den Kopf des russischen Botschafters in Paris, Grafen Kurakin, und ohne Wissen des Kanzlers, Grafen Rumjänzow, den Kaiser in Beziehung zu Taleyrand zu setzen und durch diesen die wahren Absichten Napoleons zu erkunden.[1]) Die Briefe Nesselrodes waren an Speranski gerichtet, der sie dem Kaiser brachte, und dieser festigte sich immer mehr in der Überzeugung, daß der Freund von Tilsit nun mehr als ein Feind zu betrachten sei. Daß er daneben von dem ahnungslosen Kanzler Rumjänzow offiziell die alte, der französischen Allianz dienende Politik fortsetzen ließ, kennzeichnet die besondere Haltung Alexanders seinen höchstgestellten Staatsmännern gegenüber, und gibt einen Hinweis darauf, wie wesentlich unterschieden die Geheimgeschichte jener Jahre der Krisis von der offiziellen Geschichte sich abgespielt hat.

Nun gab es aber in dem Verhalten Speranskis eine Blöße, durch die der sonst so nüchtern und klar denkende Mann in Gegensatz zum Kaiser geriet. Speranski war Freimaurer und hatte den abenteuerlichen Gedanken gefaßt, die Organisation der Logen

[1]) conf. Mémoires du prince de Talleyrand. Paris 1891. I. 321 und Reichsarchiv zu Petersb. Rasrjäd III. 1. Briefe des Grafen Nesselrode aus Paris an den Staatssekretär Speranski 1801—1811.

Schilder l. l. III S. 53 sq.

conf. auch Bignon: Souvenirs d'un diplomate. Paris 1864. S. 191. Vandal III 41 und 108.

Rumjänzow hatte seine Karriere am Hof des Großfürsten Paul begonnen, war dann Gesandter an den rheinischen Höfen gewesen und als solcher an den Intriguen beteiligt, die den Austausch von Bayern gegen die österreichischen Niederlande zum Ziel nahmen und zur Gründung des Fürstenbundes führten. Er stand in besonderer Gunst bei Maria Feodorowna und dankte ihr seine spätere Laufbahn. Auch das war Alexander ein Grund, ihm nicht volles Vertrauen zu gewähren. conf. Rosenkranz Mémoire sur la cour de Russie l. l. Wie fest Rumjänzow bis zuletzt an der Idee der französischen Allianz hing, zeigt die Tatsache, daß er sich im April 1812 weigerte, die Antwort Alexanders an Napoleon zu kontrasignieren; als die französischen Truppen die russische Grenze überschritten, überwältigte ihn diese Tatsache so sehr, daß er von einem Schlaganfall getroffen wurde. conf. Bilbassow, Historische Monographien III S. 289.

zu der ihm sehr am Herzen liegenden Reform der russischen Geistlichkeit zu benutzen. Sein Plan war eine Maurer-Loge zu stiften, die im ganzen russischen Reich Filial-Logeu haben und die fähigsten Geistlichen zu Brüdern aufnehmen sollte. Durch sie dachte er dann den gesamten rnssischen Klerus zu einer höheren Gesittung emporzuheben und ihn so zu einem nützlichen Gliede am Staatskörper heranzubilden. Er setzte auch wirklich durch, daß der Kaiser eine zeitweilige Schließung aller Logen durch den Oberpolizeidirektor anordnete, die Annahme des von ihm mit einigen Vertrauten (Pessarovius, Fessler, Hauenschild) ausgearbeiteten neuen Logenrituals aber erreichte er nicht. Trotzdem eröffnete er in der Hoffnung auf nachträgliche Bestätigung im Juni 1810 die neue große Loge. Dieso Bestätigung versagte ihm der Kaiser zwar nicht direkt, aber er wich einer Entscheidung aus, und Speranski sah nun ein „qu'il y avait du trouble dans l'affaire“. Das Mißtrauen Alexanders ging zwar noch nicht gegen Speranski selbst, traf aber einen Teil seiner Logenbrüder, und es läßt sich nicht verkennen, daß das ganze Institut ihm nicht unbedenklich erschien. Er hatte seit dem März 1801 eine instinktive Scheu vor allem, was Geheimorganisation war, nnd wenn ihm auch die Statuten und die Namen der Logenbrüder bekannt waren, fürchtete er doch, daß sich hier ein Einfluß begründen könne, der sich seiner Kontrolle entzog. Die Freimaurerei hatte aber noch andere Gegner. Das im Gegensatz zu dem französischen Bündnis aufgekommene Altrussentum war der eine, der Klerus ein zweiter prinzipieller Feind desselben und dazu traten nun die persönlichen Gegner Speranskis, die aus diesem oder jenem Grunde ihn zu beseitigeu strebten.

Es scheint, daß Karamsins Schrift „Über das alte und das neue Rußland“, die im März 1811 dem Kaiser durch seine Schwester, die Großfürstin Jekaterina Pawlowna überreicht wurde, zuerst in Alexander den Gedanken wach rief, daß es notwendig werden könnte, Speranski zu opfern, um der Stimmung in Rußland eine günstigere Wendung zu geben. Karamsin nannte zwar Speranski nicht direkt, betonte aber mit allem Nachdruck, daß die Reformen des Kaisers an der allgemeinen Unzufriedenheit schuld seien, weil durch sie die Selbstherrschaft, das persönliche Regiment des unbeschränkten Herrschers geschwächt und zerrüttet worden sei. Das Heil liegt im Absolutismus, und nur in ihm: „der Adel und die

Geistlichkeit, der Senat und der Synod als Aufbewahrungsort der Gesetze, über allen der Kaiser als einziger Gesetzgeber, als einzige Quelle aller Gewalten, das ist die Grundlage der russischen Monarchie, welche durch die Grundsätze der Regierenden befestigt oder geschwächt werden kann".

Damit fiel freilich alles, was Speranski in Übereinstimmung mit dem Kaiser getan hatte und noch weiter zu tun dachte, der Verdammung anheim, und Alexander, dem von den Feinden des Staatssekretärs derselbe Gedanke hundertfältig zugetragen wurde, festigte sich so allmählich in der Vorstellung, daß der Mann schädlich geworden sei. Von da bis zum Entschluß, ihn zu beseitigen, aber war nur ein Schritt, seit die Gefahr eines Krieges mit Napoleon in immer unheimlichere Nähe rückte. Unmöglich konnte der Kaiser den Krieg auf sich nehmen, wenn es ihm nicht gelang, den Fluch jener Unpopularität, die auf ihm lastete, abzuwälzen. Er brauchte ein Opfer, um den stummen Patriotismus der Russen wieder an sich zu fesseln, eine große Sensation und einen äußeren Vorwand, der auch einfältigen Gemütern glaubhaft und überzeugend erscheinen konnte. Auch läßt sich nicht verkennen, daß in der Tat alle Mittel eines straffen Absolutismus sicher in den Händen des Kaisers ruhen mußten, wenn er den Kampf mit Napoleon aufnahm. Verfassungspläne waren in diesen Tagen der Krisis unausführbar und da nun einmal alle Welt in Speranski den Träger solcher Ideen sah, mußte der Mann beseitigt werden.

Subjektiv ist dem Kaiser der Weg der Hinterlist, den er einschlug, um Speranski zu verderben, dadurch erleichtert worden, daß ihm unvorsichtige Äußerungen des Staatssekretärs zugetragen wurden, die wohl wie schnöde Undankbarkeit und wie ein Verrat an der Freundschaft erscheinen konnten, deren der Kaiser ihn gewürdigt hatte. Speranski war, ohne daß er davon wußte, von Spähern umgeben, die seine oft scharfen Urteile dem Kaiser zutrugen, er hatte sich auch persönlich dadurch eine Blöße dem Kaiser gegenüber gegeben, daß er diesem entschieden widerriet, im Fall eines Krieges mit Napoleon das Oberkommando zu übernehmen. Auch Araktschejew schlug sich zu den Feinden Speranskis, Fürst Alexander Galytzin sah in ihm einen Gegner seiner religiösen Ideen, der Fürst und spätere Feldmarschall Wolkonski fühlte sich persönlich von ihm beleidigt, und zu dieser schon an sich mächtigen Koalition kamen noch die Großfürstin Katharina, Rostoptschin,

Karamsin, der Polizeiminister Balaschow und bald, als von Alexander selbst berufener Leiter der Intrigue, der Schwede General Baron Armfeld, kurz lauter Persönlichkeiten, die in direkter Beziehung zum Kaiser standen. Auch der in der Geheimgeschichte jener Jahre vielgenannte bourbonische Agent Vernègues hat in diesem Spiele mitgespielt. Alle aber sind sie doch nur mehr oder minder eingeweihte Werkzeuge des Kaisers gewesen, der sie benutzte, um Speranski in das Netz eines Scheinverrats zu verstricken, das ihn verderben, und auf sein Haupt die Schuld der verhaßten Reformen, der französischen Politik der letzten fünf Jahre und der vermeintlichen und wirklichen Fehler laden sollte, für welche das russische Volk den Kaiser verantwortlich gemacht hatte.[1])

Der $\frac{17.}{29.}$ März 1812, an welchem der Sturz Speranskis erfolgte, bedeutet so einen Wendepunkt im Leben Alexanders. Die französische Periode seines Regiments mit ihren Hoffnungen, Illusionen, Enttäuschungen und Schwankungen hat ihren Abschluß gefunden. Mit der Aufopferung Speranskis hatte der Kaiser innerlich die Brücken hinter sich abgebrochen. Er schritt bewußt in einen Kampf auf Leben und Tod. Außer Schweden, dessen Kronprinz Bernadotte durch engsten Anschluß an die russische Politik es ihm möglich machte, Finland von Truppen zu entblößen,[2]) und England, dessen Bundesgenossenschaft die Küsten sicherte, hatte er keine Verbündete. Polen hatte sich ihm versagt, obgleich er eine Herstellung des Königreichs in russischer Personalunion mit Düna, Beresina und Dniepr als Grenzen geboten hatte, und auch die Verhandlungen mit den Littauern durch das Medium des Grafen Oginski boten nur geringe Bürgschaft für die Treue dieser Provinzen im Fall französischer Siege. Preußen und Östreich standen als

[1]) Siehe über das Detail Schilder Bd. III., Kap. III., wo der tatsächliche Zusammenhang der Intrigue, so weit sie sich ohne Kenntnis des Hauenschildschen Memorials übersehen ließ, zum erstenmal aufgedeckt wird. Parrot gegenüber hat Alexander eine aus Wahrheit und bewußter Unwahrheit gemischte Komödie gespielt. An den Verrat Speranskis hat Alexander keinen Augenblick glauben können. Bienemann: Der Professor G. F. Parrot und Kaiser Alexander I. verkennt den Zusammenhang völlig, wie er überhaupt die politische Bedeutung Parrots, so weit nicht gerade Dorpat in Frage kommt, überschätzt.

[2]) Die Anknüpfung Alexanders mit Bernadotte fand im Herbst 1810 durch Tschernitschow statt. conf. Vandal III., 41 sq. Ebenso stand Alexander in geheimen Beziehungen zu den Cortes von Cadix.

Bundesgenossen auf seiten Napoleons, erstere, weil es, nachdem Alexander den Entschluß gefaßt hatte, den Krieg defensiv zu führen, nicht anders konnte, Österreich einer weit angelegten kühlen politischen Rechnung folgend. Alexander hatte von Preußen die Zusage, daß nur das Notwendigste an Feindseligkeiten erfolgen werde und durfte bei günstiger Lage auf eine Schwenkung des Königs hoffen, von Östreich brauchte er vorläufig eine energische Kriegführung nicht zu fürchten. Man wollte operieren, nicht schlagen, aber immerhin war mit beiden Mächten zu rechnen als mit Gegnern.

Innerlich gekräftigt fühlte sich der Kaiser durch die neue Wendung, die ihn zu einem Bibelglauben führte, der ihm bisher ganz fremd gewesen war und nun in hocherregter Zeit sich erproben sollte. Aus dem être suprême war ihm ein persönlicher Gott geworden, der die Geschicke der Staaten und der Menschen nach seiner Weisheit lenkt. Auf diesen gerechten Gott, der sich seiner guten Sache nicht entziehen werde, hoffte er. Napoleon erschien ihm immer mehr als die Verkörperung des bösen Prinzips und die Frage trat ihm vor die Seele, ob nicht er bestimmt sei, das Werkzeug des Herrn gegen jenen zu werden. Die Schwärmerei seiner Jugendjahre begann sich in einen frommen Mystizismus umzusetzen und vieles im Verhalten Alexanders während des Jahres 1812 läßt sich nur aus dieser besonderen Seelenstimmung erklären.

Dahin gehört nicht nur der allerdings ihm sehr nahe gelegte Entschluß, dem Oberkommando zu entsagen und gegen seine persönliche Neigung Männer in den Vordergrund zu rücken, nach denen die Volksstimmung verlangte, und denen diese, nicht er, Vertrauen schenkte, sondern vor allem die Festigkeit, mit welcher er der Versuchung widerstand, dem Kriege durch einen neuen Friedensschluß mit Napoleon ein Ende zu machen. Unzweifelhaft ist er dabei durch die kühne und sichere Zuversicht Steins gestärkt worden, das Wesentliche war aber doch der Entschluß, der in ihm selber lebte, auszuharren bis ans Ende und der Glaube, daß dieses Ende nichts anderes bringen könne als den Untergang Napoleons. An dem Kriege auf russischem Boden hatte er nur geringe Freude. Er sah die Fehler und Mißgriffe seiner Feldherren, er wußte, daß die Schlacht bei Borodino, die er als Sieg feiern ließ, eine Niederlage, daß der Brand von Moskau keineswegs eine heroische Tat

Rostoptschins, sondern die Folge schmählicher Fahrlässigkeit war[1]), die Menschen erschienen ihm klein und jämmerlich. Überall „Kleingläubige und Feige“. Ihnen voran seine Mutter, die Kaiserin Maria Feodorowna, die den Frieden von Tilsit am schärfsten verurteilt hatte und nun den Sohn beschwor, mit Napoleon eine Verständigung zu finden; und sein Bruder Konstantin, „der durch alle Gassen und Paläste: Frieden! Frieden! schrie.“[2]) Auch der Kanzler Rumjänzow und Araktschejew arbeiteten auf Frieden hin, sodaß mit Ausnahme der Deutschen und der Kaiserin Elisabeth in Petersburg damals fast niemand war, der zu ihm stand. Daß die Generäle es wagten, durch den Engländer Wilson vom Kaiser die Entlassung Rumjänzows zu fordern, zeigte zwar, daß in der Armee eine festere Stimmung herrschte als in der Hauptstadt, wurde aber von Alexander fast wie der Versuch einer Menterei empfunden. Gerade die mystische Richtung, die ihn erfüllte, hatte sein autokratisches Selbstgefühl noch gesteigert, Speranski hatte er sich wenigstens selbst als Opfer ausgewählt, um das Odium der Menge abzulenken, ein zweites Opfer ließ er sich nicht abtrotzen. Rumjänzow blieb im Amte, erst im August 1814, als alle Verhältnisse sich geändert hatten und die Erinnerung an die trotzige Bitte des Heeres längst verklungen war, hat Alexander den Kanzler gehen lassen.[3])

[1]) Die Vorstellung, daß die Einäscherung Moskaus eine nationale Heldentat sei, ist auf dem Wege aus dem Abendlande nach Rußland zurückgetragen worden. In England kündigte man den Brand Moskaus im voraus an. Der in London erscheinende Courier d'Angleterre schreibt am 29. September 1812: „Si lorsque Bonaparte arrivera près de Moscou, son armée est encore assez forte pour laisser incertain le sort d'une bataille, il faut brûler la ville, dans le cas où on ne pourrait pas la défendre.“ Und am 6. Oktober: „Si Bonaparte n'est pas arrêté avant Moscou, cette ville sera brûlée. Si Bonaparte est à Moscou, il est évident que l'empereur de Russie a donné ordre de brûler cette capitale.“ conf. auch die unter meiner Leitung entstandene Dissertation von Tzenow: Wer hat Moskau verbrannt, welche die Frage jedoch nicht erschöpft hat!

[2]) conf. E. M. Arndt. Wanderungen und Wandlungen S. 70.

[3]) Seit dem Dez. 1812 blieb Rumjänzow den Geschäften ganz fern. Er hat mehrfach um seine Entlassung geboten, so am 1./13. März 1813 und am 5./17. Dez. 1813. „Welchen Nutzen — klagte er — kann ich bringen, wenn ich diene, ohne die Geschäfte zu besorgen?“ conf. auch Vaudal III, 41. und die Monographie von Kubtschinski: Admiral Schischkow und Kanzler Rumjänzow. Odessa 1887—88 (russisch). Er sagt, Rumjänzow hätte 1812 Gefahr

Die Zeit der Napoleonischen Invasion ist von weit größerer Bedeutung für die innere Entwicklung Alexanders, als für die des russischen Volkes gewesen. Alexander ist während der sorgenvollen Tage und Monate, die ihm das Jahr 1812 brachte, seinem Volke nicht näher getreten. Er zog sich noch mehr, als es früher der Fall gewesen war, auf sich selbst zurück und hatte keine Freude am Verlauf des Krieges. Er achtete die Männer nur gering, denen schließlich der Erfolg zufiel, Kutusow ist ihm allezeit verächtlich geblieben,[1]) und wenn er auch, als der schließliche Sieg bereits gesichert war, ihm das Oberkommando ließ, statt wie er wohl konnte, es selbst zu übernehmen, so geschah es wenn auch nicht ganz freiwillig, so doch vorzüglich unter den mystisch religiösen Stimmungen, die ihn beherrschten. Auch drückten ihn die entsetzlichen Greuel dieses Krieges. Die brutale Wirklichkeit, der er sich nicht, wie er sonst wohl pflegte, zu entziehen vermochte, vergiftete ihm jede Freude. Er meinte, diese Zeit habe ihn um zehn Jahre älter gemacht. Was er in Wilna erlebte, die schrecklichen Szenen im Bernhardiner Kloster zu Meretsch,[2]) konnte er nie vergessen und ebensowenig die entsetzlichen Berichte über die unmenschliche Grausamkeit der russischen Soldaten und Bauern den wehrlosen Feinden gegenüber.[3]) Der Kaiser ist auch später nie

gelaufen, dem Schicksal Speranskis zu verfallen, weil auch er im Geruch stand, ein Anhänger Napoleons zu sein.

[1]) Le public a voulu sa nomination, je l'ai nommé: quant à moi, je m'en lave les mains" Schilder III, 98. conf. auch Martschenko Erinnerungen Russ. Starina 1896 1. 488 und Langeron's Charakteristik Kutusows. Revue d'histoire diplomatique. 1895. 3, p. 446 sq. Alexander hat sogar daran gedacht, Kutusow abzusetzen und das Oberkommando wieder auf Barklayd e Tolly zu übertragen. Als 1818 das Kutusowdenkmal in Bunzlau enthüllt wurde, lehnte Alexander die Teilnahme an der Feierlichkeit ab.

[2]) conf. Erinnerungen Martschenkos l. l., S. 488 sq.

[3]) conf. General Sir R. Wilson: The invasion of Russia. London 1860. S. 256 sq.

„All prisoners, however, were immediatly and invariably stripped stärk naked and marched in columns in that state, or turned adrift to be the sport and the victims of the peasantry, who would not always let them, as they thought to do, point and hold the muzzels of the guns against their own heads or hearts to terminate their suffering in the most certain and expeditious manner; for the peasantry thought that this mitigation of torture, „would be an offence against the avenging God of Russia and deprive them of his further protection". Daran geschlossen ist die Erzählung der von Wilson mit

zu bewegen gewesen, die russischen Schlachtfelder zu besichtigen, während er keine Gelegenheit vorübergehen ließ, die sich in Deutschland oder in Frankreich bot, um die stolzen Erinnerungen seiner Erfolge zu feiern. Sein schönster Tag blieb allezeit der Jahrestag von Kulm, hier und bei Leipzig, sowie später bei la Fère Champenoise hatte er persönlich eingegriffen und wenn auch dort Blut und Leichen die Schlachtfelder deckten, es war doch der Krieg in den Formen der Zivilisation, nicht die Barbarei, die ihn überall auf dem heiligen Boden Rußlands anschrie.

In Deutschland wuchs ihm dazu das Bewußtsein des eigenen Könnens.

Die Leitung der gesamten politischen Aktion Rußlands, und das bedeutete damals fast die Gesamtpolitik des Kontinents, hatte sich in seinen Händen konzentriert. Er fühlte sich als der Vertreter Europas Napoleon gegenüber, und jenes „Er oder ich", das ihm bei Aufnahme des Kampfes als der einzig mögliche Ausgang feststand, blieb bis zuletzt die Grundrichtung seines Willens. Mit bewundorungswürdiger Feinheit hatte er keinen der angeknüpften Fäden reißen lassen, die ihn zum Fall bringen sollten, stets sein Geheimnis zu wahren verstanden und ohne lästige Anmaßung sein persönliches Übergewicht über Friedrich Wilhelm III. wie über den Kaiser Franz geltend gemacht. Es konnte bald kein Zweifel sein, daß er das geistige Haupt der Koalition war und er ist es geblieben, trotz Metternich, solange der Kampf gegen Napoleon währte. In dieser Zeit, da die Sonderinteressen der Völker wie der Regenten durch den Gegensatz gegen Frankreich aufgehoben schienen, stumpfte sich die Empfindlichkeit der Völker wie der Fürsten gegen fremde Einmischung ab und Alexander hat mit einer gewissen Naivetät daraus seinen Vorteil gezogen, wobei gleichsam stillschweigend vorausgesetzt wurde, daß selbstverständlich kein fremder Einfluß nach Rußland dringen dürfe.

Als in späteren Jahren die Empfindlichkeit gegen russische Einflüsse sich in Deutschland wieder geltend machte, fühlte sich Alexander erst befremdet und dann persönlich verletzt. Namentlich

eigenen Augen gesehenen Greuel, der Todschlag, den der Großfürst Konstantin an einem der nackten Gefangenen auf dessen Bitte beging u. s. f.

Wilson schickte dem Kaiser eine Depesche mit der Bitte, hier einzugreifen. Aber Alexander stand machtlos der Roheit und dem Fanatismus des Volkes gegenüber!

die Stimmung der preussischen Offizierskreise erschien ihm fast im Licht eines Verrats. Mit Östreich trafen seine Interessen in dem einen Punkte zusammen, den deutschen Einheitsgedanken niederzuhalten und jenes System künstlichen Gleichgewichts zu konstruieren, durch welches Süden und Norden sich gegenseitig gleichsam neutralisierten. Diese Tendenz ist aber eine der Grundlagen der russischen Politik geblieben und auf die Nachfolger Alexanders übergegangen und daran zumal scheiterten die Hoffnungen der preussischen Patrioten. Selbst in den Tagen, da die russisch-preußische Freundschaft auf ihrem Höhepunkte stand und der Familienzusammenhang der Dynastien am festesten begründet schien, ist diese Politik nicht aufgegeben worden. Gerade die außerordentlichen Leistungen Preußens während der Freiheitskriege haben Alexander bedenklich gestimmt und sehr wesentlich dazu beigetragen, die ungeheure militärische Aufrüstung Rußlands herbeizuführen, die in der Anlage der Militärkolonien ihren mit zähem Eigensinn festgehaltenen verderblichen Ausdruck fand.

Es ist überaus schwer, in kurzer Charakteristik die Wandlung zu zeichnen, welche die Jahre der Freiheitskriege und der Neuordnung Europas in Alexander hervorriefen.

Neben der aufrichtig empfundenen, aber infolge fast gänzlich fehlender religiöser und dogmatischer Schulung unklar gedachten Frömmigkeit, die ihn zu mystischen Verzückungen führte und ihn immer mehr in der Vorstellung festigte, daß er ein auserwähltes Werkzeug der rettenden Gottheit sei, ganz wie Napoleon als Gottesgeißel gedient habe, um die großen Werke der Vorsehung zu erfüllen, ging eine deutliche Vorstellung von den besonderen Aufgaben, die er für Rußland und zugleich auch für Europa zu lösen entschlossen war. Dazu kam die Nachwirkung der Eindrücke, welche unvertilgbar die Prinzipienpolitik des Vaters ihm eingeprägt hatte. Er wollte sie in höherer, durch wahre Religiosität geläuterter Auffassung jetzt siegreich in die Praxis der Politik einführen und sah es als selbstverständlich an, daß Rußland dabei seine Rechnung finden und ihm der Dank der Welt zu teil werden müsse.

Wie diese Vorstellnngen zu einem geistigen Eigentum Alexanders geworden sind, läßt sich am zuverlässigsten aus seinen eigenen Äußerungen erkennen. Sie sind sich, so oft er im Rückblick auf die Jahre 1812 bis 15 zu reden kam, gleich geblieben und werden wohl am treffendsten formuliert in jenem Gespräch, das er am

20. September 1818 mit dem Bischof Eylert in Berlin führte: „Der Brand von Moskau hat meine Seele erleuchtet und das Gericht des Herrn auf den Eisfeldern hat mein Herz mit einer Glaubenswärme erfüllt, die ich bis dahin nie so gefühlt. Nun lernte ich Gott kennen, wie die heilige Schrift ihn offenbart, nun verstand und verstehe ich seinen Willen und sein Gesetz. Der Entschluß wurde in mir reif und fest, mich und meine Regierung nur ihm und der Beförderung seiner Ehre zu widmen. Seit dieser Zeit bin ich ein Anderer geworden; der Erlösung Europas verdanke ich meine Erlösung und Freimachung“.[1]) Man wird aus diesem Bekenntnis des Kaisers den zwiefachen Schluß ziehen müssen, daß er „die schmerzhafte Operation, sein Inneres zu reinigen“, zwar in Rußland begonnen, aber doch erst in Deutschland und Frankreich beendet zu haben meinte, so daß der September 1815 wohl als der Grenzpunkt zu betrachten ist, und daß zweitens der Einfluß der Frau von Krüdener und ihrer Gesinnungsgenossen als ein Accidenz, nicht als ein entscheidendes oder gar als das entscheidende Moment in Rechnung zu bringen ist, dem die heilige Allianz oder, wie Alexander sie nennt, „die brüderliche und christliche Allianz“[2]) ihre Entstehung zu danken hat. Daß die religiösen Grundgedanken der heiligen Allianzakte in eigentümlicher Weise der Prinzipienpolitik der Romanows und den politischen Interessen Rußlands Rechnung tragen mußten, ergab sich mit innerer Notwendigkeit von selbst, und darf keineswegs als ein fein angelegter politischer Schachzug verstanden werden. Was Alexander wollte und erstrebte, und von welchen Gesichtspunkten aus er die politischen Fragen beurteilte, wissen wir ganz genau; er hat es in dem Entwurf zu einer Instruktion für die russischen Gesandten an den fremden Höfen in prägnanter Form ausgesprochen[3]) und es verdient doch besondere Beachtung, daß in diesen vertraulichen, den Zielen der Tagespolitik dienenden Ausführungen bereits die Ge-

[1]) Eylert: Charakterzüge aus dem Leben Friedrich Wilhelms III. Bd. II. Magdeburg 1847. S. 277.

[2]) Schreiben Alexanders an den Grafen Lieven d. d. St. Petersburg 1816 Mars 18. bei Schilder l. l. III. Anlage XXIX. S. 552.

[3]) Projet d'instruction générale pour les missions de Sa Majesté Impériale d. d. Vienne 13.(15.) Mai 1815. Wahrscheinlich von Nesselrode nach Anweisungen des Kaisers konzipiert und von diesem durch sein „So soll es sein!“ bekräftigt. conf. Schilder l. l. III. Anlage XXV.

danken, die in dem Manifest der heiligen Allianz zum Ausdruck kommen, sich nachweisen lassen und zwar zum Teil in merklichem Anklang an dieses Manifest.[1]) Weit merkwürdiger ist jedoch das Fundament, auf welchem sich die Instruktion aufbaut. Alexander war der einzige unter den Souveränen Europas, dem die Gedanken von 1789 in dem Licht ewiger Wahrheiten erschienen waren, der einzige, der sich für sie begeistert hatte, und der die in der Jugend aus dieser Quelle aufgenommenen Ideale niemals ganz abgestreift hat. Wo er später in der Praxis seiner Politik sich von diesen Idealen abwendet, ist stets die besondere äußere Veranlassung nachweisbar, durch welche er vor sich selber eine Entschuldigung oder Rechtfertigung finden konnte. Während der Freiheitskriege war ihm, nicht in Rußland, sondern auf deutschem Boden, die weitere Überzeugung gereift, daß die große Allianz nicht eigentlich das Werk der Fürsten, sondern der Völker sei.[2]) Die Macht des Zeitgeistes habe die Souveräne fortgerissen, und ebensosehr kriegerische wie konstitutionelle Tendenzen großgezogen, mit denen eine kluge auf den Frieden gerichtete Politik hätte rechnen müssen. Da nun keine menschliche Kraft die Richtung der Geister in ihre frühere Bahn zurückzulenken vermöge, hätte es Aufgabe der Politik sein sollen, den moralischen Zustand der Völker zu prüfen und von diesem Gesichtspunkt aus den Territorialbestand, die Verfassungsverhältnisse und die Beziehungen der Staaten, deren Zusammenfassung alsdann die große europäische Familie[3]) gebildet

[1]) l. l. S. 540 sq. „La conviction profonde que les décrets de l'Eternel président seuls aux destinées des empires ...“ „La famille européenne“ „Sa Majesté impériale protégée visiblement par une force supérieure“. Ziel der russischen Politik sei ausschließlich „le bonheur et le salut des nations.“

[2]) Instruction l. l. En suivant ... les événements politiques et militaires ..., on acquiert la conviction intime des vérités suivantes:

1. Que la Grande Alliance a dû ses succès à l'ascendant de l'opinion publique sur les conseils de la plupart des cabinets;

2. Que cette force entrainante de l'opinion était le fruit de l'esprit du siècle développé par la révolution et porté à un haut degré d'exaltation par le despotisme français;

3. Que cet esprit du siècle propagé chez toutes les nations et joint au malheur des temps produisit la tendance des peuples au régime guerrier et celle non moins prononcée à une existence constitutionnelle;

[3]) „les états, dont la réunion devait former désormais la grande famille européenne.“

hatte, zueinander zu ordnen. So finden wir den Zaren zu dem Punkte gelangt, der ihn zur Forderung nationaler Einheitsstaaten und konstitutioneller Ordnungen für dieselben hätte führen müssen. So weit aber geht er nicht. Er begnügt sich damit, festzustellen, daß die Erhaltung der kleinen Selbständigkeiten im wesentlichen aufgegeben worden sei. Schon seine Beziehungen zu Preußen und zu Östreich schlossen den Gedanken einer nationalen Einigung Deutschlands aus, ganz abgesehen davon, daß er von vornherein darauf ausging, die deutschen Mittelstaaten in einer sanften Abhängigkeit zu erhalten. Weit konsequenter dachte er über die Frage der Verfassungen. Er war höchlichst unzufrieden über die Oktrojierung der Charte durch Ludwig XVIII., da seiner Absicht nach der König vielmehr auf eine vom französischen Volke zu fixierende Verfassung zu verpflichten gewesen wäre. Und ebenso hielt er es für einen argen politischen Fehler, daß der Wiener Kongreß nicht überall ein Repräsentativ-System eingeführt habe. Nur so hätte man die Aufgabe des Kongresses, ein volles und allgemeines Gleichgewicht herzustellen, erreichen können. Alexander war der Meinung, daß die englisch-französisch-österreichisch-bayerische Allianz vom 3. Januar 1815 auf den Gegensatz gegen seine konstitutionellen Ideen zurückgehe. Er habe vor der Wahl gestanden, diese seine Prinzipien entweder mit den Waffen in der Hand zu behaupten, oder sie zu modifizieren. Weil das erstere absurd gewesen wäre, habe er nachgegeben, und so seien die Verträge über Polen, Sachsen, Sardinien etc. entstanden, obgleich er alle denkbaren Mittel in Anwendung brachte, um auf dem Wege der Verhandlungen „die Rechte und Interessen der Nationen zu behaupten, die durch zahllose Opfer neue Ansprüche auf Ruhe und Glückseligkeit erworben hatten“.

Den englischen Antrag auf gegenseitige Garantie der Wiener Verträge nahm Alexander an, obgleich er wohl erkannte, daß Mißtrauen gegen ihn den Gedanken eingegeben hatte. Er wäre sogar darauf eingegangen, diese Garantie auf die Integrität der Türkei — unter Vorbehalt der freundlichen Regelung des Bukarester Friedens — auszudehnen. [1])

[1]) Wie man in den Kreisen der russischen Diplomaten die türkische Frage ansah, zeigt eine gemeinsame Denkschrift Laharpes und Pozzo di Borgos vom 7. Juli 1814, in der es u. a. heißt: „Thorn, Zamosc et Sandomir doivent

Es knüpft sich hieran die Ausführung, wie er die Allianz vom 25. März 1815 nicht geschlossen habe, nur um „Buonaparte" zu stürzen und Ludwig XVIII. wieder einzusetzen, er werde vielmehr auch dafür sorgen, daß die legitimen Interessen des französischen Volkes nicht einer falschen Politik oder eigennützigen Sonderinteressen geopfert würden. Frankreich solle weder gedemütigt und erschöpft, noch zum besonderen Alliierten einer bestimmten Regierung gemacht werden.[1]) Es mußte vielmehr zum besten Europas wieder ein integrierender Teil des europäischen Systems werden. Der Geist, der Napoleon zurückgeführt habe, sei zu neutralisieren und dadurch müßte man auch diejenigen Völker schützen, die der revolutionären Ansteckung meist zugänglich seien. Erreichen lasse sich aber ein solches Ziel nicht durch Gewalt, sondern durch eine aufgeklärte und liberale Politik.[2])

Sehr nachdrücklich betont der Kaiser, daß er mit der durch den letzten Krieg noch gesteigerten Eifersucht der Mächte zu rechnen habe. Er sei bemüht, sie zu beseitigen und habe deshalb auf alle besonderen Vorzüge im Kriege wie während der Verhandlungen verzichtet. Seiner Mäßigung danke Europa den friedlichen Ausgang des Kongresses und das System der gegenseitigen

lui (Rußland) appartenir; ces points fortifiés, réunis à Modlin, constituent une frontière militaire et lui donnent le pouvoir, si elle veut en user, d'aller chanter le Te Deum à Constantinople en dépit de qui que ce soit, comme elle l'a célébré à Paris."

Schilder l. l. III. Anlage XXIV.

[1]) Auch hier spielt wohl die Erinnerung an die Allianz vom 3. Januar 1815 mit. Wenn Kaiser Alexander fortan trotz der tiefen Abneigung, die er gegen die Franzosen hegte, immer bemüht gewesen ist, sie für sich zu gewinnen, war dabei ein wesentlicher Gesichtspunkt, einer immerhin möglichen französisch-englischen oder französisch-österreichischen Allianz vorzubeugen.

[2]) Liberal und konservativ sind dem Kaiser Alexander um die Zeit, von der wir reden, noch keine politischen Gegensätze. Konservativ nennt er die Betätigung christlicher Prinzipien: „les principes de paix, de concorde et d'amour, qui sont le fruit de la religion et de la morale du christianisme ... ces préceptes conservateurs ..."

Der Gegensatz zu liberal ist für ihn einerseits révolutionnaire andrerseits höfisch oder wie er sich ausdrückt „les intérêts ministériels". Er sagt einmal, die wahre Quelle aller bürgerlichen Freiheit seien les préceptes de fraternité et d'amour" und die heilige Allianzakte war daher seiner Meinung nach eine „liberale" Kundgebung. Erst unter Metternichschem Einfluß gewinnt ihm der Begriff „liberal" eine andere Bedeutung.

Garantien. Dadurch sei sowohl der Abschluß von Sonderbündnissen wie auch die Vorbereitung solcher Bündnisse für die Zukunft ausgeschlossen und seine Gesandten hätten sich danach zu richten. Am nächsten stünden ihm Preußen und Schweden, deren Vertretern daher besonderes Vertrauen entgegenzubringen sei. Die Gesamttendenz seiner Politik bezeichnet er als eine eminent friedliche, nach keiner Seite hin auf Eroberungen gerichtete, und dabei ist er auch nach dem zweiten Pariser Frieden stehen geblieben. Der politische Inhalt der heiligen Allianzakte ist darin vornehmlich zu sehen. Es war dem Kaiser voller Ernst wenn er in dem Kommentar, den er am $\frac{18.}{30.}$ März 1816 dem Grafen Lieven nach London schickte, diesen Gedanken weiter ausführt und Verwahrung dagegen einlegt, daß der christliche Charakter der Kundgebung vom 14./26. September 1815 eine Bedrohung der nicht christlichen Staaten in sich schließe. Wohl aber scheint er sich mit der Illusion getragen zu haben, daß das erhabene Beispiel christlicher Tugenden seine Wirkung auch auf die Welt des Islam nicht verfehlen werde.[1]) Es ist der Gedankenkreis der Apokalypse, der ihn erfüllt und der ihn fortan trotz aller Enttäuschungen bis an sein Lebensende begleitet hat.

Kapitel IV. Polen.

Es liegt nicht im Plan dieser Darstellung, den Gang der europäischen Politik des Zaren in allen ihren Zusammenhängen zu verfolgen. Ihre Tendenzen sind in allen wesentlichen Punkten richtig erkannt und in großer Ausführlichkeit dargestellt worden.[2]) So

[1]) Ce n'est que par l'ascendant de l'exemple et la séduction pacifique du bonheur, dont jouiront les nations chrétiennes sous les auspices tutélaires de leur religion, que l'on peut espérer de voir sa lumière consolante se répandre indistinctement sur toutes les nations. . . . Kaiser Alexander an Lieven St. Petersburg, le 18. mars 1816. Schilder l. l. III. Anlage XXIX.

[2]) Wir verweisen auf Th. von Bernhardis vortreffliche Geschichte Rußlands und der europäischen Politik in den Jahren 1814 bis 1831. Im Druck bis zum Aachener Kongreß geführt. Mir liegt außerdem das Manuskript Bernhardis

sehr gerade die allgemein europäischen Angelegenheiten den Kaiser Alexander in Anspruch nahmen, in ihrem Detail haben sie auf die Politik seines Nachfolgers nur geringen Einfluß gehabt. Dagegen ist es für das Verständnis der späteren Entwicklung Rußlands unerläßlich, diejenigen Probleme näher ins Auge zu fassen, die der Kaiser seinem Bruder ungelöst hinterließ. Die kritische Entwicklung in Russisch-Polen, die unsichere Regelung der Thronfolge, die zum Verfall der großen Allianz drängende Wendung der orientalischen Frage, endlich das völlige Scheitern aller Reformen und Neuschöpfungen Alexanders im Inuern des Reiches, das sind die Voraussetzungen gewesen, mit denen Nikolai Pawlowitsch zu rechnen hatte, als die Pflicht an ihn herantrat, sich die glühende Kaiserkrone aufs Haupt zu setzen. Bei Betrachtung dieser Probleme wird auch die Persönlichkeit Alexanders uns in stets neuer Beleuchtung entgegentreten.

Was nun zunächst Polen betrifft, so ist es unerläßlich, bis zur Zeit gleich nach der dritten Teilung zurückzugreifen, um die spätere Entwicklung zu verstehen. Einen polnischen Patriotismus rekonstruierender Tendenz hat es erst gegeben, nachdem die Republik sich in ihre Bestandteile aufzulösen begonnen hatte. Die Verfassung vom 3. Mai 91 zeigt uns einen ersten Anlauf nach dieser Richtung, aber erst nach der dritten Teilung gewinnt die auf die Wiederherstellung Polens zielende Bewegung den Charakter, den sie im wesentlichen bis 1863 beibehalten hat. Die polnischen Patrioten, und das bedeutete damals ausschließlich einen Teil der Spitzen des polnischen Adels, haben ihre Blicke nach zwei Seiten gerichtet, um eine Herstellung des polnischen Staatswesens herbeizuführen: nach Frankreich und nach Rußland. Sie schlugen damit Wege ein, die nicht zusammenführten, sondern trennten, und griffen zu

in einer bis zu den Karlsbader Beschlüssen reichenden Fortsetzung vor; Herr General-Major von Bernhardi hat die große Güte gehabt, mir die Einsicht in diese Arbeit seines Vaters zu gestatten. Heinrich von Treitschkes „Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert“ verfolgt auch die russische Politik nach 1815 in besonderer Ausführlichkeit, und überrascht dabei durch die Kraft historischer Intuition, die ihn auch da, wo seine Quellen unzureichend waren, meist das Richtige treffen ließ; endlich Stern, „Geschichte Europas seit den Verträgen von 1815.“ Bd. I u. III, die mit großem Fleiß die zugänglichen archivalischen Quellen herangezogen hat. Allen diesen Werken geht jedoch die Kenntnis der russischen Quellen ab, die erst in neuerer Zeit reichlicher zu fließen begonnen haben.

Mitteln, die sich gegenseitig paralysierten. Der Führer der auf Rußland rechnenden Partei war der Fürst Adam Czartoryski, während die Generäle Kniażewicz und Dombrowski das Heil von Frankreich, dem alten Alliierten Polens, erwarteten. Diese französische Partei organisierte sich schon am 6. Januar 1796 in Krakau zu einer Konföderation und erklärte, daß die in Paris lebenden polnischen Emigranten als die rechte Obrigkeit der polnischen Nation zu betrachten seien. Sobald Frankreich rufe, will die Konföderation mit Gut und Blut sich überall dort zu Dienst stellen, wo Frankreich sie verwenden will.

Der Vertreter der polnischen Emigranten in Konstantinopel, Oginski, wendet sich wenige Monate danach an Bonaparte, um ihn für die Herstellung Polens zu gewinnen. Auch wurde Anfang 1797 wirklich von General Dombrowski eine sogenannte polnische Legion organisiert, man trug sich mit der Hoffnung, in ihr den Kern einer künftigen polnischen Armee heranzubilden und rechnete auf eine Zertrümmerung Östreichs, so daß Galizien dann zum Ausgangspunkt der mit französischer Hilfe wieder aufzurichtenden Republik werden sollte.[1]) Der Friede von Campoformio, in dessen Stipulationen Polens mit keiner Silbe gedacht wurde, brachte die erste große Enttäuschung. Die Jahre 1798 und 99 gingen den französischen Polen in Sorgen hin und als nach Bonapartes Rückkehr General Dombrowski ihm eine Adresse der polnischen „Legion“ zukommen ließ, lautete seine Antwort zwar freundschaftlich und anerkennend, aber sie vermied jede verpflichtende Zusage. Die Blicke des ersten Konsuls waren bereits auf ein russisches Bündnis gerichtet und damit ließen sich naturgemäß die polnischen Hoffnungen nicht verbinden. Noch deutlicher trat das zu Tage, als nach Pauls Tode der Kaiser Alexander am 8. Oktober 1801 seinen berühmten ersten Vertrag mit Napoleon zum Abschluß brachte. In den § 8 des Vertragsinstrumentes war eine Bestimmung aufgenommen worden, welche der polnischen Emigration für die nächsten Jahre den Boden unter den Füßen entzog. Der erste Konsul und der Zar verpflichteten sich gegeneinander, nicht zu dulden, daß einer ihrer Untertanen, der dem anderen Monarchen feindlich gesinnt sei, sich erlaube, direkt oder indirekt, mit den inneren Feinden einer von

[1]) conf. Angeberg. Recueil des traités etc. concernant la Pologne. Paris 1862. S. 423 sq.

beiden Regierungen eine Korrespondenz zu unterhalten, Grundsätze zu verbreiten, die der geltenden Staatsverfassung widersprächen, oder Unruhen zu erregen. Derartige Individuen sollen sofort des Landes verwiesen werden. Solange Napoleon in gutem Einvernehmen mit Rußland stand, durften die Polen sich fortan nicht regen. Aber sie behaupteten ihren Platz und warteten ihrer Stunde.

Weit günstiger hatte sich die Lage derjenigen Polen gestaltet, die ihre Hoffnung auf Rußland setzten, denn an ihre Spitze hatte sich kein geringerer gestellt als der künftige Erbe des russischen Kaiserthrones, der Großfürst Alexander Pawlowitsch. Sein Werkzeug und nach außen hin der Vertreter des polnischen Zukunftsgedankens war Fürst Adam Czartoryski,[1]) ein Sproß jenes littauischen Fürstengeschlechtes, das vor der Wahl Stanislaus August Poniatowskis die größten Aussichten gehabt hatte, die polnische Königskrone zu erwerben. Die Initiative zu der scheinbar widersinnigen Wendung, welche die polnischen Patrioten in Rußland ihren künftigen Befreier erblicken ließ, gehört durchaus dem Großfürsten Alexander, der als Kaiser dieselbe Politik beibehalten hat, und ohne Berücksichtigung dieser wichtigen Tatsache läßt sich die gesamte weitere Entwicklung der russisch-polnischen Beziehungen nicht verstehen. Allerdings ist dann Fürst Adam bemüht gewesen, Alexander zu seinem Werkzeug zu machen, so daß wir einen

[1]) Fürst Adam ist übrigens aller Wahrscheinlichkeit nach ein Sohn des Fürsten Repnin gewesen. conf. Bartenjew: Erzählungen des Fürsten Alexander Nikolajewitsch Galitzyn. Russ. Starina XLI. S. 130. Wiegel II. 5 und das von mir veröffentlichte Memoir Rosenzweigs über den russischen Hof im Jahre 1804. R. St. 1880 Dez. S. 810. Galitzyn erzählt: „Fürst Adam Czartoryski galt zwar nominell für einen Sohn jenes Fürsten Adam, der einst östreichischer Feldmarschall gewesen war, in Wirklichkeit hat ihn seine Mutter unserem Fürsten Repnin geboren, der früher ebenfalls unsere Truppen in Polen befehligte. Als Beweis kann u. a. dienen, daß er das vollkommene Ebenbild des Fürsten Repnin war. Auch ist es dem Vater wie dem Sohne offenbar wohl bewußt gewesen und es ist häufig vorgekommen, daß, wenn der junge Czartoryski krank war, der Fürst Nikolai Wassiljewitsch, der doch ein so großer Herr war, keinen Anstand nahm, den Jüngling in seiner Wohnung zu besuchen und lange bei ihm zu sitzen.“ ...

Nebenher verdient erwähnt zu werden, daß Czartoryskis Schwester, Marianne, den Bruder der Kaiserin Maria Feodorowna, Prinz Ludwig von Württemberg, geheiratet hatte.

steten Kampf beider Männer verfolgen können, bei welchem Alexander sich immer als der Stärkere erwiesen hat.[1])

Czartoryski hat uns selbst die Geschichte seiner Niederlage erzählt, denn das ist, recht betrachtet, der Inhalt seiner Memoiren. Er hat dabei, um sich vor seinen Landsleuten zu rechtfertigen, auch kein Hehl daraus gemacht, daß sein Ziel auf die Herstellung eines selbständigen Polen in den Grenzen von 1772 gerichtet war, und daß ihm die politische und militärische Macht Rußlands dabei als Werkzeug dienen sollte. „Alexander — so schreibt er — glaubte damals (1801) nicht, daß der wahre Vorteil Rußlands sich mit dem Polens nicht vereinigen ließ; vielleicht überschaute er diese ernste Frage nicht, und da sie noch weit ablag, hielt er es vielleicht nicht für notwendig, sie ernstlich zu ergründen; mittlerweile nahm er die Dienste an, die ich ihm aufrichtig leistete und er fand es billig, mich dadurch zu belohnen, daß er mir in seinen polnischen Provinzen eine gewisse Aktionsfreiheit gab. Natürlich nützte ich diese glückliche Stimmung aus .... um dem Unterricht eine nationale Basis zu geben ....“ „Mein System — sagt er an anderer Stelle[2]) — das davon ausging, daß alle Ungerechtigkeiten gut gemacht werden sollten, führte mit Notwendigkeit zur allmählichen Wiederherstellung Polens. Um aber nicht Schwierigkeiten hervorzurufen, auf die eine Diplomatie stoßen müßte, die so sehr den überkommenen Anschauungen widersprach, hatte ich vermieden, den Namen Polen auszusprechen: die Idee der Herstellung Polens lag aber meiner Arbeit und der Richtung zu Grunde, die ich der russischen Politik geben wollte; ich sprach nur von der allmählichen Befreiung der Völker, die ungerechterweise ihrer politischen Existenz beraubt waren, und scheute nicht davor zurück, Griechen und Slaven zu nennen, was durchaus den Wünschen und Anschauungen der Russen entsprach, aber durch Induktion auch Anwendung auf Polen finden mußte. Das verstand sich unter uns stillschweigend von selbst, aber es war zugleich stillschweigende Übereinkunft, daß ich vorläufig mein Vaterland nicht ausdrücklich nannte.“

Bekanntlich hat danach Fürst Adam im Jahre 1805 den Kaiser Alexander hart an die Schwelle eines preussischen Krieges geführt,

[1]) Mémoires du Prince Adam Czartoryski. Paris 1887. I. S. 351.
[2]) l. l. S. 372—373.

dessen nächstes Ziel für die polnischen Patrioten die Wiedergewinnung des preussischen Anteils der Teilungen und die Annahme des Titels König von Polen durch Alexander sein sollte, während in weiterer Perspektive auch die Gewinnung Galiziens und die Herstellung eines selbständigen Polens stand.[1]) Das Unternehmen scheiterte an einem Fehler in der psychologischen Berechnung Czartoryskis: er hatte die Scheu des Kaisers vor einem bewaffneten Zusammenstoß mit dem preussischen Heere unterschätzt, die Anziehungskraft, welche die persönlichen Beziehungen zum preussischen Hofe auf Alexander ausübten, nicht hoch genug angeschlagen, und endlich nicht mit dem Mißtrauen gerechnet, das bei Alexander auch gegen seinen polnischen Freund ebenso lebendig war, wie gegen jeden, der mit ihm in Berührung trat. Wir können zwar nur den Wahrscheinlichkeits-Beweis dafür erbringen, daß er die letzten Pläne Czartoryskis durchschaut hatte, aber die ganze spätere Haltung Alexanders ihm gegenüber spricht dafür. Der Zar hat sich allezeit gehütet, ihm die Mittel in die Hand zu geben, die zur Durchführung dieser letzten Pläne hätten führen können, und wohl gerade, als er seiner Armee nacheilte, um die Führung in dem Feldzuge zu übernehmen, der Preußen zertrümmern sollte, damit Polen hergestellt werde, hat er während seines Aufenthalts in Pulawy die entscheidenden Eindrücke in sich aufgenommen, die ihn mahnen mußten, mit äußerster Vorsicht den realen Wert des polnischen Enthusiasmus abzuwägen.[2]) An den auf seinen ausdrücklichen Wunsch nach Pulawy gezogenen zahlreichen Gästen aus dem preussischen Polen konnte er die wahre Stimmung der Polen wohl erkennen. Auch Joseph Poniatowski ist ihm damals bekannt geworden, der eigentliche Königskandidat der Polen, an dessen plötzliche Bekehrung zu einer russischen Politik zu glauben auch einer minder mißtrauischen Natur wie der Alexanders schwer fallen mußte. Die aus Warschau einlaufenden Nachrichten aber zeigten

---

[1]) Wir gehen hier auf die an diese Frage geknüpften Kontroversen nicht ein. Das letzte Wort darüber wird sich wohl erst sagen lassen, wenn die hergehörigen Abschnitte der Memoiren Alexanders bekannt sein werden. conf. übrigens oben S. 63 den Hinweis auf die Unterredung Alexanders mit dem Fürsten Adam am 5. April 1810.

[2]) conf. Dębicki: Pulawy (1762—1830) Monografie Lwow 1887. Schilder II, 128.

neben einem entschlossenen Haß gegen das preußische Regiment[1]) doch vor allem einem national-polnischen Enthusiasmus, dem die aus Pulawy verbreiteten Nachrichten über die Absichten Alexanders als ein Mittel zum Zweck der erstrebten völligen Herstellung Polens erschienen. Das Scheitern dieser Hoffnungen durch den Potsdamer Vertrag und die große Wandlung der Weltlage, die über Austerlitz und Jena nach Tilsit führte, zerriß vollends alle Schleier, welche die wahre Gesinnung der Polen bisher verdeckt hatten. Sie machten fortan kein Hehl daraus, daß sie von Napoleon erwarteten, was Rußland ihnen nur unter Vorbehalten hatte gewähren wollen. Ein Frontwechsel erfolgte, den der gesamte polnische Adel — denn nur dieser kam als politischer Faktor in Betracht — mit all seinen Führern, den Fürsten Adam Czartoryski nicht ausgenommen, mitmachte. Als Napoleon seinen Einzug in Berlin hielt, hat eine polnische Deputation ihn um die Herstellung der Republik gebeten, in Posen empfing ihn rauschende Begeisterung,[2]) und da er am 15. Dezember 1806 in Warschau einrückte, war es dasselbe Bild. Aber wenn Napoleon sich jenen Enthusiasmus gleich gefallen ließ, hütete er sich wohl, auch nur eine bindende Zusage, ein greifbares Versprechen zu geben. Polen war ihm nur ein Stein mehr in seinem politisch-militärischen Schachspiel, er war fest entschlossen, ihn zu opfern, sobald sich daraus ein wirklicher Vorteil für ihn ergab. In charakteristischer Weise ist das, nachdem Preußen den ihm auf Kosten der polnischen Zukunftshoffnungen nach Eylau gebotenen Partikularfrieden abgelehnt hatte, in Tilsit zu Tage getreten. Napoleon kam hier dem Kaiser Alexander mit dem gänzlich unerwarteten Vorschlage, das gesamte polnische Gebiet, das seit 1772 an Preußen gefallen war, dem russischen Reiche zu vereinigen.[3])

[1]) Bericht des Adelsmarschalls des Gouvernements Grodno v. 2./14. Sept. 1805. Depesche Czartoryskis an Rasumowski v. 10. Okt. 1805. conf. Schilder l. l. II, Anm. 209. 211.

[2]) conf. Skarbek: Dzeje xięstwa Warszawskego I. Posen 1860. S. 86 sq. In Posen scheinen vorübergehend den Polen günstige Pläne Napoleon beschäftigt zu haben. In Posen notiert der dem sächsischen Unterhändler, Oberkammerherrn Grafen Bose, als Rechtsbeistand mitgegebene Legationsrat Günther am 8. Dezember 1806: „Jérôme, roi de Pologne, qui épousera la fille de l'électeur; la Saxe sous le protectorat de la Pologne." conf. Hist. Zeitschrift. N. F. XXIV. Meine Abhandlung Zur Geschichte des Posener Friedens von 1806. p. 55.

[3]) conf. Oginski: Mémoires sur la Pologne. Paris 1826 II. S. 344. „Il (Napol.) ne balança pas même à proposer la réunion de Varsovie et

Daß Alexander aber das Angebot ablehnte, war eine politische Notwendigkeit wegen der Folgen, welche die Vergrößerung Rußlands durch Preußisch-Polen nach sich ziehen mußte. Auch gehört ihm, Alexander, die Initiative zur Gründung des Herzogtums Warschau. Er hat sogar den Gedanken aufgenommen, den Bruder Napoleons, Jerome, zum Beherrscher dieses neuen Staates zu machen, und Napoleon scheint daran die Hoffnung geknüpft zu haben, den Bruder mit der Schwester des Kaisers Jekaterina Pawlowna zu vermählen, was Alexander damals nicht ungern gesehen hätte, aber der Mutter wegen nicht ausführen konnte. Sobald die Unmöglichkeit dieser Verbindung feststand, war für Napoleon auch Jerome als künftiger Herzog von Warschau nicht mehr erwünscht, und er ging daher auf Alexanders Vorschlag ein, den zum König avancierten Kurfürsten von Sachsen zum Herzog von Warschau zu machen. Alexander mochte hoffen, damit die zukünftige Erwerbung dieser Gebiete nicht endgiltig zu verspielen, Napoleon darauf rechnen, durch seinen sächsischen Vasallen die Dinge so zu führen, wie ihm vorteilhaft war. Daß Alexander die ihm gebotene Möglichkeit, das Herzogtum mit seinen russisch-polnischen Besitzungen zu vereinigen, nicht nützte, erklärt sich einmal aus der nahe liegenden Erwägung, daß er sich dadurch zu Preußen wie zu Östreich in einen schwer zu überbrückenden Gegensatz gestellt hätte, aller Wahrscheinlichkeit nach aber genötigt gewesen wäre, den Polen eine von Napoleon dekretierte Verfassung und die Aufhebung der Leibeigenschaft zu gewähren. Beides hätte dann auch auf Russisch-Polen und Littauen ausgedehnt werden müssen, und konnte

de la Pologne prussienne à l'Empire de Russie, et quoique tous les partisans de Napoléon aient révoqué et mis en doute cette proposition, il n'est pas moins vrai qu'elle a été faite et j'en ai eu depuis les témoignages les plus authentiques sous les yeux." Welches diese Beweisstücke waren, hat sich bis heute nicht feststellen lassen. Oginski, der später in hoher Gunst bei Alexander stand, mag von ihm selbst Einblick in Dokumente erhalten haben, die heute noch in Petersburg geheimgehalten werden.

Einen zweiten Beleg für das Anerbieten Napoleons finden wir aber in einem vertraulichen Briefe des Fürsten Kurakin an die Kaiserin Maria Feodorowna. d. d. Tilsit 1807 Juni 30. zitiert bei Schilder l. l. II. S. 199. Kurakin schreibt: „Es hing von ihm (dem Kaiser Alexander) ab, seinen weiten Besitzungen auch alle polnischen Provinzen Preußens zu vereinigen und den Titel König von Polen anzunehmen. Napoleon schlug es dem Kaiser vor, aber dieser war großmütig genug, es abzulehnen." conf. auch Loret: Między Jeną a Tylżą. Warschau 1902. p. 72 sq. und die Anmerkungen S. 145. 146, der sich im wesentlichen an Schilder hält.

die bedenklichsten Folgen für ganz Rußland nach sich ziehen.[1] So vollzog sich unter den Auspizien Alexanders und Napoleons die Gründung des Herzogtums Warschau. Am 9. Juli 1807 ist sie perfekt geworden. Friedrich August von Sachsen wurde Herzog von Warschau und wenn so ein erster Anfang zu einem selbständigen Polen gemacht war, so war es recht betrachtet nur

[1]) Schilder hat in der Russ. Starina 1889 Januar zuerst die These von der Gründung des Herzogtums Warschau durch die Initiative Alexanders aufgestellt und begründet. Die wesentlichsten Belege, die er hervorbringt, sind die folgenden: Im Originalkonzept des Tilsiter Friedenstraktats lautete die Einleitung zum Art. 5 ursprünglich: Par une suite du désir exprimé en l'article précédent Sa Majesté l'Empereur Napoléon consent à ce que u. s. w. (nämlich die von Preußen abgetrennten polnischen Gebiete zum Herzogtum Warschau zusammengefaßt werden), ganz wie es im Art. 4 heißt: S. M. l'Emp. Napoléon, par égard pour S. M. l'Emp. Alex. .... consent à restituer à S. M. le Roi de Prusse ..." (folgen die bei Preußen bleibenden Gebiete). In beiden Fällen liegt auf der Hand, daß der Ausdruck „consent" die Initiative Alexanders voraussetzt. Alexander aber hat jene einleitenden Worte im Art. 5 gestrichen, während er sie in Art. 4 stehen ließ. Es lag in seinem Interesse, hier die Spuren seiner Initiative bestehen zu lassen, dort sie zu verwischen. Im Jahre 1810 kommt Napoleon Kurakin gegenüber auf die Tilsiter Verhandlungen zu sprechen und sagt: „Pourquoi l'Empereur Alexandre a-t-il rejeté à Tilsit le premier plan que je lui ai proposé; il n'aurait pas eu alors les inquiétudes que lui donne le Duché de Varsovie". Das Heiratsprojekt wird in einer nur in russischer Übersetzung bekannt gewordenen Note Napoleons vom 4. Juli 1807 erwähnt, ohne daß jedoch Katharina direkt genannt wird. Daß sie gemeint war, ergibt ein Brief Kurakins an die Kaiserin Maria Feodorowna vom 30. Juni 1807. Die betreffende Stelle der Note Napoleons lautet in deutscher Übersetzung: „Der Kaiser Napoleon ist bereit, in einem geheimen Artikel zu erklären, daß diese Heirat, an die er, wie man glaubte, gedacht haben soll, nicht zu seinen politischen Absichten gehört, und daß, selbst wenn dem so wäre, er den Gedanken sofort fallen lassen würde, wenn als unvermeidliche Folge der fast direkte Übergang der Warschauer Krone in seine Hände sich daraus ergeben mußte. Die Politik des Kaisers geht dahin, daß sein direkter Einfluß die Elbe nicht überschreiten soll ...." Petersb. Archiv des Ministeriums des Auswärtigen. Kurakin aber schrieb in dem schon erwähnten Brief vom 30. Juni der Kaiserin Mutter, daß Alexander befohlen habe, die mit dem östreichischen Kabinet über die eventuelle Vermählung Jekatarina Pawlownas angeknüpften Verhandlungen ruhen zu lassen. Die Stellung Rußlands habe sich so sehr verändert, daß sich für die Großfürstin eine andere Versorgung (établissement) finden lasse, plus assortissant et plus convenable". conf. Schilder l. l. II, Anm. 346. Nachträglich finde ich, daß M. Leret im 2. Bande der von Askenazy herausgegebenen „Monographien", in seiner Schrift „Zwischen Jena und Tilsit" (polnisch) sich der Schilderschen Auffassung angeschlossen hat. conf. p. 70 sq. und die Anmerkungen p. 145. 146.

Täuschung und Schein. Schon die dem Herzogtum durch Statut vom 22. Juli verliehene Verfassung gab nicht wirkliche Freiheit, sondern nur ein Trugbild der Freiheit, das es Napoleon ermöglichte, ganz wie in seinen übrigen Vasallenstaaten, hier nach Belieben zu schalten. Die Verfassung war napoleonische, nicht polnische Arbeit[1]) und trug seinen Bedürfnissen, nicht denen der Polen Rechnung. Sie war darauf angelegt, den König-Herzog vor jedem Einspruch zu sichern, wenn es galt, dem Kaiser die militärische Gefolgschaft zu stellen, deren er bedurfte, und dabei so berechnet, daß sie ein Verwachsen der neuen Dynastie mit ihren Untertanen unmöglich machte. Nicht Friedrich August, sondern Napoleon war der angebliche Herr des Landes.

Die wesentlichen Bestimmungen dieser Verfassung setzten fest, daß die katholische Kirche Staatskirche sei, alle übrigen Bekenntnisse aber freigegeben werden sollten. Die Leibeigenschaft wurde aufgehoben; eine Volksvertretung in zwei Kammern organisiert; der König-Herzog erhielt die Initiative der Gesetzgebung sowie das Recht, die Senatoren und die Präsidenten der Landtage wie der Bürgerversammlungen zu ernennen. Ebenso ernannte er alle Beamten und besetzte er alle militärischen Chargen. Die Volksvertretung aber war so organisiert, daß unter allen Umständen der Herzog seinen Willen, d. h. den Napoleons, durchsetzen konnte. Das Land wurde nach französischem Muster in Departements, Distrikte und Munizipalitäten zerlegt, 1850 □Meilen mit gegen 2300000 Einwohnern. An die Stelle des bisher geltenden Zivilrechts trat der code Napoléon. Der Schwerpunkt fiel jedoch auf die in einer besonderen Konvention[2]) niedergelegten Verordnungen

Auch Murat scheint sich mit der Hoffnung getragen zu haben, König von Polen zu werden. Conf. Mémoires de la Comtesse Potocka. Paris 1897. S. 104. Nous n'avons jamais su si Napoléon avait donné un espoir de ce genre à son beau frère, mais il est certain que Murat avait conçu cet espoir et se complaisait à faire des rapprochements entre la fortune de Sobieski et la sienne. C'était même une de ses conversations favorites, et il y revenait sans cesse et se faisait raconter tout ce qui avait rapport à l'élévation du roi-soldat."

[1]) conf. Skarbek. l. l. 133 „Konstitucya . . . napisana zostála pod okiem samego cesarza".

[2]) Gleichfalls vom 22. Juli 1807. Angeberg l. l. 481 sq. Original in Dresden. approuvé. Palais royal de Dresde 22 Juillet 1807. Napoléon. Par l'Empereur, Le Ministre secrétaire d'Etat Hugues B. Maret. Bignons Analyse der Konstitution in den sehr lehrreichen „Souvenirs" ist irreführend. Er be-

über die militärischen und finanziellen Leistungen, zu denen das Herzogtum Frankreich gegenüber verpflichtot wurde. Zunächst hatte Napoleon, noch bevor er das Herzogtum organisierte, ungeheuere Schenkungen an seine Generäle auf polnischem Grund und Boden angewiesen, dann behielt er sich alle Schuldforderungen vor, die das Herzogtnm etwa gegen Preußen zu erheben hätte, sowie die Ansprüche, die er persönlich geltend zu machen dachte. Das Herzogtum wurde verpflichtet, 30000 Mann aller Waffengattnngen zu unterhalten und sie im Kriegsfall den Truppen des Rheinbundes anzuschließen und mußte zudem dulden, daß bis auf weiteres 30000 Mann französischer Truppen im Lande blieben. Die Organisation der polnischen Truppen aber wurde den kundigen Händen von Davoust übergeben, der in kurzer Zeit die ihm gestellte Aufgabe vortrefflich zu lösen verstand. Nehmen wir hinzu, daß nur Frankreich das Recht erhielt einen Residenten im Herzogtum zu accreditieren, so ergibt sich, wie alles darauf angelegt war, die Wege zu versperren, die einem anderen Interesso als dem französischen den Zugang hätten bieten können. Eine wirkliche Selbständigkeit hat in diesem Herzogtum Warschau niemals bestanden, und was dem polnischen Nationalgedanken als Köder hingeworfen wurde, war eitel Trng und Schein. Oginski drückt sich darüber in rückschauender Betrachtung folgendermaßen aus: „Die Polen des Herzogtums Warschau hatten die Genugtuung, unter der Regierung eines Fürsten zu stehen, dem sie Vertrauen und Achtung schenkten. Sie sahen angesehene Landsleute in den Stellungen des Staates; der tapfere Fürst Joseph Poniatowski war Kriegsminister; aber bald fühlte das neue Herzogtum, das nicht stark genug war, um Rußland und Österreich Widerstand zu leisten, die ganze Schwere seiner neuen Existenz. Es mußte zahlreiche Armeen unterhalten, eine Zivilliste zahlen, die außer Verhältnis zu seiner Größe und Bevölkerungsziffer stand; es wurde vom Könige von Sachsen regiert, den man ja allgemein liebte und schätzte, dessen Macht aber viel zu gering war, um den Quälereien des napoleonischen Militärregiments entgegenzutreten, es wurde endlich durch Abgaben erdrückt, welche

---

schönigt überall. Skarbek gibt eine etwas polnischer gefärbte Auffassung und legt den Schwerpunkt darauf, daß die Verfassung der Entwicklung des Volksgeistes keine Hindernisse in den Weg gelegt habe l. l. 135. Das ist ganz richtig und entsprach für alle irgend denkbaren Möglichkeiten den Interessen Napoleons.

die Gutsbesitzer bald nur zahlen konnten, indem sie ihre Güter verkauften oder sie an die Regierung verpfändeten."

Schlimmer noch als diese allerdings sehr drückenden Verhältnisse war jedoch, daß die innere Unwahrhaftigkeit, die, wie fast allen Schöpfungen Napoleons, auch der von ihm oktroyierten polnischen Verfassung anhaftete, jede Reform von innen heraus ausschloß. Die Provinziallandtage (Dietinen), die Kammer der Abgeordneten (Landbotenstube) und der Senat hatten wenig mehr zu tun, als ja zu sagen zu den immer ernenten Forderungen, die Napoleon an die Wehrkraft des Landes stellte. Von irgend einer Freiheit der Presse war keine Rede. Polen ist nie stummer gewesen als in jenen Tagen. „In den Dietinen und in den Munizipalversammlungen, so heißt es ausdrücklich im Statut vom 22. Juli 1807, wird keinerlei Diskussion, welcher Art sie auch sei, geduldet, keine Petition und keine Beschwerde beraten werden. Sie werden nur wählen." [1]) In der Kammer der Abgeordneten aber durfte eine Verhandlung nie im Plenum, sondern nur in den Kommissionen stattfinden, an welche jeder Gesetzesantrag gewiesen wurde, und es heißt in jenem Statut wörtlich: „Kein Abgeordneter darf das Wort ergreifen, um über einen Gesetzesantrag zu reden." [2]) Auch sie haben nur abzustimmen und zwar geheim. Die Stimmen wurden dann gezählt und das Resultat dem Senat mitgeteilt, der motiviert annehmen oder ablehnen durfte, das erstere aber nur in ganz bestimmten Fällen. Lehnt der Senat einen Antrag ab, weil die Abgeordneten (Landboten) formelle Fehler begangen hatten, weil kein Majoritätsbeschluß vorlag, oder aber weil er gegen die Sicherheit des Staates oder gegen das Statut war, so schickt der König ihn nochmals an die Landbotenstube, die, wenn sie jetzt nicht zustimmt, sofort aufgelöst wird; findet dagegen der Senat, daß der

[1]) Art. LXIII. „Il ne peut y avoir lieu dans les diétines et dans les assemblées communales à aucune discussion de quelque nature qu'elle puisse être, à aucune délibération de pétition ou de remontrance."

[2]) Art. XLVI. „Les membres du conseil d'Etat et les membres de la commission des nonces ont seuls le droit de porter la parole dans la chambre, soit dans le cas où le Conseil et la commission sont d'accord sur le projet de loi pour en faire ressortir les avantages, soit, en cas de dissentiment, pour en relever ou combattre les inconvénients. Aucun autre membre ne peut prendre la parole sur le projet de loi." Eine wirklich lebhafte Debatte hat nur auf dem letzten dieser Reichstage des Herzogtums stattgefunden am 22.—25. Juni 1812. Er wurde aber von de Pradt nach drei Tagen aufgelöst.

Antrag der Regierung aus anderen Gründen nicht annehmbar sei, so sichert ein Pairsschub der Regierung die Majorität. Dann aber ist das neue Gesetz fertig.

Die sich aus dieser Verfassung für die Edelleute des Herzogtums ergebende Lage ist gewiß sehr drückend gewesen und wirtschaftlich ging das Land, das unter preußischer Herrschaft rasch emporgekommen war, in erschreckender Weise zurück[1]). Schon 1807 zeigte der Etat des Herzogtums bei einer Einnahme von 31 1/2 Millionen Gulden 51 Millionen Ausgaben. In der Zeit von 1808 bis 1810 betrugen die Steuerrückstände nicht weniger als 91 Millionen fl. p. Aber weit unglücklicher gestaltete sich noch die Lage der Bauern. Der Artikel IV der Verfassung sagte: „Die Sklaverei ist aufgehoben, alle Bürger sind vor dem Gesetze gleich; der Bauernstand steht unter dem Schutz der Gerichte". Das war aber auch alles; in Wirklichkeit gestalteten sich die Verhältnisse so, daß die Verpflichtungen aufhörten, die der Grundherr den auf seinem Boden lebenden und ihm gehörenden Bauern gegenüber gehabt hatte. Da mit der Aufhebung der Leibeigenschaft keine Verleihung von Eigentumsrecht am Lande, auf dem er gesessen hatte, für den polnischen Bauern verbunden war, wurde er „Zeitpächter auf Gnade" und sein Gutsherr hätte ihn von Haus und Hof jagen können, ohne sich weiter darum zu kümmern, was aus ihm wurde. Das geschah natürlich nicht, oder doch nur in seltenen Ausnahmefällen, da man die Bauernarbeit nicht entbehren konnte. Die Entwicklung ging aber so, daß man den Bauern ihr gutes Land nahm und sie auf schlechteres setzte, und da die Gerichte ausnahmslos in den Händen polnischer Edelleute ruhten, war der von der Konstitution verheißene Schutz der Gesetze ebenfalls nicht vorhanden. Sie hatten in der Tat „nichts gewonnen als das Recht, nach Willkür in die weite Welt hinausgejagt zu werden".[2]) Der Code Napoléon ist an diesen Unglücklichen spurlos vorübergegangen und so weit möglich sind die Lasten, welche die französische Freiheit den Polen

[1]) In einem Memoir Oginski d. d. St. Petersbourg Dez. 1811 (Angeberg l. l. 534 sq.), das für den Kaiser Alexander bestimmt war, wird die preußische Zeit dahin charakterisiert, daß diese Regierung dem Adel verhaßt gewesen sei. „L'agriculture et les manifactures y gagnaient, à la vérité, mais c'était aux dépens des vexations et humiliations des nobles, c'est à dire de la seule classe qui formait jadis la nation polonaise."

[2]) Eine Formulierung Theodor von Bernhardis.

brachte, auf sie abgewälzt worden. Solange das Herzogtum Warschau sich behauptete, ist ein völliger Stillstand in jeder Reformarbeit eingetreten, so daß das schließliche Facit einen ungeheueren Rückschritt in dem Kulturleben dieses Teils der polnischen Nation bedeutete. Nur in der Organisation der Armee, der Disziplinierung der Truppen und der Schulung eines polnischen Offizierkorps zeigte sich ein Fortschritt,[1]) nach allen anderen Richtungen stockte das Leben. Die Geduld, mit der die Nation diesen Zustand trug, schien freilich zu beweisen, daß eine harte und feste Hand das war, was ihr nottat, und gewiß hat Napoleon seine Herrschergaben in glänzender Weise dadurch betätigt, daß er diese von Natur unbotmäßige, lärmende und leicht erregte Masse polnischer Edelleute so ganz seinem Willen dienstbar machte. Er erreichte das Ziel, indem er durch den Mechanismus seiner Scheinkonstitution die Beschlüsse aufnötigte, die er jeweilig brauchte, und durch die Scheinselbständigkeit des nationalpolnischen Ministeriums die Regierung in seinem Sinne leiten ließ. Nebenher ging dann freilich die von ihm geflissentlich genährte Hoffnung auf eine Rekonstruktion des „polnischen Vaterlandes“. Die Kombination seiner Regierungspraxis mit jenem idealen Moment ergab, was er brauchte, die blinde Gefolgschaft der Polen des Herzogtums Warschau und die heimliche Bundesgenossenschaft der Polen Rußlands und Österreichs. Auf ihm, nicht auf Alexander ruhten ihre Blicke. Und doch hatte der Kaiser Alexander in dem durch den Bialystoker Kreis vergrößerten russischen Polen[2]) mit großer Geschicklichkeit operiert. Nicht nur hatte eine Amnestie alles getilgt, was an Sorgen in denjenigen polnischen Familien vorhanden war, die sich durch ihre französische Gesinnung kompromitiert hatten, er ließ auch keine Gelegenheit vorüberziehen, um den Polen die Versicherung zu

[1]) Der Bestand der Armee wurde 1809 auf 50000 Mann gesteigert. Zwei Drittel der Einkünfte wurden auf ihre Erhaltung verwandt, von diesen Truppen aber diente $\frac{1}{3}$ in Spanien. In gewisser Hinsicht hob der Kriegsdienst die polnischen Bauern; wer Soldat wurde, lernte ein ihm bisher gänzlich fremdes militärisches Ehrgefühl kennen und dazu eine national polnische Gesinnung, die gleichfalls früher den polnischen Bauern ganz fern gelegen hatte, und ihnen nach 1815 wieder verloren ging.

[2]) Bignon macht über die Erwerbung von Bialystok durch Alexander die bitterböse Bemerkung: „La Russie a paru se dire, que l'injustice s'oublie, la honte passe, et l'acquisition reste.“ l. l. S. 17.

geben, daß er immer noch wie früher nur auf die Gelegenheit warte, um so weit an ihm liege, ihre Hoffnungen wahr zu machen.[1]) Er benutzte die Enttänschung, welche der Friede von Tilsit in diesen Kreisen erregt hatte, um das keimende Mißtrauen gegen die Aufrichtigkeit Napoleons lebendig zn erhalten, auch verschwieg er den Polen, die in seinem Vertrauen standen, nicht, daß er durch Napoleon selbst erfahren habe, welche ihrer Landsleute gegen ihn konspiriert hätten. Dazu wurde im wesentlichen das Czartoryskische Programm eingehalten; die Universität Wilna blieb polnisch,[2]) und in Wolhynien arbeitete im polnischen Interesse Thadeus Czacki, und das von ihm ins Leben gerufene Lyceum von Krzemieniec wurde ein wirksamer Herd polnischer Propaganda; als aber im Spätherbst 1810 Czartoryski seine Stellung als Kurator der Universität Wilna aufgab, übernahm auf seine ausdrückliche Empfehlung und in seinem Geist der Graf Michael Oginski die weitere Disziplinierung des littauischen Patriotismus.

Für den Kaiser Alexander bot sich noch einmal eine große Aussicht zur Durchführung seiner polnischen Pläne während des französisch-östreichischen Krieges. Der russische Oberkommandierende Fürst Galitzyn hat ihm damals dringend geraten sich zum König von Polen zu proklamieren, dann werden Galizien und das Herzogtum Warschau ihm von selbst zufallen. Alexander aber lehnte ab, denn, schrieb er dem Fürsten,[3]) es sei zu fürchten, daß man bei einer Herstellung Polens genötigt sein werde, die jetzt zu Rußland gehörenden, ehemals polnischen Provinzen mit diesem Reiche zu vereinigen. Man könne, zweitens, nicht auf die Beständigkeit der polnischen Nation rechnen, und drittens sei zu fürchten, daß hinter jenen feurigen Wünschen, sich Rußland anzuschließen, der Plan sich verberge, die russisch-polnischen Provinzen zu gewinnen und sich dann frei zu machen. Die klare und unmittelbare Folge der Herstellung des Königreichs Polen und seiner

[1]) 26. Dez. 1809. „Il n'ya pas d'autre moyen .. que .. de donner une constitution et une existence séparée au royaume de Pologne, en attachant ce titre à la couronne de Russie. Il faut attendre .. que l'Autriche fasse une bêtise ...“ und an vielen anderen Stellen bei Czartoryski und Oginski.

[2]) Czartoryski Mémoires I. 326. „L'université de Wilna fut toute polonaise ... durant les années qui suivirent, toute la surface de la Pologne se couvrit d'écoles, dans lesquelles le sentiment polonais eut pleine liberté de se développer.

[3]) conf. Bogdanowitsch: Geschichte Alexander I.

Vereinigung mit Rußland müsse sein, daß die Interessongemeinschaft aufhöre, welche die Teilungsmächte verbinde. Es sei daher vorzuziehen, daß Polen in seinem jetzigen Bestande bleibe. Die Würde Rußlands gestatte nicht, Weißrußland, Kiew und Podolien vom Kaiserreich abzutrennen. So bleibe nur übrig, die Polen dadurch in Ruhe zu halten, daß man ihnen die Herstellung des Königreichs in Aussicht stelle, dabei aber die Vereinigung Galiziens mit dem Herzogtum Warschau verhindere.

Es ist unter diesen Umständen begreiflich, mit welcher Bitterkeit die Bestimmungen des Friedens von Schönbrunn vom Kaiser Alexander aufgenommen wurden. Napoleon hatte Westgalizien mit Krakau zum Herzogtum Warschau geschlagen und ihm ein Stück Ostgalizien und den Tarnopoler Kreis gleichsam zugeworfen. Alle seine Pläne wurden durch die Vergrößerung Warschaus durchkreuzt, und eben jenes Stück Galizien, das er widerwillig an sich nahm, wirkte wie eine lähmende Fessel.

Im Zusammenhang der Bemühungen, dio nun von beiden Teilen gemacht wurden, den Konkurrenten um die Gunst der Polen zu kompromittieren, ist dann die schließlich von Napoleon nicht ratifizierte Konvention vom 4. Januar 1810 entstanden,[1]) in deren Einleitung gesagt wird, daß, um allen möglichen Mißverständnissen vorzubeugen, man sich geeinigt habe, den gefährlichen Illusionen ein Ende zu bereiten, welche die ehemaligen Polen in Bezug auf eine künftige Herstellung Polens hegten.

Es hieß dann im Artikel 1: „Das Königreich Polen wird niemals wiederhergestellt werden.

Art. 2. Die hohen vertragschließenden Mächte verpflichten sich darüber zu wachen, daß die Bezeichnungen Polen und Pole nicht mehr in Anwendung gebracht werden, weder in Bezug auf Teile jenes ehemaligen Reiches, noch in Bezug auf die Einwohner oder die Truppen; sie sollen für immer aus jedem offiziellen oder öffentlichen Aktenstücke verschwinden."

Die weitern Artikel hoben die polnischen Adelssippschaften auf, verboten den Polen, die russische Untertanen waren, im Herzogtum Warschau zu dienen, und umgekehrt, uud bestimmten endlich,

[1]) Den Anstoß zur Konvention hat Rußland gegeben. conf. Bericht Nesselrodes vom Okt. 1811 über die retrospektiven Äußerungen Napoleons bei Vandal l. l. III, 589 sq.

daß der König von Sachsen dieser Konvention beizutreten habe. In 50 Tagen sollte die Ratifikation erfolgen. Sie ist bekanntlich überhaupt nicht erfolgt. Jeder von beiden wußte, daß der andere bemüht sein werde, den Polen gegenüber ihm die Schuld an der Konvention zuzuschreiben, und beide waren bereits indiskret gewesen, um dem vorzubeugen. Daß die schließliche Ablehnung der Konvention von Napoleon ausgehen konnte, bedeutete daher eine diplomatische und politische Niederlage Alexanders, wie aus seinen späteren Verhandlungen mit dem Fürsten Adam klärlich hervorgeht. Als schließlich der Entscheidungskampf zwischen Napoleon und Alexander unmittelbar bevorstand, und die Polen optieren mußten zwischen einem von beiden, da ist, nachdem Alexander eine runde Absage von Adam Czartoryski erhalten hatte, im Herzogtum Warschau kein Zweifel gewesen, daß Polen zu Frankreich stehen werde.[1]) Gerade der Überdruß, den der Druck der napoleonischen

[1]) Schon im Februar 9./21. 1811 meldet Tschernyschow, daß die Polen in Paris ungeniert von ihren Hoffnungen auf einen Krieg mit Rußland sprächen: „Tous les individus de cette nation se donnent ici beaucoup de mouvement. Les plus marquants sont Batorski, Dzislinski, Bielewski, Klapowski père et fils et une foule de jeunes gens; les femmes aussi jouent un grand rôle dans ce moment, surtout depuis l'arrivée de Madame Walewska que Napoléon a beaucoup connue à Varsovie, pendant la dernière campagne ... Comme Mme Walewska n'est point intriguante, elle est dirigée par les dames Tischkewitz et Jablonowska, c'est sourtout chez cette dernière que se réunissent le plus communément les Polonais; aucun étranger, particulièrement un Russe ne peut être admis à ces coteries" .... (Sbornik Bd. XXI.) Die Verhandlungen zwischen Alexander und dem Fürsten Adam und ebenso die mit Oginski in Betreff Littauens getroffenen Vereinbarungen werden hier übergangen. Sie sind in allen wesentlichen Punkten bekannt. Nur das sei hervorgehoben, daß Alexander im März 1811, vielleicht auch noch im April, sich ernstlich mit dem Gedanken getragen hat, durch die Occupation Warschaus ein fait accompli zu schaffen. conf. Bignon: Souvenirs d'un diplomate, passim. und Sbornik der hist. Gesellschaft XXI. Der Bericht Tschernyschows vom 9./21. April 1811.

Czartoryski hat in dieser ganzen Zeit ein doppeltes Spiel getrieben. Er verriet Alexander an Napoleon und Napoleon an Alexander. Für das letztere mag als Beweis ein Brief dienen, der in die von Mazade besorgte Ausgabe der Korrespondenz Czartoryskis mit Alexander nicht aufgenommen worden ist.

Poulawy $\frac{12}{24}$ Juli 1811.

„Je sais de très bonne part que Napoléon a tenu dernièrement le propos suivant: „Qu'un seul Kosak pénètre dans les frontières du Duché de Varsovie et je proclame la Pologne. On dit que l'Empereur Alexandre a le même projet et qu'il désire devenir Roi de Pologne. Si c'est de gré à gré, je ne

Herrschaft, die man wie ein Fatum trug, erweckt hatte, ließ den Wunsch nach baldigem Ausbruch des Krieges, der über die Zukunft Polens entscheiden mußte, besonders lebendig hervortreten. Man

m'y oppose pas, au contraire j'y accéderai volontiers. Moi-même je lui en avais déjà fait l'offre, mais alors il n'a pas voulu l'accepter. Je consentirais même que son frère devienne Roi de Pologne."

Voilà ses propres paroles. V. M. I. en fera son profit, mais sans citer le propos, car cela pourrait compromettre la source d'où je le tiens. L'idée que j'ai sonmise dans une de mes lettres d'entrer en négociations directement avec Napoléon sur le Royaume de Pologne en présentant sa formation comme moyen de régler les différends, d'empêcher la guerre et de consolider la bonne harmonie entre les deux Empires, cette idée, dis je, me paraît toujours une des plns acceptables. La situation présente des affaires de l'Europe semble s'y prêter et lui être très propice et je n'aperçois pas les inconvénients qui pourraient en résulter ponr V. M. Impériale.

Je suis etc.

Für Alexander war der Vorschlag unannnehmbar, da er die Vereinigung Schlesiens mit Östreich zur unmittelbaren Folge gehabt hätte.

In der Mazadeschen Edition fehlt außerdem ein Brief Czartoryskis aus Pulawy $\frac{\text{28. Febr.}}{\text{12. März}}$ 1811, in welchem er den Kaiser um ein Darlehn von 250000 Rbl. bittet.

Im Schreiben vom 15./27. Dez. 1812 ist als Ort der Ansfertigung Seniava en Galicie zu setzen und der fehlende Schluß zu ergänzen. Er lautet:

Quelles que soient vos dispositions, Sire, je supplie V. M. de se rappeler que c'est à elle seule qne je me confie; je la conjure de ne pas me compromettre, ce qui pourrait m'attirer les désagréments les plns sérieux. V. M. est dans ce moment au comble du bonhenr et de la gloire. Quelque attachement que je porte à Votre personne, il ne me reste ponr ainsi dire, aucun souhait à former pour Vons.

Je suis avec le plus profond respect etc.

Daran schließt sich die folgende Apostille.

Je prie V. M. si elle n'y trouve pas d'inconvénients, de m'envoyer un passeport en blanc, où je pourrais inscrire le nom nécessaire, car il paraît possible que j'eusse à expédier quelqu'un d'ici jusqu'à Petersbourg. Si le passeport reste inutile, je le brûlerai. Plus je pense au grandes difficultés que présente à présent l'exécution de votre idée, Sire, et plus je dois répéter que de grandes sûretés pourront seules donner l'espoir de la (sic!) lever. Mais je l'ai assez dit, et je dois demander pardon à V. M. I. d'avoir été trop diffu; la grande hâte que j'ai mise à écrire excusera à ses yeux les négligeances de ma diction.

Endlich ist der Brief No. XXVIII nicht vom Jahre 1810, sondern ans Pulawy ce $\frac{12}{24}$ Juillet 1811 zu datieren. Anch diesem Briefe, der die wichtige Angelegenheit des Gymnasiums v. Krznemeniec behandelt, fehlt der Schluß. Er ist mir nicht zugänglich gewesen. Die Originale liegen in Petersburg.

rechnete nicht, sondern man glaubte und hoffte. Die zügellose polnische Phantasie begann mitzuspielen, und nie ist in Polen eine Wintersaison in glänzenderen Festlichkeiten und in mehr gehobener Stimmung begangen worden als die, welche in das Schicksalsjahr 1812 hinüberführte.[1]) Weder die mit Oginski von Alexander gepflogenen Verhandlungen über die Organisation eines Großherzogtums Littauen, das dann den Kern eines künftigen Polens hätte bilden können, noch der in Alexanders Auftrag von dem Fürsten Lubecki und dem Grafen Casimir Plater ausgearbeitete Verfassungsentwurf für das künftige Königreich Polen, Dinge, die in Warschau wohlbekannt waren, haben daran das Geringste zu ändern vermocht, zumal etwas Positives von russischer Seite weder in Angriff genommen noch vereinbart war, als der tatsächliche Bruch mit Napoleon erfolgte. Die scheinbar russenfreundliche Haltung der littauischen Polen hatte, recht erwogen, die Bedeutung einer Assekurranz: man wollte nach der russischen wie nach der französischen Seite versichert sein.[2]) Die Erwägung, daß man in Russisch-Polen durch Treueid und Pflicht gebunden war zu Alexander zu stehen, scheint überhaupt an keiner Stelle mitgespielt zu haben. Was entschied, war der Glaube an den Stern Napoleons, und es gab nichts, was die Polen ihm unter den Verhältnissen des Augenblicks versagt hätten. Nun beging Napoleon den Fehler, zur Organisation des polnischen Patriotismus den für diese Aufgabe gänzlich ungeeigneten Erzbischof von Mecheln, de Pradt — die Karikatur Talleyrands[3]) — nach Warschau zu schicken, der mehr lähmend als fördernd wirkte. Was geschah, ist mehr trotz ihm als durch ihn geschehen. Am 22. Juni 1812 trat ein außerordentlicher Reichstag in Warschau zusammen. Zum Präsidenten, oder wie man in Polen sagte zum „Marschall", wurde der 78jährige Fürst

[1]) Varsovie n'a pas revu un hiver comparable à celui qui termina 1811 et commença 1812 ... on jouissait d'un bonheur à venir; c'était plus que le bonheur, c'en était l'espérance. Bignon l. l. S. 141. Und weiter: „la population du Duché, mais sourtout celle de Varsovie, était alors sous l'empire d'une exaltation étrange, presque sublime, on y invoquait la guerre avec une ardeur véritablement incroyable ... On était lâs de la paix ... les femmes sourtout ne prenaient nul soin de dissimuler ce sentiment. l. l. 214.

[2]) Auch das Verhalten des Ordensgenerals der Jesuiten, Brzostowski, der es nützlich fand, im August 1812 „in Geschäften" nach Spanien zu verreisen, trägt diesen Charakter.

[3]) Vandal III, 434.

Adam Czartoryski, der Vater, gewählt, und am 26. Juni konstituierte sich der Reichstag als Generalkonföderation von Polen, d. h. zu einer souveränen Versammlung der Nation, wie sie so oft in den Tagen der Selbständigkeit Polens zusammengetreten war, um als schließliches Resultat ihrer Tätigkeit den Untergang des Staates herbeizuführen. Diese Konföderation[1]) erklärte nun das Königreich Polen für wiederhergestellt, rief alle in russischen Diensten stehenden Offiziere und Beamten zurück und setzte einen Rat von 12 Personen ein, um für die Folgezeit die Befugnisse der Konföderation auszuüben. Auch der König von Sachsen trat der Konföderation bei. Da de Pradt die Versammlung schon nach 3 Tagen auflöste, ging eine Deputation unter Führung des Palatins Wybicki nach Wilna, um von Napoleon die Bestätigung der gefaßten Resolutionen und bindende Zusagen für die Zukunft Polens zu erhalten. Er hat sie aber wie immer mit Worten abgefertigt, wohl weil er überhaupt noch keinen Entschluß gefaßt hatte. Noch im Juni hatte er daran gedacht, Murat zum König von Polen zu machen, der aber wollte nicht, weil er nach der italienischen Krone strebte, und Napoleon erwog nun, ob er nicht seinen Bruder Jerome zum König machen sollte.[2]) Die Wahrscheinlichkeit spricht jedoch dafür, daß er sich Polen für alle Fälle als Verhandlungsobjekt mit Alexander reservierte. Aber weder zu jenen Kriegsplänen noch zum Verhandeln sollte sich ihm die Gelegenheit bieten, die Ereignisse rissen ihm die Entscheidung aus den Händen. Während

[1]) Gentz: Dépêches inédites I Jnni 1814 sagt, der jüngere Czartoryski sei im Begriff gewesen „de signer la confédération du mois de jnin 1812 si un ami ne lui avoit pas arraché la plume". Diese sonst nicht bezeugte Nachricht ist merkwürdig, da Czartoryski in dem bekannten Schreiben vom 4. Juli / 22. Juni 1812 an Alexander sich ausdrücklich dessen rühmt, daß er der Versuchung widerstanden habe, die Akte zu unterzeichnen: „Je me suis seul refusé. Pénétré de ce que m'imposent l'honneur et les bontés constantes de V. M. I., je m'éloigne même à présent du théâtre de cette scène ... Mémoires II, 289. Die Czartoryski waren 1812 nach Siniawa in Östreichisch-Galizien übergesiedelt, und der alte Fürst hatte damals sein Vermögen unter seine beiden Söhne und seine zwei Töchter verteilt. Es ist für die polnischen Verhältnisse charakteristisch, daß die Activa 110 Millionen fl. poln. (der Gulden zu 61 Centimes gerechnet) betrugen, die Passiva 60 Millionen. Auf die Söhne fielen nach Abzug der Schulden je 15 Millionen, auf die Töchter je 10. conf. Bignon l. l. 142.

[2]) „mais il faudrait pour cela qn'il fit quelqne chose, car les Polonais aiment la gloire". Vandal l. l. III. 464.

das große Drama des russischen Feldzuges sich abspielte, hat er die materiellen und militärischen Kräfte der Polen mit all der Rücksichtslosigkeit ausgenutzt, die seine Politik wie seine Kriegführung kennzeichnet. Etwa 70000 Mann, darunter gegen 17000 Pferde haben ihm aus Warschau folgen müssen. Es zeigte sich aber, daß Littauen nicht gleich willfährig war, das ganze Land war ihm, wie er nicht ohne Erbitterung schrieb,[1]) nur von geringem Nutzen, und diese Stimmung ist ihm während der ganzen Campagne geblieben. Als er am 10. Dez. 1812 als ein Flüchtling zum zweitenmal in Warschau eintraf, hatte er kein Wort der Anerkennung für die Polen. „Ich habe", sagte er zu de Pradt, „keinen einzigen von ihnen während der ganzen Campagne gesehen." Das war ebenso unwahr wie ungerecht. Bei Smolensk hatten die Polen sich glänzend geschlagen, ebenso bei Tarutino, auf den Vorposten vor Moskau und an der Berezina, und namentlich die polnische Kavallerie hatte sich überall ausgezeichnet. Aber hervorragende militärische Kapazitäten waren nicht in ihrer Mitte. Auch Poniatowski war kein Feldherr, der General Bronikowski von anerkannter Unfähigkeit, Dombrowski und Zajonczek nicht mehr als Mittelmäßigkeiten. Auch hatte Napoleon die Polen nie in geschlossenen Massen zusammenwirken lassen. So fällt die Geschichte jener polnischen Armee mehr in das Gebiet der Familiengeschichte, ihre Rolle während des Feldzuges war eine untergeordnete und mußte es sein, da es gar nicht im Plane Napoleons lag, ihr Gelegenheit zu geben, sich besonders hervorzutun. So aber ist es geblieben bis ans Ende. Selbst Poniatowskis Untergang in den Fluten der Elster trägt einen rein episodischen Charakter. Erst in Fontainebleau hat Napoleon, wenn wirklich die Initiative ihm und nicht vielmehr dem Kaiser Alexander gehört, vor seiner Abdankung der Polen gedacht. Der Art. XIX des Vertrages vom 11. April 1814 sicherte ihnen freien Abzug in die Heimat mit Waffen und Gepäck, sowie das Recht, ihre Orden zu behalten nebst den an den Besitz der Orden geknüpften Pensionen.

[1]) 21. Aug. 1812 aus Smolensk an den Herzog von Bassano. conf. Oginski l. l. III, 215 Anm.

Kapitel V. Russisch-Polen.

Inzwischen war das Herzogtum Warschau längst in russische Verwaltnng übergegangen. Schon am 8. Januar 1813 hatte eine Proklamation Kutusoffs den Bewohnern des Herzogtums Sicherheit der Person und des Eigentums versprochen. Kaiser Alexander hatte dann sofort nach der militärischen Besetzung Warschaus eine provisorische Regierung (conseil suprême provisoire) eingesetzt, zu deren Präsidenten er den Geheimrat und Senator W. Sergejewitsch Lanskoi[1]) ernannte. Vizepräsident wurde der Jugendfreund des Kaisers, Nowossilzew, Mitglieder der provisorischen Regierung Geheimrat Wawrzecki, Fürst Xaver Drucki-Lubecki und der frühere sächsische Domänendirektor Herr von Colomb. Außerdem bestimmte der Kaiser neben einer Reihe materieller Erleichterungen, die er gewährte, daß keine Rekrntierungen erfolgen und sämtliche polnischen Zivilbeamte ihre Ämter beizubehalten hätten.[2]) Diese provisorische Regierung, zu der erst viel später auch der Fürst Adam Czartoryski hinzugezogen wnrde, hat, solange der Krieg währte, den Gang der Verwaltung, wie ihn die Aufrechterhaltung staatlicher Ordnungen verlangte, geleitet, in steten Kompromissen zwischen den russischen Znkunftsplänen nnd den spezifisch polnischen Interessen. Erst im Herbst 1814 trat hier insofern eine Wandlung ein, als der Kaiser, seit die polnischen Truppen aus Frankreich heimzukehren begannen, es für nützlich befand, auch ein polnisches Militairkomité einzusetzen, das aus sieben Divisionsgenerälen und einem Brigadegeneral bestand[3]) und den Großfürsten Konstantin Pawlowitsch zum Präsidenten hatte. Hier also war im Gegensatz zur provisorischen Regierung ausschließlich das polnische

[1]) Ein entschiedener Gegner der Polen, seit dem 29. August 1813 Minister des Innern.

[2]) conf. Angeberg l. l. p. 592 russische Proklamation d. d. Varsovie 22 mars/3 avril 1813. Für die Ereignisse zwischen 1813 und 1814 conf.: Diète du Royaume de Pologne 1818 von A. Siarczynski, den an die Verhandlungsprotokolle geknüpften „Rapport général du conseil d'état sur l'administration intérieure du Royaume de Pologne lu en présence de Sa Majesté L'Empereur et Roi à la seconde séance de la diète le 28 mars 1818".

[3]) Es sind: Zajonczek, Dombrowski, Sierakowski, Woyczynski, Wielhorski, Kniaziewicz, Fürst Sulkowski und Paszkowski, der letztere Sekretär der Kommission. conf. über die Tätigkeit der provisorischen Regierung: Le grand-

Element vertreten und da alle diese Generäle unter Napoleon emporgekommen waren, ist es nicht unverständlich, wenn sie zu einer Reorganisation der polnischen Armee für russische Zwecke nicht ohne weiteres zu haben waren.

Die Verhandlungen, in welche Czartoryski mit dem Zaren trat, und die ein selbständiges Polen unter dem Großfürsten Michail Pawlowitsch, der damals noch unmündig war, als König ins Auge faßten, sind von ihm ohne jedes Mandat der provisorischen Regierung ganz auf eigene Hand geführt worden. Sie erregten schon damals das Mißtrauen der „Patrioten", die der „teuflischen Politik der Moskowiter" nun einmal kein Zutrauen schenken konnten.[1]) Dem Kaiser Alexander aber war das Entgegenkommen des Fürsten Adam durchaus genehm, und wenn er auch mit aller Entschiedenheit darauf bestand, daß kein anderer als der jeweilige Kaiser von Rußland die polnische Krone tragen solle, zeigte er sich in allen übrigen Fragen zu den weitgehendsten Zugeständnissen bereit. Der Schlüssel seiner polnischen Politik, wie sie nach der Einnahme von Paris ihm vorschwebte, ist in den Äußerungen zu finden, die der Kaiser im September 1814 in Pulawy tat, bevor er nach Wien auf den Kongreß zog, um dort durch diplomatische Verhandlungen, oder wenn nicht anders mit den Waffen in der Hand die völkerrechtliche Anerkennung seiner Ansprüche zu erlangen. „Im Jahre 1812 — so sagte er — konnte ich dem gewaltigen Andrang des Feindes nicht widerstehen, aber ich beschloß zu kämpfen; Frost und Hunger haben mir geholfen und Gott züchtigte Napoleon.

duc Constantin à Varsovie pendant le congrès de Vienne, par un membre de la dernière Diète polonaise. Paris 1847. In unvollständigem Abdrucke bei Angeberg l. l. p. 627 sq. Er nennt als Verfasser H. Nakwaski. Das in der Schrift gebotene urkundliche Material geht auf den General Kniaźewicz zurück. conf. auch: Wspomnienia generala Klemensa Kolaczkowkiego W Krakowie 1900. Russisch in der Russkaja Starina 1902 März sq. Er übergeht die hier dargelegten Schwierigkeiten innerhalb der Militärkommission völlig.

[1]) Czartoryski sei ein Werkzeug der „infernale politique moscovite" gewesen. Während des Wiener Kongresses seien die angeblichen Vertreter der polnischen Nation nichts anderes gewesen als eine „coterie sans mandat". conf. „le grand-duc Constantin pendant le congrès de Vienne" etc. l. l.

Die Richtung der Politik Czartoryskis geht aus seiner bisher unedierten Korrespondenz mit Nowossilzew hervor. conf. in der Anlage die Briefe d. d. Basle 7. April 1814, Paris $\frac{\text{19. Mai}}{\text{1. Juni}}$ 1814 und s. l. 5. März 1815.

Jetzt beschäftigt mich Polen mehr als alles andere. Ich fahre auf den Kongreß, um dafür zu arbeiten, aber man muß das Geschäft Schritt für Schritt betreiben. Polen hat drei Feinde: Preußen, Österreich und Rußland, und nur einen Freund — der bin ich. Wollte ich Galizien mit Polen vereinigen, so kostet es einen Krieg. Preußen geht auf die Herstellung Polens ein, wenu mau ihm eineu Teil Großpolens zurückgibt. Ich aber will den polnischen Provinzen gegen 12 Millionen Einwohner zurückerstatten. Stellt auch eine guto Verfassung zusammen und organisiert eine starke Armee, dann wollen wir sehen".[1]) Der Schwerpunkt ist hier auf die Armee zu legen, und da Czartoryski, wie sich bald zeigte, keinen bestimmenden Einfluß auf seine Landsleute übte, wurde der Großfürst Konstautin, der am 17. September an der Spitze des russischen Gardekorps in Warschau eingerückt war, beauftragt, iu dem vom Kaiser gewünschten Sinn auf jene Militairkommission zu wirken, die der Kaiser in Warschau orgauisiert hatte. Der Großfürst hatte dann am 26. November 1814 eine Unterreduug mit dem General Zajonczek, die dieser den anderen Herren vom Komité mitzuteilen beauftragt wurde: der König vou Preußeu habe soeben Sachsen occupiert und die sächsisohen Truppen den seinigen einverleibt (was nicht geschehen war). Seine Maj. der Kaiser könne mit gleichem Recht ebenso mit den polnischeu Truppen verfahren. Stattdessen habe er ihnen die offenkundigsten Beweise seiner Großmut und seines Vertrauens gegeben. „Wie werdet ihr dieses Zartgefühl erwidern, und was denkt ihr im Fall eines Krieges zu tun, da ihr keine organisierten Truppen habt?" Das Militärkomité antwortete ausweichend. Das Heer hänge noch an Napoleon, sie selbst seien paralysiert durch die Verpflichtungen, welche sie au den König vou Sachsen binden.[2]) Es gebe nur einen Ausweg uud der sei, daß die Nation sich zu einer Konföderation organisiere, sich auf diesem Wege von Sachson löse, und in dem Zaren ihren Protektor, Wohltäter und legitimen Herrn anerkenne, der ihnen die politische Existenz und die Mittel gewähre, sie zu behaupten.

Aber der Großfürst wies diesen Bescheid mit Entrüstuug zurück. Er wollte die russische Herrschaft in Polen nicht in Ab-

[1]) conf. Schilder III, 267 aus Dębicki: Pulawy II, 220.

[2]) Es ist also falsch, wenn behauptet worden ist, daß die Polen sich ihrer Verpflichtung dem König von Sachsen gegenüber überhaupt nicht erinnert hätten

hängigkeit von einer polnischen Wahlversammlung stellen und dem Zaren keine Bedingungen vorschreiben lassen. Am 3. Dezember, als in Wien die Gegensätze einer Krisis entgegenreiften, wandte sich der Großfürst nochmals und zwar schriftlich an das Komité. Er habe vom Wiener Kongreß eine befriedigende und baldige Entscheidung über die Zukunft des Herzogtums erwartet, jetzt scheine es aber, daß diese Entscheidung entweder erst spät kommen, oder daß gar in Wien ein Bruch zwischen den Mächten erfolgen könne. Unter diesen Umständen müsse der Kriegsfall in Erwägung gezogen werden, und das Komité dürfe einem Kampf nicht gleichgültig zuschauen, der den Interessen und der politischen Existenz Polens gelte. Der dem Könige von Sachsen geleistete Eid könne unmöglich als bindend betrachtet werden, da er im Widerspruch stehe zu den Interessen des Landes und seine Verteidigung und Erhaltung behindere.[1]) Noch sei Kaiser Alexander durch wichtige Beweggründe veranlaßt, nicht öffentlich kundzutun, welche Verfassungsformen er für Polen zu schaffen denke. Aber sie sollten ihm vertrauen und die Gründe seines Schweigens respektieren, sein ganzes Verhalten, die Schonung, die er der Landesverwaltung zu teil werden ließ, die Organisation einer Zivilregierung, die Behandlung der Truppen, der Empfang der polnischen Delegierten in Paris, die Amnestie, die er gewährt, das alles beweise, „daß Seine Majestät nicht gesonnen ist, einen Patriotismus zu verdammen“, der mit seinen Interessen nicht in Widerspruch stehen dürfe; endlich habe er ein Militär-Komitee eingesetzt, „um eine ganz nationale Armee zu schaffen“. ... Nunmehr sei es an den Polen gewesen, von sich aus dem Kaiser zu bieten, was ihm vielleicht sein Zartgefühl zu fordern verbot. Da das nicht geschehen sei, verlange er, Konstantin, es in seiner Eigenschaft als Vertrauensmann des Kaisers und als Präsident dieses Komitees. Seit drei Monaten seien sie beisammen, und noch sei kein positives Resultat erreicht. Der Kaiser habe ihm die Aufgabe gestellt, die Armee zu organisieren; so frage er denn, ob es recht sei, daß der Kaiser allein die Last ihrer Verteidigung trage, und ob sie nichts für ihn tun wollten?

Da nun Konstantin vorher ein Demissionsgesuch des Komités abgelehnt hatte, blieb den Herren nichts übrig, als wie der Groß-

[1]) Gewiß eine merkwürdige und gefährliche Theorie im Munde des Großfürsten. Die polnische Revolution vom 29. November 1830 hat sie zur Richtschnur genommen!

fürst es verlangte, ein motiviertes Votum abzugeben. Sie übersandten es ihm schriftlich am 4. Dezember. Nur drei der Mitglieder hatten sich für die Organisation der Armee ausgesprochen, die anderen lehnten entweder direkt jede Teilnahme und Verantwortung ab, oder sie verklausulierten sie so, daß es einem „Nein" gleichkam. Der Großfürst tat, was ihm unter diesen Umständen allein zu tun übrig blieb. Er nahm die Organisation der Armee in seine Hände und löste danach die Militärkommission auf.

Das geschah ziemlich genau zu der Zeit, da jenes Bündnis vom 3. Januar 1815 abgeschlossen wurde, das einen Krieg gegen Rußland und Preußen ins Auge faßte und es läßt sich wohl mit Sicherheit annehmen, daß im Kriegsfall Rußland keine Hülfe bei den Polen gefunden hätte. Der Kaiser Alexander hatte, wie stets, sowohl die politische Einsicht wie die Leistungsfähigkeit der Polen überschätzt, sie hätten, wenn nicht alle Anzeichen trügen, bei Ausbruch eines Krieges sich zu den Feinden Rußlands und Preußens geschlagen, sobald die Koalition Erfolge errang. Als dann das Ungewitter vorüberzog und der Wiener Kongreß die bekannten Kompromisse herbeiführte, die dem russischen Polen die Grenzen setzten, die es noch heute einnimmt, und auch die Hoffnungen, welche die Rückkehr Napoleons aus Elba flüchtig erweckt hatte, durch Waterloo und den zweiten Pariser Frieden zu schanden wurden, blieb nichts übrig, als sich in in das Unvermeidliche zu fügen. So ist dann die Anfang 1815 wirklich in Angriff genommene Organisation der polnischen Armee, von russischen Instruktoren unter der strengen und eifrigen, fast könnte man sagen mit Leidenschaft betriebenen Leitung des Großfürsten Konstantin Pawlowitsch aus russischer, nicht aus polnischer Initiative entsprungen. Im Jahre 1823 war das Werk glücklich zu Ende geführt,[1]) und da der Bestand der Armee bis zum Ausbruch des polnischen Aufstandes sich nur unwesentlich verändert hat, das erreichte Ziel aber von vornherein angestrebt wurde, können die Verhältnisse, wie sie gegen Ende der Regierung Alexanders I. lagen, nebst den damals geltenden Ordnungen als für die ganze Zeit gültig betrachtet werden, in welcher es ein

[1]) Es fand damals, am 17. September 1823, eine große Revue über die gesamte polnische und littauische Armee durch den Kaiser zu Brest-Litowsk statt. Alexander sprach dabei dem Bruder seine außerordentliche Zufriedenheit über die Erfolge seiner organisatorischen Tätigkeit aus. conf. Karnowitsch, Der Zesarewitsch Konstantin Pawlowitsch. 2. Aufl. p. 120.

„Kongreßpolen" gab. Es ist daher unerläßlich, diese polnische Armee etwas schärfer ins Auge zu fassen.[1])

Die polnische Armee wurde durch Konskription, so wie sie 1813 in Frankreich gehandhabt wurde, rekrutiert. Alle polnischen Untertanen waren mit erreichtem 19. Lebensjahre dienstpflichtig, mit alleiniger Ausnahme der einzigen Söhne, des ältesten Sohnes einer Witwe und der Juden, die als Lösegeld eine jährliche Kontribution von 2 Millionen polnischen Gulden zu entrichten hatten. Es war jedoch jedem Dienstpflichtigen erlaubt, einen Stellvertreter zu schicken, und die Konskription ist niemals streng durchgeführt worden. Denn obgleich der obligatorische Dienst 8 Jahre[2]) dauern und alljährlich $^1/_8$ der Armee erneuert werden sollte, führte die Praxis des Großfürsten Konstantin doch dahin, daß tüchtige Soldaten überhaupt nicht entlassen, und nur die schlechten Elemente abgeschoben wurden. Eine Militärschule, welche junge Leute aus den gebildeten Ständen als Offiziere entließ, gab es nicht. Wer, sei es als Freiwilliger, sei es durch das Los bestimmt, in das polnische Heer eintrat, mußte als Gemeiner beginnen und konnte nicht vor 3 bis 4 Jahren zum Fähnrich avancieren. Erst danach trat er in die Fähnrichsschule in Warschau, die direkt unter dem Großfürsten stand, und regelmäßig vom Juni bis Ende September wegen der großen Manöver geschlossen wurde. Nach einem Schlußexamen folgte endlich die Beförderung zum Offizier. Die Unteroffiziere wurden von den Obersten aus der Reihe derjenigen Soldaten ernannt, die in den Bataillonsschulen, für die der Großfürst sich nur wenig interessierte und die deshalb nicht recht gedeihen wollten, einige Kenntnisse erworben hatten. Sie gingen nicht über das elementarste Wissen, Lesen, Schreiben, Rechnen und etwas Geographie, hinaus. In einzelnen Regimentern wurde nicht einmal

[1]) conf.: Quelques notes sur la formation, l'administration et la force de l'armée du Royaume de Pologne. Paris. Dépôt des affaires étrangères. Pologne 1815 à 1829 N° 336. Verfasser dieser Denkschrift war de Cassy, Sekretair der sächsischen Gesandtschaft. Sie datiert vom 1. Januar 1826. conf. auch den Bericht des Statthalters des Zartums Polen an den Kaiser Nikolaus vom 24. Mai 1851. Sbornik der historischen Gesellschaft Bd. 88, sowie namentlich den Rapport général du conseil d'état vom 23. März 1818. l. l. p. 100—116. Sehr schöne bildliche Darstellungen der polnischen Truppen gibt Kozlowski: Album wojska polskiego. Posen 1887. fol.

[2]) de Cassy gibt fälschlich 10 Jahre an.

dieses Maximum erreicht. Man unterschied die königliche Garde und die Linie. Die erstere bestand aus einem Regiment Infanterie, einem Regiment Jäger zu Pferde und einer halben Brigade Artillerie. Sie garnisonierte in Warschau und ihre Offiziere standen im Rang um einen Grad höher als die der Linie. Zur Formation der Linie gehörten Infanterie, Kavallerie, Artillerie, ein Geniekorps, die Sapeure, das sogenannte Quartiermeisterkorps und der Train.

Gewissermaßen außerhalb der Armee, und nicht wie die übrigen vom Kriegsministerium, sondern aus dem königlichen Schatz besoldet, standen die Gensdarmerie, die aktiven und halbaktiven Veteranen und die Invaliden. Die Infanterie zählte 12 Regimenter zu je 2170 Mann (177 Offiziere, 408 Unteroffiziere, 145 Musiker, 1392 Soldaten und 48 Mann vom Train). Jedes Regiment hatte 2 kombinierte Bataillone und ein Reservebataillon, das die noch nicht ausgebildeten Rekruten und Handwerker enthielt, so daß es eigentlich fiktiv war. Das Bataillon bestand aus 6 Kompagnien zu 180 Mann. Die Uniform war blau mit gelben Aufschlägen, in der später gleichfalls dem Großfürsten unterstellten littauischen Armee grün mit gelben Aufschlägen, auf dem polnischen Tschako wurde als Abzeichen der polnische Adler, auf dem littauischen der littauische Reiher getragen. Die Kopfbedeckung, der Tschako, wurde bei der ersten Kompagnie jedes Bataillons noch durch einen schwarzen Federbusch geziert. Man trug Schuhe und im Winter schwarze, im Sommer weiße, bis an das Knie reichende Gamaschen. Nur Regimenter, die im Feuer gewesen waren, hatten Fahnen. Die Flinte mit dem Bajonett und der Säbel vollendeten die Ausrüstung.

Die Kavallerie zählte 8 Linienregimenter (4 Lanzenreiter- und 4 Jäger-Regimenter) und ein Regiment Garde-Lanzenreiter. Jedes Regiment hatte 4 Aktive und eine Reserve-Schwadron zu 2 Peletons, in Summa je 899 Pferde (213 in jeder Schwadron). Vor dem polnischen Aufstande fehlten auch hier die Fahnen. Die Uniform der Lanzenregimenter war blau, die der Jäger grün, die Aufschläge karmoisinrot, weiß, gelb und himmelblau, je nach den Nummern der Regimenter, die Garde trug dazu noch Goldstickerei. Bewaffnet waren die Jäger mit starker Karabinerpistole und Säbel, die andern mit Lanze, Pistole und Säbel.[1]) Jeder Mann führte 36 Patronen.

[1]) Der Kavalleriesäbel war fast gerade.

Es gab 2 Brigaden Fußartillerie zu je zwei Halbbrigaden und zwei Halbbrigaden reitender Artillerie, die ersteren 2400, die letzteren 900 Mann stark mit in Summa 88 Kanonen.[1]) Das Pulver wurde in Modlin fabriziert, dessen Magazine 30000 Zentner bereit hielten. Dagegen gab es keine Kanonengießerei im Königreich, die Geschütze, deren Metall weich und wenig haltbar war, so wie die Gewehre wurden in Rußland hergestellt, aber das Hauptwaffendepot war in Warschau.

Für das Geniekorps gab es eine Fachschule in Warschau, die einen guten Ruf hatte und gegen 50 Offiziere zählte.[2]) Zwei Kompagnien zu 200 Mann wurden zu Pontonieren ausgebildet. Das einzige Sapeurbataillon hatte 800 Mann.

Wirkliche Festungen waren Modlin und Zamosc, während Warschau den Brückenkopf bei Praga verloren hatte, dagegen hatte Alexander auf das Drängen des Großfürsten hin sich bereit gefunden, die Stadt mit Wall und Graben zu umgeben.[3]) Der Train zählte 1050 Mann und war in Grau uniformiert. Was endlich das Quartiermeisterkorps betrifft, so entsprach es dem Generalstabe und bestand aus einem General, 12 höheren Offizieren und 12 Kapitänen. Attachiert waren ihm 24 Offiziere und 36 Unteroffiziere, die sogenannten Konduktore, die als Kanzleichefs und Schreiber der verschiedenen Generäle fungierten.

Die gesamte Administration der Armee stand unter dem Kriegsminister, von dem die Obersten alles bezogen, was sie zum Unterhalt ihrer Regimenter brauchten; Kleidung und Lebensmittel mit eingeschlossen. Es ist dasselbe System, das auch in Rußland Geltung hatte und dort zu bedenklichen Mißbräuchen führte. Denn wenn die Obersten auch den Brigadegenerälen Rechenschaft abzulegen hatten, so war es doch allgemein hergebracht, daß sie aus den Lieferungen große Einkünfte bezogen. Es scheint aber, daß in dieser Hinsicht die Verhältnisse im Königreich Polen günstiger lagen. Die Warschauer Garnison bestand aus 13000 Polen und 7000 Russen (Garde). Die anderen russischen Truppen, die in Kongreßpolen standen, waren, mit Ausnahme von 2 Kosaken-

[1]) Davon 20 Haubitzen. Die Geschütze waren 24- oder 18-Pfünder.

[2]) 7 Obersten, 3 Kapitäne, 13 Leutnants und Unteroffiziere.

[3]) conf. Karnowitsch: Der Zesarewitsch Konstantin Pawlowitsch. Zweite von Schilder durchgesehene Auflage. Pet. 1899. Russisch. p. 121.

Regimentern, welche die Zollwacht an der Grenze besorgten, sämtlich nach Rußland abgeschoben worden.

So betrug die mobile polnische Armee 33400 Mann, die Armee des Innern 2120 oder in Summa 35520 Mann, d. h. 5000 Mann mehr, als die vom Kaiser verliehene Verfassnng festsetzte. Man muß aber hierzu noch die 48000 Mann zählen, die in den ehemals polnischen Provinzen unter dem Befehl des Großfürsten standen und ebenfalls nur aus polnisch redenden Elementen bestanden, so daß wir eine national polnische Armee von über 83000 Mann unter dem Kommando Konstantins vereinigt finden.[1]) Die Frage war nun, ob es möglich sein werde, diese Armee zu russischer Staatsgesinnung zu erziehen. Daran hing alles. Gelang es nicht, so hatten der Zar und sein Bruder dem Nationalfeinde eine Waffe geschmiedet, wie er sie gleich mächtig niemals in Händen gehabt hatte.

Aber nicht nur militärisch, auch politisch ist der Kaiser Alexander bemüht gewesen, seine Polen zu erziehen und zu schulen. Schon von Wien aus (13./25. Mai 1815) hatte der Kaiser eine Proklamation an die Polen erlassen, welche ihre Hoffnungen aufs höchste spannte.[2]) Am 12. Nov. traf er auf der Rückreise nach Petersburg in Warschau ein und sein ganzes Verhalten zeigte, daß ihm daran lag, die Herzen der Polen zu gewinnen. Nie ist er liebenswürdiger gewesen als in jenen Tagen, da ihn die Vorstellung hob, daß er gegen eine Welt von Hindernissen seine Jugendpläne zur Beglückung Polens nunmehr tatsächlich in die Realität des polnischen Lebens geführt hatte. Am 27. November, drei Tage vor seiner Abreise, unterzeichnete er die Urkunde, welche die endgültige Formulierung der von ihm den Polen verliehenen Verfassung enthielt.[3]) Sie entsprach nicht ganz den Grundlagen, die er in Wien angenommen hatte. Es fehlte der Hinweis auf die Verfassung vom 3. Mai 1791 und auch der Satz, daß diese Ver-

[1]) Hierbei sind die oben angeführten 7000 Mann russischer Garde nicht mitgerechnet!

[2]) conf. Angeberg l. l. p. 691 sq.

[3]) Es trägt für unsere Zwecke nicht aus, die Entstehungsgeschichte und den vollen Inhalt der Verfassung wiederzugeben. Beides hat Theodor von Bernhardi treffend dargelegt. Der Text der Verfassung bei Angeberg l. l. p. 708—724. Sie ist vom Kaiser und den Mitgliedern der provisorischen Regierung unterzeichnet.

fassung das einzige und geheiligte Band sein solle, welches Rußland mit dem Königreich Polen verbinde. Aber es war die liberalste Verfassung, die im damaligen Europa bestand, und Alexander war bemüht gewesen, die alten nationalen Bezeichnungen und Formen des polnischen Verfassungslebens lebendig zu erhalten. Ihre Fehler lagen in dem rein doktrinären Aufbau, der auf die tatsächlichen Verhältnisse nur geringe Rücksicht nahm, was freilich von den Zeitgenossen, die Polen mit eingeschlossen, keineswegs erkannt worden ist.

Die „charte constitutionnelle de la Pologne“ [1]) sprach zunächst die ewige Verbindung des „Königreichs“ Polen mit Rußland aus und sicherte die ausübende Gewalt dem jeweiligen Kaiser von Rußland und seinen Erben. Die gesetzgebende Gewalt teilte der Kaiser mit dem Senat und der Kammer der Deputierten. Der erstere bestand aus den Prinzen des kaiserlich-königlichen Hauses [2]) und allen römisch-katholischen Bischöfen des Königreichs. Die übrigen Mitglieder führten die altpolnischen Titel Palatin oder Castellan, ohne daß die alten am Namen haftenden Befugnisse auf sie übergegangen wären, und wurden vom Kaiser auf Lebenszeit ernannt. Die Gesamtzahl sollte jedoch nie höher sein, als die Hälfte der Mitglieder der Deputiertenkammer. [3]) Es waren ausschließlich begüterte Großgrundbesitzer, sodaß hier das polnische Magnatentum seinen Sitz fand. Das Unterhaus — wie man die Deputiertenkammer wohl nennen kann — bestand aus 100 Landboten und 60 städtischen Abgeordneten, die auf dem Lande von den besitzlosen Edelleuten, in den Städten von den Immobilienbesitzern und der bürgerlichen Intelligenz gewählt wurden. Das Resultat war dann freilich, daß nur der Kleinadel, die Szlachta, hier zu Mandaten gelangte. Der aus Senat und Unterhaus bestehende polnische Reichstag wurde so zu einer exklusiv adligen Versammlung, in welcher weder die Bürger noch die Bauern zu Wort kommen konnten. Dieser Reichstag sollte alle zwei Jahre zu einer Sitzung von je 30 Tagen berufen werden, um die Vorlagen zu erledigen, welche die Regierung ihm zugehen ließ — denn der

[1]) Das Original ist französisch, für die Richtigkeit der polnischen Übersetzung zeichneten der Senator Felix Stanislas Potocki und der Staatsminister Ignaz Sobolewski.

[2]) Die von diesem Recht jedoch niemals Gebrauch gemacht haben.

[3]) Faktisch waren es 83.

Reichstag selbst hatte keine Gesetzesinitiative — und um entgegenzunehmen, was an Mitteilungen, Fordernngen, Vorstellungen und Beschwerden aus dem Schoß der Versammlung vorgebracht wurde. Von beiden Häusern angenommene Vorlagen wurden durch die Bestätigung des Königs zum Gesetz. Der Möglichkeit einer Steuerverweigerung war dadurch vorgebeugt, daß ein einmal angenommenes Budget in Kraft blieb, bis ein neues beschlossen war.

Die Landesregierung ruhte in den Händen des Staatsrats, der aus einem engeren Rat nnd einer allgemeinen Versammlung bestand. Zum engeren Rat sollte der König oder sein Stellvertreter nebst den fünf Ministern und den ansdrücklich vom König ernannten Personen gehören, zum weiteren Rat auch die sogen. Requetenmeister; außerdem ordnete Alexander jedoch dem Staatsrat einen kaiserlichen Kommissar zn, der in der Verfassungsnrkunde nicht vorgesehen war und dessen Aufgabe es sein sollte, gleichsam als Vertreter der besonderen rnssischen Interessen in diesem Neu-Polen zn fungieren. Die natürliche Entwicklnng führte dann dahin, daß aus dem Vermittler ein Aufseher und bald ein Ankläger wurde, zumal der in diese schwierige Stellnng gesetzte Jugendfreund des Kaisers, Nikolai Nikolajewitsch Nowossilzew, sehr bald aus einem Frennde zn einem Gegner des polnischen Verfassungslebens wurde.[1])

Das Königreich zerfiel in 8 Palatinate, an deren Spitze gewählte Palatinatsräte standen, in denen gleichfalls faktisch nur der Adel vertreten war. Diese 8 Palatinatsräte von in Summa 199 Mitgliedern wählten die Richter erster und zweiter Instanz und hatten eine Kandidatenliste aufzustellen, an welche die Regierung für die Wahl sämtlicher Verwaltungsbeamten gebunden war. Der Präsident der Palatinatskommission, der stets ein im Palatinat begüterter polnischer Edelmann sein mußte, nahm etwa die Stellnng eines preußischen Regierungspräsidenten ein, sodaß auch Verwaltung und Polizei in Händen des erblichen Adels lag. Wnrde nun auch ein Teil der Richter von der Regierung ernannt, so war auch hier ausdrücklich bestimmt, daß nur ein begüterter Edelmann Gerichts-

[1]) conf. Großfürst Nikolai Michailowitsch: Graf Stroganow. Bd. I Kap. IV. Pet. 1903 (russisch). Die Anlagen französisch. Von den Berichten Nowossilzews sind leider nur wenige bekannt geworden, die Instruktionen und Schreiben, die er von Alexander und Konstantin und später von dem Kaiser Nikolai erhielt, sowie sein Archiv gingen 1830 zugrunde. Es muß jedoch ein großer Teil der Konzepte in Petersbnrg erhalten sein.

präsident werden dürfe. Die Richter waren unabsetzbar, und fungierten, wenn sie von der Regierung ernannt waren, auf Lebenszeit, wenn der Adel sie gewählt hatte, auf eine Reihe von Jahren. Appellhöfe und ein Oberappellationsgericht in Warschau dienten als gerichtliche Schlußinstanzen.

Die so durch die Verfassung Alexanders neubegründete polnische Adelsherrschaft wurde durch gewisse, für alle Bewohner des Königreichs geltende Rechte, die sogenannten garanties générales, in etwas gemildert. Es waren Preßfreiheit, die für die ungeheure Überzahl der analphabeten Bevölkerung ein leeres Wort war, aber auch sonst nie zu voller Entwicklung gelangte; das berühmte Neminem captabimus nisi jure victum, in der etwas modifizierten Fassung Neminem captivare permittemus, was doch eine Nüance bedeutet, die eventuell ein Eingreifen des Königs selbst freiläßt; Freizügigkeit; die Bestimmung, daß niemand aus dem Königreich deportiert werden dürfe; Sicherung des Eigentums; ausschließlicher Gebrauch der polnischen Sprache in Gericht, Verwaltung und Armee; endlich Ausschluß aller Fremden (die Russen inbegriffen) von öffentlichen Ämtern, es sei denn, daß sie Grundbesitzer geworden, 5 Jahre im Lande gelebt und die polnische Sprache vollkommen erlernt hätten.

Nehmen wir noch hinzu, daß die polnische Staatsschuld garantiert wurde, die Strafe der Vermögenskonfiskationen aufgehoben wurde und unter keinen Umständen wieder eingeführt werden sollte, daß Rußland die Kosten für die Armee zum großen Teil auf sich nahm, daß die polnischen Orden: der weiße Adler, der St. Stanislaus und das Militärkreuz beibehalten wurden und eine weitere Ausbildung der Verfassung durch „organische Statuten" vorgesehen war, so hatte der polnische Adel wohl allen Grund, mit dieser Verfassung zufrieden zu sein.

Das ist aber nie der Fall gewesen. Die alte Wahrheit bestätigte sich aufs neue, daß es nicht Institutionen an sich sind, welche die Geschicke der Völker bestimmen, sondern der Geist, in dem sie genützt werden, der innere Zusammenhang, in welchem der Genius einer Nation zu den Formen des politischen Lebens steht, daß endlich die Personen von wesentlicher Bedeutung sind, denen die Aufgabe zufällt, die Ausführung der Verfassungsformen durch ihre Gewissenhaftigkeit und ihre Autorität zu sichern. Es läßt sich mit einer schlechten Verfassung sehr gut und mit einer guten sehr schlecht regieren. In dem Königreich Polen aber, wie es von

1815—1830 bestanden hat, haben innere und äußere Verhältnisse, Institutionen und Personen dahin gewirkt, daß jene Verfassung zum Unheil führte und der eigene Genius die Nation ins Verderben trieb.

Von vornherein haben weder Kaiser Alexander noch die Polen jene für ewige Zeiten verliehene Verfassung als etwas Endgültiges angesehen. Den Polen bedeutete sie eine Abschlagszahlung, und sie waren vor allem verstimmt, daß Littauen und die weiß- und kleinrussischen Gouvernements, jene 12 Millionen Seelen, die Alexander in Pulawy versprochen hatte, nicht in den Verband des Königreichs hineingezogen waren. Ebensowenig wie die zu Preußen und zu Österreich geschlagenen Polen erkannten sie die Ordnungen von 1815 als etwas Dauerndes an.[1] Was sie nach wie vor erstrebten, war die Herstellung Polens als einer politischen Selbstständigkeit mit Einschluß all der Territorien, die in preußische, russische oder österreichische Hände übergegangen waren. Man rechnete stets mit dem Maximum des Wünschenswerten und verspielte darüber, wie früher so häufig, das Minimum, das man in Händen hatte und behaupten konnte.

Nicht viel anders aber hat der Kaiser Alexander sich im Prinzip zu jener Verfassung von 1815 gestellt. Er hatte den Polen die Verfassung vom 27. November nicht nur in der ehrlichen Absicht gegeben, ein Versprechen zu erfüllen, das ihm teuer war, sondern auch um auf polnischem Boden und an den Polen das Versuchsobjekt für die Verfassung zu finden, mit welcher er in nicht allzu ferner Zukunft ganz Rußland zu beglücken dachte. Aber wie sich nun einmal alle Probleme im Haupte Alexanders wunderlich gestalteten, und er stets zugleich kalt und warm, offen und verschlagen zu sein pflegte, so tritt uns in ihm auch der innere Widerspruch entgegen, daß er sich zugleich als Pole und als Russe fühlte, und die so feierlich verliehene Verfassung zugleich halten und brechen wollte. Wir besitzen dafür das merkwürdige Zeugnis eines vertraulichen Briefes,[2] den der Kaiser im August 1817 dem Vizekönig Zajonczek schreiben ließ: „Seine Majestät — so hieß es in diesem Schreiben — hält die Wohltaten, mit denen er die

[1] Sagt doch der bekannte polnische Patriot und Geschichtsschreiber Mochnacki in seiner Powstanie narodu Polskiego, daß die Revolution des Jahres 1830 unter allen Umständen, ganz abgesehen von den Mißgriffen der russischen Regierung, hätte ausbrechen müssen.

[2] conf. Angeberg l. l. 733/34.

Nation überhäuft hat, keineswegs für unwiderruflich. Er glaubt, daß seine Institutionen für die Nation, nicht für ihn verbindlich sind. Er hat den Pakt seinen Untertanen oktroyiert und fühlt sich als Richter und Partei. Er wird trotzdem die übernommenen Verpflichtungen solange erfüllen, als seine Weisheit sie dem Besten der Nation entsprechend findet und sich nur bei offenkundiger Verletzung der bestehenden Ordnung, wenn das öffentliche Wohl gefährdet ist, berechtigt sehen, zu solchen Maßnahmen zu greifen und unter dem Zwang der Notwendigkeit zeitweilig einige seinen polnischen Untertanen verliehene Freiheiten aufzuheben, um so den freien Genuß der übrigen Wohltaten möglich zu machen, die er ihnen durch Oktroyierung einer nationalen und konstitutionellen Regierung sichern wollte. Käme es übrigens dahin, daß S. Maj. optieren müßte zwischen der Erhaltung der Formen und der Behauptung des Wesentlichen, so werde er, der Kaiser, sich genötigt sehen, jede Rücksicht fallen zu lassen, um die erste Pflicht einer guten Regierung zu erfüllen, und das höchste Ziel jeder sozialen Gemeinschaft zu erreichen, d. h. die öffentliche Ordnung und die allgemeine Sicherheit aufrecht zu erhalten."

Dieses Zeugnis über die Stimmung des Kaisers im Sommer 1817 erklärt sich, abgesehen von dem angeborenen und anerzogenen Mißtrauen, das einen der Grundzüge seiner Natur bildete, aus der entschiedenen Antipathie, die alles, was russisch war, der polnischen Schöpfung Alexanders entgegentrug. Das scheinbar rückhaltlose Vertrauen, daß er einer Nation zeigte, in welcher Rußland nach wie vor den Erbfeind erblickte, rief nur Erbitterung hervor und schon in Wien hatte es nicht an Stimmen gefehlt, die ihren Widerspruch gegen die Großmutspolitik des Kaisers bis an sein Ohr trugen. Der Geheimrat Lanskoi (W. S.)[1], der von Alexander in den polnischen Angelegenheiten vielfach benutzt worden war, hatte ihm schon im Mai 1815 aus Warschau geschrieben, daß die in Aussicht gestellte Verfassung, sowie die Herstellung des polnischen Königstitels von den Polen nur als Ausdruck der Furcht des

[1]) conf. Schilder l. l. III, Anlage XXVIII, p. 551/52. Ganz ähnlich spricht sich der Generaladjutant Zakrewski in seinen Briefen an Kisselew aus. conf. namentlich den Brief vom 29. September 1816: „Das wahnwitzige Königreich Polen kann den Russen nie gut werden, und wenn man sie (die Polen) noch so sehr verhätschelt". conf. Dubrowin: Briefe der hervorragendsten Staatsmänner während der Regierung Kaiser Alexander I. Petersburg 1883. (Russisch.)

Kaisers vor Napoleon betrachtet werde, dem namentlich das Militär die alte Anhänglichkeit gewahrt habe. Weder die Gnade Alexanders noch das Entgegenkommen der Russen würden Volk und Land zu Rußland herüberziehen, und in der polnischen Armee ernähre man eine Schlange, die stets bereit sein werde, ihre Giftzähne in das russische Fleisch zu schlagen. Vermochten solche Stimmen den Kaiser auch nicht von seinen Plänen abwendig zu machen, so wirkten sie doch nach und schon bei Besetzung der wichtigsten Stellungen, welche im Königreich zu vergeben waren, kam das zur Geltung. Es handelte sich um die Ernennung des Oberkommandierenden der polnischen Armee, um den Vizekönig-Statthalter, um den Kommissar, der als Verbindungsglied zwischen der russischen und der polnischen Regierung dienen sollte, endlich um die Minister und den Kurator des polnischen Schulwesens, der naturgemäß in Wilna seinen Sitz haben mußte.

Die Polen legten jenem Posten des Vizekönig-Statthalters ganz besondere Bedeutung bei und hatten auch erreicht, daß die Verfassung ihm sehr weitgehende Befugnisse übertrug. So lange sie noch hofften, aus Polen eine russische Sekundogenitur zu machen, faßten sie, wie wir sahen, den jüngsten Bruder des Kaisers, den Großfürsten Michail Pawlowitsch als Kandidaten ins Auge. Später gab es für sie nur einen Kandidaten, den Fürsten Adam Czartoryski, der es stets so geschickt verstanden hatte, den rechten Augenblick zu nutzen, wenn es galt, den polnischen Vorteil zu wahren und dem mündlich und schriftlich die weitgehendsten Zusicherungen von seiten des Zaren erteilt worden waren. Auch fühlte Czartoryski sich seiner Sache ganz sicher. „Im Jahre 1815 — erzählt ein Zeitgenosse[1]) — zweifelte niemand daran, und vor Einführung der Verfassung und der durch sie vorgesehenen Organe besorgte er provisorisch alle Geschäfte, stattete auch dem Kaiser Bericht darüber ab, wie ich selbst gesehen habe. Seine Mutter, eine der klügsten Frauen, und einige der angesehensten Männer seiner Partei, besetzten alle Stellen mit seinen Anhängern, so daß man im Scherz nicht Zartum Polen, sondern Zartum Pulawy (Pulawy war das Stammgut der Czartoryski) sagte. Bis zur Abreise des Kaisers glaubten sie an den Erfolg, d. h. an die Ernennung des Fürsten

[1]) Michailowski Danilewski in seinen Tagebüchern. conf. Schilder l. l. III Anm. 475 und p. 356.

Adam zum Statthalter, aber aus Gründen, die ich nicht weiß, kam es nicht dazu.“ In der Tat kam die Ernennung des Generals Zajonczek zum Vizekönig für jedermann unerwartet. Der Kaiser vollzog die Ernennung unmittelbar vor seiner Abreise aus Warschau, um 2 Uhr nachts, nach einem Gespräch, das er mit dem Fürsten Adam gehabt hatte und dessen Inhalt bis heute geheim geblieben ist. Aber man irrt wohl nicht mit der Annahme, daß Alexander den Familieneinfluß und die ihm bekannte zähe Klugheit des Jugendfreundes fürchtete. Die Polen waren ihm ohnehin stark genug. So entschied er sich für eine völlige Nullität, den alten General Zajonczek, der dem Kleinadel entstammend, nicht durch Familienbeziehungen an die Magnatengeschlechter gebunden war und unter Napoleon erst in Ägypten, dann auf allen Schlachtfeldern Europas gekämpft hatte, zuletzt an der Beresina, wo er ein Bein verlor. Jetzt war er körperlich und geistig invalid und dem Kaiser völlig ergeben. Den Traum einer polnischen Selbständigkeit hatte er nach dem zweiten Sturz Napoleons endgiltig begraben. Auch hat Zajonczek nicht den Ehrgeiz gehabt, etwas zu bedeuten. Er füllte den Platz aus, der nach der Verfassung besetzt werden mußte, und gab ihm seinen Namen, nicht mehr. Man könnte seine Existenz und dazu auch das ganze Institut des Vizekönigtums aus der polnischen Geschichte streichen, ohne daß dadurch eine Lücke entstände.

Auch unter den polnischen Ministern fanden sich keine Männer von hervorragender Bedeutung; erst als 1821 Fürst Felix Lubecki Finanzminister wurde, änderte sich das. Der Mann war wirklich eine Kapazität, Administrator und Finanzmann ersten Ranges und dabei trotz einer übersprudelnden Freude am Reden, nüchtern in seinem Urteil und unverblendet von den Illusionen, die den Gesichtskreis seiner polnischen Zeitgenossen fälschten. Für die Gegenwart bedeuteten sie ihm eine Utopie, wie er von der Zukunft dachte hat er uns nicht verraten.[1]) Er setzte sich rücksichtslos über die Verfassung hinweg, wo sie seine Pläne behinderte, und sah das Heil Polens in einem engen und loyalen Anschluß an Rußland. Sein Ehrgeiz ging dahin, Polen reich zu machen,[2]) auch

[1]) Über das Detail der finanziellen Operationen Lubeckis conf. Mochnacki l. l., der sehr eingehend darüber referiert.

[2]) Er war einst Adjutant des bekannten Grafen Igelström gewesen und hat damals seine ersten polnischen Erfahrungen gemacht.

wußte er trotz zahlreicher Differenzen, die das Detail seiner Arbeit mit sich brachte, sowohl dem Großfürsten Konstantin, wie dem Kaiserlichen Kommissar Nowossilzew gegenüber seinen Willen durchzusetzen. Seine Stütze war der Kaiser Alexander, der ihn hochschätzte und sich ihm zu keiner Zeit versagt hat. Lubecki war polnischer Patriot, aber er verstand diesen Patriotismus auf das Erreichbare zu richten. Von den Späteren ist wohl nur der Marquis Wielopolski mit ihm in Parallele zu stellen.

Der durch die Ernennung Zajonczeks tief verstimmte Fürst Adam Czartoryski behielt das Kuratorium der Universität Wilna und hat, wie er es schon früher getan, seine Stellung benutzt, um den polnischen Patriotismus in Polen und Littauen zu mobilisieren und den Zusammenhang des geistigen Lebens wie der politischen Richtung unter seinen Landsleuten hüben wie drüben lebendig zu erhalten. Bei seinem Freunde dem Kaiser Alexander fiel er aber bald in Ungnade. Er hat ihn im Dez. 1818 zum letztenmal von Angesicht zu Angesicht gesehen und seit der Ernennung Zajonczeks eine bedeutsame politische Rolle zu Alexanders Lebzeiten nicht mehr gespielt. Sie fühlten sich als Gegner und arbeiteten gegeneinander. Auch unter den eignen Landsleuten stand der ehrgeizige Mann fast isoliert. Zum Verschwörer in kleinem Stil eignete er sich nicht, ein Reformator in großem Stil aber ist er nie gewesen. Das zeigt schon die Tatsache, daß er nichts für die Hebung des polnischen Bauernstandes tat, obgleich er gerade auf diesem Felde die Unterstützung des Kaisers hätte finden können. Wie die meisten polnischen Magnaten, deren Wurzeln im 18. Jahrh. ruhen, war er bei äußerer Wahrung der kirchlichen Formen durchaus irreligiös. Er paßte in die neue mystische Periode Alexanders nicht mehr hinein.

An dem Scheitern der Pläne Alexanders trugen in fast gleichem Maße wie die Polen auch die beiden Vertreter des russischen Gedankens im Königreiche bei: Großfürst Konstantin Pawlowitsch und Nowossilzew.

Nikolai Nikolajewitsch Nowossilzew (1761—1838) gehörte zu den Jugendfreunden, an welche Alexander sich unter dem Einfluß Czartoryskis im letzten Lebensjahre Katherinas anschloß, und ist bis 1814 eine Stütze der Zukunftspläne des Fürsten Adam gewesen. Nach kurzer militärischer Laufbahn[1]), durch einen Dienst, den er

[1]) Trembicka: Mémoires d'une Polonaise I 297: „M. Nowosilzew avait une de ces physionomies qui expliquent l'inexplicable de l'antipathie: ses yeux

den Stroganows leistete, emporgekommen, wußte er sich, seit er einmal oben stand, mit Klugheit und Geschick zu behaupten. Seine mehr als gewöhnlichen Verstandesgaben hatte er durch Lektüre und Studien, die namentlich Jurisprudenz und Verwaltungswesen zum Ziel nahmen, aber auch die literarische und philosophische Bewegung der Zeit umfaßten, entwickelt und fruchtbar gemacht. Er kannte Frankreich und hatte die ganze stürmische Zeit der Regierung Pauls in England verbracht und dort seinen Gesichtskreis noch mehr erweitert. Als Alexander ihn gleich nach seiner Thronbesteigung zu sich rief, war der damals Vierzigjährige der bei weitem gereifteste unter den Freunden des Kaisers. Höchst liberal, ist er dabei doch derjenige, der den meisten Sinn für das Erreichbare und Mögliche zeigt. Er wurde Gehülfe des Justizministers, Kurator des Petersburger Lehrbezirks, Präsident der Akademie der Wissenschaften, Senator und stand dabei stets in nahen persönlichen Beziehungen zum Kaiser. Er hat ihn 1802 nach Memel, 1805 und 1807 ins Feld begleitet, und wenn während der französischen Periode Alexanders der Anglomane Nowossilzew in den Hintergrund treten mußte, so finden wir ihn 1812 wieder im vollsten Vertrauen des Kaisers. Czartoryski hat damals Nowossilzew benutzt, um auf den Kaiser für die Herstellung Polens zu wirken und Nowossilzew als einflußreichstes Mitglied der provisorischen russischen Verwaltung des Herzogtums Warschau sich scheinbar die Pläne zu eigen gemacht, in welchen Kaiser und Günstling sich zu begegnen schienen. Als Alexander ihn nach der Herstellung des Königreichs zu seinem bevollmächtigten Kommissar ernannte und er auf den Antrag des polnischen Ministeriums, gegen den Wortlaut und Geist der Verfassung, Zutritt zum polnischen Ministerrat erhielt, ohne doch in der polnischen Gesellschaft Fuß fassen zu können, weil sie geflissentlich alles Russische von sich fern hielt, wurde je länger je mehr aus dem Kommissar ein lästiger Aufseher, der das bald aufkeimende Mißtrauen Alexanders lebendig erhielt und als erster die Keime der sich vorbereitenden separatistischen Bestrebungen der Polen zu enthüllen begann. Das

noirs semblaient sortir des orbites . . . dissolu, abandonné au vin, il résumait en lui seul l'immoralité et la dépravation de son gouvernement corrupteur". Czartoryskis Urteil, Mémoires I 154 ist weit günstiger, und die erhaltenen Portraits zeigen ein feines, keineswegs unschönes oder unsympathisches Gesicht. Er trug sich bis zuletzt englisch.

alles ist freilich erst allmählich deutlich sichtbar geworden, hat aber wesentlich dazu beigetragen, die russisch-polnischen Beziehungen zu unterhöhlen. Gesellschaftlich fast ganz isoliert als der einzige russische Beamte des Königreichs, genoß er nur wenig Achtung, zumal auch sein privates Leben Anstoß gab. Er war Frauenjäger und Trinker, dabei steigerten die Jahre eine Anlage zur Trägheit, die er nur zeitweilig durch Perioden angestrengter Arbeit überwand, wenn sein Interesse für alles, was mit der Polizei in Verbindung stand, ihn auf die Spur der geheimen Bestrebungen brachte, die auf die Herstellung der Selbständigkeit Polens gerichtet waren. Aber meist waren ihm die Polen zu verschlagen, und da seine Stellung dem Großfürsten Konstantin lange ein Dorn im Auge war, hat er auch nach dieser Richtung hin nichts Erhebliches erreichen können. Wohl aber fühlten die Polen, daß er ihnen auf der Spur war, und sie haben es ihm mit bitterem Haß vergolten.

In ganz anderer Weise fand das russische Interesse im Königreich Polen durch die Person des Großfürsten Konstantin seinen Ausdruck. Wir haben des Großfürsten schon mehrfach gedacht. Die Rolle, die er bisher auf der politischen Schaubühne gespielt hatte, war bis zum Jahre 1814 eine nebensächliche gewesen. Das lag nicht nur daran, daß er als zweitgeborener Sohn Pauls naturgemäß vor Alexander zurücktreten mußte, sondern vornehmlich an der besonderen Richtung seiner geistigen Anlagen cholerischen Temperaments. Von guten Verstandesgaben, wie der Bruder, hatte er nur wenig gelernt und auch nachträglich nur eine einseitig militärische, in allem Übrigen nur oberflächliche Bildung erworben. Ohne jeden Zug zu weichlicher Schwärmerei, seiner Neigung nach vor allem Soldat, oder sagen wir besser Exerziermeister, ging er in den Äußerlichkeiten des Frontdienstes auf, die ihn bald völlig gefangen nahmen, und die bis zuletzt das eigentliche Interesse seines Lebens geblieben sind. Als er unter der Leitung Ssuworows an der Campagne des Jahres 1799 teilnahm, lernte er zum erstenmal den wirklichen Krieg kennen. Der Anfang war nicht eben glücklich. Die Niederlage bei Bassignano geht ohne Zweifel auf ihn zurück. Ssuworow verstand es aber bald ihn in Schranken zu halten und ist später nicht unzufrieden mit ihm gewesen. Bei Novi, und namentlich in der Schweiz nach der Schlacht bei Zürich, wirkte die Teilnahme des Großfürsten an allen Fährlichkeiten ermutigend auf die Truppen, und Ssuworow faßte danach sein

Urteil über ihn in seinem Bericht an den Kaiser folgendermaßen zusammen:

„Seine Hoheit hat während der ganzen mühevollen jetzigen Campagne und eben noch auf den Höhen der schrecklichen Schweizer Berge — da er mutig alle Gefahren auf sich nahm und durch sein Beispiel die Truppen zur Überwindung der Schwierigkeiten und zu unerschrockener Tapferkeit anfeuerte — nützliche und rettende Ratschläge gegeben. Die stete Anwesenheit seiner Hoheit vor den Truppen und auf den gefährlichen Abhängen der Berge belebten ihren Geist und ihre Zuversicht. Die Geschichte wird seine rühmlichen Taten, deren Zeuge zu sein ich das Glück hatte, verewigen." Paul hat daraufhin durch Manifest vom 28. Okt. 1799 dem Großfürsten den Titel Cesarewitsch verliehen und ihn dadurch, wenn Alexander ohne männliche Erben hingehen sollte, als dessen Nachfolger designiert.

Daß trotz seiner Erfahrungen während der italienischen und der schweizerischen Campagne und trotz der Ssuworowschen Schule Konstantin gleich nach seiner Rückkehr nach Petersburg wieder ganz dem alten Treiben verfiel, kann kaum Wunder nehmen. Paul verlangte es so, und das Parade- und Manöverspiel mit all seinen Finessen entsprach den Neigungen des Großfürsten weit mehr, als die geniale Hintansetzung des militärischen Formalismus, die für den alten Kriegshelden Ssuworow charakteristisch ist. So gingen ihm die letzten Regierungsjahre des Vaters hin, und auch die Thronbesteigung Alexanders änderte daran nichts. Von der Verschwörung gegen den Vater hat er nichts gewußt. Alexander war zu vorsichtig, um den Bruder in das furchtbare Geheimnis einzuweihen. Aber daß etwas Schreckliches sich vorbereite, scheint er gefühlt zu haben. Als dann die Ära der napoleonischen Kriege für Rußland begann, nahm Konstantin als Kommandant der Garde an den Campagnen der Jahre 1805 bis 1807 teil. An der Niederlage von Austerlitz trifft ihn eine nicht geringe Mitschuld, obgleich er sich auch hier tapfer aussetzte. Er hatte im Laufe der Schlacht das Unglück, die feindlichen Truppen für Östreicher zu halten und stellte, um sie zu unterstützen, seine Reserven in Schlachtordnung auf. Der Fehler wurde von ihm erst entdeckt, als die französischen Geschütze seine Reihen dezimierten. Vom Zentrum der Armee abgeschnitten, ließ er nun, um die Verbindung herzustellen, die Preobraschensker zum Bajonettangriff schreiten. Die

Garde-Kavallerie, die Chevalier-Garde und die Leibkosaken wurden vorgeschickt, aber alles war vergeblich, und der Großfürst sah sich schließlich genötigt, mit den Trümmern seines Korps, ohne sein Ziel erreicht zu haben, den Rücktritt hinter die Raussnitz anzutreten. So scheiterte Konstantin als Feldherr kläglich, wo er keinen Ssuworow zur Seite hatte. Danach aber war er einer der Wortführer der Friedenspartei, und niemand hat mehr als er dem Anschluß des Tilsiter Friedens zugejubelt.

Wir haben keinen Anhalt dafür, daß Alexander den Bruder in das Geheimnis seiner politischen Pläne eingeweiht hätte, der Großfürst gehörte damals zu den aufrichtigen Bewunderern Napoleons und hielt ihn für unüberwindlich. Die Wendung, die zum Bruch mit dem großen Korsen führte, hat er keineswegs gebilligt, und wir erinnern uns, wie eifrig er in den bösen Tagen des Jahres 1812 dafür eintrat, daß eine Verständigung mit Napoleon gefunden werden müsse. Dazu kam, daß er dem Oberkommandierenden Barklay de Tolly kein Vertrauen entgegentrug. Er haßte in ihm den Deutschen, wie denn Konstantin aus seiner Abneigung gegen alles Deutsche nie ein Hehl gemacht hat. Die preußischen Freunde des Bruders waren ihm von jeher zuwider gewesen und wenn jetzt auch seine Begeisterung für Napoleon schwand, so trat an die Stelle ein ostentatives Hervorkehren des national-russischen Gedankens. Barklay blieb schließlich nichts übrig, als ihn nach Petersburg zurückzuschicken. Als gleich danach Kutusow das Oberkommando erhielt, wurde Konstantin trotzdem vom Bruder in der Residenz zurückgehalten, und erst, nachdem der Rückzug der Franzosen die Wendung genommen hatte, die den Untergang der großen Armee herbeiführte, durfte er, wenige Tage bevor Alexander in Wilna eintraf, wieder zur Armee zurückkehren. Von da ab hat er wieder die Garde kommandiert, ohne jedoch je selbständig einzugreifen. Aber er hat sich rühmlich bei Dresden und Leipzig und la Fère-Champenoise durch seine persönliche Tapferkeit ausgezeichnet, und Barklay, dem er nun wieder unterstellt war, ist recht gut mit ihm ausgekommen. In Paris und auf dem Wiener Kongreß trat der Großfürst ganz in den Hintergrund, seine große historische Rolle hängt an der Geschichte des Königreichs Polen.

Eine allgemeine Betrachtung mag hier vorausgeschickt werden. Die Geschichte des Königreichs Polen in den Jahren 1815—1831 steht ganz unter dem Einfluß einer doppelten Legende, der polnischen

und der russischen, die mit bewußter wie mit unbewußter Tendenz sich in den Jahren bildeten, die zwischen 1831 und 1863 liegen. Die polnische Legende stellt den Großfürsten als den Tyrannen dar, dessen Ausschreitungen und dessen Mißachtung der Verfassung die Nation in die Revolution hineintrieb, die russische Legende dagegen zeichnet ihn als den dupe der Polen, die den Gutgläubigen zum Werkzeug ihrer Politik und zum Anwalt ihrer Interessen gemacht hätten. Keine dieser Auffassungen läßt sich historisch aufrechterhalten. Der Großfürst ist ursprünglich ein entschiedener Gegner der Pläne gewesen, die Alexander durch Begründung des konstitutionellen Königreichs zur Ausführung brachte. Nachdem er einmal der vollendeten Tatsache gegenüberstand, hat er sie voll acceptiert und darin nur den Willen des Kaisers erfüllt. Er beschränkte sich im wesentlichen ganz auf das Gebiet, das ihm seine Stellung als Oberkommandierender der polnischen Armee zuwies, und nach dieser Richtung hat er seine Pflichten, so wie er sie verstand, und wie es seinem Charakter und seiner Geistesart entsprach, gewissenhaft erfüllt. Um die Landesregierung kümmerte er sich nur so weit, als die Interessen der Armee es erforderten, im übrigen ließ er den Vizekönig das polnische Ministerium, die Behörden und Beamten walten, wie es ihnen die Verfassung freigestellt hatte. Die polnische Armee aber erhob er allerdings zu einer Vollkommenheit formaler Ausbildung, wie sie um jene Zeit nirgends übertroffen worden ist. Daß der Großfürst, um dieses Ziel zu erreichen, hart und gewalttätig vorging, ist unzweifelhaft. Er brachte dabei, namentlich in der ersten Zeit, die Offiziere oft zur Verzweiflung, sodaß eine ganze Reihe von Selbstmorden unter ihnen stattfand[1]), wenn ihr Ehrgefühl sich durch die doch aufbrausende Art des Großfürsten gekränkt fühlte. Die Unterlage an wahrer Herzensgüte aber, die bei ihm ebenso wie bei seinem Vater nach solchen Ausbrüchen zur Geltung kam, wirkte wiederum versöhnend, und so konnte es geschehen, daß Konstantin nach wenigen Jahren in den Kreisen der polnischen Armee nicht unbeliebt war und als erster Kenner militärischen Formenwesens aufrichtig bewundert wurde. Man machte sich seine Auffassung des Dienstes zu eigen und suchte sich darin zu übertrumpfen. Das gilt zumal von den Polen. Die

[1]) Zwei Brüder Trembinski und die Offiziere Hermann, Brzesinski, Wilczek . . . Über die höchst charakteristische Affaire Puschtschin conf. die Memoiren von Werigin. Russk. Star. LXXVII p. 407—419.

russischen Regimenter, namentlich die Offiziere, hielten sich mehr abseits. Sie gehörten zu jener jüngeren russischen Generation, die während der ersten liberalen Periode Alexanders herangewachsen war und sich in den Jahren 1813 bis 15 auf abendländischem Boden mit Anschauungen erfüllt hatte, die mit der Weltauffassung Konstantins schwer vereinbar waren. Dazu kam, daß die große Mehrzahl der polnischen Offiziere dem Kleinadel, der Szlachta, angehörte, die weit geringere Vorstellungen von Standesehre mitbrachte, als die meist vermögenden und besser gebildeten, eleganten russischen Offiziere der im Königreich Polen stehenden Elite-Regimenter.[1]) Die aus der Szlachta hervorgegangenen polnischen Offiziere gehörten Familien an, die seit Generationen als Hausdiener den polnischen Magnaten: den Czartoryski, Sanguszko, Ljubomirski, Potocki, Chodkiewicz bei Tisch aufgewartet hatten und von jenen Herren über die Achsel angesehen wurden. Sie weigerten sich sogar, den aus der Szlachta hervorgegangenen Offizieren Satisfaktion zu geben! Erst die russische Regierung hatte diesen kleinen Edelleuten das Recht gegeben, mit den gleichen Privilegien wie der russische Adel im Heere zu dienen.[2]) Konstantin, den die Tatsache verstimmte, daß der hohe polnische Adel der Armee fast ganz fern blieb, begünstigte den Kleinadel auf jede Weise. Er borgte den bedürftigen Offizieren Geld, ohne daß sie ihn darum baten, und ohne daß einer von beiden Teilen auf Rückgabe gerechnet hätte, besuchte sie und steckte ihnen wohl dabei einige Banknoten unter das Kopfkissen, was die polnischen Offiziere nie ablehnten[3]) und ihm mit aufrichtiger Anhänglichkeit und genauem Studium des Militärsystems dankten. Wenn nun der Großfürst sich bemühte, die polnischen und die russischen Offiziere einander näher zu bringen, so ist ihm das nicht geglückt, zum Teil auch weil er die lenksameren polnischen Truppen übermäßig auf Kosten der russischen zu loben pflegte.[4])

[1]) Außer der wolhynischen und littauischen Garde-Infanterie waren es meist Kavalleristen: die podolischen Kürassiere, Grodnoer Ulanen und Garde-Ulanen, dazu Artillerie und eine Schwadron Kosacken vom Schwarzen Meer, die zum Konvoi des Großfürsten gehörten.

[2]) Auch in Preußen ist durch die Anerkennung des Adels dieser Szlachtitzen ihnen eine soziale Stellung zugewiesen worden, die sie in den Tagen der polnischen Republik nie eingenommen haben.

[3]) conf. Bernhardi, handschriftliche Fortsetzung seiner Geschichte Rußlands.

[4]) conf. die Memoiren Tschaikowskis in der Russkaja Starina 1896 I.

Die polnischen Magnaten mieden Warschau soweit es irgend möglich war und pflegten nur zu besonderen Anlässen in der „Residenz“ zu erscheinen. Was sie fernhielt, war einerseits Konstantin, der sie nicht mochte, dann aber die Notwendigkeit, den ebenfalls der Szlachta entstammenden Vizekönig Zajonczek gleichsam als das Haupt Polens zu begrüßen. Ihre Residenz wurde Kremenez in Wolhynien, hart an der Grenze von Österreichisch-Galizien. Hier fanden die alten polnischen Geschlechter sich zusammen, ein „klein Paris“, in welchem Üppigkeit und Pracht in altpolnischem Stile ihre Feste feierten. Nur wenn der Kaiser Alexander in Warschau erschien, strömte alles zusammen, um den „König“ zu feiern, von dem man so viel erhalten hatte und noch so viel mehr zu erhalten hoffte.

Denn keinen Augenblick ist in den Kreisen des polnischen Magnatentums die Hoffnung aufgegeben worden, die zur ehemaligen Republik Polen gehörenden, nunmehr russischen Provinzen dem „Königreich“ wieder anzugliedern. Auch läßt sich nicht übersehen, daß diese Hoffnungen mit gewissen Einschränkungen, über die man schließlich hinwegzukommen meinte, von Alexander selbst genährt worden sind. Die Vereinigung Littauens mit Polen hat er ihnen allezeit in Aussicht gestellt, und aus Czartoryskis Munde wußten sie authentisch, wie viel weitergehende Zugeständnisse er in den Tagen geboten hatte, da ihm der freiwillige Anschluß der Polen an seine Politik als höchst erstrebenswertes Ziel erschienen war.

Als daher Alexander im Herbst 1816 in Warschau eintraf und sich stets in polnischer Uniform mit dem Orden des weißen Adlers zeigte, den Polen, wo immer die Gelegenheit sich bot, die höchste Anerkennung und das höchste Vertrauen aussprach, da kannte der ostentative Jubel, mit dem man ihn empfing, keine Grenzen. Und diese Stimmung hat sich noch durch mehrere Jahre erhalten. „Ich kann — schreibt ein polnischer Patriot — den Enthusiasmus nicht beschreiben, mit welchem der Kaisor Alexander aufgenommen wurde. Jeder Pole wäre bereit gewesen, auf einen Wink sein Leben für ihn zu opfern, sein Vermögen und alles, was er besaß, die Polinnen aber waren von dem liebenswürdigen Kaiser völlig verzaubert.“[1]) Es ist ohne Zweifel berechnete Absicht des Kaisers gewesen, wenn er alles daran

[1]) conf. Tschaikowski. Russ. Starina 1895,4 p. 179. Diese Äußerung bezieht sich auf das Jahr 1818; in der Zeit, von der wir reden, war die Stimmung noch enthusiastischer.

setzte, die Herzen der Polinnen zu gewinnen. Er kannte ihren Einfluß auf die Richtung der Geister in Polen und hat auch tatsächlich erreicht, daß die hohe polnische Aristokratie mit wenig zahlreichen Ausnahmen zu ihm hielt. Erst unter dem Kaiser Nikolaus hat sich das geändert. Wie lebendig noch in weit späteren Tagen die Erinnerung an die bezaubernde Liebenswürdigkeit des Kaisers in diesen Kreisen war, zeigen die (anonymen) Memoiren der Gräfin Trembicka.[1]) Er habe, sagt sie, stets die Gesellchaft der Frauen vorgezogen, gleichviel ob sie alt oder jung, schön oder häßlich gewesen, und sie hätten es ihm gedankt mit einem Kultus seiner Person, der zur Mode wurde. Nur meinte die Gräfin, seine Galanterie habe etwas von der Art eines schönen Husarenoffiziers gehabt. „Der Ton seiner Stimme erging sich in den feinsten Modulationen, er lächelte wie ein Engel, nur eins fehlte, seine Augen lächelten nie und dieser Mangel an Harmonie zerstörte den Zauber. Jenes verführerische Lächeln, das stets um seinen schönen Mund spielte, verlor an Wirkung, wenn man den ausdruckslosen, unbeweglichen Blick seiner blauen Augen auffing, die traurig schauten wie die Wogen des Meeres, wenn kein Windzug sie bewegt. Alles war berechnet und seinen Reden kein Komma zuzufügen oder zu nehmen.“ Alexander pflegte jeder Frau, mit der er in Verkehr trat, die Hand zu küssen, und es ist nicht übel charakterisiert, wenn später gesagt worden ist, die Revolution des Jahres 1830 sei ausgebrochen, weil Nikolaus sich nicht zu dieser Liebenswürdigkeit Alexanders herabzustimmen vermochte.

1816 dauerten noch die Flitterwochen der neuen polnisch-russischen Gemeinschaft; als Alexander im März 1818 wiederum nach Warschau zurückkehrte, hatte die Situation sich bereits geändert, wenn auch äußerlich alles in gleicher Loyalität sich vor ihm beugte. Es begann in den Kreisen der polnischen Patrioten sich eine Differenzierung vorzubereiten, wie sie später in den Parteien der Weißen und der Roten ihren typischen Ausdruck gefunden hat. Alexander scheint das nicht gewußt zu haben. Als er am 15./27. März im Saale des Senats den ersten polnischen Reichstag eröffnete, hielt er eine prunkvolle Thronrede, die er selbst entworfen hatte, und von der Capo d'Istria nur mit äußerster Mühe einige allzu sanguinische Sätze umzumodeln vermochte.[2]) Aber

[1]) Mémoires d'une Polonaise vol. 1—2. Paris 1841.

[2]) conf. das von Schilder veröffentlichte bisher unbekannte Bruchstück

der Ton, den der Kaiser anschlug, war immer noch hoch genug, und in gewissem Sinn muß diese Rede als der Anfang des Unheils betrachtet werden, das nunmehr langsam aber sicher am Horizonte Polens und Rußlands heranfzog. Denn Kaiserworte sind Taten und verpflichten; was Alexander aber sagte, ließ am russischen Horizont die Hoffnung auf Verleihung einer Verfassung, am polnischen, da er im Gespräch recht nachdrücklich sagte, was er ex cathedra zu sagen vermieden hatte, die Aussicht auf baldigen Anschluß Littauens und der kleinrussischen Gouvernements an Kongreßpolen aufsteigen.

Die entscheidenden Sätze dieser Rede lauten:[1]) Vertreter des Königreichs Polen! Eure Hoffnungen und meine Wünsche gehen in Erfüllung. Das Volk, welches ihr zu vertreten berufen seid, erfreut sich endlich einer nationalen Existenz, die durch Satzungen gesichert ist, welche die Zeit gereift und geweiht hat. Nur das aufrichtige Vergessen der Vergangenheit konnte Eure Wiedergeburt herbeiführen. Sie stand unerschütterlich in meinen Gedanken von dem Zeitpunkte ab fest, da ich auf die Mittel rechnen konnte, sie zu verwirklichen.

Um den Ruhm meines Vaterlandes eifernd, war mein Ehrgeiz, es einen neuen pflücken zu lassen. Und in der Tat: Rußland hat nach einem Kriege voller Unheil, der Vorschriften christlicher Sittlichkeit eingedenk, Böses mit Gutem erwidert, Euch brüderlich die Arme entgegengestreckt und von allen Vorteilen, die ihm der Sieg bot, einen vorgezogen, die Ehre, ein tapferes und würdiges Volk herzustellen. Meiner innersten Überzeugung folgend habe ich dazu geholfen und die Ereignisse standen mir mächtig fördernd bei. Ich habe, indem ich dieser Eingebung folgte, nur eine Pflicht erfüllt, die eben deshalb meinem Herzen um so teurer ist.

---

aus dem von dem Zensor arg verstümmelten: „Aperçu de ma carrière politique" Capo d'Istrias. Bd. IV 495. Die strittigen Punkte betrafen: 1. einen Vergleich zwischen Polen und Rußland, bei dem letzteres in empfindlicher Weise zu kurz kam, und 2. „la promesse de joindre au Royaume de Pologne les provinces déjà incorporées à son empire". Die von Alexander beabsichtigte ausdrückliche Wiederholung dieses Versprechens ist dann auch wirklich weggeblieben.

[1]) Den französischen Originaltext bringt Scarczynski „la Diète du Royaume de Pologne" p. 98—13, eine offizielle russische Übersetzung, vom Fürsten Wjasemski (P. A.) angefertigt, hat Schilder IV p. 86 sq. veröffentlicht.

Die in Eurem Lande bestehende Organisation gestattete mir, was ich Euch schenkte, auch gleich zur Ausführung zu bringen, indem ich die Prinzipien dieser liberalen Institutionen zu praktischer Anwendung führte. Sie sind stets der Gegenstand meiner Fürsorge gewesen, und ich hoffe ihren heilsamen Einfluß mit Gottes Hülfe auf alle Lande auszudehnen, welche die Vorsehung meiner Fürsorge anvertraut hat.

So habt Ihr mir die Mittel gegeben, meinem Vaterlande das zu zeigen, was ich ihm seit langen Jahren vorbereite, und was ihm zufallen wird, wenn die Elemente dieser so wichtigen Angelegenheit genügend entwickelt sein werden.

Polen, ihr habt die verderblichen Vorurteile aufgegeben, die schon so viel Leid über Euch gebracht haben, jetzt hängt es von Euch selbst ab, Eurer Wiedergeburt ein dauerhaftes Fundament zu legen. Eure Existenz ist unzertrennlich verbunden mit den Geschicken Rußlands. Alle Eure Gedanken müssen dahin gehen, diese rettende und Euch schützende Verbindung zu stärken. Eure Herstellung ist durch feierliche Verträge bestimmt. Sie ist durch eine Verfassungsurkunde (charte constitutionelle) geheiligt. Die Unantastbarkeit dieser Verpflichtungen nach außen hin und dieses Grundgesetzes verleihen Polen fortan einen würdigen Platz unter den Völkern Europas: Das ist ein köstliches Gut, welches es lange vergeblich unter den allerschwersten Prüfungen erstrebt hat.“ Der Kaiser knüpfte hieran einen Hinweis auf die wichtigen Arbeiten, die dem Reichstage bevorständen. Er empfahl warm seinen Bruder Konstantin und den Vizekönig Zajonczek. Dann schloß er folgendermaßen: „Vertreter des Königreichs Polen. Erhebt Euch zur Höhe Eurer Bestimmung. Ihr seid berufen, Europa, das auf Euch blickt, ein großes Beispiel zu geben.

„Beweist Eueren Zeitgenossen, daß liberale Institutionen, deren geheiligte Grundsätze man mit den zersetzenden Lehren zu verwechseln vorgibt, die in unseren Tagen die gesellschaftliche Ordnung mit einer entsetzlichen Katastrophe bedroht haben, kein gefährlicher Traum sind. Daß im Gegenteil solche Institutionen, wenn sie aufrichtigen Sinnes erfüllt werden und in reiner Absicht darauf gerichtet sind, ein konservatives, der Menschheit nützliches Ziel zu erreichen, sich sehr wohl vereinbaren lassen mit der Ordnung, und wenn alle zusammenwirken, das wahre Glück der Völker herbeiführen.

„An Euch ist es fortan, praktisch diese große und heilsame Wahrheit zu beweisen. Und so mag Eintracht und Einmütigkeit Eure Versammlung leiten, Würde, Kaltblütigkeit und Mäßigung den Gang Eurer Versammlung kennzeichnen. Laßt Euch allein durch Liebe zum Vaterlande bestimmen, reinigt Euren Sinn von allen Vorurteilen, befreit ihn von der Rücksicht auf persönliche und eigennützige Vorteile, drückt Euch einfach aus und verzichtet auf die Verführungskünste, die so oft den geschickten Gebrauch der Rede begleiten. Mag Euch endlich nie der Sinn brüderlicher Liebe verlassen, den der göttliche Gesetzgeber uns allen vorgeschrieben hat. Dann wird Eure Versammlung den Beifall des Landes finden und jene allgemeine Achtnng, die einer derartigen Vereinigung gebührt, wenn die Vertreter eines freien Volkes die erhabene Stellung, die ihnen zugefallen ist, nicht ihrer Natur entkleiden.

„Oberste Beamte des Reiches, Senatoren, Nuntien, Deputierte, ich habe Euch meine Gedanken dargelegt, ich habe Euch Euere Pflichten gezeigt.

„Die Früchte Eurer Arbeiten in dieser ersten Versammlung werden mir zeigen, was das Vaterland in Zukunft von Eurer Hingebnng und Enrer Anhänglichkeit an mich zu erwarten hat. Sie werden mir zeigen, ob ich das, was ich bereits für Euch getan habe, meinen Entschlüssen getreu, noch weiter ausdehnen kann.[1])

„Laßt uns Dank sagen dem, der allein die Macht hat, Fürsten zu erleuchten, Völker durch brüderliche Bande zu verbinden und die Gaben der Liebe und des Friedens auf sie herabzusenden. Ihn wollen wir anrufen: Ja, er gebe uns seinen Segen und lasse unser Werk gedeihen."

Überlegen wir, was der Kaiser in dieser Rede von den Polen forderte, so läßt sich nicht verkennen, daß er die Gefahren, die seinem Werke drohten, sehr wohl kannte: Vergessen der Vergangenheit, Verbrüderung mit dem russischen Volke, aufrichtiger Verzicht auf eine weitere Selbständigkeit, als er sie geboten hatte, endlich maßvolle Ausnutzung der konstitutionellen Redefreiheit. Die drei ersten Forderungen hat wohl keiner der polnischen Edelleute ihm ehrlich erfüllen wollen. Auch die loyalsten hatten eine Reservatio

[1]) „si fidèle à mes résolutions, je puis étendre encore ce que j'ai déjà fait pour vous!"

mentalis für die Zukunft inbetreff der einstigen vollen Selbständigkeit Polens zu machen. Von der Vergangenheit war man wie immer bereit, die polnischen Sünden zu vergessen, ohne von den alten Ansprüchen auch nur einen fallen zu lassen. Die Verbrüderung mit den Russen aber verbot sich von selbst. Hatte doch der Zar, indem er ihnen allein das Land überließ, jede Möglichkeit eines Zusammenlebens und Einlebens beider Nationen ausgeschlossen. Die vierte Forderung, Eintracht und Mäßigung in allem, zumal im Reden, widersprach der polnischen Natur. Wo die Polen unter sich sind, haben sie es nie verstanden, auf den berauschenden Klang tönender Worte zu verzichten, und selbst da, wo sie die Täuschung oder die Übertreibung erkannten, sich von ihnen fortreißen lassen. Hat doch sogar auf diesem ersten Reichstage der Präsident Graf Krasinski einmal mit Aufhebung der Sitzung drohen müssen, als der Lärm der Verhandlung gar zu arg wurde. Die Schmeicheleien, die Alexander in seiner Antrittsrede so überreich den Polen spendete, aber sind als wohlverdiente Anerkennung entgegengenommen worden. Im Grunde waren sie alle den Russen gegenüber tief durchdrungen von ihrer geistigen Überlegenheit, und auch den Kaiser Alexander meinten sie täuschen zu können. Der polnische General Dwernicki hat später einmal gesagt: Wer die Gunst der Polen gewinnen will, muß sich dümmer stellen, als sie sind, damit jeder von ihnen glaubt, er könne jenen an der Nase herumführen. Dann kommt ihnen nicht einmal der Gedanke zu opponieren, und man kann sie zum eigenen Vorteil ausnutzen und sie zugleich wie Pudel behandeln.[1])

Trotz aller Feinheit der politischen Kombinationen Alexanders meinten nun sowohl die polnischen Magnaten wie die sich allmählich organisierende polnische Demokratie den Kaiser zu ihrem Werkzeug machen zu können. Die Aristokratie, indem sie systematisch polonisierend in denjenigen russischen Gouvernements vorging, die einst zu Polen gehört hatten, die Demokraten, indem sie die Cadres zu einer großen Organisation zu schaffen bemüht waren, deren Ziel die gewaltsame Vereinigung aller ehemals polnischen Landesteile in den Grenzen von 1772 sein sollte. Beide Richtungen gingen nebeneinander her und sind bis in die neueste Zeit hinein lebendig geblieben.

---

[1]) conf. Tschaikowski l. l. Russ. Starina. 1896 I (Kap. 6).

Das alles trat während der Verhandlungen des Reichstages zwar noch nicht klar zu Tage, aber es läßt sich nicht verkennen, daß schon hier die Keime hervorsprießen, aus denen der Giftbaum der späteren Revolution hervorwachsen sollte. So sehr auch Graf Krasinski den Ungestüm des polnischen Temperaments während der Verhandlungen des Reichstages zu dämpfen bemüht gewesen ist, und obgleich die Vorlagen der Regierung mit Ausnahme des Ehescheidungsgesetzes alle angenommen wurden, hatte schon in der Debatte sich ein Ton des Mißtrauens und der Verkennung des unter den gegebenen Verhältnissen Erreichbaren fühlbar gemacht.[1]) Abgelehnt wurde freilich nur das Ehescheidungsgesetz, bei dessen Beratung, namentlich in der zweiten Kammer, eine stark klerikale Tendenz sich geltend gemacht hatte, aber bei der Prüfung des vom Staatsrate eingereichten Berichtes machte sich, wenngleich unter den Formen ehrerbietigsten Vertrauens, das Mißtrauen geltend. Der Senat verfehlte nicht, darauf aufmerksam zu machen, daß er die Gegenzeichnung der Minister bei den Dekreten der Regierung vermisse.[2]) Weit schärfer ging noch die Kammer der Repräsentanten vor. Sie erklärte die zur Sanierung der zerrütteten polnischen Finanzen unerläßliche und vom besten Erfolge gekrönte Einführung des Salz- und Tabakmonopols für verfassungswidrig, da die Kammern nicht befragt worden seien; ebenso die Besteuerung der Krugswirtschaften, die oktroyierten Lasten für den Ausbau der Straßen und Wege etc. Sie nannte ausdrücklich eine Reihe von Dekreten, denen die Gegenzeichnung der Minister fehlte, und wies darauf hin, daß nichts geschehen sei, um den Modus der Expropriation, die Preßfreiheit, das Neminem captabimus und den Ausschluß der Fremden von allen öffentlichen Ämtern gesetzlich genauer zu regeln. Auch

[1]) Die Vorlagen der Regierung waren: ein neuer Kriminalkodex, eine Hypothekenordnung, ein Ehescheidungsgesetz, Festlegung der Grenzen der Domänen, Aufhebung des Moratoriums. Endlich haben beide Häuser den Bericht des Staatsrats über die Verwaltung des Königreichs und das Budget zu prüfen.

[2]) „Il reste enfin à fixer l'attention du Roi, notre auguste bienfaiteur, sur l'exécution d'un des articles essentiels de la charte, dont l'ommission pourrait dans un autre temps et dans d'autres circonstances, porter à un haut degré la culpabilité des ministres, savoir: qu'aucun d'entre eux ne contresigne les décrets du roi, non obstant les dispositions expresses de l'article 47 de la charte et en opposition évidente avec l'esprit même de tout gouvernement représentatif, dont la responsabilité des ministres est la pierre angulaire". Observations du Sénat l. l.

an dem Bericht des Unterrichtsministeriums hatten die Landboten vielerlei auszusetzen. Sie klagten über den Einfluß und die Unfaßbarkeit des Judentums und verlangten, was besondere Beachtung verdient, eine strenge Scheidung zwischen Gesetzen und Verordnungen.[1]) Dazu kamen Wünsche, die der Entwicklung des Handels galten[2]), in betreff des günstigen Standes der Finanzen eine etwas ironische Haltung und der boshafte Hinweis darauf, daß die Zivilliste den größten Ausgabeposten ausmache.[3]) Das war aber bei der großartigen Uneigennützigkeit, die Alexander den Polen namentlich durch Übernahme fast aller Kosten für die Armee zeigte, ebenso unklug wie undankbar. Auch die Oberrechnungskammer (Cour des comptes) mußte sich ein bitterböses Mißtrauensvotum gefallen lassen, und das Ganze schloß mit der an den König gerichteten Bitte, „daß die Verfassung in ihrer ganzen Ausdehnung entwickelt und gewissenhaft eingehalten werden möge“.[4])

Nun läßt sich zwar nicht verkennen, daß der Bericht des Staatsrats ins Rosige gefärbt war. Es war aber trotz allem eine höchst anerkennenswerte Leistung, auf welche dieses erste konstitutionelle Ministerium Polens hinweisen konnte. In den Tagen des Herzogtums Warschau war, namentlich nach 1812, alles zusammengebrochen, und das durch die Erpressungen Napoleons völlig erschöpfte Volk lag todmüde am Boden. Unterricht und Kultus, Justiz, Verwaltung, Finanzen fungierten entweder garnicht oder nur intermittierend und krampfhaft. „Die Kirchen waren verlassen, das Gerät entweiht, die Gebäude verfallen“, klagt der

[1]) „de vouloir bien tracer une ligne de démarcation fixe entre les lois et les décrets et réglements. Les premières doivent être insérées au bulletin des lois, les autres devraient être publiés sous autre forme“. Observations faites par la chambre des représentants sur le rapport du conseil d'État l. l.

[2]) „l'établissement sur la Vistule d'un point de commerce qui affranchisse les champs de la Pologne du tribut qu'ils payent aux monopoleurs étrangers, en créant une compagnie considérable à même de profiter des relations nouvellement formées“. Der Warschauer Markt könne bald das Zentrum des Handels zwischen Orient und Occident werden u. s. w. l. l.

[3]) Der Bericht der Finanzkommission hatte die Tatsache zu verdecken gesucht, indem er die Zivilliste mit anderen Ausgabeposten zusammenwarf: liste civile et pour d'autres objets 20,6 Millionen (1816), liste civile et administration du pays 27,9 Millionen (1817) l. l.

[4]) „que la charte constitutionnelle soit développée dans toute son étendue et scrupuleusement observée“.

Bericht des Staatsrats. Es fehle an gebildeten Geistlichen, das Volk zu unterrichten, die geistlichen Orden seien im Absterben, desorganisiert, ihrer ursprünglichen Bestimmung abgewandt.

Als am 13. Januar 1813 das Justitium verkündigt wurde, heißt es im Bericht der Justizkommission, verließ mit der Regierung auch der Oberste Gerichtshof und mit ihm die Examinationskommission das Land, nur unter unendlichen Mühen vermochte die provisorische Regierung etwas Ordnung zu schaffen. Die Städte waren fast ohne Einkünfte und lagen zum Teil ganz wüst. Alle Fabriken stockten, der Handel war verfallen, die Straßen völlig unwegsam, Brücken und Deiche eingerissen. Die Post fungierte nicht mehr, und das polnische Heer in seinen Trümmern stand jenseits der Grenzen.

Das alles war nunmehr anders geworden. Man hatte das Vermögen des Klerus aufnehmen lassen und gefunden, daß er trotz allem noch über jährliche Einkünfte von mehr als 5 Millionen Gulden gebot. Mit Hülfe des Staates ließ sich damit an eine Reorganisation der Diözesen und Kirchspiele schreiten. Kirchen und Pfarrhäuser wurden repariert oder neugebaut und soweit möglich mit geeigneten Persönlichkeiten besetzt, die vorher ein Examen abzulegen hatten. Geistliche Seminarien, die unter besonderer Aufsicht der Bischöfe standen, sollten das Weitere tun, und als im Laufe des Jahres 1817 die neu gegründete Universität Warschau ihre Vorlesungen eröffnete, erhielt sie auch eine (katholisch) theologische Fakultät.

An die Universität schloß sich die Neuregelung des gesamten Unterrichtswesens: 10 Palatinalschulen zweiter und 16 dritter Ordnung, während die Zahl der Elementarschulen allerdings nur 868 gegen über tausend in den Tagen des Herzogtums Warschau[1]) betrug. Dazu kam noch ein Lyceum und mehrere städtische Schulen in Warschau, ein Kadettenhaus in Kalisch, eine Normal-

[1]) Der Bericht des Staatsrats versäumt keine Gelegenheit, um auf die Verluste hinzuweisen, die Polen durch die an Preußen und Österreich abgetretenen Provinzen erlitten habe. Namentlich der Verlust von Gnesen und Krakau wurde stark betont. Warschau sollte ein Ersatz für das verlorene Bildungszentrum in Krakau werden. Merkwürdig ist, wie dieser Bericht ein indirektes Lob der preußischen Verwaltung gibt, alles Beste wird immer als im preußischen Teile liegend erwähnt: Schulen, Fabriken, Wasserstraßen, Deiche u. s. w., vor allem aber kundige Beamte und Techniker!

schule für Elementarlehrer in Lowicz, eine Bergwerksschule in Kielce.

Wir müssen jedoch schon hier auf eine merkwürdige Anomalie hinweisen. Die Warschauer Universität konnte nie recht aufblühen wegen der Konkurrenz, die ihr einerseits das Lyceum in Kremenec, andererseits die littauisch-polnische Universität Wilna machte. Da beide gleichsam in partibus infidelium d. h. inmitten einer noch nicht völlig polnischen und nicht ausschließlich katholischen Bevölkerung lagen, sind sie die eigentlichen Mittelpunkte der polnisch-katholischen Propaganda gewesen.[1]) Von 1773—1793 hat sie die sogenannte Edukationskommission in ihre rüstigen Hände genommen. Danach stockte die Arbeit während der ersten Periode russischer Herrschaft, bis im Jahre 1803 der Graf Taddeus Czacki das Werk wieder aufnahm und bis zu seinem 1813 erfolgten Tode mit unermüdlichem Eifer und steigendem Erfolge weiter führte.

Polnischerseits ist dabei mit einer gewissen Naivetät vorgegangen worden. Es hat, so lange ein Polen bestand, und ebenso nach den Teilungen in den Kreisen der polnischen Staatsmänner und Patrioten als Axiom gegolten, daß die Schule bestimmt sei, die auf einst polnischem Boden lebenden fremdsprachlichen Bevölkerungsschichten, welcher Nationalität immer sie angehörten, zu Polen umzubilden. Der Graf Czacki sah in dem gesamten westlichen Rußland einen Teil Polens und wenn dieses Gebiet durch die höhere polnische Zivilisation noch nicht völlig assimiliert worden war, zeigte er sich entschlossen, dieses Versäumnis nachzuholen. Vorgearbeitet hatte ihm darin die Edukationskommission die schon 1789 sämtliche russische Kirchenschulen schließen ließ, in den unierten Schulen den griechisch-orthodoxen Rest der Schüler zum katholischen Kirchenbesuch nötigte, und die Lehrer zu eifrigen Propagandisten des Katholizismus machte,[2]) denn überall in den

[1]) conf. Lukaszewicz: Geschichte der Schulen in der Krone Polen und im Großherzogtum Littauen bis zum Jahre 1794 (polnisch). Wladimirski Budanow: Geschichte der Kaiserlichen Universität des hl. Wladimir (Kiew Bd. 1. Kiew 1884 (russisch). Eine vortreffliche an der Hand der Akten aus erster Quelle schöpfende Arbeit. conf. auch Kryshanowski, die Lehranstalten in den russischen Gebieten Polens während der Teilungen (Kiewskaja Starina Februar und März 1882) und die wertvollen Berichte des Staatsrats bei Starczynski, Diète de Varsovie 1818.

[2]) conf. Wladimirski Budanow. l. l.

Grenz- und Kolonisationsgebieten des Polentums galt von altersher der Satz, daß polnisch und katholisch einerlei sei. In den letzten Jahren der Republik waren die Krakauer Akademie und die Wilnaer Universität die Mittelpunkte für die Propaganda des Polentums. Sechs Lehrbezirke für die Krone Polen, vier für Littauen,[1]) in jedem derselben Kreisschulen mit 7jährigem Kursus, in den Unterabteilungen des Kreises, dreiklassige Schulen mit zweijährigem Kursus, endlich Kirchspielschulen, das war das Rüstzeug.

Das Ziel all dieser Schulen war, den polnischen Patriotismus wie jene Zeit ihu verstand, lebendig zu erhalten resp. heranzubilden und den Zöglingen diejenigen Kenntnisse beizubringen, die dem Staate praktisch nutzbar erschienen. Außer dem gewöhnlichen Elementarunterricht, der den beiden unteren Klassen zufiel, wurden Rhetorik, Moral und Recht gelehrt. Die Rhetorik galt als unerläßliches Fundament für den Bürger eines freien Staates, der Unterricht in der Moral aber war keineswegs bestimmt, die Prinzipien christlicher Ethik zu festigen, sondern lehrte das Naturrecht und gab einen Kodex gesellschaftlichen Anstandes, wie man mit einem spezifisch polnischem Ausdruck sagte „polor", d. h. die Politur der Sitten, die zu einem gefälligen Auftreten in der Gesellschaft unentbehrlich scheint. Die Grundlage dessen, was wir unter Moral verstehen, schöpfte man aus der Lektüre von Ciceros „De officiis". Ebenso verband sich den Polen mit dem Begriff „Recht" eine besondere Vorstellung, die politisches Recht, politische Ökonomie, Geschichte und Geographie zusammenfaßte. Ziel des Unterrichts im politischen Recht war, „ein Verständnis für die Mängel in den Gesetzen aller Staaten zu erwerben" und zugleich zu zeigen, wie jenen Schäden abzuhelfen seien. Der Lehrer wurde verpflichtet, an der Hand des Naturrechts, also der „Moral" jedes neue Gesetz zu prüfen, wobei als Maßstab der Kritik die Frage, ob das neue Gesetz der „Glückseligkeit" des Volkes diene, wobei freilich als Volk uns immer nur der polnische Adel erscheint.

---

[1]) In der Krone Polen: die Bezirke von Großpolen, Kleinpolen, Masovien, die Ukraine, Wolhynien nnd der Bezirk der Piariten; in Littauen: die Bezirke von Littauen im engeren Sinne, Reußen (mit Nowogrodek als Mittelpunkt), Polessje und Shamaiten. Das sind die Gouvernements Wilna, Grodno, Minsk, Witebsk, Mohilew, Wolhynien, Podolien, Kiew und das Gebiet von Bialystok Der Bezirk der Piariten zählte zwar znr Krone Polen, nmfaßte aber das ganze Reich.

Auch der höchst unklar gefaßte Begriff des Völkerrechts gehörte zu diesem Teil des Unterrichtsprogrammes.

Unter politischer Ökonomie verstand man die Privatwirtschaft, nicht die Staatswirtschaft. Die Schüler erhielten gleichsam Rezepte, man besuchte mit ihnen Handwerker, Kaufmannsläden, Märkte, ließ sie in Garten- und Feldwirtschaft ausbilden, lehrte sie immer im Hinblick auf den Nutzen, den sie daraus für die praktische Landwirtschaft ziehen konnten, Mineralogie, Botanik, Physik, Chemie, Hygiene, Geschichte der Künste und Handwerke, während der ebenfalls zum Recht gehörende historische Unterricht nur die alte und die polnische Geschichte umfaßte, aus denen die jungen Leute sich ihre Ideale republikanischer Tugend zu holen hatten. Die Erholungsstunden und die Feiertage dienten militärischen Übungen.

Die klerikale Tendenz wurde dieser eigentümlichen Bildung dadurch gesichert, daß man den Unterricht so gut wie ausschließlich in die Hände von Geistlichen legte.

Nebenher ging in diesen Schulen ein System der Kontrolle durch gegenseitige Spionage.

Rektor und Präfekt beaufsichtigten die Lehrer, diese den Rektor, dem die Lehrerkonferenz sogar Verweise erteilen konnte, während die Schüler jeder Klasse durch einen Mitschüler, den Decurio, beaufsichtigt wurden und in ihren Quartieren durch den „Direktor“, der gleichfalls Schüler war, sich eine Kontrolle gefallen lassen mußten. Es charakterisiert dies ganze System, daß als hauptsächlichstes Erziehungsmittel die Ansprachen galten, durch welchen die Rektoren, Präfekten, Dekurionen und Direktoren die Schüler, die sich vergangen hatten, zur Tugend ermahnten, was dann naturgemäß zu Phrasentum und Heuchelei erzog.

Daß auf diesem Wege nur eine höchst oberflächliche, zwar vielseitige aber gänzlich unwissenschaftliche Bildung erzielt werden konnte, liegt auf der Hand. Die „räsonnierenden Patrioten“, die einen spezifisch polnischen, von dem verwandten Genre anderer Nationen deutlich zu unterscheidenden Typus darstellen, sind hier großgezogen worden, und in allen wesentlichen Punkten hat dieses System bis zur Revolution des Jahres 1830 bestanden; die Wandlungen die sich in dem Menschenalter vollzogen, das vor diesem einschneidendsten Ereignis der neueren Geschichte Polens hinging, treffen die Äußerlichkeiten der Organisation des Unterrichts, nicht den Geist, in dem er geleitet wurde. Es läßt sich sogar nachweisen,

daß die nationale, auf konfessionelle und sprachliche Propaganda gerichtete Tendenz sich noch weiter verschärfte.

Bis zum Jahre 1803 wirkten die von der Ednkationskommission geschaffenen Ordnungen gleichsam mechanisch weiter, ihre Vorschriften und Lehrbücher blieben bestehen, und der Einfluß der russischen Regierung beschränkte sich im wesentlichen darauf, in den Schulen der südwestlichen Gebiete für einen fakultativen russischen Unterricht zu sorgen. Von da ab aber änderte sich die Lage noch mehr zu Gnnsten der Polen, dank dem Einfluß von drei Persönlichkeiten, die Hand in Hand dem gleichen Ziele nachgingen. Das waren der schon erwähnte Tadeus Czacki, der 1803 zum Visitator der Schulen des Westgebiets ernannt wurde, Fürst Adam Czartoryski, den Alexander mit fast unbeschränkten Befugnissen zum Kurator der polnisch-litauischen Universität Wilna und ihres Lehrbezirks gemacht hatte, und endlich, was erstaunlich genug ist, der russische Minister der Volksaufklärung, Graf Sawadowski. Die neue Wendung begann damit, daß die Ernennung der russischen Lehrer auf den Kurator Czartoryski überging, der sich mit Czacki dahin verständigte, den russischen Unterricht einem der an den Schulen bereits vorhandenen Lehrer zu übertragen und das so frei werdende Gehalt des überflüssig gewordenen russischen Lehrers für andere Schulbedürfnisse zu verwenden. Die Schulen sollten ganz polnisch sein. Es kam diesen Bestrebungen zugut, daß Alexander damals noch in jener ersten Periode seiner Regierungstätigkeit stand, in welcher seine philanthropischen Ideale sich in Taten umsetzten. Eben waren die Universitäten Dorpat und Charkow gegründet worden; es war ihm durchaus erfreulich, wenn nunmehr die Polen frisch ans Werk gingen, und nichts lag ihm ferner, als den nationalistischen Bestrebungen der Polen Hindernisse in den Weg zu werfen. War er doch Czartoryski gegenüber zu Zugeständnissen auf diesem Gebiet beinahe moralisch verpflichtet, da er ihm das eigentliche Ziel seiner Wünsche nun einmal vorläufig nicht erfüllen konnte. Mit unvergleichlichem Geschick ist diese Stimmung ausgenutzt worden. Als Graf Sawadowski im Jahre 1805 nach Kiew reiste, das damals noch zum Wilnaer Lehrbezirk gehörte, um aus Kiew einen neuen Lehrbezirk zu machen und in der alten russischen Residenz eine Universität zu gründen, die dann naturgemäß die westrussischen Provinzen dem Einflusse Wilnas entzogen hätte, wußten die Polen diesen Plan

zunichte zu machen. Fürst Adam schickte Czacki dem Kultusminister mit dem folgenden heimtückischen Auftrage zu: er solle dem Grafen Sawadowski darlegen, daß die Gründung einer Universität Kiew sich nicht empfehle, weil einmal schon in der Nachbarschaft die Universität Charkow bestehe, die dann infolge der Konkurrenz zurückgehen müsse; zweitens weil Kiew in keiner Verbindung mit dem nordwestlichen Rußland stehe; und weil endlich drittens der Wunsch der Bevölkerung dahingehe, eine Universität mit polnischer Unterrichtssprache zu erhalten. Das aber könne die Regierung nicht zulassen, weil Kiew die älteste Stadt Rußlands sei. Czacki fügte charakteristischerweise noch hinzu, daß die russische Geistlichkeit Kiews nicht gebildet genug sei, um sich an einer Universität in geachteter Stellung zu behaupten. Wirklich hat Sawadowski daraufhin seinen Plan aufgegeben, vielleicht weil auch er anerkannte, daß Kiew zum alten Gebiet der polnischen Sprache gehöre. Welches die wahren Motive der Polen waren, erfahren wir aus einem Briefe, den damals Kolontai einem Freunde schrieb.[1] „Als Pole wünscht Fürst Czartoryski nicht die Eröffnung einer Universität Kiew, weil dort ein sofortiger Niedergang unserer Sprache stattfinden, und die Kiewer Superstition sicher Schwierigkeiten machen würde. Eben deshalb wünscht er auch keinen neuen Lehrbezirk, um nicht die Einheit des Gebietes,[2]) wie sie jetzt in der einheitlichen Bildung zum Ausdruck kommt, zu durchbrechen."

Dieses gewiß interessante Bekenntnis läßt uns die naive Doppelzüngigkeit Czartoryskis und Czackis gleichsam auf frischer Tat ertappen und kann kurzweg als typisch bezeichnet werden.

Um nun vollends auch für spätere Zeit die Gründung einer russischen Universität Kiew unmöglich zu machen, wurde noch in demselben Jahre eine höhere Schule in dem nahe gelegenen Kremenez gegründet, und zwar so, daß ihr im wesentlichen die Aufgaben einer polnischen Universität zufielen; man dachte hier das oberste Bildungszentrum für alle übrigen Schulen der südwestlichen Provinzen zu schaffen, zugleich aber all den zerstreuten Gliedern des ehemaligen Königreichs Polen einen Mittelpunkt zu geben. Man

[1]) an Sniadecki. conf. Wladimirski Budanow l. l. Sniadecki war Rektor in Wilna.

[2]) d. h. des gänzlich polnischen Wilnaer Lehrbezirks.

hoffte aus Galizien, Klein-Polen, vielleicht auch aus Posen Schüler heranzuziehen, und in der Tat finden wir später in den Schülerlisten von Kremenez die Namen österreichischer und preußischer polnischer Edelleute reichlich vertreten. Zum ersten Direktor wurde der Professor der Mathematik und Sekretär der Krakauer Akademie, Czech, ernannt, der im Ruf eines hervorragenden Pädagogen stand und durchaus die politischen Anschauungen von Czacki und Czartoryski teilte. Bis 1818 führte diese Hochschule den bescheidenen Namen: Gymnasium; 1818 wurde sie zum Lyceum umbenannt, ohne jedoch dadurch in der Organisation eine Veränderung zu erfahren. Kremenez stand unter der Aufsicht der Universität Wilna, die ihren Visitator hinschickte, und der ist auch nach Czackis Tode stets polnischer Patriot gewesen. Die pädagogischen Anschauungen der Edukationskommission kamen auch hier zur Geltung, nur daß die Masse der Fächer sich noch steigerte, ohne daß eine Trennung nach Fakultäten stattgefunden hätte.[1]) Auch zeigte sich sehr bald, daß es unmöglich war, für all diese Fächer

[1]) Das Gymnasium zerfiel in zwei Kurse. Der erste bestand aus vier Jahresklassen. Der zweite aus drei Klassen von je zweijähriger Schulzeit. Die untere Stufe nahm demnach weniger Zeit in Anspruch als die höhere; ebenso auffallend war, daß die unteren Klassen eine spezielle, die oberen eine encyklopädische Bildung gaben. In den unteren Klassen des ersten Kursus lernte man nur Sprachen: Latein, Polnisch, Russisch, Deutsch und Französisch; dazu Arithmetik (vom russischen Lehrer), Moral (vom französischen), Geographie (vom deutschen), sodaß hier das sprachliche Element ganz überwog. Um so überladener waren die oberen Klassen. Sie lehrten theoretische und angewandte Geometrie, Algebra, Logik, allgem. Geschichte, Geschichte der russischen Literatur, Geschichte Rußlands, Theorie der polnischen und lateinischen Literatur, Theorie und Geschichte der französischen Literatur. In der zweiten und dritten Klasse des zweiten Kursus folgten dann: Physik, Chemie, höhere Mathematik, Naturrecht, politische Ökonomie und Statistik; römisches Recht, die polnischen Gesetze, die Geschichte der römischen und griechischen Literatur und Naturgeschichte. Zu dieser erdrückenden Mannigfaltigkeit kamen noch als obligatorische Nebenfächer: Mathematik und Astronomie, sphärische Trigonometrie, Numismatik, Altertumskunde, Zivil- und Militär-Architektur. Dazu Anatomie, Physiologie, Chirurgie, Landwirtschaft, Gartenbau, Bienenzucht, Mechanik und Tierheilkunde. Endlich fakultativ: das Griechische, das aber 1813 obligatorisch wurde, alte Geographie, Zeichnen, Musik, Tanzen, Fechten, Reiten, Schwimmen. Die Schüler konnten nun allerdings auf ihre Bitte von gewissen Fächern eximiert werden. Sie wählten dazu meist die Hauptfächer; die Regel war, daß von allem genascht wurde und das Resultat konnte nur eine bunte Halbbildung sein.

auch nur leidlich geeignete Lehrer zu finden. Erst um die Mitte der zwanziger Jahre gelang es, einzelne bedeutende Kräfte zu gewinnen, wie Jaroschewicz, Zenowicz, Mickiewicz, Besser und andere. Das Wesentliche war, daß Kremenez in Mode kam. Schon bei der Eröffnung fanden sich 280 Schüler zusammen; 1810 sind es schon 612 und dazu war die Anstalt ganz ungewöhnlich reich dotiert. Der Revisor hatte zu ihrem Unterhalt die ganze Starostei Kremenez bestimmt, außerdem jährlich 5700 Rbl., und für die am Lyceum bestehende Schule der Landmesser 3857 Rbl.; die Polen hatten einmalig 25000 fl. und dauernd 30000 fl. bewilligt. Kremenez war das Lieblingskind, das man verwöhnte. Ein Zeitgenosse, der spätere erste Kurator der Universität Kiew, Bradtke, erzählt in seinen Denkwürdigkeiten, daß es eine Sache des Patriotismus wurde, Kremenez zu bevorzugen, viele eifrige Patrioten begannen dort die Wintermonate zu verbringen, die bis dahin kleine Stadt wurde durch stete Bälle und andere Lustbarkeiten belebt, an denen namentlich die lernende Jugend teilnahm. Es kam dahin, daß viele der angesehensten Familien für die Butterwoche aus Paris nach Kremenez übersiedelten. Die kleine Stadt wurde der Lieblingsaufenthalt des polnischen Adels, und nach Czackis Tode entwickelte sich in dieser Gesellschaft der Gedanke von dem künftigen, selbstständigen großen Polen, und der Haß gegen Warschau setzte sich in den Herzen fest.[1]) Ein anderer Zeitgenosse sagt: „Kremenez war voll polnischer Aristokraten, welche Konstantins und Zajonczeks wegen Warschau mieden. Konstantin hatte sich vielfach scharf über die polnischen Magnaten geäußert, und das hatte sie in das kleine Paris, wie man Kremenez nannte, getrieben.“[2])

Das waren Verhältnisse, die schon 1818, als Alexander in Warschau weilte, deutlich hervortraten, wenn auch für die Tage der Anwesenheit des „Königs“ alles, was in Polen einen Namen hatte, sich huldigend zusammenfand. Unmöglich aber kann eine in ihrem Mißtrauen so scharf sehende Natur wie die Alexanders sich über die polonisierende Tendenz des Unterrichtswesens getäuscht haben. Fast könnte man sogar glauben, daß er die Tatsache nicht ohne Wohlwollen betrachtete. Er überschätzte die polnische Kultur und hatte eine sehr geringe Meinung von der

[1]) Autobiographie Bradtkes: Russkij Archiv 1875.

[2]) Werigin: Memoiren: Russkaja Starina, Bd. 78.

russischen. Da nun um jene Zeit seine konstitutionellen Pläne ihm wichtiger waren als alles übrige, mochte ein Vordringen des Polentums in russische Gebiete ihm nicht nur unbedenklich, sondern sogar erwünscht erscheinen. Die Haltung der Universitäten Wilna[1]) und Warschau ließ zudem politisch nichts zu wünschen übrig, und mit dem Reichstage war er trotz jener dissentierenden Stimmen zufrieden. „Polen, ihr habt meine Erwartungen gerechtfertigt,“ mit diesen Worten hob die Rede des Kaisers an, welche den ersten Reichstag des russischen Königreichs Polen schloß, und in gleichem Sinne sprach er sich in einem Schreiben an seine Schwägerin, die Großfürstin Alexandra, aus. Zufrieden waren auch die Polen; um so schwerer waren die Eindrücke, welche die in Warschau anwesenden Russen mitnahmen. Es hatte sie zunächst verletzt, daß der Kaiser nur Augen für die Polen zu haben schien, und alle seine, für die meisten Menschen unwiderstehliche Liebenswürdigkeit daran setzte, sie zu gewinnen. Dann hatte die Thronrede sie erschreckt. Jedermann in Rußland war gewohnt, sein Vermögen nach der Zahl seiner Leibeigenen zu schätzen, man hatte mit Sorgen die 1816 in Estland durchgeführte Bauernbefreiung verfolgt und wußte, daß auch in Kurland und Livland gleiche Ereignisse unmittelbar bevorstanden. Jetzt hatte der Zar vor jenem polnischen Reichstage öffentlich erklärt, daß er entschlossen sei, auch Rußland eine Verfassung zu geben und das schien notwendig auch dort die Aufhebung der Leibeigenschaft herbeiführen zu müssen.

---

[1]) Wilna war 1803 durch ein von Czartoryski und Zawadowski ausgearbeitetes Statut reorganisiert und um die Zeit, von der wir reden, mehr als Zentrum für das Schulwesen, denn als Universität bedeutsam. Der Rektor Sniadecki begünstigte die Naturwissenschaften so ausschließlich, daß die Geisteswissenschaften, deren Katheder zum Teil garnicht oder doch nur zeitweilig besetzt waren, nicht gedeihen konnten. Das Treiben der Studenten war banausisch kosmopolitisch; wo sie, wie der Verein der Schubranzen (d. i. Müssiggänger), mit ihren Ansichten hervortraten, ärgerte wohl ihre satirisch-kritische Richtung, politisch gefährlich erschienen sie nicht. Die Professoren jener ersten Periode aber traten gleichfalls weder politisch noch wissenschaftlich hervor. Daß sie meist liberal dachten, stimmte zu den Anschauungen des Kaisers. In Warschau, dessen Professuren noch schlechter besetzt waren, gingen die Studenten dem Brotstudium nach und schienen damals gleichfalls ungefährlich. conf. über diese Dinge die zwar breiten aber lehrreichen Ausführungen Mochnackis in seiner Geschichte der polnischen Revolution von 1830/31. Das Kapitel über die geheimen Gesellschaften (polnisch).

So fürchteten die einen, die andern aber, znmal die Jngend, tränmte schlafend und wachend von der kommenden Verfassnng. Wieder andere endlich sahen bereits am Horizonte einen Rassenkampf zwischen Polen und Russen aufsteigen, und das waren ohne Zweifel die einsichtigsten.[1])

Znnächst aber lagen die Dinge doch so, daß sich den Polen eine Aussicht von unermeßlicher Tragweite bot. Wenn sie dem Kaiser Alexander dnrch ihr Verhalten die Möglichkeit gaben, vor aller Welt zu beweisen, daß die aus seinen Händen hervorgegangene Verfassung in der Tat die Wiedergeburt eines unglücklichen Volkes zur Folge hatte, daß Rnhe und Wohlstand, Trene zum Könige und aufrichtiger Anschluß der Nation an die Interessen Rußlands als Früchte seines weisen Entgegenkommens gereift waren, dann war er entschlossen, mit seinem Dank nicht zu kargen. Die weiten Gebiete, die er ihrer nationalen Propaganda freigegeben hatte, sollten dann definitiv mit dem Warschaner Kern verbunden und durch Teilnahme an den Segnnngen der polnischen Verfassnng wie dnrch Anschluß an die militärische Organisation Kongreß-Polens zu einem Ganzen verschmolzen werden. Hatte der Kaiser doch bereits durch don Ukas vom 29. Juni 1819 dem Großfürsten Konstantin dio Stellung eines Oberkommandierenden in den Gouvernements Wilna, Grodno, Minsk, Wolhynien und Podolien, sowie im Bezirk von Bialystok übertragen. Da dabei anf den Ukas vom 27. Jannar 1812 verwiesen wurde, der dem Oberkommandierenden die Stellvertretung und die Machtbefugnisse des Kaisers übertrug, ergab sich daraus allmählich von selbst, daß der Großfürst auch in die inneren Angelegenheiton dieser Gouvernements einzugreifen begann. Sie wurden dadurch faktisch näher an das Königreich Polen als an Rußland herangezogen und mußten bei der uns bekannten polnischen Leitung des gesamten Unterrichtswesen, wenn

[1]) Ein wohl auf die Möglichkeit einer Perlustrierung berechneter Brief Tschernischews an Araktschejew d. d. Warschau 18. März 1818 sagt u. a.: „Es ist bisher beispiellos, daß ein Monarch das ganze Geheimnis seiner Gedanken seinem Volke und überhaupt aller Welt mit solcher Offenheit enthüllt hat. Die Rede S. M. des Kaisers . . . . enthält so schmeichelhafte Hoffnungen für die Polen und bedeutet in ihren Folgen die Möglichkeit einer so wichtigen Veränderung in der Regierung Rußlands, daß sie nicht nur bei uns, sondern in ganz Europa den größten Eindruck machen muß“ . . . . conf. Dubrowins Briefe der Staatsmänner Alexanders I. Petersb. 1883. (russisch).

diese Politik beibehalten wurde, notwendig ganz polnisch werden. Ob der Zar in seinen politischen Träumen noch weiter ging und auch den preußischen und österreichischen Anteil Polens in Zukunft einmal diesem anferstandonen Polen zu verbinden dachte, wird uns nicht überliefert. Unwahrscheinlich ist es keineswegs, aber das konnte nur ein letzter Schritt sein, der sich erst tun ließ, wenn all seine übrigen Voranssetzungen Wirklichkeit geworden waren.

Von diesen Voraussetzungen ist aber keine einzige eingetroffen und zwar, wie rückhaltlos zugestanden werden muß, weil Polen sich seinen Erwartnngen und Hoffnungen versagte.

Die Wandlung, die sich nun mit überraschender Schnelligkeit in den politischen Anschauungen Alexanders vollzog, ist weit mehr, als Mitwelt und Nachwelt eingesehen haben, auf den Znsammenbrnch seiner Polenpolitik zurückzuführen; das ist der eigentlich entscheidende Faktor gewesen.

Kapitel VI. Alexander und die polnische Verschwörung.

In der Zeit zwischen dem ersten und dem zweiten Reichstage haben die Polen all die großen Aussichten verspielt, die der konstitutionelle König ihnen für Gegeuwart und Zukunft bot. Nicht Alexander, sondern sie sind es gewesen, die diese Wendung herbeigeführt haben. Forscht man nach den Ursachen, so sind es wesentlich die Nachrichten, welche dem Kaiser über die russenfeindliche Tendenz zngingen, die sich in der polnischen Gesellschaft geltend machte. Wußte er auch, daß das Verhalten seines Bruders vielfach Anstoß erregte, so war ihm andererseits auch bekannt, daß der Großfürst nie unterließ, ein Unrecht gut zu machen, sobald er seinen Fehler einsah. In seinen Beziehungen zum polnischen Offizierkorps ist das mehrfach in rührender Weise zu Tage getreten.[1])

[1]) conf. für das Detail dieser Dinge die außerordentlich interessanten Memoiren von Werigin in der Russkaja Starina 1892 und 1893. (russisch).

Ogier in seinen Memoiren (Russ. Archiv 1877) erzählt, die russischen Militärs hätten 1814 vom Großfürsten gesagt: „er ist fromm wie ein Lamm, man muß nur verstehen mit ihm zu blöken".

Auch hat, wie wir sahen, die Armee ihn schließlich lieb gewonnen und sich in seine Art gefunden. Die ihm zugeschriebenen Willkürlichkeiten und Verfassungsverletzungen haben zwar tatsächlich stattgefunden, sind aber nachträglich von polnischer Seite ins Ungeheuerliche aufgebauscht worden. Die Zeitgenossen haben sie verziehen und keineswegs so aufgefaßt wie die Generation, welche retrospektiv eine sittliche Rechtfertigung für den wahnsinnigen Aufstand vom 29. November 1830 suchte. In Wirklichkeit gab es kaum jemanden im Königreich Polen, der eifriger zu den Paragraphen der Verfassung gestanden hätte, als Konstantin. Überhaupt können wir verfolgen, wie der Zesarewitsch sich von Jahr zu Jahr mehr mit dem polnischen Staatsgedanken, so wie Alexander ihn verstand, identifizierte. Namentlich seit er im März 1819 endlich die Scheidung von seiner ersten Gemahlin Julie von Koburg-Gotha, der Großfürstin Anna Feodorowna, erreichte und damit die Möglichkeit gewann, ernstlich als Bewerber um die Hand einer schönen und liebenswürdigen polnischen Dame Jeannette Grudzinska[1]) aufzutreten, steigerte sich seine Vorliebe für die Polen. Die folgenreiche Vermählung, deren für Rußland bedeutsame Wirkung wir noch genauer zu prüfen haben, ist am 12./24. Mai 1820 vollzogen worden im Königsschlosse zu Warschau. Die Gräfin Grudzinska erhielt nunmehr den Titel Fürstin von Lowitsch und ein kaiserliches Manifest bestimmte, daß die aus dieser Verbindung zu erwartenden Kinder nicht Erbansprüche in Rußland haben sollten; auch das eine Tatsache, die den Schwerpunkt im Leben des Großfürsten noch fester auf polnischem Boden begründete. Trotz alledem gärte es im Geheimen auf polnischem Boden, und als Alexander am 15./27. August 1820 in Warschau eintraf, fand er bereits eine gereizte, künstlich gesteigerte Stimmung vor. Es war die erste an die Öffentlichkeit tretende Wirkung der geheimen Gesellschaften, die sich inzwischen organisiert hatten und

[1]) Er hatte sie im Hause des Hofmarschalls Broniec kennen gelernt, bei dem auch die russische Gesellschaft Warschaus verkehrte. conf. Kolaczewski: Wspomnienia. Kap. I. Kolaczewski war ein Vetter Jeanette Grudzinskas. Die Ehe wurde nach stürmischen Anfängen, dank dem Eingreifen Alexanders, der den Großfürsten nötigte, seine bisherige Geliebte zu entlassen, schließlich eine sehr glückliche. Die Fürstin Lowicz war bemüht, Konstantin für den Katholizismus zu gewinnen und hat sich zeitweilig der Illusion hingegeben, ihrem Ziele nahe zu stehen. l. l. Kap. III.

deren unheilvolle Tätigkeit in der Haltung der polnischen Landboten ihren Ausdruck fand. Der Kaiser fühlte den Gegensatz wohl und hat ihm in der Rede, mit welcher er am 1./13. September den Reichstag eröffnete, scharfen Ausdruck gegeben.

Wenn er anch nicht direkt die Polen beschuldigte an den über Europa schwebenden Bestrebungen des Umsturzes beteiligt zu sein, so warnte er doch, und nur am Schluß seiner Rede erinnerten einige Hindeutungen an die Hoffnungen, die er 1818 hervorgerufen hatte, und die damals als eine fast mit Händen zu greifende Zukunft den polnischen Patriotismus hatten hoch aufflammen lassen.[1])

Die Verhandlungen des Reichstages stimmten Alexander noch weiter herab. Die Anträge der Regierung stießen auf eine heftige Opposition, die in den Abgeordneten des Palatinats Kalisch ihre Führer fand. Der Entwurf eines Kriminalrechts ist mit 117 gegen nur 3 Stimmen abgelehnt worden, und ebenso eine zweite Vorlage, die eine Reorganisation des Senats betraf. Nun hatte der Reichstag von 1818 selbst die Bitte an den König-Kaiser gerichtet, dem nächsten Reichstage ein Kriminalgesetzbuch zur Beurteilung vorzulegen. Alexander war diesem Wunsche geflissentlich entgegengekommen, sodaß ohne jede Zögerung eine nur aus polnischen Juristen bestehende Kommission eingesetzt wurde, die dann auch ohne jedes Zutun der russischen Regierung jenen, jetzt vom Reichstage abgelehnten Entwurf ausgearbeitet hatte. Was man tadelte, war, daß das Institut der Geschworenengerichte fehlte, und das

[1]) Der Kalischer Vincent Niemojewski sagte: „Auch ich weiß, daß nur ein Schritt vom Kapitol zum Tarpejischen Felsen führt; nichts aber soll mich abhalten, die Wahrheit zu sagen. Die Verfassung ist das Eigentum des Volkes. Der Zar hat weder das Recht, sie dem Volke zu nehmen, noch auch sie in irgend welcher Hinsicht zu ändern. Schon haben wir der Preßfreiheit Valet gesagt; wir haben keine persönliche Freiheit mehr; das Eigentumsrecht ist verletzt und jetzt will man uns noch die Ministerverantwortlichkeit nehmen. Was bleibt uns denn von der ganzen Verfassung? stat magni nominis umbra. Da wollen wir doch lieber auf diese trügerischen Bürgschaften verzichten. Wir wollen nicht, daß die Patrioten sich in dem Netz dieser Versicherungen verfangen, nur ut saltim liceat certos habuisse dolores“.

Mochnacki, dem diese Angaben entnommen sind, bemerkt ganz richtig: diese Rede sei gleichsam ein Aufruf zur Revolution; aber wenn er zugleich das Verhalten Niemojewskis billigt, können wir darin nur eine ungeheure Verblendung erkennen. Jedenfalls war sie das Gegenteil von dem, was Alexander durch seine Eröffnungsrede hatte erreichen wollen.

erscheint um so sonderbarer, als der Reichstag des Herzogtums Warschau im Jahre 1811 die Annahme des französischen Kriminal-Kodex abgelehnt hatte, weil das dort geltende Geschworenengericht „dem Stande der Aufklärung und der Zivilisation in polnischen Landen noch überlegen sei". Die Verhandlungen waren außerordentlich stürmisch gewesen, und die Unzufriedenheit des Kaisers fand, wie nicht wunderbar ist, in der Rede, mit welcher er den Reichstag schloß, lebhaften Ausdruck. Er sagte: „Als ich Eure Verhandlungen eröffnete, habe ich Euch aus meinen Gedanken über die Mittel, Eure nationalen Institutionen zu entwickeln und zu befestigen, kein Hehl gemacht.

Jetzt, da Ihr an den Termin gelangt seid, an dem die Arbeiten eingestellt werden, die Euch allmählich diesem Ziele nähern sollten, könnt Ihr leicht ermessen, wie weit Ihr ihm nahegekommen seid. Prüft Euer Gewissen, es wird Euch sagen, ob Ihr im Lauf Eurer Verhandlungen dem Königreich Polen alle die Dienste geleistet habt, welche es von Eurer Weisheit erwartete; oder ob Ihr im Gegenteil, hingerissen von Verführungen, die in unseren Tagen nur zu allgemein sind, eine Hoffnung vernichtet habt, die vorausschauendes Vertrauen verwirklicht hätte; und ob Ihr nicht so das Werk der Wiederherstellung Eures Vaterlandes verzögert habt.

Diese ernste Verantwortlichkeit wird auf Euch ruhn; sie ist die notwendige Folge der Unabhängigkeit Eurer Abstimmungen; sie sind frei, aber sie sollen stets durch eine reine Gesinnung bestimmt werden — meine Gesinnung ist Euch bekannt. Ihr habt Gutes für Böses empfangen. Polen ist in die Reihe der Staaten wieder eingetreten. Ich werde in meinen Absichten Polen gegenüber beharren, ganz abgesehen von dem Urteil, das man sich über die Art bilden kann, in welcher Ihr Eure Freiheiten gebraucht.

Es ist jedoch noch möglich, daß die unerfreulichen Eindrücke sich abschwächen, und diejenigen Mitglieder dieser Versammlung, die von aufrichtigem Streben nach dem Guten erfüllt sind, werden ihre ehrenvolle Aufgabe vollführen, wenn sie Worte des Friedens und der Eintracht nach Hause bringen, und jenen Geist der Ruhe und der Sicherheit verbreiten, ohne welchen die wohltätigsten Gesetze unfruchtbar werden . . . . .

Vertreter des Königreichs Polen, ich verlasse Euch; aber auch in der Ferne werde ich mit gleicher Beharrlichkeit und Fürsorge Euer Wohlsein überwachen, und der einzige Gegenstand meiner

Wünsche wird sein, zu sehen, daß das Regiment, welches ich Euch verliehen habe, gefestigt werde durch Eure Mäßigung, und gerechtfertigt werde durch das Bild Eures Glücks!"

Zeigte der Kaiser in den Schlußworten dieser Ansprache, daß er an seinem ursprünglichen Gedanken immer noch festhielt, so verschärften sich die gegenseitigen Beziehungen doch so sehr, daß das Jahr 1820 allerdings Epoche macht in der Geschichte der russisch-polnischen Beziehungen. Den Ministern gegenüber gab der Kaiser in nicht mißzuverstehender Weise seiner Unzufriedenheit über die Haltung des Reichstages Ausdruck. Eine Adresse des Reichstages beantwortete er nicht offiziell, sondern bestimmte, daß seine Antwort nur vertraulich den „Friedlichen" und „Wohlgesinnten" verlesen werden solle. Die Minister sandten darauf die kaiserliche Antwort an die Palatinatsvertretungen. Die meisten nahmen sie widerspruchslos hin, nur die Kalischer Dietinen weigerten sich, auf eine Kundgebung zu antworten, welche konstitutionell unberechtigt sei, was auf den Kaiser Alexander den tiefsten Eindruck machte. Von da ab wurde ihm zweifelhaft, ob die polnische Verfassung sich auf die Dauer werde behaupten lassen. Es kam aber noch ein anderes hinzu. Die polnischen Finanzen wollten nicht in Ordnung kommen. Man hatte ein chronisches Defizit, was bei dem ungünstigen Stande der russischen Finanzen überhaupt doppelt schwer ins Gewicht fiel. Es scheint, daß Alexander allen Ernstes daran gedacht hat, die polnische Verfassung, mindestens zeitweilig, außer Wirksamkeit zu setzen. In einem Reskript des polnischen Staatssekretärs Sobolewski vom 25. Mai 1821 heißt es wörtlich: „Die Dinge haben sich schließlich so zugespitzt, daß heute für uns nicht in Frage kommt, darüber zu sorgen, welche Fabriken geschlossen oder neu gegründet werden sollen, sondern vor allem um das Eine, ob Polen seine politische Existenz behalten oder verlieren soll. Es handelt sich jetzt darum, ganz genau festzustellen, ob das Königreich Polen in seinem gegenwärtigen Bestand sich aus eigenen Mitteln erhalten kann, oder ob es eine andere Gestalt anzunehmen hat, die seinen Kräften mehr entspricht."

Die Polen haben nachträglich gesagt, auf dieses Schreiben des Staatssekretärs sei nichts übrig geblieben als eine Erhebung mit den Waffen in der Hand. Auch hier liegt eine ungeheure Übertreibung vor. Zunächst wurde dieses Schreiben Sobolewskis nur

seinen Kollegen bekannt. Die große Masse der Bevölkerung ahnte nichts von der Gefahr, die der polnischen Verfassung drohte; auch ist sie tatsächlich dadurch abgewandt worden, daß der Fürst Lubecki das Finanzministerium übernahm und mit außerordentlichem Geschick das verwirrte und zerfahrene Budget des Staates ins Gleichgewicht zu setzen und danach das Land in den blühendsten Zustand zu führen wußte. Er deckte zunächst das Defizit durch freiwillige Beiträge, die ihm auf seine dringende Bitte der Patriotismus der Polen gewährte, dann aber verstand er durch eine sorgfältig berechnete, zugleich sparsame und doch für die Bedürfnisse der nunmehr rasch aufblühenden Kultur des Landes eintretende Staatshaushaltung die von dieser Seite drohenden Gefahren endgültig zu beseitigen. Die polnische Geschichtsschreibung ist in ihrem Urteil über Lubecki unsicher. Weniger wegen der oft sehr anfechtbaren Mittel, vor denen er nicht zurückscheute, als weil sie zu keinem klaren Urteil über seine letzten politischen Absichten gelangen kann. Daß Lubecki einen sehr geringen Respekt vor den Paragraphen der Verfassnng hatte, ist durch zahlreiche Beispiele zu belegen, er hat sich häufiger über ihre Schranken hinweggesetzt als der Großfürst Konstantin, und ebenso läßt sich nicht bestreiten, daß ihm der politische Status quo, d. h. das bestehende Verhältnis Polens zu Rußland, für absehbare Zukunft die meist erwünschte Kombination war. Aber darin ist er mit allen polnischen Magnaten, mit fast sämtlichen Generälen nnd höheren Militärs eines Sinnes gewesen; auch Fürst Adam Czartoryski, über dessen letzte Absichten kein Zweifel besteht, war weit davon entfernt, an dem Gegenwärtigen rütteln zu wollen. Seine politischen Zuknnftsphantasien hat Fürst Lubecki der Nachwelt nicht kundgetan; er endete bekanntlich in Petersburg als russischer Staatsmann, und wir werden seiner rhetorischen Zweikämpfe mit dem Finanzminister Grafen Cancrin noch zu gedenken haben. Von 1822 bis zum Ausbruch der Revolution ist er ohne Zweifel derjenige Pole gewesen, der sich um die Erhaltung der formalen Selbständigkeit des Königreichs am meisten verdient gemacht hat. Es waren ganz andere Leute, die dem Kongreß-Polen das Grab gegraben haben: diejenigen, die das besondere Privileg des polnischen Patriotismus für sich in Anspruch nahmen und das Königreich mit jenem Netz geheimer Gesellschaften überzogen, in welchem schließlich, soweit es vorhanden war, das gesunde politische Urteil der Bevölkerung erstickte.

Es ist nicht möglich, mit völliger Bestimmtheit die Entstehungsgeschichte jener Geheimgesellschaften festzustellen. Der polnische Geschichtsschreiber der Revolution von 1831, Mochnacki, sagt ganz richtig, daß in Polen alle Revolutionen aus geheimen Gesellschaften entstanden sind. Vor 1795 wie nach 1795 ist es im Grunde dasselbe Bild: patriotische Gesellschaften, Insurrektionen, Emigrationen kehren typisch wieder wie der Refrain eines Liedes. „Unter einer milden Regierung erheben sich die Polen, weil sie es können, unter einer harten, weil sie dazu genötigt werden.“

Schon im Jahre 1814, als die Formierung der polnischen Armee durch Rußland begann, trug man silberne Ringe mit rotem Emaileinsatz, auf welchen auf der einen Seite drei, auf der anderen zwei Punkte und die Buchstaben P. P. (prawodziwy polak d. h. echter Pole) angebracht waren, als Symbol künftiger Befreiung, und später scheinen die von alters her auf polnischem Boden weitverbreiteten Freimaurerlogen, trotz des kosmopolitischen Fundaments, auf dem sie sich aufbauten, einen besonderen polnischen Patriotismus gepflegt zu haben. Aber erst 1819 begann in Russisch-Polen die Tätigkeit der Geheimgesellschaften. Man hat die erste Anregung dazu dem General Dombrowski zugeschrieben. Im Jahre 1818, als er auf dem Totenbette lag, habe er einem befreundeten Offizier gesagt, es sei doch sehr zu bedauern, daß die polnische Nation, deren Tapferkeit soviel zum Ruhm ihrer Führer beigetragen habe, selbst so wenig Nutzen aus ihren Anstrengungen und Opfern ziehen könnte. Auch wenn Napoleon nach seiner Rückkehr aus Elba siegreich bis an die Weichsel gedrungen wäre, hätte Polen um den Preis neuer Opfer infolge der Gesamtlage Europas nicht bessere Bedingungen erlangt, als dem Sieger schließlich beliebte. Es sei daher höchst wünschenswert, daß man versuche, die Energie des polnischen Volkes zu beleben und ihm Vertrauen in die eigenen Kräfte einzuflößen. Man müsse die Gesinnungsgenossen zusammenfassen ohne Rücksicht auf die Staatsangehörigkeit der einzelnen Polen, dann könnte man nicht nur die Gesamtkraft der Nation Alexander zu Dienst stellen, sondern auch, wenn das Kriegsglück ihm nicht günstig sein sollte, sich die eigene Unabhängigkeit sichern und die Freiheit gewinnen, nach eigenem Ermessen sich einen König zu wählen.[1])

[1]) Rapport de la commission d'enquête de 1827 pg. 6. 7 etc. Mscr. Die Protokolle der polnischen Untersuchungskommission von 1826 geben eine etwas

Es ist nicht mit Sicherheit nachzuweisen, ob Dombrowskis Worte wirklich so gelautet haben; vor der Untersuchungskommission von 1826 wurden die Äußerungen Dombrowskis weit harmloser dargestellt, er habe nur eine öffentliche Meinung in Polen erziehen, nicht an der Verfassung und an der Treue zum Zaren rütteln wollen. Tatsache ist nur, daß man seine angeblichen oder wirklichen letzten Worte weitertrug und in ihnen gleichsam das politische Testament des nationalen Helden erblickte.

Die erste regelrechte Organisation ist von dem Major des 4. Infanterieregiments, Lukasinski, ausgegangen, der 1819 eine Freimaurerloge ausschließlich polnisch-nationalen Charakters begründete.[1]) Er selbst wurde Großmeister und organisierte seine Loge so, daß erst die letzte und höchste Stufe den Adepten in das Ziel der Verbindung, die Herstellung Polens in den Grenzen von 1772, einführte. Ein besonderer Druck mit dem kleinen Finger und der Name Sholkewski dienten als Erkennungszeichen. Diese Loge der „Nationalen Freimaurer“, die der damals vorherrschenden Strömung entgegenkam, drang in zahlreichen Verzweigungen in die polnische Armee ein und sprang von da nach Kalisch und nach Posen über.[2])

Nun ist man zunächst bemüht gewesen, diesen Bestrebungen den Charakter einer Quasi-Legalität zu geben; in den Logen des Königreichs Polen stellte man die mit blauer Binde und weißer Kokarde geschmückte Büste Alexanders, als des Herstellers der polnischen Nationalität, auf. Als man aber in Posen dementsprechend die Büste Friedrich Wilhelms III. einführte, wurde sie in einer der ersten Sitzungen in Stücke geschlagen. Die weniger tätige und weniger gefürchtete preußische Polizei hat

abweichende Darstellung und nennen als Dombrowskis ersten Vertrauten seinen Adjutanten Mycielski. Kurz vor seinem Tode habe er seine Gedanken noch den folgenden Patrioten mitgeteilt: Fürst Eduard Lubomirski, Anton Jablonowski, Prondzinski und Krzyzanowski. Diese hätten sich dann verpflichtet, in Posen, Galizien und in den russischen, ehemals polnischen Gebieten auf eine Einheitlichkeit der patriotischen Arbeit hinzuwirken.

[1]) Von einer älteren Organisation erzählt Clemens Kolaczkowski: Wspomnenlja cap. 1. J. Prondzinski, G. Malachowski und er hätten die Gesellschaft der P. P. (polnische Freunde) gegründet.

[2]) Auch in Berlin gab es schon 1820 eine geheime polnische Gesellschaft. Berl. St. A. Rep. 77. Nr. 27.

damals davon ebensowenig erfahren wie von den Statuten, die bereits den unteren Klassen die Frage der polnischen Grenzen zur Verhandlung vorlegten, während nach dem Warschauer Statut das Privileg, über diese wichtige Zukunftsfrage zu diskutieren, der vierten Klasse gehörte. Überhaupt nahm die Bewegung auf preußischem Boden ein leidenschaftlicheres Tempo an. Die Polen des Großherzogtums Posen gelten ja noch heute unter ihren Landsleuten als die feurigsten und unternehmendsten. Es dauerte nicht lange, so verwandelte sich die Posener Freimaurerloge in eine organisierte Verschwörung, an deren Spitze der General Melczinski trat. Sie nahmen den Namen Kosiniery, d. h. Sensenmänner, an.

Als die Rückwirkung des hitzigen Temperaments der Posener sich auch in Warschau fühlbar machte, kam die Polizei des Großfürsten dem Treiben auf die Spur. Auf einen Bericht des Kriegsministers Grafen Hauke ließ Kaiser Alexander alle Logen schließen, und darauf erklärte auch Lukasinski, daß mit dem Verbot der Regierung die Logen zu existieren aufgehört hätten. In Wirklichkeit aber setzte er mit einem kleinen Kreise vertrauter Genossen das begonnene Werk fort, und aus den bisher geduldeten Logen entstand auch im Königreich Polen eine Verschwörung. Das Drängen der Posener Gesinnungsgenossen, die durch den Zutritt des Generals Uminski und des Obersten Prondzinski nur noch tatendurstiger geworden waren, riß die Warschauer weiter fort. Ende April 1821 traf General Uminski als Abgesandter der Posener in Warschau ein, und auf einer Zusammenkunft in Lazienki[1]) fand eine erste Verständigung statt. Man einigte sich, eine größere Versammlung auf den 3. Mai in Potok, zwei Kilometer von Warschau, zu berufen. Den Vorwand zur Versammlung gab ein Scheinduell. Man meinte, so den geringsten Verdacht zu erregen, da Duelle häufig stattfanden und geduldet wurden. Uminski erschien auf weißem Roß mit dem viereckigen Hut, der Konfederatka,

[1]) Anwesend waren aus dem Königreich der Oberstleutnant Werzbolowski, Lukasinski, Dobrogoyski, Cichowski, Fedor Morawski, Kozakowski; dazu die Auswärtigen Uminski, Prondzinski und der wolhynische Gutsbesitzer Sobanski. Die folgende Darstellung beruht auf der durch den offiziellen Bericht der polnischen Untersuchungskommission von 1827 kontrollierten Geschichte der geheimen Gesellschaften von Mochnacki. Auch die mit Vorsicht zu benutzenden Protokolle der polnischen Untersuchungskommission von 1826 sind zu Rate gezogen worden.

wie denn das Ganze einen theatralischen Anstrich trug. In einem an der Weichsel gelegenen Hain, nicht weit von dem Kloster Bieljani, konstituierte sich die aus wenig über 10 Personen bestehende Versammlung.[1]) Nun steckte Prondzinski sein entblößtes Schwert in den Boden, ein Medaillon mit dem Bildnis Kosciuszkos war am Gefäß angebracht, wohl um den meistgefeierten der polnischen Freiheitskämpfer gleichsam zum Zeugen zu nehmen. Es folgte eine Ansprache Uminskis.[2]) „Die Polen," sagte er, „haben unter verschiedenen Regierungen kein Vaterland, daher sind alle Kräfte daranzusetzen, auf daß es im vollen alten Umfange wiederhergestellt und für immer die Unabhängigkeit begründet werde. Wir werden dieses Ziel durch Gesellschaften erreichen, zu denen die Patrioten sich verbinden und die wir in allen Teilen des alten Polen gründen wollen. Um aber diesem Unternehmen ein festes Fundament zu geben, wollen wir hier den Eid leisten, den die Posener Gesellschaft angenommen hat."

Darauf erhob Uminski seine Rechte und Morawski[3]) sprach den Eid vor: „Ich schwöre vor dem Antlitz Gottes, und versichere mit meinem Ehrenwort, daß ich alle meine Kräfte verwenden will, um meinem geliebten Vaterlande zu helfen, und daß ich, ihm Freiheit und Unabhängigkeit zu gewinnen, nicht nur mein Gut, sondern auch mein Leben weihe; daß ich die mir anvertrauten Geheimnisse vor niemandem preisgeben und niemandem entdecken, daß ich den Fortschritt der Gesellschaft mit all meinen Kräften fördern werde. Ich verspreche mich widerspruchslos den Gesetzen der Gesellschaft, den bis jetzt erlassenen wie den später zu erlassenden, zu unterwerfen. Ohne jede Rücksicht werde ich nicht nur das Blut der Verräter vergießen, sondern auch jedes anderen, der dem Wohl meines Vaterlandes hinderlich ist. Wenn jemand die Gesellschaft verrät, oder wenn sie durch einen Zufall entdeckt wird, werde ich

[1]) Die Namen der Teilnehmer stehen nicht ganz sicher fest. Kolaczkowski l. l. c. 2 nennt Uminski, Werzbolowicz, Dobrogoyski, Kossakowski, Prondzinski, Lukasinski, A. Cichowski, Th. Morawski, L. Sobanski, Szröder, B. Kricinski, Gordon.

[2]) Mochacki erzählt den Hergang in anderer Ordnung. Man darf jedoch wohl annehmen, daß die Zeugenaussagen des Protokolls diesen, die Angeklagten nicht belastenden Umstand richtig wiedergeben.

[3]) Wohl Karl Morawski, Beisitzer des Wilnaer Obertribunals.

eher mein Leben hingeben, als ihre Geheimnisse entdecken oder ihre Mitglieder nennen. Ich verspreche auch, keine die Gesellschaft betreffenden Papiere, noch eine Abschrift ihrer Mitglieder bei mir zu führen, es sei denn, daß ich von älteren (Bundesbrüdern) die Vorschrift dazu erhalten hätte. Wenn ich diese vor dem Antlitz des höchsten Wesens übernommene Verpflichtung verletze, mag ich bestraft werden mit einem qnalvollen Tode als Bösewicht, und mein Name von Mund zu Mund bis in die spätesten Geschlechter gehen, dann mag mein Leib den wilden Tieren zur Speise vorgeworfen werden, zum schrecklichen Beispiel denen, die es wagen sollten, meinen Spuren zu folgen. Ich rufe Gott zu Zeugen an, ihr aber denkwürdige Schatten Sholkewskis, Czarneckis, Poniatowskis, Kosciuszkos stärkt mich mit Eurem Geiste, daß ich unerschütterlich sei in diesem Unternehmen."

Dieser ruchlose Eid ist dann wirklich von allen Anwesenden geschworen worden. Es hat ihn, so weit wir es verfolgen können, kein einziger gehalten. Auch war er an sich unhaltbar. Aber schon damals waren die Polen in ihrem leidenschaftlichen Verlangen, eine politische Aufgabe zu lösen, die nach der Lage der großen Politik kurzweg als unlösbar bezeichnet werden mußte, so verblendet, daß ihnen darüber nicht nur das sittliche Urteil, sondern auch jeder Sinn für die Wirklichkeit verloren ging. So schritten sie denn zur Organisation der großen Verschwörung, deren erstes Ziel die Erhaltung der national-polnischen Gesinnung und deren Endergebnis die Vereinigung aller jemals zu Polen gehörigen Gebiete zu einem unabhängigen Reichskörper sein sollte. Abzeichen des Bundes war ein aus Dolch und Sense gebildetes Kreuz und dazwischen das Bild Kosciuszkos.

Auf einer Versammlung, die in Warschau in der Wohnung des Majors Kosakowski stattfand, konstituierte man sich zu einer provisorischen Zentralgewalt und beauftragte den Redakteur des „weißen Adlers", Theodor Morawski, mit der Ausarbeitung des Aktionsplanes.

Das schließliche Resultat war dann, daß man für die nunmehr ins Leben tretende, das ganze Polen in den Grenzen von 1772 umfassende Geheimorganisation den Namen „Nationale Patriotische Gesellschaft" wählte und ihre Leitung einem Zentralkomitee in Warschau übertrug, zu dessen Mitgliedern die folgenden Personen gewählt wurden: Werszbolowicz, Lukasinski, Machnicki, Kosa-

kowski, Prondzinski, Szröder und Morawski. Man teilte zum Zweck der Agitation das ganze für ein zukünftiges selbständiges Polen beanspruchte Gebiet in die sieben Provinzen: Königreich Polen, Posen nebst Kalisch, Litauen, Wolhynien nebst Podolien und Kiew, Krakau und ohne Rücksicht auf geographische Verhältnisse, das Heer. Jede Provinz zerfiel wiederum in Kreise, diese in Gemeinden, wobei die letzteren als Vereinigungen von höchstens zehn Patrioten gedacht werden. Wuchsen die Gemeinden zu höherer Mitgliederzahl an, so schied schon der elfte aus, um eine neue Gemeinde um sich zu sammeln.

Man zahlte ein Eintrittsgeld von 20 polnischen Gulden, in einzelnen Kreisen 5 bis 10 Dukaten. Der Monatsbeitrag war ein Dukaten. Doch scheinen diese Beiträge nur unregelmäßig eingeflossen zu sein, und in einigen Kreisen wurden sie überhaupt nicht erhoben.

Es folgte nun eine fieberhafte Tätigkeit. Sendboten mit großen Vollmachten bereisten die „Provinzen" und wie ein allumspannendes Netz legte sich die patriotische Gesellschaft über das ganze ungeheure Gebiet, das der unreife Patriotismus der Führer für das selbständige Polen der Zukunft beanspruchte. Uminski in Posen, Oborski in Litauen, Ludwig Sobanski in Wolhynien, Cichowski in Kalisch, Jordan und Pawlikowski in Krakau legten die Fundamente der Organisation, die offenbar eine weit größere Ausdehnung fand, als die Berichte der Untersuchungskommission von 1826 und 1827 wahrscheinlich zu machen suchten. Auch der der patriotischen Gesellschaft parallel laufende, von Majewski organisierte Geheimbund der Templer, welcher ähnliche Zwecke verfolgte und durch den Pomp seiner Riten, wie durch die Aufnahme von Frauen besondere Anziehungskraft ausübte, bedeutete weit mehr, als später zugegeben wurde. Es ist keineswegs unwahrscheinlich, daß Mochnacki mit seiner Behauptung, daß um 1822 gegen 5000 Mitglieder gezählt wurden, von denen die Mehrzahl an der Spitze besonderer Gemeinden gestanden habe, der Wahrheit nahe kommt.[1])

[1]) Das gäbe 5000 wissende Mitglieder und mindestens 250000 Personen, auf welche der Bund als auf brauchbare Werkzeuge im Fall der Not rechnete. Was Mochnacki von der heimlichen Beteiligung der Magnaten erzählt, wird durch den Verlauf der Revolution von 1830 nicht bestätigt und ist mir aus meinen archivalischen Quellen nicht entgegengetreten. Im wesentlichen waren es Kleinadel, Subalternoffiziere, Literati.

Ganz außerordentlich groß war jedenfalls die Zahl der Mitwissenden und Ahnenden, und es hat unter ihnen nicht an Elementen gefehlt, welche den kommenden Dingen mit Sorge und Unruhe entgegensahen.

Das gilt zunächst von der hohen polnischen Geistlichkeit, die keinerlei Grnnd hatte, sich über das russische Regiment zu beklagen. Sie war glänzend dotiert, fand in der damals auch nach Polen überspringenden mystischen Geistesrichtnng des Kaisers Alexander ihren Vorteil nnd eiferte gegen den Geist der Revolution, des Ungehorsams und der Gottlosigkeit.[1]) Den geheimen Gesellschaften wirkte sie, so viel an ihr lag, entgegen, dafür war sie bemüht, die Autonomie der katholischen Kirche der Regierung gegenüber zu behaupten, wie sich namentlich darin zeigte, daß der direkte Verkehr mit der Kurie aufrecht blieb, die Geistlichen den bürgerlichen Gerichten entzogen und Ehescheidungen nicht anerkannt wurden. Sonst war man in diesen Kreisen streng loyal, nutzte die durch die Politik des Kaisers gebotene Gelegenheit zu konfessionellen Eroberungen aus und förderte nach Kräften die damals in Mode gekommenen Kongregationen, von denen die Kongregation „Zum Lamm Gottes", welche von der Fürstin Lowicz protegiert wurde, besondere Verbreitung in der vornehmen Welt fand.

Als der Kultusminister St. Potocki der Unzufriedenheit der Geistlichkeit weichen mußte und durch St. Grabowski ersetzt wurde, fand diese klerikal-konservative Tendenz in dem neuen Minister eine Stütze und ebenso in dem hochgebildeten Kl. Szaniewski, der aus freien Stücken das Amt eines Zensors auf sich nahm und es im Geist Alexanders als überzeugter Anhänger der Verfassung und der russisch-polnischen Kombination handhabte. Er und Grabowski wirkten in vollstem Einverständnis mit Nowossilzew. Sie bildeten eine Art Triumvirat, zu dem in weniger enger Beziehung auch der Vizekönig Zajonczek zugezählt werden muß. Um das Jahr 1821 begannen nun die Verhältnisse kritisch zu werden. So groß auch die Verblendung war, in der Großfürst Konstantin den Polen gegenüberstand, die steigende Erregung der Jugend, das geheimnis-

[1]) Die Schrift des Kultusministers Stanislaw Potocki „Pedroz do Ciemnogradu" (Weg znr Stadt der Finsternis) ist im Gegensatz zu dieser Richtung entstanden, und hatte dank den Bemühungen des hohen Klerus die Entlassung des Ministers zur Folge.

volle Kommen und Gehen der revolutionären Agenten, die Warnungen von Nowossilzew und bald auch die Entdeckung einzelner Gemeinden (oder Katheder, wie die Polen es nannten) in den Kreisen der Armee und der Beamten mahnten zur Vorsicht. Dazn kam, daß anch Warnungen von anderer Seite her laut wnrden. Pozzo di Borgo war in Paris polnischen Verschworenen auf die Spur gekommen,[1]) dann hatte man den Brief eines Agenten Skosa an den außerordentlichen englischen Gesandten Charles Bagot aufgefangen, der Kaiser Alexander veranlaßte, Nowossilzew zu beauftragen, erneute Nachforschnngen nach einer in Warschau bestehenden Geheimorganisation anzustellen, die für den Fall eines Türkenkrieges eine Erhebung Polens herbeiführen wollte.[2])

Nowossilzew machte sich eifrig ans Werk, und durch den Verrat eines gewissen Nagorski gelang es ihm wirklich, die Angaben des englischen Agenten zu kontrollieren und festzustellen, daß in der Armee ein Komplott bestehe, dessen Ziel es sei, bei günstiger Gelegenheit die russische Herrschaft abzuwerfen und alle abgetrennten Teile Polens zu einem großen nationalen Reiche unter einem polnischen Fürsten zu vereinigen. Bald daranf führte ein Verhör, dem der Kriegsminister Hauke seinen Adjutanten, den Kapitän Skrobecki unterzog, auch zur Entdecknng der Nameu eines Teils der Stifter der nationalen patriotischen Gesellschaft, die jedoch als ziemlich harmlose Freimaurerei dargestellt wurde, und etwa im Oktober 1820 dennnzierte ein verabschiedeter Oberst Schneider dem General Knruta den ganzen Znsammenhang der revolutionären Organisation. Auch er hatte vornehmlich den Oberst Lukasinski und den Kapitän Skrobecki genannt. Beide wurden nun nochmals verhört, aber sie blieben dabei, nur Freimaurer zu sein, und der Großfürst, der Schneider für einen Verleumder hielt, schlug darauf die Untersuchnng nieder.

Erst als Kurnta kurz vor seiner Abreise nach Petersburg Nowossilzew von diesen Dingen Mitteilung machte, gewann die Unter-

[1]) Es ist leider nicht möglich, auf Grund des mir zugänglichen Materials mit Sicherheit die Daten dieser Entdeckungen zu bestimmen. Die Hauptquelle, der Brief Nowossilzews an Kaiser Alexander (d. d. Varsovie le 15/27 avril 1822) spricht sich nicht mit hinreichender Bestimmtheit aus. conf. Anlage.

[2]) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die englische Regierung diesen Brief absichtlich in die Hände der russischen Polizei spielte, um Alexander von einem Eingreifen in die türkischen Verhältnisse zurückzuhalten.

suchung einen anderen Charakter. Schneider fand an Nowossilzew einen weniger voreingenommenen Zuhörer, und da seine Aussagen sich mit denen Nagorskis deckten, auch durch Berichte Pozzos bestätigt wurden, der in Paris einen gewissen Karski[1]) verhört hatte, schien aller Zweifel zu schwinden.

Der Großfürst freilich hielt alles noch für eine böse Intrigue, die ihre Spitze gegen die guten Offiziere der Armee richte. Als er mit dem Vizekönig über diese Dinge sprach und Zajonczek ihm entgegnete: „er traue seinem Volke nicht; er kenne es gut und sei wohl geneigt zu glauben, daß alles, was über jene geheimen Gesellschaften ausgesagt worden, nur zu wahr sei", da brauste Konstantin auf: er, der Großfürst sei zwar ein Fremder, aber doch ein besserer Pole als der Vizekönig und bereit, die Polen vor dem Kaiser zu verteidigen. Zajonczek antwortete: es sei ja möglich, daß er irre, wenn man ihn aber um seine Meinung frage, könne er nur sagen, was ihm sein Gewissen gebiete. Käme es zu einem Türkenkriege, so würde er nicht raten, die polnischen Truppen im Königreich zu lassen, man möge sie nur ins Feld schicken und dürfe darauf rechnen, daß sie sich gut schlagen und das Land ruhig bleiben werde. „S. Maj. braucht uns nur eine oder zwei Divisionen russischer Truppen zu schicken, vorausgesetzt, daß es Linientruppen (also nicht Garden) sind."

Immerhin wurden nunmehr alle geheimen Gesellschaften, „welchen Zweck auch solche haben können", in dem Königreich Polen verboten,[2]) und infolge der letzten Enthüllungen fand nun ein drittes Verhör Skrobeckis statt, der jetzt die Wahrheit gestand. Die russische Regierung kannte nunmehr den ganzen Zusammenhang der Verschwörung, und wenn sie ihr geheimnisvolles Haupt nicht finden konnte, lag es daran, daß ein solches Haupt garnicht existierte.[3]) Unter diesen Umständen konnte auch der Großfürst sich nicht der Notwendigkeit entziehen, zu energischen Gegenmaßregeln zu greifen.

[1]) Karski war russischer Spion und hatte Lukasinskis Vertrauen zu gewinnen verstanden.

[2]) Warschau, den 6. Nov. 1821, in der Sitzung des Administrationsrats. G. St. A. Berlin A. A. Rep. I Pologne No. 12.

[3]) Man dachte an den General Kniażewicz in Dresden, an die Generäle Kosinski und Uminski in Posen, den General Paszkowski in Krakau u. a. mehr. Sie waren alle Mitwisser, Uminski das Haupt der Posener Verschworenen.

Im Mai 1822 wurden Lukasinski, Dobrogoiski, Dobrzycki, Machnicki, Kažucki, Cychowski, Dzwonkowski und Syz verhaftet; die beiden letzteren nahmen sich im Gefängnis das Leben, dio drei ersten wurden degradiert, Lukasinski zu siebenjähriger, die beiden anderen zu vierjähriger Zwangsarbeit in der Festung Zamostje verurteilt,[1]) die übrigen wurden unter Polizeiaufsicht gestellt.

Damit war faktisch das erste Zentralkomitee aufgelöst, es rekonstruierte sich aber aufs neue unter der Führung des Gardeobersten Severin Krzyżanowski, des Staatsrats Albert Grzymala und des Sekretärs im Staatsrate Plichta. Sie richteten ihre Bemühungen weniger auf weitere Verbreitung der Verschwörung, als auf Erhaltung der noch bestehenden Organisation. Sie sistierten die Aufnahme neuer Mitglieder und zogen nur ausnahmsweise unbedingt verläßliche und womöglich wohlhabende Persönlichkeiten, wie den Fürsten Anton Jablonowski und den Grafen Victor Osolinski neu hinzu. Auf die Dauer aber vermochten sie das Geheimnis, daß niemand als oberster Führer des Bundes hinter ihnen stand, nicht zu behaupten und durch eine Art Verschwörung wurde ihnen, von den in Warschau zusammengekommenen Deputierten der Provinzialverbände, ein Chef in der Person des alten Grafen Stanislaw Soltyk aufgenötigt und die Zentralleitung durch Hinzuziehung des Grafen Gustav Malachowski, des Fürsten Anton Jablonowski und des Priesters Dembek verstärkt. Es ist, recht erwogen, das Magnatentum, welches der bisher führenden Szlachta die Leitung entriß, und auch beachtenswert, daß der erste Priester sich jetzt der Revolution anschloß. Dagegen läßt sich nicht nachweisen, daß außer den genannten Magnaten auch andere der Verschwörnng zufielen. Die Wahrscheinlichkeit spricht umsomehr dagegen, als sie 1830 nur widerwillig sich der Revolution anschlossen. Um aber dem Autoritätsbedürfnis der Provinzen zu genügen, hat danach auch Graf Soltyk das Gerücht verbreitet, daß er selber nur das Werk-

[1]) Über das tragische Schicksal Valerian Lukasinskis conf. die Anlage. Er starb den 15. Februar 1868 in der Festung Schlüsselburg, beinahe taub und blind, am Stein und Bruch leidend.

Dobrogoyski starb in Zamostje, Dobrzycki wurde nach Ablauf seiner Zeit entlassen und lebte unter polizeilicher Aufsicht, ohne weiter belästigt zu werden.

Ein Portrait Lukasinskis bei Stroszewicz: Les Polonais et les Polonoises de la révolution du 29 Nov. 1830. Paris 1832, fol.

zeug eines noch höher stehenden Bundesleiters sei, dessen Namen unter allen Umständen geheim bleiben müsse. Dabei ist es dann während der ganzen Regierungszeit Alexanders geblieben; man folgte blind dem Phantom, das man sich selber errichtet hatte, war aber vorsichtiger als in den Tagen, da Lukasinski noch die Leitung in Händen hätte. Soviel wir erkennen können, hat die Verschwörung nicht nur keine weiteren Fortschritte gemacht, sondern sogar an Boden verloren.

Mancherlei Ursachen haben zu diesem Resultat geführt. Zunächst das Scheitern der revolutionären Bewegungen in Süd-Europa und die immer mehr schwindende Aussicht auf einen russisch-türkischen Krieg. Man hatte im „Königreich" Polen die deutliche Empfindung, daß Kaiser Alexander der Nation sein Vertrauen nicht wieder zugewandt habe. Der für das Jahr 1822 erwartete dritte Reichstag war nicht berufen worden. Auch die Jahre 1823 und 1824 gingen ohne Reichstag hin. Während dieser ganzen Zeit aber ist die Regierung fast ununterbrochen auf der Jagd nach Geheimorganisationen, die in den Gymnasien beginnen, an allen polnischen Universitäten, sowie in Deutschland (Breslau) und der Schweiz (Bern) ihre Verzweigungen haben, hie und da in der Armee auftauchen, ohne daß es gelungen wäre, die Zusammenhänge festzustellen, die aber der Regierung in Warschau die Vorstellung lebendig erhielten, daß man es mit einem schwer faßbaren wohlorganisierten Gegner zu tun habe und daß von der erstrebten Versöhnung beider Nationalitäten, der russischen und der polnischen, keine Rede sein könne. Den merkwürdigsten Eindruck erweckt dabei das Verhalten der preußischen Regierung. Seit im Juli 1822 dem Großfürsten Konstantin in den russischen Provinzen, die früher einen Teil des alten Polen von 1772 bildeten, eine Stellung eingeräumt worden war, die der eines Generalgouverneurs gleichkam, und danach, im Oktober dieses Jahres, auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers die Regierung des Königreichs angewiesen wurde, nicht mehr direkt mit den Generalkonsulaten in Warschau zu verkehren, sondern stets die Vermittelung des Großfürsten anzurufen, wurde tatsächlich Konstantin der Regent des Landes, und der Vizekönig Zajonczek sank zu völliger Bedeutungslosigkeit herab.[1]) Alle

[1]) „Par suite d'ordres de Sa Majesté l'Empereur et Roi . . . l'administration du Royaume devant à l'avenir s'adresser directement à Son Altesse

wichtigeren Angelegenheiten der Zivilverwaltung und der politische Verkehr mit dem Auslande, so weit Polen dabei in Frage kam, fielen dadurch dem Großfürsten zu, der nunmehr in seiner unruhigen Art den Spuren nachging, die auf eine Agitation vom Auslande her hinwiesen. Jemehr er an der Fiktion festhielt, daß der Kern der polnischen Nation, vor allem aber die Armee, loyal und unbedingt zuverlässig sei, um so mehr stieg seine Erbitterung gegen die ausländischen Agitatoren, die ihm sein Werk zu Grunde richteten. So kam es bald zu einer gereizten Korrespondenz [1]) mit der preußischen Regierung, welche die Mahnungen, die der Großfürst ihr zugehen ließ, für mindestens stark übertrieben hielt und sowohl die polnischen Burschenschaften in Breslau [2]) als einzelne durch ihre Reden kompromittierte Persönlichkeiten soviel irgend möglich entschuldigte. Der sehr lebendige Posener Zweig der „nationalen patriotischen Gesellschaft“ blieb fast unbehelligt und die nationale Propaganda auf Kosten der deutschen ging, ohne daß die Regierung eingegriffen hätte, rastlos weiter.

Am meisten Sorge machte das Verhalten der Universität Wilna. Schon im Herbst 1821 fand man an den inneren Türen und Fenstern der Universität Zettel angeheftet, auf denen zu lesen stand: „Der Großfürst Konstantin wird im Jahre 1822 als Tyrann unter einem Dolchstiche fallen“. Nun ließ sich bei ruhiger Erwägung wohl annehmen, daß es sich um einen törichten Streich handele, da derartige Verbrechen

Impériale le Grand Duc Constantin, commandant en chef, dans tout ce qui concerne ses relations avec les consulats généraux accrédités à Varsovie, le Prince Lieutenant . . . m'a chargé de Vous (d. h. den Generalkonsul Schmidt) prévenir . . de cette nouvelle direction du service. Varsovie 26 oct. 1822. Berlin Staatsarchiv, Ausw. Amt I. I, Polen 16.

[1]) conf. Schreiben Konstantins an Alopäus d. d. Varsovie 7. Januar 1822. officiell. Berlin St. A. A. A. I Pologne No. 12.

[2]) Die Statuten der polnischen Burschenschaften in Krakau, Kielce, Warschau sind in deutscher Übersetzung und im polnischen Originaltext Berl. I. I Pologne No. 12 erhalten. Daselbst auch das Material über die Breslauer polnischen Burschenschaften und einzelne poetisch sehr schöne polnische Studentenlieder von wildester nationaler Gesinnung. In Warschau hielt man für das Haupt der polnischen patriotischen Gesellschaften unter den preußischen Studenten den jungen Napoleon Czapski, neben ihm Erasmus Mąkowski und einen Studenten Gura. Eine preußischerseits angestellte Untersuchung fand jedoch keine Anhaltspunkte. conf. Schreiben des Baron Mohrenheim, als Anlage zum Bericht Schmidts d. d. Warschau 1821. 24/VI. Berl. Staatsarchiv A. A. I. I.

sich nicht vorher anzukündigen pflegen. Aber die Untersuchungen zeigten doch, daß die Sache ernst zu nehmen war. Das Verhör des Studenten Moczinski wies auf Verbindungen, die nach Preußen hinleiteten, und wenn man auch den Beweis nicht erbringen konnte, daß ein wirklicher Mordplan vorgelegen hatte, wurde man doch noch achtsamer und mißtrauischer. Im Jahre 1823 wurden, wie es in einem gleichzeitigen Bericht heißt, „äußerst unanständige Zettel und ein verbrecherischer Aufruf an den Straßenecken gefunden“. Das Jahr 1824 aber brachte den Beweis, daß ein wirkliches Verbrechen im Werk war. Nowossilzew, der sich während des Winters in Wilna aufhielt, erhielt die Anzeige, daß mehrere junge Leute, die auf dem Lyceum zu Kaydani[1]) studierten, die Absicht hätten, den Großfürsten Konstantin auf seiner Durchreise nach Petersburg anzufallen und zu ermorden. Vier Studenten, unter ihnen der 19jährige Sohn des Rektors jenes Lyceums, Mollisson, wurden verhaftet, und dem Großfürsten, der einige Stunden später in Kaydani eintraf, vorgeführt.

Konstantin fragte Mollisson: „Kennen Sie mich, habe ich Sie oder Ihre Familie je gekränkt oder verfolgt?“. Der junge Mann verneinte all diese Fragen, gestand aber schließlich, daß er die Absicht gehabt, den Großfürsten zu ermorden, weil er das Unglück seines Vaterlandes verschulde.[2]) Alexander ließ darauf das Lyceum auflösen. Nowossilzew aber verdoppelte seine ohnehin scharfe Beaufsichtigung des Treibens an den Schulen und Universitäten. In Wilna, wo durch den Einfluß des Rektors Twardowski und des Historikers Lelewel der polnisch-patriotische Geist immer festere Wurzeln faßte, wurden zwei litterarisch-patriotische Gesellschaften entdeckt, die von demselben Geiste getragen waren, wie die geheime patriotische Gesellschaft, die Philomaten, aus denen sich, unter der Leitung eines begabten patriotisch-idealistischen Studenten Zan,

[1]) Zwei Poststationen von Kowno, eine Dependenz des wilnaischen Lehrbezirks.

[2]) Relation Schmidt 1824 März 14.

Der Generalkonsul bemerkt dazu: „Für die Wahrheit dieses Vorfalls kann ich bürgen. Er wird überaus geheim gehalten“. Schmidt irrt, wenn er sagt, daß Molisson aus freien Stücken gestanden habe. Die verhafteten Lyceisten sind körperlich gezüchtigt worden. conf. Bericht des Grafen Suchteln an den Stabschef des 1. Inf.-Korps Ekelm d. d. Schawli 1824 Febr. 8. Archiv des russ. Generalstabs 522.

der engere politisch bestimmtere Bund der Philareten als ein Besonderes entwickelt hatte. Naturgemäß wob auch hier der durch das ganze Polen wirkende Geist seine Netze. Die litterarischen Beschäftigungen des Vereins gaben nur den Rahmen zu einer Gesinnungspropaganda, die sich naturgemäß in der Richtung bewegte, die in der patriotischen Gesellschaft ihr Programm gefunden hatte. Nach längerer Haft legte Zan ein umfassendes Geständnis ab, und der schließliche Ausgang war dann, daß vier Professoren: Joachim Lelewel[1]), Michail Borowski, Ignaz Danilowicz und Joseph Goluchowski abgesetzt wurden, bald danach auch der Bibliothekar Kontrim. Von den Philomaten wurden 11, von den Philareten 9 in das innere Rußland verschickt, und Fürst Adam Czartoryski, der nun in vollster Ungnade beim Zaren stand, seiner Stellung als Kurator der Universität Wilna enthoben. An seine Stelle trat vorläufig der Graf Lavalle, der aber bald durch Nowossilzew ersetzt wurde. Der neue Kurator ging zwar mit äußerster Rücksichtslosigkeit vor, hatte aber mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, da die Wilnaer Polen ihre Verbündeten in Petersburg hatten, und stets rechtzeitig von den gegen sie gerichteten Plänen der Regierung unterrichtet wurden. In einem merkwürdigen Schreiben, das Nowossilzew am 28. Dez. 1824 (st. v.) an den allmächtigen Günstling Alexanders Araktschejew richtet, klagt er bitter darüber. Namentlich die Beamten im Ministerium des Innern sind ihm verdächtig. Der Litauer Orda gebe sich zum Hauptwerkzeug aller Intriguen her; sein Helfershelfer in Schulfragen sei der Orientalist Senkowski, dann Bulgarin[2]) und Gretsch, die einst zur Gesellschaft der Schubranzen gehört hatten. Besonders gefährlich erscheint ihm der Salon einer Frau Labarzewska, einer alten Intriguantin, von der schon der Fürst Kutusow zu erzählen gewußt habe. Es sei

[1]) Mochnacki polonisiert den Namen noch mehr und nennt ihn Lelewicz. Die Familie ist ursprünglich deutsch und geht auf das Adelsgeschlecht der Lollhöffel zurück. Joachim Lelewel gehörte zur sogen. moralischen Fakultät, hatte im Lyceum zu Kremenec unterrichtet, war dann nach Wilna zurückgekehrt, siedelte aber infolge von Streitigkeiten mit dem Rektor Snjedecki nach Warchau über, wo seine historischen Vorlesungen Aufsehen erregten. 1821 hatte man ihn dann nach Wilna zurückgerufen, wo er im Verein mit Goluchowski, dem Philosophen, den Geisteswissenschaften und der polnisch-nationalen Richtung zum Siege verhalf.

[2]) Brückner in seiner Geschichte der polnischen Literatur nennt ihn den „Renegaten“. 1824 stand er noch ganz im polnischen Lager.

unerläßlich, diese Leute lahmzulegen. Schließlich bittet Nowossilzew, alles, was innere Verwaltung und Polizei des Lehrbezirks betrifft, ihm zu überlassen, sodaß er nur noch die vollzogenen Tatsachen zu melden brauche.[1]) Das alles ist ihm auch wirklich durch einen Ukas vom 18. Januar 1825 bewilligt worden, und nun wurde es wirklich stille in Wilna.

Auch auf das Königreich Polen wirkten diese Dinge zurück. Nicht als ob die Stimmung des Landes eine andere geworden wäre; im Gegenteil, wir wissen, daß die polnischen Verschwörer eben damals ihre ersten Beziehungen zu der großen russischen Militärverschwörung anknüpften, aber sie wurden noch vorsichtiger und bestärkten zugleich den Großfürsten in dem Glauben, daß nunmehr tatsächlich die schlechten Elemente unschädlich gemacht seien. Er habe jetzt nur noch mit einem aufrichtig loyalen Polen zu rechnen. Auch der Kaiser Alexander wurde für diese Auffassung gewonnen, und so entschloß er sich endlich, den lange ausstehenden dritten polnischen Reichstag für den 1./13. Mai 1825 anzusagen. Aber er wollte sicher gehen und keine Wiederholung der Unannehmlichkeiten erleben, die ihm der Reichstag von 1820 gebracht hatte. Er trug zunächst Sorge dafür, daß die unruhigen Kalischer Deputierten, die Brüder Niemojewski, dem Reichstage fern blieben. Bonawentura Niemojewski wurde in einen Kriminalprozeß verwickelt und mußte deshalb verfassungsmäßig den Reichstag meiden. Vincent Niemojewski aber erhielt vom Großfürsten die Mitteilung, daß der Kaiser sich durch ihn beleidigt fühle und ihm für immer verbiete, sich dort aufzuhalten, wo er, Alexander, gerade anwesend sei. Als Vincent trotzdem, auf sein Recht als Reichstagsmitglied fußend, zum Reichstage in Warschau erschien, wurde er am Stadtor festgehalten und durch Gensdarmen auf sein Gut zurückgeführt. Schon vorher aber hatte der Kaiser am 1./13. Februar einen Ergänzungsartikel zur Verfassung verkündigt, durch welchen die Öffentlichkeit der Verhandlungen des Reichstags aufgehoben wurde.

[1]) Er zählt seine Wünsche auf: „Anstellungen, Versetzungen, Absetzungen, Ausschluß von Studenten und Schülern, Wiedereinführung der alten strengen Schulordnung". In der Tat eine ungeheuere Machtvollkommenheit.

Das Original des Schreibens im Petersburger Archiv des Generalstabs (Wojenno Utschenny Archiv fortan W. U. etc. zitiert) 1046 trägt den Vermerk „secret".

Nur die Eröffnungs- und die Schlußsitzung sollten in alter Weise stattfinden.[1])

Es ist dann auch alles nach Wunsch gegangen. Der Kaiser traf am 15./27. April in Warschau ein, am 1./13. Mai 1825 eröffnete er mit einer Thronrede den Reichstag, die noch einmal die Zukunft des konstitutionellen Königreichs in die Hände der Volksvertretung legte. „Vertreter des Königreichs Polen — sagte er — beratet in Ruhe frei von aller Beeinflussung! Die Zukunft Eures Vaterlandes liegt in Eueren Händen. Denkt nur an sein Bestes, an seinen wahren Vorteil. Gewährt ihm die Dienste, die es von Eurer Versammlung erwartet und helft mir die Absichten zu verwirklichen, die ich nach wie vor für Polen hege."

Da nun die Verhandlungen wirklich in aller Ruhe vor sich gingen und die Anträge der Regierung ohne alle Ausnahmen angenommen wurden, glaubte Alexander, daß wie im übrigen Europa auch in Polen die politische Erregung sich gelegt habe. Seine Schlußrede am 1./13. Juni war ausnehmend huldvoll.

„Ihr dürft mir glauben, daß das Vertrauen, dessen Zeugnisse ich in Eurer Versammlung gefunden habe, nicht verloren sein wird. Ich nehme davon einen tiefen Eindruck mit, und das wird sich stets mit dem Wunsche verbinden, Euch zu beweisen, wie aufrichtig ich Euch liebe und wie sehr Euer Verhalten von Einfluß auf Eure Zukunft sein wird." Privatim aber sagte der Kaiser sowohl seinem Bruder wie den Polen, daß er sein Versprechen erfüllen und die westrussischen Provinzen mit dem Königreich Polen vereinigen werde.[2]) Der preußische Generalkonsul Schmidt berichtete mehrfach, wie sehr der Kaiser zufrieden sei, und konnte

[1]) Cet article est déclaré faire partie intégrante et inséparable de la charte constitutionnelle. Berl. St.-A., A. A. I, Rep. I Pologne No. 16. Kolaczkowski l. c. cap. IV bemerkt in diesem Anlaß: „Auch ich war empört und sah in diesem Befehl eine wesentliche Verletzung der Verfassung; heute jedoch, nachdem ich die wahren Zusammenhänge und den Charakter unseres Volkes kennen gelernt habe, finde ich, daß es eine rettende und notwendige Maßregel war, wenn der Kaiser einer Opposition entgehen wollte, . . . die um jeden Preis die Rolle einer Opposition wie im englischen Parlamente spielen wollte, . . . in Rußland aber nennt man das Aufruhr."

[2]) Schreiben des Großfürsten Konstantin an den Kaiser Nikolaus I. 15. Februar 1826 „pas plus tard que son dernier séjour, il (Alexandre) nous l'a dit positivement, à ma femme et à moi. Ce même discours a été répété à tout plein de personnes, des militaires et des civils!"

schon am 6. Juni von einer Gunstbezeugung des Kaisers melden, die in Polen das freudigste Aufsehen erregte. Der Kaiser hatte nämlich befohlen, daß die nach Warschau kommandierten, beim Großfürsten stehenden Generale und Adjutanten des litauischen Korps, statt der bisherigen roten Kragen und Umschläge die polnische Nationalfarbe (amaranth) anlegen sollten. Nicht mit Unrecht glaubte man darin die Absicht des Zaren zu erkennen, die litauische Armee nunmehr endgültig mit der polnischen zu vereinigen.

Kein Zweifel, daß — selbst abgesehen von ihren Endzielen — jede besonnene polnische Politik auf möglichstes Entgegenkommen gerichtet sein mußte, damit die ins Schwanken geratene Gunst des Zaren wie des Großfürsten zurückgewonnen werde.

Aber die Unstätigkeit des polnischen Temperaments, die ruhige Arbeit auszuschließen scheint, verspielte auch dieses Mal alle Aussichten, die eine wahrhaft unerhörte Gunst des Schicksals der Nation immer aufs neue bot.

Nur zwei Monate nach der Abreise des Kaisers aus Warschau kam in der Festung Samosc eine kopflos angelegte Verschwörung zum Ausbruch. Der Major Lukasinski hatte einen riesenstarken Sträfling Thadäus Suminski überredet, mit ihm gemeinsam die vor den Toren der Festung arbeitenden Sträflinge zu einer Erhebung gegen die schwache Deckungsmannschaft fortzureißen, unter deren Aufsicht sie arbeitete. Am 16./28. August stürzte sich, wie vereinbart war, Suminski auf einen der Wärter, schlug ihn nieder, entriß ihm den Säbel und rief: Hurrah für Ehre und Freiheit. Major Lukasinski, nun wollen wir tun, wie wir beschlossen haben!" Aber Lukasinski kam ihm nicht zu Hülfe und die anfangs stutzigen Sträflinge fielen schließlich mit den Soldaten über die beiden her. Es war nicht schwer sie zu überwältigen, und in der nun sofort angestellten Untersuchung stellte sich zwar heraus, daß nur Lukasinski und Suminski an jenem Versuch einer Meuterei schuldig waren, aber unter dem Zwang einer schweren körperlichen Züchtigung und später in der Furcht vor neuen Züchtigungen machte Lukasinski weitere Aussagen, die noch über die Geständnisse hinausgingen, die er vor 3 Jahren gemacht hatte. Neue Verhaftungen folgten und die daran geknüpften Untersuchungen verschmolzen schließlich mit der neuen Untersuchung, die nach dem Tode Alexanders infolge des Dekabristenaufstandes auch über Polen ausgedehnt werden mußte.

Hier halten wir inne. Wir haben in den wesentlichen Zügen die Entwicklung verfolgt, die Polen bis zum Tode Kaiser Alexanders I. genommen hatte. Es war ein gefährliches Erbe, das er auf diesem Boden seinem Nachfolger hinterließ und sicher trifft ihn selbst ein Teil der Schuld, wenn anders es als eine Schuld zu betrachten ist, daß er die nationalen Hoffnungen des Polentums nicht nur lebendig hielt, sondern immer aufs neue anfachte. Kaiser Alexanders Gedanke war ursprünglich gewesen, das Unrecht gutzumachen, daß seiner gewiß aufrichtigen Meinung nach die Teilungen Polens bedeuteten. Er hatte, als er mit dem Fürsten Adam schwärmte, keinerlei Vorstellung von dem wirklichen Polen, geschweige denn von jener polnischen Vergangenheit, aus der sich der Zerfall des einst so übermächtigen Reiches als das natürliche und notwendige Facit ergeben hatte. Als er sechs Jahre danach als unumschränkter Herrscher an der Spitze Rußlands stand, waren seine Gedanken bereits andere. Der russische Staatsegoismus kombinierte sich ihm mit dem, was ihm noch immer als ein Gebot der Gerechtigkeit erschien: er wollte allerdings Polen wieder herstellen, aber doch nur indem er es in Personalunion mit Rußland verband und die Krone der Jagellonen auf sein eigenes Haupt setzte. Um diesen Gedanken den Polen schmackhaft zu machen, nahm er das Czartoryskische Programm auf, das darauf angelegt war, daß vor allem durch die Kriegsmacht Rußlands die an Preußen und in zweiter Linie die an Österreich gefallenen Teile des alten Polen von 1772 zurückgewonnen werden sollten. Daß, wenn dieses Ziel erreicht wurde, die weitere politische Arbeit des Fürsten Adam auf die Herstellung der vollen Selbständigkeit Polens gerichtet sein mußte, läßt sich zwar nur wahrscheinlich machen, kann aber fast mit der Sicherheit einer erwiesenen historischen Tatsache angenommen werden.

Aber der zunächst gegen Preußen gerichtete Anschlag scheiterte, und in der napoleonischen Periode Alexanders wurde die polnische Frage zu einer Realität, die in dem diplomatischen und schließlich in dem materiellen Kampf von Ost und West eine wesentliche Rolle gespielt hat. Waren die Polen und das polnische Land dem Kaiser Napoleon niemals mehr als ein Mittel, so blieben dem Kaiser Alexander Land und Leute ein höchst erwünschtes Ziel seines Strebens, und er hat vielleicht nie leidenschaftlicher danach verlangt, als da er diese Gedanken am nachdrücklichsten verleugnete.

Die Polen haben das eigentliche Wesen der russisch-französischen Gegensätze in der polnischen Frage, während all dieser kritischen Jahre keinen Augenblick erkannt. Sie haben mit äußerster List und Verschlagenheit nach beiden Seiten hin intriguiert, aber zu keiner Zeit staatsmännisch klug gehandelt. Und dabei ist es auch nach dem Zusammenbruch Napoleons geblieben. Alexander erkannte schon in Kalisch, daß es unmöglich sein werde, das ganze ehemals polnische Territorium zu gewinnen. An die Grenzen von 1772 hat er überhaupt nicht mehr gedacht und bald erkannte er auch, daß vom österreichischen Anteil überhaupt kein Fußbreit Landes für ihn zu haben war. Es handelte sich nur noch um ein Mehr oder Minder des preußischen Anteils und der Wiener Kongreß brachte ihm das Maximum des Erreichbaren.

Sein Gedanke war nun, in dem an Rußland gefallenen Polen der Nation alles zu gewähren, was sie irgend an nationaler Selbständigkeit und an politischer Freiheit wünschen mochte. Nur die Verbindung des „Königreichs“ mit Rußland wollte er für alle Zeiten gesichert wissen. Eine Verfassung nach ihrem Herzen, Behauptung der Prärogative des Adels, eine national-polnische Armee, ein ausschließlich polnisches Beamtentum, Vorherrschaft der katholischen Kirche, polnisches Unterrichtswesen, eigene Zollgrenzen und eine Finanzwirtschaft, deren Vorteile noch dadurch erhöht wurden, daß Rußland den wesentlichsten Teil der Lasten auf seine Schultern nahm: das alles schenkte er in beispielloser Großmut den Polen. In weiterer Perspektive bot er den Anschluß der ehemals polnischen Provinzen an dieses System, und die Gegenforderung, die er stellte, war, abgesehen von der endgiltigen Anerkennung der dynastischen und staatlichen Zugehörigkeit zu Rußland, nur die eine: ruhiger Genuß dieser Wohltaten.

Aber gerade das haben die Polen ihm versagt. Was sie haben wollten, war die politische Unabhängigkeit und jene Freiheit in der Zügellosigkeit, die nun einmal mit dem Gedanken an das selbständige Polen historisch untrennbar verbunden war. Auch die klügsten unter ihnen wußten nicht Maß zu halten. Der Reichstag deklamierte, Universität und Schulen politisierten und polonisierten, alles, was zur polnischen Intelligenz in Zivil und Militär gehörte, verschwor sich gegen die bestehende Ordnung und sobald man weiter blickt, gegen die unermeßlichen Aussichten, die sich der Zukunft der Nation boten. Statt zu bauen, unterhöhlt

man das Fundament der eigenen Existenz. Alexander begann an der Durchführbarkeit seiner Gedanken zu zweifeln. Es hat einen Augenblick gegeben, da er selbst sein Werk zu zerbrechen dachte. Aber er ließ sich wieder beschwichtigen.[1]) Der Reichstag von 1825 zeigt ihn uns wieder auf dem Boden von 1816 und 1818; aber doch nur, weil er den Schein, nicht die Wirklichkeit der polnischen Gesinnungen und des polnischen Lebens sah. Wenn einst sein Nachfolger, den die Illusionen und Verheißungen Alexanders doch nur so weit banden, als seinem Willen entsprach, die Dinge sah, wie sie wirklich waren, mußte er die volle Kraft Rußlands daransetzen, um das alexandrinische Polen zunicht zu machen. Daß eine Revolution diese Notwendigkeit vor aller Welt rechtfertigte, war ein weiterer Fehler der Polen; schon was sie unter Alexander gesündigt hatten, machte den Fortbestand der nationalen Selbständigkeit Polens unmöglich. Der Zusammenbruch war eine Frage der Zeit und nur das Wann und das Wie konnte von der Generation, die nach 1825 die Konsequenzen der Vergangenheit zog, modifiziert werden.

Der Untergang des Königreichs Polen war bereits eine unabweisliche Notwendigkeit geworden.

---

[1]) Kolaczkowski schildert den Eindruck, den Alexander noch 1823 auf die Polen machte, folgendermaßen: „Wer ihn zum erstenmal sah, mußte von seinem herrlichen, ernsten und zugleich freundlichen Gesicht bezaubert sein, und konnte sich nicht dem Reiz entziehen, den er sofort auf jedermann ausübte. Beobachtete man aber genauer den Ausdruck des Gesichts, so fiel auf, daß die Augen unaufrichtig blickten und das Lächeln kalt war. Kein Herrscher spielte so kunstvoll seine Rolle und war liebenswürdiger und bezaubernder gegen die Frauen; auch sah man ihn stets vom schönen Geschlecht umgeben. Er beherrschte sich so vollkommen, daß keiner in seiner Umgebung sich rühmen konnte, seine Gedanken zu durchdringen. Innere Erregung oder Unzufriedenheit äußerten sich bei ihm nur durch ein Emporziehen der Augenbrauen, sein Gesicht aber blieb unverändert freundlich. Er verstand mit dem Ausdruck seiner Ungnade zurückzuhalten, und wie ein Blitzschlag traf sie, wenn man es am wenigsten erwartete."

An anderer Stelle bemerkt er, erst Alexanders Teilnahme an der Unterjochung der Griechen und seine Haltung auf den Kongressen habe die Polen an ihm irre gemacht. l. l. cap. 2.

Kapitel VII. Großfürst Nikolai Pawlowitsch.

Wie sich an die merkwürdig widerspruchsvolle Gestalt des Großfürsten Konstantin Pawlowitsch die Ideen knüpfen, welche Kaiser Alexander I. mit seiner polnischen Schöpfung verband, so ist der Name des Großfürsten Nikolai Pawlowitsch mit dem Gedanken der preußisch-russischen Allianz verbunden, also mit derjenigen politischen Kombination, welche vor anderen die Geschicke Europas im 19. Jahrhundert in entscheidendster Weise beeinflußt hat. Mit ihm tritt ein neuer Typus auf die Schaubühne der Welt, grundverschieden von Alexander und verschieden auch von der Generation seiner russischen Zeitgenossen. Man hat sich nachträglich, als er bereits auf der Höhe stand, ihm anzupassen und nach ihm umzumodeln verstanden, aber das bedeutete allemal eine Minderung im Vergleich zu der reichen Gedankenwelt, die das ausgehende 18. Jahrhundert und die Anfänge des 19. auch nach Rußland hineingetragen hatten. Die Richtung seiner Anlagen, seine Erziehung und die Art, wie er die Erfahrungen verarbeitete, die das Leben ihm zutrug, haben jene besondere, engbegrenzte, selbstgenügsame und prinzipienstolze Eigenart in ihm großgezogen, die sich kurzweg als die nikolaitische bezeichnen läßt und durch ein volles Menschenalter auf Rußland und durch Rußlands Schwergewicht auf Europa drückte.

Der Großfürst Nikolai ist $\frac{\text{6. Juli}}{\text{25. Juni}}$ 1796 in Zarskoje Sselo als achtes Kind des Großfürsten Paul geboren. Ein großer, kräftiger und auffallend schöner Knabe, dessen Geburt von der Kaiserin Katharina noch freudiger begrüßt wurde als von den Eltern. Sie sah in ihm die Bürgschaft, daß ihr Geschlecht auch über Paul und Alexander hinaus dauern würde. Erst jetzt schien es ihr möglich, das Recht ihres Sohnes auf die Nachfolge im Regiment endgiltig beiseite zu schieben, und wie wir wissen, hat es nicht an ihr gelegen, daß dieser Plan nicht Wirklichkeit wurde.[1]) Aber sie nahm die Pflege des Kindes in ihre Hände und erst nach ihrem Tode konnten Paul und Maria Feodorowna ihre Elternrechte geltend

[1]) Siehe oben p. 13. Vergleiche auch die Erzählungen der Großfürstinnen Maria und Anna Pawlowna (Schilder Alex. I. 240 Anm. 255 und 278 Anlage XII) die Briefe Katharinas an Grimm in Sbornik XXIII. 679. 681.

machen. Sie haben den Hofstaat, den Katharina für den kleinen Nikolai eingesetzt hatte, fortbestehen lassen und sich im ganzen nicht viel um ihn gekümmert, doch hat Paul, namentlich in seiner letzten Lebenszeit, gerne mit den drei Jüngsten (Olga, Nikolai und dem 1798 $\frac{8.\ \text{Feb.}}{28.\ \text{Jan.}}$ geborenen Michail) gespielt. Maria Feodorowna war auch später, nur wenn sie die Feder zur Hand nahm, um ihren Kindern Ermahnungen und Ratschläge zugehen zu lassen, eine zärtliche Mutter, sonst hielt sie selbst ihnen gegenüber steif an den Ordnungen der Etiquette fest. Auch Alexander verfolgte die Entwicklung der jüngeren Brüder nur von weitem, die Kaiserin Elisabeth vollends blieb ihnen ganz fern, und als sie in späteren Jahren den Schwager genauer kennen lernte, konnte sie eine innerliche Abneigung gegen ihn nicht überwinden. Sie hielt ihn für falsch und unwahr. So ruhte die eigentliche Erziehung in den ersten Kinderjahren Nikolais in den Händen der grande gouvernante, einer kurländischen Edelfrau, Charlotte von Lieven, Witwe des Gouverneurs von Kiew, die der Kaiserin Katharina durch den General-Gouverneur von Riga, Grafen Braun, empfohlen war. Die hervorragende Frau, die sich trotz ihrer 53 Jahre Geist und Empfindung jung erhalten hatte, wußte sich nach allen Seiten hin Geltung und Zuneigung zu erwerben.[1]) Der Kaiserin Maria Feodorowna war sie eng befreundet und ihre Stellung im Kaiserlichen Hause schließlich die einer Autorität. Ihr gerader Sinn und gesunder, hausbackener Verstand, ein sicheres Taktgefühl und die angeborene Gabe, zu befehlen (le tact du commandement, wie die Großfürstin Maria Pawlowna sich ausdrückte), führten, ohne daß sie ehrgeizig gewesen wäre, zu diesem Ziel und verdeckten die Lücken ihrer Bildung. Sie sprach nur schlecht russisch und französisch, am liebsten ihr livländisches Deutsch, besaß aber eine reichhaltige deutsche Bibliothek, die dem Professor Storch beim Unterricht der Großfürstinnen gute Dienste geleistet hat. Neben Frau von Lieven hatten noch drei

[1]) Nur die immer boshafte Großfürstin Anna weiß nichts Gutes von ihr zu sagen. Charlotte von Lieven hat Memoiren geschrieben, sie aber kurz vor ihrem Tode 1828 verbrannt. conf. Schumigorski: Die Aufzeichnungen der Gräfin Golowin. Pet. 1900 p. 71. Nikolai hat bei seiner Thronbesteigung Frau von Lieven in den Fürstenstand erhoben. Von ihren Söhnen war der eine, Karl, seit 1817 Kurator der Universität Dorpat, danach Minister der Volksaufklärung, der andere, Christoph, erst außerordentlicher Gesandter in Berlin, danach Botschafter in London.

Gouvernanten für die Pflege des Großfürsten Sorge zu tragen, darunter als erste die Witwe eines Obersten, Julie von Adlerberg, die Kaiser Alexander I. im Jahre 1802 zur Generalin avancierte. Auch sie stand in persönlichem Freundschaftsverhältnis zu Maria Feodorowna und hat zudem als Directrice der im Smolnakloster begründeten Erziehungsanstalt adliger junger Damen einen bedeutenden Einfluß ausgeübt. Dazu kam dann eine Engländerin als Nurse, Miss Lyon[1]), die den Knaben leidenschaftlich liebte und für seine körperliche Pflege musterhaft gesorgt zu haben scheint. Nikolai hat in späteren Jahren erzählt, daß sie ihren Haß gegen Polen und Juden auf ihn übertragen habe, und das kann wohl richtig sein. Sie hatte 1794 in dem belagerten Warschau eine nie vergessene Periode der Angst und der Entbehrungen ertragen müssen und ihre Erzählungen mögen dem Knaben einen tiefen Eindruck hinterlassen haben. Die Amme, eine russische Bäuerin, 2 Kammerjunker, 2 Kammermädchen und 2 Kammerdiener vervollständigten den Hofstaat des kleinen Großfürsten. Leibarzt, Apotheker und Zahnarzt waren, was für das damalige Rußland bezeichnend ist, Deutsche.

Als der Vater ermordet wurde, war der Knabe fünf Jahre alt, im folgenden Jahre begann der Unterricht, den er bald mit seinem jüngeren Bruder Michail teilte, und 1803, nachdem Miß Lyon entlassen war, wurde dem später in den Grafenstand erhobenen Direktor des 1. Kadettenkorps, M. von Lambsdorff,[2]) der schon am 30. November 1800 zum Erzieher beider Großfürsten bestellt war, tatsächlich die ausschließliche Leitung ihrer körperlichen und geistigen Ausbildung übertragen. Die Tage des sanften Frauenregiments hörten damit für Nikolai auf, und er ist fortan bis 1817, da seine Erziehung als vollendet galt, nur von männlicher Aufsicht umgeben gewesen. Allerdings unter nomineller Oberleitung Maria Feodorownas, die sich von Lehrern und Erziehern regelmäßig Bericht erstatten ließ und auch gelegentlich durch Instruktionen, die sie, darin dem Beispiel Katharinas folgend, selbst zu entwerfen liebte, direkt in die Methode des Unterrichts eingriff oder die

[1]) Die erste Pflege aller Kinder Pauls ist in englischen Händen gewesen und die englische Nurse bis auf den heutigen Tag ein unerläßliches Stück der Erziehung russischer Großfürsten und Großfürstinnen geblieben.

[2]) Geboren 1745, von 1784—1794 Kavalier beim Großfürsten Konstantin Pawlowitsch. 1795 Gouverneur von Kurland. Ein kenntnisreicher edler Mann.

Richtung angab, welche pädagogisch eingehalten werden sollte. Die Kaiserin war mit Lambsdorffs Art in höchstem Grade zufrieden, und war ihm aufrichtig befreundet, umsoweniger aber liebte ihn sein Zögling,[1]) dem der Ernst, mit dem der Graf seinen Pflichten nachging, lästig und unbequem war.

Überhaupt ist der Eindruck, den wir von den jungen Großfürsten gewinnen, die stets in Unterricht und Muße beisammen waren, kein angenehmer. Beide waren unbändig und hochfahrend, keineswegs wißbegierig wo das Lernen Anstrengung kostete, in ihren Spielen lärmend und heftig. Am Großfürsten Nikolai fiel zudem eine Furchtsamkeit auf, die zwar in späteren Jahren, als die Scheu, sich vor der Öffentlichkeit eine Blöße zu geben, mitspielte, überwunden wurde, sich aber in hochgradige Nervosität umsetzte und ausnahmslos in allen kritischen Lagen seines Lebens zu Tage trat. Er konnte dann immer nur schwer seiner Tränen Herr werden.

Unter den Lehrern der Großfürsten finden sich in den ersten Jahren ihrer Erziehung, d. h. bis 1809, zwei bedeutende Männer, die Deutschen Storch und Adelung. Der erste ein hervorragender Jurist und Statistiker, der zweite ein Mann von sehr vielseitiger Bildung, der sich namentlich als Historiker und Archäolog große Verdienste erworben hat und einer der ersten Kenner der Literatur jener Zeit war. Dagegen erscheint ihre pädagogische Befähigung fragwürdig. Sie haben beide nur geringen Einfluß auf ihre Schüler ausgeübt. „Wir haben", erzählte der Kaiser Nikolai im Jahre 1847, „in ihren Stunden teils geträumt oder allerlei Unsinn gezeichnet, mitunter ihre karrikierten Portraits, und, um beim Examen zu glänzen, irgend etwas auswendig gelernt, ohne Frucht und Nutzen für die Zukunft." Das gilt aber auch für die folgende höhere

[1]) Im 98. Bande des Sbornik sind die Materialien abgedruckt, die der Staatssekretär Baron Korff über die Erziehung Nikolais im Auftrage Kaiser Alexanders I. zusammengestellt hat. Diese Sammlung ist sehr lehrreich, aber sobald die Rede auf Lambsdorff kommt, ungerecht und parteiisch. Es ist, als ob die Abneigung Nikolais aus Korff hervorklinge. Gegen seine Beurteilung Lambsdorffs spricht das Zeugnis der Großfürstinnen Maria und Anna, dagegen auch die Briefe der Kaiserin Maria Feodorowna, sowie des Großfürsten Nikolai selbst. Siehe den Anhang. Lambsdorff war streng nur wo er es sein mußte, ein edeldenkender Mann, der auch trotz allem seinen Willen durchzusetzen verstand und dem der Großfürst die äußere Ehrerbietung auch nie zu versagen wagte

Unterrichtsstufe vom Unterricht im Staatsrecht, das ihnen der spätere Staatssekretär Balugjanski, wie vom Naturrecht, das ihnen Kukoljnik vortrug. Und nicht viel besser ging es mit der Geschichte, den neuen Sprachen[1]) und der Mathematik, vom Lateinischen und Griechischen, mit dem man es eine Zeitlang versuchte, nicht zu reden. Dagegen zeigte Nikolai Neigung zum Zeichnen und zur Technik, beide Großfürsten aber hatten eine wohl angeborene Vorliebe für alles, was mit dem Militärwesen im Zusammenhang stand. Als sich herausstellte, daß der Klavierunterricht, mit dem es gleichfalls versucht wurde, völlig fruchtlos blieb,[2]) griff Nikolai zur Trommel, dem Lieblingsinstrument seines Bruders, des Großfürsten Konstantin, der sie als Virtuos behandelte; später blies er das Horn und als Kaiser Cornet à piston, sodaß er nicht ganz unmusikalisch gewesen sein kann. Seine Stimme entwickelte sich zu einem hohen Tenor, er sang gern, namentlich Kirchenmusik. Der Religionsunterricht, den der Beichtiger Krinitzki erteilte, brachte beiden Großfürsten nicht mehr als die äußeren Formen der Kirchlichkeit. Man habe ihn nur gelehrt das Kreuz zu schlagen und Gebete auswendig herzusagen, so charakterisierte der spätere Kaiser als Mann von 50 Jahren das Fazit dieses Unterrichts. Auch lag das tiefere religiöse Empfinden seiner durchaus weltlichen und wie es scheinen konnte oberflächlichen Natur fern. Wir finden nicht die geringste Spur, daß der religiöse Mystizismus des Kaisers Alexander, und das war wohl der einzige Mensch, zu dem er mit scheuer Verehrung aufblickte, auch nur vorübergehend einen Einfluß auf ihn ausgeübt hätte. Für dogmatische Fragen hatte er weder Interesse noch Verständnis, schon weil niemals der Versuch gemacht worden ist, ihm philosophische Probleme mundgerecht zu machen.

Was dem Großfürsten völlig fehlte, war Humor. Er verstand keinen Scherz und war ein unliebenswürdiger Spielkamerad, namentlich wo, wie beim Billard, Schach oder Bostonspielen

[1]) Noch 1814 schreibt er das Französische ganz inkorrekt und das Deutsche hat er nie ganz beherrscht. Noch in den 40er Jahren ließ er sich Briefe seines Schwagers Friedrich Wilhelm IV. ins Französische übersetzen. Gegen das Lateinische hatte der Kaiser bis zuletzt einen entschlossenen Haß. Keiner seiner Söhne durfte es lernen. Den mathematischen Unterricht erteilte der tüchtige Astronom Krafft, der jedoch 1814 starb.

[2]) Der Musiklehrer Tepper hatte in völliger Verzweiflung sich entschließen müssen, das Pedal des Klaviers abzunehmen, und gab den Unterricht auf.

Gewinn und Verlust in Betracht kamen. Aber er liebte laute Fröhlichkeit. Dagegen entwickelten sich beide Knaben körperlich gut. Nikolai wuchs rascher und blieb, was Michail oft fühlen mußte, der physisch Überlegene. Der jüngere Bruder wurde von den Lehrern für den begabteren gehalten. Aber das ist nur teilweise richtig. Er war der raschere Verstand und von Natur witzig während Nikolai entschieden mehr praktischen Verstand und innerhalb der Schranken, welche seine sich im Laufe der Zeit immer mehr versteifenden Prinzipien ihm setzten, auch ein richtigeres, nüchtern abwägendes Urteil hatte.

Spiel- und Lernkameraden waren Prinz Adam von Württemberg, zwei Livländer, Adlerberg und Vietinghoff, die übrigen Russen: zwei Grafen Sawadowski, zwei Brüder Uschakow, Apraxin, Panajew und andere, doch hat nur die Beziehung zu Adlerberg, wohl in Folge der Stellung seiner Mutter, einen intimeren Charakter angenommen. Als 1809 die jungen Leute in das Pagencorps traten, dachte Maria Feodorowna daran, den Großfürsten Nikolai auf die Universität Leipzig zu schicken. Ihr Gedanke dabei scheint vornehmlich gewesen zu sein, ihn den zerstreuenden militärischen Beschäftigungen zu entziehen, den Wachtparaden und Exerzierübungen, die seinem unglücklichen Vater schließlich zur wesentlichen Lebensaufgabe geworden waren, und für die Nikolai eine angeborene Leidenschaft zeigte. Aber Kaiser Alexauder erkannte ganz richtig, daß Leipzig nicht der Ort war, einen russischen Großfürsten, der aller Wahrscheinlichkeit nach bestimmt war, einmal Kaiser zu werden, für seinen künftigen Beruf anszubilden; er beschloß für die Erziehung der Brüder eine besondere Anstalt in Zarskoje Sselo zu gründen, das Lyceum, dessen besonderer Zweck sein sollte, junge Leute für den höheren Staatsdienst auszubilden. Als dieses Institut im Spätherbst 1811 eröffnet wurde, hielt man in Anbetracht der erregten politischen Atmosphäre, wohl auch in Hinblick auf die oppositionelle Stimmung der öffentlichen Meinung, mit der Alexander zu kämpfeu hatte, nicht für ratsam, die Großfürsten in einen Kreis eintreten zu lassen, der, wenn er anch aus den Söhnen der höchsten Beamten und der vornehmsten Familien bestand, doch politischen Ketzereien von Anfang an sehr zugänglich gewesen ist. Es blieb beim Privatunterricht,[1]) der sich jetzt zwar auf weitere Gebiete erstrecken

[1]) In Gatschina, wo Maria Feodorowna im Winter residiert. Den Großfürsten war seither Gatschina verhaßt. So schreibt Alexandra Feodorowna in

sollte, aber nach wie vor geringe Frucht trug. Wirkliches Interesse erregte nur, was mit dem Militär in Zusammenhang stand, namentlich seit General Graf Oppermann, ein hervorragender Ingenieur, die Leitung übernahm. Prüft man das über diese Erziehungsjahre sorgfältig zusammengetragene Material,[1]) so ist der Gesamteindruck ein wenig erfreulicher. Als Anfang 1814, da Nikolai etwas über 17 Jahre alt war, der Unterricht ganz aufhörte, hatte er erstaunlich wenig gelernt und auch wenig mehr gesehen als Petersburg und den bestimmten Kreis von Menschen, der in der Atmosphäre des Hofes lebte. Es verdient wohl hervorgehoben zu werden, daß er ebensowenig wie alle früheren Zaren und Sprößlinge des Zarenhauses ein Jäger gewesen ist; erst unter preußischen Einflüssen ist in viel späterer Zeit der Jagdsport als Erziehungsmittel auch von den Romanows aufgenommen worden. Nikolai Pawlowitsch blieb sein Leben lang ein schlechter Schütze und fand deshalb ebenso wie alle seine Brüder keine Freude am Waidwerk. Er ist auch nie ein sicherer Reiter gewesen, dagegen erscheint er schon in den Jahren, in denen er zum Jüngling heranwuchs, als ein gefürchteter und peinlich unduldsamer Kenner des militärischen Kleindienstes; wo er zu befehlen hatte, war er hart und unnachsichtig und daher bei den Soldaten und Offizieren, die mit ihm dienstlich zu tun hatten, höchst unbeliebt. Aber er war gesund, körperlich abgehärtet, unverdorben, von vollendeter regelmäßiger Schönheit, wenn auch an dem hochaufgeschossenen, etwas schmächtigen Jüngling auffiel, daß der Kopf im Verhältnis zum Körper etwas zu klein war. Ein vortreffliches Gedächtnis ließ ihn behalten, was er nicht absichtlich von sich abwehrte. Von Charakter war er zänkisch und hochfahrend, sehr anspruchsvoll, aber wenn er wollte, verstand er auch durch Liebenswürdigkeit zu gewinnen und an sich zu fesseln. Er war schon 1796 zum Obersten der Garde zu Pferde, am 28. Mai 1800 zum Chef des Ismailowschen Garderegiments ernannt worden, stand seit 1808 im Rang eines Generals und hat seit 1814 die Uniform nicht mehr abgelegt.

Das entscheidende Ereignis in diesen Jahren der Vorbereitung ist auch für ihn der Bruch Rußlands mit Napoleon gewesen. Der

ihren Memoiren: „Mon mari et Michel avaient ce château de Gatschina en horreur, à cause des hivers ennuyeux de 10, 11 et 12 uniquement consacrés à leur éducation“. R. St. 1896. IV. p. 55.

[1]) Sbornik der hist. Gesell. Bd. 98.

Großfürst feierte gerade seinen elften Geburtstag, als der Friede von Tilsit unterzeichnet wurde, aber nichts spricht dafür, daß die franzosenfreundliche Stimmung, welche Alexander in den nächsten drei Jahren so geflissentlich hervorkehrte, ihn beeinflußt hätte. Vielmehr müssen wir annehmen, daß die Abneigung seiner Mutter, der Kaiserin Maria Feodorowna, gegen die neue politische Richtung auch auf ihn übergegangen ist. Nach 1809 aber war diese Stimmung in Petersburg die allgemeine und namentlich in den Kreisen der vornehmen jungen Offiziere der Garderegimenter, die nicht gewohnt waren, mit dem Ausdruck ihrer Sympathien und Antipathien zurückzuhalten, war kein Gedanke lebendiger als der, Rache zu nehmen für Austerlitz und Friedland. Wir wissen, daß Nikolai Pawlowitsch 1812 gern mit ins Feld gezogen wäre, und es zeugt von seiner Zuversicht, wenn er bei der Nachricht von der Einnahme Moskaus mit seiner Schwester, der Großfürstin Anna, wettete, daß am 1. Januar 1813 kein Franzose mehr auf russischem Boden stehen werde. Wie lange diese Zuversicht anhielt, wissen wir freilich nicht. Es ist schwer, anzunehmen, daß er allein sich der kleinmütigen Sorge entzogen haben sollte, die damals durch ganz Petersburg ging und deren Wortführer seine Mutter und der Großfürst Konstantin, sein älterer, ihm außerordentlich imponierender Bruder, waren. Man fürchtete in schließlich fassungsloser Sorge einen Vorstoß der Franzosen an die Newa[1]) und erst als das Unwetter glücklich vorüberzog, atmete man auf. Der Rückzug Napoleons von Moskau und die Nachricht von den ersten russischen Erfolgen führten dann dazu, daß die Stimmung so plötzlich umschlug, daß jedermann die frühere Kleingläubigkeit verleugnete. Wittgenstein wurde als der Retter Petersburgs gefeiert.[2]) Auch dem Großfürsten

---

[1]) Waren doch im Herbst 1812 sogar die Bilder der Eremitage und die kaiserliche Bibliothek aus Petersburg zu Wasser nach Norden geschafft worden. Der Kaiser Alexander mied alle Gesellschaft und lebte fast einsam in Kamenny Ostrow. conf. Martschenkos Aufzeichnungen. Russ. Starina 1896 I p. 448 sq.

[2]) conf. Schreiben der Kaiserin Maria Feodorowna an Wittgenstein d. d. Petersbourg, ce (sic!) Janvier 1813: „Dans les moments les plus pénibles de l'année passée, c'est vous, Monsieur le comte, qui répandiez l'allégresse chez nous par le bonheur de vos armes, et nous présagiez un serein futur“ . . .

Kaiserin Elisabeth an denselben. Petersburg, 3. August 1812 . . . „avec quel sentiment de satisfaction je vous entends nommer à si juste titre le Sauveur de Petersbourg et des gouvernements voisins“ . .

Fürstl. Hohenlohesches Privatarchiv.

Nikolai werden seine Siege die Zuversicht gesteigert haben, zumal er keinerlei Gelegenheit hatte, einen Einblick in die Wirklichkeiten der Kriegsnot zu gewinnen. Er lebte mit der Mutter in Pawlowsk nnd Gatschina und wenn er nach Petersburg kam, gab es Trophäen und Kriegsgefangene und in den Theatern den lauten Patriotismus, den Oserows Tragödie Dmitri Donskoi anfeuerte.

Dem lebhaften Wunsch beider Großfürsten, am Kriege teilzunehmen, gaben Alexander und die besorgte Mutter erst nach, als im Februar 1814 der schließliche Ausgang vorherzusehen war und wirklich ernste Gefahren sich vermeiden ließen. Auf Alexander mag die Tatsache bestimmend eingewirkt haben, daß die mit seinen Brüdern ungefähr gleichaltrigen preußischen Prinzen beide im Felde lagen.

Es hat sich ein Schreiben der Kaiserin-Mutter erhalten (d. d. 5./17. Februar), das sie den Söhnen mitgab, als sie Petersbnrg verließen, um sich den siegreichen Truppen anzuschließen. Es ist voll guter Ratschäge, wohl etwas zu breit gehalten und ermahnt die jungen Leute, sich in allen Stücken ihrem Mentor und „zweiten Vater“, dem Grafen Lambsdorff und den Kavalieren, die Alexander ihm beigeordnet habe, zu fügen. Sie warnt vor Tollkühnheit, Übermut und Spott, vor dem Aufgehen in militärischen Äußerlichkeiteu. Der militärische Führer, den der Kaiser ihnen mitgeben werde (es war der Oberst Gianotti, ein tüchtiger Ingenieur), solle sie lehren, den Krieg in seinen großen Zusammenhängen zu betrachten.[1]) Ihr Verhalten werde auch das Urteil der Welt über sie bestimmen und wenn sie Neigung zeigten abweisend, faul, süffisant, unvorsichtig, inkonsequent und leichtfertig zu sein, werde dieses Urteil bald feststehen. Gott aber habe den Keim aller Tugenden in sie gelegt und diese znr Reife zu bringen, solle ihr vornehmstes Bemühen sein. Die Instruktion, die Lambsdorff ohne Zweifel erhielt, ist leider nicht bekannt geworden. Sie scheint aber langsames Reisen empfohlen zu haben und in der Tat hat er es verstanden, sie so zu führen, daß sie erst nach Beendigung des Krieges das Hauptquartier erreichten.

---

[1]) Maria Feodorowna schreibt: „La tactique envisagée en grand“, offenbar ohne rechte Vorstellung von der Bedeutung des Wortes, sie meinte Strategie, wie das folgende zeigt: „persuadez votre Instituteur militaire que Vous devez apprendre le métier en Prince, qui veut se faire un nom dans cette noble et elle carrière“ . . . Sbornik Bd. 98 p. 79.

Es gingen übrigens noch einige Tage hin, ehe die Großfürsten aufbrechen durften. Am 5. März trafen sie in Berlin ein, wo sie in der russischen Gesandtschaft abstiegen. Sie reisten incognito als Grafen Romanow, und da der König im Felde lag, machte die Prinzessin Ferdinand, die Witwe des 1813 gestorbenen jüngsten Bruders Friedrichs des Großen, die Honneurs. Die Großfürsten dinierten bei ihr mit den anwesenden Mitgliedern des Königshauses, dem Könige und der Königin von Sachsen, die damals in Erwartung ihres Schicksals in Berlin weilten. Den Abend verbrachten sie im Schauspielhause, wo sie vom Publikum enthusiastisch begrüßt wurden. Schon in der Nacht vom 6. auf den 7. verließen sie Berlin.[1])

Das nächste Ziel der Reise war Weimar. Der Großfürst Nikolaus war dem Bruder vorangeeilt, um die Schwester, Maria Pawlowna, die ihn seit 1809 nicht gesehen hatte, als Kourier verkleidet, zu überraschen.[2]) Sie blieben einige Tage und zogen dann über Frankfurt und Stuttgart, wo sie sich zum Ärger des Königs einen oder zwei Tage incognito amüsierten, in die Schweiz. Für diese erste Schweizerreise fehlen alle Nachrichten, wir wissen nur, daß sie bis zur Einnahme von Paris in Basel blieben. Alexander hatte ihnen schon nach Frankfurt den General Konownitzyn als Begleiter entgegengeschickt, um den zurückkehrenden Lambsdorff zu ersetzen. Es ist in hohem Grade wahrscheinlich, daß sie nur die westlichen Kantone, speziell die französisch redende Schweiz, kennen lernten und sicher, daß sie eine gründliche Abneigung gegen das Bergsteigen und gegen Berge überhaupt mitnahmen. Ein Brief Czartoryskis an Nowossilzew vom 7. April 1814 bestätigt den Aufenthalt der Großfürsten in Basel. Die Stadt war überfüllt von Personen, die noch nicht wagten französischen Boden zu betreten. Wohl schon Ende April werden sie in Paris eingetroffen sein. Aber aus dieser Zeit haben sich nur wenige sicher bezeugte Nachrichten erhalten. Der spätere Generalfeldmarschall Paskewitsch erzählt in seinen Memoiren,[3]) Kaiser Alexander habe ihn damals auf einer Parade dem Großfürsten Nikolaus vorgestellt und an-

[1]) conf. für diese Angaben die Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen. Jahrgang 1814—1816. Die russischen Quellen lassen uns völlig im Stich.

[2]) Aufzeichnung der Großfürstin. Sbornik 89. p. 81.

[3]) Schtscherbatow: Generalfeldmarschall Fürst Paskewitsch. Sein Leben und Wirken. Pet. 1888 Bd. I 220 (russisch).

gelegentlichst empfohlen. „Nikolai Pawlowitsch", fährt Paskewitsch fort, „ließ mich danach häufig rufen und fragte mich gründlich über die letzten Feldzüge aus. Wir haben vor ausgebreiteten Karten stundenlang alle Operationen und Schlachten der Jahre 1812, 13 und 14 durchgenommen. Ich aß häufig bei ihm zu Mittag und wenn ich durch den Dienst behindert war, pflegte er nachträglich seinem Bedauern Ausdruck zu geben. Viele beneideten mich und behaupteten allen Ernstes, daß er in mich verliebt sei. Man mußte ihn aber lieben und mich zog besonders seine Gradheit und Offenheit an. Den Bruder Michail liebte er, ohne sich jedoch in ernste Gespräche mit ihm einzulassen, wozu auch jener keinerlei Neigung zeigte". Hier in Paris haben die Großfürsten die beiden preußischen Prinzen, den Kronprinzen Friedrich Wilhelm und den Prinzen Wilhelm, oder wie man sie nannte, Fritz und Wilhelm kennen gelernt. Nach England nahm Alexander die Brüder nicht mit, obgleich Friedrich Wilhelm beide Söhne über den Kanal führte.

In der zweiten Hälfte des Juni wurde die Rückreise angetreten. Vom 20. bis zum 24. finden wir die Großfürsten in Frankfurt a. M. und von dort ging es nach Baden, wo die Kaiserin Elisabeth[1]) und die Großfürstin Jekaterina Pawlowna seit längerer Zeit weilten. Nikolai und Michail haben sich in Bruchsal der Chevalier-Garde unter Barklay de Tollys Kommando angeschlossen, aber nur um an der Parade teilzunehmen, die zu Ehren der Kaiserin Elisabeth am 27. stattfand. Sie sollten noch einmal in die Schweiz, um auch den Teil kennen zu lernen, den sie im Frühjahr nicht berührt hatten. Bis zum 5. Juli finden wir sie in Zürich, dann haben sie Zug berührt, den Rigi besteigen müssen, die Lintäler besucht und durch die Landschaft Toggenburg ihre Reise nach St.Gallen fort-

[1]) Die Kaiserin Elisabeth war seit dem Januar 1814 in Deutschland. In Berlin traf sie am 21. Januar ein. Die Prinzessin Charlotte schreibt darüber dem Kronprinzen am 24.: „Aber wie göttlich liebenswürdig die Elisabeth ist, das kann ich Dir nicht beschreiben, so herablassend und gütig. Ich kann sie nur mit unserer vielgeliebten Mutter vergleichen. Du kannst Dir denken, daß ich sie liebe, von ganzem Herzen liebe. Sie wird auch allgemein verehrt hier und ihr Aufenthalt verbreitet große Freude in Berlin. Jetzt aber ist sie nach Charlottenburg gefahren, nach dem Monument. Sie bezeichnet in allem so viel Freundschaft für unsere selige Mutter, so viel Anteil an dem, was ihr angeht". Hausarchiv, Charlottenburg. Vgl. auch das Schreiben der Kaiserin Elisabeth an König Friedrich Wilhelm III., Berlin, 22. Januar 1814, Bailleu, Briefwechsel u. s. w., Nr. 369.

gesetzt. Wie es von da ab weiter ging, läßt sich nicht nachweisen. Erst am 23. Juli sind sie auf der Rückreise nach Petersburg in Breslau, mit ihrem Gefolge ein Zug von 7 Wagen. Berlin haben sie nicht mehr berührt.

Gewiß waren es starke Eindrücke, welche diese Reise in gewaltiger Zeit auf die Großfürsten machen mußte, wenn sich auch nicht verkennen läßt, daß sie überall den Ereignissen gleichsam nachhinkten. Nikolai hatte doch wenigstens den Versnch gemacht zu verstehen, was sich vollzogen hatte, und ganz spurlos kann der Verkehr mit all den bedeutenden Persönlichkeiten, in deren Kreis er geführt wurde, an ihm nicht vorübergegangen sein. Aber Paskewitsch war gewiß nicht der Mann, ihn zu einem sachlich unparteiischen Urteil zu führen, und der Enthusiasmus, den Kaiser Alexander überall hervorrief, die überströmende Dankbarkeit, die man in Deutschland den Russen zeigte, das alles scheint die ohnehin hochgegriffene Vorstellung noch gesteigert zu haben, die er von der Bedeutung des russischen Elementes bei den Entscheidungen der Freiheitskriege von Rußland her mitbrachte.

Kaiser Alexander war schon am 24. Juli vor den Brüdern in Petersburg eingetroffen, am 13. September brach er wieder auf, um nach Wien zum Kongreß zu eilen. Nikolai und Michail blieben zurück und man hat dann eine Zeitlang versucht, den regelmäßigen Unterricht wieder aufzunehmen. Es war aber keinerlei Ordnung und Zusammenhang zu erzielen. Petersburg amüsierte sich, und was den Großfürsten nach den Paraden und Manövern, zu denen die rückkehrenden Truppen immer neuen Anlaß boten, an Zeit übrig blieb, wurde durch die laute Geselligkeit des Hofes verschlungen.[1]) Wirklich fruchtbar waren wohl nur die militärischen Unterhaltungen mit General Oppermann. Das Journal der Studien des Großfürsten weiß sogar zu erzählen, daß Nikolai im Februar und März 1815 einen so vortrefflichen Feldzugsplan gegen die kom-

[1]) Das „Journal der Ausgaben des Großfürsten Nikolaus“ notiert für den September 1814 nicht weniger als 113 Paar Handschuhe, für den Januar 1815 93 Paar. Es mag dabei freilich mehr angeschrieben sein, als wirklich verbraucht wurde, denn die Zahlen, die das Journal angibt, sind mitunter ganz unglaubhaft. So wurden z. B. im Jahre 1805 für den damals 8jährigen Großfürsten in Anrechnung gebracht 72 Sterne des Andreasordens nebst 47 Arschin dazugehörigen Ordensbandes und 36 Arschin Band zum Alexander Newskiorden; 12 Uniformen und 29 Fracks! conf. Sbornik Bd. 89 p. 32.

binierten Streitkräfte Polens und Preußens entwarf, daß Oppermann anfänglich glaubte, der Großfürst habe ein Memoir benutzt, das von einem der russischen Generäle über dieses Thema ausgearbeitet worden war. Auch von einer Art Kriegsspiel, das die Brüder trieben, hören wir, aber das alles mußte abgebrochen werden, als die Nachricht von der Rückkehr Napoleons aus Elba eintraf. Es stand von vornherein fest, daß Nikolai und Michail sich diesmal wirklich dem Hauptquartier anschließen sollten. Maria Feodorowna schrieb am 12./24. Mai 1815, wie sie es liebte, den Söhnen wiederum einen Brief voll bester Ratschläge. Lambsdorff wurde beauftragt, sie dem Kaiser zuzuführen, dann sollte wieder der General Graf Konownitzyn[1]) ihre Führung übernehmen. Sehr bald danach haben sie Petersburg verlassen, schon am 4. Juni abends trafen sie, diesmal nicht incognito, in Berlin ein und verbrachten zwei frohe Tage im Kreise der königlichen Familie.[2]) Es kann nicht bezweifelt werden, daß sowohl der Großfürst Nikolaus wie die Prinzessin Charlotte schon 1814 wußten, daß der Wunsch bestand, aus ihnen ein Paar zu machen. Die Königin Luise hatte im Jahre 1809 mit Maria Feodorowna diesen Plan gefaßt, um den auch Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm III., an deren Zustimmung ja die Entscheidung hing, wissen mußten. 1814, als die Prinzessin und der Großfürst einander zum erstenmal flüchtig sahen, hat jedenfalls Charlotte in ihm den wahrscheinlichen Bräutigam gesehen und auch der Kronprinz kannte das Geheimnis. Auf seine direkte Frage hat die Schwester ihm im September 1814 anvertraut,

[1]) Eine Biographie Konownitzyns findet sich in der Russ. Starina 1870 I. p. 436 sq. Daselbst auch 18 Briefe der Kaiserin Maria Feodorowna an ihn (2. April 1814 bis 30. Dez. 1815) in russischer Sprache.

[2]) Über diese und die folgende Zeit sind wir durch die sehr ausgiebigen Nachrichten der Berliner Zeitungen, namentlich aber durch die im Hausarchiv ruhende Korrespondenz der Prinzessin Charlotte, des Kronprinzen, sowie durch einige Schreiben Nikolais verhältnismäßig gut unterrichtet, wenn auch immer noch dunkle Partien übrig bleiben. Das gilt speziell von dem Pariser Aufenthalt der Großfürsten, für den die französischen Zeitungen eine erstaunlich dürftige Ausbeute geben.

Die Großfürsten trafen am 4. Juni, Sonntag Abend in Berlin ein. Am Montag kam der König aus Potsdam nach Berlin, um sie zu begrüßen, danach war Diner in Charlottenburg, am Abend Souper bei der Prinzessin Wilhelm. Auch am Dienstag wurden die Großfürsten zur Tafel in Charlottenburg geladen und abends sahen sie die Oper „Bajadere“. Am 7. in der Frühe verließen sie Berlin

daß ihr der Großfürst wohl gefalle und daß sie sicherlich glaube, mit ihm glücklich werden zu können.[1]) Aber um jene Zeit erschien auch abgesehen von dem jugendlichen Alter beider, aus politischen Gründen eine Entscheidung verfrüht und wohl deshalb haben die Großfürsten auf der Rückreise Berlin nicht berühren dürfen. Jetzt lagen die Dinge anders, und wenn die Herzen die jungen Leute zueinander führten, war für Preußen sowohl wie für Rußland die Familienallianz in hohem Grade erwünscht.

Nikolai nahm von dem Wiedersehen einen tiefen Eindruck mit sich und war bald nicht mehr fähig, seine Empfindungen für sich zu behalten. Die Großfürsten waren von Berlin aus direkt nach Heidelberg gefahren und bis Ende Juni dort geblieben. Am 28. wurde das Hauptquartier in Rheinzabern aufgeschlagen, sodaß in dem kleinen Ort, wie der Kronprinz schreibt, „ohne Menschen und Fürsten“ allein 10000 Pferde am Platze waren. Die preußischen Prinzen und die russischen Großfürsten sind fortan stets beieinander und es begann nun ein lustiges Treiben, ein „Lachen und Tollen“, das der Kronprinz „ganz göttlich“ findet, bei dem aber namentlich Nikolai es ihm gelegentlich „zu toll“ treibt. Offenbar wurde die Neigung der russischen Brüder zu lärmender Fröhlichkeit selbst den gar nicht nervösen preußischen Prinzen mitunter zu viel. Von den Studien, der Lektüre und den sorgfältig geführten Tagebüchern, welche der Brief Maria Feodorownas den Söhnen empfohlen hatte, konnte natürlich keine Rede sein, und militärische Eindrücke bot, abgesehen von den Schaustellungen der Paraden, das Jahr 1815 den Großfürsten noch weniger als ihre erste Kriegsfahrt. Nachdem die Entscheidung von Waterloo gefallen war, zog man ungestört nach Paris, wo erst recht Vergnügungen und militärische Äußerlichkeiten alles andere für die Großfürsten in den Hintergrund drängten. Aber sie und die preußischen Prinzen hielten zusammen und das Freundschaftsverhältnis, das sich so allmählich aufbaute, führte auch in jener Herzensangelegenheit zu Konfidenzen. Am 17. Juli schrieb der Kronprinz seinem Freunde und Erzieher Ancillon: „Die beiden

[1]) Brief vom 10. September 1815 an Bruder Fritz: „Was die Antwort auf die Frage wegen der Heirat anbetrifft, so weiß ich nicht viel mehr, als voriges Jahr um diese Zeit, wo ich mit Dir am Monument davon sprach, als daß er mir gefällt, und ich glaube sicherlich, mit ihm glücklich sein zu können“. Hausarchiv. Unter dem „Monument“ ist das Grabmal der Königin Luise in Charlottenburg zu verstehen. Also für beide eine feierliche Stätte.

Großfürsten sind mir ein wahres Labsal hier, wir sehen uns täglich, sie sind so herzlich und gut. Der älteste gefällt mir wohl viel besser und zuerst; was ich jetzt sage, bitte ich sie ad notam zu nehmen: denken Sie sich, er scheint unbändig verliebt, er spricht so oft, so sonderbar gezwungen von Charlotte, daß ich sehe, es ist nicht gezwungen c. a. d. von anderen abgerichtet, wie wohl Fürstenliebe abgerichtet wird, ich glaube mich nicht zu täuschen. Ja, vorgestern vormittag, in seinem Garten, als ich mit ihm einen Moment allein war, hat er mir geradezu davon gesprochen, wie er glaubte, daß es nicht möglich sei, sie zu sehen, ohne sie zu lieben etc. etc., viel feuriges und schönes“ . . . . . . Was dem Kronprinzen Sorge machte, war die Frage des Glaubenswechsels für die Schwester und er spricht sich darüber mit denkbarster Schärfe aus. Ancillon gab diesen Brief der Prinzessin Charlotte zu lesen und es kam nun zu einem lebhaften Briefwechsel zwischen den Geschwistern, der jeden Zweifel an ihrer Liebe zum Großfürsten Nikolaus schwinden macht. In Betreff der Frage des eventuellen Glaubenswechsels antwortet sie ausweichend. Sie werde nie gegen ihre Überzeugung und nie gegen ihre Pflichten als Christin handeln, aber sie verlangt vom Bruder das Versprechen, daß nichts in der Welt, wie es auch kommen mag, seine treue brüderliche Freundschaft erschüttern werde.[1]) Sie fühle aber eine Kraft in sich, die sie über alle Unfälle und über alle Urteile der Menschen erheben werde.

Es liegt etwas Rührendes in dieser Korrespondenz der Geschwister, die so fest zueinander halten und nichts mehr fürchten, als in dem bevorstehenden Überzeugungsstreit einander zu verlieren.

„Wenn Dich diese Zeilen noch in Paris treffen, so bitte ich Dich ernstlich, doch wirklich mit Nikolaus darüber zu sprechen, als Freund von ihm und nicht als ob die Heirat schon soweit entschieden wäre, oder als wenn ich mit Dir darüber spreche. Aber so gut könntest Du mit ihm sprechen, und Du könntest da so viel von der Zukunft Deiner Schwester erfahren.“ Sie denkt an die verlorene Mutter. „O, wenn die lebte, dann wäre keine Frage; ein Wort und die Kinder folgten.“ Jetzt sei es der Vater, auf den sie bauen und dem sie vertrauen müßten. Das sei ihre Pflicht.

Der Schluß drängt sich uns auf, daß Friedrich Wilhelm III. ihr gegenüber von den Absichten Alexanders — denn Nikolai hat

[1]) Brief Charlottens an Fritz vom 22. September 1815. Hausarchiv, Charlottenburg.

sich ihm gewiß nicht eröffnet — gesprochen habe. Aber sicher ist es nicht, wenn auch angenommen werden muß, daß die beiden eng befreundeten Monarchen schon lange über diese Allianz eines Sinnes waren.[1]) Auch Nikolai scheint nach Berlin geschrieben zu haben, denn die Prinzessin antwortet in Briefen an den Bruder auf Äußerungen von ihm. Sie freut sich, „daß er sich um das Deutsche Mühe gibt", bittet ihn zum „Bergdienst" zu bekehren und schickt ihm Hufelands „Lob der Berge", damit er es lese, „wo die Berge so in wahrem schönen, erhabenen Sinn betrachtet werden"; „ich hoffe, er versteht genug Deutsch oder lese es ihm vor; er muß es aber hören und davon durchdrungen werden; grüß ihn und danke und predige; ich denke, wir werden zu stande kommen und ihn umdreben! . . . Gott, Gott! könnte ich doch an den Rhein. Wenn ich wirklich sollte fortgehen, ohne den Rhein gesehen zu haben, ich tröstete mich nie!"[2])

Nun läßt sich freilich schwer ein größerer Gegensatz denken, als das schwärmerisch bewegte Gemütsleben der Prinzessin, und die überaus nüchterne, nur durch Tugendprinzipien gehobene selbstgerechte Art des Großfürsten. Aber seine jugendliche Lebhaftigkeit verdeckte vieles; und äußere Formen, eine leicht erregte Nervosität, die für tiefe Empfindung gehalten werden konnte, endlich die junge Liebe, die ihn erfüllte, konnten darüber hinwegtäuschen, daß Egoismus und Härte im Untergrunde seiner Seele ruhten. Charlotte schreibt einmal dem Kronprinzen: Wir sind in einem Stücke sehr gleich; nämlich im Leben des Innern! Die Welt mag gehen, wie sie will, sie stört den inneren Gang der Gefühle nicht, wir bilden uns eine Welt in unseren Herzen"[3]) . . . Diese innere, selbstschaffende und

[1]) conf. den Brief Alexanders an Friedrich Wilhelm III. vom 10. November 1815 und dessen Antwort vom 3. Januar 1816. Bailleu: Briefwechsel etc. p. 267. Friedrich Wilhelms Antwort ist allerdings nach einem Konzept Ancillons geschrieben, was bei diesem persönlichsten aller Briefe gewiß auffällt, aber an der Tatsache nichts ändert, daß der Inhalt dem Sinne des Königs und der Wirklichkeit entsprach: „Pendant trois ans d'un commerce intime et journalier, j'avais pris la douce habitude de vivre avec vous et de vous ouvrir mon âme. Nous avons tout partagé ensemble: travaux, pensées, revers et succès; dans les moments difficiles que nous avons eus, votre présence calmait mes inquiétudes; dans les moments heureux que le Ciel nous a accordés, elle rendait ma joie plus vive et plus pure" . . . . Wie sollte da die Heiratsfrage nicht berührt worden sein?

[2]) Aus einem Brief Charlottens vom 28. Juli 1815. Hausarchiv.

[3]) 29. Juni 1815. Hausarchiv.

bauende Kraft aber fehlte dem Großfürsten, ganz wie sie bei Maria Feodorowna entweder nie vorhanden gewesen ist oder untergegangen war. Oder, anders ausgedrückt, bei lebhaften Affekten ging ihm Tiefe des Gemüts ab und wo sie zum Ausdruck zu kommen schien, waren es nicht echte Empfindungen, sondern Surrogate, die ihm der fertige Schatz überkommener Tugendlehren und die höfische Erziehung, die er genossen hatte, allezeit zur Verfügung stellte. Sowohl Alexander wie namentlich Konstantin und Michail sind tiefer angelegte Naturen, Alexander war bewußt versteckter, die beiden anderen im wesentlichen wirklich so, wie sie sich zu geben pflegten. An dem Großfürsten Nikolaus faszinierte seine außerordentlich gesunde und kraftvolle Schönheit, so daß fast jedermann ihn idealisierte. Nur seine Erzieher und seine militärischen Untergebenen kannten den Revers der Medaille, die rohe Innenseite seiner Natur. Die Eindrücke, welche Paris bot, haben diese Härten eher gesteigert als gemindert. Der Kaiser Alexander, der den Brüdern auch in diesen Dingen als Vorbild galt, ist damals besonders unerbittlich in allen Forderungen des Frontdienstes gewesen. Wegen eines Fehlers beim Parademarsch wurden am 10. August von ihm zwei Regimentskommandeure arretiert und zu allgemeiner Erbitterung der Russen auf die Hauptwacht der Engländer geschickt.[1]) Der General Jermolow sagte in diesem Anlaß, offenbar auf eine vorausgegangene Bemerkung, dem Großfürsten: Glauben Ew. Hoheiten denn, daß die russischen Krieger dem Kaiser und nicht dem Vaterlande dienen? Sie sind nach Paris gegangen, um Rußland zu verteidigen, nicht um zu paradieren. So läßt sich die Anhänglichkeit der Armee nicht erwerben". Die Großfürsten schwiegen, aber Nikolai hat dem tapferen und in der Armee meist geliebten General diese Worte nie vergessen, er blieb ihm verdächtig und wir werden noch sehen, daß er ihn nach seinem Regierungsantritt von allen Generälen am meisten fürchtete und auch bald zu beseitigen wußte. Es wird behauptet, Wellington habe den Kaiser, um ihn von den politischen Angelegenheiten abzuziehen, darauf hingewiesen, daß gerade in Friedenszeiten das Detail des Dienstes besonders sorgfältig geübt werden müßte[2]), und das mag richtig sein, zumal der Abfall der

[1]) Handschriftliches Tagebuch Michailowski Danilewski ad 1815 bei Schilder, Alexander I., Bd. 3 p. 336 und Memoiren N. N. Murawjews, Russki-Archiv 1886. 3 p. 299.

[2]) Michailowski Danilewski l. l.

französischen Truppen erst von Ludwig XVIII., dann von Napoleon auf den Kaiser den tiefsten Eindruck machte. „In diesem Lande," sagte er, „leben 30 Millionen Stück Vieh, die zwar reden können, aber ohne Grundsätze und ohne Ehre sind. Wie ließe sich auch dort etwas finden, wo keine Religion ist?"[1]) Er lag damals ganz in den geistlichen Banden der Frau von Krüdener und fand merkwürdigerweise, wie auch sein Verhalten in dem Prozeß des Marschalls Ney zeigt, den er durch ein Wort hätte retten können, in seiner Mystik einen Grund mehr, hart und unnachsichtig zu sein. Von den mystischen Regungen des Bruders ließ der Großfürst sich nicht beeinflussen, sie fanden keinen Widerhall in seiner Seele und blieben ihm allezeit fremd; dagegen übernahm er die Abneigung gegen die Franzosen und mehr noch jene übertriebene Schätzung militärischer Äußerlichkeiten, die ihm ohnehin im Blute lag und fortan mit seinem Namen für alle Zeit verbunden bleibt.

Zu den preußischen Prinzen, in denen er seinesgleichen ehrte, wurde dagegen sein Verhältnis ein immer vertrauteres,[2]) sie haben wie Brüder miteinander verkehrt. Nikolai war reichlich mit Geld versorgt und machte große Einkäufe und wir erfahren dabei, daß Paris schon damals mit englischen Waren überschwemmt war. Theater,[3]) Besuche bei den Fürstlichkeiten, die Sehenswürdigkeiten und Vergnügungen der Stadt nahmen, was an Zeit übrig blieb.

[1]) Michailowski Danilewski l. l. Danilewski fügt hinzu: „er wird von Tag zu Tag strenger".

[2]) Schreiben des Prinzen Wilhelm an den Prinzen Karl d. d. 1. August 1815: „Die Großfürsten haben mir aufgetragen, Dir und allen recht viele Empfehlungen zu machen. Sie denken mit vielem Vergnügen noch immer an Berlin. Wir sehen uns alle Tage und sie werden mir immer lieber, ich mache jetzt zwischen keinem mehr einen Unterschied, denn Michail, den ich sonst wegen seines lustigen Humors vorzog, ist stiller geworden und dagegen Nikolai munterer. Wir waren neulich mit Nikolai (er fuhr Fritz und mich in seinem Kabriolet und machten rasenden Lärm beim Platz rufen) in einem Laden le petit Dukerque, wo ganz charmante Sachen zu haben sind, fast alles englisch. Ich habe manches gekauft. Die Großfürsten kaufen sehr viel. Nikolai hat schon für 50000 Frcs. gekauft; er hat ja auch zu dieser Campagne extra 60000 Frcs. geschenkt bekommen außer seinen gewöhnlichen 120000 Frcs. So viel kann ich nicht daran wenden." Poschinger in Fleischers „Deutscher Revue".

[3]) Alexander sowohl wie Friedrich Wilhelm hatten für drei Monate Logen in verschiedenen Theatern abonniert. „Indépendant" vom 15. Juli 1815. In den Briefen der preußischen Prinzen wird der Theaterbesuch häufig erwähnt. Die Catalani sang damals im Theatre Favart.

Von Studien oder auch nur von ernsteren Beschäftigungen, wie sie 1814 doch noch stattfanden, wird uns nichts überliefert. Beide Großfürsten nahmen an der glänzenden Parade von Vertus teil und haben hier zum erstenmal mit blankem Säbel kommandiert.[1]) Ob der Großfürst Nikolaus schon am 26. September von der heiligen Allianz etwas erfahren hat, wissen wir nicht. Am 28. verließ er mit dem Kaiser und den anderen Brüdern Paris. Bald danach finden wir sie in Dijon und während der Kaiser noch einen Umweg über die Schweiz, Nürnberg und Prag nahm, gingen die Großfürsten mit dem General Konownitzyn und den anderen Herren ihres Gefolges über Frankfurt a. M. direkt nach Berlin, wo sie am 22. Oktober eintrafen. Die Entscheidung über die bevorstehende Verlobung des Großfürsten Nikolaus mit der Prinzessin Charlotte war damals bereits gefallen auch stand fest, daß der Übertritt der Prinzessin zur griechisch-orthodoxen Kirche erfolgen werde. Die Verständigung darüber muß zwischen dem Kaiser und dem Könige erfolgt sein, nachdem sie sich vorher davon überzeugt hatten, daß der Großfürst und die Prinzessin in der Tat keinen lebhafteren Wunsch hegten, als einander zu gehören.[2]) Aber über das Wann und Wie dieser wichtigen Vereinbarungen sind wir völlig im Unklaren. Zwischen den beiden Monarchen ist eine mündliche Verständigung das wahrscheinlichste. Die konfessionelle Frage wird Alexander als etwas Selbstverständliches in russischem Sinne dem Könige mundgerecht gemacht haben. Der wahrscheinliche Erbe des russischen Thrones, und das war der Großfürst für jeden, der die Verhältnisse im russischen Kaiserhause unbefangen betrachtete,[3]) konnte aller-

[1]) Sie führten die Fanagorischen Grenadierregimenter vor. Der Verfasser des Buches „La vérité sur l'Empereur Nicolas, par un Russe", Paris 1854, erzählt: Le malencontreux séjour de Nicolas se termina par une chute de cheval devant tout l'état major des armées alliées pendant la fameuse revue de la plaine des Vertus. Nicolas n'a jamais appris à bien monter à cheval; dans sa jeunesse il le savait moins encore; aussi hissé sur un cheval Anglais pur sang que le Duc de Wellington lui avait offert, il ne tarda pas à se laisser démonter, ce qui fit dire à M. de M... pourvu qu'il tombe toujours ainsi, sur la plaine des Vertus et jamais dans l'abime du vice." Ich habe in den französischen Zeitungen der Zeit diese Nachricht nicht erwähnt gefunden.

[2]) Auch eine Korrespondenz zwischen Alexander und der Kaiserin Maria Feodorowna muß vorausgegangen sein, da ihr die Entscheidung über die Vermählung ihrer Kinder gehörte.

[3]) Zumal nachdem der Versuch Konstantins, seine Gemahlin Julie von Koburg zur Wiederaufnahme der ehelichen Beziehungen zu bewegen, 1814

dings nach der seit den Tagen der Kaiserin Elisabeth feststehenden russischen Praxis keine Gemahlin, die bei ihrer Konfession zu bleiben entschlossen war, wählen, das hätte in Rußland niemand verstanden und das russische Volk dem „rechtgläubigen" Zaren eine „unchristliche" Gattin niemals vergeben. Dem Kaiser Alexander aber war die Konfession nur ein Gefäß, bestimmt, das wahre, von allen Äußerlichkeiten völlig unabhängige innere Christentum aufzunehmen, also eine im letzten Grunde gleichgültige Form. Auch hierin freilich bewegte er sich in Widersprüchen. Seine beiden Schwestern, Katharina und Anna, die er eben damals mit dem Kronprinzen von Württemberg und dem Erbprinzen von Oranien verlobt hatte, blieben bei der griechischen Konfession. Aber daran hatte man sich in der protestantischen Welt gewöhnt, und es als eine Notwendigkeit hingenommen. Man gab sich damit zufrieden, daß die Kinder aus solchen Ehen der protestantischen Landeskirche angehörten. Friedrich Wilhelm andrerseits stand zwar den mystischen Anschauungen des Freundes fern, aber auch sein nüchterner, wenngleich religiös gestimmter und durch die Ereignisse der letzten großen Jahre, ebenso wie durch die voransgegangene Trübsal gehobener Sinn, der schon auf die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen gerichtet war, mußte solchen Auffassungen zugänglich sein. Dieser oder ähnlichen Anschauungen stand die Prinzessin Charlotte so gut wie wehrlos gegenüber und wenn sie, wie höchst wahrscheinlich ist, längst wußte, daß schon die Königin Luise diesen Ehebund gewünscht hatte, mußte sie sich wohl sagen, daß die Mutter auch die Konsequenzen einer solchen Verbindung gekannt und gebilligt haben werde. Der Großfürst Nikolaus endlich machte kein Hehl daraus, daß ihm der Protestantismus durchaus sympathisch sei, seine Kirche erschien ihm eben als die Form, der er sich zu akkomodieren hatte, das Bedürfnis, sich eingehender mit ihren Lehrmeinungen bekannt zu machen, hat er schwerlich empfunden. Aber weil er als Russe ihr angehörte, war es ihm auch selbstverständlich, daß seine künftige Gattin seiner Kirche ebenso angehören müsse wie er.[1]) Ein ent-

endgültig gescheitert war. conf. Karnowitsch „Der Zarwitsch Constantin Pawlowitsch" Pet. 1899. Neue von Schilder durchgesehene und vervollständigte Auflage. (Russisch) p. 141.

[1]) Als ziemlich genau zwei Jahre darauf die Prinzessin Charlotte bereits als Gemahlin Nikolais in Moskau weilte, schrieb sie dem Kronprinzen: „Nikolas findet auch immer ein eigenes Wohlgefallen in unseren Kirchen, hat er mir

schiedener Widersprnch war dagegen vom Kronprinzen ausgegangen, der aber hatte, wie wir gesehen haben, Ancillon zum Medium seiner Bedenken gemacht und es ist schwerlich anzunehmen, daß dieser glatte und weltkluge Hofmann bemüht gewesen sein sollte, die Prinzessin in ihrem zu keiner Zeit recht festen Entschluß zn bestärken, dem alten Glauben treu zu bleiben und ihm ihre Liebe zum Großfürsten Nikolaus zu opfern. Es handelte sich im Grunde nnr noch darum, den Übergang beqnem und möglichst ungezwnngen erscheinen zu lassen. In dieser Hinsicht aber hat König Friedrich Wilhelm III. eher zu viel als zu wenig getan. Schon der Empfang, den die Großfürsten fanden, zeigte mehr als gewöhnliche Rücksichten. Sie wurden diesmal im königlichen Schloß zu Berlin im sogenannten Corps de Logis Friedrichs des Großen einquartiert. Nachdem der Kronprinz und die übrigen preußischen Prinzen ihnen schon nach einer Stunde einen ersten Besuch gemacht hatten, überraschte sie am Morgen des 23. Juni König Friedrich Wilhelm III., gerade als sie im Begriff waren, ihn in Charlottenburg aufzusuchen. Dann folgte der Besuch bei den Prinzen und Prinzessinnen nnd fortan ist der Großfürst Nikolans bei allen offiziellen und nichtoffiziellen Gelegenheiten der Kavalier Charlottens gewesen. Gelegentliche Änßerungen aus späterer Zeit, wie sie sich in der Korrespondenz Charlottens erhalten haben nnd einzelne Aufzeichnungen Nikolais und der preußischen Prinzen zeigen, daß es für beide eine glückliche Zeit war nnd daß die junge Liebe im herzlichen Beisammensein hoch aufflammte. Am 24. um die Mittagsstunde wurde Kaiser Alexander eingeholt, der aus Leipzig, wie immer, in atemloser Eile, als müßte er Konrierdienste tnn, angefahren kam. Der König und alle preußischen Prinzen und Prinzessinnen waren ihm bis Friedrichsfelde entgegengefahren, und eine großartige militärische Schaustellung empfing ihn in Berlin. Auch er nahm Quartier im kronprinzlichen Schloß in den „kleinen Appartements" König Friedrich Wilhelms II. und sein erster Besuch galt den königlichen Prinzessinnen, unter denen Prinzessin Charlotte bereits die Pflichten der Repräsentation zu erfüllen hatte. Sie hatte am 10. Juni ihre

unter vier Augen einmal gestanden, und mit mehr wahrer Andacht und Aufmerksamkeit als bei seinen Messen. Ein ganz besonderer Hang zieht ihn zum evangelischen Gottesdienst hin, das hat er mir ganz aufrichtig gesagt, was er hier nicht laut sagen darf" ... Moskau, den 31. Oktober 1817. Charlottenburg, Hausarchiv.

erste Assemblée im Palais des Königs angenommen. Erst am 25. erwiderte Alexander den Besuch des Königs, danach folgte ein großes Diner im Pfeilersaal des Schlosses und abends die Aufführung der „Vestalin" von Spontini im Opernhause. Noch an demselben Abend war die Großfürstin Katharina Pawlowna von Oldenburg in Berlin eingetroffen, am 29. folgte die Großfürstin Maria Pawlowna und Karl August von Weimar, auch die württembergischen Verwandten waren erschienen. Der König hatte schon am 26. die Schloßkapelle nach griechischem Ritus herrichten und durch den russischen Geistlichen unter dem Gesang von vier russischen Kammersängern feierlich weihen lassen. Am folgenden Tage, dem Geburtsfest der Kaiserin Maria Feodorowna, wurde hier feierlicher russischer Gottesdienst abgehalten, an dem außer den russischen Herrschaften und dem Könige auch sämtliche preußischen Prinzen teilnehmen mußten. Dasselbe wiederholte sich am 29. in Potsdam, wo gleichfalls die Schloßkapelle dazu hergerichtet war.[1]) Es galt recht augenscheinlich zu zeigen, daß das preußische Königshaus der Konfession des Zaren alle Rücksicht zu beweisen entschlossen war. Man empfindet es wohl nach, mit wie gemischten Gefühlen der Kronprinz diesen Feierlichkeiten der Kirche beiwohnte, zu welcher seine Schwester überzutreten bestimmt war, aber es ist nicht ausgeschlossen, daß gerade die rituellen Feierlichkeiten einen Eindruck auf ihn machten, der später nachwirkte; erhob doch die griechische Kirche den Anspruch, die ältesten gottesdienstlichen Formen in voller Treue erhalten zu haben. Die preußischen Prinzessinnen nahmen an diesen rnssischen Gottesdiensten nicht teil. Wir finden aber nicht, daß Alexander und seine Geschwister einen der protestantischen Gottesdienste besucht hätten. Was am meisten Zeit in Anspruch nahm, waren die täglichen Paraden der preußischen Truppen im Lustgarten, auf dem Exerzierplatz im Tiergarten, in Potsdam. Man konnte sich daran nicht genug tun und als am 4. November das russische Grenadierregiment „König von Preußen" seinen Durchzug durch Berlin nahm, gab es neue militärische Freuden. Der König hat das ganze Regiment am 5. im Zeughause bewirtet und ihm abends im Schauspielhause eine Pantomime „Arlekin im Schutz der Zauberei" vorführen lassen. So war es

[1]) Über die am 4. November 1815 von der Prinzessin Charlotte abgegebene Erklärung, daß sie willig sei, zur russischen Kirche überzutreten, conf. Bailleu l. l. p. 266. conf. Spenersche Zeitung Nr. 129 u. 130 vom 28. u. 31. Oktober 1815.

ein buntes Treiben,[1]) Theater, Diners, Bälle, Ausflüge nach Paretz, auf die Pfaueninsel, nach Potsdam und Sanssouci, und inmitten dieser rauschenden Festlichkeiten spielt nun die Liebeswerbung des Großfürsten sich ab. In Paretz am 28., in Potsdam am 29., auf der Pfaueninsel am 31. Oktober kann die Werbung von Mund zu Mund erfolgt sein. In den Erinnerungen, die in den Briefen der folgenden Jahre häufig wiederkehren, fällt der Schwerpunkt auf die Pfaueninsel und „auf den herrlichen Tag" in Paretz. Die offizielle Verlobung fand am 4. November statt. In der Bildergalerie, an der Familientafel, zu der nur noch die Feldmarschälle Blücher und Barklay de Tolly hinzugezogen wurden, brachte der König den Trinkspruch auf die Verlobten aus. Es war ein folgenreicher Familienbund, der sich damit knüpfte. In der Tat ein historisches Ereignis für Rußland wie für Preußen. Am 8., um 5 Uhr früh, wie er es liebte, verließ Alexander Berlin, die Großfürsten blieben noch einige Tage; nach einem letzten Diner beim Kronprinzen sind sie in der Nacht vom 10. auf den 11. November von Berlin aus direkt und ohne den ursprünglich geplanten Aufenthalt in Warschau zu nehmen, nach Petersburg abgereist. Zu Anfang 1816 aber schickte Alexander seinen Beichtvater, den Protohierej Musowski[2]) nach Berlin, damit er die Prinzessin Charlotte in die Lehren der griechischen

[1]) Die Großfürsten haben Aufführungen von Schillers „Glocke", der „Jungfrau von Orleans" und „Maria Stuart" mitgemacht und die Opern „Vestalin", „Don Juan" und „Fidelio" gehört. Man dinierte meist im königlichen Schloß im Pfeilersaal, oder in der Bildergalerie. Der König gab am 4. November einen Ball im Opernhause, zu dem 3000 Einladungen ergangen waren, die Stadt Berlin am 6. im Schauspielhause.

[2]) Musowski starb fast 100jährig im August 1848 als Protopresbyter und Beichtiger des Kaisers, der Kaiserin und der Großfürstin Helena Pawlowna. Er war ein bequemer ungelehrter Seelsorger, der seine Pflicht, allezeit die nötige Absolution zu erteilen, wie schuldig erfüllte. conf. Baron Korff: Memoiren. Russk. Starina 1900 I p. 579.

Das schon erwähnte Buch: „La vérité sur l'empereur Nicolas" nennt ihn fälschlich Marofeki und sagt, er sei „un prêtre ignorant, vulgaire, inférieur" gewesen. Alexander wird ihn eben deshalb gewählt haben. Musowski erhielt für jede Beichte 300 Rbl. „Lorsque par hasard l'empereur le rencontre dans quelque antichambre il détourne la tête, car l'œil du prêtre est un mauvais augure en Russie" l. l. p. 287. conf. auch die Memoiren der Prinzessin Charlotte, die für die Jahre 1817 bis 1820 in der Russk. Starina 1896 Bd. 4 p. 13—60 nach dem französischen Original und in russischer Übersetzung veröffentlicht ist.

Kirche einführe und ihr zugleich die ersten russischen Stunden erteile. „Er war nicht der Mann, den ich brauchte, um Frieden für meine Seele und Beruhigung für mein Herz in solchem Augenblicke zu finden“, so hat die Prinzessin später den Eindruck bezeichnet, den er auf sie machte. Es ist schwer verständlich, daß des Kaiser ihr gerade diesen Mann schickte, dessen Nichtigkeit er doch seit Jahren kannte und von dessen geringer Kenntnis des Deutschen er gleichfalls wissen mußte. Diese Unterweisungen Musowskis wurden für die Prinzessin Stunden wahrer Pein, welche sich nur überwinden ließen in Hinblick auf den Willen des Vaters und durch ihre Liebe zu Nikolai.

Es haben sich außer den tatsächlichen Angaben über den Verlauf jener berliner Tage noch eine Reihe von kurzen Anfzeichnnngen des Großfürsten Nikolas erhalten,[1]) die keinen Zweifel darüber lassen, daß in der Tat das Verhältnis des Großfürsten zu seiner Braut sich ungemein innig gestaltet hatte und daß die Freundschaft mit den preußischen Prinzen den neckischen Ton brüderlichen Verkehrs angenommen hatte.[2]) Die Braut nennt er zum Ärger des Kronprinzen Sascha, das ist die Koseform für Alexandra, wie die Prinzessin nach ihrem Übertritt heißen sollte, die Prinzen mit Spitznamen, den Prinzen Wilhelm „le citoyen Guillaume“, den Kronprinzen „Adonis de château-villain“, er selbst unterzeichnet Nikolas

[1]) Es sind teils Briefe an den Kronprinzen, teils rasch hingeworfene Zettel ohne Datum, auch russische Verse in der Handschrift des Großfürsten, aus denen wir sehen, daß er zwar schlechte Reime machen, aher das Russische nicht orthographisch schrelhen konnte. Noch weit nnheholfener zeigt er sich im Deutschen. In einem Brief vom 27. Januar 1816, der also bald nach seiner Rückkehr nach Petersburg geschrieben ist, sagt er: Quant à mon Allemand je ne sais y dire que des sottises de ce genre. „Sonst hätte ich schon lange den Glück gehabt euer königlicher Hoheit zn schreihen, aher meine Muse ist nicht von einer genug trauriger Art, nnd ich mnßte alles den Herrn Etatsraht Manus gewidmen.“

Die Verse, als die vielleicht eiuzigen, die Nikolai gemacht hat, mögen in wörtlicher Übersetzung hergesetzt werden (Berlin, Hausarchiv): „Ich glühe von Liebe zum russischen Volke und von Glauhen an Gott. Er wußte, daß wir freudig nnser Blut für Zartum und Zaren einsetzen werden. Hoffnung, Ehre und Ruhm rettete dem Zaren dnrch Festigkeit sein Volk. Seine glückliche, machtvolle Macht wird von Geschlecht zu Geschlecht gefeiert werden.“ Darunter hat Prinz Wilhelm in drei Sprachen, deutsch, französisch und russisch, seinen Namen gesetzt, ehenso Nikolai den seinigen an den Rand.

[2]) conf. die Anlage Brief Nikolais aus Wilna le 9/21 Novbr. 1815.

Posthorn, oder auch „le long sec", was wohl als Anspielung darauf zu betrachten ist, daß Nikolai damals hoch aufgeschossen, aber außerordentlich mager war. Einmal setzt er alle seine damaligen Titel unter einen Zettel, der an den Oberst des ersten Garderegiments zu Fuß (den Kronprinzen) gerichtet ist: „Großfürst von Rußland, Bruder des Kaisers, Generalleutnant, Chef des Ismailowschen Garderegiments, Kommandant der 1. Brigade der 3. Grenadierdivision, Ritter der Orden des hl. Andreas, des hl. Alexander, der hl. Anna, des hl. Johann von Jerusalem, des Großkreuz des hl. Geistordens, des Seraphim, des schwarzen Adlers, des roten Adlers — dann scherzhaft — des Ordens vom Knochen der Markesasinseln, Großmeister des Ordens der Tollheit, Präsumptiverbe des Priorats von Gatschina, Kolpino und Resina und Großadmiral der dort befindlichen Flotten, funktionierender Flügeladjutant Sr. Majestät des Kaisers von Rußland".

Ein Brief, den der Großfürst auf der Rückreise aus Wilna dem Kronprinzen schreibt,[1]) macht diesen darauf aufmerksam, daß er in seiner Korrespondenz vorsichtig sein und neben den vertraulichen Briefen ostensibele beilegen solle, er werde dieselbe Abmachung mit Charlotte treffen. Zu solchen Mitteln greifen zu müssen, sei zwar traurig, aber er sehe voraus, daß es absolut notwendig sein werde.[2]) Die Reminiszenzen des Großfürsten haften zumeist an der Pfaueninsel, er spricht von einem St. Georgs-Schloß, das sie dort bauen wollten, fragt, ob der Kronprinz auch einmal wieder am „Posthornsbad"[3]) vorübergefahren sei und versichert, daß er an nichts anderes denken könne als an Berlin. In einem zweiten Brief, der schon aus Petersburg datiert,[4]) kommt er auf jenes Phantasieschloß zurück. Wir erfahren, daß die Vorliebe des Kronprinzen für gotische Bauten Gegenstand ihrer Dispute gewesen, wobei Nikolai die Kasansche Kathedrale der Begeisterung des Freundes als sein architektonisches Ideal entgegenhielt. Auch von der Organisation eines „Königreichs Purzel" ist die

[1]) Vilna, le 9/21 Novbr. 1815. Hausarchiv.

[2]) Wir werden nicht notwendig daraus schließen müssen, daß eine Perlustration der Briefe stattfand, sondern daß der Großfürst seine Briefe der Mutter vorzulegen genötigt oder gewohnt war, jedenfalls, daß er keine Möglichkeit fand, seine Korrespondenz ganz für sich zu behalten.

[3]) Wohl eine Stelle auf der Pfaueninsel, an der Nikolai gebadet hatte.

[4]) Le 17/29 Dec. 1815 à 1½ après dîné (sic!).

Rede und dergleichen Andeutungen mehr, die sich nur halb verstehen lassen, aber wohl zeigen, wie der Ton des Verkehrs mit den preußischen Prinzen in diesen Tagen gewesen ist. Es ist ein etwas forcierter Humor, dem man anfühlt, daß er Reflexen, nicht innerer Notwendigkeit entsprang. Ganz echt ist es dagegen, wenn er mit dem Dank für ein Bild des Kronprinzen die Bitte verbindet, ihm doch lieber ein anderes in der Uniform der Garde zu schicken. Überhaupt spielt fortan die Frage der Uniformen, vollzogener oder beabsichtigter Änderungen der Uniformen eine typische Rolle in der Korrespondenz des Großfürsten. Wichtiger ist es, daß Nikolai im Januar 1816 dem künftigen Schwager dazu Glück wünscht, daß er fortan an den Sitzungen des Ministerrats teilnehmen werde. „Ich wollte" — fügt er hinzu — „daß man mit mir dasselbe täte, das würde mir ungemein meinen Eintritt in die Geschäfte erleichtern, indem es mich allmählich daran gewöhnt." [1])

Wir haben hier den ersten Beleg dafür, daß Nikolai in sich den künftigen Kaiser erblickte, und daß aller Wahrscheinlichkeit nach zwischen ihm und dem Kronprinzen über dieses Thema gesprochen worden ist.

Für die Prinzessin, deren Korrespondenz mit dem Bräutigam noch nicht zugänglich ist, zeigt er viel Aufmerksamkeit. Die Pfaueninsel soll in Petersburg reproduziert werden, um sie zu überraschen und dergl. mehr.

Man wird aus alle dem schließen, daß König Friedrich Wilhelm III. durchaus recht hatte, wenn er im März 1816 der Kaiserin-Witwe schrieb: „Meine Tochter hat der Stimme ihres Herzens folgen können", und ebensosehr steht fest, daß der König den künftigen Schwiegersohn in sein Herz geschlossen hatte und daß dieser die Zuneigung aufrichtig erwiderte.

---

[1]) Petersb. le 15/27 Janvier 1816 (Charlottenb. Hausarchiv):

„Au reste cela vous sera fort utile; et je voudrais bien qu'on fit la même chose avec moi, alors cela me faciliterait infiniment mon entrée en affaires, en m'y habituant d'avance."

In demselben Briefe heißt es nach der Bitte, ihm die bei Wolf erscheinenden militärischen Kostümbilder zu schicken: „Puis-je savoir qu'est ce que c'est que le jeu de guerre, qu'on m'a dit être très en vogue à Berlin, et dont on prétend que vous vous faites faire un; si c'est du bon, faites m'en faire un exemplaire, je vous prie."

Für die Vermählung war das Jahr 1817 in Aussicht genommen. Der Großfürst sollte vorher noch durch eigenen Augenschein Rußland kennen lernen und durch eine Reise nach England die Eindrücke vervollständigen, welche er auf seinen beiden ersten Reisen ins Abendland gewonnen hatte. Kaiser Alexander hat auch an weitere wissenschaftliche Ausbildung des Bruders gedacht und nach dem Eintreffen des Großfürsten in Petersburg sind wirklich die früheren Beschäftigungen wieder aufgenommen worden. Er hörte Vorträge über russische Geschichte und über Kriegsgeschichte, man hat auch mit ihm einen „Plan zur Vertreibung der Türken aus Europa“ kritisch durchgenommen. Aber das alles war mehr Schein als Wirklichkeit. Die militärischen Schaustellungen und Exerzitien und Hoffestlichkeiten nahmen alle Zeit in Anspruch, da die Vermählung seiner Schwestern, Annas mit dem Prinzen von Oranien und Katharinas mit dem Kronprinzen von Württemberg in diese Zeit fällt.[1]) Auch ist in der Korrespondenz des Großfürsten von seiner Arbeit niemals die Rede.

Mitte Mai trat er die Reise an, welche bestimmt war, ihm eine Vorstellung und lebendige Anschauung von dem wichtigsten Teile Rußlands zu geben. Die westlichen Provinzen, die er zum Teil schon 1814 und 1815 passiert hatte, sollte er nicht berühren, sondern in ziemlich grader Linie von Petersburg bis in die südliche Krim und nach Taganrog fahren und in etwas östlicher Richtung seinen Rückweg so nehmen, daß er Anfang oder Mitte August wieder in Petersburg sein sollte. Später ist dieser Plan dahin verändert worden, daß er kurz vor Moskau mit dem Kaiser Alexander zusammentraf, der am 15./27. August der alten Residenz seinen ersten Besuch nach den bösen Tagen der französischen Invasion abstatten wollte. Der Großfürst wurde dieses Mal von der Mutter in zweifacher Weise auf seine Reise vorbereitet. Sie ließ ihm eine Art Reiseführer ausarbeiten, der eine Darlegung der russischen Provinzialverwaltung und eine historisch-statistische Beschreibung der Ortschaften enthielt, die er berühren mußte. Dann gab sie ihm, wie bei seinen früheren Reisen, eine von ihr eigenhändig verfaßte Instruktion mit, die weit charakteristischer ist als die allgemeinen Tugendregeln der Jahre 1814 und 1815. Man habe ihn,

[1]) In den Berichten der Lehrer wird ausdrücklich darauf hingewiesen. conf. Sbornik 89 p. 87.

schreibt sie, bisher nur geliebt wegen der Hoffnungen, die sich an ihn knüpfen,[1]) jetzt müsse er diese Liebe verdienen durch Güte, Liebenswürdigkeit, angenehme Formen, ja er solle selbst auf den Ton seiner Stimme achten, denn wenn er sie nicht mäßige, klinge sie rauh und unfreundlich.[2]) Seine Fragen sollen überlegt, sein Urteil bescheiden sein, er soll nicht als Inspizierender auftreten, sondern als einer, der sich unterrichten will. Die militärischen Fragen seien im Hinblick auf den Zweck der Reise nur von nebensächlicher Bedeutung, er solle vielmehr das Land, seine Verwaltung und die wirtschaftlichen Verhältnisse kennen lernen. Große Sorgfalt solle er auf sein Reisejournal verwenden, da sich der Kaiser darnach sein Urteil über ihn und über den Nutzen, den er in Zukunft bringen könne, bilden werde. Das vor allem solle er nie aus Augen lassen,[3]) sich selbst allezeit überwachen und alles tun, um die Achtung seiner Landsleute (compatriotes) zu gewinnen, endlich den Rat seiner Begleiter einholen und befolgen.

Was hier auffällt, ist die nachdrückliche Betonung der Bedeutung des äußeren Scheines, und diesem zumeist ist dann der Großfürst auch nachgegangen. Die 7000 Kilometer, die er in drei Monaten zurücklegte, schlossen freilich an sich ein wirkliches Eindringen in die Verhältnisse der rasch von ihm durchflogenen Gouvernements aus. Er sah, was man ihm zeigen wollte, und hat in den beiden Journalen, die er vorschriftsmäßig führte,[4]) im we-

[1]) Jusqu'à ce moment on vous aime d'Espérance"; auch hierin kann ein ihm verständlicher Hinweis darauf erblickt werden, daß er bestimmt war, einmal Kaiser zu werden. Sbornik l. l. p. 88.

[2]) „Elle acquiert une expression rude qui ressemble à la brusquerie, ce qu'il faut absolument éviter .... que toutes vos questions portent ce caractère réfléchi, qui vous mène à ce but (d. h. à vous instruire), et faites attention que vos réflexions toujours mesurées, jamais tranchantes, conservent cette nuance de modestie, de retenue, qui convient si bien à un jeune homme,... l. l.

[3]) „Que cette réflexion vous électrise, cher Nikoche, qu'elle vous fasse redoubler d'effort, de moyens, de sollicitude pour votre travail." l. l. p. 89.

[4]) Das eine über „die allgemeinen städtischen und gewerblichen Verhältnisse", das andere über „militärische Angelegenheiten". Auszüge daraus in Sbornik Bd. 89 p. 91 sq.

Die Reiseroute läßt sich nach dem im 17. Bande der Russkaja Starina veröffentlichten Briefe seines früheren Lehrers und „Kavaliers" G. A. Glinka genau verfolgen. Ich gebe die Daten nach russischem Stil. Abreise 9. Mai, Mohilew 23. Mai, Tschernigow 29. Mai, Abreise nach Kiew 30., Krylow im Chersonschen 6. Juni, 7. Krementschug, 8. Poltawa, 22. Odessa, 26. Baktschisarai,

sentlichen sich darauf beschränkt, wiederzugeben, was die von den Gouverneuren ihm überreichten Rapporte enthielten, während ihm selbst nur recht oberflächliche Bemerkungen über den allgemeinen Wohlstand des Landes, über Gefängnisse und andere von ihm besichtigte Staatsgebäude gehören. Scharf tritt seine Abneigung gegen Polen, Jesuiten und Juden hervor, wo er auf sie zu sprechen kommt. Der Gesamteindruck ist ein höchst unbedeutender. Auch wo er von den militärischen Verhältnissen berichtet, haftet er ausschließlich an den Äußerlichkeiten, von den Früchten seiner militärischen Studien läßt sich keine Spur nachweisen. Trotzdem kann dieser Reise eine Bedeutung nicht abgesprochen werden. Der Großfürst gewann einen starken Eindruck von der Verödung des Landes, er erhielt gleichsam einen Anschauungsunterricht in der Provinzialverfassung, lernte eine Menge Beamte und Militärs kennen und verstand es bei seinem vortrefflichen Gedächtnis, sie auseinanderzuhalten; endlich gewöhnte er sich an Selbstbeherrschung und an die Kunst, durch freundliche Formen für sich zu gewinnen. Am bedeutsamsten war vielleicht für ihn das mehrtägige Zusammensein mit dem Kaiser in Moskau. Alexander hatte den jüngeren Brüdern bisher nur selten die Gelegenheit geboten, in mehr als rein äußerliche Berührung mit ihm zu treten. Während der Moskauer Tage sind sie fast immer beisammen gewesen und in eben jener Kunst, die Menschen durch Blick und Wort an sich zu fesseln, die

---

10. Juli Taganrog, 24. Orel, 27. Tula. Hier erhält er den Befehl, den Kaiser in Klin, kurz vor Moskau, zu erwarten. 10—14 Klin.

Die Briefe Maria Feodorownas und Maria Pawlownas an Glinka tragen nur den Charakter von Dankschreiben für erhaltene Nachrichten. Das gilt auch von der Reise Nikolais nach England.

Für das Jahr 1816 lassen uns die so überaus wichtigen Moskauer Briefe K. Ja. Bulgakows (Russki Archiv 1901 sq.) fast ganz im Stich. Wir finden nur die folgende, übrigens charakteristische Stelle in einem Schreiben vom 6. Aug. 1816 (l. l. 1902 XI p. 333): „Meine Moskauer Nachrichten sind immer dieselben: man baut, streicht an, schmückt die Stadt und spricht von nichts als von der Ankunft des Kaisers. Auf dem Kusnetzki-Most wimmelt es von Equipagen uud Droschken. Alle Damen bestellen Kleider zu den Bällen; ich habe daran noch nicht gedacht. Ich glaube aber nicht, daß in Kitaigorod alles fertig wird; zwar ist der Marktplatz in Ordnung und die Läden werden gebaut, auch gibt es Massen von Arbeitern, aber es ist auch viel zu tun. Kapodistrias wird im Haus des Archirej wohnen, ebenso Araktschejew; Sakrewski bei Wolkow, die übrigen wohl im Schloß.....“

Maria Feodorowna dem Großfürsten so nachdrücklich als Ziel gesetzt hatte, war Alexander allezeit ein unübertroffener Meister. Der Ball im Hause der „Moskauer adligen Gesellschaft", der Fischfang in Kolomenskoje und Zaritzyn, die Besichtigung der öffentlichen Anstalten waren Musterleistungen huldvoller, wohlberechneter Herablassung von seiten des Zaren, an denen Nikolai wohl ein Beispiel nehmen konnte. Völlig anders freilich pflegte das Verhalten Alexanders zu sein, wenn er vor der Front stand; dann konnte er bei der geringsten Unachtsamkeit oder Nachlässigkeit nicht nur unerbittlich hart, sondern auch roh im Ausdruck sein, und auch in dieser Hinsicht ist er dem Bruder Vorbild gewesen. Die Strenge, mit welcher der Kaiser auch die kleinsten Versehen im Frontdienst verfolgte, erregte selbst den Spott des Großfürsten Konstantin Pawlowitsch. Unter Paul sei der Dienst leichter gewesen und die neuen Exerzierreglements so kompliziert, daß auch die ältesten Offiziere und er selbst sich nicht mehr darin zurechtfinden könnten.[1]) Dagegen mußte es dem jungen Großfürsten auffallen, daß der Kaiser den Schlachtfeldern um Moskau und überhaupt den Erinnerungen an den vaterländischen Krieg nicht die geringste Beachtung schenkte und sogar am Jahrestage der Schlacht bei Borodino $\frac{\text{26. Aug.}}{\text{7. Sept.}}$ weder ein Totenamt noch sonst eine kirchliche Feier abhalten ließ, obgleich er gerade damals sich im Besuchen der Kirchen und in ostentativer Kirchlichkeit kaum genugtun konnte. Er und der Großfürst haben den Abend des Tages auf einem Ball bei der Gräfin Orlow Tschesmenski verbracht.

Am $\frac{\text{31. Aug.}}{\text{12. Sept.}}$ fand der Moskauer Aufenthalt seinen Abschluß. Der Kaiser reiste nach Süden, fast genau den Weg, den eben der Großfürst zurückgelegt hatte, sodaß er alle Gelegenheit hatte, sich von der Oberflächlichkeit der Beobachtungen des Bruders zu überzeugen, Nikolai aber kehrte nach Petersburg zurück, um nunmehr seine große Auslandsreise anzutreten. Der Graf Lambsdorff war wieder beauftragt, ihn bis nach Berlin zu geleiten, die Kavaliere Sawrassow und Glinka, der Leibarzt Crighton, Baron Paul Nicolai und als eigentlicher Mentor der etwas später in Berlin eintreffende

[1]) Schreiben Konstantins an den General-Adjutanten N. M. Ssipjägin 11./23. Febr. und 12./24. Nov. 1817. conf. Schilder, Alexander Bd. IV, Anm. 19 u. 20.

Generaladjutant P. B. Golenischtschew-Kutusow bestimmt, die ständige Begleitung des Großfürsten zu bilden.

Am 3. Oktober traf Nikolai in Berlin ein. Er blieb bis zum 27. Oktober[1]), vier glückliche Wochen, die, wenn wir von der großen Parade am 5. und den Manövern am 6., 7. und 18. Oktober absehen, vornehmlich im engen Kreise der königlichen Familie meist in Charlottenburg verbracht wurden. Damals, am 25. Oktober, dem Geburtstage Maria Feodorownas, hat die Prinzessin Charlotte an der Seite des Bräutigams und in Gegenwart des gesamten königlichen Hauses ihren ersten russischen Gottesdient mitgemacht. Am Tage nach Nikolais Abreise hat man den ersten preußischen Dampfer noch auf ihren deutschen Namen „Prinzessin Charlotte" getauft. Aber für den Großfürsten war sie bereits Sascha und auch in der königlichen Familie begann man sie Alexandra zu nennen.[2])

Die Reise des Großfürsten ging über Weimar, wo er die Großfürstin Maria Pawlowna, und Brüssel, wo er die Großfürstin Anna Pawlowna, jetzt Prinzessin von Oranien, besuchte, durch Nordfrankreich nach Calais.[3]) Dort holte ihn die königliche Jacht „Royal Sovereign" ein, die Admiral Cockburn führte; am 18. November

[1]) Die Daten der Auslandreise Nikolais sind nach neuem Stil angegeben.

[2]) Ein Jahr später, bereits als Großfürstin, blickt Charlotte in einem Brief an den Kronprinzen auf diese Zeit zurück. „Ich denke in dieser Zeit recht viel an vergangenes Jahr in Sanssouci, am Jaspissaal mit seinem Duft und Guitarrenklängen; an Hirt Beo, an Gloyer (?). Alle Sonntage folge ich und lese in mein grünes Buch. Es war zwar nicht die schönste Zeit in unserem Leben, wenigstens meine Stimmung war schon zu wehmütig. Die 14 Tage von 1814 waren einziger. Ach, Himmel! und Kunzendorf war doch göttlicher!" Pawlowsk den 28. August. Hausarchiv Charlottenburg.

[3]) Lacroix in seiner „Histoire de la vie et du règne de Nicolas I" erfindet eine Reise des Großfürsten nach Paris und gibt uns recht erbaulich den Wortlaut der Gespräche wieder, die Nikolai damals geführt hat (z. B. mit Chateaubriand).

Das Itinerar des Großfürsten in England läßt sich an der Hand der Londoner Korrespondenzen der Berliner Zeitungen unter Hinzuziehung der Briefe Glinkas und gelegentlicher Notizen in der Korrespondenz der (späteren) Fürstin Dorothea Lieven ziemlich genau verfolgen. Ich setze die sicheren Daten her: 18. Nov. 1816 Landung in Deal, 21. London, 29. Schloß Claremont, 1. Dez. Abreise nach Schottland, 17. Dez. Edinburg, 28. Dez. Glasgow, 27. Jan. 1817 Claremont, darnach 5 Tage in Brighton beim Prinzregenten, 1.—21. Febr. London, Reise durch Süd-England 24. Febr., Wilton House (Lord Pembroke gehörig),

stieg er bei Deal ans Land und fuhr in eigenen Equipagen über Dover nach London. Man hatte ihm St. Albans Honse am Ende des Stratford-Platzes hergerichtet, aber der erste Empfang von seiten des Prinzregenten war nicht ermutigend. Der Regent liebte weder Rußland noch auch den Kaiser Alexander. Er konnte es ihm nicht verzeihen, daß er für die unglückliche Königin Karoline Partei genommen hatte, auch verstimmte ihn die Vermählung Anna Pawlownas mit dem Prinzen von Oranien, den er für seine Tochter, die Prinzessin Charlotte, bestimmt hatte. Nun war Charlotte allerdings seither mit dem Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg vermählt, aber Georg hatte seinen Groll nicht aufgegeben, vielmehr war er noch dadurch gesteigert worden, daß ihm der Großfürst nicht die ersehnten Abzeichen des Andreas-Ordens mitgebracht hatte. Der Ausdruck dieser Verstimmung war recht kleinlich. Er ließ den Großfürsten, der zur angesagten Zeit erschien, ihm seinen Besuch zu machen, so lange antichambrieren, daß der russische Gesandte Lieven den Regenten nach Verlauf von 25 Minuten daran erinnern mußte, daß man auf ihn warte. Nikolai nahm seine Revanche, indem er zum Diner, zu dem der Regent ihn geladen hatte, eine Viertelstunde zu spät erschien, und von da ab waren die Beziehungen zwischen ihnen die besten. Der Großfürst fand sich leicht in die ihm fremde englische Welt. „Er gefällt“ allgemein — schrieb Dorothea Lieven ihrem Bruder [1]) — „und ist in der Tat charmant. Ich finde nur einen Fehler an ihm, das ist seine Manie für Uniformen, aber ich sage das nur, um zu zeigen, wie unmöglich es ist, daß Menschen vollkommen seien. Seine Beziehungen zum Prinz-Regenten sind vortrefflich und das ist sein Verdienst, denn sein Benehmen ist höchst anziehend. Er versteht die Menschen so anzufassen, daß sie sich ungeniert fühlen, was sehr notwendig ist, um die linkischen Engländer zu ermutigen. Er hat durchweg Er-

4. März Bristol, 6. März Rückkehr nach London, 15. März Abreise aus London, 17. März Calais durch Nordfrankreich über Brüssel nach Frankfurt a. M., Stuttgart, Weimar, 15. April Eintreffen in Berlin, 3. Mai 1817 Rückreise nach Petersburg.

[1]) Letters of Dorothea Princeß Lieven, during her Residence in London. 1812—1834. Edited by Lionel G. Robinson. London 1902. Leider sind die französisch geschriebenen Briefe nur in englischer Übersetzung mitgeteilt. conf. die Briefe vom 30. Oktober und 3. Dezember 1816. Die russische Botschaft hatte ihr Haus in Harley Street und war offenbar nicht ausreichend, um den Großfürsten mit Gefolge aufzunehmen.

folg gehabt und ich bin nicht wenig stolz auf ihn. Jetzt ist er nach Schottland gegangen und kommt nach einem Monat nach London zurück, um dann ebenso lange hier zu bleiben. Zu Ehren des Prinz-Regenten hat er ein glänzendes Diner gegeben, aber Diners langweilen ihn und er zieht Abendgesellschaften vor."

Der Freiherr von Stockmar, der damals als Leibarzt des Prinzen Leopold in London war und in Claremont House, der Residenz der Prinzessin Charlotte, Gelegenheit hatte, den Großfürsten in nächster Nähe zu beobachten, schildert ihn folgendermassen: [1])

„Er ist ein außerordentlich verführerischer Junge; größer als Leopold, ohne mager zu sein, gewachsen wie eine Tanne. Das Gesicht jugendlich weiß, äußerst regelmäßig, eine schöne freie Stirn, schön gebogene Augenbrauen, eine äußerst schöne Nase, schöner kleiner Mund und fein gezeichnetes Kinn. Er trägt einen jungen Schnurr- und Knebelbart, die Uniform der Jäger zu Pferde, ganz einfacher grüner Rock mit Rot, silberne Obersten-Epauletts, einen kleinen verblichenen Stern, eine weiße Koppel und einen stählernen Säbel mit ledernem Portepée. Sein Betragen ist lebhaft, ohne alle Verlegenheit und Steifheit und doch sehr anständig. Er spricht sehr viel und vortrefflich französisch, dabei begleitet er seine Worte mit nicht übelen Gesten. Wenn nicht alles, was er sagte, durchaus gescheidt war, so war doch wenigstens alles höchst angenehm, und er scheint entschiedenes Talent für das Courmachen zu haben. Wenn er im Gespräche etwas besonders hervorheben will, so zieht er die Achseln in die Höhe und wirft die Augen etwas affektiert gen Himmel. In allem zeigt er viel Zutrauen zu sich selbst, doch scheinbar ohne Prätension. Er machte nicht viel Wesens mit der Prinzeß, die sich mehr an ihn wendete. Er aß für sein Alter höchst mäßig und trank dabei nichts als Wasser. Als nach Tisch Gräfin Lieven Klavier spielte, küßte er ihr die Hand, was den englischen Damen höchst sonderbar, aber entschieden beneidenswert vorkam. . . . Am folgenden Morgen verließen die Russen das Haus. Es wurde mir erzählt, daß als es ans Niederlegen gegangen, für den Großfürsten von seinen Leuten im Stall ein lederner Sack mit Heu gefüllt worden sei, worauf er immer schlafe. Unsere

[1]) conf. Stockmar, Denkwürdigkeiten. Braunschweig 1872. p. 98 sq.

Engländer erklärten dies für affektiert." [1]) Auch als Tänzer gefiel der Großfürst. Er tanzte den erst von der Gräfin Lieven in England eingeführten Walzer in rascherem Tempo, als dort üblich war, [2]) wie denn überhaupt sein freies Wesen von dem außerordentlich steifen und prüden Ton der englischen großen Welt vorteilhaft abstach.

Damit ist alles erschöpft, was wir an intimeren Nachrichten über den englischen Aufenthalt des Großfürsten besitzen. Aber aus den Briefen Glinkas ergibt sich, wie groß der Eindruck war, den der Wohlstand der Städte und die hohe Kultur des Landes auf die Reisenden machte. Namentlich Schottland, speziell Edinburg, imponierte den russischen Herren, selbst wenn sie ihre Eindrücke aus Deutscland und Frankreich zum Vergleich heranzogen. Auch scheint es, daß der Großfürst auf dieser Reise mehr und genauer gesehen hat als gewöhnlich; so war in London der Kapitän Congreve sein Führer durch die Merkwürdigkeiten der Stadt. Er hatte bei seiner Rückkehr aus Schottland alle Gelegenheit, sie zu besichtigen, freilich nur soweit die Gastfreundschaft der Engländer es erlaubte; Glinka erzählt, es sei nicht möglich gewesen, die Fasten einzuhalten, und sie seien beinahe täglich durch Bälle in Anspruch genommen worden. Aber die Vormittage scheinen ihm gehört zu haben. In Südengland ist der Aufenthalt in Wilton House besonders genußreich gewesen. Lord Pembroke hatte eine Russin, die Tochter des ehemaligen Gesandten Semjon Romanowitsch Wo-

[1]) Auch in der geflissentlichen Einfachheit der äußeren Erscheinung ahmte Nikolai den Kaiser Alexander nach. „Kaiser Alexander kennzeichnete sich stets als der Herr, der über alles gebietet, mitunter durch ein auffälliges Abstechen von der allgemeinen Pracht seiner Umgebung. So ließ er sich beispielsweise bei der Tafel, bei der eine Unmenge von Pagen und Dienern in reichgestickten Anzügen von allen Farben aufwartete, persönlich von alten bärtigen Soldaten in der einfachen grünen Uniform der Offiziersburschen bedienen. Malachewski: Erinnerungen aus dem alten Preußen. p. 188.

[2]) conf. Raikes: Visit to St. Petersburg 1824—30. You may remember the present Nicholas fourteen years ago in London, when he lived in the large house at the end of Stradford Place. He was the one of the Grand Dukes of Russia, travelling for his amusement; a finelooking youth, making a conspicuous figure at Almack's in the walce, and whirling our English beauties round the circle to a quicker movement than hey had previously learned to practise." Zitiert von Robinson: Letters of Dorothea etc. p. 31. Daselbst die Notiz über Einführung des Walzers 1816: „the leaders beeing Lord Palmersten and Madame de Lieven, and Baron de Neumann and the Princess Esterhazy l. l. p. 26.

ronzow, zur Frau, und das Schloß mit seinen Gemälden und Marmorstatuen und dem wundervollen Park war in der Tat eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges. Dazu kam das wundervolle Wetter, das die Reise von Anfang bis zu Ende begünstigte und den Russen in den Wintermonaten fast wie ein Wunder erschien. In Wilton House blühten am 24. Februar die Rosen im Freien.

Wir haben nicht die geringste Nachricht über die politischen Eindrücke, die Nikolai mitnahm. Es ist schwerlich anzunehmen, daß ihm die politische Erregung entgangen sein sollte, die durch das Land ging. England machte gerade eine schwere wirtschaftliche Krisis durch. Die Regierung hatte sich nicht nur gegen die bitteren Angriffe der Opposition zu verteidigen, auch die hungernde Arbeiterwelt begann sich zu regen. Am 2. Dezember 1816, das ist einen Tag, nachdem der Großfürst London verlassen hatte, um den Norden Großbritanniens kennen zu lernen, fand jene Versammlung Arbeitsloser auf der Spawiese statt, die unter der Führung von Watson und Hunt in eine Emeute ausmündete. „Natur, Wahrheit, Gerechtigkeit! Nahrung für die Hungrigen, Schutz für die Notleidenden, Strafe für die Verbrecher!“ Das waren die Inschriften der Fahnen, mit denen sie vor die Amtswohnung des Lord Mayor zogen und die Läden plünderten. Sie wurden schließlich auseinandergesprengt und es sind verhältnismäßig geringe Exzesse verübt worden. Nur ein Menschenleben war zu beklagen. In Rußland wären ähnliche Erhebungen ganz anders niedergeschmettert worden. Aber jene Arbeiterunruhen gingen durch das ganze Land. Der Großfürst war in Schottland, als auch in Dundee Hungerunruhen zum Ausbruch kamen, und als er zum zweitenmal in London war, ging das Gerücht von einer großen gegen die Grundlagen des Staates geplanten Verschwörung durchs Land. Dem Prinzregenten waren die Fenster seines Wagens mit Steinen eingeworfen worden, als er vom Parlamente nach Verlesung der Thronrede am 28. Januar 1817 zurückfuhr; es hieß, ein Anschlag auf sein Leben sei im Werk gewesen und die Torys dachten bereits damals an die später vom Parlament wirklich beschlossene Suspension der Habeas Corpus-Acte. Das alles gab Anlaß genug, auch die Kehrseite des glänzenden Bildes zu betrachten, welches England dem Großfürsten gezeigt hatte.[1]) Die

[1]) Eine gute zusammenfassende Übersicht dieser Zeit bringt Sterns Geschichte Europas. Bd. 1. Berlin 1894. p. 149—217. Eingehender bei Tugan-

Möglichkeit dazu war jedenfalls vorhanden, ob sie genutzt worden ist, könnte uns die Einsicht in die Briefe Nikolais[1]) nach Berlin und Petersburg zeigen. In England war man nicht der Ansicht, daß der Eindruck ein sehr günstiger gewesen sei. Lord Grenville schrieb bald darnach dem Admiral Tschitschagow, mit dem er befreundet war: „Welche Vorstellungen müssen die Großfürsten von der Freiheit der Völker haben, da sie in Frankreich zur Zeit des Interregnums und der Anarchie waren, in England, als man dem Prinzregenten die Fenster seines Wagens einwarf, als bei den Parlamentswahlen Maxwell und in den Volksversammlungen Hunt beinahe erschlagen wurden; wenn endlich ihr Lehrer Storch in einem gedruckten Buche sagt, daß zur Erhaltung der Freiheit die ausführende Gewalt ein starkes Heer zur Verfügung haben müsse, um diejenigen niederzuhalten, die davon träumen, etwas zu unternehmen.“[2]) Konstitutionelle Anwandlungen, das steht unbedingt fest, hat die englische Reise bei dem Großfürsten nicht hervorgerufen.

Am 15. März fand die Abreise statt. Der Großfürst ist gegen seine englische Bedienung sehr freigebig gewesen und scheint große Einkäufe gemacht zu haben. Er schickte das überflüssige Gepäck am 17. März auf einer russischen Fregatte von Calais aus nach Petersburg, stattete den Schwestern in Brüssel, Stuttgart und Weimar mehrtägige Besuche ab und traf am 15. April nach fast sechsmonatlicher Abwesenheit überglücklich in Berlin ein.

Er blieb über 14 Tage, aber über diese Zeit ist nur wenig in die Öffentlichkeit gedrungen. Der König hat ihm das 4. Brandenburgische Kürassierregiment verliehen, und am 24. April auf einer großen Parade Unter den Linden führte er es dem Könige vor. Es ist die einzige militärische Schaustellung, die während der Anwesenheit des Großfürsten stattfand, und wie es scheint, hat er auch kein einziges Mal das Theater besucht. Diese Tage gehörten der Prinzessin Charlotte; als Nikolai am 13. Mai Berlin verließ, standen alle Bestimmungen über seine bevorstehende Vermählung be-

Baranowski: Studien zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England. Jena 1901.

[1]) 10 Briefe Nikolais an den General-Major Leparski (1816—18), Russ. Starina 1898. II. Sie sind inhaltlich ganz unbedeutend, verhältnismäßig noch am interessantesten, daß er in Glascow Hörner für sein Regiment gekauft hat. conf. Brief vom 14./26. Dez. 1816.

[2]) conf. Michailowski Danilewski: Tagebücher ad 1818. Russk. Starina 1897. IV. p. 452.

reits fest.[1]) Prinzessin Charlotte hatte noch einen Monat Zeit, sich auf den Abschied aus der Heimat vorzubereiten. Am 9. Juni fand große Abschiedscour statt, am 11. abends brachte die Garde ihr eine Abschiedsmusik, am 12. verließ sie Charlottenburg, vom Könige, der königlichen Familie und dem ganzen Hof bis zu ihrem ersten Nachtlager in Freienwalde geleitet. Ihr Gefolge bestand aus der Oberhofmeisterin Gräfin Truchseß, der Gräfin Hake, ehemaligen Hofdame der Königin Luise, Frl. von Wildermeth, ihrer Erzieherin, dem Oberhofmeister von Schilden und dem Kammerherrn Grafen Lottum. Auch Dr. Busse als Leibarzt und der Protohierej Musowski, sowie 2 Sekretäre und die Dienerschaft gehörten zum Zuge. Ein Trost war es ihr, daß der Bruder Prinz Wilhelm die Erlaubnis erhalten hatte, sie nach Petersburg zu begleiten. Sein militärischer Mentor, der damals 35jährige General Oldwig von Natzmer, Oberst Grabow, Major Lucadou und Leutnant von Mutius, dazu der persönliche Adjutant des Prinzen, Graf Schliefen bildeten das militärische Gefolge.[2]) Die Berliner Zeitungen verfolgten die Reise, die über Danzig und Königsberg nach Memel und von da über die russische Grenze führte, auf das genaueste in ihren Äußerlich-

[1]) Die Akten über die russisch-preußischen Eheverhandlungen sind noch nicht zugänglich. Dagegen habe ich die Briefe Alexanders an die Prinzessin Charlotte benutzen können. Der erste Brief des Kaisers datiert vom 7./19. Nov. 1815, der zweite, in dem zum erstenmal vom „lien qui va l'unir à votre famille" die Rede ist, vom 8./20. Jan. 1816. Im Juni 1816 berichtet ihr der Kaiser in zwei Briefen von der Reise Nikolais durch Rußland und bittet seine „chère soeur", doch die Titulaturen in ihrer Korrespondenz wegfallen zu lassen. Wo der Kaiser vom Prinzen Karl (conf. Bailleu 305 u. 306) spricht, nennt er ihn „l'alte Staabs officier". Schon am 17./29. Juni teilt er der Prinzessin die Dispositionen für ihre Reise nach Rußland mit: „Nicolas aura le bonheur de vous recevoir à la frontière, ensuite il fera votre quartier maître, en vous recevant de même dans toutes les villes successivement sur toute la route...." Nach den in Petersburg liegenden Originalkonzepten des Kaisers. Eine weitere wichtige Quelle besitzen wir im Tagebuch — oder richtiger in den Memoiren — Charlottens, die für die Jahre 1817—20 in der Russk. Starina 1896, IV. veröffentlicht sind. Es sind Aufzeichnungen, die wahrscheinlich 1830 von der Kaiserin auf Grund ihres sorgfältig geführten Tagebuches („mein grünes Buch") redigiert worden sind. Die Memoiren sind französisch geschrieben, das Tagebuch deutsch. Endlich habe ich die Korrespondenz des Großfürsten Nikolaus und der Prinzessin Charlotte mit dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm einsehen können. Beides ruht im hiesigen Hausarchiv.

[2]) Schilder, R. St. 1901, Juli entrüstet sich darüber, daß Natzmer beauftragt war, sich möglichst genau über die Militärverhältnisse Rußlands, speziell

keiten. Es war wie ein Triumphzug und doch schmerzlich, „wenn ich so allein bin, da weine ich meine heißen Tränen zu Euch hin, „Ihr mein Alles“, schrieb sie am 15. Juni aus Lauenburg dem Kronprinzen. In Memel überraschte sie am Morgen nach ihrer Ankunft der Großfürst,[1]) und mit ihm und dem Prinzen Wilhelm hat sie dann all' die Stätten trauriger und froher Erinnerung aus den Jahren der tiefsten Not Preußens aufgesucht. In Tauerlaken, wohin sie gleichfalls Erinnerungen führten, verließ sie Nikolai. „Ich fuhr mit Wilhelm über den Leuchtturm zu Hause, wo wir ohne Licht um $^1/_2$ 10 Uhr sonpierten, bloß wir 6 Reisegefährten. Da wars mir schrecklich, ich mußte recht weinen über den Gedanken, daß von nun an immer so viel fremde Gesichter um mich sein werden. Nikolas[2]) Gegenwart erleichtert mir den Übergang über die Grenze, was ich zu Fuß tat, um von den Truppen Abschied zu nehmen. Durch Preußengeschrei entlassen, durch Russen empfangen. Es war ein Moment, wo sich alle Sinnen verdrehten, wo ich nicht wußte, wo mir die Kräfte herkommen, zu stehen und nicht umzufallen.“[3]) Prinz Wilhelm führte sie an der Hand, als sie die Grenze überschritt. In Polangen wurde ihr vom Großfürsten ihr russischer Hofstaat vorgestellt, dann ging es mit der Schnelligkeit, welche für die kaiserlichen Fahrten Regel war, durch die Ostseeprovinzen über Riga und Dorpat auf Petersburg zu. Natzmer notiert über diese Fahrt: „Auf allen Stationen zeigte der Großfürst die Kompagnie Infanterie- und die Kavallerie-Eskorte; erst exerzierte er sie ihm (dem Prinzen Wilhelm), bis die Prinzeß kam. Es ist nicht zu glauben, mit welchen Sachen sich dieser Herr den ganzen Tag beschäftigt.“[4])

über das Festungswesen zu orientieren. Das ist aber allezeit in allen Armeen üblich gewesen und wird sich aus den Archiven des russischen Kriegsminsteriums durch drastische Parallelen belegen lassen.

[1]) Auch diesmal hatte die Mutter ihm den Grafen Lambsdorff zum Begleiter gegeben. conf. Natzmer I. p. 234.

[2]) Mit russischen Lettern geschrieben.

[3]) An den Kronprinzen d. d. Tadecken d. 22. Juni 1817. Hausarchiv. conf. auch Schreiben des Großfürsten und der Prinzessin an den König, 22. Juni 1827. Bailleu p. 440. conf. auch Kaiserin Maria Feodorowna an König Friedrich Wilhelm III. Bailleu p. 375.

[4]) Natzmer l. l. I. 236. Bei Gelegenheit der Beschreibung des Aufenthaltes in Riga bemerkt Natzmer: „In der Kirche küßte der Prinz, auf Zureden des Großfürsten, das Kreuz. Schilden sagt, der König habe es auch getan.“ conf. auch Bailleu l. l. p. 545.

Je mehr man sich Petersburg näherte, um so schwerer wurde der Prinzessin das Herz. Sie fürchtete sich vor der künftigen Schwiegermutter, der Kaiserin Maria Feodorowna, und hat am Tage vor der Begegnung bitterlich geweint. Am 18./30. Juni in Kaskowa kamen ihr Alexander, Michail und die damals 58jährige Kaiserin von Pawlowsk her entgegen, so herzlich und liebevoll, daß alle Unruhe schwand, und gleich schwesterliche Gesinnung trug ihr die Kaiserin Elisabeth in Pawlowsk entgegen, das an dem herrlichen Sommertage mit seiner Rosenpracht den allergünstigsten Eindruck machte. Dort nahm sie das erste Diner im Kreise der kaiserlichen Familie ein und am folgenden Tage, dem $\frac{19. \text{Juni}}{1. \text{Juli}}$, hielt sie ihren feierlichen Einzug in Petersburg,[1]) in vergoldetem offenen Wagen zu Seiten der beiden Kaiserinnen, durch die Reihen der Semenower, Ismailower und Preobrashensker Garden. Als sie vor der Admiralität die Chevaliers gardes sah, welche sie an die Berliner Gardes du Corps erinnerten, schrie sie vor Freude auf. Es war wie ein Gruß aus der Heimat. Im Winterpalais aber trat die neue Realität ihr entgegen. Der erste Gang galt der Schloßkapelle. Man trug ihr das Kreuz entgegen und sie mußte es nach russischer Weise küssen. Dann mußte sie die Truppen vorbeidefilieren sehen und sich vom Balkon aus dem Volke zeigen, und nun erst führte mau sie in ihr Zimmer. „Von diesem Tage ab" — schreibt sie — „habe ich nur geweint, sobald ich allein war. Der Glaubenswechsel fiel mir so schwer und bedrückte mir das Herz." [2]) Schon am 3. Tage nach ihrer Ankunft hat sie, von Musowski nur schlecht unterwiesen, so gut es eben gehen wollte, in russischer Sprache ihr Glaubensbekenntnis abgelegt und das Abendmahl nach griechischem Ritus nehmen müssen. Sie kam sich und den andern wie ein Opferlamm vor, fand aber nach der Kommunion die Ruhe, die sie bisher nicht hatte finden können. Am 25. Juni st. v. wurde die Verlobung nach griechischem Ritus vollzogen, am 1./13. Juli war Hochzeit und es folgten glückliche Flitterwochen erst im Anitschkow-Palais am Newski-Prospekt, dem neuen Heim des jungen Paares, dann in Pawlowsk, dem Witwensitz Maria Feodorownas.[3])

[1]) conf. für die ganze Zeit des Aufenthalts der Preußen die Aufzeichnungen von Oldwig von Natzmer l. l.

[2]) Memoiren l. l. Auch Konstantin war aus Warschau eingetroffen.

[3]) Natzmer schreibt dem Prinzen Wilhelm (dem älteren): „Von seiten der Kaiserin-Mutter könnte wol bald der Zärtlichkeiten zuviel werden. Sie sagt,

Die Großfürstin Alexandra Feoderowna, das war nunmehr ihr Name, lebte sich im Kreise ihrer neuen Familie schnell ein, wenn auch ihr unbefangenes und ungeniertes, vielleicht auch etwas zu lautes Wesen in merkwürdigem Gegensatz zum Petersburger Hofton stand. Es war ein ganz neues Element, das durch sie in diese Kreise drang, da aber die Kaiserin-Mutter von vornherein entschlossen war, gut zu finden und zu bewundern, was Alexandra tat, verziehen auch die anderen ihr die preußische Natürlichkeit.[1]) Bei Maria Feodorowna spielte ohne Zweifel die Absicht mit, durch geflissentliche Bevorzugung Alexandras die Kaiserin Elisabeth zu kränken, und das hat allmählich zu einer Entfremdung zwischen den Schwägerinnen geführt. Elisabeth, die zudem, wie wir sahen, eine entschiedene Abneigung gegen den Großfürsten Nikolai hegte, zog sich stolz zurück und hat in den Briefen an ihre Mutter ihrer verletzten Empfindung scharfen Ausdruck gegeben. Sie haßte, was sie den Geist oder die Atmosphäre der Familie nannte, und es ist psychologisch wohl begreiflich, daß ihr die so auffällig von der Kaiserin-Mutter bevorzugte lebenslustige junge Schwägerin nicht in günsti-

das höchste Ideal ihrer Wünsche sei erreicht, nachdem ihr der Himmel eine solche Tochter geschenkt. Das Ideal wird nun aber auch nicht mehr verlassen, vom Morgen bis zum Schlafengehen ist sie nur mit ihr beschäftigt und ihr zur Seite.“ l. l. p. 244.

[1]) Charlotte dem Kronprinzen 5./17. Juli 1817 Petersb. „.... Übrigens sind die gekrönten Häupter von einer solchen Güte und einer so wohltuenden Freundlichkeit gegen mich, das wird Dir jeder sagen können, der hier mit war, keiner aber besser als ich selbst, die es täglich empfinde. Die Kaiserin-Mutter wird Dir entsetzlich gut gefallen, sie kann so lustig sein, daß Du dann gewiß von vorne und von hinten ausschlagen würdest. Sie ist gleich selig, wenn sie mich lustig sieht, hat sich schon auf die Erde gesetzt aus Plaisier. Als das Nicolas (russ. Lettern) sah, hat er sich im völligen Sinn des Wortes gewälzt. Er hat nie so seine Mutter gesehen. Sie behauptet aber auch, daß ich sie ganz belebe, wie ein heiterer Frühlingsmorgen. Wir sprechen in der Familie meist deutsch, nur mit dem Kaiser und Michel nicht. Konstantin der spricht immer darauf los, und beide Kaiserinnen auch immer. Unter meinen Leuten spricht die größere Hälfte deutsch.“

Am 24. August schreibt sie aus Pawlowsk: „Mit der Kaiserin-Mutter ist der Stand gar nicht so schwer wie ich dachte. Man behauptet aber auch, daß sie Wunder für mich tut, sie sich ganz verändert, gar nicht so viel exigiert und doch immer zufrieden ist. Ich bin offen und einfach und wahr mit ihr, ganz Deine Charlotte, ich suche nicht Phrasen zu machen, die ich nicht fühle, ich verehre sie aber wirklich als Mutter.... Sie wünscht viel mehr Herzlichkeit als Respekt und das, glaube ich, verwechseln ihre Kinder oft....“

gem Licht erschien. Es findet sich aber in der langen Reihe der Briefe Alexandras kein hartes Wort und kein abfälliges Urteil über Elisabeth, vielmehr spricht aus diesen Briefen warme Herzensgüte.[1]) Dazu ein lange lebendig erhaltener kindlicher Sinn, der den äußeren Schein, den die Umgebung bot, als echte Wirklichkeit hinnahm. Die Sehnsucht nach der preußischen Heimat hat sie namentlich in den ersten Jahren als ihr Geheimnis treu gehegt und in den Briefen an die Geschwister in bewegten Worten ausgesprochen. Aber die Schwierigkeit ihrer Stellung läßt sich nicht verkennen. Sie lag sowohl in den unerquicklichen und unwahren Beziehungen der Mitglieder des Kaiserhauses zueinander, in dem Rivalisieren um die Zuneigung des Kaisers, zu dem auch Alexandra mit schwärmerischer Verehrung aufschaute,[2]) wie darin, daß sie ihrer ganzen Natur nach sich niemals national zu akklimatisieren vermochte. Empfunden hat sie es zumeist in religiöser Beziehung. Der griechische Kultus blieb ihr bis zuletzt etwas Kaltes und Fremdes, in das ihre Seele nur durch gewaltsame Selbsttäuschung sich hineinfühlen konnte. Sie interpretierte ihre protestantische Denk- und Empfindungsweise in diese griechische Welt hinein und fand dabei in gewissem Sinn bei ihrem Gemahl, dem Großfürsten, Unterstützung. Er verlangte nicht mehr von ihr, als daß sie der

[1]) Kaiserin Elisabeth an die Markgräfin von Baden 9./21. April 1820: „Alexandrine qui a eu la plus mauvaise éducation, ne sait pas ce que c'est que des égards, et envers l'Empereur et moi encore moins que pour qui que ce soit. Nicolas a pour principe que c'est la manière de se rendre indépendant.... 26. Nov./8. Dez. 1821. Elle (Alexandrine) est beaucoup mieux pour ses manières lorsqu'elle est sans son mari, et cela me fortifie toujours dans mon opinion, que si elle était entrée dans une autre famille, elle aurait pu devenir tout autre chose, mais étant entrée, ein rohes Kind, et une vieille enfant, parce qu'elle avait 19 ans, dans un cercle où elle trouvait un mari faux, orgueilleux et bas, qui la stylait dans ce sens, une belle-mère qui (sans parler du reste), était la première de ses servantes, l'Empereur qui n'a aussi pas pris le ton qu'il aurait dû prendre, faut-il s'étonner qu'une jeune personne sans éducation ait pris le ton et les manières qu'elle a adoptés!“

In einem Brief vom 5./17. April spricht Elisabeth den Wunsch aus, „daß Alexandra nicht vor zurückgelegtem 40. Lebensjahre zu dem höchsten Range gelangen möchte, damit sie in der eminent bevorzugten Stellung einer Kaiserin nichts Schädliches unternehme und mit dem Alter gelernt habe, sich zu beherrschen.“ Nach Petersburger Abschriften der Karlsruher Originale.

[2]) J'étais habituée à l'aimer, à l'admirer depuis ma tendre jeunesse.“ Memoiren l. l. p. 26.

Landeskirche die äußerliche Hingebung bezeugte, die von einem Mitgliede des Kaiserhauses als etwas Selbstverständliches erwartet wurde. Mehr hat auch er seiner Kirche niemals gegeben und dem inneren Leben Alexandras freien Lauf gelassen. Der Kaiser, dessen Verhältnis zur Schwägerin, abgesehen von einem Mißverständnis, das auf seinen stets lebendigen Argwohn zurückging,[1]) im Lauf der Jahre immer inniger wurde, hat zwar gelegentlich auch ihr gegenüber seine religiösen Überzeugungen geltend gemacht, aber diese waren nicht konfessioneller Natur und duldeten jede Form christlichen Glaubenslebens.[2]) Konstantin stand religiös indifferent, ebenso Maria Feodorowna, während Elisabeth sich dem Gedankenkreise des Kaisers zu nähern bemüht war. So konnte Alexandra unbehindert ihren Kinderglauben pflegen, ohne anzustoßen, und das war für sie eine Wohltat.

Vielleicht am treffendsten hat der Dichter Shukowski, den man ihr zum Lehrer des Russischen gegeben hatte, ihre Natur verstanden.[3]) „Sie ist“, notiert er 1817 in seinem Tagebuche, „eine bis zur Kindlichkeit offene Seele, von trefflichen Verstandesgaben und noch nicht durch Erfahrung eingeschreckt.“ Und ein Jahr später: „Sie findet sich in ihre Stellung, erkennt ihre Pflichten und diese Pflichten vervollkommnen ihre Seele, die fähig ist, sich zu vervollkommnen.“

„Als ich zur Zeit des Abendgottesdienstes“ — schreibt er im April 1821 — „ihr ein Gebet brachte, sah ich in ihren Händen eine andere Art Gebetbuch, die Briefe ihrer Mutter! Welch' schöner, rührender Gedanke, die Erinnerung an die Mutter im Gebet zur

---

[1]) Je n'avais pas compris le caractère soupçonneux de l'Empereur, défaut cohérant aux sourds.... Il s'imaginait voir des choses auxquelles personne n'avait pensé, qu'on se moquait de lui, qu'on l'écoutait pour rire, qu'on se faisait des signes que lui ne devait pas remarquer. Je pleurais tellement, lorsqu'il me fit ces remarques et reproches, que j'en suffoquais presque. Mais jamais il n'y eut plus un nuage entre nous... Memoiren Charlottens l. l. August 1820.

[2]) Brief Alexanders d. d. Varsovie, 10. Sept. 1820 st. v. „Heureux sont ceux qui s'attachent par préférence aux vérités immuables, elles seules traversent les temps, les époques, les circonstances sans éprouver de variations....“

Ihre deutsche Bibel hat Alexandra bis ans Ende hochgehalten.

[3]) Tagebücher W. A. Shukowski, mit Anmerkungen von Bytschow. Petersburg 1901. p. 58. 63. 112.

Reinigung der Seele und zur Buße zu wandeln? Und was steht denn in diesem Büchlein? Die Gedanken und Gefühle, die in den schwersten Augenblicken des Lebens sie erfüllten und ihr Trost gaben. Das ist wirkliche und reine Frömmigkeit. Wie wenig von diesem Erhebenden liegt in unseren Bußritualen. . . .“ Und ein andermal: „Worin besteht ihr Reiz? In der Wahrhaftigkeit. Und was ist überhaupt das Wesen des Schönen? Wahrheit.“ Er glaubt darin den besonderen Geist des preußischen Königshauses zu erkennen: „In dieser Familie ist die Vergangenheit ein Heiligtum. Und welche Vergangenheit? Die eines trauten, häuslichen Lebens, das sein Licht durch die stillen Freuden des Herzens empfing. Traut zugleich, denn hier bedeutet eine getrocknete Blume mehr als kostbare Perlen, und doch ist damit keinerlei weichliches Empfinden und keine Romantik verbunden.“

Dieses Urteil wird durch die Briefe der Großfürstin und späteren Kaiserin bis an ihr Ende bestätigt. Sie reifte am Leben, aber sie blieb sich im wesentlichen gleich, und da sie für diese Seite ihres Wesens keinen Widerhall, weder bei ihrem Gemahl noch bei den übrigen Gliedern des Kaiserhauses fand, suchte sie ihn im Verkehr mit den preußischen Geschwistern[1]) und in dem Kultus, den sie der Erinnerung an ihre Mutter, die Königin Luise, weihte. Petersburg sah nur die Außenseite ihrer Natur und die erregte wohl Anstoß. Man warf ihr Formlosigkeit und Vergnügungssucht vor, sie tanzte leidenschaftlich gern, auch in späteren Jahren, aber sie hat darüber ihre Pflichten nicht vernachlässigt und niemand konnte ihr je eine unlautere Handlung vorwerfen. Einen politischen Einfluß hat sie weder erstrebt noch ausgeübt und politisch leidenschaftlich hat sie wohl nur zu Ende der 40er Jahre empfunden, als sie um Preußens Zukunft bangte. „Gott, Gott! Verlaß nicht Preußen! Laß es nicht untergehen!“[2]) Für die Geschichte der russischen Politik ist sie nur soweit von Bedeutung gewesen, als sie dem

---

[1]) An den Kronprinzen 29. Juni 1815: Die schon im Text angeführte Stelle: „Wir sind in einem Stück sehr gleich, nämlich im Leben des Innern! Die Welt mag gehen wie sie will, sie stört den innern Gang der Gefühle nicht. Wir bilden uns eine Welt in unserem Herzen.“ Das könnte sie mit demselben Recht im Jahre 1850 geschrieben haben.

[2]) Aus einem Brief an König Friedrich Wilhelm IV. d. d. Zarskoje Selo $\frac{\text{6. Okt.}}{\text{24. Sept.}}$ 1848. Sie unterschreibt ihre Briefe bis zuletzt: Charlotte.

Reich den Erben und dem Kaiser eine Häuslichkeit gab, die den besten und lichtesten Punkt seines Lebens darstellt.

Wir werden ihrer nnr selten zu gedenken haben, wo es sich um die großen Fragen des russischen Lebens und der russischen Politik handelt. Aber es war notwendig, ein Bild ihrer Persönlichkeit zu entwerfen, um auf den stets vorhandenen Ruhepunkt im Leben des Großfürsten, wie des Kaisers Nikolai hingewiesen zu haben.

Für den Großfürsten bedentete seine Vermählung eine Lockerung der Abhängigkeit, in welcher Maria Feodorowna ihn bisher erhalten hatte. Fast unmerklich sprengte die Unbefangenheit Alexandras die Fesseln, an denen Nikolai nicht zu rütteln gewagt hatte, und die alte Kaiserin mnßte sich mit guter Miene darin finden. Freilich hörte damit der nie ganz zusammenhängende und früh unterbrochene Unterricht ganz auf und die Lücken, die so entstanden, konnten auch in späteren Jahren, als Nikolai mit allem Eifer daran ging, seiner Pflicht gerecht zu werden, nur höchst unvollkommen und unvollständig ausgefüllt werden.

Das Jahr 1817 ging ganz in Festlichkeiten und militärischem Treiben hin. Der Kaiser Alexander hat die Brüder gelegentlich mit dem Gewehr exerzieren lassen wie Rekruten, wie er denn überhaupt fortan den Schwerpunkt so völlig auf die Äußerlichkeiten des Frontdienstes legte, daß darüber Ziel und Zweck der militärischen Schulung immer mehr in den Hintergrund traten. Die großen Manöver, welche Anfang August in Peterhof stattfanden und in denen Diebitsch und Toll gegeneinander operierten, erschienen dem General Oldwig v. Natzmer bereits als Symptom des beginnenden Niederganges des sich zu einer Paradearmee entwickelnden rnssischen Heeres. So vortrefflich das Soldatenmaterial sei, so wenig genüge, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die Bildung der russischen Offiziere. Ganz unbegreifliche Fehler hätten die Generale gemacht und nur die Artillerie operiere wie im wirklichen Kriege.

Der Hof blieb bis Ende September (st. n.) in Petersburg, dann fand die Übersiedelung nach Moskau statt, das auf die Großfürstin doch einen großen Eindruck machte. Im Gegensatz zu Petersburg, das ihr wie eine Reihe Kasernen erschien, hatte sie die Empfindung, sich wirklich in einer Residenz zu befinden. Auch die alten Kirchen mit ihrem Bilderschmuck wirkten auf ihre Einbildnngs-

kraft, wenngleich sie auch hier die Erhebung des Gemüts nicht finden konnte, nach der ihr frommer Sinn verlangte. Am 31. Oktober dachte sie mit Wehmut, wie nun in allen protestantischen Kirchen und Ländern das Reformationsfest begangen werde, sie machte statt dessen die Grundsteinlegung der großen Kathedrale mit, die Alexander von dem Architekten Witberg auf den Sperlingsbergen zur Erinnerung an die Befreiung Moskaus und Rußlands errichten ließ. Sie ist bekanntlich nie fertig geworden. Auch am Weihnachtsabend war ihr Herz wehmütig ergriffen. Prinz Wilhelm, dem der König den Urlaub verlängert hatte, war ihr eine Stütze in diesen Tagen. Erst am 27. Dezember verließ er Moskau, um heimzukehren. Am Tage vorher hatte im Haushalt des Großfürsten ein wichtiger Wechsel stattgefunden. Alexandra hatte darauf bestanden, daß der ihr sehr unsympathische Hofmarschall Kyrill Alexandrowitsch Naryschkin und Gemahlin entlassen wurden. Er wurde durch den Grafen Moden ersetzt und damit kehrte der durch das zänkische und intriguante Wesen der Naryschkins gestörte Friede zurück. Im ganzen wissen wir nur wenig von diesen Moskauer Tagen.[1] Der Großfürst, der hier keine Dienstpflichten hatte, konnte sich mehr dem Hause widmen. Er hat mit Alexandra unter anderem auch die Corinne der Staël gelesen. Im Januar 1818 mußte er nach Petersburg, um die ihm vom Kaiser übertragenen Funktionen eines Generalinspektors des Militär-Ingenieurwesens zu übernehmen. Er hat bei dieser Gelegenheit eine Ordre ergehen lassen, in der es u. a. heißt, es werde „die geringste Unterlassung nach der vollen Strenge der Gesetze bestraft und niemals und unter keinen Umständen verziehen werden.“[2] Das war seine Art, die gerade in den nächsten 5 Jahren sich bei jedem noch so geringfügigen Anlaß geltend machte, nicht nur Theorie blieb, sondern sich in Taten umsetzte und ihm den Haß seiner militärischen Untergebenen zuzog. Er ist damals nur kurze Zeit in Petersburg geblieben, weil die Niederkunft der Großfürstin und noch vorher die Abreise des Kaisers nach Warschau bevorstand. Von der ungeheuren Aufregung, welche die Rede des Kaisers bei Schluß des polnischen Reichstages hervorrief, da sie allgemein als die Ankündigung einer Verfassung für das ganze russische Reich verstanden wurde, ist es

[1] conf. Natzmer l. l. 273 sq.

[2] Schilder, Russ. Starina 1900, Juli p. 228, der den vollen Wortlaut des „Prikas“ bringt.

schwer, sich eine Vorstellung zu machen. Wirkliche Freude erregte die Aussicht nur in den aristokratischen Kreisen des Offizierkorps, in dem diese Ideen von jeher gepflegt wurden.[1]) Man sprach und träumte dort nur von Konstitution, während in den Kreisen des grundbesitzenden Adels sofort die Befürchtung auftauchte, es könnte damit auch der Gedanke einer Aufhebung der Leibeigenschaft verbunden sein. Speranski schrieb damals aus seinem Verbannungsort Pensa dem Senator Stolypin, das Gerücht davon sei auch dorthin gedrungen. Noch sei alles ruhig, aber bürgen könne er nicht dafür, daß es lange dabei bleiben werde. Die Gefahr liege nicht in einem übereilten Vorgehen der Regierung, denn das werde gewiß nicht geschehen, sondern in der Angst, von der alle ergriffen seien. Dringe das Gerücht, wie wahrscheinlich sei, aus dem Kreise der Gutsbesitzer in die Dörfer, so werde es bald unter den Bauern heißen, die Regierung habe ihnen die Freiheit verliehen und nur die Gutsbesitzer verhinderten oder verheimlichten die Verkündigung. Was dann geschehen werde, sei schrecklich auszudenken, aber für jedermann leicht zu erfassen.[2]) Andere wiederum, wie Ostermann, Paskewitsch, Jermolow, gaben ihrer Erbitterung über die offenkundige Bevorzugung, die den Polen zuteil wurde, recht drastischen Ausdruck, und diese Empfindung ist wohl die der meisten gebildeten Russen gewesen. Daß auch der Großfürst Nikolai sie teilte, ist in höchstem Grade wahrscheinlich. Er hat in späteren Jahren nichts so scharf verurteilt, wie die Polenpolitik des Bruders, und es ist nicht denkbar, daß bei der Ungeniertheit, mit der namentlich in Moskau in den Salons gesprochen wurde, ihm diese Urteile und Stimmungen entgangen sein sollten.

Alexander hatte Warschau bereits verlassen und bereiste Bessarabien, als er die Nachricht erhielt, daß die Großfürstin Alexandra am 17./29. April einen Sohn geboren habe. Er war auf das freudigste

[1]) Schon 1801 bei der Krönung Alexanders hatte ein junger Offizier des Preobrashensker Regiments gemeint: „Alexander hätte sich auf dem Wege zur Kathedrale an die versammelten Zuschauer wenden und sie fragen sollen, ob das russische Volk ihn zum Zaren wünsche. Das wäre um so leichter gewesen, als die Antwort nicht zweifelhaft sein konnte.“ R. Archiv 1881. III. 26.

Souvenirs de mon temps par Apollinaire Bouteneff 1787—1866. Paris 1895. Mir ist die französische Ausgabe nicht zugänglich gewesen.

[2]) Russk. Archiv 1869 p. 1697 zitiert von Schilder aus einem Brief Speranskis v. Mai 1818.

erregt. Erst jetzt erschien der Fortbestand der Dynastie gesichert, ein künftiger Kaiser war geboren. Auch die Großfürstin erzählt in ihren Memoiren, daß als Maria Feodorowna ihr sagte: „es sei ein Sohn“, zwar das Gefühl des Glückes sich ihr verdoppelt habe, sie erinnere sich aber, daß sie etwas Schweres und Melancholisches bei dem Gedanken empfunden habe, daß dieses kleine Wesen einmal Kaiser sein werde.[1]) Am 17. Mai wurde der Knabe auf den Namen Alexander getauft und der Kaiser machte ihn zum Chef des Leib-Garde-Husaren-Regiments. Dann folgten rauschende Festlichkeiten. Der Kaiser kehrte nach Moskau zurück, bald danach trafen König Friedrich Wilhelm III. und der Kronprinz ein und nach kaum zwei Wochen siedelte der Hof mit seinen Gästen nach Petersburg über, wo neue Feste, und was bald das wesentliche wurde, Revuen und Paraden den Gästen vorgeführt wurden. Nach einer dieser Paraden erkrankte der Großfürst Nikolai leicht an den Röteln, etwas später auch die Großfürstin, die ihn gepflegt hatte, am Tage, nachdem der König von Gatschina aus die Rückreise nach Berlin angetreten hatte (5./17. Juli). Nur der Kronprinz blieb noch bis Anfang August zum Trost der Schwester zurück.

Bald danach fand ein fast allgemeiner Aufbruch statt. Der Kaiser ging nach Aachen zum Kongreß; die Kaiserin Maria Feodorowna reiste ebenfalls nach Deutschland, um ihre Töchter in Württemberg, Brüssel und Weimar zu besuchen. Die Kaiserin Elisabeth endlich ging zu ihrer Mutter nach Baden. Da Konstantin in Warschau war und Michael „mit Wut im Herzen“, wie die Großfürstin schreibt, eine Bildungsreise durch England und Italien machen mußte, so blieben Großfürst Nikolai und seine Gemahlin als einzige Glieder des Kaiserhauses in Rußland zurück. Wir besitzen eine merkwürdige Aufzeichnung, in welcher der Großfürst auf diese Zeit zurückblickt.[2]) Er schreibt: „Bis zum

[1]) Memoiren l. l. p. 38: „En pensant que ce petit être serait un jour Empereur.“ Die Tatsache ist wichtig, weil sie auch auf den Großfürsten Nikolai übertragen werden muß.

[2]) „Der Michel mit der Wut im Herzen ist vielleicht in Roma superba, sieht alle Wunder der Kunst und der Natur mit dem festen Vorsatz an, alles scheußlich zu finden im Vergleich mit der Newa und den Kasernen von Petersburg. Er macht sich recht breit mit seiner Wut über die Reise nach Italien.“ Pet. 19. Jan. 1819 an den Kronprinzen. Hausarchiv.

Alexander sagte seinem Reisebegleiter Michailowski Danilewski ziemlich genau dasselbe: „Mon frère, le Gr. Duc Michel, a entrepris le voyage

Jahre 1818 hatte ich keinerlei Beschäftigung. Meine ganze Bekanntschaft mit der Welt beschränkte sich auf das tägliche Warten in den Vorzimmern oder im Sekretariat, wo wie auf einer Börse sich alle Tage um 10 Uhr sämtliche Generäle der Garde und angereiste Generäle, sowie andere angesehene Leute versammelten, die Zutritt zum Kaiser hatten. In dieser lärmenden Versammlung verbrachten wir oft eine Stunde und mehr, ehe der General-Kriegsgouverneur und der Kommandant und nach ihnen alle General-Adjutanten nnd Regiments-Adjutanten mit ihren Rapporten zum Kaiser befohlen wurden und wir mit ihnen, und wo sich auch die Feldwebel und Ordonnanzen vorstellten.[1])

Da es nichts anderes zu tun gab, wurde es üblich, in dieser Versammlung die Angelegenheiten der Garde zu erledigen, meist aber ging die Zeit in Scherzen und Spott auf Kosten der Vorgesetzten hin, wohl auch in Intriguen. Gleichzeitig waren alle jungen Leute, die Adjutanten und häufig auch Offiziere in den Korridoren beschäftigt, die Zeit totzuschlagen und sich zu amüsieren, wobei weder die Vorgesetzten noch die Regierung geschont wurden. Ich sah das und verstand es nicht, war anfangs erstaunt und lachte endlich mit; als ich aber endlich zu beobachten begann, sah, verstand und erfuhr ich vieles — und täuschte mich nur selten.

Es war keine verlorene Zeit, sondern eine kostbare Praxis in der Erkenntnis des Menschen und der Dinge; ich habe daraus Nutzen gezogen.

Im Herbst 1818 hatte der Kaiser die Gnade, mich zum Kommandeur der 2. Brigade der 1. Gardedivision, d. h. der Ismailower und der Jäger zu machen. Kurz vorher[2]) hatte ich die Verwaltung des Ingenieurwesens übernommen. Kaum war ich in das

d'Italie au point qu'il aurait été plus content, si je l'avais envoyé à Kamtschatka.“ Russ. St. 1898. I. p. 182.

[1]) „Eigenhändige Aufzeichnung des Kaisers Nikolai über den 14. Dezember 1825“ russisch. Das Original liegt in der kaiserlichen Privatbibliothek in Petersburg. Das hier mitgeteilte Stück ist von mir zum größeren Teil in meinem Buch „Die Ermordung Pauls und die Thronbesteigung Nikolaus I.“, Berlin 1902, bei Georg Reimer, p. XXI publiziert worden. Inzwischen bin ich in Besitz eines vollständigen Textes gelangt. Die Niederschrift des Kaisers datiert vom Jahre 1831.

[2]) Ein Gedächtnisirrtum. Es war 3/4 Jahr vorher.

Kommando der Brigade eingetreten, so reisten der Kaiser und meine Mutter ins Ausland; es war die Zeit des Kongresses zu Aachen. Ich blieb mit meiner Frau und meinem Sohn allein in Rußland. Bei meinem Eintritt in den Dienst, da mir mein Bruder und Wohltäter als Führer unentbehrlich war, blieb ich so allein mit meinem flammenden Eifer und ohne alle Erfahrung.

Ich lernte mein Kommando kennen und überzeugte mich bald, daß der Dienst ganz anders ging, als, wie ich vom Kaiser gehört hatte, dessen Willen entsprach; anders aber auch, als ich ihn selber verstand, denn die Vorschriften waren uns fest eingeprägt. Ich begann streng einzugreifen — ich allein. Denn was ich aus Gewissenspflicht rügte, wurde überall gestattet, sogar von vielen Kommandanten. Die Lage war höchst schwierig, denn Gewissen und Pflicht gestatteten mir nicht, anders zu handeln, aber dadurch brachte ich Kommandeure und Untergebene gegen mich auf, und zwar um so mehr, als man mich nicht kannte und mich nicht verstand oder nicht verstehen wollte. Korpsgeneral war damals der Generaladjutant Wassiltschikow." An ihn habe er sich um Rat nur gewandt. Wassiltschikow sei auf seinen Gedankengang eingegangen und habe einiges gebilligt, anderes zurechtgestellt. Mit dem Dienst aber sei es nicht besser geworden. Das habe auch Wassiltschikow nicht ändern können, denn der Schaden habe eben daran gelegen, daß seit der Rückkehr aus Frankreich im Jahre 1814 die Garde stets vom Kaiser fern gewesen sei und unter dem Oberbefehl Miloradowitschs gestanden habe.

Die durch den dreijährigen Feldzug ohnehin durchbrochene Ordnung sei um diese Zeit völlig zerstört worden, ja es sei den Offizieren sogar gestattet gewesen, Fracks zu tragen, und vorgekommen, daß sie unter Mantel und Militärmütze im Frack zum Exerzieren der Truppe erschienen seien. „Die Unterwürfigkeit war verschwunden und nur in der Front bewahrt; die Achtung vor den Vorgesetzten war völlig abhanden gekommen und der Dienst — ein leeres Wort, denn es gab weder Vorschrift noch Ordnung, sondern alles geschah nach Willkür, gleichsam widerwillig, damit man nur in den Tag hineinleben könne." So habe auch er seine Brigade gefunden und bei genauerer Bekanntschaft mit den Offizieren den Gedanken gefaßt, daß sich hinter dieser Unordnung etwas Schlimmeres verbergen könne. Er habe bald erkannt, daß es drei Arten von Offizieren gebe: die aufrichtig eifrigen Kenner

die guten Kameraden, die aber verwahrlost waren, und die entschieden Schlechten, d. h. die Raisonneure, die Frechen, Faulen und ganz Schädlichen. Diese letzteren habe er ohne Barmherzigkeit fortgejagt und sich auf jede Weise ihrer zu entledigen gesucht. Leicht sei das nicht gewesen, denn diese Leute bildeten eine Kette, die durch alle Regimenter ging und in der Gesellschaft mächtige Protektoren fand.

Als der Kaiser dann Ende des Jahres $\frac{\text{22. Dez. 1818}}{\text{3. Jan. 1819}}$ nach Petersburg zurückkehrte, war er sehr gnädig gegen den Bruder, der nun noch weiter in der von ihm eingeschlagenen Richtung bestärkt wurde.[1])

Aber der Kaiser brachte dem Großfürsten noch mehr mit als ein bloßes Lob. Er war in Aachen in täglichem vertrauten Verkehr mit dem Könige von Preußen gewesen und es scheint, daß dabei zwischen beiden der Gedanke einer Abdankung zu gunsten ihrer präsumtiven Nachfolger Gegenstand intimer Unterredungen gewesen ist. Sicher ist, daß Alexander aus seiner eigenen Absicht, die Regierung in nicht allzuferner Zukunft niederzulegen, wenige Monate nach seiner Rückkehr aus Aachen Mitgliedern der kaiserlichen Familie gegenüber kein Geheimnis machte und dabei den Rücktritt Friedrich Wilhelms als etwas wahrscheinliches darstellte.[2]) In Aachen war aber auch Konstantin, der nächstberechtigte Thronfolger des Zaren, gewesen, und es steht fest, daß er um jene Zeit sich bereits mit dem Gedanken trug, zu einer regelrechten Scheidung von seiner Gemahlin, der Großfürstin Anna Feodorowna, jener Prinzessin Juliane von Sachsen-Koburg, die seit dem Jahre 1801 getrennt von ihm bei ihren Eltern lebte, zu schreiten. Ein Versuch, den er, wie wir wissen, 1814 machte, als er in der Schweiz mit ihr zusammentraf, sie zur Wiederaufnahme der ehelichen Gemeinschaft zu bewegen, war an ihrem Widerspruch gescheitert, obgleich Konstantin sie dadurch zu gewinnen suchte, daß er der Hoffnung Ausdruck gab, daß ihre Nachkommenschaft dereinst den russischen

[1]) Hier bricht, wohl infolge einer Behinderung des Abschreibers, die Aufzeichnung des Kaisers ab, um erst mit der Darlegung der Dezembertage des Jahres 1825 wieder aufgenommen zu werden.

[2]) „Pour moi même, je suis décidé à me défaire de mes fonctions et à me retirer du monde.... Je crois que le Roi de Prusse fera de même, et mettra Fritz à sa place." Aus den Memoiren von Alexandra Feodorowna gedruckt bei Schilder, Alexander I. Bd. IV. Anlage V. p. 498.

Thron besteigen werde.[1]) Schon geraume Zeit vorher hatte der Großfürst in Warschau ein noch fortdauerndes Verhältnis mit einer Französin, Frau Friedrichs, dem auch ein Sohn entsproß, der jedoch niemals zu Bedeutung und Einfluß gelangte.[2]) Befriedigung fand er jedoch in diesen Beziehungen nicht, da sie ihm vor allem keine präsentable und anständige Häuslichkeit bieten konnten. Nun wären die Kaiserin-Mutter und Alexander nicht abgeneigt gewesen, ihm eine Scheidung von seiner Gemahlin zu gestatten, wenn er bereit gewesen wäre, eine ebenbürtige Ehe zu schließen. Da in solchem Fall nur eine deutsche Prinzessin in Frage kommen konnte, lehnte der Großfürst jeden Schritt nach dieser Richtung hin mit aller Entschiedenheit ab. Es haben sich Verse von ihm erhalten, in welchen er seinem Widerwillen den folgenden drastischen Ausdruck gibt: „Bewahre mich, Herr, vor Wassersnot und Feuer und vor einer deutschen Prinzessin!“

Es kam hinzu, daß er seit Jahren sich um die junge Gräfin Jeanette Grudzinska bemühte, die seit 1815 mit ihrer Mutter in Warschau lebte und nach dem Urteil von Freund und Feind in der Tat eine ungewöhnlich anziehende Erscheinung gewesen sein muß. Sie war klein, zart und elegant, sehr blond, ihr kleiner Fuß und ihre unvergleichliche Grazie wurden gerühmt, dabei war sie von guten Verstandesgaben, wohl unterrichtet, sehr kirchlich und von beinahe demütiger Sanftmut.[3]) Gerade der ungeheure Gegen-

[1]) R. St. 1900. I. p. 640. Karnowitsch: Der Zesarewitsch Konstantin Pawlowitsch. Die Auflage von 1899 Kap. XVII. passim.

[2]) Er führte den Namen Pawel Konstantinowitsch Alexandrow, war 1812 von Alexander geadelt worden und starb als Flügeladjutant Nikolais. conf. Karnowitsch l. l. 153. In der Korrespondenz Nikolais mit Konstantin ist viel von ihm die Rede. Er wurde im Hause des Großfürsten wie ein rechter Sohn erzogen. Ausführlicheres in den Memoiren des Grafen Mariolles.

Frau Friedrichs wurde Frühjahr 1820 mit einem Adjutanten Konstantins, Weiß, vermählt und erhielt eine ungeheure Abfindung, die ihr angeblich 100000 Rbl. jährliche Einkünfte sicherte. Aber die Summe scheint übertrieben, es wäre die Apanage einer Kaiserin. conf. Bulgakow, Brief v. 2. April 1820. Russ. Archiv 1902 p. 11. conf. auch Kolsakow in der Russ. St. 1873. VII.

[3]) conf. die Mémoires d'une Polonaise (von der Gräfin Trembicka. 2 Bde. Paris 1841): „Après cinq années d'un culte où tout fut amour et mystère, Constantin épousa publiquement Mademoiselle Grudzinska.... Elle était petite, délicate, élégante, très blonde, son pied, sa grâce étaient incomparables. Elle avait de l'esprit, de l'instruction, une grande piété et au moment de son

satz dieser Natur zu seinem eigenen Wesen scheint den Großfürsten unwiderstehlich angezogen zu haben. Nachdem nun dem Großfürsten Nikolai ein Sohn geboren war, gaben Alexander und Maria Feodorowna ihren Widerspruch gegen die Vermählung Konstantins mit der Gräfin Grudzinska auf und schon während Alexanders Aufenthalt in Aachen erhielt Konstantin gegen Verzicht auf das Thronfolgerecht der aus dieser Ehe zu erwartenden Nachkommenschaft die vorläufige Erlaubnis zu einer Trennung von seiner Gemahlin. Aber die ganze Angelegenheit mußte noch mit der Großfürstin Anna genau vereinbart und außerdem die Lösung der Ehe vom heiligen Synod in aller Form ausgesprochen werden. Das erstere wurde durch eine Korrespondenz des Kaisers mit der Großfürstin eingeleitet, der Scheidungsantrag an den Synod aber verschoben, als am $\frac{\text{28. Dez. 1818}}{\text{9 Jan. 1819}}$ die Großfürstin Jekaterina Pawlowna,[1]) die Lieblingsschwester des Kaisers, nach kaum 2jähriger Ehe mit dem Könige Wilhelm I. von Württemberg völlig überraschend an einer Kopfrose starb. Man fand es unter diesen Umständen nicht wohlanständig, jetzt zu einer Scheidung in der kaiserlichen Familie zu schreiten.

Es ist schwer anzunehmen, daß der Großfürst Nikolai von der bevorstehenden Scheidung und Wiedervermählung Konstantins nichts erfahren habe, und daß ihm die Konsequenzen entgangen sein sollten, die sich daraus für ihn ergaben. Alexander ist damals gegen den Bruder und die Schwägerin ungewöhnlich mitteilsam gewesen und hatte, was sonst keineswegs seine Art war, auch über Politik mit ihnen gesprochen.[2]) Offenbar sah er bereits in Nikolai

---

mariage elle venait de finir 29 ans." l. l. p. 273. Die Altersangabe ist falsch, sie war 25 Jahre, als sie heiratete. Die Großfürstin Alexandra Feodorowna, welche sie 1821 in Lazienki kennen lernte, sagt von ihr: „Es ist kein gewöhnliches Wesen, sie hat etwas von einem Engel in ihrem Charakter." An den Kronprinzen 9. Sept. 1821. Hausarchiv.

[1]) Die Kaiserin Elisabeth wirft in den Briefen an ihre Mutter der Kaiserin Maria Feodorowna vor, sie habe sehr wenig Betrübnis beim Tode Katharinas gezeigt. Das wird aber durch die Memoiren Alexandras widerlegt, die sich im Nebenzimmer befand, als Alexander der Mutter die Todesnachricht brachte. Memoiren l. l. p. 49. Die Nachrichten über die Verhandlungen Alexanders mit der Großfürstin Anna Feodorowna ergeben sich aus dem Brief Alexanders an sie d. d. Petersburg, 6. Jan. 1820. Russ. Archiv 1902. V. p. 81 sq.

[2]) „L'Empereur . . . fut bien fraternellement bon pour Nicolas et pour moi; il venait assez souvent me voir le matin, et ses conversations politiques étaient du plus haut intérêt." Mémoires l. l. 48.

seinen künftigen Nachfolger und vorübergehend scheint er die Absicht gehabt zu haben, ihn schon jetzt in die Regierungsgeschäfte einzuführen. Michailowski Danilewski erzählt in seinen Tagebüchern, der Großfürst Nikolai habe seit 1819 begonnen, im Kabinet des Kaisers allen Militär- und Zivilvorträgen beizuwohnen.[1]) Aber das kann nur ein Versuch gewesen sein, der bald aufgegeben wurde; schon die steten Abwesenheiten des Kaisers aus Petersburg schlossen jede folgerichtige Beschäftigung des Bruders aus, auch mag Nikolai selbst nur geringe Neigung gezeigt haben.

Nächst den dienstlichen Pflichten, die ihm seine Brigade und die Artillerieschule gab, beschäftigte er sich um diese Zeit vornehmlich mit dem aus Preußen eingeführten Kriegsspiel.

Im Sommer aber trat die Frage seiner Nachfolge auf dem Thron in ganz bestimmter Form an ihn heran. Im Juni[2]) fanden in Krassnoje Sselo Manöver der von Nikolai kommandierten 2. Brigade der 1. Gardedivision statt. Auch die Großfürstin war hinausgezogen und bewohnte ein Häuschen, welches Kaiser Paul hatte bauen lassen, damit Maria Feodorowna während der Manöverzeit bei ihm sein könne. Es lag bei den Hügeln von Duderhof, recht romantisch, und Kaiser Alexander war hier häufiger Gast des großfürstlichen Paares. Das Tagebuch der Großfürstin enthält nun unter dem Datum 23. Juni / 5. Juli 1819 die folgende Anfzeichnung: „Dieser Tag verdient angemerkt zu werden, vergessen werden wir beide wohl nie, wie unser Bruder mit uns gesprochen, aber ich möchte doch gern auch hier einiges niederschreiben für mich. Einmal fing der Tag sehr froh an für meinen Никс, indem ihm ein Manöver, welches er ganz allein zum erstenmal dirigierte, völlig gelang und zur großen Zufriedenheit des Kaisers ausfiel, was denn Никс wahrhaft beseligte. Der Kaiser aß mit uns und nach Tisch, als ich so zwischen beiden saß, sprach Никс von seiner Freude über des Kaisers Zufriedenheit, wie es ihm wirklich Tränen hätte ausge-

[1]) Russ. Star. 1894. IV. Er bemerkt dazu: „Niemand konnte damals voraussehen, daß er sich in ihm einen Nachfolger erziehen wollte, und man muß daher wohl annehmen, daß insgeheim in der kaiserlichen Familie die Entsagung des Zessrewitsch beschlossen war, wie später, 1820, bekannt wurde.“ Die Angabe Michailowskis wird von keiner anderen Seite bestätigt.

[2]) Nicht Ende Juli, wie Schilder angibt.

preßt, als er ihn so gnädig noch auf dem Felde angesprochen.[1] „Ich sehe, wie ein Lieblingstraum meiner Jugend in Erfüllung geht", sagte Alexander, „das wird man einst in meinen Papieren finden, wenn ich sehe, wie Nikolas so gut meinen Hoffnungen entspricht. Ich kann ihn gewissermaßen wie meinen Sohn betrachten, ich hätte sein Vater sein können, und da der Himmel mir keine Kinder gewährt hat, sehe ich in ihm meinen Ersatzmann. Es ist aber ein Glück, wenn man bei seinen Lebzeiten eine solche Stellung einem anderen abtreten kann, der voller Kraft und Jugend ist, den man leiten und dem man durch seine Ratschläge nützlich sein kann. Denn man muß wissen, daß ich allezeit eine Abneigung gegen diese Stellung, die ich einnehme, gehabt habe. Ich sehe in ihr kein Erbgut, sondern einen Besitz, den man abtreten und aufgeben kann, wenn das Gewissen uns sagt, daß wir nicht mehr jung und rüstig genug sind, ihn so zu erfüllen, wie es nötig ist." Ником saß da wie eine Statue, anéanti, mit großen Augen, und ich still und starr, so waren wir erstaunt über die Neuheit dieser Äußerungen. Alexander sprach noch lange in dem Ton fort, ich sah meine Tränen in Ником Augen, und als Alexander mir eine Frage stellen wollte, brach ich in Tränen aus und Ником auch. Nun wollte er nicht begreifen, daß uns das so verwunderte, daß es seine innige Überzeugung wäre, übrigens wäre der Augenblick noch nicht so nahe, aber er müsse einmal kommen; das Wohl Europas,[2] der übrigen Länder erfordere dies. Denn die Welt habe sich sehr geändert seit der letzten Zeit und brauche immer starke junge Männer, die überall den Blick haben können,

[1]) Die Ansprache des Kaisers hat die Großfürstin französisch niedergeschrieben: „C'est un rêve favori de ma jeunesse que je vois s'accomplir, sagte Alexander, et on le trouvera un jour dans mes papiers, c'est de voir que Nicolas réponde si bien à mes espérances. Je peux en quelque sorte le regarder comme mon fils, j'aurais pu être son père et comme le ciel ne m'a pas accordé d'enfants, je le regarde comme mon remplaçant, et on est bien heureux quand on peut pendant sa vie, céder une place pareille à un autre qui est plein de forces et de jeunesse et qu'on peut guider et être utile par ses conseils. Car il faut savoir que de tout temps j'ai eu une répugnance pour cette place que j'occupe, que je ne regarde pas comme un patrimoine, mais comme une propriété qu'on peut céder et abandonner quand votre conscience vous dit que vous n'êtes plus assez jeune, assez robuste pour la remplir comme il faut."

[2]) Vielleicht verschrieben für „Rußlands".

und er glaube, daß mein Vater es mit Fritz ebenso machen würde. Auch könne er uns bloß den Rat geben, es in der Folge einst mit unserem kleinen Husaren[1]) (ebenso) zu machen,[2]) wenn er das Alter erreicht haben würde."

Es ist begreiflich, wenn dem Großfürsten und seiner Gemahlin bei dieser Ankündigung das Herz schwer wurde. Konnte ihnen nicht zweifelhaft sein, daß sie bestimmt waren, dereinst die Krone zu tragen, und kannten sie, wie höchst wahrscheinlich ist, schon damals Konstantins feste Absicht, niemals die Regierung des Reiches auf sich zu nehmen, so waren die Abdankungspläne des Kaisers ihnen durchaus neu und beängstigend. Sie brachen in Tränen aus und Alexander mußte sie beruhigen. Er wolle noch einige Jahre seine Last tragen, und so redete er ihnen noch lange zu.

Auch dem Großfürsten Konstantin teilte der Kaiser noch im Herbst des Jahres mit, daß er abdanken wolle und es kam darüber zwischen beiden Brüdern zu einer überaus herzlichen Aussprache, die es nicht zweifelhaft ließ, daß Konstantin in solchem

[1]) Gemeint ist der spätere Kaiser Alexander II.

[2]) Diese Tagebuchaufzeichnung, die ich meinem Freunde Geb. Archivrat Bailleu danke, liegt dem französischen Text der „Memoiren" gewiß zugrunde. Diese tragen aber ein neues Moment hinein, das die Tagebuchaufzeichnung offenbar als bekannt voraussetzt: „L'Empereur continua: vous semblez étonnés, mais sachez, que mon frère Constantin, qui ne s'est jamais soucié du trône, est plus que jamais décidé à y renoncer formellement en faisant passer ses droits à la succession sur son frère Nicolas et sur ses descendants. Pour moi même, je suis décidé à me défaire de mes fonctions et à me retirer du monde. L'Europe a plus que jamais besoin de souverains jeunes et dans toute l'énergie de leurs forces; pour moi, je ne suis plus ce que j'ai été, et je crois que c'est de mon devoir de me retirer à temps, je crois que le roi de Prusse fera de même, et mettra Fritz à sa place." Der Hauptunterschied ist, daß in diesen nach 1830 geschriebenen Memoiren zweifelhaft erscheint, was das Erstaunen und Erschrecken des großfürstlichen Paares erregte. Der Entschluß Konstantins, für sich und sein Haus auf die Tronfolge zu verzichten, oder die Abdankungspläne des Kaisers. Das Tagebuch läßt keinen Zweifel darüber, daß es die letzteren waren. Die Großfürstin hat es nicht einmal nötig gefunden, in ihrem Tagebuche Konstantins Erwähnung zu tun. Nach dem 14./26. Dezember 1825 mußte ihr natürlich gerade die Frage Konstantin als das wesentliche erscheinen. Dasselbe gilt von der 1831 russisch geschriebenen Aufzeichnung Nikolais, die von Korff in indirekter Rede in seinem bekannten Buch „Die Tronbesteigung des Kaisers Nikolaus I." wiedergegeben ist.

Fall die Nachfolge nicht auf sich nehmen werde. Er wolle, sagte er, sich dann von Alexander die Stelle eines zweiten Kammerdieners erbitten und ihm, wenn nötig, die Stiefel putzen. „Wenn die Zeit der Abdankung kommt, entgegnete Alexander, werde ich es Dich wissen lassen, und dann schreibe Du unserer Mutter, wie Du darüber denkst.“[1]) Merkwürdig ist nun, daß Alexander nichts getan hat, um Nikolai für seine scheinbar so nahe gerückte Aufgabe vorzubereiten. Eine Zuziehung zu den Reichsgeschäften, die er geplant zu haben scheint, konnte schon deshalb nicht stattfinden, weil Alexander den Rest des Jahres ununterbrochen auf Reisen war und Petersburg fast nur als Station berührte. Der Großfürst ging seinen militärischen Pflichten nach und lebte im Familienkreise zu Gatschina, das ihm von seinen Schuljahren in übeler Erinnerung stand.

Am 6./18. August 1819 gebar ihm die Großfürstin die erste Tochter. Sie erhielt nach der Großmutter den Namen Maria, und für das neue Jahr sollte nun der Mutter durch eine Reise nach Berlin ein lange gehegter Wunsch erfüllt werden. Der Plan mußte jedoch aufgegeben werden, da die Großfürstin bald einer neuen Entbindung entgegensah. Eine schwere Erkrankung, die durch Gemütserregungen hervorgerufen[2]) und durch eine Erkältung gefördert wurde, führte am 10./22. Juli 1820 zu einer Fehlgeburt. Die Großfürstin erholte sich, wenn auch langsam, unter der Pflege Maria Feodorownas und Nikolais, und es ist nicht uninteressant, daß der Großfürst ihr damals Romane Walter Scotts vorgelesen hat. Die Braut von Lammermoor und Ivenhoe waren eben erschienen. Im

[1]) conf. Schilder: Alexander, III. 146. Die Nachricht geht auf eine Tagebuchaufzeichnung Michailowski Danilewskis im Jahre 1829 zurück, dessen Quelle Kisselew ist, in dessen Biographie sich jedoch darüber nichts findet. Im Herbst 1819, als Alexander in Warschau war, wurde aber zwischen den Brüdern die Ehescheidungsfrage in Ordnung gebracht, mit der Konstantins Verzicht in engstem Zusammenhang steht.

[2]) Der Kaiser hatte sich eingebildet, daß die Großfürstin seine Schwerhörigkeit benutze, um sich über ihn lustig zu machen. conf. Memoiren Charlottens l. l. p. 58 und die Antwort Alexanders d. d. Varsovie, 10. Sept. 1820 auf einen Brief der Schwägerin v. 27. August st. v.: „Je regrette bien vivement que vous croyez qu'il existe encore quelques nuages entre nous. Au moins de mon côté je puis vous garantir, que dès le moment que je vous en avais parlé tout était dit, et qu'il ne restait en moi d'autre sentiment que celui de la plus tendre affection pour vous....“

September überraschte Alexander sie mit der Erlanbnis, nach Berlin zu reisen, und so folgte eine glückliche Zeit, die sie im Kreise des Vaters und der Geschwister unbeschreiblich genoß.[1])

Sie waren am 13. Oktober[2]) in Berlin eingetroffen. Der König mit allen Prinzen und Prinzessinnen war ihnen bis Friedrichsfelde entgegengefahren, wie denn Friedrich Wilhelm alles, was an ihm lag, tat, nm den Schwiegersohn, den er wirklich wie einen Sohn liebte, zu ehren. Nikolai erwiderte das mit der ausgesuchtesten Aufmerksamkeit und äußerer Ehrerbietung, auch verstand er, auf die Gewohnheiten nnd Eigenheiten des Königs alle Rücksicht zu nehmen; darin ist er sich bis znm Tode des Königs treu geblieben. Am 15. Oktober war der Geburtstag des Kronprinzen, den die königliche Familie mit einem feierlichen Gottesdienst im Dom beging. Auch Nikolai und die Großfürstin nahmen teil daran, aber doch nur, nachdem sie vorher in der wiederum für sie hergerichteten Schloßkapelle nach griechischem Ritus ihre Andacht verrichtet hatten. Anch daran hielt Nikolai bis ans Ende geflissentlich fest. Ihm war der Gottesdienst seiner Kirche gleichsam der Ausdruck seiner besonderen nationalen Stellung und die Begriffe russisch und rechtgläubig identisch. Daraus erklärt sich wohl auch, daß er auf seinen Reisen, gleichviel, ob er allein oder mit seiner Gemahlin fuhr, nie versäumte, die zahlreichen Kirchen zu besuchen, an denen sein Weg vorüberführte. So wenig er ein Bedürfnis nach mystisch-religiöser Erhebnng hatte, so wichtig erschien ihm die Beobachtung aller kirchlichen Formen. In der Identifizierung von Russentum nnd Rechtgläubigkeit ist er den Slavophilen um ein Vierteljahrhundert vorausgegangen. Am 17. Oktober empfing der Großfürst die

[1]) Ein Zettel in der Handschrift der Großfürstin vom Oktober 1820 zeigt die Stimmung, in der sie lebte:

„Mein lieber Fritz, nur nicht im blanken Rock, denn wir wollen recht lustig sein, wir sind zwar ziemlich viel gute Leit, aber meistens nur junge und dolle! Auf Wiedersehen. Bringe auch etwas zum Spielen, zum Ausputzen mit, Brühl wird hübsche Spiele arrangieren. Deine treue Ariadne."

Sie lebte in Berlin immer auf, die Luft der Heimat und der freie Ton des Berliner Hofes übten einen unwiderstehlichen Reiz auf sie, während ihr der „grand Monde" von Petersburg „weiß Gott unerträglich" blieb.

[2]) Die Daten für den Aufenthalt des Großfürsten in Deutschland sind nach gregorianischem Kalender angegeben.

Spitzen des Militärs und der Zivilbehörden, am 19. nach einer großen Parade das gesamte diplomatische Korps. Es war das eine ganz ungewöhnliche Aufmerksamkeit, die nur dem künftigen Kaiser von Rußland gelten konnte und gewiß nicht ohne vorausgegangene Verständigung mit dem russischen Gesandten erfolgte. Anfang Dezember ist der Großfürst auf 14 Tage nach Troppau gefahren, wo auch seine Schwester Maria Pawlowna den Kaiser aufgesucht hatte.[1]) Am 24. Dezember feierte die gesamte königliche Familie den Geburtstag Alexanders in der griechischen Schloßkapelle. Der Glanzpunkt jener Berliner Tage aber war der große Maskenball am 27. Januar 1821 in den Gemächern König Friedrichs I., an dem der gesamte Hof, die Mitglieder der königlichen Familie eingeschlossen, teilnahm. Der aus 180 Personen bestehende Festzug stellte eine Szene aus Thomas Moores Lalla Rookh dar und ist später in engerem Kreise am 11. Februar wiederholt worden. Diese zweite Aufführung hat jedoch der Großfürst Nikolai nicht mehr mitmachen können. Er hatte auf Befehl des Kaisers am 1. Februar Berlin verlassen, um in Petersburg an der Vorbereitung der Garden für den von Alexander geplanten Feldzug dienstlichen Anteil zu nehmen.[2]) Am 17. März war der Großfürst wieder in Berlin. Er hatte die Rückreise in kaum glaublich kurzer Zeit, in nur 5 Tagen zurückgelegt. Schon 2 Tage darnach meldete die Wiener Hofzeitung, daß Kaiser Alexander seinen an der galizischen Grenze stehenden Truppen den Befehl gegeben habe,

[1]) Nikolai verließ Berlin am 2. Dezember, traf am 5. in Troppau und am 19. wiederum in Berlin ein. conf. Spenersche Zeitung. Veranlassung der Reise ist unzweifelhaft der weiter unten erwähnte Aufstand des Ssemenower Garderegiments gewesen.

[2]) Der Grund seiner Reise ist nicht direkt überliefert, kann aber kein anderer gewesen sein. Dagegen wissen wir, daß die Garde mobilisiert wurde und daß beide Großfürsten an dem Feldzuge gegen Neapel, an den Alexander glaubte, teilnehmen sollten. conf. Schreiben K. J. Bulgakows an seinen Bruder d. d. Petersburg, 8./20. April 1821. Russki Archiv 1902. XII. p. 517: „Die Garde soll am 20. ausrücken, je 2 Regimenter zugleich. Eines auf der weißrussischen Straße geraden Wegs, das andere über Narva und Pskow, und das wird 3 Tage dauern, bis alle ausgerückt sind. Der Großfürst Michail Pawlowitsch zieht auch ins Feld und wird in Witebsk Quartier nehmen. Nikolai Pawlowitsch wird den Truppen entgegenreisen und zu seinem Quartier wahrscheinlich Luzk bestimmt werden.“ conf. auch die Briefe vom 2. Februar und vom 25. März 1821. Wegen der piemontesischen und später wegen der griechischen Erhebung blieben die Truppen bis auf weiteres marschbereit.

auf dem kürzesten Wege nach Italien zu marschieren. Dazu ist es bekanntlich nicht gekommen. Die Österreicher wurden ohne fremde Hilfe der italienischen Revolutionen mächtig und inzwischen traf die Nachricht von Ypsilantis Erhebung ein. Alexander mußte jetzt vor allem seine Blicke nach Osten richten. Am 13. Mai verließ er Laybach, um über Ofen und Wien nach Petersburg zurückzukehren. Dem Großfürsten Nikolaus aber gestattete er noch, mit seiner Gemahlin in die Bäder von Spaa und Ems zu reisen. Vom 27. Mai bis zum 15. August währte diese Erholungstour, die namentlich bestimmt war, der Großfürstin zur Kräftigung zu dienen. Sie hatte aber die Freude, mit ihrem Bruder, dem Prinzen Wilhelm, Köln und Aachen besuchen zu dürfen. Nikolai ist meist in der Umgebung des Königs gewesen, der damals die 15. und 18. Division inspizierte, aber schon am 18. Juli wieder in Berlin eintraf. Die letzte Zeit ihres Aufenthalts in Deutschland verbrachten die russischen Gäste in Potsdam. Am 30. August war Abschiedscour im königlichen Schloß zu Berlin, und nun traten sie nach zehneinhalbmonatlicher Abwesenheit die Rückreise nach Petersburg an. Als sie Berlin verließen, rückte die Garde gerade zu den Herbstmanövern aus, in Friedrichsfelde fand der Abschied von der königlichen Familie statt. Es hat dann noch einen mehrtägigen Aufenthalt[1]) in Warschau gegeben, wo damals auch der Großfürst Michael weilte, so daß die drei großen Kenner des Frontdienstes auf den täglich stattfindenden Übungen im Lager von Pawonsk so recht nach Herzenslust ihrer angeborenen und anerzogenen Neigung folgen konnten.

Am 10./22. September endlich trafen sie wieder in Petersburg ein, wo sie eine wesentlich veränderte politische Atmosphäre vorfanden.

Die Jahre 1820 und 21, in welchen der Großfürst infolge seiner Abwesenheit nicht nur den öffentlichen Angelegenheiten, sondern auch seinen gewohnten militärischen Beschäftigungen fast ganz ferngestanden hat, sind in vieler Hinsicht von entscheidender Bedeutung für die neue Wendung gewesen, welche die Geschicke Rußlands fortan nahmen. Wir werden diese Wandlungen, deren Früchte die nächstfolgende Regierung übernehmen mußte, in anderem Zusammenhange noch genauer kennen lernen. Den Groß-

[1]) Vom 7. bis zum 13. September st. n.

fürsten Nikolaus direkt traf vorläufig nur die wichtige Tatsache, daß die Scheidung Konstantins von seiner Gemahlin jetzt wirklich erfolgte. Der Zesarewitsch war zu Ende des Jahres 1819 nach Petersburg gekommen, um persönlich dem Kaiser einen Brief zu überreichen, in welchem er um kirchliche Trennung seiner Ehe bat. Dieser Brief, dessen Formulierung wohl noch nachträglich genau revidiert wordon ist, wurde nunmehr dem heiligen Synod vorgelegt, der Konstantins Gründe billigte, und danach veranlaßte der Kaiser die Großfürstin Anna, ihren Eltern mitzuteilen, daß sie selbst mit ihm geredet und ihn gleichfalls schriftlich um Vollziehung der Ehescheidung gebeten habe.[1]) Am 20. März/1. April 1820 ist dann die Auflösung der Ehe erfolgt und an demselben Tage wurde ein Manifest veröffentlicht, in dem es hieß, daß kein Glied der kaiserlichen Familie, das eine nicht ebenbürtige, das heißt keinem regierenden oder fürstlichen Hause angehörende Person heirate, dieser die Rechte zuwenden könne, dio nur den Gliedern der kaiserlichen Familie zukämen, und daß die Kinder aus solcher Ehe kein Recht auf die Thronfolge hätten.[2]) Am 12./24. Mai fand in Warschau erst nach russischem, dann nach katholischem Ritus die Trauung Konstantins mit Johanna Grudzinska statt, ohne jeden Pomp und ohne daß auch nur ein Vertreter des Kaiserhauses zugegen gewesen wäre, und am 8./20. Juli erhob Alexander in einem nicht im Reichsanzoiger publizierten Manifest die Schwägerin zur Fürstin Lowicz, wobei er nochmals ausdrücklich hervorhob, daß weder sie noch ihre Kinder je den großfürstlichen Titel führen dürften.[3]) Das alles hatte sich also noch vor der Abreise des Großfürsten Nikolai vollzogen und mußte ihm, wie der Großfürstin und folglich auch den preußischen Verwandten bekannt sein. Auch hatte Konstantin im September den Bruder mit geflissentlicher Feierlichkeit empfangen, um ihm zu zeigen, daß er schon jetzt in ihm seinen künftigen Gebieter ehre. Dem Großfürsten Michail, der ihm besonders nahe stand, hatte er damals ausdrücklich mitgeteilt, daß er dem Throne auch für sich persönlich zu entsagen entschlossen sei. Wenn Nikolai mit ihm darüber spreche, solle er es ihm sagen.

[1]) Schreiben Alexanders vom 6. Jan. 1820. Russ. Arch. l. l.

[2]) conf. Korff: Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus I. p. 11.

[3]) conf. Karnowitsch l. l. 155. Den Katharinenorden, den sämtliche Damen des Kaiserhauses trugen, erhielt sie erst im April 1825.

Es mußte demnach dem großfürstlichen Paar die Entscheidung im wesentlichen als feststehend erscheinen, wenn auch vorläufig an eine Abdankung Alexanders nicht zu denken war. Die inneren wie die äußeren Verhältnisse Rußlands nahmen gerade damals seine volle Aufmerksamkeit und, wie nicht zweifelhaft sein kann, auch sein leidenschaftliches Interesse und seinen Ehrgeiz in Anspruch. Er wollte seinem Nachfolger geordnete Zustände im Reich hinterlassen und andererseits nicht ruhen, bis er die „Hydra der Revolution“, wo immer sie auftrat, niedergezwungen habe. Endlich das große orientalische Problem war völlig unerwartet in einer Form aufgetreten, die sein Eingreifen, sei es durch einen Machtspruch, sei es an der Spitze eines Heeres, das er im Namen Europas führen wollte, zu verlangen schien. Auch diese Aufgabe wollte er selbst lösen. Von seiner Absicht, abzudanken, war bis auf weiteres keine Rede. Er glaubte an seine Mission, und erst wenn er sie erfüllt hatte, sollte Nikolai ans Regiment kommen. Vor allem aber mußte, da nun einmal die Tatsache feststand, daß Konstantin Pawlowitsch auf die Nachfolge im Reich verzichtete, dieser Verzicht in unanfechtbarer Form festgestellt werden. Zu Neujahr 1822 hatte der Kaiser alle seine Geschwister, mit alleiniger Ausnahme der Großfürstin Anna Pawlowna, der Gemahlin des Prinzen von Oranien,[1]) in Petersburg um sich versammelt. Es haben nun, während so die kaiserliche Familie fast vollzählig anwesend war, Verhandlungen stattgefunden, die zunächst zwischen Konstantin Pawlowitsch, dem Kaiser und Maria Feodorowna gingen, zu denen dann die Großfürstin Maria Pawlowna gezogen wurde und von denen Konstantin dem Großfürsten Michail Mitteilung machte. Es scheint, daß Alexander es nicht für passend hielt, den Großfürsten Nikolai hinzuzuziehen, wohl weil es ihm peinlich sein konnte, einer Verhandlung beizuwohnen, die seine Ernennung zum Thronfolger zum Gegenstande hatte. Dagegen steht fest, daß Nikolai nicht nur den Gegenstand der Verhandlungen, sondern auch den Wortlaut der schließlich getroffenen Vereinbarungen kannte.[2])

[1]) Wir wissen nicht, weshalb Anna fehlte; es ist in allerhöchstem Grade wahrscheinlich, daß auch sie eine Aufforderung nach Petersburg erhielt.

[2]) conf. mein Buch: „Die Ermordung Pauls und die Thronbesteigung Nikolaus I.“, Berlin 1902, Georg Reimer, p. XII. Aufzeichnung des Großfürsten Michail über ein Gespräch, das er am 3./15. Dezember 1825 in Petersburg mit dem Großfürsten Nikolai hatte. Michail fragte: „Weshalb hast Du

Die endgiltige Fassung des Gesuchs, durch welches Konstantin bat, sein Anrecht auf den Thron auf den Großfürsten Nikolai zu übertragen, geschah nach einem vom Kaiser korrigierten Briefkonzept Konstantins am 14./26. Januar 1822. Der entscheidende Satz lautet: „Da ich in mir weder Fähigkeiten noch Kräfte und Mut genug fühle, um einst, wann es auch sei, zu dem Range erhoben zu werden, auf den ich zufolge meiner Geburt ein Recht habe, so wage ich Ew. Kaiserl. Majestät zu bitten, dieses Recht auf den zu übertragen, dem es nach mir gehört und so zugleich für immer die unerschütterliche Stellnng nnseres Reichs zu festigen."[1]) Erst am 2./14. Febrnar erhielt Konstantin dio schriftliche Zustimmung Alexanders; das Schreiben ließ keinen Zweifel darüber, daß Alexander auch die Motive billigto, die den Verzicht des Bruders veranlaßt hatten. Er hielt ihn allerdings nicht für geeignet, das Reich zu regieren, und Maria Feodorowna dachte wie der Kaiser. Merkwürdigerweise wird aber nicht ausdrücklich ausgesprochen, daß der Kaiser damit die Angelegenheit für erledigt ansehe. Die Antwort erweckt vielmehr die Vorstellung, als erwarte Alexander noch einen weiteren spontanen Akt Konstantins. Der Schluß des Antwortschreibens sagt nämlich: „Uns beiden (d. h. Maria Feodorowna und dem Kaiser)[2]) bleibt nur übrig, indem wir die von Ihnen angeführten Gründe würdigen, Ihnen volle Freiheit zur Ausführung Ihres unerschütterlichen Entschlusses zu gewähren und den allmächtigen Gott zu bitten, er möge die Folgen so reiner Absichten segnen!"

Damit war zwar in der kaiserlichen Familie die Frage entschieden, sie bedurfte aber noch einer offiziellen Bestätigung durch eine Reichsakte, wozu aus nicht erklärten Gründen der Kaiser sich erst anderthalb Jahre später, im Augnst 1823, entschloß. Er beauftragte nach vorausgegangener Beratung mit dem Grafen Araktschejew und dem Minister der Volksaufklärung Fürsten

das alles getan, da Dir doch die Entsagung des Zesarewitsch und die Akten des verstorbenen Kaisers bekannt waren?" Nikolai, dem die Aufzeichnung des Bruders vorlag, schrieb dazu an den Rand: „Dieses Gespräch hat zwischen uns stattgefunden."

[1]) Nach dem russischen Text. Die Übersetzung in der deutschen Ausgabe von Korff: „Thronbesteigung" p. 15 ist irreführend.

[2]) Es ist völlig unerfindlich, welches Recht die Kaiserin-Mutter auf eine Mitwirkung bei dieser wichtigen staatlichen Angelegenheit haben konnte. Die souveräne Entscheidung gehörte dem Kaiser und nur ihm.

Galitzyn den damals in Petersburg anwesenden Erzbischof Philaret mit Abfassung eines Manifestes, das auf Grund des Schreibens, in dem Konstantin seinen Verzicht formuliert hatte, von ihm entworfen und nach einigen Änderungen auch vom Kaiser gebilligt wurde. Am 16./28. August hat Alexander es in Zarskoje Sselo unterzeichnet. Am 25. August traf dann der Kaiser in Moskau ein und am 29. schloß Philaret[1]) das wichtige Dokument vor Zeugen, die jedoch nichts näheres erfuhren, in die Lade des Altarraumes der Mariae Himmelfahrtskathedrale ein. Es war ein versiegeltes Packet, welches von der Hand des Kaisers die Aufschrift trug: „Bis zur Rückforderung durch mich in der Kathedrale zur Himmelfahrt Mariae bei den Reichsakten aufzubewahren; im Fall meines Ablebens aber, ehe zu irgend einer anderen Handlung geschritten wird, von dem Archierej der Moskauer Eparchie und dem Generalgouverneur von Moskau zu öffnen.“ Der Reichsrat, der heilige Synod und der Senat in Petersburg erhielten vom 16./28. August datierte versiegelte Kopieen mit ähnlicher Aufschrift: „Bis zur Rückforderung durch mich aufzubewahren; im Fall meines Ablebens aber, ehe zu einer anderen Handlung geschritten wird, in außerordentlicher Sitzung zu eröffnen.“ Schon diese Fassung zeigt, daß Alexander immer noch daran festhielt, eventuell den Übergang des Regiments an Nikolai persönlich zu leiten. Befremdend ist jedoch, daß er dem Großfürsten Konstantin keine Mitteilungen machte, während sowol der Prinz von Oranien wie Prinz Wilhelm,[2]) die beiden intimsten Freunde Nikolais, durch den Kaiser persönlich von allem unterrichtet wurden. Auch der Historiker Karamsin kannte das Geheimnis, alle aber waren zum Schweigen verpflichtet worden.

Es ist nicht leicht zu erklären, welche Motive das Verhalten des Kaisers bestimmt haben. Wahrscheinlich hielt er das Ge-

[1]) conf. seine Erinnerungen an die Thronbesteigung Nikolaus' im Journal des Ministeriums der Volksaufklärung 1868, (russisch).

[2]) Prinz Wilhelm glaubte der alleinige Vertraute Alexanders gewesen zu sein, und ist auch von Nikolai im Glauben gelassen worden, daß er „nur oberflächliche, aber niemals offizielle“ Kenntnis des Aktenstücks erhalten habe. Prinz Wilhelm, der im Oktober 1823 vom Kaiser genau unterrichtet wurde, machte nur König Friedrich Wilhelm III. davon Mitteilung. conf. Schneider, Aus dem Leben Kaiser Wilhelms, Bd. 1 p. 199 sq. Konstantin hielt die Angelegenheit durch das Schreiben des Kaisers vom 2./14. Februar 1822 für erledigt.

heimnis für notwendig, um die leicht erregte Phantasie des russischen Volkes nicht vorzeitig in Bewegung zu setzen. Auch kann die Scheu Alexanders vor endgiltigen Entscheidungen mitgespielt haben. Wenn irgend möglich, suchte er sich die Freiheit der Entschließung bis zum letzten Augenblick zu wahren. Endlich hat, wie wir bestimmt wissen, seine mystisch-religiöse Stimmung auch hier eingegriffen. Er hatte die feste Zuversicht, daß Gott schließlich alles zum besten wenden werde.

Wie dem auch sei, für Konstantin wie für Nikolai war die Frage entschieden: es stand fest, daß Konstantin niemals der Nachfolger Alexanders sein werde, beide aber glaubten, daß der Augenblick noch fern liege, da die Entscheidung von praktischer Bedeutung werden könne. Sie gingen ihren gewohnten Beschäftigungen nach und auch Alexander zeigte weder durch Wort noch durch Tat, daß er den Rückzug zur Freiheit, den er sich gesichert hatte, bald anzutreten gedenke.

Für den Großfürsten Nikolai bedeuten die vier Jahre, die von seiner Rückkehr nach Petersburg bis zum Tode Alexander hingingen, eine ruhige Zeit, in welcher er neben seinen militärischen Pflichten keine anderen getragen hat und auch keine Gelegenheit hatte, die Regierungsgeschäfte kennen zu lernen. Es fällt aber auf, wie gerade in diesen Jahren die Übertreibungen des Militarismus sich in seiner dienstlichen Tätigkeit geltend machen. Wahrscheinlich folgte er dabei ebenso sehr den eigenen Neigungen, wie dem ausdrücklichen Befehl des Kaisers. Alexander war seit geraumer Zeit wegen des Geistes in seinem Offizierkorps, namentlich aber in der Garde, besorgt,[1]) und das Mißtrauen gegen den Geist der Truppen führte ihn zur Anschauung, daß man den Frontdienst so verstärken müsse, daß Soldaten und Offiziere keine Zeit übrig behielten, und daß man ihnen, damit die Disziplin aufrechterhalten werde, keinen freien Augenblick lassen dürfe.[2]) Er hatte deshalb den Garderegimentern Obersten gegeben, über deren militärische Pedanterie und rücksichtslose Strenge kein Zweifel war. Regimentskommandeur bei den Ssemenowern wurde der Schweizer Schwarz, bei den Preobrashenskern der Oberst Porch, Martynow bei den

[1]) Wir gehen auf diese Verhältnisse, die mit der großen Militärverschwörung in Verbindung stehen, noch in anderem Zusammenhange genauer ein.

[2]) conf. Graf Kisselew und seine Zeit. Das 5. Kapitel, das ausführlich über diese Dinge handelt.

Ismailowern, bei den Moskauern Fredericks, in dem Leibgarderegiment Stürler. Lautor Persönlichkeiten, die 1820 zu diesen Posten ernannt waren und die, schon weil sie meist Nichtrussen waren, nur widerwillig von der Truppe wie vom Offizierkorps ertragen wurden. Namentlich ließen die Offiziere sich nicht die gewohnte Freiheit rücksichtslosen Redens raubon. Die Ermordung des Herzogs von Berry und die neapolitanische Revolution gaben Anlaß zu Äußerungen, „die ein erklärter Carbonaro kaum auszusprechen wagen würde".[1]) Im Ismailowschen und Pawlowschen Regiment war es zu offener Widersetzlichkeit gekommen, und als der Großfürst Nikolai die Subalternoffiziere der Ismailower vor der Front marschieren und mit dem Gewehr exerzieren ließ, faßten sie in einer Versammlung den Entschluß, sämtlich ihren Abschied zu nehmen, wobei das Los über die Reihenfolge der Gesuche entschied. Nur mit Mühe gelang es dem kommandierendon General Wassiltschikow, sie zur Zurücknahme ihrer Gesuche zu bewegen. Der Aufstand der Ssemenower Ende Oktober des Jahres war durch die Härte des vom Großfürsten Michail besonders bevorzugten Obersten Schwarz hervorgerufen worden und wurde von Alexander fälschlich in Zusammenhang mit dem schlechten Geist des Offizierkorps gesetzt. Er festigte ihn nur in soiner Ansicht, daß die Heilung des Übels in einer weiteren Verstärkung des Frontdienstes zu suchen sei. Man wird daher vor allem ihm die Verantwortung für diese Art der Handhabung des Dienstes zuweisen müssen, Nikolai und Michail waren nur Werkzeuge, die sich freilich den Willen des Kaisers ganz zu eigon gemacht hatten und im Verkehr mit dem Großfürsten Konstantin noch weiter in der Überzeugung bestärkt wurden, daß der von ihnen eingeschlagene Weg der allein richtige sei. Beido hatten 1822 vom Kaiser polnische Regimenter erhalten und wetteiferten nun darin, es dem älteren Bruder in der Dressur ihrer Truppen gleichzumachen. Als im Frühjahr 1822 der Großfürst Nikolai in Wilna mit großen Lobeserhebungen von den Warschauer Einrichtungen sprach und das polnische Regime bei den Gardejägern zu Fuß einführen wollte, mußte er von den Offizieren die Antwort hören: „Diesen Einrichtungen versagen wir unsere Zustimmung — wir sind Menschen und keine

[1]) Relation Liebermann, St. Petersburg 5. Dezember 1820 durch preußischen Kurier.

Sklaven."[1]) Sechs Offiziere sind wegen dieser und ähnlicher Äußerungen unter Kriegsgericht gestellt worden. Wenige Monate danach schrieb die Gemahlin des Grafen Nesselrode ihrem Bruder Nikolai Gurjew: „Die Großfürsten sind darin wie verrückt, daß sie alles für böse Absicht erklären und dem Zeitgeist zuschreiben."[2]) Als der Großfürst im September zehn Tage lang im Lager von Bobrnisk war, setzte seine ungewöhnliche Kenntnis des Frontdienstes in Erstaunen. „Es kam vor, erzählt Michailowski Danilewski, daß er im Felde eine Flinte nahm und die Griffe so gut machte, daß kaum ein Gefreiter es ihm hätte gleichmachen können; er zeigte auch den Trommlern an, wie sie zu trommeln hätten. Dabei sagte er, daß er im Vergleich zu Michail nichts wisse."[3]) Ein weiteres, über die leere Form hinausgehendes Interesse scheint er jedoch dem Geniewesen zugewandt zu haben.

Im allgemeinen läßt sich über die Jahre, die dem Regierungswechsel unmittelbar vorhergingen, weiter nichts sagen, was für die Entwicklung des Großfürsten charakteristisch wäre. Lebhaft blieben die Beziehungen zum Berliner Hofe. Der Kronprinz sowohl wie die Prinzen Wilhelm und Karl haben Petersburg besucht und die Familienereignisse hüben und drüben haben den eigentlichen Mittelpunkt der Interessen des großfürstlichen Hofes gebildet. Drei Töchter wurden dem Großfürsten bis 1825 geboren, Maria, Olga und Alexandra, und da in diese Zeit noch zwei Fehlgeburten fallen, war die Großfürstin genötigt, ihren sehnlichen Wunsch, den Vater und die Geschwister in Berlin zu besuchen, immer wieder aufzuschieben. Der Familienkreis hatte sich um jene Zeit noch durch die Vermählung des Kronprinzen mit der Prinzessin Elisabeth von Bayern (Ende 1823) und des Großfürsten Michail mit der Prinzessin Charlotte von Württemberg (Dezember 1823) erweitert. Beide Ehen waren erst nach Überwindung ernster Schwierigkeiten

[1]) Relation des preußischen Generalkonsuls Schmidt d. d. Warschau 9. Mai 1822 durch sichere Gelegenheit an die Grenze.

[2]) Korrespondenz der Gräfin Nesselrode. Petersburger Reichsarchiv III Rasrjäd No. 43. Brief vom 10./22. Juli 1822: „Les Grands Ducs sont fous sur ce point que tout est mauvaise intention, que tout tient au siècle."

[3]) Michailowski Danilewski: Erinnerungen. Russk. Starina 1900. IV. p. 466.

Die charakteristische Schilderung des Übungswesens in den militärischen Lagern daselbst p. 207 u. 8.

möglich geworden. Gegen die Heirat des Kronprinzen mit einer katholischen Prinzessin hatte Friedrich Wilhelm III. sich lange gesträubt,[1]) aber schließlich der Fürsprache Alexanders und den Bitten des Sohnes nachgegeben. Bei der Vermählung Michails lag das Hindernis in der Abneigung des Großfürsten selbst gegen seine Vermählung mit einer deutschen Prinzessin. Er folgte darin den Anschauungen des Großfürsten Konstantin, dessen Widerwille gegen alles Deutsche sich auf ihn übertragen hatte. Aber der Kaiser sowol wie Maria Feodorowna wünschten die Heirat, und so hat er sich schließlich gefügt. Die Prinzessin Charlotte, die als Großfürstin den Namen Helena Pawlowna erhielt, verstand es zudem, durch ihren Takt und ihre weit über das gewöhnliche hinausgehenden Geistesgaben sich die Achtung des Gatten und die herzliche Zuneigung aller übrigen Mitglieder des Kaiserhauses, den Großfürsten Konstantin nicht ausgeschlossen, zu erwerben, und gerade das letztere wirkte auch auf den Großfürsten Michail zurück. Der Kaiser Alexander hat ihr ein geradezu enthusiastisches Lob gespendet,[2]) und auch in den russischen Hofkreisen fand sie uneingeschränkte Bewunderung und Anerkennung. Sie war die unbestritten bedeutendste Erscheinung am Petersburger Hofe, ist aber erst nach dem Tode ihres Gemahls zur Geltung und erst in den Tagen Alexanders II. zu wirklich politischer Bedeutung gelangt. Allezeit aber war sie ein Mittelpunkt, um den die nicht allzu dicht gesäten geistigen Kapazitäten der Residenz sich scharten.

[1]) conf. Brief Alexanders an die Großfürstin Alexandra Feodorowna d. d. Verona, 10. Okt. 1822: „... Il faut aussi que je vous dise que j'ai vu à Tegernsée toute la Famille de Bavière et entre autres mes cinq nièces. Elles sont vraiment charmantes et surtout Elise, l'ainée. C'est un être rare sous tous les rapports. J'en ai beaucoup parlé au Roi, mais malheureusement sans succès, l'article de la religion lui parait un obstacle insurmontable. Cela me fait bien de la peine, car je conçois qu'on peut s'être attaché solidement à une personne pareille. Si le roi pouvait seulement la voir, elle le captiverait, j'en suis sur. Enfin que la volonté de Dieu se fasse“.... Im September 1823 beglückwünscht der Kaiser die Großfürstin zur „heureuse conclusion des arrangements pour le mariage de Fritz.“

[2]) Alexander an die Großfürstin Alexandra d. d. Pilsen, 24. Dez. 1822: „à Mittenwalde j'ai donc fait la connaissance de Charlotte, et je dois vous dire franchement que malgré tout ce qui m'en avait été dit de favorable et par conséquent de l'attente dans laquelle je me trouvais, de la trouver telle, elle a surpassé ce que j'en espérais. Dans ses traits, je lui trouve infiniment de ressemblance avec la Reine votre Mère. Cela m'a frappé. Du reste la

Mit dem neuen Jahr 1824 erkrankte zu allgemeiner Bestürzung Kaiser Alexander so schwer an einem hitzigen Fieber, daß ein tödlicher Ausgang befürchtet wurde. Ihm selbst wäre das Ende damals wie eine Erlösung erschienen, „von der Last dieser Krone, die mich so furchtbar drückt.“ Seine drei Brüder waren um diese Zeit in Petersburg, denn auch Konstantin war auf die Schreckensnachricht hin aus Warschau herbeigeeilt. Man darf wohl annehmen, daß ein Thronwechsel sich unter diesen Umständen in aller Ruhe vollzogen hätte. Auch kann, obgleich uns keine unsrer Quellen darüber Auskunft gibt, nicht zweifelhaft sein, daß der Gedanke an die Nachfolge im Reich sie alle beschäftigte. Nikolai Pawlowitsch mußte sich sagen, daß jeder Tag ihm die vielleicht gefürchtete, aber jedenfalls erwartete Entscheidung bringen könne.

Aber die gute Natur des Kaisers überwand dieses Mal noch die Krankheit, man atmete auf, und nun endlich konnte im August 1824 die lange geplante und immer wieder aufgeschobene Reise des großfürstlichen Paares nach Berlin, zu unbeschreiblichem Jubel der Großfürstin,[1]) ausgeführt werden. Sie verließ Petersburg um so ruhigeren Herzens, als eben damals die Erziehung ihres ältesten Sohnes den Händen eines vortrefflichen Mannes, des Kapitäns Karl von Mörder vom Ismailowschen Garderegiment, anvertraut worden war. (8./20. Juli 1824) Man hatte sich zu einer Seefahrt entschlossen

description de ses avantages extérieurs, je laisse à Michel, qui est près de vous, à vous la faire. Je me contenterai simplement de vous dire, qu'à beaucoup de sens, elle réunit infiniment de calme et d'applomb, avec cela une très grande douceur et affabilité. Pour son caractère, je ne puis pas en être juge, l'ayant trop peu vue; mais tout ce qui la connait, s'accorde à le dire excellent. Enfin je crois, qu'il n'y a pas beaucoup de nos pareils, qui se trouvent aussi avantageusement partagés, que le sont Nicolas et Michel. Aussi le dernier devrait remercier Dieu et se dire, qu'il est difficile qu'il puisse rencoutrer mieux.“

Über den Eindruck, den die Prinzessin in Petersburg machte, conf. den Brief Bulgakows vom 30. Okt. 1823, Russki Archiv 1903, 4 p. 483 und Michailowski-Danilewski ad 1823 bei Schilder: Alexander I. Bd. IV p. 287. Er nennt sie ein Phänomen nnd meint, so wie sie müsse die große Katharina gewesen sein.

[1]) Petersburg, 28. Mai 1824 an Bruder Fritz: „Im August bin ich bei Euch. Oh Ihr Geliebten meines Herzens, Oh Du unbekannte geliebte Schwester (Elise), Ihr alle, die Ihr mich ein wenig lieb habt, Du liebes Berlin, ich soll Euch wiedersehen. Solches Glück verleiht mir der Himmel und mein guter, herrlicher Nicolas.“ Berlin, Hausarchiv.

und den Amhiten, ein Kriegsschiff von 84 Kanonen, zur Überfahrt gewählt. Aber der Großfürst Nikolaus hatte wie bei all seinen späteren Seereisen Unglück. Ein furchtbarer Sturm brachte allgemeine Seekrankheit, unter der namentlich dio Großfürstin zu leiden hatte. Erst am 19. August in Warnemünde erfolgte die Landung, und von dem Könige, den Prinzen und Prinzessinnen, die ihnen nach Dobberan entgegengekommen waren, geleitet, hielten Nikolai und die Großfürstin ihren Einzug in Berlin, um nach kurzem Aufenthalt nach Potsdam überzusiedeln. Dann folgten die großen schlesischen Manöver, für Nikolai ein hoher Genuß, für Charlotte — so hieß sie nach wie vor den Geschwistern und auch den Preußen, vor allen den Berlinern — eine Strapaze, da sie zehn Tage lang im Manövergelände allen Peripetien des wechselnden Kriegsglücks der kämpfenden Truppen folgen mußte und dadurch von Fischbach getrennt wurde, wo sie in der Tante Marianne, der Gemahlin des Prinzen Wilhelm des Älteren, eino von ihr hochverehrte Freundin hatte. Erst am 24. September kehrte sie wieder nach Berlin zurück, und in der nun folgenden Zeit bis zur Abreise im Februar 1825 hat eine Reihe von aufregenden Familienangelegenheiten mehr als alles übrige das Interesse der russischen Herrschaften in Anspruch genommen. Erst waren es die Pläne, mit denen die Großfürstin Maria Pawlowna sich wegen der Vermählung ihrer Töchter Maria und Augusta trug. Sie wollte die älteste nach Hessen verheiraten, aber dieser Plan zerschlug sich unter ärgerlichen Nebenumständen,[1]) von der Werbung des Prinzen Karl von Preußen um die Prinzessin wollte Maria Pawlowna zunächst nichts wissen;[2]) sie war viel zu stolz, um das Schicksal ihrer ältesten Tochter an einen Prinzen zu binden, dessen Linie keinerlei Aussicht hatto, je souverän zu werden. Dann kamen die Hindernisse, die sich der Liebe des Prinzen Wil-

[1]) Alexandra an den Kaiser 10./22. Dez. 1824: „Les horribles tripots de la Hesse, m'ont outré, je n'y vois pas clair, mais je comprends que Marie doit être blessée au vif. Il me semble que ce doit être une consolation pour elle, de ne pas avoir donné sa fille à un jeune homme aussi peut conséquent, aussi étourdi (pour ne pas dire autre chose)....“

[2]) Kaiser Alexander an die Großfürstin Alexandra, Ende Dezember 1824. In Betreff Karls könne er nicht helfen. „Ma sœur a ses idées arrêtées sur ce sujet... elle ne veut pas, que les sentiments de sa fille puissent être influencés par la vue de votre frère et les rapports journaliers de la jeune personne avec lui....“

helm zur Prinzessin Elise Radziwill entgegenstellten, die viele Tränen und Aufregungen brachten, aber zu Anfang 1825 glücklich überwunden schienen.[1] Um so schmerzlicher war die darauffolgende Enttäuschung, und die ganze Angelegenheit wurde noch verwickelter, als später Maria Pawlowna die Prinzessin Maria zwar dem Prinzen Wilhelm, nicht aber dem Prinzen Karl geben wollte, der sie leidenschaftlich liebte. Erst die Jahre 1827 und 1829 brachten die endgiltige Entscheidung. Prinz Karl vermählte sich mit der Prinzessin Maria, während ihre jüngere Schwester Augusta die Gemahlin des Prinzen Wilhelm wurde.

Noch weit aufregender aber war die völlig unerwartete Vermählung des Königs mit der Gräfin Harrach am 9. November 1824. Großfürst Nikolai hat darüber dem Kaiser Alexander zweimal geschrieben und am 15./27. Dezember zusammenhängend den Verlauf folgendermaßen dargestellt: „Seit meinem letzten Brief habe ich Gelegenheit gehabt, verschiedene Personen über die Heirat des Königs zu hören. Da es lauter ehrliche Leute und wahre Diener des Königs sind, weinen sie, jammern, und wünschen schließlich, daß der König durch seine Wahl und in seinen Absichten sich nicht getäuscht haben möge. Es steht fest, daß bevor wir das geringste erfahren haben, der König Witgenstein, Schilden und Witzleben durch Mitteilung seiner Absichten geehrt hat. Nur der letztere wagte in tiefster Unterwürfigkeit dagegen zu reden; der König zürnte nicht, befragte aber nochmals die anderen, und die duckten sich wie Hunde („firent les chiens couchants“). Der zweite wagte gar zu sagen, der König müsse tun, was ihm für sein Glück erforderlich scheine. Es ist aber unzweifelhaft, daß der König sich niemals entschlossen hätte, wenn der Großherzog von Strelitz ihn nicht dazu angespornt hätte. In den 8 Tagen,

[1] Alexandra an den Kaiser d. d. Varsovie le 4 Févr. 1825: „J'étais bien sûre de la part que vous prendriez à l'accomplissement des voeux de mon frère Guillaume, j'ai joui grâce à la bonté de Papa, du grand bonheur de les voir réunis à Posen“

Alexanders Antwort ist ohne Datum. Es heißt darin: „La dernière lettre de Nicolas à ma mère m'a causé un plaisir extrême par l'annonce qu'il donne que l'union de Guillaume avec Elise Radziwill va enfin s'effectuer. J'y prends la part la plus sérieuse et je crois que le moyen par lequel on a levé les difficultés était le meilleur possible, comme le plus naturel à prendre. Veuillez lui dire mille choses de ma part et combien je me réjouis de savoir ses vœux comblés. . . .“

die ich hier bin (er war zeitweilig in Weimar gewesen), habe ich keinen Anlaß gefunden, etwas an dem Urteil zu ändern, das ich schon in Betreff der Prinzessin mitzuteilen das Glück hatte. Ich glaube wirklich, daß sie gut ist (bonne personne), sehr einfach, bescheiden, aber ganz unbedeutend. Ihr Hauptverdienst in meinen Augen ist, daß sie niemanden stört, und das will in einem Familienkreise, wie der unsrige hier ist, viel sagen. Niemand bemerkt, daß sie nicht schon früher da war. Daß sie katholisch ist, hat in der ganzen unglücklichen Angelegenheit den schlimmsten Eindruck gemacht. Das Publikum ist nun in der Meinung bestärkt, daß, da es dem Könige keine Skrupel mache, eine Person dieses Glaubens zur Frau zu nehmen, er noch viel weniger darauf bestehen werde, daß die Kronprinzessin zur Landeskirche übertritt, und darauf legt man in diesem angeblich toleranten Lande mehr Wert als glaublich ist. Aus demselben Grunde triumphieren die Katholiken und freuen sich sehr, kurz, dieser Punkt ist wichtiger, als man annehmen möchte."

Auch Charlotte fühlte sich tief verletzt. Aber sie drückte sich weniger scharf aus. Ihr Berliner Aufenthalt sei nicht immer rosig gewesen. Aber sie müßte lügen, wenn sie sagen wollte, daß die Fürstin Liegnitz auch nur die geringste Wandlung im täglichen Getriebe herbeigeführt hatte. Alles sei wie früher nnd doch sei alles anders geworden. Kaiser Alexander suchte sie zu beruhigen. Er verstehe wohl, wie sie leide, wenn sie an ihre unvergleichliche Mutter denke. Aber es sei eine Prüfung, die der Herr geschickt habe, und jeder einzelne von ihnen habe weitere Prüfungen zu erwarten. Jetzt, da einmal alles entschieden sei, müsse das Glück des Königs das wesentliche bleiben. Gelinge es der Fürstin Liegnitz, es ihm zu sichern, so könne sie seiner Zuneigung und Dankbarkeit sicher sein.[1])

Die Nachricht war dem Kaiser um so überraschender gekommen, als kurz vorher Großfürst Nikolai auf die Nachricht von der furchtbaren Überschwemmung, die am 7. und 8. November st. v. Petersburg heimgesucht hatte, in höchster Eile von Berlin her zurückgekehrt war. Auch Maria Pawlowna, der Prinz von Oranien und seine Gemahlin, die Großfürstin Anna Pawlowna, die gleich-

[1]) Schreiben Alexandras vom 10./22. Dez. 1824, undatierte Antwort des Kaisers wohl Ende Dez. russ. Stils. Originale in Petersburg.

falls in Petersburg zu längerem Aufenthalt erschienen waren, wußten von nichts. Aber in der schwermütigen Stimmung, die ihn damals erfüllte, scheinen den Kaiser diese preußischen Angelegenheiten weniger beschäftigt zu haben, als sonst wohl geschehen wäre. Er war, wie wir sahen, zu Anfang des Jahres nicht unbedenklich erkrankt und hatte die Empfindung, daß der Tod eine Erlösung gewesen wäre. Den Plan, das Jahr 1824 mit Mutter und Hofstaat in Moskau zu verbringen und inzwischen das baufällige Winterpalais reparieren zu lassen, hatte er aufgeben müssen.

Die kritische Wendung der orientalischen Frage, die gerade damals in die erste Serie der Petersburger Konferenzen ausmündete, hielt ihn fest und später drängten immer neue und unaufschiebbare Arbeitssorgen von diesen Plänen ganz ab. Das Jahr 1824 war für ihn in jeder Hinsicht ein böses Jahr. Zwei Männer, die ihm die nächsten waren, wurden Opfer seines durch geschickte Intriguen genährten Mißtrauens. Der eine war der Fürst Wolkonski,[1]) Peter Michailowitsch, der seit langen Jahren sein steter Reisebegleiter und zuletzt Chef des Generalstabes gewesen war. Araktschejew hatte es verstanden, ihn durch Diebitsch beim Kaiser zu ersetzen. Der andere, der letzte der Jugendfreunde Alexanders, Fürst Alexander Nikolajewitsch Golitzyn, wurde von dem finsteren Fanatiker Photi verdrängt. Der Kaiser hätte sich beide Freunde retten können, da er wohl wußte, daß sie keine Schuld traf; aber es war das Verhängnis seiner Regierung, daß er nicht Treue halten konnte. Sein Mißtrauen, einmal geweckt, pflegte zu wachsen und untergrub schließlich stets auch die scheinbar am sichersten gegründeten Beziehungen. Es hat nur vor Araktschejew und vor seiner eigenen Familie Halt gemacht und ist auch da oft nur äußerlich von ihm niedergehalten worden.[2])

Noch während die Petersburger Konferenz tagte, starb ihm die schöne Sophie Naryschkin, seine Tochter und sein Liebling, gerade als er im Begriff war, sie mit einem glänzenden jungen Offizier zu vermählen. Wenige Tage nach den Aufregungen und Sorgen, welche die Überschwemmung Petersburgs brachte, starb der General-

[1]) conf. Kisselew l. l. Kap. VIII.

[2]) Man erinnere sich seiner Beziehungen zu Maria Feodorowna und dem Prinzen Eugen von Württemberg. Die Kaiserin Elisabeth rechnete stets mit Wahrscheinlichkeit, daß ihre Briefe perlustriert wurden, und ließ sich nur in ihrer Korrespondenz gehen, wenn sie des Boten sicher war.

adjutant Uwarow, der ihm seit 1801 nahegestanden hatte; endlich begann die Sorge um die Kaiserin Elisabeth, die namentlich seit dem Tode Sophia Naryschkins ihm wieder näher getreten war, ihn ernstlich zu ängstigen.

Die politische Atmosphäre im Innern des Reiches wurde immer schwüler und immer drohender begannen auch die Wolken am politischen Horizont sich im Osten zusammenzuziehen. Hier wie dort bereitete sich eine Katastrophe vor, die einerseits in einen russisch-türkischen Krieg, andererseits in eine Rebellion der Armee und in einen völligen Umsturz der Grundlagen staatlicher Ordnung auszulaufen bestimmt schien. Der Großfürst Nikolai hat völlig ahnungslos dieser Entwicklung gegenübergestanden. Er war am $\frac{25.\ \text{Februar}}{9.\ \text{März}}$ nach Petersburg zurückgekehrt und der Kaiser hatte ihn wenige Tage danach (3./15. März) zum Kommandeur der 2. Garde-Infanterie-Division ernannt. Die neuen militärischen Aufgaben, danach die Festlichkeiten, welche der Geburt seiner dritten Tochter, Alexandra, folgten, nahmen ihn voll in Anspruch. Er wußte weder von den orientalischen Plänen des Kaisers, noch von der großen Militärverschwörung, deren Maschen das ganze Heer umschlossen und gegen deren Symptome er in seiner Division kämpfte, ohne zu erkennen, daß die Verzweiflung über das harte und finstere reaktionäre Regiment des Bruders der letzte Grund aller Unzufriedenheit und aller Umsturzpläne war. Es ist kaum glaublich, mit welcher Härte die Günstlinge Alexanders, wenn sie unter sich waren, über den Kaiser geurteilt haben. „Ich weiß aus Erfahrung, schrieb schon zu Ende des Jahres 1823 der Generalgouverneur von Finland, Sakrewski, dem General Kisselew, daß man nicht gut tut, mit Eifer zu dienen, und daß es auch keinen Nutzen bringt.“ So wie er dachten aber viele, und nicht die schlechtesten Männer.

Ohne Zweifel hat die Politik Alexanders im europäischen Orient, die nicht nur den Überlieferungen russischer Staatskunst, sondern auch den Instinkten der Nation widersprach, wesentlich dazu beigetragen, diese Stimmung zu steigern. Das entscheidende Moment aber war wohl die Mißwirtschaft im Innern des Reichs. Beides verlangt eine nähere Betrachtung.

Kapitel VIII. Alexander und die orientalische Frage.

I. Russisch-türkische Beziehungen bis 1821.

Man wird die Politik Rußlands in der orientalischen Frage nicht recht würdigen und auch den Anteil nicht verstehen, den das russische Volk allezeit dieser Politik entgegengetragen hat, wenn man vergißt, daß die Türken Rechtsnachfolger der Tataren sind. Als Mohamed II. die Khane der Krim nötigte, seine Oberhoheit anzuerkennen, übernahm er damit das Erbe des Hasses, den eine mehr als 300jährige Knechtung hervorgerufen hatte. Der Haß gegen die „ungläubigen" Peiniger war, wie ein heute zur Trivialität abgenutztes tiefsinniges Wortbild sagt, durch zehn Generationen den Russen „in Fleisch und Blut" übergegangen.

Selbst die geflissentliche Sorgfalt, mit der die Großfürsten von Moskau bis in die Zeit der Zarin Sophia ihre Beziehungen zur Pforte pflegten, hat diesen inneren Gegensatz nicht beseitigen können. Er gehörte zu den selbstverständlichen Voraussetzungen der Weltanschauung, in der jeder Russe sich zu bewegen gewohnt war. Die schweren Erfahrungen, welche die früheren Geschlechter den „Ungläubigen" gegenüber gemacht hatten, waren als politischer und religiöser Instinkt in die russische Volksseele gepflanzt und im 19. Jahrhundert wohl noch ebenso lebendig wie in den Tagen Dmitri Donskois.

Als neues Moment des Gegensatzes kam dann von dem anderen Teil die Sorge der Türken hinzu, daß Rußland auf die ihm stammesverwandte und glaubensverwandte Rajah Einfluß gewinnen könnte.

Schon 1576 schreibt der Venetianische Gesandte Soranzo: „Die Moskowiter erregen das Mißtrauen des Sultans, weil der Großfürst von Moskau demselben griechischen Bekenntnis angehört, wie die Völker Bulgariens, Serbiens, Bosniens, Moreas und Griechenlands. Diese Völkerschaften sind deshalb seinem Namen tief ergeben, und werden stets bereit sein, zu den Waffen zu greifen, um das Joch des Sultans abzuwerfen und sich dem Moskauer Fürsten zu unterwerfen." Und nicht anders äußert sich Papst Clemens VIII.: Infolge der Ähnlichkeit der illyrischen und slavischen Sprachen, und auch wegen des gemeinsamen Glaubensbekenntnisses sind die meisten der in Europa und einige der in Asien dem Sultan

untergebenen Völker den Moskowitern sehr zugetan.[1]) Es haben sich aber keine Spuren davon erhalten, daß die Großfürsten von Moskau vor Peter dem Großen mit diesen nationalen und konfessionellen Sympathien als mit einem politischen Faktor gerechnet hätten. Erst dieser geniale Bahnbrecher der neuen Politik Rußlands hat ihn geltend zu machen versucht, und wenn er gleich mit seinen Ansprüchen nicht durchdrang, damit die Richtung der orientalischen Politik seiner Nachfolger für alle Zeiten festgelegt.

In den Verhandlungen, welche dem Abschluß des Friedens von Konstantinopel (13. Juni 1700) vorhergingen, hat der zarische Bevollmächtigte Emeljan Ukrainzew gleich in der ersten Konferenz die Forderung aufgestellt, daß das Grab des Herrn den Griechen zurückgegeben werden solle. Aber Großvezir und Sultan weigerten sich mit aller Entschiedenheit, irgendwelche Verpflichtung auf sich zu nehmen. Die Angelegenheit des heiligen Grabes, ließen sie durch den Dragoman Alexander Maurokordatos sagen, gehöre nicht zu den auswärtigen Fragen.[2]) Später (am 2. Mai 1700) bequemten sich die Türken zu einem tatsächlichen Zugeständnis, ohne jedoch im Prinzip den Standpunkt aufzugeben, daß niemand das Recht habe, sich in ihre inneren Angelegenheiten einzumengen: über das Grab des Herrn würden die Griechen vom Sultan einen gerechten Ukas (ferman) erhalten, wenn die Patriarchen von Jerusalem und Konstantinopel darum mit einer Bittschrift einkämen . . . in den Artikeln des Friedenstraktats aber solle dessen nicht gedacht werden und niemals werde dergleichen von einem Herrscher dem anderen in seinem Reiche vorgeschrieben.

Dabei ist es denn auch geblieben, das Friedensinstrument zeigt keinerlei Spuren dieser Verhandlungen und noch weniger konnte von einer Fürsprache Rußlands für seine Glaubensgenossen in dem

[1]) conf. Nekljudow: Der Beginn der Beziehungen Rußlands zur Türkei. Moskau 1883 p. 18 (russisch). Teplow: Die russischen Vertreter in Konstantinopel, Petersb. 1891 und den sehr lehrreichen Aufsatz von Bilbassow über den Kongreß von Nemirow. Historische Monographien (russisch) Bd. V, p. 451 sq.

[2]) „Zu den „Staatsangelegenheiten" gehört es nicht," das ist aber dem Zusammenhange nach nicht anders zu verstehen, als „zu den auswärtigen Angelegenheiten". Der Text der Präliminarien nach dem offiziellen Bericht Ukrainzews ist von Ustrjälow, Geschichte Peter d. Gr., Bd. III, Nr. 75 p. 543—51, gedruckt.

Friedensvertrage vom 12. Juli 1711 die Rede sein, der auf die Niederlage Peters am Pruth folgte.

Zwischen 1700 und 1711 fällt aber der Entschluß Peters, die stammverwandten slavischen und die griechisch rechtgläubigen, nichtslavischen Völker der Balkanhalbinsel zu seinen Bundesgenossen zu machen. Er dachte dabei vorzüglich an Serben und Montenegriner. Ein Freiheitskrieg für sie und in den Augen seines Volkes ein Glaubenskrieg, so wollte er seinen Feldzug führen. Am 25. Febr. (st. v.) 1711 wurde in Gegenwart des Zaren in der Himmelfahrtskathedrale zu Moskau verkündet, daß der Krieg den „Feinden des Namens Christi" gelte und die roten Fahnen der Garderegimenter trugen ein Kreuz und die Inschrift: „In diesem Zeichen wirst du siegen". Der Vertrag mit dem Hospodaren der Moldau, Kantemir, das Sendschreiben Peters an die Montenegriner und andererseits die Schreiben, welche dem Zaren von den christlichen Untertanen der Türkei zugingen, tragen durchaus denselben Charakter. Es ist kein Wunder, daß Peter voller Zuversicht einen Aufstand aller Donaufürstentümer und der Balkanhalbinsel erwartete [1]) und wohl verständlich, daß die furchtbare Enttäuschung, welche diesen hochfliegenden Hoffnungen folgte, ein weiteres Vorgehen auf lange hinaus unmöglich machte. Erst die Kaiserin Anna, oder vielmehr Ostermann und als sein Schwert Münnich „der Falke", wie die russischen Soldaten ihn nannten, haben die Gedanken Peters des Großen, wenn auch nicht in ihrem vollen Umfange aufgenommen. Die Instruktion Ostermanns vom 14./25. Juni 1737 für die russischen Bevollmächtigten auf dem Kongreß zu Nemirow [2]) zeigt uns die Ziele, welche er zu erreichen

[1]) conf. Schreiben Peters an Schermetjew vom 7./18. Mai 1711. „Die Hospodare schreiben, daß, sobald unsere Truppen in ihre Grenzen einrücken, sie sich sofort mit uns vereinigen und ihr ganzes zahlreiches Volk zum Aufstand gegen die Türken anreizen werden. Dann werden die Serben (von denen wir ebensolche Bitten und Versprechungen haben) und die Bulgaren und anderen christlichen Völker sich gegen die Türken erheben. Ein Teil wird sich unseren Truppen anschließen, die anderen werden sich in der Türkei erheben; unter solchen Umständen wird der Vezir nicht wagen, die Donau zu überschreiten, der größte Teil seines Heeres wird auseinanderlaufen und sich vielleicht sogar empören" . . . Ssolowjew Bd. XVI p. 78.

[2]) conf. Kotschuhinski: Graf Ostermann und die Teilung der Türkeif. Odessa 1899.

Bilbassow, Historische Monographien V S. 451 sq. Teplow: Die Vertreter Rußlands in Konstantinopel: p. 23 sq.

hoffte: Einverleibung des südrussischen Steppengebietes, Schwächung und, wenn irgend möglich, Erwerbung der Krim, das linke Ufer der Donau als Südgrenze des Reichs, und Unabhängigkeit von Moldau und Walachei, wobei natürlich an das Vorwalten russischen Einflusses unter den befreiten Glaubensgenossen gedacht wurde. Nach der Eroberung von Chotin hat eine Deputation der Moldauer, die im Lager Münnichs erschien, sogar förmlich die Kaiserin Anna als Herrin der Moldau anerkannt. Der Feldmarschall knüpfte daran die folgende Betrachtung: „Da das hiesige moldauische Land sehr schön und nicht schlechter als Livland ist und die Bewohner des Landes, weil sie sich aus den Händen der Barbarei befreit sehen, mit Freudentränen Ew. Majestät Protektion angenommen haben, ist es überaus notwendig, daß Ew. Majestät dies Land in Ihren Händen behält." Bekanntlich hat dann Österreich durch Abschluß des Belgrader Friedens vom 18. Sept. 1739 die russischen Aussichten und Hoffnungen zu schanden gemacht, und obgleich Münnich, der auf eine Erhebung der Serben zu rechnen alle Ursache hatte, mit Nachdruck für Fortführung des Krieges eintrat, konnte man in Petersburg den Entschluß dazu nicht finden. Auch Rußland schloß seinen Frieden und die geringen Vorteile, die er brachte, standen ganz außer Verhältnis zu den Erfolgen Münnichs, wie zu dem Programm Ostermanns. Das Wesentliche liegt aber wohl darin, daß die Ansprüche Rußlands die von Peter gewiesene Richtung einhielten, und daß an dem schließlichen Mißerfolg die Balkanslaven nicht den Russen, sondern den Österreichern die Schuld gaben und nach wie vor ihre Blicke nach Petersburg gerichtet hielten.

Schon 1745 schreibt der russische Gesandte in Konstantinopel Weschnjäkow, daß, wenn im Herbst eine russische Armee an der Donau mit Waffenvorräten erschiene, sie sich in kurzer Zeit verzehnfachen würde: „Moldau und Walachei, Bulgarien, Serbien, Slavonien, Dalmatien, Montenegro, Albanien, ganz Griechenland, die Inseln, ja Konstantinopel selbst werden zum Kreuz greifen und Ew. Kaiserlichen Majestät zu Hilfe eilen. Die europäischen Mächte aber liegen untereinander in Streit und sind alle erschöpft, sie vermögen nicht Rußland in den Weg zu treten." Er dachte an nichts geringeres als an die Vertreibung der Türken aus Europa, wollte aber keine direkte Herrschaft Rußlands an die Stelle setzen, sondern auf der Balkanhalbinsel ein starkes christliches Reich ent-

stehen sehen, dessen Anlehnung an Rußland ihm wie ein selbstverständliches und notwendiges Resultat erscheint. „Wir werden," schreibt er, „auf lange Jahre hinaus, durch Gründung eines solchen Reiches, Ruhe und größeren Vorteil gewinnen, als sich sagen läßt, denn ohne sich selbst zugrunde zu richten, könnte es (jenes Reich) nicht von Rußland abfallen, weil die Interessen dieselben und die Grenzen weit abliegend sind. Dann würde auch der Stolz des österreichischen Hauses merklich sinken: Österreich wäre zu erhalten, damit es Frankreich zügelt, aber eben dieses Österreich würde verhindert sein, sein früheres großes Intriguenspiel fortzusetzen. So würde das Gleichgewicht Europas von Rußland und dem neuen Reich auf der Balkanhalbinsel abhängen".[1])

Damit ist im wesentlichen bereits der Übergang zu der Politik gegeben, die Katharina II. durchzuführen versuchte, und deren letzte Ziele sie zeitweilig glaubte mit Händen greifen zu können. Auch hat die Türkei nie in größerer Gefahr gelebt als ihrer Tage. Was die Kaiserin schließlich erreichte, entsprach zwar lange nicht den hochfliegenden Hoffnungen, mit denen sie sich getragen hatte, aber es bedeutete doch einen ungeheueren Gewinn und hat im wesentlichen das Fundament zu dem späteren Verhältnis beider Staaten zueinander gelegt.

Der Vertrag von Kutschuk Kainardschi (10./21. Juli 1774) nebst der Konvention vom 10./21. März 1779 und dem Manifest vom 8./19. April 1783, der Handelsvertrag vom 10./21. Juni 1783, endlich der Friede von Jassy vom 9. Januar 1792 zeigen uns die Etappen ihres Vordringens und zugleich die Schranken, welche Europa ihrer orientalischen Politik setzte.

Das griechische Kaisertum für den Großfürsten Konstantin Pawlowitsch und das dakische Königreich Potemkins aus dem Reich ihrer politischen Träume in die Wirklichkeit zu führen, hat sie freilich nicht vermocht. Aber der Dniester war der Grenzfluß Rußlands geworden, die Nordküste des Schwarzen Meeres bis zum Kaukasus hin für immer der Herrschaft und dem Einfluß der Ungläubigen entrissen und der Sultan hatte Rußland gegenüber die Verpflichtung auf sich genommen, die Rechte und Privilegien von Moldau und Walachei aufrecht zu erhalten (d'observer et de

[1]) Ssolowjew, Geschichte Rußlands Bd. XXII p. 93. Zitiert stets nach der Ausgabe von 1872.

remplir saintement), endlich hatte Rußland neben dieser politischen Handhabe zum Eingreifen in die inneren Verhältnisse der Türkei, noch durch die Artikel 7 und 14 des Friedens von Kutschuk Kainardschi einen Vorwand gewonnen, um tatsächlich den Anspruch auf ein Schutzrecht über die Angehörigen der griechisch-orthodoxen Kirche der Pforte gegenüber geltend zu machen. Durch den Wortlaut des Friedensinstruments lassen sich freilich diese Ansprüche nicht begründen. Artikel 7 sagt: „Die hohe Pforte verspricht, die christliche Religion und ihre Kirchen beständig zu schützen. Sie gestattet auch den Gesandten des kaiserlich-russischen Hofes, so oft sich die Gelegenheit bietet, Vorstellungen sowohl zugunsten der neuen Kirche in Konstantinopel, deren im Artikel 14 gedacht wird, wie auch zugunsten ihrer Diener zu machen und verspricht sie (diese Vorstellnngen), da sie von der Vertrauensperson einer benachbarten und aufrichtig befrenndeten Macht kommen, anch zu beachten." Im Art. 7 aber heißt es: „In Analogie zu den anderen Mächten erlaubt man dem hohen russischen Hof, außer der Kapelle, die im Hause des Gesandten erbaut ist, in einem Viertel Galatas, in der Straße Bey Oglu, eine öffentliche Kirche von griechischem Bekenntnis zu bauen, die stets nnter dem Schutz der Gesandten dieses Reiches stehen und von aller Belästigung nnd Erpressung (avanie) frei sein soll." [1])

Was die Pforte hier verspricht, ist nicht mehr als die allgemeine Zusage, die christliche Religion und die christlichen Kirchen zu schützen, ein Recht der Fürsprache erhält Rußland nur in bezug auf die Kirche in Galata und deren Diener. Aber es fällt auf, daß Rußland die erste Macht ist, der eine allgemeingefaßte Schutzverheißung, die alle christlichen Konfessionen umfaßt, gegeben wird.

Österreich und Frankreich hatten sich stets begnügt, den Bekennern der römisch-katholischen Kirche Vorteile auszubedingen, die übrigen Mächte in ihren Beziehungen zur Türkei die konfessionelle Frage überhaupt nicht berührt. Eben dadurch wurde der besonderen Stellung Vorschub geleistet, die Rußland seit 1774 für

[1]) In beiden Paragraphen sind kleine Differenzen zwischen dem russischen und dem französischen Text. Im Art. 7 nicht **stets**, sondern **kräftig** (twerdo) zu schützen. Im Art. 14 statt vom „griechischen" Bekenntnis, vom „griechisch-russischen" Bekenntnis, statt „Belästigung und Erpressung" „Bedrängung und Beleidigung". Der russische Text bei Jusefowitsch: Verträge Rußlands mit dem Orient. Pet. 1869. Der 10. Juli wurde noch unter Alexander in allen Kirchen durch Dankgottesdienste gefeiert.

sich in Anspruch nahm, obgleich, wie uns der Text gezeigt hat, von einem Recht darauf keine Rede sein kann. Katharina hatte eine weitere Basis gewonnen, um ihren Einfluß spielen zu lassen, und die volkstümliche Anschauung, daß Rußland der natürliche Beschützer der orientalischen Christen sei, zu einem der Leitsätze ihrer Politik, wie der ihrer Nachfolger gemacht. Der Friede von Kutschuk Kainardschi ist aber bereits unter dem Einfluß Potemkins geschlossen worden, wie Katharina uns ausdrücklich bezeugt hat.[1]) Aber noch einen weiteren Erfolg brachte dieser, nächst dem Nystädter Frieden folgenreichste aller russischen Friedensschlüsse. Er öffnete nicht nur das Schwarze Meer der russischen Kriegsflotte und den russischen Handelsschiffen, sondern sicherte auch dem russischen Handel die freie Durchfahrt durch Bosporus und Dardanellen, oder wie man damals sagte, aus dem Schwarzen ins Weiße Meer und umgekehrt. Das Schwarze Meer aber blieb nach wie vor allen anderen Fahrzeugen, wenn sie nicht unter russischer oder türkischer Flagge segelten, verschlossen.[2]) Man hatte ursprünglich bei Regelung der Handelsbeziehungen mit der Türkei sich damit begnügt, die Kapitulationen, die den Franzosen und Engländern für ihren Handel gewährt waren, auf Rußland zu übertragen. In der Konvention von Ainali Kavak vom 10./21. März 1779, wurde der darauf bezügliche Art. XI des Friedens von Kutschuk Kainardschi bereits weiter ausgeführt, um dann in den 71 Paragraphen des Handelsvertrages vom 10./21. Juni 1783 so spezialisiert zu werden, daß er auf lange hinaus die Norm der russisch-türkischen Handelsbeziehungen bleiben konnte. Erst der Friede von Adrianopel (Art. VII) hat ihn, wie wir noch sehen werden, zum Vorteil Rußlands weiter ausgebildet.

Über die so gewonnene Stellung ist Rußland in den Tagen Katharinas nicht hinausgekommen. Es durfte in voller Ruhe der weiteren Entwicklung entgegensehen. Mit der Krim war das letzte Außenwerk gefallen, durch welches die Türkei Rußland bedrohen konnte. Man brauchte sie jetzt nicht mehr zu fürchten.

---

[1]) Ah! que c'est une bonne tête que cet homme là! Il a plus de part que personne à cette paix, et cette bonne tête est amusante comme un diable. An Grimm Sbornik d. russ. hist. Gesch. Bd. XXIII.

[2]) Diese Bestimmung tritt im russischen Text des Vertrages deutlicher hervor, als in der französischen Übersetzung. conf. darüber Mischef: La mer noire et les détroits de Constantinople. Paris 1899 cap. II, wo zuerst auf die Variante aufmerksam gemacht wird.

Aber einen gewaltigen Schritt vorwärts machte Kaiser Paul. Die Konstantinopeler Allianz vom $\frac{\text{23. Dez. 1798}}{\text{3. Jan. 1799}}$ und die Konvention vom $\frac{\text{21. März}}{\text{2. April}}$ 1800 über die Republik der jonischen Inseln schufen eine gänzlich neue Lage, die freilich, wie alles, was dieser unglückliche Herrscher schuf, nicht von langer Dauer sein sollte.

Die große Politik hatte die alten Gegner, Rußland und Türkei, zueinander geführt. Schon der Friede von Campoformio hatte Paul beunruhigt; Napoleons Interesse für die jonischen Inseln und seine Beziehungen zu Ali Pascha von Janina, schienen darauf hinzuweisen, daß der französische Einfluß sich an Stelle des russischen auf der Balkanhalbinsel festsetzen wollte. Und in der Tat, das waren nicht eitle Befürchtungen. „Die jonischen Inseln“, schrieb Napoleon schon im Sommer 1797, „sind für uns wichtiger als ganz Italien. Ich glaube, daß, wenn wir wählen müßten, es vorteilhafter wäre, die Inseln zu behalten und dem Kaiser Italien zurückzugeben.“ Entscheidend für den Zaren aber wurde die Einnahme Maltas und die ägyptische Expedition. Als die Pforte sich in ihrer Bedrängnis an Rußland um Hilfe wandte, warf am 5. September 1798 Vizeadmiral Uschakow[1]) Anker vor Bujuk Dere und man verständigte sich, unter Teilnahme des englischen Gesandten, schnell dahin, vor allem die Franzosen aus den jonischen Inseln und von der albanischen Küste zu verdrängen. Noch bevor ein förmlicher Vertrag unterzeichnet war, begannen die Operationen, die das unerhörte Schauspiel eines Zusammenwirkens der russischen und türkischen Kriegsschiffe zeigten. Der Vertrag vom 3. Januar 1799 aber gab dem neuen Verhältnis zwischen Rußland und der Türkei die rechtlich bindende Grundlage. Rußland und die Türkei[2]) garantierten einander ihren vollen territorialen Besitzstand, was noch niemals geschehen war, und für die Dauer des Krieges freien Zugang zu allen Häfen für ihre Kriegsschiffe. Das bedeutete aber für Rußland die freie Durchfahrt durch Bosporus und Dardanellen.[3]) Es scheint

[1]) Über die Vorbereitungen Rußlands für den bevorstehenden Seekrieg conf. den Rapport des Admirals Mordwinow d. d. Sevastopol 1798 April 22. Mordwinow-Archiv III Nr. 510, 512. Man fürchtete anfänglich, daß die Franzosen im Einverständnis mit der Türkei ins Schwarze Meer dringen könnten. Aber Uschakow hatte schon am 25. Juli Befehl erhalten, bereit zu sein, falls ein türkisches Hilfsgesuch kommen sollte.

[2]) Rußland ging dabei auf die Zeit vor der Invasion Egyptens zurück.

[3]) Artikel X des Traktats: „les vaisseaux de guerre et de transport des deux cours alliées auront, pendant tout le temps que durera la guerre com-

eine Rücksicht auf althergebrachte Empfindlichkeiten gewesen zu sein, daß man vermied, die Meerengen ausdrücklich zu nennen; die Allianz, die man der aggressiven Politik Frankreichs gegenüber als Defensiv-Allianz zu bezeichnen beliebte, wurde auf vorläufig acht Jahre abgeschlossen, und zwei Tage danach trat auch England dieser Allianz bei. Stellte nun die Öffnung der Meerengen für die Kriegsflotte Rußlands einen Vorteil dar, wie ihn der alte Feind der Türkei unter anderen Verhältnissen niemals zugestanden erhalten hätte, so bot sich auch dem russischen Handel eine wichtige Aussicht, als England durch Konvention vom 30. Oktober 1799 für seine Handelsschiffe gleichfalls freien Zutritt in diese bisher nur der russischen Flagge zugänglichen Gewässer erhielt.[1]) Paul hatte durch Ukas vom 13. Februar 1798 Theodosia und Eupatoria auf 30 Jahre zu Freihäfen erhoben und hier speziell konzentrierte sich der unter russischer Flagge geführte Handel der Griechen.[2]) Paul hatte aber schon damals bestimmt, daß diese Häfen auch den Fahrzeugen aller übrigen Nationen offenstehen sollten, und den Freihandel sogar ausdrücklich auf alle Häfen der Krim ausgedehnt. Nur wenn fremde Waren in das Innere des Reichs geführt wurden, erhob man in Perskop einen Zoll, und ebenso war dort die Zollstätte für russische Waren, die in die Krim gingen. Wir dürfen wohl daraus schließen, daß Rußland den Vorteil, den die Öffnung des Schwarzen Meeres ihm bedeutete, höher anschlug, als die Konkurrenz, die seinen Kaufleuten durch die Fremden in den Häfen der Ost- und Südküste des Schwaren Meeres gemacht wurde und daß den Engländern, wie bei der damaligen Weltlage kaum anders denkbar ist, unter russischer Förderung jenes wichtige Zugeständnis gemacht wurde.

Die Allianz mit der Türkei aber brachte den sehr wesentlichen Vorteil, daß Rußland sich im Adriatischen Meer festsetzte, so daß

mune, la libre entrée dans leurs ports, soit pour y passer l'hiver, soit pour s'y réparer. Der russische Text in П. С. З. (vollständige Sammlung der Gesetze) Nr. 18797.

[1]) conf. Naradounghian: Recueil d'actes internationaux de l'empire ottoman. Paris 1900. Bd. II Nr. 10. Bisher hatten nur griechische Fahrzeuge unter russischer Flagge den Bosporus passieren dürfen. Erst allmählich erhielten auch die andern Mächte Zutritt zum Schwarzen Meer. Frankreich den 25. Juni 1802, Schweden Oktober 1805, Preußen den 17. Juli 1806, Sardinien 25. Oktober 1823. conf. die betreffenden Verträge bei Naradounghian l. l.

[2]) conf. Bilbassow: Mordwinow Archiv III 665.

es die Türkei nunmehr auch an ihren westlichen Küsten fassen konnte, während Frankreich nun wirklich vom albanischen Festlande und aus den jonischem Inseln verdrängt wurde. Man organisierte die „Republik der sieben vereinigten Inseln“ [1]) unter türkischer Souzeränetät und russischer Garantie ihrer Integrität und ihrer Verfassung. Die der Türkei einverleibten ehemals venetianischen Orte Prevesa, Parga, Vonitza und Butrinto wurden in der Freiheit ihres christlichen Bekenntnisses den beiden Donaufürstentümern gleichgestellt und, wie dort, ausdrücklich jede Ansiedlung und jeder Landkauf den Türken untersagt. Es leuchtet ein, daß Rußland als Garant dieses Vertrages eine neue Handhabe erwarb, in die türkischen Angelegenheiten einzugreifen, wenngleich andrerseits die unerhörte Tatsache hervorgehoben zu werden verdient, daß damit christliche Gebiete griechisch-orthodoxen [2]) Bekenntnisses, die noch nie türkisch gewesen waren, mit Zustimmung Rußlands den Türken unterworfen wurden. Ein Fall, der weder vorher je vorgekommen ist, noch sich später wiederholt hat. Daß diese bisher freien Männer im Vertrage ausdrücklich als Rajah bezeichnet werden, scheint in Rußland weiter keinen Anstoß erregt zu haben; die Tatsache, daß der Zar an der albanesischen Küste für Schützlinge und Glaubensgenossen eintreten durfte, erschien wohl politisch bedeutsamer.

Als der Vertrag über die jonischen Inseln unterzeichnet wurde, hatte sich aber in Paul bereits die innere Wandlung vollzogen, die ihn in Gegensatz zu England stellte und notwendig auf sein Verhältnis zur Türkei zurückwirken mußte. Im russischen Volke hatte man ohnehin die türkenfreundliche Politik des Kaisers nicht verstanden, und wo man sie zu erklären versuchte, in ihr ein Übergangsstadium zu erkennen geglaubt, das schließlich zum Schaden der Türkei sich wenden werde. „Auf meiner Fahrt durch das

[1]) „République des Sept-Iles unies“. Sie erhielten u. a. das Recht unter eigener Flagge im schwarzen Meer Handel zu treiben. Art. VI des Vertrages vom 21. März 1800. Die religiöse Frage wird nicht ausdrücklich berührt, volle Glaubens- und Bekenntnisfreiheit ist aber dadurch gesichert, daß alle Rechte und Privilegien der Republik Ragusa auch für die jonischen Inseln als geltend anerkannt wurden. (Art. III.)

[2]) Es ist nicht möglich mit Sicherheit zu sagen, ob nicht auch römisch-katholische Christen in diesen der Pforte einverleibten Gebieten lebten. Unwahrscheinlich ist es nicht, da in Corfu ein katholisches Bistum bestand.

Mittelmeer", schreibt Lord Elgin dem ihm von Berlin her befreundeten Grafen Panin am 1. Februar 1800, „und durch meine Korrespondenz ist mir über allen Zweifel klar geworden, daß Ihre Offiziere und alle Gemeinen die Türkei noch immer als den Feind ihres Vaterlandes betrachten, und daß sie es sich zu hohem Verdienst anrechnen würden, wenn sie die gegenwärtigen Verhältnisse so wenden könnten, daß Rußland auf Kosten der Türkei einen Vorteil davon hätte." [1]) Dagegen waren die Freunde der englischen Allianz aufs höchste beunruhigt,[2]) wenn auch Paul zunächst noch an seinem türkischen Bündnis festhielt und ihm die Wendung gab, daß er, ohne neue Vorteile für sich zu suchen, die Türkei der Wohltaten teilhaftig machen wolle, die der nunmehr von ihm geplante allgemeine Friede der Welt bringen sollte.[3]) Sehr bald aber sollte sich das ändern. Ende September legte Rostoptschin dem Kaiser ein Memoir über die Lage der großen Politik vor, das in den Vorschlag einer Teilung der Türkei ausmündete, an welcher Preußen, Österreich und Frankreich partizipieren sollten. Moldau, Bulgarien und Rumelien (Konstantinopel und die Dardanellen natürlich mit eingeschlossen) waren dabei als russischer Anteil in Aussicht genommen. Österreich sollte Bosnien, Serbien und die Walachei,[4]) Frankreich Egypten erhalten, Preußen durch Hannover, Paderborn und Münster abgefunden werden. Den Rest der Balkanhalbinsel nebst den Inseln hatte Rostopschin in diesem windigen Projekt den Griechen zugedacht und dabei die Vermutung ausgesprochen, daß sie allmählich von selbst sich Rußland unterwerfen könnten.[5]) Es kann aber als sicher gelten, daß in der Tat die Rostoptschinschen Phantasien den tiefsten Eindruck auf den Kaiser machten und ihm

[1]) Brückner, Materialien zur Lebensbeschreibung des Grafen Panin. V. p. 108.

[2]) Panin an Woronzow, 9. April 1800. l. l. V. 151: „l'indifférence envers la Porte Ottomane, l'abandon des iles exvénitiennes et tous les actes relatifs à l'ordre de Malte sont, à mon avis, très préjudiciables à l'Empire et je déclare n'y avoir eu aucune part directe ou indirecte.

[3]) conf. Panin an Krüdner, 20. Oktober 1800. Brückner l. l. V. 498. Das Schreiben zeigte, daß Panin den Rostoptschinschen Teilungsplan, der vom 2. Oktober datiert war, nicht kannte.

[4]) „Ist das nicht zu viel?" notiert Paul ad marginem.

[5]) „Man könnte sie auch dazu nötigen", notiert Paul. Die Denkschrift Rostoptschins ist vollständig im Russki-Archiv 1878 p. 103—110 gedruckt, in Auszügen bei Brückner l. l. V. 611 und bei Mischef La mer Noire 208 sq.

als eine der Stationen dienten, die ihn zu dem noch abenteuerlicheren Plan der indischen Expedition führten.

Als die Revolution des 23. März 1801 Alexander I. auf den Thron führte, hat er noch in der ersten Nacht und ehe er irgend eine andere Regierungshandlung vornahm, einen Courier abgefertigt, um die Donschen Kosaken zurückzurufen, die ihren Marsch nach Indien bereits angetreten hatten.[1]) Die Politik des Friedens und der Freundschaft mit allen Mächten, die er sich als Richtschnur setzte, sollten auch im Verhältnis Rußlands zur Türkei zum Ausdruck kommen, wobei dann freilich die Erwägung mitspielte, daß die Türkei in ihrem damaligen Zustande so schwach schien, daß eine Gefahr von ihr nicht zu befürchten war. In dem am $\frac{\text{8 Oktober}}{\text{26. September}}$ 1801 mit Frankreich geschlossenen Frieden wurde durch eine Geheimkonvention von Napoleon die Verpflichtung übernommen, unter russischer Mediation in Konstantinopel Friedensverhandlungen zu eröffnen, und, was wesentlich war, von ihm die Unabhängigkeit und Verfassung der Republik der sieben vereinigten Inseln ausdrücklich anerkannt.[2]) Von der noch bis zum Tilsiter Frieden auf Korfu in schwankender Stärke behaupteten russischen Garnison war im Vertrage keine Rede, obgleich diese militärische Stellung den vom ersten Konsul gewiß nicht übersehenen Vorteil für Rußland bedeutete, daß es von hier aus seinen Einfluß auf die Griechen und Balkanslaven und namentlich seine Beziehungen zu Montenegro aufrecht erhielt.[3]) Auch das Vorzugsrecht, das den russischen Kriegsschiffen den Bosporus und die Dardanellen öffnete, wurde von Napoleon widerspruchslos hingenommen. Es ist jedoch bisher nicht beachtet worden, daß dieser Friedenstraktat auch bestimmt war, den Franzosen den Zugang zum Schwarzen Meer zu eröffnen,[4]) wie es im Vertrage vom 6. Messidor des Jahres X (25. Juni 1802) auch tatsächlich von der Pforte zugestanden wurde.

[1]) conf. Memoiren der Fürstin Lieven in meinem Buch: Die Ermordnng Pauls. p. 44.

[2]) Convention secrète Nr. 489 Art. 10. Bei Martens Recueil. Bd. XIII. Petersb. 1902.

[3]) Noch 1806 schreibt Czartoryski dem Kaiser: „De Corfou, nous pouvons snrveiller et diriger la condnite des Grecs et des peuples slaves". Mémoires II p. 88. Dnrch Montenegro hoffte man Cattaro zu gewinnen.

[4]) Die im Art. XI von beiden Mächten übernommene Verpflichtung „d'assurer la liberté des mers" ist zwar hauptsächlich gegen England gerichtet,

Die Anfänge der orientalischen Politik Alexanders lassen sich wohl als glücklich und geschickt bezeichnen. Von den wichtigen Errungenschaften Pauls war keine einzige aufgegeben. Rußland blieb in Frieden nnd Frenndschaft mit der Türkei, behauptete die neue Stellung in der Adria, hatte für seine Kriegsfahrzeuge freie Durchfahrt durch die Meerengen und für seinen Handel einen weiteren Vorteil dadurch errnngen, daß es fortan auch im Schwarzen Meer in direkten Verkehr mit Frankreich treten konnte. Endlich sind damals in währendem Frieden durch freiwillige Unterwerfungen, dio man geschickt zu veranlassen verstand, recht ansehnliche Erwerbungen im Kaukasus gemacht worden.[1]) Die an den Frieden von Amiens geknüpften Wandlungen der großen Politik haben an diesen russisch-türkischen Beziehungen zunächst nichts geändert, und ebensowenig der Wiederausbruch des englisch-französischen Krieges im Mai 1803. Erst im Zusammenhang mit den auf Wiederherstellung Polens gerichteten Plänen Czartoryskis ist eine Schwenkung sowohl in der prinzipiellen Haltung Rußlands wie in der Praxis seiner Politik eingetreten. Um die übrige Welt mit einer Vergrößerung Rnßlands durch die ehemals polnischen Gebiete Preußens zu versöhnen, mußten Kompensationen gefunden werden und die suchte der polnische Staatsmann in der Türkei. Wir finden nicht, daß er durch seine Kombinationen von größerer Umsicht Zeugnis gibt, als Rostoptschin sie im Jahre 1800 bei seinem Teilungsplan zeigte. Die Last der Entschädigungen muß Mitteleuropa tragen, so daß ihm die Voraussetzung zur Vereinignng der polnischeu Gebiete unter russischem Szepter in erster Linie eine Teilung Deutschlands,[2]) und erst in zweiter die Türkei in

schließt aber die Öffnung des Schwarzen Meeres in sich. Auch ist Rußland, das seinen Vorteil dabei fand, in diesem Sinne tätig gewesen. conf. die Sitzung des nichtoffiziellen Komitees vom 10. März 1802 „ouvertures que nous avions faites déjà à Constantinople pour obtenir le libre passage des Dardanelles et pour établir par ce moyen des échanges plus directs.“ Großfürst Nikolai Michailowitsch: Graf Paul Alexandrowitsch Stroganow. Petersb. 1903. (Russisch.) Bd. II 181.

[1]) conf. Czartoryskis compte-rendu de l'an 1804 au Sénat, den Abschnitt Affaires d'Asie. Mémoires II 199sq. Die Absicht, Georgien zu annektieren, war ursprünglich im nichtoffiziellen Komitee auf lebhaften Widerspruch gestoßen. Jetzt waren Gingisk und Mingrelien russisch geworden.

[2]) Bayern und Tyrol fallen an Österreich, das zugleich Grenzberichtigungen in Schwaben, Franken, Venetien und Dalmatien erhält. Außerdem noch

Betracht kommt. „Ich habe“, führt Czartoryskis Denkschrift aus, „der Türkei nicht Erwähnung getan, weil es vielleicht vorteilhafter ist, sie unter Herstellung der alten Verträge in ihrem bisherigen Besitzstande zu lassen, abgesehen von den für Serbien vorgesehenen Änderungen und von der Vereinigung Montenegros mit Cattaro und der jonischen Republik. Sollte aber jemals die Frage so liegen, daß das Schicksal des osmanischen Reiches in Europa endgültig entschieden werden muß, so sollten die zu befriedigenden Mächte nur Niederlassungen, Posten, Abrundungen, die ihnen zusagen, erhalten. Die Masse der türkischen Lande in Europa aber müßte in besondere Staaten zerlegt werden mit Lokalregierungen, die durch eine gemeinsame Föderation verbunden wären, über welche Rußland sich einen entscheidenden und legalen Einfluß durch den Titel Kaiser oder Schutzherr der orientalischen Slaven, der Seiner Kaiserlichen Majestät zuzuerkennen wäre, sichern könnte.[1]) Übrigens würde der Anteil, den Rußland an der Befreiung dieser Länder genommen hat, der gleiche Glaube und die gleiche Herkunft, endlich die geschickte Wahl der von unsern Truppen zu besetzenden Punkte (postes) und eine wohlüberlegte Politik, von selbst diesen Einfluß begründen.

Sollte man der Zustimmung Österreichs bedürfen, so könnte es Kroatien, einen Teil von Bosnien und der Walachei, Belgrad, Ragusa usw. erhalten. Rußland bekäme Moldau, Cattaro, Korfu und namentlich Konstantinopel und die Dardanellen mit den anliegenden Häfen, die unsere Herrschaft sicherstellen. Man würde Frankreich und England einige Inseln im Archipel oder Gebiete in Asien und Afrika in Vorschlag bringen.“

Was an diesem, in sich unausführbaren und durch die Ereignisse ad absurdum geführten Projekt interessiert, ist, daß Czartoryski hier zum ersten Male auch für den Orient den panslavischen Gedanken durchklingen läßt, der ihm als Mittel diente, um seine polnischen Utopien den russischen Freunden schmackhaft zu machen. 1807 ist er deutlicher damit hervorgetreten. Die Föderation aller

besondere Entschädigungen für die österreichischen Erzherzöge; Piemont und Neapel werden in Italien, Preußen in Norddeutschland, eventuell durch Holland, Schweden wo es ihm in Deutschland belieben sollte, entschädigt usw. conf. Czartoryski Mémoires II 62 sq. Articles pour l'arrangement de l'Europe à la suite d'une guerre heureuse (1804).

[1]) Hier ist eine Lücke im Text.

slavischen Nationen, also das Ideal der Panslavisten bis in die Gegenwart hinein, schwebte auch ihm als Endziel vor,[1]) aber immer doch nur so weit, als die Zukunft Polens dadurch gesichert werden konnte.

Man begnügte sich vorläufig damit, Korfu durch starke Militärposten zu besetzen und die jonische Republik noch fester als die von Kaiser Paul gegebene Verfassung möglich gemacht hatte, an Rußland zu fesseln.[2])

In den von Nowossilzew in London geführten Verhandlnngen, die zur Konvention über die russisch-englische Allianz vom $\frac{\text{11. April}}{\text{30. März}}$ 1805 führten, machten sich bereits die Gedanken geltend, die dem Czartoryskischen Teilungsplan zngrunde lagen,[3]) und der russisch-türkische Vertrag vom 24. September 1805, der der russischen Kriegsflotte Bosporus und Dardanellen öffnete, während sie den andern Mächten ausdrücklich verboten wurden, schien das Übergewicht Rußlands im Orient aufs neue gesichert zu haben. Aber die furchtbare Enttäuschung, die Austerlitz brachte, warf alle diese Pläne und Aussichten über den Haufen.

Man gab russischerseits die Aussichten, die sich immer noch geboten hätten, früher verloren, als der tatsächlichen Lage entsprach. Denn das Entscheidende war schließlich die tiefe Entmutigung Alexanders, die es zn keinem festen Entschluß kommen ließ. Schon am Tage nach der Schlacht trat er seine Rückreise nach Petersburg an, wo trotz des anfänglichen Jubels, mit dem der Kaiser empfangen wurde, weil man nicht ihm, sondern Österreich und Preußen die Schuld der Niederlage znschrieb, mit den rückkehrenden Truppen allmählich der wahre Zusammenhang der Ereignisse durchdrang. Namentlich in den höheren Schichten der Petersburger Gesellschaft verhehlte man sich nicht, daß die Hauptschuld den Kaiser selbst treffe. Schon damals tauchten Meinnngen auf, die eine völlige

[1]) Czartoryski an Stroganow, 23. Mai v. s. 1807. Tilsit: „un système fédératif des nations slaves est le grand et unique but auquel elle (la Russie) doit nécessairement tendre". Großfürst Nikolai Michailowitsch l. l. II p. 403.

[2]) Czartoryski Mémoires l. l. II 195.

[3]) conf. Martens Recueil etc. XI p. 87 sq. Die Instruktion Nowossilzews. „En donnant une nouvelle organisation aux Etats de l'Europe ... il serait nécessaire .. de composer chaque Etat de peuples homogènes qui puissent se convenir entre eux et harmoniser avec le gouvernement qui les régit." Die Konvention vom 11. April (l. l. II 433) zeigt natürlich keine Spur dieser Utopien. Pitt hatte alles ins Praktische und Englische umzugießen verstanden.

Wandlung der russischen Politik empfahlen. Der Graf Paul Alexandrowitsch Stroganow, der in Berlin und auf dem Wege nach England war, hat gemeint, das einzige Mittel, alles wieder in das rechte Gleis zu bringen, wäre eine sofort mit Bonaparte abzuschließende Allianz;[1]) aber das waren Gedanken, denen der Kaiser nicht zugänglich war. Er stand zudem unter dem Eindruck der steigenden Feindseligkeit, mit der die Gegner Czartoryskis am Sturz des Günstlings und seiner Freunde, Stroganoff, Nowossilzew, Kotschubej, arbeiteten. Der „Pole“ sollte von der Leitung der russischen Politik entfernt werden. Die Brüder Rumjänzow, Nikolai und Ssergej, sowie der Marineminister Tschitschagow waren in diesem Sinne tätig; auch merkte Fürst Adam bald, daß er sich nicht werde behaupten können,[2]) und um einer Entlassung zuvorzukommen, versäumte er keine Gelegenheit, dem Kaiser nahezulegen, daß es ihm lieb wäre, zurückzutreten. Aber zunächst wollte Alexander ihn noch nicht gehen lassen, und ebenso wußte er Nowossilzew festzuhalten, der gleichfalls um seinen Abschied einkommen wollte. Der Übergang sollte langsamer und weniger auffallend stattfinden. So hat denn Czartoryski noch einmal einen Anlauf genommen, um seine Ideen, die stets zum besten Polens die nationalen Gedanken in den Vordergrund setzen, auf einem Umwege zur Geltung zu bringen. Noch bevor man über den Inhalt der Preßburger Friedensartikel unterrichtet war, ist auf seinen Antrag eine Sitzung der Mitglieder des Geheimen Rats zusammengetreten, um in Gegenwart des Kaisers über die Lage zu beraten und die Mittel zu erwägen, durch welche Rußland seine arg bedrängte Stellung bessern könne. Diese Versammlung fand noch Ende 1805 statt. Hinzugezogen waren: der alte Graf Alexander Stroganow, der Minister der Volksaufklärung Sawadowski, Fürst Kurakin, der Handelsminister Graf Rumjänzow und sein Bruder, der Geheimrat, der Marineminister Tschitschagow, Generalfeldmarschall Ssaltykow,

---

[1]) Stroganow an Czartoryski d. d. 10./22. Dezember 1805: „de s'allier brusquement avec Bonaparte, et de manger les gâteaux ensemble.“ Großfürst Nikolai Michailowitsch l. l. II 346. Durch Oubril befördert.

[2]) Nowossilzew an Stroganow, 6. Januar 1806: „le Prince Adam . . est géné par l'Empereur dans tout ce qu'il propose de faire. L'Empereur ne veut que des demi mesures; le Prince saisit toutes ces occasions pour lui demander qu'il nomme un autre à sa place, et qu'il le laisse partir; il revient à la charge à plusieures reprises, mais l'Empereur ne veut pas en entendre parler.“ l. l. III 168.

General der Infanterie Wjäsmitinow, der Minister des Innern, Graf Kotschubej, der Wirkl. Geheimrat Troschtschinski, der Finanzminister Graf Wassiljew, der Justizminister Fürst Lopuchin und endlich Fürst Adam Czartoryski, dem die Aufgabe zufiel, die politische Lage zu charakterisieren. Ein Protokoll dieser Verhandlungen ist nicht bekannt geworden, wohl aber kennen wir die nachträglich von den Herren eingeforderten schriftlichen Gutachten,[1]) in welchen die Differenz der politischen Systeme Czartoryskis und der Gegner seiner Politik scharf hervortritt. Namentlich der Minister Graf Rumjänzow betonte nachdrücklich, daß er ein Gegner der Kriegspolitik des Fürsten gewesen sei und ebensowenig jetzt die Ansicht teile, daß Rußland eines rasch abzuschließenden Friedens bedürftig sei. Peter der Große und Katherina hätten auch nach Niederlagen niemals eine Demütigung auf sich genommen; ebenso bestritt er nachdrücklich, daß die Gefahr einer Herstellung Polens durch Napoleon vorliege. Czartoryski hat dann nachträglich den positiven Inhalt der Gutachten sehr geschickt so für den Kaiser zusammengefaßt, daß im wesentlichen seine Gedanken zum Ausdruck kamen. Die inzwischen in ihren Grundzügen bekannt gewordenen Preßburger Stipulationen, namentlich die Auslieferung der ehemals venezianischen Gebiete an das Königreich Italien, hatten auf Alexander einen niederschlagenden Eindruck gemacht. Frankreich war damit tatsächlich zum Herrn der Adria geworden. Dem Ehrgeiz Napoleons schien sich der Zugang nach Konstantinopel vom Westen her zu erschließen; jedenfalls war der russische Einfluß auf die Republik der sieben Inseln und auf die Balkanslaven gefährdet. Cattaro, das von russischen Truppen während des letzten Krieges mit Genehmigung Österreichs besetzt worden war, sollte gleichfalls den Franzosen ausgeliefert werden. Die gesamte Stellung, die Rußland seit den Tagen Kaiser Pauls an der Westküste der Balkanhalbinsel einnahm und deren politische Bedeutung mit Recht sehr hoch eingeschätzt wurde, war mit einem Schlage unsicher geworden. Offenbar stand man vor einem Wendepunkt in der russischen Orientpolitik.

Das Czartoryskische Resumé der erwähnten Denkschriften[2]) faßt das Resultat im wesentlichen folgendermaßen zusammen: 1. In

[1]) Sbornik, Bd. 82, No. 62—76, ohne Datum, mit dem Vermerk: Anfang 1806.

[2]) Wir halten uns an den russischen Text, der vollständiger ist als der französische und bereits die Kenntnis des Preßburger Friedenstraktats voraussetzt. Sbornik, Bd. 82, No. 74.

keinem Fall habe Rußland wichtige Folgen von einer Erhebung der Polen zu fürchten, sie könne höchstens zeitweilig Schaden bringen; jetzt schwinde auch diese Befürchtung, da nach dem österreichisch-französischen Friedenstraktat der Rückzug der französischen Truppen aus den österreichischen Gebieten gesichert sei. 2. Daß Frankreich, nach Erwerbung Dalmatiens, die Mittel in die Hand bekommen habe, die zwischen Rußland und der Türkei bestehenden Beziehungen zu verändern und seine gegen die Pforte gerichteten Pläne auszuführen. 3. Um das zu verhindern, müsse man im Bündnis mit England stehen und sich einerseits bemühen, das Vertrauen der Pforte zu behaupten, andererseits aber nützliche Beziehungen nnd Verbindungen mit den slavischen Völkerschaften nnd den Griechen aufrecht zu erhalten. 4. Man solle sich bemühen, einen engen Anschluß Preußens an Frankreich zu verhindern und wenn nötig ihm Hilfe anbieten. 5. Man solle suchen, zu erkennen, welches die wahren Absichten Bonapartes in bezug auf Rußland seien, und dazu entweder Herrn Lesseps[1]) oder eine Vertrauensperson benutzen, die unter einem beliebigen, plausiblen Vorwande nach Frankreich zu schicken wäre. Um aber schließlich für alle Fälle und unter allen Umständen bereit zu sein, feindliche Angriffe abzuwehren, woher immer sie kämen, müsse man Heer und Flotte auf verstärktem Kriegsfuß halten und sie so verteilen, daß sie sich nötigenfalls sofort verwenden ließen, namentlich in Moldau und Walachei, für den Fall, daß Österreich diese Fürstentümer okkupieren, oder die Franzosen versuchen sollten, die Türken anzugreifen.

Es knüpfen sich hieran sieben ausführliche Denkschriften Czartoryskis, welche die Gesamtlage der russischen Politik ins Auge fassen, und im wesentlichen das Programm der Gutachten so auslegen, daß die diplomatische Aktion Rußlands durch Abschluß eines Friedens mit Napoleon Zeit gewinnen solle, um im gegebenen Augenblick mit Hilfe neuer Allianzen ihren Vorteil zurückzugewinnen. Aber auch nachdem Czartoryski die Zustimmung des Kaisers für diese Politik gewonnen hatte, hatte er keinen rechten Glauben an ihren Erfolg. „Der Kaiser," schreibt er, „ist immer der gleiche; Furcht und Schwäche stehen immer obenan; wir

[1]) Der während des Krieges in Petersburg gebliebene französische Konsul, der angedeutet hatte, daß Napoleon geneigt sei, Frieden zu schließen.

fürchten uns vor allem, wir sind unfähig zu jedem kräftigen Entschluß, man kann ihm nicht einmal raten, weil man fürchten muß, daß nichts durchgeführt wird; das Unglück hat ihn nicht zu einer besseren Logik geführt, im Gegenteil, er ist willkürlicher denn je geworden. Das gibt eine Summe von Schwäche, Unsicherheit, Furcht, Ungerechtigkeit und Unsinn, die zum Verzweifeln ist.“[1]) Was man faktisch unternahm, war die gleichzeitige Anknüpfung mit Frankreich, England und Preußen. Der Graf Stroganow, der bereits in London eingetroffen war, erhielt neue Instruktionen und nach längerem Schwanken wurde Oubril über Wien nach Paris geschickt, wo jetzt gleichzeitig eine englisch-französische und eine russisch-französische Friedensverhandlung stattfanden.. Der Tod von Pitt hatte in London die von Fox geführte Friedenspartei ans Ruder gebracht, und dadurch waren die ohnehin lebendigen Friedensneigungen des Kaisers Alexander noch gesteigert worden. Es charakterisiert aber die Hinterhaltigkeit und Verschlagenheit der Politik jener kritischen Tage, daß sowohl von Rußland wie von England spontan der Gedanke gefaßt wurde, Napoleon durch den Schein eines Bruchs zwischen England und Rußland zu täuschen. Rußland hoffte so günstigere Friedensbedingungen zu erlangen und Napoleon zu veranlassen, seine gegen Österreich in erster und gegen den Orient in zweiter Linie gerichteten Pläne aufzuschieden,[2]) denn die Frage, auf die es Rußland vor allem ankam, und vor der alles übrige zurücktrat, war doch die Fernhaltung Frankreichs von der Balkanhalbinsel. Es sind in diesem Zusammenhang die merkwürdigsten Pläne erwogen worden. Czartoryski dachte an Bildung eines „unabhängigen“ Staates, der alle slavischen Völkerschaften von der Bocca di Cattaro bis an das Ende der serbischen Territorien umfassen sollte, unter türkischer Suprematie und russischem Protektorat; ein zweiter Staat sollte aus den griechischen Volksstämmen gebildet und mit den jonischen Inseln verbunden werden. Beide Staaten, den slavischen wie den griechischen, dachte er gegen eventuelle Anschläge Napoleons auszunutzen. Die Verhandlungen, welche Kaiser Alexander mit Preußen angeknüpft hatte, und die schließlich in Berlin zwischen Hardenberg und Alopäus geführt wurden, hatten Czartoryskis Beifall

[1]) Czartoryski an Stroganow, 6. Febr. 1806. l. l. III.

[2]) „en lui offrant l'appas illusoire d'une division.“ Czartoryski an Stroganow, 14. Mai 1806. l. l. III

nicht. „Wir intriguieren in tiefstem Geheimnis mit Preußen, das uns mit der Hoffnung ködert, sich von Frankreich abzuwenden.“

Der Stein des Anstoßes für die russisch-französischen, wie für die englisch-französischen Verhandlungen war die Forderung Napoleons, daß ihm Sizilien ausgeliefert werden solle; er meinte, seine neapolitanische Position mit einem feindlichen Sizilien im Rücken nicht behaupten zu können. Sizilien war aber von englischen Truppen besetzt und auch Rußland fühlte sich durch seine Ehre an König Ferdinand IV. gebunden. Frankreich hat nun allerlei Entschädigungen für Sizilien geboten; man dachte russischerseits an Dalmatien und Albanien, die dann eine Art Pufferstaat zwischen der Türkei und der französischen Einflußsphäre gebildet hätten; Frankreich bot die Hansastädte und fand kein Bedenken, den Engländern für den Fall eines Friedensschlusses nächst Malta und dem Kaplande das eben erst den Preußen garantierte Hannover zu versprechen. Auch hat es einen Augenblick gegeben, da England bereit war, auf dieser Grundlage abzuschließen und Sizilien preiszugeben. Ein dahin zielender englischer Vertragsentwurf ist kürzlich bekannt geworden.[1]) Aber bei nüchterner Erwägung gab man in London den Gedanken wieder auf und als Napoleon Anfang Juli zur Überzeugung kam, daß Fox für seine Pläne nicht zu gewinnen sei, begnügte er sich, den englischen Unterhändler, Lord Yarmouth, hinzuhalten und richtete seine ganze Energie darauf, den russischen Unterhändler zum Abschluß eines Vertrages zu pressen. Und in der Tat hat Oubril sich bereit gefunden, am 8./20. Juli 1806 einen Friedenstraktat zu unterzeichnen, durch welchen Rußland endgiltig in das französische Lager übergegangen zu sein schien; um den Preis des Friedens wurde die Verpflichtung übernommen, die Bocca di Cattaro und die Dalmatinische Küste, wie es der Art. 4 des Preßburger Friedens bestimmt hatte, den Franzosen auszuliefern. Die russischen Truppen sollten diese Gebiete verlassen. Was Napoleon dagegen bot, war im Art. 6 des Traktats folgendermaßen formuliert: „Die Unabhängigkeit der Pforte wird beiderseitig versprochen und die beiden vertragschließenden Mächte verpflichten sich gegeneinander, diese Unabhängigkeit sowie die Integrität des türkischen Gebietes aufrecht zu erhalten.“ Es wird damit, wie einst im Frieden zu Amiens, ein internationaler Vertrag zur Auf-

[1]) conf. Coquelle in der Revue d'histoire diplomatique, 1903, I.

rechterhaltung der türkischen Gebiete abgeschlossen; und das bedeutete allerdings insoweit eine Beruhigung für Rußland, als die neue Stellung Napoleons in Dalmatien dadurch vorläufig neutralisiert wurde. Wir haben hier zugleich den Vorläufer derjenigen politischen Gedanken, die nach 1815 die orientalische Politik der großen Mächte bestimmt haben.

Es knüpfte sich aber an dieses Zugeständnis Napoleons die Zusage, welche Oubril zum Unterzeichnen des Vertrages bestimmt hatte. Napoleon verpflichtete sich, drei Monate, nachdem Rußland Cattaro geräumt habe, seine in Deutschland und Österreich stehenden Truppen nach Frankreich zurückzuziehen. Im Lauf der Verhandlungen hatte er gedroht, sich sofort gegen Österreich zu wenden, wenn die Russen in Cattaro blieben. Um Österreich zu retten, eventuell Rußland einen österreichischen Krieg zu ersparen, hatte Oubril unterzeichnet.[1]) Es knüpfte sich daran die weitere Hoffnung, daß Napoleon auch von den Veränderungen absehen werde, die er, wie man wußte, in Deutschland vornehmen wollte, wenn er im Kriegszustande mit Rußland verblieb, oder Österreichs und Preußens nicht sicher war. Den König von Neapel gab Oubril preis, eine Entschädigung des Kronprinzen auf den Balearen und die recht unbestimmte Zusage von Jahrgeldern für den König und die Königin war alles, wozu Napoleon sich herbeiließ.

Läßt sich nun nicht verkennen, daß diese letzte Bestimmung wenig rühmlich für Rußland war, das den König bewogen hatte, der Koalition beizutreten, so bleibt doch fraglich, ob nicht trotz allem Oubril durchaus richtig im wohlverstandenen Interesse Rußlands handelte, als er diesen Vertrag unterzeichnete, und ob überhaupt ein wesentlich anderes Resultat ursprünglich erwartet wurde.

Man war sich in Rußland völlig klar darüber, daß die politische Lage einen ehrenvollen Vertrag im vollen Sinn des Wortes nicht wahrscheinlich machte; und war darauf gefaßt, große Opfer für den Frieden zu bringen, wenn auch die sehr unbestimmt gehaltene Instruktion Oubrils, wie im Grunde selbstverständlich war, betonte, daß die Ehre Rußlands aufrecht zu erhalten sei. Schon am 6. Januar hatte Czartoryski erklärt, er halte es für aussichtslos, Frankreich zur Rückgabe

[1]) „L'Autriche est sauvée, voilà ce qui m'a fait conclure.“ Oubril an Stroganow 8./20. Juli 1806. l. l. III.

seiner Eroberungen zu bewegen. Einige Monate später (17. Mai), als sich die Intentionen Napoleons deutlicher erkennen ließen, schrieb er seinem Vertrauten, Stroganow: „une paix strictement honorable“ sei nicht zu erreichen. Er schien geneigt, sich dabei zu beruhigen. Die Preisgebung des sizilischen Freundes aber wurde in den vertrauten Korrespondenzen sehr kaltblütig erwogen. Worauf man den hauptsächlichsten Nachdruck legte, das war, eine weitere Schwächung Österreichs zu verhindern[1]) und den status quo der Türkei aufrecht zu erhalten. Napoleon drohte nun mit Zwangsmaßregeln gegen Österreich, wenn der Friede nicht zustande käme, und versprach für den Fall des Friedens, in Deutschland keinerlei Veränderungen vornehmen zu wollen.[2]) Am 5. Juli schien festzustehen, daß England Sizilien nicht aufgeben werde,[3]) und damit war die Gefahr eines Bruches gegeben, in den Rußland mit hineingezogen wurde, wenn es nicht seinerseits Frieden schloß. In dieser Not schrieb Oubril an Fox, daß er sich für autorisiert halte, die Erklärung abzugeben, daß Alexander bereit sein werde, eine Entschädigung Ferdinands IV. für Sizilien gutzuheißen und daraufhin bevollmächtigte am 18. Juli Fox, den englischen Unterhändler, nicht auf Sizilien zu bestehen, sondern Dalmatien für Ferdinand IV. zu fordern. Am Vormittag des 20. Juli erhielt Oubril durch Yarmouth Nachricht von dieser nachgebenden Haltung des englischen Kabinetts, und erst daraufhin entschloß er sich zu unterzeichnen, zwar im Bewußtsein, daß er damit seine Instruktionen überschritten habe, aber in der Über-

[1]) Czartoryski betont noch am 29. Juni in einem Bericht an den Kaiser, daß die Verhandlung mit Frankreich durch die Österreich drohende Gefahr begründet sei: „Motivée par le danger pressant de l'Autriche.“ Sbornik, Bd. 82 p. 392.

[2]) Lord Yarmouth an Fox. 9. Juli 1806. I mentioned the changes in Germany.... Mr. Talleyrand said that they were determined upon, but should not be published if peace took place. He has since repeated this to Mr. d'Oubril and myself, saying, that if peace was made, Germany should remain in its present state.“ Nikol. Michailowitsch: Stroganow, III p. 105.

[3]) Fox an Lord Yarmouth: „The abandonment of Sicily is a point on which it is impossible for H. M. to concede. Your Lordship has already stated to Mr. Talleyrand that this demand is inconsistent with his expreß declarations and with the whole principle on which the negotiation rests. It is besides a proposal in itself quite inadmissible. The kings troops occupy Sicily for its defence but with no right to cede it to France“ .. Am 8. Juli hatte Yarmouth sich seines Auftrages Talleyrand gegenüber entledigt.

zeugung, den unmittelbar drohenden Ausbruch eines Krieges verhindert zu haben. Zudem wußte er, daß er damit den persönlichen Wünschen des Kaisers entgegenkam. Oubril hat später in Petersburg erzählt, ihn treffe keine Schuld, da der Kaiser ihm in einer Privataudienz vor seiner Abreise unter vier Augen ausdrücklich befohlen habe, den Frieden um jeden Preis abzuschließen.[1]) Die Scheinstrafe, die ihn traf, und die Gunst, in der er später stand, machen diese Angabe in höchstem Grade glaubhaft. Wenn Alexander trotzdem den Oubrilschen Vertrag nicht bestätigte, so lag das, abgesehen von dem Druck, den die Frankreich feindselige öffentliche Meinung auf ihn ausübte, vornehmlich daran, daß er inzwischen seine Verständigung mit Preußen zum Abschluß gebracht hatte und sich dadurch gestärkt fühlte.

Die preußische Deklaration vom 1. Juli 1806 und die russische Gegendeklaration vom 12. gaben ihm die eine Sicherheit, daß er Preußen unter keinen Umständen an der Seite Napoleons finden werde, wenn es zu einem russisch-französischen Kriege komme, und die Haltung der Königin Luise ließ ihn nicht ohne Grund hoffen, daß ein Systemwechsel zu aktiver Teilnahme an einem Kriege gegen Napeleon in der preußischen Politik sich im entscheidenden Augenblick vollziehen werde.

Dieser Aussicht hat er die Vorteile geopfert, die der Oubrilsche Vertrag bot. Nehmen wir an, daß der Vertrag, wie sehr wohl möglich war, von Alexander in den ersten Tagen des August ratifiziert und Cattaro tatsächlich geräumt worden wäre, so stand zu erwarten, daß Napoleon die Scheinverhandlungen mit England abbrach,[2]) was den sehr gerechtfertigten Sorgen Preußens um seine

[1]) Czartoryski an Stroganow. Großfürst Nikolai Michailowitsch. l. l. II 393. „de conclure la paix coute que coute“. Ranke, „Hardenberg und die Geschichte des preußischen Staates“, II 213, weist darauf hin, daß Schladen zu wissen behauptete, daß der Vertrag eigentlich ein Werk des Kaisers Alexander sei, der, persönlich durch die Parteien in Petersburg beunruhigt, im geheimen einen eigenhändigen Briefwechsel mit Oubril geführt und demselben darin Vollmacht ertheilt habe. Das führt im Effekt zum gleichen Ergebnis.

[2]) Über den Zusammenhang der französisch-englischen Verhandlungen conf. P. Coquelle Les négociations de 1806 entre la France et l'Angleterre: Revue d'histoire diplomatique 1903. 1. Es ergibt sich, daß Napoleon die englischen Verhandlungen absichtlich erst hingeschleppt und dann zum Bruch geführt hat. Merkwürdigerweise gibt Coquelle als Datum des Oubrilschen Vertrages stets den 21. Juli an.

Stellung in Hannover alles Fundament entzogen und auch, wie der Vertrag bestimmte, die Rückberufung der französischen Truppen aus Deutschland zur Folge gehabt hätte. Es läßt sich sogar mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß Napoleon unter diesen Voraussetzungen den Kaiser Franz nicht zur Niederlegung seines Kaisertitels für Deutschland genötigt hätte. Endlich wäre in den orientalischen Angelegenheiten die gegen Rußland gerichtete Agitation Sebastianis zum Stehen gekommen. Das ergab in seiner Summe die Erhaltung des Friedens auf dem Kontinent und bot die Möglichkeit, für künftige Eventualitäten in aller Ruhe die unerläßlichen Vorbereitungen zu treffen.

Die Sorge Preußens, daß Napoleon es an England verraten wolle, und die Nichtratifizierung des Oubrilschen Vertrages haben die Krisis des Jahres 1806 und alles weitere Unheil wesentlich bedingt.[1])

In Preußen war die Nachricht von der Verwerfung des Oubrilschen Vertrages am 26. August eingetroffen, in Paris am 3. September. Hier wie dort hielt man auch einen französisch-preußischen Krieg nunmehr für unvermeidlich. Napoleons erste Maßregel war, noch an demselben Tage die Befehle zu widerufen, durch welche er den Rückmarsch der französischen Truppen bereits angeordnet hatte, während er die Verhandlungen mit Lord Lauderdale, der an Yarmouth Stelle getreten war, noch eine Zeitlang hinschleppte und dann brüsk abbrechen ließ. An seine Forderung, daß Preußen demobilisieren solle, schlossen sich dann aus innerer Notwendigkeit die bekannten Ereignisse, die über Jena und Friedland zum Tilsiter Frieden und in die napoleonische Periode der Regierung Alexanders I. führten.[2]) Sie bedeuten für die orientalische Politik Rußland seine Kette von Enttäuschungen, die auf hochfliegende Hoffnungen und groß angelegte Entwürfe folgten, und zog für immer den Verlust

[1]) conf. Bailleu: Preußen und Frankreich II. Kap. V, wo die Einwirkung der Nichtbestätigung des Oubrilschen Vertrages auf das Verhalten Preußens und Frankreichs überaus lichtvoll dargelegt wird.

[2]) Baron Brunnow in seinem für den späteren Kaiser Alexander II. verfaßten „Aperçu des transactions politiques du Cabinet de Russie“ (Sbornik, Bd. 31) läßt keinen Zweifel darüber, daß er die Verwerfung des Oubrilschen Vertrages für einen Fehler hielt (p. 260), und ebenso verurteilte er mit allem Nachdruck den Abschluß des Tilsiter Friedens (p. 264). Das war die in den Tagen des Kaisers Nikolaus geltende Auffassung.

der Stellung nach sich, die Paul an der Westküste der Balkanhalbinsel zu Anfang des Jahrhunderts erworben hatte. Napoleon war in Tilsit auf den Boden des Oubrilschen Vertrages zurückgetreten und hatte seine Stellung im Adriatischen Meer noch durch die jonischen Inseln verstärkt, in betreff der Türkei aber zunächst die Herstellung des status quo vor Ausbruch des russisch-türkischen Krieges im November 1806[1]) ins Auge gefaßt, aber auch schon die Möglichkeit einer Teilung der Türkei ausdrücklich zugestanden. Auf die Durchführung dieses Teilungsplanes hat dann vornehmlich Rußland gedrängt, während Napoleon zwar den Ehrgeiz des Zaren anspornte, aber alle Anläufe desselben, die türkische Erbschaft nun tatsächlich anzutreten, im rechten Augenblick zu lähmen wußte. Auch hat jenes Spiel des kämpfenden Ehrgeizes beider Männer wenig dauernde Spuren hinterlassen. Das Wesentlichste war wohl, daß die christlichen Balkanvölker durch die Hoffnung auf eine Befreiung vom türkischen Joch auf das tiefste erregt wurden. Von allen Seiten her war, je nach den wechselnden Parteigruppierungen, auf sie eingewirkt worden, und namentlich in Serbien und unter der griechischen Bevölkerung des türkischen Reiches gärte es, während gleichzeitig die Pforte mit der Unbotmäßigkeit ihrer eigenen Provinzialstatthalter zu ringen hatte. Nebenher gingen die ersten Versuche zu einer Umbildung der türkischen Wehrkraft nach europäischen Vorbildern und zu einer Reform ihres Verwaltungsapparates. Napoleon ist auch hier die treibende Kraft gewesen, General Sebastiani das Werkzeug, durch welches er seine Ideen durchzuführen versuchte. An der zusammenstehenden Oligarchie der Ulemas und der Janitscharen sind diese Bestrebungen gescheitert. Zwei Sultane und ein so groß angelegter Staatsmann wie Beirakdar haben mit ihrem Leben dafür büßen müssen, aber die Erkenntnis, daß diese Reformen unerläßlich seien, blieb lebendig, wenn sie auch erst nach zwei Jahrzehnten von Sultan Mahmud, wie wir noch sehen werden, wenigstens nach ihrer militärischen Seite durch Vernichtung des Korps der Janitscharen durchgeführt wurden.

Der russisch-türkische Krieg aber hat mit geringen Unterbrechungen sechs volle Jahre gedauert und erst im Zusammenhang mit der napoleonischen Invasion im Jahre 1812 durch den Frieden

[1]) Die türkische Kriegserklärung datiert vom 30. Dezember.

von Bukarest seinen Abschluß gefunden. Dieser Friedenstraktat bedeutet das völlige Scheitern der auf Erwerbung der Donaufürstentümer gerichteten Absichten Rußlands und hat auch für die ganze Dauer der Regierung Alexanders der traditionellen Politik der Einmischung Rußlands in die innern türkischen Angelegenheiten gewisse Schranken gesetzt, die nicht mehr durchbrochen werden konnten. Vorausgegangen ist dem Bukarester Frieden der französisch-österreichische Vertrag vom 14. März 1812, durch welchen beide Mächte die Integrität des türkischen Reiches garantierten. Österreich tritt damit in die Bahnen einer türkenfreundlichen Politik, die es durch alle Wandlungen der folgenden Jahrzehnte bis in die Gegenwart hinein behauptet hat, und die zu einem der wichtigsten Faktoren der großen Politik Europas geworden ist. Ein latenter Gegensatz zwischen Österreich und Rußland war die Folge, und selbst in den Jahren, da wir sie im engsten Einvernehmen Hand in Hand nach außen hin die gleichen Ziele verfolgen sehen, ist in Petersburg wie in Wien das Bewußtsein lebendig geblieben, daß beide Mächte in den Fragen der orientalischen Politik als Gegner einander gegenüberstanden. Es verdient dabei hervorgehoben zu werden, daß Rußland durch den Frieden von Bukarest, der am 16./28. Mai 1812 unterzeichnet ward, eine ausdrückliche Garantie der Integrität der Türkei nicht mehr übernommen hat. Man begnügte sich zu erklären (Art. 3), daß alle früheren Verträge in Kraft blieben.[1])

[1]) Es lag aber in der Natur der Dinge, daß der russisch-türkische Allianzvertrag vom 24. September 1805 (Naradounghian l. l. II p. 70 sq.), dessen 13. Artikel eine gegenseitige Garantie des Territorialbestandes beider Reiche formulierte, nicht mit inbegriffen war. Diese Bestimmung gehörte zu denjenigen, „qui par l'effet du temps ont souffert quelque changement" (Artikel 3 des Friedens von Bukarest). Ebenso wurde das durch diesen Vertrag den Russen gewährte Recht hinfällig, Bosporus und Dardanellen mit ihren Kriegsschiffen zu passieren. In dieser Hinsicht hatte der türkisch-englische Vertrag vom 5. Januar 1809 eine neue Lage geschaffen. Denn der Artikel 11 bestimmte: „Comme il a été de tous temps défendu aux vaisseaux de guerre d'entrer dans le canal de Constantinople, savoir dans le détroit des Dardanelles et dans celui de la Mer Noire, et comme cette ancienne règle de l'Empire Ottoman doit être de même observée dorénavant en temps de paix vis à vis de toute Puissance, quelle qu'elle soit, la Cour Britannique promet aussi de se conformer à ce principe." conf. Naradounghian Recueil d'actes internationaux II p. 83. Eine Interpretation der Bedeutung dieses Artikels bei Mischef: La mer Noire et les détroits de Constantinople. Paris 1899. p. 335.

Dieser Friede von Bukarest ist nun das Fundament, auf welchem die russisch-türkischen Beziehungen während des ganzen weiteren Verlaufs der Regiernng Kaiser Alexanders ruhen. Es ist daher nnerläßlich, seine Bestimmungon genauer kennen zu lernen.

Er beginnt nach den die Herstellung des Friedens und der alten Verträge verbürgenden, einleitenden Artikeln (1—3), mit Festsetznng der neuon Grenze (Art. 4), die von Rußland bis zum Pruth und znm Kilia-Mündungsarm der Donau vorgerückt wird, der Rest der Moldau nnd die ganze Walachei wird den Türken wieder eingeräumt, mit allen Festungen, Städten und sonstigen Siedlungen; alles in dem Zustande, in dem es zur Zeit des Friedensschlusses sich befand. Alle Verträge nnd Konventionen, welche die Privilegion beider Fürstentümer betreffen, werden ausdrücklich bestätigt, wie schon im Frieden zu Jassy geschah; es wird ausbedungen, daß die Türkei keinerlei Forderungen auf Nachzahlnng der in Wegfall gekommenen Einkünfte und keine nachträgliche Kriegssteuer erheben, auch zwei Jahre lang der gesamten Bevölkerung Abgabenfreiheit gewähren solle (Art. 5). Der Schworpunkt fällt hier auf die Bestätigung der alten Verträge, speziell auf die Bestimmungen des Firmans vom Jahre 1802, welcher u. a. die Amtsdauer der Hospodare von Moldau und Walachei auf 7 Jahre festsetzte und ihre Absetzung ohne vorausgegangene Zustimmung Rußlands untersagte. Die Hospodare wurden dazu ausdrücklich verpflichtet, den Weisungen des russischen Gesandten Folge zu leisten.[1]) Der Aufenthalt türkischer Truppen mit Ausnahme der Garnisonen in den Grenzfestungen sowie überhaupt der dauernde Aufenthalt von Türken in beiden Fürstentümern wird verboten, auch bestimmt, daß nur Rumänen und Griechen Ämter bekleiden dürfen. Das alles, sowie die hier nicht weiter aufgezählten Anordnungen, die vor der Willkür des türkischen Oberherrn schützen sollten, stand unter russischer Garantie und konnte so allezeit als Handhabe dienen, um gleichsam ein russisches Mitregiment auf diesem Boden zu begründen, sobald die Türkei den Bestimmungen des Vertrages nicht nachkam.

Der nun folgende Art. 6, dessen Auslegung bis 1826 zwischen beiden Mächten strittig blieb, lautet in seinem absichtlich unklar formulierten Wortlaut folgendermaßen: „Abgesehen von der neuen

[1]) „prendront en considération les représentations qui pourront leur être faites par l'envoyé de Russie. . .“

durch den Pruth gebildeten Grenze, werden alle übrigen Grenzen beider Reiche, in Asien wie in andern Ländern, dieselben bleiben, wie vor Beginn der Feindseligkeiten, und der russische Hof gibt, laut Art. 3 der Präliminarien, der hohen Pforte alle eroberten Festungen und Forts zurück, und zwar in dem Zustande, in dem sie sich gegenwärtig befinden, mit allen Städten, Märkten, Dörfern, Wohnstätten, und allem, was diese Länder enthalten."[1]) Die Türken legten diesen Artikel so aus, daß tatsächlich die Grenze dem status quo des letztvorausgegangenen Friedens entsprechen sollte, während Rußland die Gebiete ausschloß, die sich freiwillig im Lauf des Krieges wie vor demselben unterworfen hatten. Die wichtigen Provinzen Grusien, Mingrelien und Schugarel werden auf Grund dieses Art. 6 zurückbehalten. Als es sich darum handelte, die Friedensbestimmungen auszuführen, schrieb Graf Rumjänzow, der damals Minister des Auswärtigen war, dem Oberbefehlshaber von Grusien: „Auf Grund des Traktats von Bukarest ist es keineswegs geboten, den Türken die Provinzen zurückzugeben, die früher und im Verlauf des Krieges mit der Pforte sich uns freiwillig unterworfen haben, sondern nur diejenigen Städte und Schlösser nebst zugehörigem Gebiet, die wir im Verlauf des gegenwärtigen Krieges mit Waffengewalt den Türken genommen haben."[2]) So hatte — sagt der russische Historiker Bogdanowitsch — der listige Kutusow, der die Verhandlungen in Bukarest in Gegenwart eines so geschickten Gegners führte, wie der später berühmt gewordene

[1]) Excepté les limites nouvelles formées par le Pruth, toutes les autres frontières des deux Empires, tant en Asie que dans d'autres pays, demeureront les mêmes qu'elles étaient avant le commencement des hostilités: et la Cour de Russie, en vertu de l'article 3 des Préliminaires, rend à la Sublime Porte Ottomane toutes les forteresses et forts conquis, compris dans ces limites, et dans l'état où ils sont actuellement, avec toutes les villes, bourgs, villages, habitations, et tout ce que renferment ces pays." Naradounghian l. l. II p. 89. Der russische Text bei Jusefowitsch (Verträge Rußlands mit dem Orient), Petersburg 1869 p. 53 zeigt kleine Abweichungen, von denen eine wichtig werden sollte. In wörtlicher Übersetzung lautet nämlich der 1. Absatz: In folgedessen gibt der kaiserlich russische Hof der hohen osmanischen Pforte zurück und erstattet ihr wieder, in solchem Zustande, in welchem sie sich gegenwärtig befinden, die Festungen und Schlösser, welche innerhalb dieser Grenze liegen und mit seinen Waffen erobert sind, nebst etc.

[2]) conf. Bogdanowitsch, Geschichte der Regierung Alexanders I. Bd. III p. 163.

Lord Redcliffe es war, es verstanden, diesen zu täuschen und „über Asien einen dunkeln und widerspruchsvollen Artikel zu unterzeichnen, dessen Ausführung uns die Möglichkeit bieten sollte, zu behalten, was wir jetzt haben.“ Das sind die Worte Kutusows, aus einer Zeit, da die Unterhandlungen noch liefen, und er hat Wort gehalten.[1]) Die drei Provinzen jenseits des Kaukasus sind bei Rußland geblieben, und diese Vorpostenstellung, die gegen den türkischen Besitzstand in Kleinasien gerichtet war, wurde noch verstärkt und weiter ausgedehnt, als am 12./24. Oktober 1813 der Friede von Gulistan den persischen Krieg beendigte, der dem türkischen parallel gegangen war und ihn überdauert hatte. Im Art. 3 dieses Traktats[2]) erkennt der Schah von Persien für sich und seine Nachfolger feierlich an, daß die folgenden Chanate in russischen Besitz übergegangen seien: Karabag und Ganshin, die Rußland zur Provinz Jelisawetpol zusammengefaßt hatte, Schekin, Schirwau, Derbent, Kuban, Baku und Talischin mit ihren Gebieten. Dazu ganz Daghestan, Grusien mit Schugarel, Imeretien, Mingrelien und Abchasien sowie alles, was zwischen diesen neuen Grenzen und der Linie des Kaukasus liegt, nebst den an Kaukasus und Kaspischem Meer grenzenden Völkern und Ländern. Zugleich bestimmte der Art. 5, daß nur Rußland berechtigt sein solle, auf dem Kaspischen Meer eine Kriegsflotte zu halten. Das russische Gebiet wurde damit am Schwarzen Meer bis nördlich von Batum vorgeschoben, es umfaßte fast den ganzen Lauf des Kur und das linke Ufer des Aras, von seinem mittleren Lauf ab, um endlich bei Astara den südlichsten Punkt am Kaspischen Meer zu erreichen. Da Persien damit auch die von der Türkei bestrittenen russischen Ansprüche anerkannte, wurde die russische Interpretation des Bukarester Friedens wesentlich gekräftigt und durch die Summe dieser Erwerbungen und der dadurch geschaffenen neuen geographisch-politischen Lage, die Rußland zum Nachbarn der Türkei in Asien machte, die Politik inauguriert, die bestimmt war, die große Stellung Rußlands in Mittelasien vorzubereiten, auch war der Türkei gegenüber eine Art

[1]) Bogdanowitsch l. l. p. 164. Es ist die erste der langen Reihe von Niederlagen, die England erlitten hat, wo seine asiatischen Interessen in Gegensatz zu den russischen traten.

[2]) conf. Jusefowitsch: Verträge Rußlands mit dem Orient, p. 208—214. Diese Edition gibt den russischen Text nach den Originalen im russischen Staatsarchiv.

Ersatz für die verlorene Position am Adriatischen Meer gewonnen. Man konnte sie jetzt im nördlichen Kleinasien fassen.

Eine besondere Betrachtung verlangt noch der Art. 8 des Bukarester Friedens. Er bedang den Serben eine volle Amnestie aus, bestimmte aber, daß die von den Serben neu errichteten Festungen zerstört, alles Kriegsmaterial und die übrigen Festungen und befestigten Punkte den Türken bleiben und von ihnen mit Garnisonen besetzt werden sollten. Im russischen Text, der auch in diesem Pnnkte von dem aus dem Türkischen übersetzten französischen Texte abweicht, heißt es dann wörtlich: Damit aber diese Garnisonen den Serben keinerlei Bedrückungen zufügen, welche den Rechten widersprechen, die den Untertanen zukommen,[1]) so wird die hohe Pforte, vom Gefühl des Mitleids bestimmt, zu diesem Behuf mit dem serbischen Volk Maßnahmen treffen, wie sie zn seiner Sicherheit notwendig sind. Sie verleiht den Serben auf ihre Bitte dieselben Vorteile, welche ihre Untertanen anf den Inseln des Archipels und anderen Orts genießen, und wird sie die Wirkung ihrer Großmut fühlen lassen, indem sie ihnen selbst die Verwaltung ihrer inneren Angelegenheiten überläßt, die Höhe ihrer Abgaben bestimmt nnd diese aus ihren eigenen Händen empfängt; endlich wird sie über alle diese Dinge verfügen in Gemeinschaft mit dem serbischen Volke.[2]) Was an diesem Wortlaut auffällt, ist, daß die Pforte mit Nachdruck an dem Standpunkt festhält, daß es sich ihrerseits um einen Akt der

[1]) Der türkische Originaltext, falls er diesen Satz haben sollte, kann nur den Ausdruck rajah für Untertanen enthalten. Rechte der rajah aber gab es nicht.

[2]) Im französischen Text heißt es: „Mais pour que ces garnisons n'exercent pas une injuste oppression envers les Serviens, la Sublime Porte, ne consultant que ses sentiments de miséricorde, traitera ce peuple avec toute la modération convenable; en outre la Sublime Porte, à la prière des Serviens leur accordera les mêmes avantages que ceux dont jouissent ses sujets des Iles de l'Archipel et d'autres parties de ses Etats, et leur donnera aussi une preuve de sa magnanimité, en leur laissant à eux mêmes le soin de l'administration intérieure du pays, et en recevant immédiatement d'eux le montant des impôts modérés qu'elle lèvera sur eux et en prenant à cet effet des mesures de concert avec le peuple." Die in unserer deutschen Übersetzung des russischen Textes gesperrten Stellen fehlen hier. Es fehlt dagegen im russischen Text der Hinweis auf Punkt 4 der Präliminarien, es liegt aber auf der Hand, daß die russische Fassnng den Serben günstiger war.

Großmut, nicht um die Herstellung historischer Rechte der Serben handelt. Auch fehlt russischerseits eine Garantie der von ihr gegebenen Versprechungen,[1]) aber es bedeutete doch einen Fortschritt, daß Serbiens in dem Bukarester Traktat überhaupt gedacht wurde. Der direkte russische Einfluß überschritt damit zum erstenmal die Donaugrenze und wenn der dadurch gewonnene Anspruch auch zunächst ruhen mußte und Rußland nichts getan hat, um den Serben in dem bald danach wieder ausbrechenden Kriege zu helfen, er ist nie aufgegeben worden und wurde zu einer der Handhaben, durch welche es seine auf Schwächung der Türkei gerichteten Bestrebungen zu fördern wußte.

Kutusow hatte noch die Aufnahme von zwei geheimen Artikeln in dem Traktat durchgesetzt, deren einer einen Hafen an der Mündung das Rion an Rußland gebracht hätte. Aber beim Austausch der Ratifikationen zeigte sich, daß in das türkische Exemplar des Vertrages diese Artikel nicht aufgenommen waren, und nach einem Augenblick des Schwankens gab Alexander sich damit zufrieden.[2])

Erwägt man die politische Bedeutung der Stellung, die Rußland so erworben hatte, so bedeutet sie trotz allem einen wesentlichen Fortschritt. Die Erwerbung von Bessarabien und die damit verbundene Beherrschung der Donaumündung, der neugefestigte Einfluß in Moldau und Walachei und der reiche Gewinn an Land und Leuten jenseits der Kaukasuslinie, die Herrschaft auf dem Kaspischen Meere und der gewahrte Anspruch auf ein Schutzrecht über sämtliche griechisch-gläubigen Christen der Balkanhalbinsel, das durch den Serbien betreffenden Artikel des Friedens noch ins Politische erweitert war, das gab doch weite Aussichten für die Zukunft und bot für den Augenblick den nicht hoch genug anzuschlagenden Vorteil, daß Rußland seine an den türkischen Grenzen stehenden

[1]) Schon Ranke: Sämtliche Werke Bd. 43 p. 158 macht darauf aufmerksam. conf. auch Popow: Rußland und Serbien. Moskau 1869 (russisch). Bd. I p. 96 sq.

[2]) Brunnow: „Aperçu des transactions politiques du Cabinet de Russie. Sbornik Bd. 31 p. 282. Daselbst auch nicht unwichtige Ausführungen über die Gründe, die Alexander bestimmten, den Vorschlag des Grafen Tschitschagow abzulehnen, der sämtliche Slaven zu einer Erhebung bewegen wollte und sogar die Gründung eines slavischen Königreichs ins Auge faßte. Über die articles secrets conf. die Anlage, die zum erstenmal ihren Wortlaut mitteilt.

Truppen zum Kampf gegen Napoleon heranziehen konnte. Es fragte sich nur, ob die Türkei, wenn die französischen Waffen in Rußland erfolgreich waren, bei dem System strenger Neutralität bleiben werde, für das sie sich entschieden. Und in der Tat hat es kritische Augenblicke gegeben, in welchen der durch den Bukarester Frieden verletzte Stolz Sultan Mahmuds nahe daran war, die Gefahren und Aussichten eines neuen Russenkrieges auf sich zu nehmen. Der französische Gesandte General Graf Andréossy schien dank der von ihm gewonnenen franzosenfreundlichen Partei im Divan schon im Herbst 1812 nahe daran zu sein, dieses Ziel zu erreichen. Aber die Nachricht vom Rückzuge Napoleons aus Moskau zerstörte seine Hoffnungen, obgleich Metternich die französischen Bemühungen unterstützte. Aus Preußen und England und durch die eigenen Agenten in Wien und in Bukarest wurde die Pforte von dem tatsächlichen Verlauf der Kriegsereignisse unterrichtet und der entschieden friedlich gesinnte Reis-Effendi wußte immer wieder die kriegerischen Neigungen des Sultans zu zügeln.[1]) Auch machten die serbischen Angelegenheiten der Pforte zu schaffen. Die Serben, die zunächst den Bukarester Frieden ergeben hingenommen hatten, griffen zu den Waffen, als die Türkei diesen Frieden in ihrer Weise auslegte. Sie wollte die ihr günstige europäische Lage benutzen, um Serbien dauernd unschädlich zu machen. Darüber kam es dann zum Wiederausbruch des Krieges und der nahm einen den Türken günstigen Verlauf. Im Oktober 1813 waren Semendria, Schabaz und Belgrad in ihren Händen. Mahmud, der damit am Ziel zu sein meinte, ließ in seiner Freude fünf Tage lang in Konstantinopel Viktoria schießen. In dem Bewußtsein, allein der türkischen Übermacht nicht gewachsen zu sein, unterwarfen sich die Serben und lieferten, wie der Sultan es verlangte, ihre Waffen aus. Keine Hand regte sich für sie und Mahmud hielt nun den Augenblick für günstig, um auch von Rußland die endliche strikte Erfüllung der Bukarester Stipulationen zu verlangen. Durch Vermittlung des Internuntius drang er auf Auslieferung der Festungen in Cirkassien.

Der russische Gesandte Italinski antwortete ausweichend und entschuldigte Rußland mit der Last wichtigerer Geschäfte. Und dabei sollte es noch lange bleiben.

[1]) conf. die Berichte des preußischen Dragomans Bosgiowitsch aus Konstantinopel. Berlin, Staatsarchiv. Ausw. Amt I, Rep. I, Turquie 11.

Als dann die großen Ereignisse folgten, die in den Fall Napoleons ausmündeten, freute die Pforte sich zwar, den gefährlichen Mann beseitigt zu sehen, vor dem sie so lange gezittert hatte, und dessen gegen ihre Existenz gerichteten Pläne ihr keineswegs unbekannt geblieben waren — dafür hatte zumeist England gesorgt —, aber diese Freude wurde durch die Sorge getrübt, welche ihr die steigende Macht Rußlands erregte. Schon im Februar 1814 war in Konstantinopel das Gerücht verbreitet, daß der Kaiser Alexander nach Vorwänden suche, um einen Bruch mit der Pforte herbeizuführen. Der Umstand, daß Rußland sich in Bessarabien verstärkte und die strittigen Plätze in Asien stark besetzt hielt, hatte den Anlaß zu diesen Befürchtungen gegeben. Sie waren zumeist nicht begründet, da man in Rußland damals nur behaupten wollte, was in Burarest erworben war und einen Türkenkrieg als eine höchst lästige Verlegenheit empfunden hätte. Einen Trost fand man in Konstantinopel an der Haltung Österreichs. Metternich ließ damals durch Gentz dem Sultan sagen, das es sein Gedanke nie gewesen sei, eine neue Gefahr an die Stelle der alten zu setzen und das Übergewicht Frankreichs zn zerstören, um es den Russen zuzuwenden. Mehr als je sei ihm die Pforte eines der wesentlichsten Elemente, um das Gleichgewicht in Europa aufrecht zu erhalten.[1])

Während so Österreich an die Seite der Pforte rückte, wurde von Rußland und England ein Druck ausgeübt, um sie zu strikter Erfüllung der von ihr in den letzten Jahren mehrfach verletzten Verträge zu nötigen. Sie mußte den russischen Handelsschiffen wieder unbehinderte Durchfahrt durch die Meerengen gewähren, und England ließ sich Versicherungen erteilen, daß die Pforte ihre Ansprüche auf Dalmatien nicht mehr geltend machen werde. Von den Grenzstreitigkeiten in Asien aber war weiter keine Rede, nachdem kurz vor Abschluß des ersten Pariser Friedens die immer noch im Divan vertretene französische Partei den vergeblichen

[1]) Gentz Dépêches inédites I. Wien, den 5. Februar 1814. „Son (Metternichs) intention bien prononcée est d'agir sans cesse dans le sens de ce principe. Ses propositions, ses plans, ses démarches seront invariablement dirigés vers ce but. Il defendra les intérêts de la Porte, comme les intérêts les plus directs et les plus précieux de l'Autriche elle même.“ Er werde eber einen Krieg mit Rußland auf sich nehmen, als die geringste Schädigung der Türkei dulden.

Versuch gemacht hatte, den stets zu extremen Maßregeln geneigten Sultan dafür zu gewinnen, an Rußland eine kategorische Forderung um Restitution der in Asien okkupierten Gebiete zu richten und im Fall der Weigerung den Krieg zu erklären. Der Reis-Effendi, Galib Pascha, hatte auf die Gefahren des Schrittes hingewiesen und schließlich den Sieg errungen. Aber Mahmud begann seine Festungen in Europa und Asien sowie die Schlösser des Bosporus und der Dardanellen in besseren Stand zu setzen. Er trug sich zudem mit dem Gedanken, seine Armee zu reformieren und an die Stelle der stets unbotmäßigen Janitscharen eine europäisch organisierte Truppe, die Seimans, zu setzen, an denen er ein zuverlässigeres Werkzeug zu finden hoffte. Schon dieser erste Versuch scheiterte jedoch kläglich. Am 15. Februar brach ein furchtbarer Aufstand aus, die Janitscharen töteten ihren Aga, von dem sie glaubten, daß er sie dem Sultan verraten habe, erzwangen die Anerkennung eines anderen Aga, den sie aus ihrer Mitte erwählt hatten und nötigten Mahmud, sogar den Imam und den Großvezier zu entlassen. Es war eine völlige Niederlage, die der Sultan hinnehmen mußte.

Diese Dinge vollzogen sich, während in Wien der Kongreß tagte. Metternich hatte der Pforte den Rat erteilt, sich von den Mächten eine Garantie ihres Territoriums zu erbitten,[1]) und die Frage ist auch wirklich zur Sprache gekommen, aber England und Rußland vereinigten sich, diesen Antrag abzulehnen, und so mußte er fallen, zumal er auch dem Sultan Bedenken erregte. Bessere Aussichten schienen sich jedoch zu bieten, als Napoleons Rückkehr aus Elba noch einmal die gesamte politische Neuordnung Europas in Frage stellte. Es war von höchster Wichtigkeit, daß die Türkei in diesem kritischen Augenblick keine Schwierigkeiten bereite. Man überschickte ihr[2]) die gegen Napoleon gerichtete Deklaration der Mächte vom 13. März 1815 und gab dabei der Hoffnung Ausdruck, daß die Pforte die hier vertretenen Anschauungen teilen und sich ihnen anschließen werde. Namentlich wünschte man, daß die Pforte keine Agenten Napoleons empfange und seine Flagge nicht in ihren Gewässern dulde.

[1]) Gentz l. l., 6. Oktober 1814.

[2]) durch den preußischen Geschäftsträger im Namen der puissances alliées, Berlin, Staatsarchiv Rep. I. Turquie 16. Ministerialschreiben d. d. Wien, 10. April. Die Korrespondenz von Wien nach Konstantinopel ging 21 Tage, von Konstantinopel nach Paris einen Monat.

Diesen Erwartungen der Mächte hat Mahmud korrekt entsprochen. Als der französische Gesandte Rufin die Trikolore hißte und an Stelle des königlichen Wappens das napoleonische an der französischen Gesandtschaft anbrachte, wurden ihm die 7 Janitscharen entzogen, die der Gesandtschaft zu Dienst standen und die napoleonischen Embleme entfernt. Die geschäftlichen Beziehungen mit Rufin brach die Pforte ab und überließ sie dem Legationssekretär Deval, der seinen Royalismus nicht verleugnet hatte; ein Agent Napoleons, Joubert, aber mußte Konstantinopel verlassen. So war geschehen, was die Alliierten irgend wünschen konnten. Wie sehr aber eine andere Haltung der Pforte gefürchtet wurde, zeigt wohl am besten, daß Kaiser Alexander seinen Gesandten, den Grafen Italinski, instruierte, dem türkischen Ministerium in seinem Namen die Erklärung abzugeben, daß, wenngleich die letzten überraschenden Ereignisse seine Rückkehr nach Petersburg verzögert hätten, die Pforte sich dennoch keinen Befürchtungen hingeben, sondern überzeugt sein solle, daß, sobald die Verhältnisse ihm gestatteten, in seine Residenz zurückzukehren, seine erste Sorge sein werde, die Frage der Grenzen so zu regeln, daß die Pforte zufrieden sein und keinen Grund zur Klage haben werde.[1]) Dieses Versprechen des Kaisers, das gewiß nicht aufrichtig gemeint, sondern bestimmt war, die Pforte hinzuhalten, ist schriftlich übergeben worden, hatte aber nur einen halben Erfolg. Der englische Gesandte Liston, dessen Regierung in der asiatischen Grenzfrage naturgemäß ganz auf seiten der Türkei stand, erreichte, daß die Pforte zwei Tage nach dieser russischen Verheißung, am 20. Mai 1815, eine Deklaration den Mächten zugehen ließ, in welcher sie ihre Ansprüche an Rußland nachdrücklich geltend machte[2]) und zur Befriedigung derselben die guten Dienste der „befreundeten" Mächte in Anspruch nahm.

[1]) l. l. Turquie 17. Bosgiowitsch hatte die Instruktion Italinskis selbst gelesen.

[2]) l. l. Turquie 17. „Et comme certains articles du traité conclu entre la Sublime Porte et la Cour de Russie, en particulier celui de l'évacuation des confins dans la Natolie, dont l'éxecution est nécessaire pour assurer la tranquillité, et consolider la bonne harmonie entre les deux Cours n'ont pas été encore remplis; la Sublime Porte saisit cette occasion pour réclamer et solliciter amicalement et avec raison les bons offices et les soins des puissances amies, et par là Elle leur donne aussi une preuve convaincante de son amitié et de sa confiance." Le 11 de la lune Gemazial-evel l'an de l'Hegire 1230.

Das war für Rußland sehr unbequem und nach den eben erst gegebenen Zusagen fast beleidigend. Aber die unerwartete Erneuerung des Serbenaufstandes und der Zusammenbruch der Napoleonischen Herrlichkeit nach Waterloo führte dahin, daß die Pforte den hohen Ton, den sie angeschlagen hatte, bald herabstimmte. Die Furcht vor Rußland überwog wieder alles Übrige, als sehr bald nach Alexanders Rückkehr nach Petersburg (13. Oktober) das Gerücht wissen wollte, daß der Kaiser einen Krieg gegen die Türkei vorbereite.[1]) Auch die Ernennung des Herzogs von Richelieu zum französischen Minister des Auswärtigen und zum Haupt des Kabinetts (September) wirkte stark ernüchternd. Man kannte ihn in Konstantinopel von den Jahren her, da er in russischen Diensten Gouverneur erst von Odessa, dann von Neu-Rußland gewesen war, als einen entschlossenen Feind der Türkei und sah jetzt in ihm weniger den Vertreter der französischen als der russischen Interessen. Die Furcht vor einem russischen Angriff dauerte fort. Es kam daher vor allem darauf an, den Anlaß zu unbequemen Anfragen zu beseitigen, den die neue Erhebung der Serben bot. Schon von Wien her hatte das Petersburger Kabinett daran erinnert, daß die Pforte in Bukarest versprochen habe, die Serben mit Milde und Barmherzigkeit zu behandeln, statt dessen scheine sie dieses Volk bedrücken und vertilgen zu wollen. Die Pforte hatte gesucht, die Zustände in Serbien zu verhüllen, aber sie fand es doch ratsam, einen wirklichen Friedenszustand herbeizuführen. Daß es, wie die Deputierten der Serben klagten, in der Tat die ungerechte Härte Suleiman Paschas von Belgrad gewesen war, die das Volk zu nochmaligem Aufstande getrieben hatte, wurde dadurch anerkannt, daß der Sultan ihn absetzte und an seine Stelle Ibrahim Pascha von Rumelien mit der Verwaltung Serbiens betraute. Dem neuen Statthalter wurden auch die Verhandlungen mit den serbischen Deputierten übertragen. Direkte Verhandlungen mit den rebellischen Untertanen verbot der Stolz des Sultans. Ibrahim hat nun in der Tat nicht nur ein Wiederaufflammen der aufständischen Bewegung verhindert, sondern auch eine Ordnung hergestellt, die von Dauer zu sein versprach. Den Serben wurde das Waffentragen wieder gestattet, und wie es der Bukarester Friede ausbedungen

[1]) La Moussaye an den Herzog von Richelieu d. d. Petersburg, 7. November 1815. Sbornik 113 p. 358. Noch im Oktober war die Stimmung Mahmuds kriegerisch. Er wollte den Hospodar der Walachei, Karadja, absetzen.

hatte, das Recht zugestanden, den schuldigen Tribut selbst einzutreiben und in Konstantinopel abzuliefern. Zu Anfang des Jahres 1816 war der Friede wirklich hergestellt. Man meinte damit in Konstantinopel jeden Grund zu einer Einmischung Rußlands abgewehrt zu haben. Jotzt aber erwartete man die Erfüllung der Versprechungen Alexanders. Statt dessen trafen zwei Nachrichten ein, die den Großherrn aufs tiefste erregten: die Bestimmungen, die im zweiten Pariser Frieden in betreff der jonischen Inseln getroffen waren, und bald danach, Ende Februar 1816, die Akte der Heiligen Allianz.

Die Regelung der politischen Stellung der jonischen Inseln war im wesentlichen das Werk Capo d'Istrias. Kaiser Alexander hatte, als er einst besonders zufrieden mit ihm war, gesagt, er verlasse sich in dieser Sache völlig auf ihn, ja er schenke sie ihm.[1]) Da nun aus vielen Gründen eine Fortdauer des doppelten Schutzverhältnisses, in welchem die Republik der sieben Inseln zu Rußland und zur Türkei stand, ausgeschlossen war, blieb die Wahl, sie entweder unter englischen oder unter österreichischen Schutz zu stellen. Das letztere verbot das Interesse Rußlands, und da eine volle Unabhängigkeit ebenfalls nicht möglich war, blieb nur die englische Kombination übrig, die am ehesten der Pforte erträglich scheinen mußte, weil sie unter Umständen ihr selbst von Nutzen sein konnte. Dank der Unterstützung Preußens, das mit Rußland Hand in Hand ging,[2]) drang Capo d'Istria mit seinem Plan durch. Die sieben Inseln wurden am 5. November 1815 für unabhängig erklärt und der Schutzherrschaft Englands unterstellt, und es fragte sich nun, wie sich die Pforte demgegenüber verhalten werde.

Sie war keineswegs geneigt, ihre Zustimmung zu erteilen, wie ihr denn überhaupt fern lag, die Abmachungen von Wien und Paris als für sich verbindlich anzuerkennen. Sie berief sich darauf,

[1]) Gentz dépêches inédites. Wien, 1. Januar 1816. „l'Empereur... lui dit: qu'il s'en remettait absolument à lui dans cette affaires, et qu'il lui en faisait cadean."

[2]) Capo d'Istria hatte in einem Schreiben vom $\frac{21. \text{Mai}}{2. \text{Juni}}$ 1815 Hardenberg um seine Unterstützung gebeten. „Je vous prie, très instamment, mon Prince, d'accorder au sort de ma patrie une attention bienveillante, et toute la protection qu'elle a droit d'attendre de votre Conrr si intimement liée à celle de Russie."

daß die im letzten Kriege gegen Bonaparte gerichtete Deklaration der Alliierten jeder legitimen Macht den Besitz ihrer alten Rechte zugesichert habe. Der Vertrag über die jonischen Inseln sei eine Beraubung der Türkei. Auch bestärkte der Internuntius Stürmer die Pforte in ihrem Widerstande, und als neue Schwierigkeit kam hinzu, daß Ali Pascha von Janina behauptete, die zu der Republik der sieben Inseln gehörigen Territorien des Festlandes, speziell Butrinto und Prevesa, zu ewiger Pacht von der Pforte erhalten zu haben. Er habe dort eine Moschee erbaut und wenn man ihn seiner Rechte berauben wolle, werde man es mit Waffengewalt tun müssen. Zu diesen Verstimmungen kam nun die Akte der Heiligen Allianz, die trotz der formellen Erklärung Rußlands: daß der „christliche Vertrag“ keinerlei feindselige Absichten gegen die nichtchristlichen Staaten in sich schließe, vielmehr ihnen, wie allen übrigen, die Gewähr gäbe, daß fortan Friedensliebe und Gerechtigkeit in der Politik vorwalten würden,[1]) umsomehr beunruhigend wirkte, als die Pforte bald danach erfuhr, daß der persische Gesandte Petersburg verlassen habe, ohne eine Änderung der harten Friedensbedingungen von Gulistan erlangen zu können. Es schien also dabei zu bleiben, daß Rußland in Asien auf einer langen Grenze der Nachbar der Türkei blieb.

Die Ulemas und alle gebildeten Türken steigerten sich in ihrem Mißtrauen gegen Rußland, und ihre Unzufriedenheit mit der im Effekt nach außen hin friedlichen Politik des Sultans teilte sich den Janitscharen mit. Eine furchtbare Feuersbrunst, die im August 1816 im reichsten Viertel der Stadt 1200 Häuser und mehr als 3000 Läden vernichtete, war von ihnen angelegt worden, weitere Brandstiftungen folgten am 23. und 24. September und in der Nacht vom 1. auf den 2. Oktober. Der letzte Brand war in den Gemächern des Harem im Sommerpalast von Bujukdere ausgebrochen und Mahmud hatte nur mühsam seinen einzigen, damals vierjährigen Sohn retten können. Aber seine jüngste Tochter mit ihrer Bonne und drei Sklavinnen erstickten im Rauch.

Das war die Lage, als in der zweiten Septemberwoche der neue russische Gesandte Baron Stroganow in Konstantinopel eintraf. Er hatte ohne vorausgegangene Anfrage den Bosporus passiert,

[1]) Depesche von Senfft von Pilsach. 10. Juni 1816 in Chiffren. Rep. I. Turquie No. 18.

aber es wegen der neu armierten Forts doch für ratsam gehalten, dazu die Nacht zu wählen. Auch war vorher ausgesprengt worden, daß die Fregatte nur „en flûte“ armiert sei. Man nahm das lästige fait accompli hin, verweigerte aber mit aller Entschiedenheit derselben Fregatte den Durchzug durch die Dardanellen, als der frühere Gesandte Graf Italinski darum mit der Begründung bat, daß dieses Schiff bestimmt sei, ihn auf seinen neuen Posten nach Rom zu bringen. Die Fregatte mußte ihren Weg nach Odessa zurücknehmen.

Die türkischen Staatsmänner meinten in dieser Einführung des russischen Vertreters ein böses Vorzeichen zu erkennen, und in der Tat, die Instruktion Stroganows, die von Capo d'Istria verfaßt war und in Rußland als ein diplomatisches Meisterstück bewundert wurde,[1]) war darauf angelegt, die Türkei zu nötigen, in allen Stücken den russischen Forderungen nachzugeben. Er war beauftragt, nicht nur die Rückgabe der von der Pforte auf Grund des Bukarester Friedens in Anspruch genommenen kleinasiatischen Festungen zu verweigern, sondern für Rußland noch Anapa zu verlangen, weil von dort aus Raubeinfälle in das Kaukasusgebiet stattfänden und die Stadt ein Sklavenmarkt sei, auf welchem zu einer Zeit, da ganz Europa einig sei, dem Negerhandel ein Ende zu setzen, Christen und Weiße als Sklaven verkauft würden. Wenn die Pforte nicht nachgebe, solle er kategorisch auf die Erfüllung der in den articles secrets des Bukarester Friedens aufgestellten Forderungen dringen. Er sollte außerdem die Pforte darauf aufmerksam machen, daß sie durch ihr Verhalten den Serben gegenüber sich in Widerspruch mit den Bestimmungen des Bukarester Friedens gesetzt habe, desgleichen durch die Hindernisse, die sie dem russischen Handel in den Weg lege. Rußland verlange völlige Freigebung des Handels in das Schwarze Meer hinein und endlich unbehinderte Durchfahrt für seine Kriegsschiffe durch Bosporus und Dardanellen.[2]) Mündlich sagte Stroganow dem preußischen Gesandten, er sei angewiesen worden, die guten Beziehungen zur

[1]) conf. die Erinnerungen Michailowski-Danilewskis in der Russkaja Starina 1897. 4. Der Inhalt der bisher noch nicht veröffentlichten Instruktion ergibt sich aus den Relationen Senffts, dem Stroganow die Originalinstruktion vorgelegt hat. Ausw. Amt I, Rep. I. Turquie 18.

[2]) Michef: „La mer noire et les détroits de Constantinople“, übergeht die Jahre, die zwischen 1809 und 1829 liegen, vollständig.

Pforte zu wahren, aber nicht zu dulden, daß ein anderer als der russische Einfluß sich in Konstantinopel festsetze.

Das war selbst für Hardenberg, der seinen Gesandten bei jeder Gelegenheit daran erinnerte, daß er die russischen Wünsche zu unterstützen habe, zu viel. Er meinte, Rußland gehe offenbar darauf aus, die beiden mohamedanischen Höfe zu isolieren, um sie desto besser zu beherrschen. Darin liege die Gefahr, daß eben dadurch die orientalische Frage sich aufs neue zuspitzen könnte.[1])

Als Ende Dezember 1816 Stroganow seine erste geschäftliche Verhandlung mit dem Reis Efendi hatte, beging er den großen Fehler, mit all seinen Beschwerden und Wünschen hervorzukommen. Die Rückgabe der drei Festungen (Anacrea, Sun, Kiemhal in Circassien) verweigerte er fast wörtlich mit der Motivierung, die vier Jahre vorher der „listige“ Kutusow formuliert hatte. Das seien Gebiete, die schon vor Ausbruch des Krieges sich freiwillig dem Kaiser unterworfen hätten. Rußland habe nur versprochen, zurückzugeben, was mit den Waffen in der Hand erobert wurde und dieses Versprechen sei redlich erfüllt worden. Unmöglich sei es dagegen, die Grenze an der Donau und der Moldau so zu ziehen, daß sie, wie der Vertrag verlange, auf eine Meile vom Fluß entfernt bleibe. Diese Bestimmung gehe auf eine Nachlässigkeit zurück, da z. B. Kilia nur 400 Toisen von der Donau abliege. Endlich wies er darauf hin, daß man durch Annahme der Geheimartikel sich alle jetzigen Schwierigkeiten hätte ersparen können. Es sei Schuld derjenigen, die sie abgelehnt hätten, daß es noch Dinge gäbe, die den Frieden zwischen beiden Mächten bedrohten.[2])

Die Konferenz hatte vier Stunden gedauert und der Günstling des Sultans, Haleb Efendi, hatte ihr beigewohnt. Der Reis Effendi, der auf diese Angriffe völlig unvorbereitet war, hatte Mühe sich zu

---

[1]) Ministerialdepesche vom 26. November 1816. Concept. Rep. I. Turquie No. 18. Es war Senfft aufgefallen, daß einzelne Punkte der Instruktion Stroganows sich völlig mit der Instruktion des russischen Gesandten in Teheran, Jermolow deckten.

[2]) Senfft, den 10. Januar 1817, überschickt die Abschrift des Protokolls der Sitzung. Rep. I. Turquie 17. Stroganow sagte dem Reis Efendi unter anderem: „la Sublime Porte a rejeté l'offre faite par le congrès de Vienne, de régler les points qui doivent cimenter la paix entre les deux Empires, et qu'il est temps de terminer enfin directement les divisions en question, que tel est le but de sa mission à la Sublime Porte.“

beherrschen. Trotz des kühlen Gemaches, in dem die Sitzung stattfand, floß ihm der Schweiß von der Stirn. Aber er hielt an sich und erklärte schließlich dem Gesandten, man werde über seine Mitteilungen beraten. Er möge seine Wünsche schriftlich in einem Memoir niederlegen.

So also erfüllte Alexander die Versprechungen, die er schriftlich und mündlich durch seinen Gesandten vor kaum anderthalb Jahren gegeben hatte!

Die Pforte war ernstlich beunruhigt. Namentlich die Stellung Rußlands in Kleinasien machte ihr Sorge. Rußland, sagte der Reis Efendi in tiefer Bitterkeit, habe sich zum Herrn von mehr als zwei Drittel des persischen Reiches gemacht, drei Viertel der Ufer des kaspischen Meeres seien von russischen Truppen besetzt, bald werde es die kriegerische Bevölkerung Kurdistans und Bucharas in Bewegung setzen und eine gefährliche Revolution hervorrufen.[1])

Eine sofort berufene Versammlung des großen Rats, die beim Mufti tagte, beschloß, daß der Vezier allen Primaten, Paschas und Agas des Reiches schreiben und ihnen bei Todesstrafe befehlen solle, zwei Drittel ihres Kontingents marschbereit zu halten, so daß sie auf den ersten Befehl hin ausrücken könnten. Man glaubte eines russischen Angriffs gewärtig sein zu müssen. Mitte Februar folgte dann, ebenfalls beim Mufti, eine zweite Sitzung des großen Rats. Der Sultan hatte zwei Fragen zur Beantwortung gestellt:[2])

1. ob der Pforte erlaubt sei, einen Teil ihres Territoriums ohne vorausgegangenen Krieg abzutreten;

2. ob ihr erlaubt sei, einen neuen Vertrag mit Rußland zu schließen, und sich so einer Macht anzuvertrauen, die ohne jeden Grund den Verpflichtungen untreu geworden sei, die sie in Bukarest übernommen habe.

Die Antwort lautete in beiden Fällen: nein! und damit schien schon damals keine andere Lösung übrig zu sein als die Entscheidung der Waffen.

Aber je fester die Pforte auftrat, um so unsicherer wurde Stroganow. Seine nächste Aufgabe, die Pforte allem fremden

[1]) Er machte dabei die nicht uninteressante Bemerkung, daß Persien 60000 Mann in Waffen habe, davon 28000 reguläre Truppen, die von englischen Offizieren kommandiert würden.

[2]) Relation Senfft, 25. Februar 1817. l. l. No. 19. Chiffre. Es läßt sich nicht feststellen, wie die Expedition erfolgte.

Einfluß zu entziehen, war kläglich gescheitert, denn Engländer und Österreicher arbeiteten ihm entgegen und fanden nunmehr willig Gehör. Sie steigerten das berechtigte Mißtrauen der Pforte und den beleidigten Stolz des Sultans. Nur Preußen, das unter diesen Umständen wenig helfen konnte, und Frankreich, das mit Rußland ging, weil es von ihm Befreiung von der Okkupation erhoffte, standen zu Stroganow; die Pforte aber lehnte in Beantwortung des Stroganowschen Memoirs alle russischen Forderungen ab; bestritt die Behauptung, daß sie irgend welche Bestimmung des Bukarester Friedens verletzt habe, und beschuldigte ihrerseits Rußland, den Vertrag gebrochen zu haben.

In diesem Zusammenhange hat dann auch der Streit wegen der Lösnng der jonischen Inseln eine vorläufige Lösung gefunden, die zum Leidwesen Capo d'Istrias für die Pforte weit günstiger war, als sich erwarten ließ. England erklärte sich bereit, Parga der Türkei zurückzugeben und gewann namentlich dadurch auf Kosten Rußlands die Vertrauensstellnng, die Stroganow seinem Hofe hatte sichern wollen.[1]) Sprach der Vertrag, so wie er schließlich formuliert wurde, auch nur von Parga, so lag in der Anerkennung dieser Transaktion doch auch die Anerkennung der von den Mächten getroffenen Vereinbarung über die jonischen Inseln nnd damit waren in der Tat alle Differenzen zwischen der Türkei und England gehoben. Mehr als je erblickte die Pforte in der englischen Regierung einen Frennd, von dem sich im Notfalle Unterstützung gegen Rnßland werde erlangen lassen. Sie fühlte sich gerade damals besonders einer Anlehnung an die einzige Macht bedürftig, die sich der heiligen Allianz nicht angeschlossen hatte, und ihr deshalb minder verdächtig schien als alle übrigen, da Stroganow, trotz der Zugeständnisse, die ihm in betreff der Grenzrichtung an der Kiliamündung gemacht waren,[2]) mit immer

---

[1]) Der endgültige Vertrag ist nach langen Verhandlungen mit Ali Pascha, der sich zur Zahlung von $4^1/_2$ Millionen Piaster Entschädigungsgelder für die auswandernden Pargeser beqnemen mußte, am 24. April 1819 unterzeichnet worden. conf. Naradounghian l. l. II. No. 31.

[2]) Die Pforte hatte sich bereitgefunden, von den Bestimmungen des Bukarester Friedens abzugehen und das Gebiet zu vergrößern, das zwischen beiden Staaten dauernd nnbewohnt bleiben sollte, auch die Verpflichtung übernommen, das türkische Alt-Kilia abzubrechen und auf das rechte Ufer des Flusses überzuführen.

neuen Forderungen hervortrat, während gleichzeitig Alexander eine Inspektion der in der Nähe der türkischen Grenzen liegenden zweiten russischen Armee vornahm.

Was aber am meisten erbitterte, war die Art, wie Stroganow sich in die serbischen Angelegenheiten einmischte. Sultan Mahmud hatte eben erst die Freude gehabt, daß ihm Milosch Obrenowitsch das Haupt des auf seinen Befehl ermordeten schwarzen Georg nach Konstantinopel geschickt hatte. Der erst 55jährige Held hatte eine neue Erhebung der Serben organisieren wollen und war dabei in einen Hinterhalt geraten. Aber man hatte ihn so oft totgesagt, daß der Sultan sich mit eigenen Augen davon überzeugen wollte, daß es wirklich der schwarze Georg und kein anderer sei. Er ließ sich den Kopf nach Beschik Tasch bringen,[1]) und erst als er ihn gesehen, schwanden ihm die Zweifel. Des Obrenowitsch glaubte er sicher zu sein. Um so lästiger war es, daß Stroganow gerade an dem Recht der Fürsprache Rußlands für die Serben mit außerordentlicher Zähigkeit festhielt. Rußland habe das Recht, den Beweis dafür zu verlangen, daß der Artikel 8 des Belgrader Friedens wirklich ausgeführt sei. Die Serben seien für Rußland Brüder in Christo und hätten ihr volles Vertrauen auf den Kaiser gesetzt. Er erinnere deshalb daran, daß alle Serbien betreffenden Anordnungen unter Zustimmung der Serben zu treffen seien,[2]) und daß die Pforte verpflichtet sei, Garantien dafür zu bieten, daß die Anordnungen, die sie getroffen zu haben versichere, auch von Dauer sein würden. Es wäre daher wünschenswert, daß eine gemischte, aus Russen und Türken bestehende Kommission die Lage in Serbien prüfe. Er steigerte diese Forderung später noch dahin, daß er die Einsetzung eines russischen Konsuls in Belgrad beantragte.

Von alle dem wollte nun die Pforte nichts wissen. Sie fürchtete nicht mit Unrecht, daß die russische Politik dahin arbeite, sich in

[1]) Nach einer Erzählung Stroganows an den preußischen Geschäftsträger Miltitz. Relation vom 10. September 1817. Wir bemerken dabei, daß die Art der Expedition der preußischen Depeschen aus Konstantinopel sich nur in seltenen Fällen mit Sicherheit feststellen läßt. Häufig wurden russische Kuriere benutzt.

[2]) „que tous les arrangements concernant les Serviens, doivent être faits de concert avec cette nation." So lautet auch der Text bei Naradounghian. Der russische Text bei Jusephowitsch betont das Recht der Serben, bei allen sie betreffenden Anordnungen mitzuwirken, noch schärfer. conf. oben.

Serbien dieselbe Stellung zu schaffen, die sie in Moldau und Walachei errungen hatte, und bestritt dem russischen Gesandten das Recht, in betreff Serbiens Forderungen zu erheben. Er sei nur berechtigt, freundschaftliche Vorstellungen zu machen. Vollends aber liege für die Pforte keine Verpflichtung vor, ihre Maßnahmen in Abhängigkeit von der Zustimmnng der Serben zu setzen. Der türkische Text des § 8 des Bukarester Friedens sage in wörtlicher Übersetzung nur „avec ce peuple", nicht „de concert avec ce penple". Auch wegen Beitreibung einer vertragswidrigen Kontribntion in der Moldau machte Stroganow Vorstellungen, und da, wie gewöhnlich, das Geheimnis dieser Verhandlungen nicht gewahrt blieb, begannen die Janitscharen sich wieder zu regen. Brandstiftungen, wie sie Anfständen voranszugehen pflegten, ängstigten die Hauptstadt und den Snltan. Dann erschienen Plakate, welche die Entfernung des Günstlings Haleb Efendi und die Absetzung des Großveziers, des Capudan Pascha, und des Münzmeisters verlangten. Der Janitscharen-Aga fand so wenig Gehorsam, daß Mahmnd sich genötigt sah ihn abzusetzen; am 14. Angust aber brach gleichzeitig an drei Stellen eine Feuersbrnnst in Konstantinopel aus, wie der Snltan noch keine erlebt hatte. 4500 Häuser nnd 3000 Läden, zwei griechische Kirchen und eine Moschee verbrannten, und nur die rücksichtslose Strenge und Furchtlosigkeit Mahmuds verhinderte Schlimmeres. Er war selbst, von seinem Günstling begleitet, auf der Brandstätte erschienen und hatte drei Frauen, 40 Janitscharen, mehrere Matrosen und andere Brandstifter aus der Hefe des Volkes erdrosseln lassen. Und das machte Eindruck; die Janitscharen versicherten, daß sie an dem Brande nnschuldig seien, und gaben sich znfrieden, als der Sultan die Elefanten entfernen ließ, die damals in einer Menagerie gezeigt wurden, und die der Aberglaube des Volkes als Unglücksboten fürchtete. Von den Würdenträgern, deren Absetzung die Janitscharen verlangt hatten, wurde kein einziger entlassen.

Um eben diese Zeit hatte infolge einer Intrigue Halebs der Hospodar der Moldau, Karadja, seinen Posten verlassen; er war mit den Schätzen, die er erpreßt hatte, angeblich 20—30 Millionen Piaster, ausgewandert, und der Sultan beeilte sich nun, den bisherigen Dragoman der Pforte, Michael Suzzo,[1]) an seine Stelle zu

[1]) Ein früherer Lustknabe Haleb Efendis.

setzen und Karadja für abgesetzt zu erklären. Das wurde dann Stroganow notifiziert und ihm zugleich unter der Hand ein Geschenk von $^1/_2$ Million Piaster geboten, wenn er keinen Widerspruch erheben werde. Er wies diesen Bestechungsversuch natürlich zurück[1]) und bestand auf dem Recht Rußlands, bei Absetzung der Hospodare mitzuwirken; auch von der Ernennung Michael Suzzos wollte er nichts wissen, und als die Pforte sich schließlich dazu bequemte, den Bruder Michaels, den Fürsten Alekko Suzzo, der früher Wojewode der Moldau gewesen war, nach Bukarest zu schicken, wurde er nur als stellvertretender Hospodar von Rußland anerkannt,[2]) außerdem aber von der Pforte verlangt, daß sie Ergänzungsbestimmungen über die Absetzung von Hospodaren mit Rußland vereinbare. Es sind damit die Differenzen, die zwischen Rußland und der Pforte schwebten, noch lange nicht erschöpft, aber es würde zu weit führen, sie herzuzählen. Man konnte sich jedenfalls nicht der Täuschung hingeben, daß die Pforte gutwillig von ihrem Standpunkt abgehen werde, ebenso wenig aber war Rußland dazu bereit. Um Klarheit zu schaffen, entschloß sich der Kaiser Alexander zu dem ganz ungewöhnlichen Schritt, persönlich einzugreifen. Am 15. Februar 1819 traf in Konstantinopel ein russischer Kurier ein, der neue Instruktionen für Stroganow und zugleich einen eigenhändigen Brief des Kaisers an den Sultan brachte. Er sei, schrieb Alexander,[3]) erstaunt über die Schwierigkeiten, die man dem Manne seines Vertrauens mache. Da der Friede von Bukarest das Fundament der gegenwärtigen Beziehungen zwischen Rußland und der Türkei sei, gebe er die Erklärung, daß

[1]) Es mag bei dieser Gelegenheit erwähnt werden, daß der Sekretär der russischen Gesandtschaft, P. O. Fonton, notorisch bestechlich war. Die russische Regierung wußte es, begnügte sich aber, ihn nach Rom zu versetzen, wo weniger zu holen war. Bei der Gesandtschaft waren noch zwei Fontons, der Legationsrat J. P., und der Dragoman Anton F.

[2]) Michael Suzzo wurde im Juni 1819, nachdem die sieben Jahre des Hospodaren Kallimachi abgelaufen waren, in dessen Stellung gesetzt. Über das Detail, das speziell die beiden Fürstentümer betrifft, vergleiche die von Neculai Jorga veröffentlichten Berichte der preußischen Konsuln aus Jassy und Bukarest. Bukarest 1897. 4°. Band X. der Documente privitore la Historia Râmaniilor.

[3]) Nach dem mündlichen Referat Stroganows an den inzwischen eingetroffenen neuen preußischen Gesandten Schladen, der den unfähigen Senfft von Pilsach ersetzte.

er diese Vereinbarungen stets als ein zusammenhängendes Ganzes betrachtet habe. Deshalb seien in seinen Augen die Geheimartikel dieses Vortrages ebenso verbindlich für beide Teile gewesen, wie die anderen von ihnen übernommenen Verpflichtungen. Er habe den Vertrag zu einer Zeit ratifiziert, da seine Armeen im Vorteil waren nnd seither seine Prinzipien nicht geändert. Was er an Kundgebungen erlassen habe, könne dafür als Beweis dienen. Wenn also das türkische Ministerium über Sinn und Anwendung dieser Vereinbarungen Zweifel zu hegen vorgebe, sei er gern zu Verhandlungen bereit und sein Gesandter, der Baron Stroganow, sei beauftragt, durch eine offizielle Note die Grundsätze kund zu tun, an die er sich beim Beginn einer Verhandlung zu halten habe.

Stroganow hat seine Denkschrift an demselben Tage eingereicht, an dem der Sultan den Brief in Empfang nahm. Sie führte aus, daß der Kaiser unwiderruflich entschlossen sei, alle strittigen Punkte zusammen zu diskutieren. Er bestritt nochmals, daß Rußland versprochen habe, die asiatischen Festungen zu räumeu und betonte, daß es eine besondere Nachsicht gewesen sei, wenn der Kaiser den Bukarester Frieden ohne die Geheimartikel ratifiziert habe. Er habe darauf gerechnet, daß die türkischen Delegierten die Ratifikation jener Artikel unverzüglich nachholen würden und die Delegierten seien selbst der gleichen Überzeugung gewesen. Daran schloß sich die Aufzählung aller Beschwerden, die Rußland gegen die Pforte geltend zu machen hatte, und endlich die Forderung, daß ohne weitere Zögerung Abhilfe geboten werde.

Es danerte aber ein Vierteljahr, ehe eine Antwort auf das kaiserliche Schreiben erfolgte,[1]) und was der Sultan zu sagen hatte, war so wenig befriedigend und so voll versteckter Ironie, daß Stroganow eine Zeitlang schwankte, ob er das Antwortschreiben überhaupt entgegennehmen solle.

Der Sultan freue sich, daß Kaiser Alexander seine friedliche Gesinnung teile. Er habe sie betätigt, als er die Grenzen von Bessarabien neu zu regeln gestattete und Rnßland ein ansehnliches Gebiet in der Moldau überließ. Aber der Vertrag berechtige ihn auch die Rückgabe der strittigen asiatischen Striche zu verlangen. Er könne doch nicht auf Rechte verzichten, welche Kaiser Alexander

[1]) Den 10. Mai 1819.

ihm vor ganz Europa feierlich gesichert habe. Denn was solle aus den Staaten werden, wenn man der Handschrift der Herrscher nicht mehr Glauben schenken dürfe.[1])

Dieser Brief war von einer Note begleitet, welche die Geheimartikel als nicht verbindlich erklärte, aber zugleich sagte, der Großherr sei bereit, sie jetzt zu bestätigen. Das letztere war vollends Hohn, denn die Geheimartikel besagten, daß die Werke der Festungen Ismail und Kilia in dem Rußland abgetretenen Gebiete zu schleifen seien, und daß zweitens die Küste am schwarzen Meer zwei Meilen vom rechten Ufer des Phasis (Rion) und vier Meilen von Anacrea, wo weder Festung noch Bollwerk existierte, als Hafen zur Niederlage von Kriegsmaterial und zur Anlage eines befestigten Magazins den Russen überlassen werden solle, ohne daß darum das Eigentumsrecht der Pforte an diesem Landstrich aufhöre.

Das waren Forderungen, die Rußland 1812 geltend machte, weil es dadurch die Türkei kompromittieren und zur Bundesgenossenschaft gegen Frankreich hinüberziehen wollte. Jetzt hatten sie keine Bedeutnng, außer im allgemeinen Zusammenhang der übrigen russischen Forderungen und der neuen Lage angepaßt. Die Schleifung der Werke von Ismail und Kilia aber hätte direkt eine Schädigung bedeutet. So ist es verständlich, daß Stroganow höchst unzufrieden war. Als nun eben damals die Nachricht eintraf, daß ein neuer Einfall türkischer Sklavenhändler in russisches Territorium stattgefunden habe, gab Stroganow der Pforte die Erklärung, daß, da die Pforte offenbar nicht imstande sei Ordnung zu halten, die Gouverneure der russischen Grenzprovinzen in Asien den Befehl erhalten hätten, sich in Zukunft selbst zu helfen und Räuber auch auf türkischem Boden zu verfolgen.

Das war schärfer, als die Pforte erwartet hatte, aber sie geriet vollends in Aufregung, als wenige Tage danach (Anfang August) Stroganow in einem Memoir erklärte, daß die Antwort auf den Brief des Kaisers, für welche die Pforte vier Monate Zeit gebraucht habe, den Wünschen Seiner Majestät keineswegs entspreche, und daß der Kaiser sich vorbehalte, sobald es Zeit sei, Maßregeln zu ergreifen, die mit seinen Interessen mehr übereinstimmten. Da nun der Reis Efendi wiederholte, daß die Pforte nach wie vor zwar bereit

[1]) Referat des Reis Efendi an Schladen, in Schladens Depesche vom 10. Mai. l. l. Rep. I. Turquie 26.

sei, alles zu tun, um ihre friedliche Gesinnung zu beweisen, da sie jedoch stets dem Frieden von Bukarest gerecht geworden sei, von weiteren Verhandlungen keinen Nutzen erwarten könne, so schien ein Bruch unmittelbar bevorzustehen.

Aber das Jahr 1819 ging zu Ende, ohne daß von der einen oder der anderen Seite das geringste geschehen wäre, um den Worten die Tat folgen zu lassen. In Rußland hatte man von der geheimen Korrespondenz erfahren, die Gentz erst mit Karadja, dann mit Suzzo führte und durch welche die Pforte nicht nur über den Gang der europäischen Politik so orientiert wurde, wie es die österreichischen Interessen verlangten, sondern auch über Pläne und Absichten der Russen rechtzeitig unterrichtet und zugleich beraten wurde. So hatte sie vom Inhalt des Briefes Alexanders erfahren noch bevor er abgesandt war, sodaß der beabsichtigte Eindruck nicht erreicht wurde. Wichtiger noch war wohl, daß Alexander dadurch in unzweideutiger Weise erkennen mußte, daß er mit Österreich in seiner orientalischen Politik als mit einem Gegner zu rechnen habe. Das gebot ein langsameres Vorgehen und größere Vorsicht, und so wurde Stroganow instruiert, die Initiative zur Wiederaufnahme der Verhandlungen zu ergreifen.[1]) Aber die Pforte zeigte sich spröde, sie ließ eine neue Denkschrift, die Stroganow nach einer Konferenz, die er am 2. März mit dem Reis Efendi gehabt hatte, dem Divan überreichte, wiederum drei Monate liegen, dann aber folgte eine völlig unerwartete Wendung. Stroganow wurde officiell benachrichtigt, daß der Sultan zwei Kommissare ernannt habe, um, wie der Kaiser es wünsche, über alle strittigen Punkte im Zusammenhang zu verhandeln. Es waren zwei Männer mit europäischer Bildung, Hamid Bey, der Staatssekretär der die Firmans ausfertigte, und der frühere Hospodar der Moldau, Kallimachi. Das war um so erfreulicher, als der Großvezier Seyd Ali Pascha,[2]) ein Mann niederer Herkunft, unverständig, fanatisch und

[1]) Relation Schladen, 25. Februar 1820. Rep. I. Turquie 27. „Loin d'adopter les mesures énergiques qui lui ont été indiquées (wohl von Capo d'Istria und Stroganow) comme étant les plus efficaces, il (Alexandre) .... est fermement décidé à n'employer d'autre force que celle des arguments."

[2]) Er war am 5. Januar 1820 an Stelle Mehemed Derwisch Paschas ernannt worden, früher Gouverneur in Morea, zuletzt Pascha von Brussa gewesen. Die Janitscharenunruhen und Brandstiftungen im November 1819 waren von dem allmächtigen Haleb Efendi benutzt worden, Derwisch Pascha zu stürzen.

habsüchtig war. Gleich nach dem Beiram sollten die Verhandlungen beginnen. Es haben dann in der Tat sieben Konferenzen stattgefunden, und der erste Anfang der Verhandlungen schien günstig. Man verständigte sich darauf, den ganzen Bukarester Vertrag Punkt für Punkt durchzugehen und nach jeder Sitzung ein Protokoll über diejenigen Punkte aufzunehmen, über die man sich verständigt hätte. Diese Protokolle sollten dann von beiden Teilen ratifiziert werden, aber erst verbindliche Kraft erhalten, wenn man alle Artikel des Vertrages erledigt und so einen neuen Text hergestellt habe, über dessen Auslegung kein Zweifel mehr bestehen könne. Aber schon in der zweiten Konferenz konnte man sich über die Frage der Entschädigungen nicht verständigen, welche die zwischen 1806 und 1812 nach Rußland geflüchteten Griechen und Rumänen zu beanspruchen hatten. Stroganow trat für die Ypsilantis ein, aber die Pforte stellte Gegenrechnungen, die so hoch waren, daß man sich nicht einigen konnte und diese Frage ad referendum gab. Noch schwieriger wurde der Ausgleich, als Stroganow berechnete, daß von den beiden letzten Hospodaren 60 Millionen Piaster ungerechter Abgaben erhoben seien, und die Meinungen gingen vollends auseinander, als die serbischen Interessen in Frage kamen. Es zeigte sich, wie bisher immer, daß es sich von seiten der Pforte um eine Verschleppungspolitik handele, und daß Rußland von den Verhandlungen, wenn es ihrem Ausgang zustimmen sollte, eine Steigerung seines Einflusses erwartete. Das wollte die Pforte unter keinen Umständen gewähren, und man darf wohl die Frage aufwerfen, ob der Sultan überhaupt, ohne die eigene Existenz aufs Spiel zu setzen, Zugeständnisse machen konnte. Jedesmal, wenn das Gerücht sich in Konstantinopel verbreitete, daß Verhandlungen mit dem russischen Gesandten stattfänden, begann es in der Hauptstadt zu gähren und der unter allen Moslems tief gewurzelte Haß gegen die „Moskowiter" fand in Brandstiftungen und Revolten der Janitscharen seinen Ausdruck.

Nach dem großen Anfstande vom 12. August 1818, der ohne Zweifel diesen politischen Hintergrund hatte, waren Kapudan Pascha und Janitscharen-Aga bemüht, durch eiserne Strenge diese Bewegungen niederzuhalten, aber noch im August 1819 wurden wegen erneuter Unruhen fast täglich einzelne Janitscharen erdrosselt. Doch der Schrecken wirkte nicht, die Nachgebliebenen rächten ihre toten Kameraden. Am 30. November 1819 fand eine neue

entsetzliche Feuersbrunst statt, die 1500 Häuser in Asche legte. Die Janitscharen hatten ihren Aga, der verpflichtet war, die Löschtätigkeit zu leiten, bei dieser Gelegenheit ermorden wollen. Der hatte aber rechtzeitig vom Komplott erfahren und war mit Erlaubnis des Sultans ferngeblieben. Die Janitscharen weigerten sich darauf zu löschen, und als das Feuer schließlich ausgetobt hatte, tat ihnen der Sultan doch insoweit ihren Willen, als er den Aga absetzte. Wie wenig damit erreicht war, zeigte sich bald. In der Nacht auf den 1. Februar brach eine neue Feuersbrunst in Pera aus, und am 14. Februar brannten fast alle Läden im Hafen mit ihren reichen Vorräten ab, und diesmal stand fest, daß die 27. Orda der Janitscharen den Brand angestiftet hatte.

Am 20. September insultierten drei Jamaks, so heißen die Soldaten der Bosporusforts, die russische Gesandtschaft, und als die Gesandtschaftsjanitscharen, von denen einer fiel, auf Stroganows Befehl glücklich eines der Jamaks habhaft wurden, während die anderen beiden entkamen, rückten 50 ihrer Kameraden vor das Gesandtschaftsgebäude und erzwangen die Freigebung ihres Kameraden.

Daß dem Gesandten Satisfaktion gegeben, mehrere Offiziere der Jamaks abgesetzt und zehn Soldaten erdrosselt wurden, steigerte nur den Haß der Janitscharen (auch die Jamaks gehörten dieser Truppe an) gegen alles Russische. Es war in der Tat höchst gefährlich, bei solcher Stimmung Zugeständnisse zu machen, die ohne Zweifel durch das Gerücht und die erregte Phantasie der Ulemas aufgebauscht, zur Kenntnis der Janitscharen gekommen waren.

Aber noch eine andere Betrachtung drängt sich auf. Wollte Kaiser Alexander wirklich einen ehrlichen Frieden mit der Pforte? Trotz all seiner Beteuerungen und offiziellen Kundgebungen ist es schwer, daran zu glauben. Die russischen Staatsmänner kannten die Politik der Pforte viel zu genau, um von Unterhandlungen, die nicht mit dem Schwert in der Hand geführt wurden, Zugeständnisse zu erwarten. Sie wußten auch, daß der Koran dem Khalifen verbot, Gebietsabtretungen ohne vorausgegangenen Krieg zu gewähren. Was sie anstrebten, und was vor allem Kaiser Alexander wollte, war, die Pforte so ins Unrecht zu setzen, daß er, unter Aufrechterhaltung der Fiktion seiner Friedensliebe, vor den Augen und unter der Billigung Europas an der Spitze seines Heeres die endliche Abrechnung Rußlands mit dem Erbfeinde des Christentums und

vor allem Rußlands zu ruhmvollem Abschluß bringen könne. — Diese Auffassung läßt sich freilich, soweit es sich um die Motive handelt, nur indirekt beweisen, wir haben keine schriftlichen oder mündlichen Äußerungen Alexanders, in welchen er diese Gedanken ausspricht. Er hat sie für sich behalten, aber erst unter dieser Voraussetzung wird uns seine Politik verständlich. Das theoretische Bekenntnis zu einer Politik der Uneigennützigkeit ist ihm allezeit nur ein Mittel gewesen, seinem Vorteil nachzugehen. Das war der Schlüssel seiner Polenpolitik, auch seine Orientpolitik erklärt sich daraus.

Zu Anfang des Jahres 1821 war er nahe daran, die Pforte so weit ins Unrecht gesetzt zu haben, daß ihm das Recht eines bewaffneten Einschreitens nicht abgestritten werden konnte. Noch ein wenig Geduld, und er stand am Ziele. Da brachte, sehr zur Unzeit, der kopflos angelegte Handstreich Alexander Ypsilantis ihn um die Frucht seiner Bemühungen. Eine neue Lage wurde geschaffen, und in den neuen Schwierigkeiten, mit denen die russische Politik zu rechnen hatte, sollte sich Alexander so völlig in dem Netz seiner wirklichen und fiktiven Prinzipien verfangen, daß er fünf Jahre lang sich wie im Kreise bewegen mußte, immer gleich weit von seinem Ziele entfernt.

II. Die russische Orientpolitik nach 1821.[1]

Die Nachricht vom Eindringen Alexander Ypsilantis in die Moldau und vom Anschluß Michael Suzzos an sein Unternehmen war am 14. März 1821 in Konstantinopel eingetroffen. Man brachte den schon drei Wochen früher ausgebrochenen Aufstand Wladimireskos ebenfalls damit in Verbindung und eine kaum zu beschreibende

[1]) Es wird nicht beabsichtigt, hier den vollen Zusammenhang des diplomatischen Ränkespiels zu wiederholen, das in den Jahren 1821—1825 von Rußland und gegen Rußland gespielt wurde. Im wesentlichen steht der Zusammenhang fest, sodaß genügen wird, die entscheidenden Züge zu charakterisieren und die Momente hervorzuheben, die bis heute ein Geheimnis geblieben waren und doch für den Kaiser Alexander von Bedeutung waren. Die mir durch das liebenswürdige Entgegenkommen des russischen auswärtigen Amtes zugänglich gemachte vertrauliche Korrespondenz der russischen Diplomaten, die neben der zum größeren Teil bekannten offiziellen Korrespondenz herging, ist in dieser Hinsicht außerordentlich lehrreich. Ebenso wenig soll

Aufregung, der Vorbote kommender Schrecken, bemächtigte sich der mohamedanischen Bevölkerung Konstantinopels; namentlich die Janitscharen regten sich wieder. Sie bedrohten die Minister, die Griechen und alles, was für sie „Franke" hieß, ja, sogar gegen den Großherrn wurden öffentlich Drohungen laut. Im ersten Augenblick war nichts wahrscheinlicher, als daß sie eine Kriegserklärung gegen Rußland erzwingen würden. Auch schien es kaum eines Druckes auf Sultan Mahmud zu bedürfen. Er dachte im Grunde ganz wie die Janitscharen und wurde in seinem Grimm noch von Haleb Efendi bestärkt, dem daran liegen mußte, sich jetzt besonders eifrig zu zeigen, da sein Schützling Michael Suzzo ja der schwärzeste aller Verräter war.[1]) Ein Hat des Sultans beauftragte den Großvezier, von Stroganow Rechenschaft zu fordern.

„Du, der Du mein Vezier bist, wisse, ich will, daß der Reis Efendi in der Konferenz, die er heute mit dem bevollmächtigten Minister Rußlands haben wird, vom ihm durchaus eine bestimmte Antwort erhalten soll, und er soll ihn fragen, ob es nicht erwiesener Vertragsbruch ist, daß man so unter der Hand meine Rajah zu gewinnen sucht, so wie alles, was man in den aufgefangenen Briefen gefunden hat.

An dieser Konferenz sollen nur der Reis Efendi und der Dragoman teilnehmen. Das ist die wichtige Frage, und ich will Antwort haben!"

Die Konferenz fand am 16. März statt und nahm einen stürmischen Verlauf. Man verlangte von Stroganow ein unzweideutiges Urteil über den Fürsten Suzzo und seine Anhänger und wies darauf hin, daß alle Führer der Rebellen mehr Russen als Griechen seien:

---

der Verlauf des Ypsilantischen Abenteuers genau verfolgt werden. Es kann heute am besten nach der Publikation von Niculai Jorga: Rapoarte Consulare Prusiene din Jași și Bucuresti (1763—1844) Bukarest 1897 verfolgt werden. Auch das Wesentliche des Verlaufs der griechischen Freiheitskriege wird als bekannt vorausgesetzt. Nur die Konstantinopeler Ereignisse bis zur Abreise Stroganows aus Konstantinopel werden ausführlicher dargelegt.

[1]) Es gelang ihm auch noch fast zwei Jahre lang seinen Einfluß zu behaupten. Erst Ende 1822 fiel er in Ungnade und wurde auf Befehl des Sultans erdrosselt. Am 4. Dezember wurde sein Kopf öffentlich ausgestellt. Im Miltitzschen Nachlaß, Rep. 92, findet sich eine Biographie Halebs und die Erzählung seines Ausgangs. Michael Suzzo hat wahrscheinlich auch seinen ihm tötlich verfeindeten Vetter Alekko Suzzo, den Hospodar der Walachei, vergiftet.

Die Ypsilanti, Cali Archi, Agyropulo, Wladimiresco, Makedonski, vor allem die Ypsilanti. Stroganow hat sie alle mit größter Entschiedenheit verleugnet und ging so weit, zuzugestehen, daß die Pforte berechtigt sei, alle zur Unterdrückung des Aufstandes erforderlichen Mittel zu ergreifen. Auch den Brief, den er an Ypsilanti gerichtet hatte, und der an entschiedener Abweisung seines Unternehmens nichts zu wünschen übrig ließ, legte er vor. Der wenig anssichtsvolle Aufstand kam ihm völlig unerwartet und unbequem. Wußte er anch nicht, wie der Kaiser sich zu der vollendeten Tatsache stellen werde, so war ihm doch bekannt, daß er jedenfalls nicht auf diesem Wege seine orientalischen Pläne verwirklichen wollte. Der Reis Efendi gab sich scheinbar zufrieden. Seine wahren Empfindungen aber traten in einer Unterredung mit dem englischen Gesandten hervor. „Sie haben uns so oft getäuscht,“ sagte er, „daß sie uns auch diesmal betrügen werden.“ Es kam hinzu, daß die Pforte auch eine Erhebung der Griechen erwartete; sie wußte seit 1819 infolge einer Dennnziation Ali Paschas von Janina, der damals noch um die Gunst des Großherrn bemüht war, von der Organisation der Hetairia, und auch die Serben waren ihr verdächtig. Was sie fürchtete, war ein Aufstand der gesamten Rajah, mit geheimer und bald wohl auch offener Unterstützung Rußlands. Der Patriarch Georgios wurde genötigt, über Ypsilanti und seine Anhänger das Anathem auszusprechen, und 21 Metropoliten mußten das unwürdig gehaltene, wohl von Todesangst eingegebene Schriftstück unterzeichnen.[1]) Dann ward ein Hatti-Sherif an die moslemsche Bevölkerung veröffentlicht, der so recht nach dem Herzen der Janitscharen und der Ulemas war. Die gesamte muselmännische Bevölkerung bewaffnete sich und blieb in

[1]) Ypsilanti wurde mit Judas verglichen. Die Erhebung gegen den Sultan sei eine Empörung gegen Gott. „Quiconque se révolte donc contre le Gouvernement que Dieu a institué, se soulève en même temps contre l'ordre de Dieu. Ces deux principaux et essentiels devoirs de la morale et de la religion, ont été violés avec une témérité et une présomption sans exemple, par le Prince de la Moldavie, Michel (plût à Dieu qu'il n'eût jamais existé) et par Alexandre Ypsilanti . . . .“

Es ist der Ton, den 500 Jahre früher die Metropoliten von Moskau denjenigen Russen gegenüber anschlugen, die sich gegen den Khan von Ssarai empörten. Freilich hätten auch Metternich und Alexander, die beiden Häupter der heiligen Allianz, wenig anders geschrieben.

Waffen,[1]) und nun folgten Verhaftungen und Hinrichtungen in steigender Zahl, Tag für Tag. Die persischen Kaufleute schlossen ihre Läden, die armenischen und fränkischen Bankiers übernahmen keine Geldsendungen, der gesamte Verkehr schien in Stocken zu geraten.

Es ist erstaunlich, daß Stroganow es wagte, unter diesen Verhältnissen auf Wiederaufnahme seiner Konferenzen über den Bukarester Vertrag zu dringen. Daran war nicht zu denken. Als der alte, auch bei der Pforte seit langen Jahren in Ansehen stehende preußische Dragoman, Bosgiowich, den Reis Efendi auf die loyale Haltung Stroganows hinwies, erhielt er die Antwort: „Mache Dir keine Sorgen, wir werden diesen Unordnungen, die angezettelt sind, um den Islam zu verdrängen, ein Ende zu machen wissen. Wir sind alle bewaffnet. Auf den ersten Ruf werfe auch ich meinen Pelz ab und greife zu Säbel und Pistole, um mein Blut bis auf den letzten Tropfen hinzugeben. So aber denken wir alle, und die Welt wird erfahren, was ein Muselmann vermag, wenn sein Arm zur Verteidigung des Glaubens bewaffnet ist. Dir aber werde ich erst trauen, wenn Du bekennst: La illah ella allah, we Mohameddin reçoul Allah.“ Dasselbe mußte der österreichische Dragoman anhören.

Es ist bei dieser Gesinnung der leitenden türkischen Staatsmänner kein Wunder, daß neben den fortdauernden Verhaftungen und Hinrichtungen Plünderungen und Morde von Seiten des Pöbels hergingen. Die griechischen Dörfer an den Ufern des Bosporus, die Kirche zu Bujukdere, in welche die Griechen ihr Hab und Gut geflüchtet hatten, fielen ihnen zur Beute, eine Kapelle, deren wundertätige Quelle (Balukli) hochverehrt war, wurde zerstört, der russische Botschaftssekretär Fonton in seinem Hause bedroht, und die Franken, die es wagten, den Bosporus entlang zu gehen, zum Ziel der Schüsse türkischer Marodeure gemacht. Auf alle Beschwerden aber erklärten die türkischen Beamten, daß sie machtlos seien. In der Tat, sie drückten beiden Augen zu und wurden noch nachsichtiger, als am 4. April bekannt wurde, daß auch Morea sich erhoben habe. Am 13. April endlich traf über Odessa ein Kurier aus

[1]) Erst am 5. Juli wurde den Kindern, die noch nicht mannbar waren, das Waffentragen wieder verboten. conf. Miltitz Depesche vom 10. Juli 1821.

Laibach ein, der Stroganow seine neue Instruktion[1]) nnd den Brief brachte, den Capo d'Istria im Auftrage des Kaisers an Ypsilanti gerichtet hatte. Ypsilanti hatte die kaum glaubliche Ungeschicklichkeit begangen, auf die geheimen Gesellschaften, die sein Unternehmen förderten und auf das Recht der Griechen zur Selbsthilfe hinzuweisen. Alexanders Empfindung, die sich zuerst ihm zugewandt hatte, schlug darüber völlig um. Die Völker sollten Freiheit und Glück von oben her empfangen, mit der Revolntion wollte er nichts zu schaffen haben. Derselbe Knrier, der diese Schreiben übergab, hatte auch dem Kommandierenden der 2. Armee, Wittgenstein, den Befehl gebracht, die strengste Neutralität zu wahren. Der Kaiser glaubte zudem damals noch, das seine Arme bestimmt sei, eine Rolle bei Dämpfung des Aufruhrs in Italien zu spielen. Seit Anfang März war General Jermolow in Petersburg, um die Vorbereitungen für den Feldzug zu treffen, und zu Anfang April ging er nach Teschen, um sich an die Spitze der zur Unterdrücknng des Piemontschen Aufstandes bestimmten russischen Truppen zu stellen.[2]) Es hätte nur eines Befehls bednrft, um diesem Aufgebot, das dnrch die ganze Wittgensteinsche Armee verstärkt werden konnte, die Wendung gegen die Türken zu geben. Aber daran war nach den Instruktionen, die Wittgenstein und Stroganow erhalten hatten, jetzt nicht zu denken. Der Gesandte mußte sich damit begnügen, auf einer Konferenz, die er am 15. mit dem Reis Efendi hatte, vorzuschlagen, daß russische Kommissare im Verein mit türkischen in die Fürstentümer geschickt würden, um die Ordnung herzustellen. Er erhielt

[1]) Aus Laibach den 26. März über Odessa. conf. Prokesch Osten: Geschichte des Abfalls der Griechen, III, No. 8.

[2]) Die Ordre zur Mobilisierung datiert aus Laibach, den 3. März $\frac{\text{B. V. A.}}{392}$ Aug. 1. Der Befehl ist an Konstantin gerichtet. Zu mobilisieren sind die 24. und 25. Infanterie-Division, je zwei Bataillone, die litauische Ulanen-Division, sechs Eskadrons jedes Regiments mit der Ponton-Rotte No. 8 und den donschen Kosackenregimentern 4 und 26, sowie dem 11. Regiment des Tschernomorischen Heeres.

Gleichlauteude Befehle gingen an den Oberkommandierenden der 2. Armee, Fürsten Wittgenstein, der die 17. und 18. Division, sieben Ponton-Rotten, sieben Pionierbataillone und vier Kosackenregimenter bereit halten sollte. Diese Truppen sollten ein Korps unter dem Generalleutnant Rudzsewitsch bilden, die Artillerie dem Großfürsten Nikolai, die polnisch-litauischen Truppen dem Generalleutnant Dowre unterstellt sein. Das Oberkommando war dem General Jermolow bestimmt.

einen schroff ablehnenden Bescheid. Die Pforte könne unter keinen Umständen mit rebellischen Untertanen verhandeln, ihre Truppen würden die Ordnung herstellen, aber man werde dem Gesandten keine Hindernisse in den Weg legen, wenn er Kommissare schicken wolle, die Aufständischen zu ihrer Pflicht zurückzurufen.

Auch war der Großherr mit dem Schreiben des Kaisers (oder vielmehr Capo d'Istrias) an Ypsilanti keineswegs zufrieden. Man hatte Ypsilanti nur aus dem russischen Dienst ausgeschlossen, nicht degradiert, und der Sultan fühlte sich durch den Satz des Schreibens beunruhigt, der in allgemeinen Ausdrücken den Griechen Schutz versprach. Offenbar fördere Rußland den Aufstand, und es sei höchst verdächtig, daß die russischen Konsuln in Jassy, Bukarest, in Morea und im Archipel durchweg Griechen seien. Ein interzipierter Brief Ypsilantis an den Dragoman Fürsten Konstantin Morusi hatte dessen Verhaftung und bald danach seine Hinrichtung zur Folge, und da auch die andern Dragomanen der Pforte die beiden Brüder Cormusachi und Fürst Nikolas Murusi, der Bruder Konstantins, verhaftet wurden, war die Pforte eine Zeitlang ohne Dolmetscher. Unter diesen unerträglich gewordenen Verhältnissen beabsichtigten die Gesandten der Pforte eine Kollektivnote zu überreichen, deren Redaktion Stroganow übernahm. Am 20./IV. 1821, als die Beratung über ihren Wortlaut stattfinden sollte, erklärte der neue englische Botschafter Lord Strangford, daß er einen Brief des Reis Efendi erhalten habe, der so beruhigende Versicherungen biete, daß er an dem gemeinsamen Schritt nicht mehr teilnehmen könne, und so wurde der Plan aufgegeben. Jeder solle nach den Interessen der von ihm vertretenen Macht besondere Vorstellungen machen.[1])

Offenbar bereitete sich England vor, an die Seite der Pforte zu rücken. Als Lord Strangford danach am 18. Mai seine Antrittsaudienz beim Sultan hatte, hatte er König Georg III. ami und allié Mahmuds genannt, und, was keiner der andern Gesandten getan

[1]) Schreiben des Reis Efendi an Lord Strangford vom 26./IV.: Es sei in der gegenwärtigen Lage notwendig gewesen, die türkischen Untertanen zu bewaffnen, auch seien einige Unordnungen vorgekommen, „non d'une grande conséquence" und einige Schuldige bestraft worden. Jetzt sei, Gott Lob, nichts mehr zu fürchten. Die Pforte habe Maßregeln ergriffen, Ruhe und Sicherheit herzustellen, wie sie denn stets bemüht gewesen sei, für die Sicherheit des englischen Handels Sorge zu tragen.

hatte, von dem Interesse des Königs an der Integrität der Türkei gesprochen.[1]) Die türkischen Staatsmänner meinten daraus den Schluß ziehen zu dürfen, daß England im Fall eines russischen Krieges sie nicht im Stich lassen werde.

Nun hatte kurz vorher ein Wechsel im Großveziriat stattgefunden. Ali Rhiza Pascha war abgesetzt und Hadji Saleh[2]) an seine Stelle getreten, was den Zorn der Janitscharen erregte, die in Rhiza P. einen Gönner gehabt hatten. Sie taten sich zusammen und nötigten ihren Aga zum Sultan zu gehen und die Rückberufung Rhiza P. zu verlangen. Der Aga hat den Auftrag auch wirklich ausgerichtet, aber Mahmud erwiderte, daß, wenn die Janitscharen jetzt einen Aufstand machten, er eigenhändig seinen Sohn, den Erben des Reiches, erdolchen und sich selbst unter den Trümmern des Serail begraben werde. Der Aga warf sich vor ihm zu Boden und versicherte, daß er den Janitscharen diese Antwort überbringen werde. Wirklich haben diese sich dann mit lauten Versicherungen der Treue dem Sultan gefügt und als Mahmud danach einen Hat erließ, der „seinen geliebten Brüdern, den Janitscharen", reiche Lobsprüche spendete und eine namhafte Geldsumme unter sie verteilte, war damit auf lange hinaus eine Art Bündnis zwischen dem Sultan und der gefährlichen Truppe

[1]) „Les vœux qu'elle (S. Majesté le Roi) ne cesse de faire .. pour la prospérité, repos et l'intégrité de l'Empire Ottoman" ... und am Schluß „au nom du Roi Son Ami et Allié."

[2]) Hadji Saleh dankte seine Erhebung einem Zufall; er hatte die Korrespondenz von angesehenen Griechen des Fanar mit den Aufständischen in der Walachei entdeckt. Der Sultan hatte darauf dem damaligen Großvezier Rhiza Pascha befohlen, den Capudan P., den Mufti, den Janitscharen Aga und Haleb Efendi in tiefstem Geheimnis, jeden durch eine andere Tür, in den Serail zu berufen. Als sie eintrafen, legte der Sultan ihnen dar, welche Gefahren den Islam bedrohten und schlug danach vor, alle Ungläubigen niederzumetzeln. Nur mit Mühe bewog man ihn, die Frage dem Divan vorzulegen. Dieser bestand darauf, daß ein Fetwa des Mufti darüber eingeholt werden müßte. Der Mufti aber erklärte, daß der Koran verbiete, Unschuldige mit den Schuldigen zu strafen. Seit dieser Zeit stand Hadji Saleh in besonderer Gunst beim Sultan. Relation Miltitz, 10. Mai 1821. Wir haben diesen Bericht nicht in den Text aufgenommen, weil Miltitz, der häufig unzuverlässig ist und nachweislich einmal erfunden hat, um seinen Bericht interessanter zu machen, hier keine Quellen angibt. An sich ist die Sache nicht unwahrscheinlich, auch sehr wohl möglich, daß die Konfidenz einem der Dragomane gemacht wurde.

geschlossen.[1]) Mahmud fühlte sich von da ab stärker und gab seinem Grimm nunmehr rücksichtslos freien Lauf. Am 22. April wurde dem Patriarchen Georgios, der in der Osternacht die Messe gefeiert hatte, als er die Kirche verließ, angezeigt, daß er abgesetzt sei. Man warf ihn sogleich in den Kerker des Bostanji Bachi, und einige Stunden danach wurde er, noch in vollem Ornat, an der Pforte der Patriarchatskirche aufgeknüpft. Die Metropoliten von Ephesus, Nikomedien und Ahiolu fielen als nächste Opfer; der beschimpfte, von Juden durch die Stadt geschleifte Leichnam des Patriarchen aber ward ins Meer geworfen. Ein Protest Stroganows verhallte völlig wirkungslos. Erst ein andrer Zwischenfall sollte seinen Bruch mit der Pforte einleiten.

Am 22. April war ein arabischer Grieche, Emanuel Danesi, der Bankier der russischen Botschaft war, und zugleich die offizielle Korrespondenz Stroganows nach Morea hinein besorgte, verhaftet worden, weil er sich weigerte, einen wertlosen Wechsel des Fürsten Karl Kallimachi zu honorieren. Man gab ihn zwar auf Fürsprache des Internuntius wieder frei, verpflichtete ihn aber, sich jederzeit zu stellen, wenn man ihn rufe. Danesi, der nicht mit Unrecht für sein Leben fürchtete, verbarg sich im Antoniuskloster, wurde aber von Stroganow bewogen, sich zu stellen, als der Reis Efendi nach ihm verlangte. Der Gesandte verbürgte sich für seine Sicherheit. Als Danesi, von dem russischen Dragoman geleitet, sich dem Reis Efendi stellte, wurde er trotzdem ohne weiteres Verhör in das Gefängnis des Bostandji Baschi (Oberbefehlshaber der Leibgarde) geworfen. Die Versuche, die Stroganow erst schriftlich, dann durch Entsendung des Botschaftsrats Daschkow machte, um seine Freilassung zu erlangen, wurden mit der Motivierung abgelehnt, daß man Beweise dafür habe, daß Danesi ein Hochverräter sei.

Stroganow fühlte sich in seiner persönlichen Ehre verletzt. Er ging nunmehr selbst zum Großvezier. Wenn man den Mann seines Vertrauens antaste, werde damit die Lauterkeit seiner eigenen

[1]) Auch Haleb, der den Janitscharen besonders verhaßt war, hat es damals für ratsam gefunden, sich ihrer Gunst zu versichern. Er bestach zunächst vier ihrer Offiziere. Als aber die Janitscharen davon erfuhren, stießen sie die vier aus ihrer Gemeinschaft aus und Haleb mußte sich dazu bequemen, durch eine größere Geldsumme, die unter das ganze Korps verteilt wurde, ihre Verzeihung zu erlangen. Miltitz. l. l.

Gesinnung angegriffen, und das sei eine Beleidignng, die man dem Gesandten des Kaisers antue. Der Vezir antwortete, es handle sich nnr darum, die Schuld eines Rajah festzustellen, und kein Vertrag gebe Stroganow ein Recht, für ihn einzutreten.

Die Antwort war unwiderleglich, nmsomehr erbitterte sie den Gesandten, der wohl wußte, daß man den Mann verderben wollte, weil er die Habsucht der türkischen Minister nicht befriedigt hatte. Er verlor in loderndem Zorn alle Fassung, und erhob bittere Vorwürfe gegen das willkürliche, barbarische und blntdürstige Verhalten der Pforte, wiederholte seine Forderung und machte im Namen des Kaisers die Pforte für die Person Danesis verantwortlich. Freilich sei vom Divan nichts anderes zu erwarten als neue Ausschreitnngen und Vertragsbrüche, anch habe der Kaiser bereits die Gnade gehabt, ein Schiff zn schicken, das ihm im Notfall als Znflucht dienen solle. Dieses Schiff liege in Bnjukdere vor der Gesandtschaft vor Anker, und wenn dem Danesi anch nur ein Haar gekrümmt werde, wolle er es bewaffnen und vor dem Serail standnehmen lassen, auch selbst mit der ganzen Gesandtschaft an Bord gehen, die russische Flagge hissen, und so von russischem Boden aus mit der Pforte verhandeln.

Der Großvezier hörte diesen Erguß schweigend an und blieb auch bei seiner Weigerung, als Stroganow, der schließlich rnhiger geworden war, die Freigebnng von Danesi als eine persönliche Gunst erbat. Nun kam Stroganow mit einem Memoir hervor, das dem Sultan vorgelegt werden sollte, aber der Vezier verweigerte die Annahme.

Am folgenden Tage, 4. Mai, erschien der Gesandtschaftssekretär, von den beiden Brüdern Franchini geleitet, mit der Forderung um Freilassung Danesis beim Reis Efendi; dort abgewiesen, übergab er ihm das Memorandum Stroganows für den Sultan und als, wie zu erwarten war, auch diesmal die Annahme verweigert wurde, erklärte Fonton, er habe für diesen Fall den Befehl, znr Moschee Kaptsche Kapi zu gehen und die Rückkehr des Sultans von seiner Andacht abzuwarten, um ihm die Denkschrift dann persönlich zu überreichen. Der Reis Efendi vorsnchte vergeblich, ihn davon abzubringen. Der Botschaftsrat mit seinem Gefolge drängte sich in die Reihe der Snpplikanten, die vor der Moschee, wie üblich, den Sultan erwarteten, und als Mahmnd endlich nahte, hob er sein Memoir empor und rief in türkischer

Sprache: Hier ist eine Denkschrift des außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers Sr. Kaiserlichen Majestät aller Reußen für seine Hoheit den Sultan Mahmed II. Er mußte den Ruf dreimal wiederholen, ehe der Großherr mit einem verächtlichen Seitenblick auf ihn, dem Offizier, der Bittschriften entgegenzunehmen hatte, ein Zeichen gab. Dann schritt er an Fonton vorüber.

Noch an demselben Tage ging eine Antwort vom Serail der Pforte zu. Es war eine entschiedene Abweisung und der Auftrag, dem russischen Gesandten zu sagen, daß, da seine Bitte sich auf keinerlei Recht gründe, und in indiskreter, anmaßender und rücksichtsloser Weise vorgebracht sei, sie nur abgewiesen werden könne.

Es war ein unerhörter Vorgang und eine arge Bloßstellung Stroganows, trotzdem war er zufrieden, er glaubte das Leben Danesis gerettet zu haben und hielt es nicht für nötig, weitere Schritte zu tun.[1]) Dagegen nahm er am 7. Mai die Verhandlungen mit dem Reis Efendi wieder auf. Es war nächst der Beschwerde über die Gewaltsamkeiten gegen die Christen vornehmlich der Hinweis auf die Notwendigkeit, der Anarchie in den Fürstentümern zu steuern, dazu die Forderung, daß den russischen Packetbooten der Bosporuskanal wieder zugänglich gemacht werde, dazu erneute Reklamationen wegen der Ermordung des Patriarchen. Aber er erreichte nichts, der Patriarch sei ein Verräter gewesen, den man bestraft habe, wie andere Verräter; auch Peter der Große habe sich nicht gescheut, die Hand an ungetreue Geistliche zu legen, wie dem Gesandten doch wohl bekannt sein müsse.

Inzwischen wurde infolge der Nachrichten, die aus Morea und von den Inseln einliefen, der Aufenthalt in Konstantinopel immer gefährlicher. Was irgend konnte, verließ die Stadt. Die Gemahlin des englischen Botschafters mit ihrer Familie, alle russischen Kaufleute schifften sich ein, die Gesandten verdoppelten ihre Wache, Stroganow hatte sich eine Orda Janitscharen von 100 Mann mit allen zugehörigen Offizieren zum Schutz des Gesandtschaftsgebäudes zuweisen lassen. Am 18. Mai wurde auch der Dragoman des

[1]) Über die weiteren Schicksale Danesis habe ich nichts in Erfahrung bringen können. Als Stroganow Konstantinopel verließ, hatte man ihn in ein schlechteres Gefängnis übergeführt.

Arsenals Murusi enthauptet,[1]) dann trafen aus Morea sechs Köpfe von Primaten ein, dazu eine lange Reihe von Säcken, die Ohren, Nasen und Zungen von „Verrätern“ enthielten.

Von Tag zu Tag steigerte sich die Erbitterung der Pforte über Stroganow. Aber die Klagen des Reis Efendi trafen noch mehr die russische Regierung, als ihn. Der Sultan war erbittert, daß der Kaiser seinen Brief nicht beantwortet hatte, die Aufnahme der griechischen Flüchtlinge auf russischem Boden, der Antrag Stroganows, Ypsilanti Gelegenheit zur Flucht nach Österreich zu geben, das Verhalten der russischen Agenten und Konsuln, das alles bestärkte den Sultan in der Vorstellung, daß Rußland der Urheber alles Unheils sei. Die Pforte, sagte der Reis Efendi, werde den Krieg nicht provozieren, aber sie sei bereit, ihn aufzunehmen und werde unter keinen Umständen dulden, daß man sich in ihre inneren Angelegenheiten einmische. „Sollte die Stnnde gekommen sein, daß wir Europa verlassen müssen, so mag Gottes Wille geschehen, aber wir werden nicht abziehen, ohne vorher unsere Pflicht getan zu haben.“ Der Kaiser Alexander und der Sultan, als große Herren und Regenten, würden sich gewiß verständigen können, „aber wenn der Baron Stroganow uns mit übler Laune, Verachtung und Insolenz behandelt, werden wir es nicht dulden. Dieser Mann ist nur hier, um Händel zu suchen ... und solange er am Platz ist, werden wir nur Unannehmlichkeiten hinzunehmen haben. Wir brauchen niemandes Hilfe und werden uns selbst zu verteidigen wissen.“[2])

Am 2. Juni traf ein russisches Packetboot ein, das gegen das Verbot der Pforte die Befestigungen von Fanaraki am Eingang in den Bosporus passiert hatte. Der Sultan setzte sofort den Pascha der Forts ab, weil er nicht zu schießen gewagt hatte, und ließ Stroganow durch den russischen Dragoman erklären, daß, wenn das Schiff nicht in zweimal 24 Stunden den Bosporus verlassen habe,

[1]) Die Köpfe dieser Opfer türkischer Justiz wurden in der Stadt mit einem Plakat ausgestattet, das in typischer Form den Grund der Hinrichtung angab. Das „Jafta“ Murusis lautete: „Dies ist der Kopf des treulosen Mehmed, Intendanten des Arsenals, der überführt ist, über die Regierung Äußerungen getan zu haben, zu denen er nicht befugt war! Den andern zum Exempel hat er die verdiente Strafe erlitten.“

[2]) Bericht des englischen Dragomans. Relation Miltitz, No. 25, den 25. Mai 1821.

man es gewaltsam entfernen werde. Der Gesandte ließ sich aber nicht einschüchtern, sondern erwiderte, daß er mit seinem Personal und allen Effekten der Gesandtschaft in sein Palais von Bujukdere, dort wo das Packetbot vor Anker lag, übersiedeln werde. Am 5. führte er sein Vorhaben auch wirklich aus, wobei es zu ärgerlichen Verhandlungen mit der Pforte und schließlich zum Abbruch alles offiziellen Verkehrs kam.[1]) Aber die Pforte hatte doch nicht gewagt, ihre Drohungen auszuführen, sie begnügte sich, das Packetboot scharf zu beaufsichtigen. Als aber am 17. Juni ein zweites Packetboot aus Odessa mit einem Kurier für Stroganow an Bord eintraf, verhinderte eine türkische Fregatte das Schiff in den Bosporus einzufahren, doch gestattete man dem Kurier zu landen. Der Inhalt der Depeschen wurde nicht bekannt,[2]) da Stroganow nach wie vor in keinen offiziellen Verkehr mit der Pforte trat. Aber das Gerücht wollte wissen, daß er Mitte Juli Befehl erhalten werde, Konstantinopel zu verlassen. Und in der Tat, am 16. Juli abends traf wiederum ein russisches Packetboot aus Odessa mit Depeschen für Stroganow ein. Aber es drang nicht in den Kanal ein. Der Kapitän hatte zwar in den Bosporus einlaufen wollen, wurde aber durch einen scharfen Schuß des Forts von Karibdje zum Halten bewogen. Man stand bereits in halbem Kriegszustande einander gegenüber. Die Pforte hatte ihr Geschwader: 4 Linienschiffe, 4 Fregatten, 3 Korvetten, 2 Briggs und 8 Kanonenschaluppen herangezogen und unter den Oberbefehl Kara Alis gestellt, aus Algier wurden 18, und aus Ägypten 21 Schiffe erwartet; offenbar meinte sie es ernst, wenn sie erklärte, daß sie bereit sei, einen Kampf anzunehmen, der ihr aufgezwungen werde. Und gerade diese Entscheidung schienen die neuesten Instruktionen Stroganows zu bringen.[3])

Es war eine offizielle und eine vertrauliche Depesche an den Baron Stroganow und der Entwurf einer Note, die er der Pforte zu überreichen beauftragt war, und die in ein Ultimatum ausmündete. Alle diese Aktenstücke sollte er den Vertretern der

[1]) Stroganows Noten vom 3. und 5. Juni bei Prokesch Osten, l. l. III, No. 15 und 16.

[2]) Miltiz, der früher in intimen Beziehungen mit Stroganow stand, hatte damals keinen Verkehr mit ihm und schöpft in seinen Berichten aus österreichischer und englischer Quelle.

[3]) Gedruckt bei Prokesch Osten, l. l. III, p. 89—104.

Großmächte in Abschrift mitteilen. Der Inhalt ging im wesentlichen dahin, das Stroganow bevollmächtigt wurde, wenn die russischen Forderungen nicht binnen acht Tagen in befriedigender Weise beantwortet würden, Konstantinopel mit dem gesamten Gesandtschaftspersonal zu verlassen, nachdem er vorher die erforderlichen Maßregeln für den Schutz der russischen Untertanen getroffen und von den durch den türkischen Fanatismus bedrohten Personen so viele als irgend möglich in Sicherheit gebracht habe.

Die für die Pforte bestimmte Note aber entwickelte die Theorie, daß die Coexistenz der Türkei von den christlichen Mächten nur unter der Voraussetzung geduldet werde, daß sie die Religion und die Existenz der mit dem türkischen Reich verbundenen Völker nicht bedrohe, und ihren Kultus, ihre Sitten und Überlieferungen achte. Auch dürfe sie sich dem System von Frieden und Liebe, das die europäischen Mächte immer mehr zu festigen bemüht seien, nicht entgegensetzen.

Was Rußland verlange, fordere ganz Europa. Die Pforte habe ganz Europa vor die Frage gestellt, ob man untätig zuschauen dürfe, wenn ein ganzes christliches Volk ausgerottet werde, ob die stete Schmach, die der christlichen Religion angetan werde, weiter geduldet werden könne, und ob die Existenz eines Staates zulässig sei, der den mit so großen Opfern erkauften Frieden Europas zu stören drohe.

Das war doch eine Sprache, wie der Türkei gegenüber selbst Katharina II. und Napoleon sie nicht angeschlagen hatten, so daß nach diesen Vordersätzen die vier Punkte, zu welchen das russische Ultimatum sich zuspitzte, beinah schwächlich klingen.

Was Alexander verlangte, war:

1. „Daß die zerstörten und ausgeplünderten Kirchen unverzüglich wieder so instand gesetzt würden, daß sie ihrer heiligen Bestimmung dienen könnten.

2. Daß die hohe Pforte, indem sie der christlichen Religion ihre Prärogativen wiedergibt und denselben Schutz gewährt wie früher, auch ihre Unverletzlichkeit für die Zukunft verbürgt und sich bestrebt, Europa wegen der Hinrichtung des Patriarchen von Konstantinopel und der Profanation, die seinem Tode folgte, zu trösten.

3. Daß ein weiser und billiger Unterschied gemacht werde, einerseits zwischen den Urhebern der Unruhen und den Teilnehmern

an denselben, und andererseits denjenigen, welche wegen ihrer Unschuld vor der Strenge des Divan Schutz finden sollen.

4. Es sei daher den Griechen, die unterwürfig geblieben oder bis zu einem bestimmten Termin sich unterwerfen sollten, für die Zukunft Friede und Ruhe zu sichern; unter allen Umständen müsse ein Unterschied zwischen Schuldigen und Unschuldigen gemacht werden, und um diesen unerläßlichen Systemwechsel festzustellen, müsse die türkische Regierung, wie der Gesandte vorgeschlagen habe, dem Geist der Verträge entsprechend, es Rußland möglich machen, an der Pazifikation der Fürstentümer Moldau und Walachei teilzunehmen; es solle einzig dafür gesorgt werden, daselbst Ordnung und öffentliche Ruhe auf sichere Fundamente zu setzen, auf daß mit einem Wort das Beispiel dieser Provinzen geeignet sei, allen Griechen, die ihre Heimat aufrichtig lieben, zum Gehorsam zurückzuführen." Darauf sei in acht Tagen eine Antwort zu erteilen. Komme die Pforte allen diesen Wünschen nach, so sei der Gesandte bevollmächtigt, ihr einen weiteren Termin zu setzen, damit sie durch die Tat beweisen könne, daß sie es ernst mit der Rückkehr zu den Grundsätzen der Mäßigung meine.

In jedem anderen Fall habe der Gesandte Auftrag, sofort mit dem gesamten Personal der Gesandtschaft Konstantinopel zu verlassen.

Die beiden Schreiben an Stroganow aber ließen keinen Zweifel darüber, daß Rußland entschlossen sei, eventuell auch allein den Krieg mit der Türkei aufzunehmen.[1]) Stroganow hat nicht gezögert,

---

[1]) Ou bien la Providence aurra arrêté que c'est par d'autres voies que de concert avec les cours alliées et du consentement de tous les gouvernements de l'Europe, que la Russie est appelée à défendre la cause de la religion, de l'humanité, de la paix et de cette union intime qui s'est si heureusement établie entre les Puissances européennes." (Aus der dépêche confidentielle p. 94 l. l.)

In der ostensiblen Depesche aber heißt es: „Dans ces conjonctures décisives la conscience de l'Empereur lui a dit ce que doit dire assurément celle de tout Monarque Chrétien et de tout ami de l'humanité. Si les excès... continuent, ... la Russie non plus qu'aucune autre Puissance de l'Europe, ne saurait rester spectatrice immobile de ces profanations et de ces cruautés... Nous devons avertir une dernière fois la Porte des dangers auxquels Elle s'expose." Sei die Türkei fähig, das ungeheure Übel, das sie getan, gut zu machen, so könne sie auf die Hilfe Rußlands rechnen, andernfalls „l'attitude que l'Empereur se verrait forcé de prendre est facile à pressentir". l. l. 91 und 92.

schon am 18. Juli der Pforte das Ultimatum zugehen zu lassen. Er erhielt keine Antwort. Als die acht Tage um waren, begnügte sich der Reis Effendi, die Brüder Franchini mit einigen nichtssagenden Worten abzufertigen, und nun forderte Stroganow seine Pässe; eine später übergebene Note der Pforte weigerte er sich entgegenzunehmen. Am 10. August hat er Konstantinopel verlassen.

Man hat über das Verhalten Stroganows sehr verschieden geurteilt. Daß er schließlich nicht immer so kaltblütig blieb, wie es das Interesse Rußlands forderte, kann nicht übersehen werden. Die Pforte hatte sich durch ihr Verhalten in den letzten fünf Monaten so zweifellos ins Unrecht gesetzt, daß er bessere Handhaben als den im Grunde unbedeutenden Fall Danesi gehabt hätte, um das Ansehen und die Macht Rußlands zum Schutz der Christen energisch und erfolgreicher einzusetzen. Namentlich vor und nach der Katastrophe des Patriarchen ist zweifellos zu wenig von ihm geschehen, um die griechische Geistlichkeit in Konstantinopel zu schützen. In der Frage des Einrückens der türkischen Truppen in die Fürstentümer hat er wiederspruchsvoll und anfangs auch schwächlich gehandelt und, was das Wesentliche war, es nicht verstanden, die Pforte, deren Verhalten Rußland gegenüber in Wort und Tat bereits feindselig war, zu nötigen, auch durch eine Kriegserklärung die Konsequenzen ihrer Handlungsweise zu ziehen. Der Geheimrat Diwow, erster Abteilungschef im Ministerium des Auswärtigen, sah darin den eigentlichen Fehler der Stroganowschen Politik. Er meinte, das richtige wäre gewesen, einige Mitglieder des Divan zu bestechen, damit sie die Kriegserklärung durchsetzten.[1] Vom russischen Standpunkte aus war das gewiß richtig, und wir dürfen trotz aller friedlichen Versicherungen, die Alexander nach Wien und London gehen ließ, wohl annehmen, daß es auch ihm das Liebste gewesen wäre. Es hätte eine klare Situation gegeben und aller Wahrscheinlichkeit nach auch keine andere Einmischung Englands und der übrigen Mächte herbeigeführt, als die papierenen Noten. Jetzt lagen die Verhältnisse so, das die Kriegserklärung von Rußland ausgehen mußte und trotz des mit Stroganows Abreise eingetretenen Abbruchs aller diplomatischen Beziehungen zwischen beiden Mächten, sollte sich bald zeigen, daß das außerordentlich schwierig war.

[1] Berlin. Staatsarchiv, Rep. I. Russie. Relation Liebermann.

Alexander hatte, als er am 5. Juni aus Laibach in Zarskoje Sselo eintraf, eine politische Atmosphäre vorgefunden, die ihn betroffen machte. In der Hauptstadt waren die Sympathien auf Seiten der Griechen, und auf die Nachricht von der Hinrichtung des Patriarchen flammte auch die verletzte religiöse Empfindung auf. Capo d'Istria, der in Laibach ganz vereinzelt gestanden hatte, fand hier von allen Seiten her Unterstützung, namentlich der General Jermolow, hätte am liebsten gleich Krieg angefangen. Diese Stimmen wurden noch verstärkt durch die Korrespondenz, die aus der zweiten (Wittgensteinschen) Armee nach Petersburg drang. Die ersten Kundgebungen Alexanders hatten dort sehr niederschlagend gewirkt. „Wir, die wir hier leben, wissen, daß die sogenannte Empörung der Griechen durchaus gerechtfertigt ist," schrieb der General Kisselew schon am 12./24. April aus Tultschin dem Generaladjutanten Sakrewski,[1]) uud dieser antwortete in gleicher Gesinnung. Man hoffte stündlich auf eine russische Kriegserklärung, und am 29. Juni glaubte Sakrewski, der in engster Fühlung mit den Hofkreisen stand, ganz bestimmt, daß der Krieg kommen werde. Man werde im laufenden Jahr sich damit begnügen, Moldau und Walachei zu besetzen und die Serben mit Waffen versorgen können. Aber es war ein stetes Hin- und Herschwanken. In Petersburg, schreibt Jermolow am 1./13. August, beschäftigte man sich mit den griechischen Dingen. Viele möchten zwar den Krieg vermeiden, aber man sehe nicht, wie das geschehen könne. „Ich stehe auf Seiten der nicht friedliebenden, ja sogar auf Seiten der Angreifer. Nach einigen Tagen reise ich nach Grusien und wünsche Euch Siege und Ruhm." Am 22. August berichtet Sakrewski, in Petersburg sei man unentschieden, gäbe es Krieg, so doch nicht vor dem April, es sei aber möglich, daß es überhaupt nicht zum Kriege komme, denn der Wunsch nach Frieden sei groß; am 19. November wiederum, die Frechheit der Türken sei so groß, daß, wenn man jetzt dem Kriege entgehe, er ums Jahr kommen und dann weit schwieriger sein werde. Am 1. Februar 1822 endlich klagt er, niemand wisse, ob es Krieg geben werde, der Kaiser scheine mehr als bisher dazu zu neigen, aber jeder Krieg werde teuer zu stehen kommen, man habe keinen Groschen Geld in der Kasse, und dazu noch eine Mißernte gehabt.

[1]) Sablotzki-Dessjätowski: Graf Kisselew und seine Zeit. Petersburg 1882. Bd. I cap. VI. russisch.

Das gibt ein treues Bild der wechselnden Stimmungen des Kaisers und zum Teil auch eine Erklärung derselben. Der schlechte Stand der russischen Finanzen, der unter der Leitung des unfähigen Grafen Gurjew einen Staatsbankrott immer wahrscheinlicher machte, hat allerdings mitgespielt, ist aber nicht ausschlaggebend gewesen. Man war, wie der preußische Gesandte Schöler einmal treffend bemerkt, seit den napoleonischen Kriegen in dieser Hinsicht erstaunlich leichtfertig geworden, auch gelang es, im Oktober bei Hope und Baring eine Anleihe von 40 Millionen Rubel aufzunehmen.[1]) Es waren aber noch andere, sehr komplizierte Motive persönlicher und politischer Natur, welche die Haltung des Kaisers bestimmten. Einmal machte sich nach langer Zeit wieder der Einfluß der Frau von Krüdener geltend, die seit drei Jahren in halber Verbannung in Kurland lebte und 1821 die Erlaubnis erhalten hatte, nach Petersburg zu kommen. Sie hatte schon 1818 vorhergesagt, daß der Orient sich erheben werde, und daß Europa von Gefahren bedroht sei. Dann hieß es deutlicher, daß die Türken erscheinen und daß es einen großen Krieg geben werde. Jetzt begann sie in Petersburg zu predigen, daß Alexander das zur Befreiung Griechenlands bestimmte Werkzeug Gottes sei. Der Kaiser hat sie schließlich dadurch aus Petersburg verdrängt, daß er ihr einen acht Seiten langen von ihm selbst geschriebenen Brief vorlesen ließ, in welchem er seine Auffassung ihr gegenüber rechtfertigte, der aber in das Verbot ausmündete, weiter über die griechische Frage zu reden.[2]) Ohne Eindruck auf ihn blieb diese Stimme keineswegs, da er gerade damals allen mystischen Tönen besonders zugänglich war. Es ist schwer zu sagen, wie weit die Entschlüsse des Kaisers durch ein zweites Moment bestimmt wurden. Er erhielt Anfang Juni 1821, gleich nach seiner Rückkehr aus Laibach, vom Generaladjutanten Wassiltschikow die Mitteilung vom Bestehen einer in der Armee weit verzweigten Verschwörung, deren Ziel die gewaltsame Einführung einer Verfassung in Rußland sein sollte. Eine Denkschrift, die der Generaladjutant Benkendorff[3]) verfaßt hatte, legte nicht nur die Pläne der Verschworenen dar, sondern machte auch die haupt-

[1]) In holländischen Gulden so berechnet, daß in Wirklichkeit nur 26½ Millionen Rubel gezahlt wurden. conf. Relation Schöler d. d. Petersburg 18./6. Oktober 1821. Eine zweite Anleihe wurde 1822 in London abgeschlossen.

[2]) conf. Eynard. Bd. II und Schilder, l. l. IV. 234 sp.

[3]) Bruder der bekannten späteren Fürstin Lieven.

sächlichsten Mitglieder namhaft. Er hatte, wie sich später erwies, in allen Punkten die Zusammenhänge richtig erfaßt und dargelegt, sodaß, wenn Alexander gewollt hätte, schon damals dem Anschlage die Spitze abgebrochen werden konnte. Aber der Kaiser wollte nicht. Er habe, sagte er, früher selbst diese Illusionen und Irrtümer geteilt, „wie soll gerade ich jetzt strafen?"[1]) So ist denn tatsächlich nichts geschehen, aber es kann nicht zweifelhaft sein, daß sein Wissen vom Bestehen dieser Verschwörung für ihn ein Faktor in seinen politischen Entschlüssen geworden ist, und zwar in dem Sinne, daß ein Krieg, der diese unruhigen Elemente beschäftigt — und dezimiert hätte, als ein erwünschter Ausweg erscheinen mußte, während andererseits die Sympathien der Armee für die Griechen die Metternichsche Theorie vom großen Zusammenhang aller revolutionären Elemente in Europa glaubhaft erscheinen ließ.

Man muß diese Tatsachen als Voraussetzung mit zu Rate ziehen, wenn man das Verhalten Alexanders in dem diplomatischen Ränkespiel verstehen will, das nunmehr die Entscheidung in der orientalischen Krisis hinauszuschieben bemüht war.

Das eigentlich Entscheidende aber waren doch die Strömungen der großen Politik und die sich dem Kaiser bald aufdrängende Gewißheit, daß er weder Bundesgenossen noch ein Mandat Europas zum Einschreiten in die Türkei finden werde.

Den ersten Schritt, zu einer Verständigung mit den Mächten zu gelangen, hatte Alexander bereits am $\frac{22.\ \text{Juni}}{4.\ \text{Juli}}$ 1821 getan. Er verlangte im Grunde nur einen Rat: Die Mächte sollten ihn wissen lassen, was ihrer Meinung nach geschehen solle, wenn die Pforte sich weigere oder unfähig sei zu einer weiseren und maßvolleren Politik überzugehen. Er fügte hinzu, daß die russischen Truppen nicht nur bereit seien, jeden Angriff abzuwehren, sondern auch zur Verwirklichung jedes Planes zu helfen, den die verbündeten Höfe, auf Grund gemeinsamer Verständigung fassen sollten, um die Gefahren abzuwenden, mit denen die türkischen Wirren Europa bedrohten. Unter keinen Umständen würden die russischen Truppen die Aufgabe haben, die Grenzen des Reichs weiter auszudehnen oder ein Übergewicht Rußlands zu begründen. Was er wolle sei Herstellung des Friedens und Festigung der Grundlagen des europäischen Gleichgewichts. Man werde sich darüber

[1]) „Ce n'est pas à moi à sévir." conf. Schilder l. l. IV. 204.

zu verständigen haben, wie den Ländern, aus denen die Türkei sich zusammensetze, die Wohltaten einer glücklichen und ungefährlichen politischen Existenz zu schaffen seien.[1])

Analysiert man den Inhalt dieses Zirkularschreibens, so treten bereits hier die beiden Fehler zu Tage, an denen die Politik Alexanders scheitern sollte und scheitern mußte. Der Zar stellte sich in Abhängigkeit von dem von ihm selbst konstruierten europäischen Areopag und er verleugnete das Interesse Rußlands, um es hinter eine unwahre Politik der Uneigennützigkeit und der Prinzipien zu verstecken. Sein Ziel, die Verdrängung der Türken aus Europa, meinte er dabei keineswegs aufgegeben zu haben, aber er wollte, daß „Europa" und seine „heilige Allianz" die Verantwortung mit ihm teilen sollten und rechnete auf die natürliche Anziehungskraft, die Rußland auf die christlichen Balkanvölker ausübte.

Mit seinen geheimen Gedanken aber trat Alexander dem französischen Botschafter Laferronnays gegenüber hervor, den er wenige Tage darauf nach Zarskoje geladen hatte. Er rechnete seit Aachen auf die Dankbarkeit Frankreichs und meinte auch den Nachweis führen zu können, daß der wahre Vorteil Frankreichs zu einer russischen Allianz führen müsse. Was er in Vorschlag brachte, war zunächst die Verdrängung der Türken aus Europa und als ihm an dem Zögern des Botschafters klar wurde, daß er damit zu weit gegangen war, die Bildung eines oder mehrerer unabhängiger Staaten.[2]) Das wesentliche war, daß Laferronnays nach Paris berichtete und daß, als das russische Ultimatum die Koexistenz der Türkei neben den christlichen Staaten Europas in Frage stellte, man in Paris bereits über die letzten Absichten des Zaren orientiert war. Mittlerweile hatte Alexander sich auch davon überzeugen müssen, daß er mit der entschiedenen Opposition Österreichs und Englands, die einander sofort näher gerückt waren, zu rechnen haben werde. Um so eigensinniger hielt er an dem

[1]) Prokesch-Osten l. l. III. 17b. p. 104. les armées Russes marcheraient, non pour reculer les frontières de l'Empire Russe, ou pour lui donner une prépondérance qu'il n'ambitionne pas, mais pour ramener la paix, pour affermir l'équilibre de l'Europe, pour l'assoir sur les bases . . . convennes.

[2]) conf. Isambert. L'indépendance grecque et l'Europe. Paris 1900. p. 98 sq. Die Chronologie ist in Isamberts Darlegungen nicht genügend berücksichtigt worden, auch konnte er nicht die für diese Frage entscheidenden Berichte Pozzo di Borgos über seine Verhandlungen mit Richelieu und Pasquier kennen.

Gedanken fest, Frankreich zu sich herüberzuziehen. Pozzo wurde am $\frac{\text{29. August}}{\text{11. Septbr.}}$ beauftragt, die Stimmung in Paris zu sondieren und über die verschiedenen Möglichkeiten einer französisch-russischen Allianz in Verhandlung zu treten.

Die Antwort, die er am $\frac{\text{26. Septbr.}}{\text{8. Oktober}}$ nach Petersburg abfertigte, ist nun außerordentlich lehrreich. Die Abreise Stroganows, schrieb Pozzo,[1]) habe Sensation gemacht, die sarkastische, alle Genugtuung ablehnende Antwort des Reis Effendi habe entrüstet; daß Rußland trotzdem den Türken Gelegenheit biete, ihr Unrecht gut zu machen, sei hoch angeschlagen worden. Frankreich habe, ohne die Eifersucht der anderen Mächte zu teilen, einen Krieg erwartet, wünsche aber, wenn möglich, Erhaltung des Friedens. Um Rnßlands versöhnliche Haltung zu stützen, solle sofort ein Knrier nach Konstantinopel geschickt werden. Dort werde der französische Gesandte allein, oder mit Vertretern der übrigen Mächte, auf die Türkei einwirken, damit sie annehmbare Grundlagen zur Verhandlung biete. Diese Instruktion des Gesandten werde in Wien mitgeteilt werden, da man annehme, daß Österreich diese Gesinnung teile. So habe Frankreich alles getan, was Rußland irgend verlangen könne.

Auf die weitere Frage, welches die Haltung Frankreichs sein werde, wenn ein Krieg zwischen Rußland und der Pforte ohne vorausgegangene Verständigung des Petersburger Kabinetts mit den alliierten Mächten ausbreche, habe Frankreich Neutralität unter der Voraussetzung versprochen, daß der Krieg auf die beiden Mächte beschränkt bleibe, und daß Österreich nicht in türkisches Gebiet einrücke. In letzterem Fall werde Frankreich den Russen zwar keinerlei Hindernis in den Weg legen, aber einen Teil des türkischen Reichs besetzen, bis eine allgemeine Verständigung durch Verträge über das Schicksal der Pforte bestimmt habe. Voranssetzung sei dabei, daß die geltende konservative Politik, das Gleichgewicht des Rechts und das Verhältnis der Macht, sowie die Ordnnng, auf der die europäische Förderation ruhe, gewahrt bleibe.

Pozzo di Borgo hat das nun für durchaus annehmbar gehalten, weil es weder gegen Rußland noch gegen Österreich die Türkei begünstige, vielmehr ihren Zusammenbruch beschleunigen werde. Er glaubte aber, daß der König es lieber sehen werde, wenn der

[1]) Depesche Pozzo di Borgos an den Grafen Nesselrode durch russischen Kurier. Petersburg, Archiv des Auswärtigen Amtes. 1821 No. 69. Siehe Anlage. conf. Mémoires du chancelier Pasquier. Paris 1903, Bd. V. 4. Aufl., p. 331 sq.

Krieg auf Rußland und die Pforte beschränkt bleibe. Ludwig XVIII. zweifele nicht daran, daß Rußland stark genug sei, um in einer Kampagne Konstantinopel zu nehmen, und damit die Kette zu zerreißen, die Europa mit Asien verbinde.

Schließe Rußland einen Vertrag mit Österreich ohne ihn den anderen Mächten mitzuteilen, so werde das Mißtrauen allgemein sein; okkupiere Österreich auf eigene Hand eine Provinz und besetze dann Frankreich eine Insel, so werde ein so systemloses und unordentliches Vorgehen nur schaden. Unberechenbar sei dann die Haltung Englands, wahrscheinlich aber werde es sich auf die schwächste Macht stürzen. Führe dagegen Rußland den Krieg mit der Pforte allein, so werde die Haltung Frankreichs die Operation vereinfachen, da weder Österreich noch Preußen sich einer feindseligen Koalition [1] anschließen würden, schon weil, wenn Frankreich still bleibe und sich seine Entschlüsse vorbehalte, niemand einen Krieg gegen Rußland wagen werde. England, das Frankreich weniger zu fürchten habe, sei Rußland gegenüber waffenlos, wenn es die deutschen Mächte nicht zu Bundesgenossen habe. Seine Flotte komme während des Winters nicht in das baltische Meer, im Mittelmeer sei sie nutzlos, und wenn sie sich in das schwarze Meer wage, so sei sie gefangen, sobald die Russen Konstantinopel einnehmen.

Der Krieg, ohne vorausgegangene Vereinbarung sei also für Rußland am günstigsten, nach errungenem Siege freilich seien die anderen Mächte heranzuziehen, um darüber zu beraten, wie die Früchte solcher Erfolge am besten nutzbar gemacht werden könnten.

Das sei der Inhalt seiner Beratungen mit dem Herzog von Richelieu und mit Pasquier gewesen. Es stehe demnach fest, daß Frankreich sich der Haltung Rußlands anschließen und sie in keiner Weise hindern werde. Gebe es Krieg zwischen Rußland und der Türkei allein, so werde es dem Könige nicht schwer fallen, die Nation zurückzuhalten, andernfalls aber würden die Franzosen etwas für sich erwerben wollen, und England greife dann ein, nicht um die Türkei zu schützen, sondern um Frankreich zu hemmen.

Pozzo meinte, daß Frankreich am unparteiischsten urteile. Österreich und England suchten die Erhebung der Griechen als Teil eines großen Militärkomplotts darzustellen, Preußen sei weniger

[1]) offenbar: England und die Türkei.

einseitig; aber Frankreich sehe richtig ein, daß man die Herrschaft des Sultans nicht mit der eines christlichen Herrschers vergleichen könne. Auch erkenne es an, daß Rußland besondere Rechte besitze und die Macht habe, sie zu vertreten. England und Österreich aber hätten keinen anderen Maßstab als den ihres eigenen Interesses. Auf die russische Mitteilung vom 22. Juni habe keine von beiden Mächten geantwortet, dagegen suche die inspirierte österreichische Presse die Türkei zu rechtfertigen und alle Schuld auf Stroganow zu wälzen. Metternich habe jede Verhandlung abgelehnt, die nicht die Erhaltung des Friedens znm Gegenstand habe. Die Christen seien für ihn nicht nur Verbrecher, sondern zu schwach, um politische Bedeutung zu beanspruchen, eine Änderung in der Stellung der Pforte oder gar die Zerstörung ihrer Macht ein Frevel. Frankreich fürchte aber die Autorität Metternichs und wage deshalb keine Initiative zu ergreifen, obgleich es sehr wohl einsehe, daß Friede und Glück auf der Balkanhalbinsel nicht anders herzustellen sei, als wenn das türkische Reich zerstört werde. Käme es mit solchen Vorschlägen, so würden sie von England, Österreich und Preußen, die immer noch mißtrauisch seien, verworfen werden. Die französischen Staatsmänner wollten deshalb jetzt keine Schritte tun und Pozzo hält für richtig sie nicht weiter zu drängen.

Dabei ist es dann geblieben; Pozzo hatte die Lage durchaus richtig gezeichnet: Worauf es ankam, das war eine durch Rußland geschaffene vollendete Tatsache. Aber eben damals schien Alexander von seinem ersten Kriegseifer merkwürdig abgekühlt. Nächst den Stimmen, die von Wien und London her zu ihm herüberklangen und das alte Lied von der Solidarität aller Revolutionäre in endlosen Variationen ertönen ließen, müssen ihm Nachrichten zugegangen sein, die ihm als Bestätigung dieser Behauptungen erschienen. Als er im Oktober aus Witebsk zurückkehrte, wo er die Garden inspiziert hatte, die er zwar militärisch zu seiner Zufriedenheit und in voller Ordnung fand, denen er aber trotzdem, wahrscheinlich infolge der Benckendorffschen Enthüllungen, vielleicht auch in Hinblick auf mögliche Verwickelungen, noch nicht gestattete, nach Petersburg znrückzukehren, hörte man ihn jene englisch-österreichische Legende wiederholen. Er habe unzweideutige Beweise dafür in Händen, daß die Erhebung der Griechen angezettelt sei, um die Eintracht der Alliierten zu durchbrechen. Auch erzählte

er, daß der „famose“ General Wilson[1]) Wellington gegenüber auf dessen scherzhafte Frage, weshalb er nicht in Morea sei, geantwortet habe, „weil ich, wenn hoffentlich der Kaiser von Rußland sich in die Sache mischen wird — bald willkommenere Geschäfte in der Nähe zu haben gedenke.“ Da es aber einer der ersten Grundsätze bleibe, nie dasjenige zu tun, was der Gegner wünsche, so müsse man auch hier diesem Grundsatz folgen und alles Mögliche aufbieten, den Frieden zu erhalten.[2])

Der Gedanke, daß Wellington aus guten Gründen dafür gesorgt hatte, daß Wilsons Äußerung ihm zugetragen wurde, ist dem Kaiser nicht gekommen. Capo d'Istria hatte große Mühe ihn wieder in die früheren Bahnen zurückzulenken. Aber Alexander sprach bereits nicht mehr von einem einseitigen Vorgehen Rußlands, sondern versenkte sich in den Gedanken, die Dinge so zu leiten, daß er an der Spitze der gesamten Christenheit gleichsam einen Kreuzzug gegen Konstantinopel führen könne. Er hat sich in diesem Sinn Laferronnays gegenüber ausgesprochen und scheint gehofft zu haben, daß England sich der Pforte gegenüber kompromittieren und dadurch in die Lage kommen werde, dem Vorgehen Rußlands seine Zustimmung nicht zu versagen.[3]) Aber die Konferenz in Hannover, auf der Metternich und Castlereagh sich verständigten, Rußland unter allen Umständen von einem bewaffneten Einschreiten abzuhalten, mußte, selbst in der vorsichtigen Form, in der Alexander von diesen Beschlüssen erfuhr, ihm den Beweis bringen, daß er isoliert war. Dann kam aber noch hinzu, daß sich jetzt zeigte, welcher Fehler es war, daß aus der Abberufung Stroganows nicht die Konsequenzen gezogen wurden, die eine kräftige und klare Politik verlangt hätte. Rußland hatte keine Vertretung in der Türkei und stand doch in ununterbrochener Verhandlung mit der Pforte. Zwar nicht direkt, sondern durch die Vertreter Englands und Österreichs, also derjenigen Mächte, die politische Gegner Rußlands in der orientalischen Frage waren und naturgemäß nicht russische, sondern englische und österreichishe

[1]) Es ist derselbe, dessen wir im Zusammenhang der Ereignisse des Jahres 1812 erwähnten.

[2]) Immediatbericht Schölers an König Friedrich Wilhelm III. d. d. Petersburg 17./5. Oktober 1821.

[3]) conf. Prokesch-Osten l. l. III. II. 10. a. Depesche Nesselrodes an Lieven 7./19. Oktober 1821.

Interressen vertraten. Da nun der preußische Gesandte von Miltitz bald unter englischem, bald unter österreichischem Einflnße stand und Frankreich in Konstantinopel allen Einfluß verloren hatte, ergab sich aus alledem eine Lage, wie sie für die Pforte nicht günstiger und für Rußland nicht ungünstiger sein konnte. Aber Alexander durchschaute diese Zusammenhänge nicht.[1]) Da die Pforte ihre Truppen aus den Fürstentümern nicht zurückzog, sondern vielmehr verstärkte, glaubte er, daß gerade, weil die griechische Erhebung ein Werk der europäischen Revolution sei, die verbündeten Mächte in Übereinstimmung mit ihm, ihren oft und feierlich ausgesprochenen und noch jüngst in Italien tatsächlich durchgeführten Grundsätzen gemäß auch in der griechischen Frage vorgehen würden. Der unvermeidlich gewordene Krieg müsse gemeinschaftlich, aber im wesentlichen von Rußland geführt werden. Seine Streitkräfte seien mehr als hinreichend. „Ja! sagte er am 30. November dem preußischen Gesandten — wenn meine Verbündeten sich für den Krieg erklären, so werde ich ihn ohne Bedenken und sogleich aufnehmen.“ [2])

So ging das ereignisreiche Jahr 1821 zu Ende. Der Kaiser hatte in Beantwortung der an Metternich gerichteten, jede Satis-

[1]) conf. Schreiben der Großfürstin Alexandra Feodorowna an ihren Bruder, den Kronprinzen. d. d. Petersburg, den 3. Dez. 1821, 10 Uhr abends. Berlin Hausarchiv: „Dieser Brief geht durch den Maler Ignatius, der eine Schadow beiratet in Berlin, und den ich Dir empfehle. Nun kann ich offen schreiben. Also, den Kaiser kriegte ich einmal vor und sagte ihm meine Art zu denken, nicht daß ich etwas versuchen wollte und nicht daß ich Ypsilantis Handlung verteidigen wollte, aber ob denn die Sache der Griechen nicht ganz anders sei, ja daß man sie nicht vergleichen könne mit den übrigen Revolutionären, und daß sie mir gerecht und schön und geeignet schienen, junge Gemüter zu begeistern. Du hättest den lieben, englischen Kaiser sprechen hören sollen, wie er auch edel darüber denkt, wie es aber nach seinem Prinzip nicht möglich sei zu handeln allein, wenn nicht alle allierten Mächte vereinigt gingen, denn sonst würden sie alle schreien und mit Recht, daß Rußland sich wieder vergrößern wolle. Und da bat er wol sehr recht. Dumm angefangen hatten es aber die Griechen, denn sowie sie gleich von Anfang erklärten, daß die Befreiung der Griechen ihre Absicht sei, so wäre es natürlich, daß die Türken Rache nehmen an den in allen Provinzen zerstreuten Griechen; ebenso hätte es mal die Kaiserin Katharina angefangen, es waren ebensolche Grausamkeiten ausgeübt und mithin kein Ziel erreicht worden. Auch ist der Kaiser überzeugt, daß der ganze Aufstand nur auf Instigation der Schlechtgesinnten, Carbonari, libéraux, oder welchen Namen man ihnen geben will, geschlossen ist . . . .“

[2]) Relation Schöler: 23./11. Dez. 1821.

faktion für Rußland ablehnenden Note der Pforte,[1]) nochmals seiner Überzeugung Ausdruck gegeben, daß der Sultan nur der Gewalt weichen werde. Um so eifriger waren England und Österreich bemüht, einen Zusammenstoß zu verhindern. Metternich war schließlich zum Ergebnis gelangt,[2]) daß das sicherste Mittel, Rußland von einer kriegerischen Aktion abzuhalten, die Trennung der griechischen Frage von den älteren, auf die strittige Auslegung des Bukarester Friedens zurückgehenden, russisch-türkischen Mißhelligkeiten sein werde. Und in diesem Sinne hat er im Verein mit England operiert. In einem berühmten Memorandum vom 19. April 1822 wurde versucht, diesen Gedanken so zuzustutzen, daß er dem Kaiser Alexander annehmbar scheinen konnte. Metternich unterschied die question de droit strict — das war die Erfüllung der Bestimmungen des Bukarester Friedens, — sie müsse ganz im russischen Sinne gelöst werden —, und die question d'intérêt général, d. h. die griechische Frage, die von ganz Europa am besten durch eine Konferenz in Wien, welche auch von der Türkei zu beschicken sei, sich werde lösen lassen. Unter allen Umständen sei die Souveränetät der Türkei auf der Balkanhalbinsel zu erhalten.

Wirklich erreichte er auch, daß Mahmud am 6. Mai seine Truppen aus den Fürstentümern zurückzuziehen begann und einige Wochen danach auch die Fürsten Ghika und Sturdza zu Hospodaren ernannte, zum erstenmal nicht Griechen, und mit der festen Absicht, niemals wieder einen Fanarioten zu dieser Stellung zu erheben. Dagegen weigerte sich der Sultan die Wiener Konferenzen zu beschicken; er behauptete, die vier Punkte des russischen Ultimatums nunmehr erfüllt zu haben, und gestand Rußland das Recht nicht zu, weitere Forderungen zu erheben. So sind die wiener Konferenzen denn auch in dieser Hinsicht resultatlos verlaufen; durch Noten ließ Mahmud sich nicht imponieren. Seit er den Kopf des gefährlichsten seiner Feinde, Ali Paschas von Janina in Konstantinopel hatte ausstellen können, war es wie ein Rausch über ihn gekommen.[3]) Er meinte um so mehr Rußland trotzen zu können,

[1]) vom 14. Dez. 1821.

[2]) Wir übergehen die Zwischenstadien.

[3]) „l'arrivée de la tête d'Ali Pascha à Constantinople a fait tourner la tête au Divan, s'ils ont des succès en Morée où leurs troupes ont déjà débarquées, ils pousseront encore plus loin leur aveuglement ...“ Privatbrief Tatischtschews an Nesselrode. Wien 10./22. März 1822. Petersburg, Staatsarchiv.

als, wie ihm eine jüngst zusammengerufene Delegation aus allen Klassen seiner Untertanen bewiesen hatte, die gesamte muselmannische Bevölkerung des Reiches zu ihm stand.[1]) Dazu bestärkte ihn die Haltung Österreichs und Englands in der Überzeugung, daß Rußland einen Krieg nicht wagen werde.

Und in der Tat eine völlige Schwenkung Alexanders stand bevor. Nachdem er die Zustimmung Österreichs zu einem neuen Kongreß erhalten hatte, als dessen Ort erst Florenz in Aussicht genommen, dann Verona bestimmt wurde, war er schon im März mit dem überraschenden Antrage einer europäischen Intervention in Spanien hervorgetreten, um König Ferdinand von der ihm aufgenötigten Herrschaft der Liberalen zu befreien und ihn in seiner Autorität voll wieder herzustellen. Wie im vorigen Jahr stellte er ihm auch diesmal die russische Armee zur Verfügung, aber es lag auf der Hand, daß die Last dieser Intervention Frankreich zufallen werde, das dann als Mandatar Europas, dessen Beschlüsse ausführen sollte. Er wollte, daran kann kaum gezweifelt werden, einen Präzedenzfall haben. Vorläufig dachte er sich mit einer Scheinsatisfaktion zufrieden zu geben, die Zukunft sollte ihm die Gelegenheit bieten, in die Türkei einzurücken und Europa dann nicht mehr in der Lage sein, ihm die Durchführung eines Prinzips zu versagen, das eben erst Spanien gegenüber durchgeführt worden war.

Aus dieser auch urkundlich zu belegenden Absicht Alexanders erklärt sich sein ganzes Verhalten in der nun folgenden Periode.[2]) Er hat niemals mit größerer Bestimmtheit seine Überzeugung vom Zusammenhang aller Revolutionäre betont und hat sich zu keiner Zeit dem Gedanken eines vorläufigen Ausgleichs mit der Türkei geneigter gezeigt als damals. Natürlich mußte unter diesen Umständen Capo d'Istria weichen. Er bat um seine Entlassung und hat noch einmal in einer zweistündigen Audienz den Kaiser für

[1]) conf. Relation Schöler $\frac{\text{3. April}}{\text{22. März}}$ 1822.

[2]) conf. Petersburg Staatsarchiv: Projet de dépêche réservée à M. Tatischtscheff. St. Pétersburg, le 22. mai 1823. In Wien „l'empereur avait fait le sacrifice *momentané* du droit qu'il aurait eu de recourir à la force des armes . . . .“ Metternich: Nachgelassene Papiere II. Teil 2. Band No. 759. Aufzeichnung Metternichs. Ischl, den 13. Juli 1825. „Die Grundidee Kaiser Alexanders (und sie ist dessen von Anbeginn an nie besiegter Wunsch) ist Intervention von seiner Seite unter Solidarität der Alliirten, wie die österreichische und französische in Italien und Spanien gewesen. . . .“

ein selbständiges Eingreifen Rußlands in die orientalischen Angelegenheiten zu bewegen gesucht.[1]) Aber Alexander blieb wie immer unfaßbar. Er fand Capo d'Istrias Verhalten durchaus gerechtfertigt, er selbst aber, in seiner besonderen Stellung, könne seine Entschlüsse nicht ändern. Er habe sich dem österreichischen System angeschlossen, um die Eintracht der Kabinette und damit den Frieden in Europa zu erhalten. Da er und Capo d'Istria nun einmal nicht gleicher Meinung seien, bleibe nichts übrig als eine Trennung. Aber Capo d'Istria erhielt nicht den erbetenen Abschied, sondern nur einen unbefristeten Urlaub. Er solle zunächst die Geschäfte weiterführen und erst nach des Kaisers Abreise Petersburg verlassen. „Sei überzeugt," sagte der Kaiser, als sie sich zum letzten Male sahen, „daß meine Gefühle Dir gegenüber sich nicht verändern werden." Mitte August hat Capo d'Istria den langjährigen Schauplatz seiner Tätigkeit verlassen. Er ging nach Genf, von wo aus er mit seinen Petersburger Freunden und auch mit dem Kaiser korrespondierte, Alexander war schon am 2. Mai aufgebrochen. Er hatte Truppenbesichtigungen vor, die ihn bis zum Juni in Anspruch nahmen, dann traf er eine Reihe Maßregeln, die bestimmt waren, für die Dauer seiner Abwesenheit die Ordnung in Petersburg und im Reich zu sichern. Am 2./13. August wurden alle Freimaurerlogen geschlossen und alle geheimen Gesellschaften verboten, die Polizei war verstärkt worden, Graf Sacken, der Oberkommandierende der 1. Armee, erhielt den Auftrag seinen Wohnort in Petersburg zu nehmen und der Kaiser hatte durch auffällige Begünstigung des Archimandriten Photius gezeigt, daß er der kirchlichen Richtung strengster Oservanz seine Gnade zuwenden wolle. Als der Kaiser am 7. September in Wien eintraf, war so die Wendung in seiner politischen Richtung bereits vollzogen. Er hatte, wie er sich selbst ausdrückte, die nationalen Sympathien seines Volkes der heiligen Allianz geopfert. Es waren reiche Früchte, die Metternich pflücken konnte; davon, daß er den Kaiser umgestimmt habe, kann keine Rede sein. Alexander ging einer weitangelegten politischen Berechnung nach, der er die dehnbaren Prinzipien anpaßte, mit denen er zu agieren gewohnt war. Griechenland sollte vorläufig als ein Faktor seiner Politik zurücktreten, um nach Erledigung der spanischen Angelegenheiten in dem von ihm

[1]) conf. Schilder l. l. 10, p. 230—31.

gewünschten Sinn wieder der Mittelpunkt der großen Politik zu werden. Dann konnte vielleicht auch der Tag kommen, der Capo d'Istrias Beurlaubung wieder rückgängig machte.

Schon die erste offizielle Kundgebung Alexanders zeigte, daß er seine Forderungen auf das geringste Maß herabgestimmt hatte und sich mit einer Scheinkonzession zufrieden geben wolle, wenn er gleich in der Motivierung dieser Forderungen der Türkei Vorwürfe machte, die auch in einer Note Capo d'Istrias hätten Platz finden können.[1]) Aber auf die positiven Forderungen, nicht auf ihre Begründung, kam es an. Alexander verlangte: entweder den Beginn direkter Verhandlungen der Pforte mit russischen Bevollmächtigten betreffs Amnestierung der Griechen, oder den durch eine Reihe von Tatsachen von der Pforte zu erbringenden Beweis, daß sie die christliche Religion respektiere und bemüht sei, die Ruhe im Innern Griechenlands herzustellen. Zweitens sei ihm die Ernennung der Hospodare zu notifizieren, worauf dann Rußland wieder Agenten in die Fürstentümer schicken wolle, drittens endlich seien die Schädigungen des rnssischen Handels abzustellen. Seien diese drei Bedingungen erfüllt, so solle auch wieder ein russischer Gesandter nach Konstantinopel geschickt werden. Auch haben nach Alexanders Eintreffen eigentliche Konferenzen in Wien gar nicht mehr stattgefnnden, es waren vertrauliche Gespräche, in denen nicht Metternich, sondern Alexander die treibende Kraft war. Die spanische Angelegenheit, die Wiederherstellung eines Tyrannen wie Ferdinand VII. es war, zn früherer Willkürherrschaft, sollte das Ziel sein, nicht die Befreiung der Griechen, und das ist dann auch der Gegenstand des Kongresses von Verona gewesen.[2]) Er hat den

[1]) Note vom 27. Sept. 1822. Ancillon berichtet darüber an Schöler aus Berlin, daß sie ihn angenehm überrascht habe, weil sie ganz auf den früheren Standpunkt Capo d'Istrias zurücktrete. Aber das war nur Schein. Die Note ist als Annex dem Konferenzprotokoll vom 9. November (Verona) angehängt worden. conf. Prokesch-Osten l. l. p. 440.

[2]) Auch hier sind alle Details und Zwischenstadien übergangen. conf. Treitschke: Deutsche Geschichte, Band III Kap. V. Stern: Geschichte Europas II Kap. IX und X. Gaston Isambert: L'indépendance Grecque et L'Europe p. 142 sq. und Andere. Bernhardi in seinen nachgelassenen Papieren hat sehr eingehende Sammlungen zur Geschichte des Kongresses angelegt. Die sehr fleißige Arbeit von Ringhoffer: Ein Dezennium preußischer Orientpolitik, hat den Fehler, ausschließlich auf preußisches Material aufgebaut zu sein, und gibt daher ein übertriebenes Bild von der Rolle, die Preußen gespielt hat. In Wirklichkeit ist Preußen ein ganz untergeordneter Faktor gewesen.

Krieg, den Frankreich im Auftrage Europas gegen die spanischen Liberalen führen sollte, vorbereitet und Pozzo di Borgo hat den Widerstand des französischen Kabinetts zu brechen verstanden. Alexanders Wille geschah; schon am 24. Mai 1823 konnte der Herzog von Angoulême an der Spitze der französischen Truppen seinen Einzug in Madrid halten, am 1. Oktober war Ferdinand VII. frei, am 13. November konnte der wortbrüchige König seinen unumschränkten Thron wieder einnehmen. Was man Anarchie nannte, war beseitigt und wenn damit ein neues Schreckensregiment in Spanien eingeführt ward, so kam es doch von oben her und im Namen und nach dem Willen des legitimen Herrschers; vor allem aber der Zar hatte seinen Präzedenzfall und nunmehr war er entschlossen, auch die Konsequenzen so zu ziehen, wie er sie sich zurecht gelegt hatte.

Es ist interessant zu verfolgen, wie Alexander, sobald die spanische Unternehmung gesichert ist und den ihm erwünschten Verlauf nimmt, seine Haltung der Pforte gegenüber allmählich modifiziert, seine Ansprüche steigert und bald auch die griechische Frage wieder in den Vordergrund zu ziehen beginnt.

Das erste war, daß er für alle Schiffe, welche unter russischer Flagge fahren, das Recht beanspruchte, unvisitiert Bosporus und Dardanellen zu passieren und gegen einen Firman des Sultans Einsprache erheben ließ, der das Umladen der Waren von einem Schiff auf das andere verbot. Beide Forderungen ließen sich rechtlich wohl begründen.[1]) Auch war die Frage ohne Zweifel für Rußland von höchster Wichtigkeit, da der russische Handel fast ausschließlich von Griechen unter russischer Flagge geführt wurde.

[1]) Isambert. l. l. p. 155 irrt mit der Annahme, das droit de simulation sei nur ein privilége de fait gewesen. Im russisch-türkischen Handelsvertrage vom 21. Juni 1783 lautet der das sogen. droit de simulation betreffende Artikel: Artikel XXXII. La Sublime Porte s'engage que les vaisseaux et bâtimens sous pavillon Russe, qui vinnent de la mer Noire . . . . ne soient en aucune façon arrêtés . . . . Pareillement les bâtimens sous pavillon Russe venant d'autres pays par les Dardanelles . . . . passeront sans s'arréter. Artikel LX sieht den Kriegsfall vor: Lorsqu'une des parties contractantes se trouverait en guerre avec une puissance étrangère quelconque, il n'est pas défendu aux sujets de l'autre partie contractante de faire leur commerce avec celle-ci et de fréquenter ses Etats, pourvu qu'ils n'importent pas chez l'ennemi des munitions ou provisions de guerre. Getreide und überhaupt Lebensmittel gelten nicht als Kriegskontrebande. conf. Martens Recueil III. 615 sq.

Aber auch die Fahrzeuge der anderen Mächte fanden dabei ihren Vorteil und da speziell England die russische Forderung im eigensten Interesse energisch unterstützte, bequemte sich die Pforte, die nichts mehr fürchtete, als eine russisch-englische Annäherung, zur Einsetzung einer gemischten Kommission, welche die Frage prüfte und die russischen Ansprüche im wesentlichen bewilligte.[1])

Das war aber nur die Einleitung zu weiteren Anforderungen. Die Donaufürstentümer waren noch immer nicht vollständig geräumt und namentlich der russische Einfluß auf die Fürstentümer nicht hergestellt und die Pforte wußte sich unter stets neuen Vorwänden allen Zugeständnissen zu entziehen. Lord Strangford hielt diese Frage für hoffnungslos,[2]) aber weit wichtiger noch war es, daß Kaiser Alexander die in Wien und Verona so entschieden bei Seite geschobene griechische Frage zum Hauptziel seiner Aufmerksamkeit machte.

Er hatte dazu seine guten Gründe. Der Selbstmord des Marquis of Londonderry und das Emporkommen Cannings hatte eine Wendung in der Haltung der englischen Politik zur Folge gehabt. Die Anerkennnng der Blockade der epirotischen Küste war das erste Symptom gewesen, dann folgten die Verhandlungen Sir Thomas Maitlands mit einem Delegierten von Maurocordatos in Zante, und endlich die Sendung des Kapitäns Hamilton zu den Insurgenten. Trotzdem wurde russischerseits Canning anfangs nicht für gefährlich gehalten. Man glaubte durch die Vorbehalte gesichert zu sein, welche in Verona ohne Widerspruch zu finden, von russischer Seite vorgebracht worden waren und nochmehr dadurch, daß England, wie Alexander annahm, in der griechischen Frage auf eigene Hand nichts werde machen können, da jede Intervention an die Zustimmung aller gebunden sei.[3]) Hieran schloß sich die irrtümliche Vorstellung, daß in dem neuen Kabinett Canning der

[1]) Prokesch-Osten. l. l. p. 45—57. Depesche Lord Strangfords an Nesselrode. d. d. 22. Sept 1823.

[2]) „The hopeless question of the Principalities is again put forward whith much pertinacity. This worse than Turkish obstinacity, in refusing to listen to reason on this point, is very discouraging and very vexatious.“ Strangford an Wellesly. Konstantinopel, Okt. 25. 1823. Prokesch-Osten. l. l. N. 57.

[3]) Projet de dépêche réservée à Mr. Tatischtscheff. St. Petersbourg, le 22 mai 1823. „Nons avions établi que les arrangemens relatifs aux principautés du Danube, feraient l'ojet d'une négociation particulière, entre Sa M. Imp. et la Porte; tandis que dans ceux qui concernaient la Morée et les Isles de l'Archipel, l'Empereur admettrait l'intervention et la garantie collective de ses Alliés.“

schwächere sei, und daß, ganz wie seine Kollegen ihn daran verhindert hatten, die Intervention in Spanien unmöglich zu machen, sie ihm auch nicht gestatten würden, im Gegensatz zu den Alliierten, die Beschützung der Griechen an sich zu reißen.

Daß die von Maitland getroffenen Vereinbarungen mit den Griechen von dem englischen Kabinett in einer Sitzung am 30. April 1823 verworfen wurden, bestärkte den Kaiser in dieser Beurteilung der Lage. Er festigte sich noch mehr in seiner Überzeugung, als der Botschafter Bagot in Petersburg die Erklärung abgab, Lord Strangford sei beauftragt, in Konstantinopel vorzustellen, daß in der griechischen Frage die Zeit gekommen sei, da die Pforte nicht nur Rußland befriedigen, sondern auch menschlich handeln müsse. Wenn der Divan sich weigere, in Morea und auf den Inseln, wie er versprochen habe, mit Milde und Menschlichkeit vorzugehen, werde England seine freundschaftlichen Beziehungen zur Pforte nicht mehr aufrecht erhalten können, man wollte sich nicht durch leere Worte narren lassen.[1])

Es ist erstaunlich, daß Graf Neßelrode nicht erkannte, daß damit ein weiterer Schritt geschehen war, um England von der Politik der Kontinentalmächte zu emanzipieren, aber diese Täuschung dauerte noch geraume Zeit und Canning ließ sich die anerkennenden Worte gefallen, die Lieven ihm zu übermitteln beauftragt wurde,[2]) ohne sich darum an der Verfolgung seiner Ziele irremachen zu lassen.

Die Unbequemlichkeiten, die Cannings Zusammengehen mit den Vereinigten Staaten in der seit 1821 akut gewordenen Streitfrage über die Fischerei in den russischen Gewässern des stillen Ozeans mit sich brachte, und die prinzipielle Opposition, die er allen auf Wiedereroberung der spanisch-amerikanischen Kolonien gerichteten Plänen entgegensetzte, wurden in Petersburg zwar nicht übersehen und sehr abfällig beurteilt, sie traten aber vor der Wichtigkeit der orientalischen Frage zurück und nährten sogar die Hoffnung, daß er nach dieser Seite hin nachsichtiger sein werde.

Als im Oktober 1823 Kaiser Alexander seine Begegnung mit Kaiser Franz in Czernowitz hatte, auf welche bald danach weitere

[1]) l. l. „parce que le Gouvernement Anglais ne se laisserait pas amuser davantage par de vaines paroles.“

[2]) conf. die lettres particulières von Lieven an Nesselrode 11./23. Sept. und $\frac{\text{21. Nov.}}{\text{3. Dez.}}$ 1823. Petersburg, Staatsarchiv.

Beratungen in Lemberg folgten, rechnete er noch auf England; er trat mit dem Gedanken hervor, auf Konferenzen, die in Wien oder in Petersburg tagen sollten, die griechische Frage so zu lösen, daß dabei den Interessen Rußlands für die Zukunft nicht präjudiziert wurde.

Um eben diese Zeit nun führte die vom Präsidenten der Vereinigten Staaten Monroe am 2. Dezember 1823 dem Völkerrecht oktroyierte Doktrin, die seinen Namen trägt, zu einer Stärkung der Stellung Cannings im englischen Ministerium. Dadurch, daß Präsident Monroe ausdrücklich erklärte, daß im Verlauf der Verhandlungen mit Rußland, als ein Prinzip, das die Rechte und Interessen der Vereinigten Staaten angehe, festgestellt sei, daß die amerikanischen Kontinente durch die freie und unabhängige Stellung, die sie eingenommen und behauptet hätten, fortan für keine europäische Macht als Kolonisationsgebiet betrachtet werden dürften, und daß fortan jeder Versuch dieser Mächte, ihr politisches System auf irgend einen Teil dieser Hemisphäre auszudehnen, als dem Frieden und der Sicherheit schädlich gelten solle; daß auch jede Intervention einer europäischen Macht um die Unterwerfung (der aufständischen spanischen Kolonien) zu erreichen, oder einen Einfluß auf ihre Geschicke auszuüben nicht anders denn als Feindseligkeit gegen die Vereinigten Staaten aufgefaßt werden würde" — erhielt die Haltung Cannings in der Frage der spanischen Intervention eine glänzende Rechtfertigung. So wenig der weitere Inhalt der Monroedoctrin England genehm war, in dieser spanischen Frage deckten die beiderseitigen Interessen sich. Auch der Herzog von Wellington ging zu Canning über[1]), und es sollte sich sehr bald zeigen, daß

[1]) Lieven an Nesselrode. London, $\frac{\text{26. Jan.}}{\text{7. Febr.}}$ 1824. particulière. Petersburger Staatsarchiv. Seit seinem letzten Briefe sei un changement marquant dans le système politique des englischen Kabinets erfolgt. In den Beratungen, welche die Botschaft Monroes zur Folge hatte, habe Canning gesiegt. . . . . „son triomphe a été complet, et il l'est malheureusement sous le point de vue défavorable sous lequel le Duc de Wellington a envisagé l'intervention des cabinets alliés dans les affaires relatives aux colonies. . . . Ils ne s'aperçoivent point encore qu'en accordant leur concours aux vues du principal Secrétaire d'Etat à l'égard de l'Amerique, ils ont sanctionné une nouvelle politique, qui, en rattachant les intérêts les plus essentiels de l'Angleterre aux destinées du nouveau monde, relâchera tous les jours davantage ses liens avec l'Europe. . . ." Prokesch-Osten. l. l. IV. p. 62—73. Es ist das sogen. „projet des trois tronçons."

das nicht nur die spanisch-amerikanischen, sondern auch die russisch-orientalischen Angelegenheiten auf das Empfindlichste schädigte.

Als die Einladung zu den Petersburger Konferenzen in London eintraf, hatte Canning zunächst ausweichend und wie Lieven behauptet, verlegen geantwortet, dann aber darauf hingewiesen, daß kein Erfolg zu erwarten sei, solange Rußland noch keinen Gesandten Konstantinopel habe. Metternich hatte seine Zustimmung gleich erteilt, weil er darauf rechnete, daß die Verhandlungen an England scheitern würden. Auch Preußen und Frankreich sagten, wie selbstverständlich war, zu. Kaiser Alexander konnte nunmehr mit seinem Programm für diese Konferenzen hervortreten. Er hatte schon vorher, den englischen Wünschen entgegenzukommen, den wirkl. Geheimrat Minciaki nach Konstantinopel geschickt, um über die noch schwebenden Differenzen direkt mit der Pforte zu verhandeln. Minciaki sollte erklären, daß sobald die Türkei, wie sie versprochen habe, die Schiffahrt freigebe und die Donaufürstentümer ganz räume, auch ein russischer Gesandter in Konstantinopel erscheinen werde. Das sah sehr friedfertig aus und als Minciaki am 22. Januar 1824 in Konstantinopel eintraf, schien auch eine zeitlang alles nach Wunsch zu gehen. Eben damals aber war der entscheidende Schritt geschehen, durch welchen Rußland der orientalischen Frage wieder eine gefährliche Wendung gab. Ein vom 9./21. Januar datiertes Memoir Nesselrodes hatte die russischen Vorschläge zur Pazifikation Griechenlands der Prüfung der Mächte vorgelegt. In der Einleitung dieser Denkschrift wurde noch einmal scharf betont, daß die griechischen Angelegenheiten nur durch ein kollektives Einschreiten der Mächte geordnet werden könnten und nicht minder nachdrücklich, daß Rußland bisher der Aufrechterhaltung des Friedens seine unbestreitbaren Rechte und die besondere Stellung seines Reiches untergeordnet habe. Es könne aber das weitere Fortdauern der gegenwärtigen Zustände nicht länger mit Gleichgiltigkeit ansehen. Da nun sicher sei, daß die Türken sich niemals bereit finden würden, die Unabhängigkeit Griechenlands anzuerkennen, und ebenso sicher feststehe, daß die Griechen niemals in ihr früheres Verhältnis zur Türkei zurücktreten würden, schlage Rußland eine andere und zwar die folgende Lösung des Problems vor: Es sollen, nach dem in den Fürstentümern bestehenden Vorbilde, aber unter Beseitigung derjenigen

Bestimmungen, die zu Mißbräuchen geführt hätten, drei Herrschaften (principautés) organisiert worden.

Die erste werde Thessalien, Böotien und das östliche Griechenland umfassen; die zweite, den nicht zu Österreich gefallenen Teil der ehemals venetianischen Besitzungen: Epirus und Acarnanien, oder Westgriechenland; der dritte, Morea oder Südgriechenland, dazu eventuell Candia.

Den Inseln des Archipels sei Selbstverwaltung zu verleihen, d. h. im wesentlichen zu sichern, was seit Jahrhunderten ihr Privileg gewesen sei.

Die Souveränetät in all diesen Herrschaften bleibe der Pforte, die zwar weder Paschas noch Gouverneure hinschicken, aber einen zu bestimmenden Tribut erhalten werde. Alle öffentlichen Ämter seien von Indigenen zu bekleiden, wie denn die Pforte zu Griechenland und dem Archipel in denselben Beziehnngen stehen werde, wie zu den Donaufürstentümern.

Sie werden Handelsfreiheit unter eigener Flagge haben.

Der Patriarch von Konstantinopel wird unter dem Schutz des Völkerrechts, gleichsam ihr Vertreter in Konstantinopel sein.

Die Pforte wird in bestimmten Festungen Garnisonen haben.

Alle weiteren Ausführungen dieser Grundbestimmungen sind durch eine zweite Verhandlung zwischen der Pforte, den alliierten Mächten und einer Deputation der Griechen zu regeln.

Das schließliche Ergebnis der Verhandlungen aber solle unter die Garantie der alliierten Mächte oder derjenigen unter ihnen, die sich dazu bereit finden, gestellt werden.

Der politische Gedanke, der diesem russischen Entwurf zugrunde lag, ist nun von allen Teilen durchschaut worden. Es lag auf der Hand, daß die Türken unter keinen Umständen zur freiwilligen Annahme dieses Projekts zu bewegen sein würden. Lehnten sie aber ab, nachdem die Mächte sich den russischen Gedanken zu eigen gemacht hatten (was der Kaiser unbegreiflicherweise immer noch glaubte), so wollte er als Mandatar Europas mit Waffengewalt einschreiten. Daß er rasch und glänzend siegen werde, stand ihm fest, aber ebenso fest stand den englischen und österreichischen Staatsmännern der Entschluß, es zu diesem Kriege nicht kommen zu lassen. Je sicherer man an einen großen Erfolg der russischen Waffen glaubte, um so größer erschien auch die Gefahr eines Zusammenbruchs der Türkei. Die Macht, welche mit sieg-

reichen Waffen vor den Toren oder innerhalb der Mauern Konstantinopels stand, hatte es dann in ihren Händen über das Schicksal der Balkanhalbinsel zu bestimmen, und wer konnte dafür bürgen, daß die „Prinzipien“ des Kaisers Alexanders standhielten vor der ungeheueren Versuchung, die dann an ihn herantrat. War einmal an Stelle des Halbmondes auf der Kuppel der Hagia Sophia das Doppelkreuz gesetzt worden, so war schwerlich daran zu denken, daß es je wieder entfernt werde. Unzweifelhaft war es leichter, den Krieg zu verhindern, als seine Folgen zu regeln oder auch nur mit annähernder Sicherheit vorauszusehen. Und selbst wenn man den Plan Alexanders, so wie er vorgelegt wurde, ausführte, ergab sich eine Lage, die nichts weniger als erwünscht war. Der ohnmächtige griechische Vasallenstaat der geschwächten Türkei wäre, wie Moldau und Walachei, tatsächlich dem russischen Einfluß verfallen, den man mindern, nicht steigern wollte. Auch hat man in London wie in Wien nicht gezögert, die zweckmäßigsten Gegenmaßregeln zu ergreifen.

Nachdem einige Monate hindurch das Geheimnis der russischen Vorschläge der Gegenstand der Erwägungen in den politischen Kanzleien der großen Mächte gewesen war, drang das „projet des trois tronçons“ unerwartet in die Öffentlichkeit. Der wesentliche Inhalt der Denkschrift erschien am 31. Mai 1824 im Constitutionnel zu Paris, und danach in wörtlichem Nachdruck am 9. und 10. Juni in der Augsburger Zeitung. Ob Canning oder Metternich diese Veröffentlichung veranlaßt haben, wird fraglich bleiben;[1]) der Zweck, sowohl die Pforte als Griechenland gegen Rußland zu erbittern, wurde jedenfalls erreicht. Vorausgegangen waren schon die Ab-

[1]) Wir wissen, daß Strangford sich bemüht hat, dafür zu sorgen, daß die Pforte nicht davon erfahre, was freilich auch eine Finte sein könnte. Gentz, der in seinen Tagebüchern von den „unverschämten“ russischen Prätensionen spricht, schlägt in den Depeschen an Ghika einen weit milderen Ton an. Ein Beweis, daß die Veröffentlichung von der einen oder der anderen Seite erfolgt ist, hat bisher nicht erbracht werden können. Mir scheint Metternichs Hand hier mitzuspielen, wie denn seine Politik in dieser ganzen Zeit weit zweideutiger ist als die englische, die, seit Canning am Ruder war, aus ihrer Haltung kaum ein Hehl machte und namentlich in der Frage der Petersburger Konferenzen, man möchte fast sagen, mit offenen Karten gespielt hat. Verdächtig ist namentlich der Abdruck in der Augsburger Zeitung. Ringhoffer gibt aus unerfindlichen Gründen der französischen Diplomatie Schuld an der Veröffentlichung.

machungen der Pforte mit ihrem mächtigen Vasallen Mehemed Ali. Am 26. Februar aber brachte Nedgib Efendi dem Egypter seine Ernennung zum Generalissimus aller zu Wasser und zu Lande gegen die Griechen kämpfenden Armeen. Von russischer Seite ist später behauptet worden, daß der Sultan sich dabei verpflichtet habe, alle griechischen Lande, die durch egyptische Waffen erobert würden, dem Pascha zur Verfügung zu stellen, und daß dieser mit Zustimmung der Pforte seinen Stiefsohn Ibrahim beauftragt habe, die gesamte griechische Bevölkerung in die Sklaverei nach Egypten zu verschleppen und durch Egypter und andere Mohamedaner zu ersetzen.[1]) Es ist trotz des scheinbaren Widerspruchs, der sich aus der Gegenüberstellung der Daten ergibt, sehr wohl möglich, daß, wenn auch nicht das Memoir, so doch die seit Czernowitz und Lemberg wohlbekannten Absichten des Kaisers Alexander den Anlaß dazu gegeben haben, daß die Pforte sich entschloß, Mehemed Ali heranzuziehen, um möglichst bald die endgültige Unterwerfung der Griechen durchzuführen. Daß es dazu eines Rats oder einer Aufforderung von außen her bedürft hätte, war bei einer Persönlichkeit, wie Sultan Mahmud, gewiß nicht notwendig. Aber der Verdacht, daß Metternich auch hier seine Hand im Spiel gehabt haben konnte, hat bestanden, und daß der Effekt seinen Wünschen entsprochen hätte, kann nicht zweifelhaft sein.[2])

Aber Ibrahim hatte Alexandria noch nicht verlassen, als nach langen Verhandlungen die Petersburger Konferenzen endlich am

[1]) Memorandum Cannings vom 25. Oktober 1825. Seaford. conf. Stapleton: Some official Correspondence of George Canning. Vol. I. London 1887. Canning hatte seine Nachricht vom Grafen Lieven. „The Court of Russia has positive information that before Ibrahim Pachas army was put in motion, an agreement was entered into by the Porte with the Pascha of Egypt, that whatever part of Greece Ibrahim Pacha might conquer, should be at his disposal; and that his plan of disposing of his conquest is (and was stated to the Porte to be, and has been approved by the Porte), to remove the whole Greek population, carrying them off into slavery in Egypt or elsewhere, and to repeople the country with Egyptians and others of the Mahommedan religion." Dieselbe Behauptung ist 1826 von dem Kaiser Nikolaus und Nesselrode dem Herzog von Wellington gegenüber wiederholt worden. Auch hier fehlt es an Beweisen, aber das spätere Verhalten Ibrahims macht die Sache nicht unwahrscheinlich.

[2]) Noch neuerdings behauptet Isambert, wohl auf Grund französischer Berichte, die aber nur Mutmaßungen wiedergeben können: „le sultan suivit les conseils suggérés par M. de Gentz et la diplomatie secrète de l'Autriche,

5./17. Juni 1824 eröffnet wurden. Gleich die erste Sitzung brachte dem Kaiser eine arge Enttäuschung, die Konferenz wurde durch eine Erklärung eröffnet, die Graf Nesselrode im Namen des Kaisers den Vertretern der vier Mächte vortrug: Die russische Regierung freue sich mitteilen zu können, daß nach Informationen Lord Strangfords die Pforte feierlich anerkannt habe, daß sie verpflichtet sei, die Donaufürstentümer zu räumen, und daß zweitens, wie eine zwischen dem Turiner Kabinett und der Pforte abgeschlossene Handelskonvention beweise, auch die unbehinderte Durchfahrt durch den Bosporus dem Handel freigegeben sei. So könne man mit guter Aussicht auf Erfolg gemeinsam darangehen: 1. die im Memoir vom 9. Januar des Jahres dargelegten Grundlagen einer Pazifikation Griechenlands zu prüfen, und 2. über die wirksamsten Mittel zur Durchführung derselben zu beraten.

Über den ersten Punkt ersuche er die Herren Bevollmächtigten die Ansichten ihrer Regierung zu Protokoll zu geben. In betreff des zweiten behalte er sich vor, Anträge zu stellen.

Bagot, der englische Vertreter, erklärte darauf, daß sein Hof im allgemeinen zustimme, für das Detail sei er nicht instruiert, strittige Punkte könnten wohl auf einer späteren Konferenz diskutiert werden.

Völlig rückhaltlos stimmte Frankreich zu, Österreich im allgemeinen, aber es erhob Einwände dagegen, daß die Griechen eine eigene Flagge erhalten sollten, und betonte, daß es unerläßlich sei, daß Rußland wieder eine eigene Vertretung in Konstantinopel habe. Preußen versprach Rußland in allen Stücken zu unterstützen. Als nun aber Nesselrode die weitere Frage stellte, ob die Bevollmächtigten autorisiert seien, eventuelle Beschlüsse der Konferenz ihren Kollegen in Konstantinopel mit der Instruktion zu überweisen, daß sie zur Ausführung dieser Beschlüsse die nötigen

---

et envoya un agent à Mehemet Ali. . . .“ l. l. p. 176. In der Korrespondenz von Gentz und in seinen Tagebüchern findet sich nicht der geringste Anhalt für diese Behauptung. Dagegen findet sich in einem Schreiben (Cannings?) an Sir Henry Wellesley die folgende Bemerkung: „France is evidently playing a double game. On the one hand, she has aided the formation and discipline of the Egyptian Army; and on the other hand, she is encouraging Greeks to perseverance, by the intrigues of secret Emissaries and by promises of future countenance. . . .“ Prokesch-Osten IV. p. 180. Begehrlichkeit, Mißtrauen und Intriguen spielen bei allen Teilen mit.

Schritte tun sollten, erklärte Bagot, er könne unter keinen Umständen dem Lord Strangford Instruktionen schicken und die andern schlossen sich mehr oder minder bestimmt ihm an. Laferronnays war nicht ausdrücklich autorisiert, wollte aber den neuen französischen Gesandten, Guilleminot, von den Beschlüssen der Konferenz unterrichten und zweifelte nicht daran, daß dieser instruiert sein werde, alle Schritte Rußlands zu unterstützen. Graf Lebzeltern nahm an, daß der Internuntius wohl schon in diesem Sinne instruiert sei, erklärte aber, daß er seine Berichte über Wien, das ja auf dem Wege nach Konstantinopel liege, dem Baron Ottenfels zuschicken werde, General Schöler endlich war bereit, sich allem anzuschließen, was die übrigen bestimmen würden.

Darauf sagte Nesselrode, daß er dem Kaiser darüber Vortrag halten müsse. Offenbar waren sowohl er als der Kaiser enttäuscht. Niemand hatte Instruktionen in den eigentlichen Kern der Verhandlung einzutreten, und alle wünschten, daß die Verhandlungen in Konstantinopel erst nach Herstellung der russischen Gesandtschaft bei der Pforte in Angriff genommen werden sollten.

Um diesen Schwierigkeiten zu begegnen, erklärte der Kaiser,[1]) er schlage vor, das Memoir vom 9. Januar als Instruktion an die Vertreter der Mächte in Konstantinopel zu schicken, und zwar als einmütigen und allgemeinen Ausdruck der Wünsche der Europäischen Allianz.

Zweitens wolle er, obgleich die Räumung der Fürstentümer noch nicht vollzogen sei, Herrn Minciaki zu seinem Bevollmächtigten in griechischen Angelegenheiten bei der Pforte ernennen. Dieser solle sich dann mit den Gesandten der andern Mächte in Konstantinopel zu einer Konferenz organisieren, um mit ihnen das Detail der im russischen Memoir enthaltenen Grundzüge zu diskutieren und eine Kollektiv-Erklärung zu redigieren, die der Pforte und den Griechen mit der Aufforderung zu übergeben sei, die Feindseligkeiten einzustellen. Dann solle die Konferenz während des Waffenstillstands mit einer nach Konstantinopel zu sendenden Deputation der Griechen und mit der Pforte ein billiges und endgültiges Abkommen vereinbaren.

Die Mitglieder der Konferenz wurden zum Schluß aufgefordert, diese russischen Vorschläge zur Kenntnis ihrer Kabinette zu bringen.

[1]) Prokesch-Osten. l. l. IV. 89—90.

Es blieb unter diesen Umständen nach einer zweiten unfruchtbaren Zusammenkunft nichts übrig, als die Konferenzen zu suspendieren, bis die unerläßlichen weiteren Instruktionen eintrafen. Aber schon damals war kaum ein Zweifel, daß man nicht zum Ziel kommen werde. Des egyptischen Beistandes sicher und durch einen im Februar mit Persien abgeschlossenen Frieden nach Osten hin gedeckt,[1]) durch den Inhalt des russischen Memorandums seiner letzten Illusionen über die Ziele der russischen Politik beraubt, war Mahmud weiter als je davon entfernt, freiwillige Zugeständnisse zu machen. Dazu kam, daß Bagot vom englischen Kabinett am 20. August einen Verweis wegen seiner Teilnahme an den Petersburger Konferenzen erhielt und Lieven bald danach aus London meldete, daß George Canning seinen Neffen Stratford Canning nach Petersburg schicken werde. Am 4. November aber hatte George Canning ein Schreiben der provisorischen Regierung Griechenlands[2]) erhalten, in welchem diese um den Schutz Englands in dem Kampf der Griechen um ihre Unabhängigkeit bat. Lehnte nun auch England unter Berufung auf noch bestehende Verträge mit der Türkei diese Forderung ab, so versprach es doch strikte Neutralität einzuhalten und an keinen Gewaltmaßregeln teilzunehmen, die darauf ausgehen könnten, den Griechen einen ihnen nicht genehmen Pacifikationsplan aufzudrängen. Sollten die Griechen selbst um die Mediation Englands bitten, so werde man sie ihnen nicht versagen. In betreff des russischen Planes aber erklärte er, daß, nachdem Türken und Griechen ihn mit gleicher Entschiedenheit verworfen hätten, er keinerlei Hoffnung sehe, daß er durchgeführt werden könne.[3])

Daraus ergab sich eine weitere Annäherung Englands an das künftige Griechenland, das hier gleichsam als Zukunftsgebilde zum

[1]) Die Perser hatten der Pforte ein Schutz- und Trutzbündnis gegen Rußland vorgeschlagen. Aber Mahmud lehnte ab, weil er darauf rechnete, auch ohne russischen Krieg zum Ziele zu kommen. Die alte Feindschaft der beiden Vormächte des Islam mag als weiteres Moment dabei mitgewirkt haben. conf. Relation Miltitz. März 1824. Staatsarchiv Berlin. Rep. I. Turquie 29.

[2]) Datiert vom 12. August 1824. Die Antwort Cannings vom 1. Dezember 1824 bei Prokesch-Osten. l. l. 130—132.

[3]) „Mais depuis que nous savons que les deux parties sont également décidées à rejeter tout accommodement qui aurait pu être imaginé, l'espoir d'une intervention heureuse devient absolument inadmissible dans le moment présent.“ l. l. p. 131.

erstenmal vor einem Staatsmanne in leitender und verantwortlicher Stellung aufsteigt, vor allem aber die entschiedene Abwendung Englands von den Ideen des Kaisers Alexander. Die lügenhaften Prinzipien, mit denen die großen Mächte seit einem Jahrzehnt einander und die Welt in Bann hielten, begannen zusammenzubrechen vor der nüchternen und klaren Interessenpolitik des englischen Staatsmannes, jene Prinzipien, die Paul in launenhafter und selbstgerechter Ehrlichkeit zuerst proklamiert und die der verschlagene Genius Alexanders dann zum System der heiligen Allianz erhoben hatte. Und sie mußten zusammenbrechen, wenu nicht der Lüge die Herrschaft über alle Welt zufallen sollte.

Eben damals ist auch an Österreich einmal die Stimme der Wahrheit herangetreten. Durch den österreichischen Generalkonsul in Corfu, Hauenschild, wandte sich Alexander Maurokordatos, der erste Präsident der griechischen Nationalversammlung, an Friedrich von Gentz.[1]) Der griechische Patriot stellte sich auf den Boden der österreichischen Interessenpolitik und bewies mit unwiderleglicher Schärfe, daß dieses Interesse Österreich auf die Seite der Griechen führen müßte. Nehme Österreich den russischen Plan an, so helfe es drei Vasallenstaaten Rußlands konstruieren, die, wenn der Augenblick günstig sei, den Russen gestatten würden, ihren Lieblingsplan auszuführen und sich die europäische Türkei zu eigen zu machen. Wenn eine weiterblickende Politik der großen Mächte den Fortbestand der Türkei wünsche, so geschehe es, um an ihr einen Wall gegen das weitere Umsichgreifen Rußlands zu haben. Jetzt sei die Pforte nicht fähig, diesem Zweck zu dienen. Der Verlust Griechenlands werde aber die Türkei nicht schwächen, sondern vielmehr ihre Widerstandskraft gegen die ehrgeizigen Absichten Rußlands kräftigen. Seien heute die Griechen die bittersten Feinde der Türkei, so würden sie durch die Notwendigkeit vor Rußland auf der Hut zu sein, nach Herstellung ihrer Selbständigkeit die treuesten Verbündeten der Türkei werden, wenn Rußland es unternehmen sollte, sie aus Europa zu verdrängen. In all diesen Pnnkten gehe das griechische Interesse mit den österreichischen Hand in Hand, Österreich werde von einem selbständigen Griechenland niemals etwas zu fürchten haben, Griechenland ohne Sorge vor Österreich sein. Gemeinsame Handels-

[1]) conf. Prokesch-Osten. IV. p. 132—142.

interessen müßten weitere Freundschaftsbande knüpfen. Er verstehe deshalb nicht, weshalb Österreich sich den griechischen Wünschen entgegenstemme.

Das Schreiben mündet in die Bitte aus, Gentz möge ihn, Maurokordatos, politisch beraten.

Die Antwort des genialen Publizisten ist kläglich genug ausgefallen.[1]) Er lehnte ab und zog sich ganz hinter den Wall der großen Prinzipien zurück.[2]) Vor den Prinzipien hätten die Interessen zurückzutreten und die Prinzipien verböten ein Eintreten für die Griechen.

So abweisend dieser Bescheid war, so ist doch die Tatsache, daß Griechenland nunmehr entschieden von Rußland abrückt und seine Hoffnungen auf England und sogar auf Österreich setzt, von außerordentlicher Wichtigkeit. Kaiser Alexander begann allmählich zu erkennen, daß seine Pläne systematischen Widerstand fanden. Als Stratford Canning, der seinen Weg über Wien genommen hatte, in Petersburg eintraf, fand er den Kaiser[3]) unter dem schweren Eindruck, den die furchtbare Überschwemmung der Hauptstadt auf ihn gemacht hatte, und nicht in der Stimmung, die entschlossen ablehnende Haltung, die England seinen orientalischen Plänen gegenüber einnahm, nachsichtig zu beurteilen. Da sich herausstellte, daß Stratford Canning keine Vollmachten zur Teilnahme an den Konferenzverhandlungen mitgebracht hatte und bald danach die Antwort Cannings an die provisorische Regierung bekannt wurde, beschloß er, jede weitere Verhandlung in der griechischen Frage mit England abzubrechen.

Durch eine Note vom 16./28. Dezember 1824[4]) wurde Lieven in diesem Sinne instruiert und beauftragt, die ihm zugestellte Note

---

[1]) Isambert meint, Metternich habe nicht ohne Grund in dem Schreiben Maurokordatos' eine Falle erkannt. Ich finde keinerlei Belege dafür.

[2]) „s'il ne s'agissait dans cette affaire que d'un calcul d'intérêt, ses arguments mériteraient au moins un examen approfondi. Mais à côté, ou plutôt au dessus de la question d'intérêt, il existe pour les Gouvernemens une autre considération majeure qui est celle des principes."

[3]) Er war am 5. Nov. 1824 in Zarskoje eingetroffen, am 7./19. Nov. war die große Überschwemmung Petersburgs, am 4./16. April 1825 fuhr er zum Reichstage nach Warschau, am 13. Juni traf er wieder in Zarskoje Sselo ein, am 1./13. September trat er die letzte Reise seines Lebens nach Taganrog an.

[4]) Martens Recueil des Traités XI. p. 329 datiert sie vom 18./30. Dezember, p. 334 vom 16. Dezember. Das ist ein Beispiel mehr von der heillosen

George Canning vorzulesen. Nesselrode sollte Stratford Canning gegenüber dieselbe Methode in Anwendung bringen. „Ich werde ein unverbrüchliches Schweigen beobachten und jedesmal, wenn er mit mir über türkische und griechische Angelegenheiten zu sprechen beginnt, meinerseits von amerikanischen Dingen reden.“[1]) Der Kaiser glaubte zudem, daß Strangford, der ja die russischen Interessen in Konstantinopel zu vertreten hatte, ihn getäuscht habe und darin hatte er gewiß recht, man war in Wien derselben Meinung und es ist im Grunde nur zu verwundern, daß diese Erkenntnis nicht früher zum Durchbruch kam. Der Mann war eben Engländer und konnte die Interessen der andern nur so lange zur Geltung bringen, als sie mit den englischen vereinbar waren.[2])

Canning nahm die Mitteilung Lievens ruhig hin,[3]) er rechnete darauf, daß Rußland schließlich doch genötigt sein werde, an ihn wieder heranzukommen, die südamerikanische Frage, speziell die Versöhnung Portugals und Brasiliens, die ihm als Gegengewicht gegen die Konsequenzen der Monroedoktrin dienen sollte, nahm ihn lebhaft in Anspruch, seine Hauptsorge aber war zunächst, die Intriguen abzuwehren, durch welche die Gräfin Lieven schon seit bald einem Jahr auf seinen Sturz hinarbeitete. Er nahm diese Intriguen so ernst, daß er sich bereits zurechtgelegt hatte, was er tun wolle, um sie zu zerbrechen. „Ich wäre, sagte er, als der Sieg ihm gehörte, wegen der südamerikanischen Sache zurückgetreten, und hätte dann offen im Hause der Gemeinen, ohne meine Quellen zu verraten, erklärt, daß die heilige Allianz mich aus meinem Amt

Verwirrung, die in der Chronologie der Martensschen politischen Einleitungen herrscht. Das richtige Datum ist der 16./28. Dezember für das Konzept, signiert wurde der Vertrag 19./31. Dezember.

[1]) „toutes les fois qu'il me parlera Turquie ou Grèce, je lui reponderai Amérique.“ Privatbrief Nesselrodes an Lieven. 16./28. Dezember. Petersburg, Staatsarchiv.

[2]) Gentz. Dépêches inédites. 4. Dezember 1824. „l'opinion qu'il (Strangford) a trompé la Porte, la Russie et tout le monde a éclaté au moment de son départ de Constantinople, et le titre d'un jongleur diplomatique est celui qu'il a emporté pour la vie!“

[3]) Canning an Granville. 17. Januar 1825. „for the present he (Alexander) contents himself whith directing Count Lieven to sent to me a despatch, the amounet of which seems to be that „he will be d—d if he ever talks Greek to us again.“ Some official correspondence. I. p. 234.

vertrieben habe. „Und ferner, daß das System persönlichen Verkehrs des Königs mit den ausländischen Gesandten, das ich vorgefunden hätte, es einem englischen Minister unmöglich mache, seine Pflicht zu erfüllen. Wenn nach einer solchen Erklärung und nach den Debatten, die sich daran geschlossen hätten, den Lieven und Esterhazy nicht der Londoner Boden zu heiß geworden wäre, so verstehe ich nichts von der heutigen Stimmung des englischen Volkes." [1])

Auch hatte sich Lieven schon Ende 1824 davon überzeugt, daß sein Gegner feststand, obgleich der König und auch Wellington an den Prinzipien der heiligen Allianz nur zu gern festgehalten hätten. Als in der Frage der spanischen Kolonien Canning einen glänzenden Sieg errang, indem er die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit durchsetzte, hat Lieven nochmals in Petersburg darauf hingewiesen, wie stark der Mann sei. [2]) So sehr er sich den Anschein gab, als billige er die vom Kaiser inaugurierte Politik des politischen Ignorierens, unter der Hand arbeitete er darauf hin, die russische Regierung dahin zu führen, daß sie wieder mit England anknüpfe. Rascher, als sich voraussehen ließ, ist ihm dieser Wunsch in Erfüllung gegangen.

Am 24. Februar 1825 war endlich die zweite Serie der Petersburger Konferenzen eröffnet worden. Stratford Canning war zwar noch in Petersburg, aber blieb den Verhandlungen fern, und scheint nicht einmal den Versuch gemacht zu haben, auf Umwegen sich über ihren Gang zu orientieren.[3]) Es haben im ganzen noch zehn Sitzungen stattgefunden, in welchen die Diskussion meist zwischen

---

[1]) Some official correspondence I. 258 an Granville. 11. März 1825.

[2]) Lieven an Nesselrode $\frac{\text{31. Jan.}}{\text{12. Febr.}}$ 1825. particulière. Petersburg, Staatsarchiv. „La force sur laquelle il s'appuie est grande, puisqu'elle se compose de ce que la masse regarde comme l'intérêt général du pays, et de ce que l'avidité des spéculateurs leur fait considérer comme intérêt particulier. Or la manie des spéculations a gagné toutes les classes de la nation. Il a également pour lui tous les détracteurs du Gouvernement Espagnol, et je dois le dire, il n'y a pas un Anglais qui ne le soit. . . ." Canning befand sich demnach keineswegs in der hilflosen Lage, in der Martens ihn darstellt.

[3]) Noch im Juni kannte Canning den Verlauf der Verhandlungen nicht: „I may know what passed in the conferences at St. Petersbourg if I choose to ask Lieven or Maltzahn (the odious and offensive M. wie er ihn am 25. März nennt). But I have very little curiosity, and since the autocrate imposed silence, he may keep or break it as he likes best." An Granvile. 3. Juni 1825. l. l.

Nesselrode und Lebzeltern stattfand, hinter dem die übrigen Gesandten standen. Selbst der Blindeste mußte jetzt erkennen, daß der eigentliche Feind der russischen Politik nicht so sehr England als Österreich, daß es speziell der Fürst Metternich war. Auch Frankreich, das, seit Karl X. die Krone trug, eine selbständigere Haltung einnahm, hielt zu ihm. Preußens Rolle war, wie während des ganzen Verlaufs dieser Periode der orientalischen Krisis, schwächlich und farblos.

Als Graf Lebzeltern schließlich erklärte, er würde dem russischen Plan sogar die Anerkennnng der vollen Unabhängigkeit Griechenlands vorziehen,[1]) mußte er von Nesselrode die entrüstete Antwort hören, er könne nicht begreifen, wie ein solcher Gedanke auf österreichischem Boden habe entstehen können, und wie ein Kabinett, das sich allezeit als Vertreter korrekter Prinzipien bekannt habe, auch nur einen Augenblick diesen Gedanken hätte fassen können. Da auch Frankreich sich unter gewissen Voraussetzungen für die volle Unabhängigkeit Griechenlands erklärte, war damit Rußland völlig isoliert.

Das Schlußprotokoll vom $\frac{\text{27. März}}{\text{8. April}}$ führte zu dem kläglichen Ergebnis, daß von weiteren Konferenzen in Petersburg kein Nutzen zu erwarten sei. Die Gesandten der vier Kontinentalmächte in Konstantinopel sollten beauftragt werden, in vertrauliche Verhandlungen mit der Pforte zu treten und zu versuchen, ihre Genehmigung für eine Intervention der Mächte znr Beendigung der Wirren im Orient zu erlangen! Das war aber auch alles, nnd es ist wohl verständlich, daß Kaiser Alexander mit Erbitterung auf den Ausgang blickte. Er glaubte sich verraten, speziell von Österreich, hielt aber noch an sich und formulierte, um völlige Klarheit zn erlangen, den drei Mächten gegenüber noch einmal seine Forderungen.[2]) Das Wesentliche war, daß man ihm zugestehen solle, daß eine gemeinsame, energische und baldige Intervention notwendig sei und daß Zwangsmaßregeln, sowohl gegen die Türken als gegen die Griechen, als zulässig anerkannt würden.

Metternich, der sich durch eine Reise nach Paris Frankreichs versichert hatte, und eben in Mailand Trinmphe feierte, antwortete

[1]) j'aimerais autant franchir d'avance le fossé qui resterait malgré cela devant nous, et reconnaitre une indépendance qui ferait cesser les embarras de plus d'un côté.“ Prokesch-Osten. l. l. 157.

[2]) Zirkular vom 4./16. April 1825. Prokesch-Osten. IV. 170—171.

am 20. Mai mit einer lehrhaften Abhandlung voll versteckter Ironie, und lehnte jede Billigung von Zwangsmaßregeln[1]) schroff ab. Und nun wußte Alexander was er zu tun hatte. Die heilige Allianz hatte sich ihm versagt, jetzt wollte er sich ihr entziehen und nach eigenem Ermessen die türkische Frage so anfassen, wie es den Interessen Rußlands entsprach. Am 6./18. August erhielten seine Gesandten in Wien, Paris und Berlin den gemessenen Befehl, nicht nur in keinerlei Verhandlungen mehr über die türkisch-griechischen Angelegenheiten zu treten, sondern die Mächte auch fühlen zu lassen, daß, da der Kaiser auf keine Gegenseitigkeit rechnen könne, er sie auch in anderen Fragen nicht mehr unterstützen werde. „Sie werden sich begnügen, sie ad referendum zu nehmen und erklären, sie wüßten nicht, ob es dem Kaiser, so sehr es ihm auch am Herzen liege, die Allianz der großen Kontinentalmächte aufrecht zu erhalten, nach dem was in den orientalischen Angelegenheiten geschehen sei, noch konvenieren werde etwas zu tun."

Es komme Rußland jetzt vornehmlich auf zwei Dinge an: daß die Pforte die von ihr gefangen gehaltenen serbischen Deputierten freigebe, und daß der Artikel VIII des Bukarester Friedens erfüllt werde. Minciaky sei beauftragt gewesen, der Pforte darüber freundliche Vorstellungen zu machen und Milosch Obrenowitsch habe auf russischen Antrieb inzwischen die Ruhe in Serbien aufrecht erhalten. Aber die russischen Schritte bei der Pforte seien gänzlich erfolglos geblieben, die serbischen Deputierten würden nach wie vor gefangen gehalten, auch übernehme Milosch keine Bürgschaft mehr für die Ruhe Serbiens. Man stehe vielleicht an der Schwelle einer allgemeinen Erhebung. Die Basch-Beschli-Agas[2]) und ihre Truppen seien noch in den Fürstentümern und der Reis Efendi habe in Widerspruch zu den Strangford gegebenen Versprechungen sich geweigert, sie zurückzuziehen.

Der Kaiser glaube, daß Abmachungen zwischen den Mächten getroffen seien, um ihn zu paralysieren, und fordere von seinen

[1]) „comme hautement dangereux, et de plus comme opposés au sens dans lequel les Puissances voudraient opérer la pacification de la Grèce; et nous croirions également manquer à nos Alliés et à nous-mêmes, en les (die moyens coërcitifs) appuyant de notre suffrage." Prokesch-Osten. IV. 175.

[2]) Die Führer der türkischen Polizeitruppen, die übermäßig vermehrt und gegen den Wortlaut der Verträge nicht von den Hospodaren, sondern von der Pforte direkt ernannt waren. In Wirklichkeit bedeutete diese Truppe eine militärische Occupation der Fürstentümer.

Gesandten einen geheimen und vertraulichen Bericht über die Stellung, die der Hof, an dem sie akkreditiert seien, in der Frage der Pazifikation des Orients einnehme. Auch sollen sie rückhaltlos ihre Ansicht über den Charakter dieser antirussischen Union sagen, über ihre Stärke, die Mittel wie sie zu sprengen sei, über den eventuellen Anteil Englands an der Verschwörung, und endlich darüber, wie unter diesen Umständen die Rechte, Interessen und die Würde Rußlands am besten gewahrt werden könnten.[1])

Auch Minciaky wurde instruiert, sich jeder Verhandlung mit den Gesandten in Konstantinopel zu enthalten,[2]) Tatischtschew aber mußte den Vorwurf hinnehmen, daß er Metternich nicht durchschaut habe und düpiert worden sei.

Die nächste Wirkung dieser neuen Wendung der russischen Politik war überall dieselbe. Man sah den Kaiser in eine Bahn einlenken, die aller Wahrscheinlichkeit nach in einen russisch-türkischen Krieg und zwar in Fragen direkt russischen Interesses ausmünden mußte. Der Bukarester Friede trat wieder in den Vordergrund und mit ihm kombinierte sich drohend die andere Frage von der Pazifikation Griechenlands. Und noch eine andere Wolke stieg am politischen Horizont auf.

Am 1. August hatte „das griechische Volk das Kleinod seiner Freiheit, Unabhängigkeit und politischen Existenz unter den unumschränkten Schutz Großbritanniens" gestellt und den Präsidenten des Konseils beauftragt, diesen Beschluß sofort in Vollzug zu bringen. Die große Frage war nun, wie England, oder sagen wir lieber, wie Canning sich dazu stellen werde. Gewiß war die Versuchung, die in dem Antrag der Griechen lag, eine ganz außerordentliche. Wenn Griechenland mit den Inseln unter englische Oberherrlichkeit trat, war nicht nur die Vorherrschaft der englischen Flagge im Mittelmeer gesichert, sondern auch die Möglichkeit geboten, bei einer

[1]) Copie d'une dépêche réservée aux Représentans de l'Empereur près les Cours de Vienne, de Paris et de Berlin. St. Petersbourg, le 6 août 1825. Petersburg, Staatsarchiv.

[2]) „Die Hartnäckigkeit der Pforte in der Frage der Beschlis hat in höchstem Grade den gerechten Unwillen des Kaisers erregt und ihm die Augen inbetreff der Rolle erschlossen, welche in Konstantinopel die Vertreter Österreichs, Frankreichs und Preußens spielen. Von dieser Zeit ab ist der Kaiser nicht mehr geneigt, die Alliierten zu beachten: er wird den Weg gehen, der den wahren Interessen Rußlands und seiner Würde entspricht." Ssolowjew, Kaiser Alexander I. russisch. p. 750 ohne Datum (jedenfalls August 1825).

künftigen Aufteilung der Türkei die Pforten des schwarzen Meeres, mindestens die Dardanellen in englische Hände zu bringen. Aber allerdings nicht anders als um den Preis eines Krieges, in welchem aller Wahrscheinlichkeit nach England völlig isoliert gestanden, und nächst der Türkei noch Österreich und Rußland, dazu Frankreich und vielleicht auch die Vereinigten Staaten von Nordamerika zu Gegnern gehabt hätte. Man ist trotzdem nicht berechtigt, anzunehmen, daß Canning vor dieser Kombination zurückgeschreckt wäre, und doch ist ihm der Gedanke, das griechische Angebot anzunehmen, offenbar keinen Augenblick vor die Seele getreten. Er durfte nicht daran denken, weil seine Partei dagegen rebellirt hätte, und zuletzt wohl auch die Nation vor dem ungeheuren Risiko zurückgeschreckt wäre. Er lehnte am 13. Oktober ab, und es ist im Grunde nur erstaunlich, daß dieser Entschluß Sensation machte. Lieven wußte schon am 5. Oktober davon, und da er bereits von Nesselrode die Genehmigung erhalten hatte, vorsichtig mit England wieder anzuknüpfen,[1]) benutzte er die Gelegenheit, sich ihm zu nähern. George Canning war nach Seaford gezogen, um dort in aller Ruhe die Instruktionen für Lord Strangford, der als Botschafter nach Petersburg sollte, und für Stratford Canning, der nach Konstantinopel bestimmt war, auszuarbeiten. Strangford war in Petersburg nicht erwünscht gewesen, aber Lieven ließ keinen Zweifel darüber, daß man ihn erkaufen könne.[2]) Mit den Instruktionen

[1]) Die Gräfin Lieven, die als „lebendige Depesche" aus Petersburg nach London zurückgekehrt war, scheint mündlich diese Genehmigung gebracht zu haben. conf. Privatbrief Lievens an Nesselrode vom 18./30. Oktober 1825. „je regarde nos affaires comme en bon train avec ce pays ci, ma conduite.... vous prouvera, que je suis entré dans le sens de la dépèche vivante que vous m'avez envoyée. . . ." Petersburg, Staatsarchiv.

[2]) Privatbrief Lievens an Nesselrode $\frac{\text{23. Sept.}}{\text{5. Okt.}}$ 1825. „c'est un homme d'une fertilité d'esprit très grande, de beaucaup de vanité, et enfin, oyéz une insinuation plus qu'indirecte qu'il m'a faite dans sa dernière visite, qui me prouve que l'homme est à nous si nous le voulons. L'étonnement que j'ai éprouvé de cette découverte, ne m'a pas décontenancé; je l'ai assuré, qu'il n'aurait pas à se plaindre de la chèrté de Petersbourg." Pétersburg, Staatsarchiv. Derselbe 18./30. Oktober an Nesselrode. „L'organe par lequel vous parviendront les premiers indices des dispositions de ce Gouvernement à un rapprochement avec nous, est d'une probité équivoque . . . mais . . puisqu'il a été gagné, il peut donc l'ètre encore, et je me réfère sous ce rapport à ce que vous a porté ma dernière lettre." l. l.

dieses neuen Botschafters aber war er, als er sie durch Canning kennen lernte, durchaus zufrieden. Nach der von Rußland ausgegangenen Initiative zu einer Annäherung hielt Canning es nun für nützlich, sich gleichfalls entgegenkommend zu zeigen. Am 24. Oktober hatte er wieder eine Zusammenkunft mit Lieven, der ihm die uns bekannten letzten Bestimmungen Alexanders und die Protokolle der Petersburger Konferenzen mitteilte. Canning hat in einem an Liverpool gerichteten Briefe seine Eindrücke von dieser Unterredung folgendermaßen zusammengefaßt[1]): „Ich schicke ein Memorandum[2]) über das was gestern mit Lieven vorging als er von Brighton (wie in der Stadt verabredet war) herüber kam.

„Er war entzückt über die Erlaubnis, herkommen zu dürfen, und ich glaube wirklich, er hat sich mir mit voller Offenheit erschlossen.

„Jedenfalls sind uns von keiner anderen Kontinentalmacht derartige Konfidenzen gemacht worden.

„Groß ist der Haß gegen Österreich, oder vielmehr gegen Metternich; und ich muß zugeben, nicht ohne Grund.

„Ich beginne zu glauben, daß die Zeit kommt, da etwas getan werden muß; aber nicht bevor sowohl Österreich wie Frankreich die Verhandlung erst mit Rußland, und dann zwischen den kriegführenden Parteien in unsere Hände gelegt haben. Ich bin mir ganz klar darüber, daß bei Metternich keinerlei Ehrlichkeit ist, und daß wir nicht mit ihm in einem Rat sitzen können, ohne bestimmt von ihm betrogen zu werden.

„Doch das ist nicht nur seine Art; in unserem Fall aber würde es ihn stolz und froh machen. Aber schließlich kennen wir ja klar genug die Differenzpunkte zwischen uns und den Alliierten sowie zwischen den Alliierten unter einander, und wir wissen auch wie weit wir übereinstimmen."

Am 31. Oktober berichtet er von zwei weiteren Konferenzen mit Lieven,[3]) im Gegensatz namentlich zu Österreich schien sich

---

[1]) Seaford. Oktober 25, 1825. Some official correspondance I. 317.

[2]) l. l. 313—315. Aus alledem ergibt sich klärlich, wie falsch Martens Recueil des traités XI. p. 335 sq. den Zusammenhang darstellt. Nicht England, sondern Rußland war der werbende Teil.

[3]) „who is at Brigthon, but was delighied to come over for a „confidential" morning (on which he sets great store and whereupon he sends off a courir to his Conrt)". l. l. 318.

eine wirkliche Annäherung beider Mächte auf dem Boden der beiderseitigen Interessenpolitik vorzubereiten. Wie weit aber Canning bereit war, auch auf die letzten Pläne Alexanders einzugehen, vermochte Lieven ebensowenig zu ergründen wie Nesselrode, der eine Zeit lang glaubte, daß die sehr weit gehenden Zugeständnisse, die Strangford ihm machte, auf Canning selbst zurückgehen könnten. Er fühlte sich bereits als den Herrn der Situation, als er am 8. November in einem Immediatbericht dem Kaiser die Lage darlegte. Er schloß mit den Worten: „Die Haltung, die Ew. Majestät eingenommen haben, hat schon glückliche Folgen gehabt, und alles berechtigt uns zu glauben, daß wie es sein mußte, Ew. Majestät in dieser wichtigen Frage der Gebieter ist.“ [1])

Als dieser Bericht in Taganrog eintraf, war Kaiser Alexander entweder tot, oder er lag im Sterben; jedenfalls hat er ihn nicht mehr kennen gelernt, die Entscheidung über die orientalische Frage lag nunmehr in anderen Händen.

Was aber hatte Alexander gewollt? Wir können nur mit Mutmaßungen auf diese Frage antworten.

Als sicher darf angenommen werden, daß er an der Scheidung der russischen Interessen, soweit sie durch den Bukarester Frieden eine rechtliche Grundlage hatte, von der Frage der Pazifikation Griechenlands festhalten wollte. Die erstere war er entschlossen allein zu lösen, wenn nicht anders, durch einen Krieg, für den er alle Vorbereitungen getroffen zu haben meinte; die zweite mit Hilfe Englands, jedoch so, daß dabei die Bildung eines griechischen Einheitsstaates ausgeschlossen sein sollte. Über das wie und wann hatte er noch nichts entschieden, und es ist unmöglich darüber etwas Bestimmtes zu sagen. Den gradesten und kürzesten Weg aber wäre er gewiß nicht gegangen. Vielleicht hätte er trotz allem noch seinen Ehrgeiz daran gesetzt, auch von Österreich, Frankreich und Preußen die Zustimmung zu einem bewaffneten Einschreiten Rußlands zu erhalten, und undenkbar war das nicht, denn er hielt mit außerordentlicher Zähigkeit an dem fest, was er sich einmal zum Ziel genommen hatte. Vielleicht! Nun war der Tod dazwischen getreten und hatte den Strich unter die Rechnung seiner Lebensarbeit gesetzt. In der orientalischen Politik des Kaisers war das

[1]) A Sa Majesté l'Empereur. Konzept gezeichnet Nesselrode, St. Pétersbourg, 8. November 1825. Petersburg, Staatsarchiv.

Ergebnis eine Kette unheilvoller Irrnngen, Mißgriffe, absichtlicher wie ungewollter Täuschungen, mit denen er sich selbst und die Welt betrogen hatte. Aber er war in einem Augenblick geschieden, wo, wie so häufig vorher, ein fester Entschluß und sicheres Zugreifen ihn ans Ziel seiner Wünsche hätten führen können. Wenn Rußland dnrch die Besetzung der Donaufürstentümer eine vollendete Tatsache schuf, war das Netz der Intriguen zerrissen, in das man ihn verwickelt hatte. Er hätte dann vor einem Kriege mit der Türkei gestanden, bei welchem die anderen Mächte zunächst nur als Znschauer, nicht als Mithandelnde erschienen wären. Dann mußte sich zeigen, ob die sittlicheu nnd materiellen Kräfte Rußland der ungeheuren Aufgabe gewachsen waren, welche die Lösung des orientalischen Problems stellte.

Kapitel IX. Innere Zustände Rußlands.

I. Verfassung, Verwaltung, Justiz.

Im Jahre 1806 lief in Petersburg ein aus Moskau stammendes Flugblatt um, das die erregte Stimmnng der Zeit folgendermaßen zum Ausdruck bringt:

„Die Sünde — ist gestorben
Das Recht — verbrannt
Die Güte ist aus der Welt verjagt.
Die Aufrichtigkeit hat sich versteckt,
Die Gerechtigkeit — ist auf der Flucht.
Die Tugend bettelt
Die Wohltätigkeit — ist in Arrest
Die Hilfbereitschaft — im Tollhause,
Die Gerechtigkeit — liegt unter den Trümmern des Rechts begraben;
Der Kredit ist bankrott,
Das Gewissen ist wahnsinnig nnd sitzt auf der Wage der Justiz,
Der Glaube ist in Jerusalem geblieben,
Die Hoffnung mit ihrem Anker liegt am Grunde des Meeres,
Die Liebe ist vor Kälte krank geworden,

Die Ehrlichkeit hat ihren Abschied genommen,

Die Sanftmut mußte wegen Zänkerei in ein Posthaus gesperrt werden.

Das Gesetz hängt an den Knöpfen der Senatoren

Und die Geduld wird bald platzen." [1])

Die, hier epigrammatisch zugespitzte, Unzufriedenheit, die schon im fünften Jahre der mit so großem Jubel begrüßten Regierung Alexanders die Kreise der gebildeten Russen verbitterte, hat sich im weiteren Verlauf der Regierung des Kaisers nicht nur erhalten, sondern noch gesteigert. Einer der höchstgestellten russischen Staatsmänner [2]) charakterisierte am Tage da die Nachricht vom Tode Alexanders in Petersburg eintraf (27. November 1825) in seinem Tagebuche die Lage des Reichs folgendermaßen:

„Verfolgt man alle Ereignisse dieser Regierung, so sehen wir eine völlige Zerüttung der Verwaltung im Innern, den Verlust jeden Einflusses auf dem Gebiet der auswärtigen Beziehungen, und das Fehlen aller Aussicht auf Erwerbungen für das Reich in der Zukunft. Andererseits sehen wir, daß sich in allen Zweigen der Verwaltung ein ungeheuerer Brandstoff aufgehäuft hat, aus dem jeden Augenblick die Flammen emporschlagen können.

Die Isaakskirche in ihrem gegenwärtigen Zustande der Zerstörung gibt uns das treffende Ebenbild der Regierung. Man hat sie zerstört, weil man bemüht war auf dem alten Fundament aus einer Menge neuen Materials eine neue Kirche zu errichten, und zugleich einen kümmerlichen Teil des alten Marmorbaues zu erhalten. Das kostete ungeheure Summen, aber der Bau mußte eingestellt werden, als man erkannte, wie gefährlich es ist zu bauen, wenn man seine Pläne nicht sorgfältig ausgearbeitet hat.

Genau so geht es mit den Reichsgeschäften: es gibt keinen festen Plan, sondern alles geschieht als Versuch, zur Probe, alle tappen im Dunkeln. Zerstört ist alles was gut und schön war, und durch schädliche Neuerungen ersetzt, die teils viel zu kompliziert, teils völlig unausführbar sind. Den Generalgouverneuren gibt man 5 Gouvernements, während keine der ernannten Personen

[1]) Russkaja Starina 1899. 3 p. 268. Der Sinn der ersten Zeile ist: nichts gilt mehr als sündhaft!

[2]) Senator Diwow, der im auswärtigen Amt als erster Rat Nesselrode zu vertreten pflegte, wenn dieser abwesend war. Conf. Russkaja Starina 1897. I. p. 461.

imstande ist, auch nur ein einziges zu verwalten. Man unterhält ein Heer von einer Million Soldaten und läßt sich von den Türken demütigen, weil man sich scheut, das Prinzip der Legitimität anzutasten. Sieht man denn nicht die Gefahren, die uns von der Vermehrung der Sekten, von der Auflösung aller sittliche Bande, von der Herabsetzung alles dessen drohen, was noch Gewicht und Bedeutung in den Augen der Menschen hatte. Die Justiz wird durch allerlei Verfügungen gelähmt, die den Charakter von Gesetzen tragen und doch, da sie von jakobinischem Geist durchtränkt sind, allgemeine Erbitterung erregt haben. Es ist sehr schwer alle diese Unzuträglichkeiten zu erklären; man kann sie nur verstehen, wenn man annimmt, daß sie aus den Absonderlichkeiten des Charakters Alexanders I. entsprungen sind."

Die Schlußbetrachtung trifft gewiß den Kern des Problems, wenn auch nicht übersehen werden darf, daß als weiterer wesentlicher Faktor die Realität der von dem Kaiser übernommenen Zustände als ein entlastendes Moment mit in Betracht gezogen werden muß. Diese russische Wirklichkeit, wie sie in den wirtschaftlichen, sozialen und ethischen Verhältnissen als ein gegebenes vorlag, stemmte sich den idealen Plänen entgegen, die Alexander in raschem Anlauf durchzuführen dachte, und festigte ihn, je länger je mehr, in der Überzeugung, daß es unmöglich sei, mit anderen Mitteln als denen des Despotismus sein Volk zu einer besseren Zukunft zu erziehen. So zeigt uns das Rußland Alexanders I. die eigentümliche Erscheinung eines Staates, der von einem liberalen Idealisten, durch einen harten und argwöhnischen Despotismus zu freiheitlichen Institutionen und humaner Lebensführung erzogen werden soll. Während aber jene liberalen Reformen, die bestimmt waren in eine Verfassung für Rußland auszumünden, nach den ersten sanguinischen Anläufen ins Stocken geraten, und nicht über das Stadium immer neuer Entwürfe hinaus gedeihen, bleiben die alten Schäden lebendig, neue treten hinzu, und das schließliche Ergebnis zeigt uns ein Bild ratloser Verwirrung, völligen Mißregiments und kaum erträglichen despotischen Druckes.

Abgesehen von dem ererbten Eigenwillen, den schon Laharpe erkannt hatte und der später bei Kaiser Alexander in einem nicht zu überwindenden Eigensinn zutage trat, hat wohl vornehmlich seine früh gereifte und von Jahr zu Jahr steigende Menschenverachtung dahin gewirkt, daß er mit der Verwirklichung seiner

liberalen Lieblingsgedanken erst zögerte, und sie schließlich in unbestimmte Ferne vertagte, während die von Fall zu Fall zur Steigerung seiner absoluten Macht erlassenen Verfügungen stets ohne Zögerung und mit unbarmherziger Strenge durchgeführt wurden. Man warf Speranski, als man ihn verderben wollte, vor, daß er vom Kaiser gesagt habe: „er ist zu schwach um zu regieren, und zu stark um beherrscht zu werden",[1]) und es ist sehr wohl möglich, daß das treffende Wort wirklich von ihm ausgeht. Alexander ist niemals von irgend jemanden beherrscht worden. Weder Czartoryski, noch Speranski, noch ein anderer seiner Räte, auch Laharpe nicht,[2]) hat es je vermocht, ihn zu seinem Werkzeug zu machen. Alexander ist mit ihnen eines Weges gegangen, so lange er darin seinen und des Reiches Vorteil zu erkennen glaubte, und war stets bereit, seine Vertrauten und Günstlinge fallen zu lassen, sobald sie ihm zu mächtig wurden. Araktschejew, der eine Ausnahme zu bilden scheint, hat sich nur behauptet, weil er prinzipiell auf einen eigenen Willen verzichtete, und nie mehr verlangte als Freiheit in der Wahl der Mittel zur Ausführung der Gedanken des Kaisers. Es wird nicht möglich sein nachzuweisen, daß von ihm auch nur ein Gedanke ausgegangen ist, der etwas Neues in die politische Richtung des Kaisers hineintrug. Er war ein Werkzeug, dem, weil er ohne jeden Vorbehalt auszuführen bereit war was ihm geboten wurde, ein unumschränkter Spielraum und absolute Gewalt gewährt wurde. Daß ihn ein furchtbarer Haß traf, den er willig und nicht ohne ein Gefühl stolzer Genugtuung auf sich nahm, steigerte in den Augen des Kaisers seinen Wert und sein Verdienst. Alexander sah sich dadurch persönlich entlastet. Er war eifersüchtig auf jede Popularität, höchst empfindlich jedem Widerspruch und namentlich jedem scharfen Urteil gegenüber, von Araktschejew war nichts dergleichen zu fürchten. Die volle Verantwortung dessen was im Reiche geschah trifft daher den Kaiser selbst. Er hätte Araktschejew, dessen Tätigkeit schließlich durch die Militärkolonien vornehmlich in Anspruch genommen wurde, mit dem gleichen Erfolge zur Durchführung jeder anderen Maßregel benutzen können: zur Beseitigung und

[1]) Ursprünglich hat diese sarkastische Charakteristik Ludwig XV. gegolten.

[2]) Laharpes Einfluß behauptete sich so lange, weil er klug genug war nicht nach Petersburg zu kommen, und weil er selbst kein Mann der Tat, sondern der Tugendprinzipien war. Als er später die Politik des Kaisers zu kritisieren begann, hat Alexander auch ihn fallen lassen.

Bestrafung der ungetreuen Beamten, zumal der hochgestellten, zur Aufhebung der Leibeigenschaft, ja wohl auch zur Einführung einer Verfassung — das Werkzeug hätte sich ihm nicht versagt. Aber der Kaiser wollte das entscheidende Wort niemals aussprechen, und eigene Initiative in all diesen Fragen lag dem Grafen Araktschejew unendlich fern. Speranskis politische Schuld in den Augen des Kaisers war, daß er diese Initiative hatte und daß ihm der Ausbau seiner Gedanken wie eine hohe sittliche Notwendigkeit erschienen war, die, wenn nicht anders, um des Zieles willen, auch auf Umwegen dem Kaiser moralisch oktroyiert werden durfte. Daran brach er, abgesehen von den uns bekannten politischen Momenten, zusammen, und wir werden hieraus und aus ganz analogen späteren Vorfällen den Schluß ziehen müssen, daß auch die Verantwortung für dasjenige was unterlassen wurde vor allem und vorzüglich den Kaiser selbst trifft.

Welches das Ziel war, das Alexander gern erreicht hätte, zeigen die beiden Verfassungsentwürfe, die er im Prinzip sich zu eigen gemacht hat: der Speranskische vom Oktober 1809 und der Nowossilzewsche der zwischen 1819 und 1821 perfekt geworden ist.

Speranski hat die Grundgedanken seines Entwurfes recht anschaulich zu folgendem Schema zusammengefaßt:

Die unumschränkte Macht des Kaisers

Der Reichsrat

Verwaltung	Gesetzgebung	Justiz
Die Ministerien im Verein mit dem dirigierenden Senat	Der Reichstag	Der Justizsenat
Die Gouvernementsverwaltungen	Die Gouvernementslandtage	Die Gouvernementsgerichte
Die Kreisverwaltungen	Die Kreistage	Die Kreisgerichte
Wolostverwaltungen	Wolostversammlungen	Wolostgerichte

Das Fundament dieses speranskischen Verfassungsbaues ist die französische Konstitution von 1799. Er sucht ihre Gedanken, soweit möglich, den rnssischen Verhältnissen anzupassen; von der Wolost (der politischen Zusammenfassung mehrerer Dorfgemeinden) ausgehend, gelangt er zu einer Organisation der Kreise, von diesen zu den Gouvernementsvertretungen und endlich zu einem Reichstage, dem mit Reichsrat und Kaiser die gesetzgebende Gewalt gehören soll, während parallel damit die Organe für Justiz und Verwaltung gleichfalls in Reichsrat und Kaiser als höchster Spitze ausmünden, von unten her aber, von der Wolostverwaltung und den Wolostgerichten, über die entsprechenden Institutionen in Kreis und Gonvernement, zu den Ministerien und dem dirigierenden Senat für die Verwaltung, und zum Justizsenat für die Rechtspflege führen.

Nun gehört zwar dem Kaiser die Initiative in der Gesetzgebung, aber es tritt ein Gesetz erst in Kraft, nachdem es im Reichstage fertiggestellt und von ihm genehmigt ist, nachträglich aber die Znstimmung von Reichsrath und Kaiser gefunden hat. Verordnungen zu erlassen, steht der Regierung frei, aber sie verantwortet dafür, daß dadurch keine Gesetze verletzt werden, und Speranski empfiehlt daher auch Verordnungen der Prüfung des Reichstages zu unterstellen.

Es haben demnach Gesetzeskraft die vom Kaiser oktroyierte Rechtsverfassung und die dazu gehörenden organischen Gesetze: Zivil-, Kriminal-, Handels- und Bauernrecht; alle darauf bezüglichen allgemein gültigen Ergänzungen und Erläuternngen: Gerichtsstatuten, Regierungserlasse über Errichtung von Behörden, Anordnungen über Abgaben und andere Maßnahmen, die eine allgemeine Belastung des Volkes nach sich ziehen, gleichviel ob es sich um dauernde, oder um zeitweilige Auflagen handelt usw. Alles übrige steht unter Verantwortung der Regierung und in ihrem Ermessen. Es schließen sich hieran Bestimmungen über die Rechte der Untertanen, die Speranski zu drei Gruppen: Adel; Kaufleute, Bürger und andere freie Leute; endlich Unfreie, zusammenfaßt, und denen er gewisse für alle gültige Rechte (gleichsam die russischen Droits de l'homme) zuwenden will. Er formuliert sie in vier Punkten folgendermaßen:

1. Niemand darf ohne gerichtlichen Spruch bestraft werden.
2. Niemand soll persönliche Dienste nach der Willkür eines

anderen leisten, sondern das Gesetz bestimmt je nach dem Stande des einzelnen die Art des Dienstes, zu dem er verpflichtet ist.[1])

3. Jedermann darf bewegliches und unbewegliches Eigentum erwerben und darüber auf gesetzlicher Grundlage verfügen. Unbewegliches besiedeltes Grundeigentum zu erwerben, steht jedoch nur bestimmten Ständen zu.

4. Niemand ist verpflichtet, materielle Dienste nach Willkür eines anderen zu leisten.

Denken wir uns diese vier Sätze durchgeführt, so wäre damit allerdings der im ganzen Reich geltenden Leibeigenschaft und der im Recht begründeten Ungleichheit der Stände der Boden entzogen worden. Ein ungeheurer Fortschritt, der an sich genügt hätte, der Regierung Alexanders I. unsterblichen Ruhm zu sichern. Eine politische Gleichberechtigung herzustellen beabsichtigte Speranski nicht. Die politischen Rechte sollten von dem Besitz an Grundeigentum oder Baarvermögen abhängig sein und zugleich einen nicht näher definierten Bildungszensus zur Voranssetzung haben. Beides wurde, was gewiß nicht den realen Verhältnissen entsprach, von Personen adliger Herkunft vorausgesetzt. Sie traten daher in den Vollgenuß aller bürgerlichen und politischen Rechte, während der Mittelstand je nach dem Vermögensstaude des einzelnen Anteil an den politischen Rechten gewinnt, es sei denn, daß er im Staatsdienste den persönlichen oder erblichen Adel erwirbt. Das „arbeitende Volk" bleibt unter allen Umständen von den politischen Rechten ausgeschlossen. Das bedeutete, recht erwogen, die Übertragung der politischen Rechte an Adel und Bureaukratie, sowie an die geringe Zahl von Kaufleuten, die mit in Betracht kommen könnten.[2]) Wir finden also hier dieselben Vorstellungen die später in der polnischen Verfassung zum Ausdruck kamen.

Unter politischen Rechten aber verstand Speranski die aktive Teilnahme an der Tätigkeit der staatlichen Institutionen für Ge-

[1]) Speranski bemerkt dazu in Anmerkung: Punkt 1 gibt auch den Unfreien das Recht, die Gerichte anzurufen, entzieht sie dadurch der Gerichtsbarkeit der Gutsherren und stellt sie damit den übrigen Untertanen vor dem Gesetz gleich. Durch den Punkt 2 aber werden die Bauern der willkürlichen Abgabe zu Rekruten entzogen. „Darauf beruht die persönliche Freiheit." Es sollte also auf diesem Wege tatsächlich die Unfreiheit beseitigt werden.

[2]) Es ist dabei zu berücksichtigen, daß auch in den Reihen der reichsten Kaufleute Analphabeten nicht selten waren.

setzgebung, Justiz und Verwaltung. Nur sind die teils schon vorhandenen, teils neu zu schaffenden Organe der Staatsgewalt: der Reichsrat, der Senat und die Ministerien, zu denen als viertes der Reichstag kommt, in dem alle Fäden schließlich zusammenlaufen. Da nun die Wirksamkeit dieser vier staatlichen Körperschaften das ganze Reich umfassen soll, hält Speranzki, um eine größere Gleichförmigkeit zu erreichen, für nothwendig daß, in Anknüpfung an die bestehende Organisation, eine Neueinteilung Rußlands vorgenommen werde. Er will das Gesamtgebiet Rußlands in Provinzen (oblastj) und Gouvernements zerlegen, von denen die ersteren (Sibirien bis zum Kamm des Ural, der Kaukasus mit Astrachan, Grusien und Orenburg, das Land der Donschen Kosaken und endlich Neu-Rußland) nach den dort geltenden lokalen Gesetzen eine besondere Organisation erhalten, aber den allgemeinen Reichsgesetzen unterworfen sein sollen, in den letzteren völligste Uniformität herrschen soll. Die Gouvernements werden aus Gebieten von 100—300tausend Seelen[1]) bestehen, in je 2—5 Kreise zerfallen, und diese in Bezirke (wolostj) deren Mittelpunkt eine Stadt, oder wo keine Stadt vorhanden ist, ein Kirchendorf sein soll.

Auf dieser projektierten Neueinteilung des Reiches aber baut sich das System der speranskischen Volksvertretung auf. Das Fundament, auf dem alles übrige ruht, ist die unterste Einheit, die Wolost. In jeder Wolost findet alle drei Jahre eine Versammlung der Grundeigentümer und der Ältesten der Kronsdörfer statt (wolostnaja Duma), welche die Mitglieder der Bezirksverwaltung wählt, Rechenschaftsberichte entgegennimmt, Deputierte zum Kreistage (Duma okrushnaja) wählt,[2]) und der Kreisduma über die Bedürfnisse des Bezirkes berichtet.

Die Kreisduma besteht aus den alle drei Jahre zusammentretenden Deputierten der Woloste. Sie wählt die Mitglieder des Kreisrates und des Kreisgerichts, sowie Deputierte zur Gouvernementsduma, aus der dann in ähnlicher Weise die Reichsduma, oder der Reichstag hervorgeht, der als Körperschaft dem Senat und den Ministerien gleichsteht. Der Reichstag tritt, ohne daß eine besondere Einberufung notwendig wäre, jeden Herbst zusammen, und tagt solange, als die Erledigung der Vorlagen es notwendig macht.

---

[1]) Nicht Köpfe, sondern männliche Revisionsseelen!

[2]) Wir übergehen alle minder wesentlichen Detailbestimmungen.

Er kann vertagt oder aufgelöst werden, aber nur auf Grund eines vom Reichsrat gebilligten Beschlusses der Regierung.

Die Teilnahme an den Sitzungen des Reichstages sollte obligatorisch sein, der von der Versammlung gewählte und vom Kaiser bestätigte Präsident den Titel „Kanzler des Reichstages" führen. Die eigentliche Arbeit wurde sechs Kommissionen[1]) zugewiesen, die gleichfalls berechtigt waren, sich ihre Vorsitzenden und Schriftführer zu wählen. Einer der Minister oder ein Mitglied des Reichsrats weist ihnen ihre Arbeitsvorlagen zu. Eine eigene Initiative kommt ihnen in Fragen zu, welche Schäden und Bedürfnisse des Reiches betreffen und wenn es sich darum handelt, die Minister zur Verantwortung zu ziehen, oder Vorstellungen gegen Verletzung der Grundgesetze zu machen.

Von Verhandlungen im Plenum ist keine Rede; es scheint, daß ihm keine anderen Aufgaben als die Wahl des Präsidenten, des Geschäftsführers und der Kommissionen zugedacht waren. In betreff der Organisation der Gerichte genügt es darauf hinzuweisen, daß alle Richter gewählt werden sollten und daß der Senat als höchste Instanz gedacht war.

Endlich wurde noch ein aus dem dirigierenden Senat zu bildendes geheimes Kabinet in Aussicht genommen mit welchem der Kaiser außerordentliche und geheime Sachen beraten sollte.

Diesen Verfassungsentwurf hat Kaiser Alexander im Oktober 1809 gutgeheißen; was er dem russischen Volke damit zu bieten dachte, war im Vergleich zur russischen Vergangenheit erstaunlich viel. Teilnahme an der Gesetzgebung, Budgetrecht, Ministerverantwortlichkeit, Selbstverwaltung bis nach unten hin, Garantien für die Gleichheit vor dem Gesetz, Schutz gegen administrative Willkür, das bedeutete in seiner Summe mehr, als die bloße Einführung Rußlands in die Reihe der Rechtsstaaten. Daß dabei der Schwerpunkt in die Kommissionen, nicht in die Plenarversammlung des Reichstages fiel, läßt sich nur billigen. Schwerlich hätte ein russischer „Reichstag" die Reife gezeigt, die eine öffentliche Verhandlung der ihm zugewiesenen staatlichen Interessenfragen vor-

[1]) Kommission der Reichsgesetze, der Zivilgesetze, der Statuten und Verordnungen, der Finanzen; dazu eine Kommission zur Entgegennahme der Rechenschaftsberichte der Minister, und eine andere, um Vorstellungen über Schäden und Bedürfnisse des Reiches zu machen.

aussetzte. Aber man darf annehmen, daß gerade die Arbeit in Kommissionen allmählich eine Schule politischer Bildung werden konnte. Auch die drückendsten der dem System der Leibeigenschaft anhaftenden Schäden sollten fast unmerklich beseitigt werden — es wäre ein ungeheuerer Schritt vorwärts gewesen. Aber verkennen läßt sich nicht, daß der Verfassungsentwurf unfertig und unreif war, und daß er der russischen Gesellschaft Aufgaben stellte, die sie schwerlich zu lösen imstande gewesen wäre. Man kann sich wohl vorstellen, daß sie allmählich sich in die neuen Ordnungen eingelebt, und daß die Beseitigung einer Reihe fundamentaler Mißstände, die an dem bisherigen Regierungs- und Verwaltungssystem, sowie an den ständischen Verhältnissen hafteten, Vorteile gebracht hätte, welche die Schäden überwogen, die ebenso sicher aus der unzulänglichen Vorbereitung der russischen Welt für Leben und Arbeit in den Formen der speranskischen Verfassung entspringen mußten. Man hätte eine Zeit der Gährung, vielleicht auch revolutionärer Bewegungen überwinden müssen, und aus dieser Periode der Wirren konnte dann das neue Rußland hervorgehen. Aber möglich und denkbar war es nur, wenn der Kaiser die Ausführung selbst in seine Hand nahm und ihr die übrigen Aufgaben, deren Lösung die kritische Zeit in der er stand verlangte, völlig unterordnete. Peter der Große hat so gehandelt, als er mitten im Kampf mit Schweden sein großes Reformwerk durchführte, und eben dadurch sein neues Rußland schuf. Aber Alexander hatte nichts von den positiven Kräften Peters geerbt, er war seiner ganzen Natur nach mehr passiv als aktiv begabt, ihm fehlte vor allem Lust am Schaffen und sein Geist suchte, wo wir ihn auf den Bahnen der Reform finden, mehr den ästhetischen Genuß, den die Selbstbespiegelung dort bietet, wo edle Absichten und erhabene Gefühle zum Ausdruck gekommen sind. Das Bedürfnis sie auch in Taten umzusetzen und verwirklicht als Realitäten des politischen Lebens vor sich zu sehen, war in ihm nur in sehr geringem Maße vorhanden. Dazu kam, daß der Blick auf die großen Weltangelegenheiten ihn immer wieder ablenkte.

Von den speranskischen Entwürfen ist nur die Organisation des Reichsrates verwirklicht worden, alles übrige blieb beim alten. Das Wesentliche lag darin, daß Gesetze und Verordnungen, bevor sie die Bestätigung des Kaisers erhalten konnten, vom Reichsrat durchberaten wurden, dessen Majoritätsvotum Alexander dann be-

stätigte.[1]) Der Kaiser ernannte die Mitglieder des Reichsrats, zu dem jedoch die Minister von Amts wegen gehörten, und war persönlich oder durch einen von ihm zu ernennenden Stellvertreter der Vorsitzende dieser höchsten politischen Körperschaft des Reiches. Man unterschied vier besondere Departements,[2]) und die Plenarversammlung, in welcher die letzte Entscheidung über die in den Departements durchberatenen Angelegenheiten fiel. Eine „Reichskanzlei", an deren Spitzo der „Reichssekretär" stand, bereitete die vorliegenden Sachen für die Beratung vor, und übte eben dadurch einen sehr gefürchteten Einfluß auf die häufig trägen und zum größeren Teil nur ungenügend vorgebildeten Mitgliedor des Reichsrats aus. Doch ist es oft auch zu leidenschaftlichen Debatten gekommen. Die natürliche Rednergabe der Russen fand an dieser Stelle Gelegenheit sich freier zu entfalten. Beim Reichsrat bestanden außerdem noch zwei Kommissionon, von denen die eine Gesetzesvorlagen ansarbeitete, die andere Bittschriften entgegenzunehmen und Klagen über den Senat und über die Ministerien vorläufig durchzusehen hatte.

Es war damit allerdings die Möglichkeit einer Kontrolle der Bureaukratie in all ihren Verzweigungen geboten, die sehr heilsam hätte wirken können, wenn die rechten Männer im Reichsrat saßen und Alexander sich durch ihn in seiner unumschränkten Gewalt hätte beschränken lassen. Beides aber ist nicht geschehen. Wo es ihm darauf ankam, hat Alexander auch gegen den Reichsrat seinen Willen durchzuzwingen verstanden. Dadurch aber, daß er Araktschejew zum Vorsitzenden des Kriegsdepartements im Reichsrate machte, kam ein herrschsüchtiger und despotischor Wille in dem Zweige der Verwaltung ans Ruder, dem die Wendnng der großen Politik seit 1812 alle übrigen Kräfte des Staates dienstbar machte.

Die nächsten Aufgaben, die Alexander dem Reichsrate stellte, waren die Abfassung eines Zivilgesetzbuches, der Entwurf zu einer Reorganisation der Ministerien und die Aufstellung eines Finanz-

[1]) Die Formel lautete: „Nach Anhörung des Reichsrat" 1842 kam sie in Wegfall. Sowohl Kaiser Alexander I., als Kaiser Nikolaus haben häufig Minoritätsvota bestätigt. conf. Sseredonin. Histor. Übersicht über die Tätigkeit des Ministerkomitées. Petersburg 1902. (Russisch.)

[2]) Für Gesetzgebung, Zivilsachen und geistliche Angelegenheiten, für Staatsökonomie, für Militärangelegenheiten.

planes. Für diese Angelegenheiten wurden besondere Plenarversammlungen veranstaltet, denen der Kaiser 1811 und zu Anfang des Jahres 1812 vorzusitzen pflegte, während die laufenden Geschäfte ohne ihn (gewöhnlich an jedem Donnerstag) erledigt zu werden pflegten. Aber die Napoleonische Invasion brachte wieder alles ins Stocken und nach dem Kriege beschäftigte sich der Reichsrat fast ausschließlich mit Rechtsstreitigkeiten, die der Senat ihm überwies.

Niemand in Rußland hat dieses allmähliche Versumpfen des Reichsrats bedauert. Er war von vornherein unpopulär, weil er mit einer Erhöhung der Abgaben hatte beginnen müssen, und seither völlig im Schatten blieb.[1]) Auch nach dem Fall Speranskis und nach Herstellung des Friedens, hat aber Alexander den Gedanken, dem Reiche eine Verfassung zu geben, nicht fallen lassen. Wir haben gesehen, daß die polnische Verfassung für ihn die Bedeutung eines vorbereitenden Schrittes hatte, und daß er vor dem polnischen Reichstage von 1818 kein Hehl daraus machte, daß eine Verfassung für das gesamte Rußland das eigentliche Ziel seiner Bestrebungen sei.[2]) Daran nun hielt er fest. Er hatte Nowossilzew mit der Ausarbeitung einer neuen russischen Verfassung betraut. Schon im Oktober 1819 war die Disposition dazu in einem Entwurf fertiggestellt, den Alexander rückhaltlos billigte, und auf dieser Grundlage wurde dann wirklich die neue Verfassung ausgearbeitet. Etwa 1821 lag sie, nur noch der kaiserlichen Unterschrift harrend, Alexander vor.[3])

Vieles an dieser Verfassung erinnert an den Speranskischen Entwurf von 1809. Seine Gedanken haben die Umriße für den späteren Aufbau gegeben. Aber naturgemäß spielten die Erfahrungen

---

[1]) Über die Geschichte des Reichsrats, die wir nur streifen konnten, vgl. Schtscheglow: Der Reichsrat in Rußland. Peterb. 1892—95, Bd. II.

[2]) conf. oben p. 151.

[3]) conf.: La charte constitutionelle de l'Empire de Russie. Publiée d'après l'original aux archives de St. Pétersbourg. Préface de M. Théodore Schiemann. Berlin 1903. Der von Alexander gebilligte Entwurf zu dieser Verfassung, ist von mir in der „Historischen Zeitschrift", Neue Folge, Bd. 36, p. 65—68 veröffentlicht worden. Er ist die Grundlage des später fertig gestellten „Charte constitutionelle de la Russie" geblieben, kann aber doch nur als Skizze gelten. Wesentliche Teile, wie die „durch den Kaiser garantierten allgemeinen Bestimmungen" fehlen.

mit, die Alexander und Nowossilzew an der polnischen Verfassung gemacht hatten. Der hauptsächlichste Unterschied liegt darin, daß statt des von Speranski geplanten Einkammersystems ein Zweikammersystem tritt, wobei ein erweiterter Senat als Oberhaus, und eine aus Statthalterschaftsversammlungen hervorgehende, teils gewählte, teils ernannte Vertretung als Unterhaus fungieren sollte. Beide zusammen bilden den Reichstag, dem in den Statthalterschaften und Gouvernements, ebenfalls aus zwei Kammern bestehende Statthalterschafts- und Gouvernementstage entsprechen. Als gemeinsame Bestimmungen für alle Unterhäuser gilt, daß die Wahlfähigkeit an das vollendete 30. Lebensjahr, an den Genuß des Bürgerrechts und an die Entrichtung bestimmter Angaben haftet, deren Höhe in jeder Statthalterschaft bestimmt wird.

Der Reichstag berät über alle Gesetzentwürfe, die ihm durch den Reichsrat im Namen des Kaisers vorgelegt werden, über Vorlagen des Kaisers, welche Erhöhung oder Herabsetzung von Abgaben, ihre Verteilung, sowie das gesamte Reichsbudget betreffen, und worüber sonst der Kaiser ihn befragt.

Er berät auch über den Gesamtbericht, den die Plenarversammlung des Reichsrats über die Lage des Reichs abzustatten hat, und prüft ihn in den Kommissionen, hört die Vorstellungen an, welche Mitglieder des Reichstags von ihren Wählern zu machen beauftragt sind, und schickt den Auszug, der aus diesen schriftlich (in cahiers) formulierten Wünschen gemacht wird, dem Reichsrat zu, der ihn dem Kaiser zur Entscheidung vorlegt. Auch die im Reichsrat redigierten Gesetzentwürfe werden in Kommissionen[1]) diskutiert, können aber nur im Reichsrat auf Grund der in der Verhandlung der Kommissionen laut gewordenen Erwägungen modifiziert werden.

Die Sitzungen des Reichstages beruft, verlängert, vertagt und entläßt der Kaiser. Eine Session dauert 30 Tage; der Kaiser bestimmt darüber, welcher Kammer Gesetzesvorlagen zuerst zugestellt werden, und gestattet freie und öffentliche Beratung. Die Abstimmung findet mündlich statt, nach einfacher Majorität, ergibt als Resultat jedoch nur den Ausdruck einer Meinung oder eines Wunsches.

---

[1]) Solcher Kommissionen waren drei vorgesehen: für Gesetzgebung, Verwaltung, Finanzen.

Ist eine Vorlage in einer Kammer angenommen,[1]) so darf die andere sie nicht ändern, sondern nur annehmen oder ablehnen. Ein von beiden Kammern angenommener Gesetzentwurf wird dem Kaiser vorgelegt, in dessen Ermessen es steht, ihn anzunehmen oder abzulehnen.

Wahlfähig sind auch Beamte und — was doch sehr auffällt — Militärs, doch müssen beide um die Genehmigung ihrer Vorgesetzten nachsuchen.[2])

Wir übergehen das prinzipiell minderwichtige Detail, da es uns nur auf die Grundgedanken ankommt. Der ganze Apparat war hergerichtet, um die Bureaukratie wirksam zu kontrollieren, und dem Kaiser die Möglichkeit zu bieten, einen Einblick in die Realität der russischen Verhältnisse zu gewinnen. Einer lästigen Initiative von unten her war sorgfältig vorgebeugt, der beratende Charakter der Vertretungskörperschaften sorgfältig gewahrt und auch dafür Sorge getragen, daß die Regierung stets die Möglichkeit in Händen hatte, nicht nur durch direkte Beeinflussung der Wahlen, sondern auch durch sorgfältige Auswahl mißliebige Persönlichkeiten von der Teilnahme an den Vertretungskörperschaften fernzuhalten.

Weniger Schein und mehr wirkliche Bedeutung ist dagegen in den Bestimmungen zu finden, welche die Unabhängigkeit der Justiz von der Verwaltung und überhaupt das Gerichtswesen betreffen; das wichtigste aber waren doch die vom Kaiser zu garantierenden allgemeinen Bestimmungen, die nach englischen Vorbildern, die auch bei der polnischen Verfassung zu erkennen sind, die Gleichheit aller Untertanen vor dem Gesetz und die Sicherung der individuellen Freiheit und jedes Eigentums gegen Mißbrauch der Gewalt verbürgten.[3])

---

[1]) Das alles ist voller Widerspruch: Artikel 123 sagt: „Chaque chambre, après avoir entendu et délibéré .... adresse son opinion et les vœux à cet égard au Souverain." Art. 132: „Les projets seront décidés à la majorité des suffrages" und Art. 134: „Un projet adopté par les deux chambres est soumis à la sanction du Souverain".

[2]) Diese Ansdehnung des passiven Wahlrechts auf die Offiziere, denn natürlich kommen nur diese in Betracht, erklärt sich wohl aus der Erwägung, daß es bei Ausschließung des Militärs vollends unmöglich sein werde, geeignete Persönlichkeiten zu finden.

[3]) Artikel 82—98:

Article 82. Nul ne peut être accusé, arrêté ni détenu, que dans les cas déterminés par la loi, et selon les formes qu'elle a prescrites.

Die wirkliche Durchführung dieser allgemeinen Bestimmungen an sich hätte noch mehr als die Verwirklichung der Speranskischen Gedanken eine völlige Wandlung der Grundlagen des öffentlichen und privaten Lebens herbeiführen müssen. Sie hätte auch mit

---

Article 83. Toute détentlon arbitraire est un crime qui sera puni des peines portées au code pénal.

Article 84. On devra notifier incessamment et par écrit à la personne arrêtée les causes de son arrestation.

Article 85. Tout individu arrêté sera présenté dans les trois jours ou renvoyé an plus tard dans les six jours, si la procédure a exigé ce délai, au tribunal compétent, pour y être examiné on jugé dans les formes prescrites, sous peine de forfaiture de la part du fonctionnaire qui aura négligé d'exécuter ponctuellement cette disposition. Si le prévenu est disculpé par les premières enquêtes, il sera mis sur le champ en liberté.

Article 86. Dans tous les cas déterminés qar la loi, on mettra en liberté provisoire celnl qui fournira caution.

Article 87. Nul ne peut être puni qn'en vertu d'une loi établie, promulguée antérieurement au délit, et légalement appliquée par un Tribunal compétent.

Article 88. La voie de grâce est ouverte en faveur des individus, condamnés à la peine capitale, à l'exil ou aux travaux forcés pour plus de 15 années.

Article 89. La liberté de la presse est garantie, la loi déterminera les moyens d'en réprimer les abus.

Article 90. Tout sujet russe est libre de s'établir en pays étranger, et d'y transporter sa personne et sa fortune, en se conformant aux règles établies à cet égard.

Article 91. La nation russe aura à perpétuité une représentation nationale. Elle consistera dans nne diète composée du Souverain et de deux Chambres. La première, nommée Chambre haute, sera formée du Sénat, la seconde, nommée Chambre des Nonces, sera composée des nonces et des députés des communes.

Article 92. Les emplois civils, publics et militaires ne peuvent être exercés que par des individus sujets de l'État.

Article 93. Tout étranger, après s'être légitimé, jouira, à l'égal des autres habitants, de la protection des lois et des avantages qu'elles garantissent. Il pourra, comme eux, rester dans le pays, en sortir et y rentrer, en se conformant aux règles établies. Il pourra en outre acquérir des immeubles.

Article 94. Tout étranger nationalisé, qui saura la langue russe, pourra être admis à l'exercice des fonctions publiques après cinq années de résidence, s'il est d'ailleurs d'une conduite irréprochable.

Article 95. Néanmoins, le Souverain pourra, de son propre gré ou sur la présentatlon du Conseil de l'Empire, admettre aux fonctions publiques des étrangers, distingués par leurs talents.

Notwendigkeit die Leibeigenschaft allmählich beseitigen müssen, da sie den Herren das Recht nahm, über Freiheit, Leben und Eigentum ihrer „Seelen“ zu verfügen. Die „allgemeinen Bestimmungen“ berühren zwar nicht direkt das Problem, aber sie entziehen ihm die Grundlagen, und wenn diese nicht mehr bestanden, müßte über kurz oder lang auch der ganze Bau zusammenbrechen.

Für die Beurteilung Alexanders aber ist es von Wichtigkeit, daß er auch denjenigen Teil der „allgemeinen Bestimmungen“ nicht in der Praxis seines Regierungssystems durchführte, den er, unbeschadet der Aufrechterhaltung seiner unbeschränkten Macht, durch die Handhabung seiner Verwaltung hätte durchführen können. Wir meinen die vor allem zu beseitigende Willkür in der Justiz und Verwaltung, die nirgend schreiender zutage trat, als in der mit unerbittlicher Härte vom Kaiser durchgeführten Anlage der Militärkolonien und in dem völligen Versagen der Justiz den reichen Grundbesitzern und den in hoher Stellung stehenden Beamten und Militärs gegenüber.

Es war, wie fast immer im Verlauf seiner Regierung, ein Fehlen des Willens der eigenen besseren Einsicht gegenüber, und wohl die einzige Entschuldigung, die sich für den Kaiser aufbringen läßt, ist darin zu finden, daß er mit Mißtrauen, und zu nicht geringem Teil auch mit Verachtung den Werkzeugen gegenüberstand, die er benutzen mußte.

Ein Blick in die Wirklichkeit der russischen Staatsverfassung wird uns den ungeheuren Kontrast zwischen den immerhin ideal gedachten Plänen des Kaisers und den Verhältnissen zeigen, mit denen er rechnen mußte.

Article 96. Les fonctionnaires publics dans la partie adminisitrative ne peuvent être destitués que par la même autorité qui leur a conféré leur emploi. Elle est tenue de se conformer aux règles établies à cet égard. Tout fonctionnaire public, sans exception, est responsable de sa gestion.

Article 97. Toute propriété, quelle que soit sa désignation ou sa nature, qu'elle existe sur la superficie ou dans le sein de la terre, et à quelque individu qu'elle appartienne, est déclarée sacrée et inviolable. Aucun individu n'y peut porter atteinte, sous quelque prétexte que ce soit. Quiconque attaque la propriété d'autrui est réputé violateur de la sûreté publique et puni comme tel.

Article 98. Néanmoins, le gouvernement a le droit d'exiger d'un particulier le sacrifice de sa propriété pour cause d'utilité publique, moyennant une juste préalable indemnité. La loi déterminera les cas et les règles de l'application de ce principe.

Die Zentralverwaltung des Reiches bestand unter Alexander, nachdem die erste Periode seiner organisatorischen Tätigkeit mit dem Befreiungskriege ihr Ende erreicht hatte, aus dem Reichsrat, dem Staatsministerium und dem Ministerkomité, dem dirigierenden Senat und dem heiligen dirigierenden Synod.

Der 1802 begründete, 1810 reorganisierte Reichsrat war, wie wir sahen, im Prinzip als die oberste Spitze aller Reichsinstitutionen gedacht. Jede Angelegenheit konnte in letzter Instanz in eines seiner vier Departements gebracht werden. Es waren die Departements für Gesetzgebung, für Krieg, für Zivilsachen und geistliche Angelegenheiten, endlich für Staatsökonomie. In ihrer Kombination sollten sie, wie Alexander am 1/13. Januar 1810 bei Eröffnung des reorganisierten Reichsrats sagte, „die Ordnung aufrechterhalten und das Reich durch gute Gesetze schützen". Der Reichsrat ist ihm die Behörde, in welcher alle Teile der Verwaltung in ihren Beziehungen zur Gesetzgebung zusammentreffen, und durch welche sie an den Kaiser herantreten. Die Funktionen, welche Speranski seiner Reichsduma (dem Reichstag) zugedacht hatte, sollten hier erfüllt werden. Es waren in den Tagen Alexanders bis 76 Personen, die den Reichsrat bildeten, meist Offiziere höheren Rangs, ehemalige Gouverneure und Minister, hohe Zivil- und Hofbeamte, die ihre Chargen niedergelegt hatten, und alle Zeit die im Amt stehenden Minister.

Der Reichsrat ist jedoch, wie wir sahen, unter Alexander niemals zu der Bedeutung gelangt, die ihm ursprünglich zugedacht war. Teils die Ministerien, teils der Senat, kräftigten sich auf seine Kosten, sodaß Erlaß und Interpretation von Gesetzen, in besonderen Fällen auch die letzte Entscheidung in schwierigen Prozessen, den wesentlichen Teil seiner Aufgaben bildeten.

Praktisch weit bedeutsamer wurden die acht Ministerien: der auswärtigen Angelegenheiten, des Krieges, der Marine, der Justiz, des Innern, der Finanzen, der Polizei, des Handels.[1]) Diese Ministerien waren mit Ausnahme der drei erstgenannten, durch Zusammenfassung der bis 1802 bestehenden 21 Kollegien und Expeditionen entstanden. Da sich aber Kompetenzkonflikte zwischen Senat und Ministerien ergaben, sich auch zeigte, daß der Willkür des einzelnen Ministers ein zu weiter Spielraum gelassen, und

[1]) Später kamen noch 4 Ministerien hinzu, darunter das Ministerium des Hofes.

endlich die Frage der Verantwortlichkeit der Minister nicht scharf genug bestimmt war, und durch Deckung mit Befehlen des Kaisers ganz illusorisch gemacht werden konnte, ordnete Alexander im Jahre 1810 eine Reorganisation an, durch welche eine Plenarversammlung der Minister und ein Ministerrat eingeführt ward. Diese Plenarversammlung oder das Ministerkomitee[1]) gewann nun stetig an Bedeutung, namentlich seit der allmächtige Günstling des Kaisers, Araktschejew, den Vorsitz übernahm. Allmählich wurden hier alle laufenden Angelegenheiten entschieden. Schon die Tatsache, daß alle Minister nicht nur im Reichsrat, sondern auch im Senat saßen, gab ihnen einen überwiegenden Einfluß. Auch galt keine Sitzung des Reichsrats für vollzählig, wenn nicht mindestens 5 Minister anwesend waren, darunter der Fachminister, in dessen Ressort die vorliegende Angelegenheit gehörte. Die laufenden Sachen aber wurden in dem nur aus den Ministern bestehenden Komitee verhandelt, an dessen Verhandlungen der Kaiser anfänglich selbst teilnahm. Nur im Prinzip hielt man daran fest, daß wichtigere Sachen dem Reichsrat zu überweisen seien.

Im September 1805 erhielt dieses Ministerkomitee ein Statut (ustaw), welches bestimmte, daß alle Sachen, die eine Verständigung zwischen mehreren Ressorts verlangten, vor das Komitee gehörten, und den Ministern gestattete, nach ihrem Ermessen auch Angelegenheiten, die vor den Reichsrat gehörten, hier zur Verhandlung zu bringen. Damit erweiterte sich der Geschäftskreis sehr wesentlich: Alle Sachen, über welche dem Kaiser ein Bericht abzustatten war, alles was der Kaiser von sich aus dem Komitée zuwies, endlich alles was in zweifelhaften Fällen die Minister selbst vorzulegen beliebten, gehörte hierher. Man entschied nach Stimmenmehrheit, und legte ein Journal der Verhandlungen dem Kaiser zur Bestätigung vor, sodaß die letzte Entscheidung in seinen Händen blieb.

Da nun der Kaiser seit 1805 für die Zeit seiner Abwesenheit aus dem Reich, die Reichsregierung dem Ministerkomitee mit be-

[1]) Nächst dem schon erwähnten Werk von Schtscheglow: Der Reichsrat in Rußland. Jaroslaw 1892 (russisch) conf. Sseredonin: Historische Übersicht über die Tätigkeit des Ministerkomitees. Pet. 1902 (russisch). Wir haben uns vornehmlich an das letztere Werk gehalten, das nach den Journalen des Ministerkomitees gearbeitet ist, bemerken jedoch, daß es neben der reichen Belehrung die es bietet, doch auch vielfach Widerspruch hervorruft. conf. auch die ins Russische übersetzten, aber im französischen Original unedierten Memoiren von Rostoptschin. Russkaja Starina 1889. 4.

sonderen Vollmachten zu übertragen pflegte,[1]) wuchsen dessen Befugnisse weit über die der anderen Behörden hinaus. Nach der Rückkehr des Kaisers aus Erfurt (28. X. 1808), hörte jedoch die Teilnahme Alexanders an den Sitzungen auf; er begann sich von den einzelnen Ministern Vortrag halten zu lassen, und nahm dem Komitee das Recht, Beschlüsse auszuführen, über welche die Bestätigung des Kaisers nicht eingeholt worden war. Dagegen wuchs der Umfang der Geschäfte des Komitees nach wie vor. Sogar Berichte des Senats wurden ihm zur Durchsicht vorgelegt, und damit hörte naturgemäß die Verantwortlichkeit der Minister vor dem Senat auf. Man könnte beinah sagen, daß das bisherige Verhältnis sich in sein Gegenteil verkehrte, obgleich an den geltenden Bestimmungen keine Veränderungen vorgenommen wurden. War früher die Richtung der Gesetzgebung Alexanders dahingegangen, zu dezentralisieren, so tritt von 1808 ab sein Bestreben hervor, Exekutive und Polizei zu stärken und sein Regiment noch persönlicher zu machen, als es bereits war. Dies ist die Zeit, in welcher der Kaiser mit Speranski an der Umbildung des Reiches arbeitete, und wir erinnern uns, daß in seinem Verfassungsprojekt das Ministerkomitee keinen Platz findet. Aber Speranskis Sturz und die neue Lage, welche die französische Invasion und die Teilnahme Rußlands an den Freiheitskriegen schuf, führte dahin, daß wiederum das Ministerkomitee das eigentliche Zentrum der Regierung wurde. Der Kaiser ernannte in dem Feldmarschall Nikolai Iwanowitsch Ssaltykow[2]) eine Persönlichkeit zum Vorsitzenden, die sein unbedingtes Ver-

---

[1]) Das geschah noch 1806, 1807, 1808, 1810, 1812—1814. Die Journäle des Komitees faßte um diese Zeit der Staatssekretär Moltschanow ab.

[2]) * 1736, † 1816. Mitglieder des Ministerkomitees in den Jahren 1812 bis 1815 sind: Graf (später Fürst) N. J. Ssaltykow, sein Stellvertreter S. K. Wjäsmitinow, der Kriegsminister Fürst A. J. Gortschakow, der Reichskanzler und Minister der auswärtigen Angelegenheiten Graf N. P. Rumjänzew, Justizminister D. P. Troschtschinski, Minister des Innern O. P. Kosodalew, Finanzminister D. A. Gurjew, Minister der Volksaufklärung A. K. Rasumowski und Fürst A. N. Golitzyn, Polizeiminister A. D. Balaschow, Reichskontrolleur Baron Bathasar Campenhausen, Dirigierender des Polizeiministeriums und Kriegsgouverneur von Petersburg S. K. Wjäsmitinow (derselbe der als Stellvertreter des Vorsitzenden fungiert); in seiner Eigenschaft als Dirigierender der Angelegenheiten fremder Konfessionen und als Postdirektor nochmals Fürst A. N. Golitzyn, der Reichssekretär A. S. Schischkow, und der Geschäftsführer Staatssekretär P. St. Moltschanow.

trauen genoß, zog nächst den Ministern noch den Oberkommandeur von St. Petersburg, den Polizeiminister und den Reichskontrolleur hinzu, sodaß das Komitee aus 13 Personen bestand. Der Graf Rostoptschin hat uns in seiner boshaften, aber immer geistreichen Weise, eine Porträtgallerie der Persönlichkeiten entworfen, die damals vom Kaiser an die Spitze Rußlands gestellt wurden.[1])

„Der Feldmarschall Graf Ssaltykow, schreibt er, war ein kränklicher Greis, den nur die Apotheke lebendig erhielt. Er hatte sich unter drei Regierungen einer gewissen Gunst zu erfreuen gehabt. Unter Katherina war er Vizepräsident des Kriegskollegiums und Kriegsminister; sie vertraute ihm auch die Erziehung ihrer beiden Enkel, Alexander und Konstantin, an. Unter Paul blieb er Kriegsminister. Er begleitete ihn 1781 und 1782 auf seiner Reise ins Ausland, und wurde am Tage seiner Thronbesteigung zum Feldmarschall ernannt. Unter Alexander behauptete er seine pädagogischen Rechte und obgleich sein Zögling ihn gut kannte, wußte er seine Stellung durch kleine Intriguen, aus denen er Nutzen zog, aufrecht zu erhalten. Er war sehr klug, hatte umfassende Kenntnisse und war an die Geschäfte gewöhnt. Dennoch erwies er sich als ganz unnütz, weil er kleinmütig und falsch war. Er hat niemals in seinem Leben „ja“ oder „nein“ gesagt, und seine Ansicht in geschäftlicher Angelegenheit galt daher soviel als nichts. Er sprach sich nämlich niemals klar aus, sondern hatte sich eine Ausdrucksweise angelegt, die unverständlich war. Er war habsüchtig und geizig, und hätte ein ungeheueres Vermögen erwerben müssen, wenn er etwas von der Energie besässen hätte, die für große Helden und große Räuber gleich unerläßlich ist.

„Fürst Lopuchin, ein Edelmann alten Geschlechts, aber sehr arm, hatte als Oberst den Dienst quittiert, und irgendwo in der Provinz eine reiche Erbin geheiratet.[2]) Die Kaiserin Katharina war, als sie 1775 zur Feier des Friedens von Kutschuk-Kainardschi in Moskau weilte, mit dem Oberpolizeimeister Archarow sehr zufrieden und hatte ihn gebeten, ihr einen gleich eifrigen und tätigen

[1]) Russkaja Starina 1889. N. p. 650—54.

[2]) Praskowja Iwanowna Lewschin. Ihr Geschlecht geht auf den im November 1365 aus Schwaben eingewanderten Scaevola Loevenstein zurück, den man russisch Ssuwol Lewscha nannte. Die Lewschin gehörten zum alten Adel. conf. Lobanow Rostowski: Russisches Geschlechtsbuch Pet. 1895 (russisch) Bd. I p. 317.

Mann zu empfehlen. Er nannte den ihm befreundeten Lopuchin und die Kaiserin machte diesen zum Oberpolizeimeister von Petersbnrg. Als er zum Generalmajor avancierte, wurde er Zivilgouverneur von Moskau, und als Generalleutnant, Generalgouverneur von Jaroslaw und Wologda. In dieser Stellung blieb er bis zum Regierungsantritt Pauls, der das Generalgouvernement anfhob.

„Der Fürst Besborodko, der wider Willen der Geliebte der Frau Lopnchin geworden war, erwirkte die Ernennung ihres Mannes zum Senator im Departement Moskau, und erbat ihm zur Krönung den Alexander Newski-Orden. Kaiser Paul bemerkte eine Tochter Lopuchins, die mit ihm kokettirte, bildete sich ein, daß er in sie verliebt sei, und nm die Tochter in seiner Nähe zu haben, rief er den Vater nach Petersburg, machte ihn zum Generalprokureur und verlieh ihm das blaue Band (den Andreasorden, das ist der höchste aller rnssischen Orden). Als dann die Familie Lopuchins auch nach Petersburg kam, scheukte er ihr ein schönes Haus, ein prachtvolles Service, ein Gut das 200000 Rbl. abwarf, erhob Lopuchin in den Fürstenstand mit dem Titel „Durchlaucht“, schenkte ihm sein Porträt, nnd das alles im Lauf von sechs Monaten. Als aber Lopuchin darauf ausging, die Personen in der Umgebung des Kaisers zu beseitigen und sie dnrch Kreaturen seiner Wahl zu ersetzen, brach er den Hals; er mußte seinen Abschied nehmen und lebte, von der eigenen Tochter in Stich gelassen, in Moskau. Zu Anfang der Regierung Alexanders reiste er ins Ausland und von dort ward er zurückgerufen und zum Justizminister gemacht. In dieser Stellung blieb er fünf Jahre und schloß seine Laufbahn als Präsident des Reichsrats. Es ist schwer fähiger zu sein, als dieser Mann. Mit weitblickendem Verstande, verbindet er einen ungewöhnlichen Scharfblick und große Leichtigkeit im Arbeiten. Er ist insinuant, schmeichlerisch, von gemachter Gradheit, ein großer Verehrer des schönen Geschlechts, faul und falsch bis zum äußersten. Durch Verstand, Lasterhaftigkeit und Geduld behauptete dieser Mann seine Stellung, auch errang er dadurch die Mittel, eine Menge Menschen an sich zu fesseln, denen er Dienste erwiesen hatte und deren Führung er nicht zu bemerken schien.

„Wjäsmitinow,[1]) ist der Sohn eines Soldaten. Er bildete sich in der Kanzlei des Marschalls Tschernyschew, der die wichtige

[1]) Vermählt mit Alexandra von Engelbardt. Wjäsmitinow ist 1749 geboren und stirbt 1819.

Gabe hatte, talentvolle Leute aufzufinden und auszubilden. Wjäsmitinow wurde sein Adjutant und diente danach in der Armee. Bei der Thronbesteigung Pauls war er Gouverneur in Pensa. Der Kaiser versetzte ihn in das Kriegskollegium an die Spitze der Kommission, der die Equipierung der Armee oblag. Unter Kaiser Alexander I. wurde er Kriegsminister und danach, während des Krieges, Oberkommandierender von Petersburg. Dafür erhielt er das blaue Band und schließlich den Grafentitel, den er nicht vererben wird, da er kinderlos ist. Wjäsmitinow war sehr klug, ein Liebhaber der schönen Künste, liebenswürdiger Komponist, sprach gut russisch, arbeitete anhaltend und leicht, war ehrlich und hatte viele Eigenschaften um ein hervorragender Staatsmann zu werden. Aber es fehlte ihm an Charakter; seine Manieren und Umgangsformen erinnerten an seine Herkunft. Er hat sich zulange anstrengen müssen um sich auf der Höhe der wichtigen Aufgaben zu erhalten, die ihm zufielen, als er bereits alt war.

Der Bestand des Ministeriums war der folgende:

„Minister des Auswärtigen war Graf Nikolai Rumjänzew. Er war der zweite Sohn des berühmten Feldmarschalls, hatte eine sorgfältige Erziehung erhalten und war mit Grimm, dem Schriftsteller und Vertrauten Katharinas, gereist. Er war ihr Gesandter in Frankfnrt, und bei den französischen Prinzen in Koblenz akkreditiert. Unter Paul wurde er Obermundschenk und erhielt das blaue Band. Für den Frieden von Abo machte ihn Alexander zum Minister des Auswärtigen und zum Kanzler. Nach der Erfurter Konferenz war er in Paris; er begleitete den Kaiser nach Wilna (1812), erlitt dort einen Schlaganfall und kehrte nach Petersburg zurück. Rumjänzew war ein Mann von Welt, mit den Manieren eines großen Herrn. Seine Politik in Betreff Napoleons ging auf zwei Gedanken zurück: 1) Zeit gewinnen, 2) einen Krieg vermeiden.

Das Publikum, das treuen Dienern stets mit Verleumdung dankt, und ein gehorsames Echo der Dummheit ist, hielt ihn für einen Anhänger Napoleons, der die Interessen des Vaterlandes preisgab. Diese Verleumdung wird durch seinen Namen, seine Anhänglichkeit an den Kaiser und durch seine edle Gesinnung widerlegt.

„Der Finanzminister Gurjew ist klug, höchst liebenswürdig in kleinem Kreise, aber ohne andere Bildung, als die geläufiger französischer Rede. Er ist in höchstem Grade intrigant und ehrgeizig, bezieht alles auf sich, ist mit Geschäften überhäuft und erledigt

sie im Halbschlaf, ebenso schwerfälligen Körpers wie langsam bei der Arbeit; ein Feinschmecker nnd Nenigkeitsjäger, Projektenmachern leicht zugänglich und bereit alles zu opfern um sich in Gnaden zu erhalten nnd sein Vermögen zu mehren.

Graf Alexei Kirilowitsch Rasnmowski ist Minister der Volksaufklärung. Ein Mann von großen Verstandesgaben nnd Kenntnissen, aber egoistisch und nnbeschreiblich träge. Trotz seines unermeßlichen Reichtums sind seine Vermögensverhältnisse zerrüttet. Er hatte nnter Katharina den Dienst aufgegeben, nnd nahm ihn 1811 wieder auf, nm einige Orden zu erhalten, die seinem Ehrgeiz noch fehlten.

Der Marquis de Traversé (Marine) stammt aus San-Domingo. Er war französicher Offizier während der Revolution, trat noch unter Katharina als Kapitän in russische Dienste und brachte es bis zum Vizeadmiral. Minister wurde er nach Tschitschagow. Er war eine Nichtigkeit, ohne eigenen Willen und Ansichten. Seine Hauptsorge war, sich durch Lieferungen zu bereichern. Die Marineoffiziere haßten ihn und seine Frau schlug ihn.

„Dmitrijew wurde als Gardeoffizier unter Katharina entlassen. Zu Anfang der Regierung Pauls stand er als Verschwörer unter Gericht, er wurde aber unschuldig befunden und trat unter großen Vergünstigungen in den Zivildienst. Als Moskauer Senator wurde er 1810 zum Justizminister ernannt. Er hätte nützlicher werden können, als er tatsächlich war. Aber er ist — ein Poet und steht unter dem Banne seiner Einbildungskraft. Er ist sehr empfindlich, in Gesellschaft schwerfällig, sehr eifersüchtig seine Stellung geltend zu machen. Mit einer Pension von 10000 Rbl. gab er seinen Posten auf und übernahm in Moskau die Pflichten eines Direktors der Geheimpolizei.

„Der Generalleutnant Gortschakow erhielt vorübergehend, während Barclay de Tolly, um das Oberkommando der Armeen zu übernehmen, abwesend war, die Verwaltung des Kriegsministeriums. Dieser Gortschakow ist durch seine Mutter ein Neffe des großen Ssuworow, durch seine Frau Neffe des Feldmarschalls Ssaltykow. Höchst unbedeutend, hielt er sich für einen beau, spielte sich anf und überließ alle Geschäfte seinem Sekretär. Er selbst verschwendete alle seine Zeit auf Intriguen, um die Gunst des Hofes und irgend eine Belohnung zu erlangen. Er stellte sich als Nachahmer seines Oheims, des Generalissimns Ssuworow und hielt den Soldaten, Rekruten und den Kranken in den Hospitälern Reden."

Leider fehlt es an einer Fortsetzung dieser Charakterbilder, die trotz mancher Einseitigkeit doch höchst lehrreich sind. Sie erklären uns, daß die Ergebnisse der Arbeit des Ministerkomitees so überaus klägliche gewesen sind, zumal die an den Spitzen der Verwaltung unzweifelhaft vorhandenen Defekte in noch weit höherem Grade bei ihren Beamten, den hohen wie den niederen, zutage traten. Das war aber eine ganze Schaar, die neben der Erledigung der Staatsgeschäfte nach ihren besonderen Vorteil suchte und fand. Denn auch die Kanzlei des Ministerkomitees mußte wegen des ungeheueren Umfanges, den die Geschäfte nahmen, erweitert werden und die ganze Last der materiellen Sorgen, die der Krieg mit sich brachte, ruhte auf dem Komitee: Aushebnng der Mannschaften, das gesamte Bekleidungs- und Verpflegnngswesen, die Fürsorge für die durch den Krieg geschädigten Provinzen, endlich alles was in das Gebiet der Finanzen und der Polizei[1] gehörte. Namentlich die beiden letzteren Ressorts gewannen an Bedeutung.

Die Notwendigkeit das Geheimnis zu wahren, hat in dieser Zeit zur Bildung von Komitees innerhalb des Ministerkomitees geführt, wobei Ssaltykow meist ein Mitglied dieser Sonderkommissionen war. So gab es ein sibirisches Komitee, ein Tarifkomitee, besondere Komitees für Angelegenheiten Wolhyniens, der Krim, des Dongebietes, der westlichen Provinzen usw. Für gewöhnlich hatten diese Komitees das Ergebnis ihrer Arbeiten dem Plenum, d. i. dem Ministerkomitee, vorzulegen, aber in Finanz- und Polizeisachen entschieden der Vorsitzende mit dem oder den anderen Mitgliedern, wo die Staatsräson es gebot, auch endgiltig, und allein.

Erst nach Beendigung des Krieges vollzog sich infolge der zabllosen Unregelmäßigkeiten und Unterschleife die zntage traten eine Wandlung, da einzelne Mitglieder des Komitees zu den Schuldigen gehörten. So wurde der Kriegsminister Fürst Gortschakow unter Gericht gestellt, und der Staatssekretär Moltschenow zur Herstellnng seiner Gesundheit ins Ausland geschickt. An seine Stelle trat am 24. Dezember 1815 der Staatssekretär Martschenko, der dem Kaiser während der Kriegsjahre und auf dem Wiener Kongreß zur

[1]) Sie wurde von Wjäsmitinow, nicht von dem Polizeiminister Balaschow geleitet. Kaiser Alexander verachtete Balaschow und mißtraute ihm, glaubte ihn aber wegen seiner Verschlagenheit nicht entbehren zu können. conf. Sanglen Memoiren (in Bibl. russischer Denkwürdigkeiten. Bd. I. Deutsch von Marnitz).

Seite gestanden hatte, und in allem, was die nicht militärischen Angelegenheiten der inneren Verwaltung Rußlands betraf, ihm die Korrespondenz mit dem Ministerkomitee besorgt hatte. Ein Kleinrusse, der keine fremde Sprache kannte, aber klug und geschäftskundig war. Das Ministerkomitee wurde durch ihn, vor allem aber durch die besondere Stellung, die der Kaiser dem nur des Deutschen und der Landessprache kundigen Araktschejew zuwies, gleichsam russischer. Araktschejew wurde Aufseher und bald der tyrannisch waltende Herr des Ministerkomitees, dessen Befugnisse zwar keineswegs gemindert wurden, dessen Mitglieder aber, jeder für sich genommen, in gleichem Maß an Einfluß verloren, als das stetig wachsende und bald völlig schrankenlose Vertrauen des Kaisers zu Araktschejew stieg. Die Minister wurden nicht mehr znm Vortrag beim Kaiser befohlen, und über alle Angelegenheiten des Komitees von Araktschejew allein berichtet. Da nun die Herrschsucht Araktschejews sich ebensosehr auf alles Detail, wie auf den Kern der Dinge erstreckte, sodaß er seinen Willen im Großen wie im Kleinen geltend zu machen suchte, Alexander aber, im Gegensatz zu Paul, eine tiefe Abneigung gegen jede Detailarbeit hatte, und alle Reichsangelegenheiten sich in die Sphäre des Ministerkomitees ziehen ließen, wurde Araktschejew bald der eigentliche Regent des Reiches. Es gab keine Möglichkeit ihn zu umgehen, nnd sein eiserner Fleiß und seine Ordnungsliebe gaben ihm die Fähigkeit, die ungeheuere Arbeitslast zu bewältigen, die seine Herrschsucht ihm aufnötigte. Diese Stellung des bevorzugten Günstlings war um so auffallender, als nach dem im Frühjahr 1816 erfolgten Tode des Feldmarschalls Ssaltykow Alexander den Vorsitzenden des Reichsrats Fürsten P. W. Lopuchin auch znm Präsidenten des Ministerkomitees machte, und als dessen Stellvertreter so fähige Männer, wie: Kotschubey, Admiral Mordwinow und Kurakin fungierten. Araktschejew blieb bis zuletzt einfaches Mitglied; aber er war das alter ego des Kaisers nnd die Minister im Grunde seine Commis. Da er dabei rachsüchtig und eifersüchtig auf die Gunst des Kaisers war, es auch verstand, ihm mißliebige Personen von dem direkten Verkehr mit Alexander fern zu halten, gab es bald niemanden, der den „Drachen“ nicht gefürchtet und gehaßt hätte. Wir haben — schreibt am 15. Dezember 1819 der General Sakrewski seinem Freunde, dem General Kisselew aus Petersbnrg, jetzt zweierlei Pest, die welche bei Euch wütet und wenn die notwendigen Vorsichtsmaßregeln ergriffen werden, erlöschen

muß; die andere Pest aber heißt Araktschejew, und von der wird unser Vaterland erst befreit werden, wenn er stirbt, was wir schwerlich erleben. In der Tat, er ist gewiß der schädlichste Mann in Rußland." So dachte aber nicht nur Sakrewski, sondern alles was mit ihm in Berührung trat, mit der einen Ausnahme des Kaisers Alexander. Wir haben der Gründe bereits gedacht, die sich zur Erklärung dieser scheinbar unbegreiflichen Tatsache anführen lassen. Aber gewiß hat auch die außerordentliche Leistungsfähigkeit des Mannes und seine Kunst, aus seine Untergebenen alles zu ziehen, was sie für seine Zwecke nutzbar machte, mit dazu beigetragen. Er vermochte auf den ersten Blick die Menschen nach ihren Fähigkeiten zu scheiden und sie dann an die rechte Stelle zu setzen. Er hielt stets, was er versprach, er war schnell mit seinen Entschlüssen fertig und wußte sie durchzuzwingen. Dagegen war es unmöglich einen Zwang auf ihn auszuüben. So verschlagen er nach oben hin seine Ziele zu verfolgen wußte, so rückhaltlos offen war er seinen Untergebenen gegenüber, und so ungeniert gab er vor ihnen seinen Leidenschaften freien Lauf; da sie unter keinen Umständen in der Lage waren, sich über ihn zu beschweren, brauchte er sich keinen Zwang anzutun. Er war nicht habsüchtig, kirchlich fromm, so wie es die „Ordnung" verlangte, immer zur Strenge, die bis zu unmenschlicher Härte gehen konnte, geneigt, ein leidenschaftlicher Formalist[1]) — lauter Eigenschaften die, seit er die Seele und der Wille der Ministerkomitees geworden war, ihren Reflex in allen Zweigen der inneren Verwaltung fanden.

Das einzige Ressort, das sich seinem Einfluß völlig entzog, war das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten,[2]) das Alexander als seine eigenste Sphäre sich vorbehalten hatte und in welchem bis 1821 der Einfluß Capo d'Istrias überwog, der in Hinblick auf die Zukunft seiner griechischen Landsleute die orientalischen Angelegenheiten allezeit zum Mittelpunkt der politischen Aktion Rußlands zu machen bemüht war. Nesselrode, der nach ihm allein als Staatssekretär für die auswärtige Politik fungierte, hat einen wirklichen Einfluß auf den Kaiser nicht gehabt. Er war ein Stilist

[1]) conf. Engelmann „Staatsrecht des Kaisertums Rußland" und den von ihm zitierten Aufsatz über Derchawin Baltische Monatsschrift, XXVIII, p. 300 bis 309.

[2]) conf. die Anlage: Die Vertreter Rußlands auf dem Wiener Kongreß Tagebuchblätter von Michailowski—Danilewski.

und Redakteur von Depeschen nnd Immediatberichten, mehr nicht, und trotz seiner steten Beziehungen zum Kaiser, ohne Macht. Dazu fehlte es ihm an Persönlichkeit und festen Überzeugungen, aber eben deshalb war er dem Kaiser, der keinen Widerspruch liebte, bequem. Auch ließ ihn Araktschejew ruhig seiner Wege gehen, ihre Kreise schnitten sich an keiner Stelle. Dagegen hätte man annehmen müssen, daß der Senat ein Hindernis für die Entwicklung seiner Allmacht hätte werden müssen. Das ist aber keineswegs der Fall gewesen. Schon was wir von der Bedeutung kennen gelernt haben, die das Ministerkomitee allmählich gewann, zeigt, daß die Stellung, welche Alexander im Jahre 1802 dem Senat zugedacht hatte, in Wirklichkeit nnr knrze Zeit von ihm eingenommen wurde.

Ursprünglich sollte der Senat die höchste Behörde des Reiches sein, und seine mit $^2/_3$ Mehrheit in der Plenarversammlung zustande gekommenen Beschlüsse, als endgültige betrachtet werden. Zwar hatte auch hier die souveräne Gewalt in der Person des Generalprokurators (diese Stellung nahm stets der Justizminister ein) ihren Vertreter. War dieser Vertreter der Staatsinteressen mit einer Entscheidnng des Senats unzufrieden, so konnte er die Ausführung sistieren, bis der Kaiser ihn und einen oder mehrere Vertreter der Mehrheit des Senats angehört, und danach die letzte Entscheidung gegeben hatte.

Im Prinzip aber blieb es dabei, daß von den Entscheidungen des Senats, als des obersten Hüters der Gesetze, nicht appelliert werden konnte. Das einzige Rechtsmittel, das gegen ihn vorgesehen war, war eine Klage beim Kaiser, was jedoch stets ein gefährlicher Schritt war, da unbegründete und nicht als berechtigt anerkannte Klagen die Folge hatten, daß der Kläger „unter Gericht“ gestellt wurde.

Man unterschied einen dirigierenden Senat und einen Justizsenat, dem ersteren war die gesamte Verwaltnng des Reichs untergeordnet, der letztere war die oberste Apellationsinstanz für alle Gerichte.

Nach beiden Richtungen hin hat nun die steigende Macht des Ministerkomitees eingegriffen. Der Justizminister selbst legte, wenn Meinungsverschiedenheiten in der Plenarversammlung des Senats zutage traten, die strittigen Fragen der Entscheidung des Ministerkomitees vor, und ebenso wurden Verwaltnngsangelegenheiten nach

dem Befinden der Minister, der Kompetenz des Senats entzogen und dem Ministerkomitee zugewiesen. Vollends konnte von der ursprünglich festgesetzten Verantwortlichkeit der Minister vor dem Senat, wie wir sahen, bald keine Rede mehr sein. Ebenso wurde ihm ausdrücklich die Befugnis genommen, neu erlassene Gesetze auf ihre Übereinstimmung mit den sog. Grundgesetzen zu prüfen, und die Minister, wo eine Verletzung dieser Grundgesetze vorlag, zu nochmaliger Beratung zu veranlassen.[1] Alexanders Praxis führte so allmählich dahin, daß der Senat überhaupt jeder Initiative, auch in Verwaltungsangelegenheiten, verlustig ging. Dazu mag freilich die geringe Achtung beigetragen haben, die der Kaiser vor dem Senat hegte, und die aus der Zusammensetzung seiner Mitglieder wohl verständlich wird.

Ein Zeitgenosse Prczeclowski[1]) schildert den Senat Alexanders folgendermaßen: „Wer alt genug ist, sich dieser Zeit zu erinnern, wird auch wissen, was damals der Senat war. Es waren in Departements zusammengefaßte verdiente Leute verschiedener Ressorts, die meisten ehrenwerthe Männer, aber arbeitsmüde bis zur Apathie, und mit wenigen Ausnahmen gebrechliche Greise. Zudem hatten sehr viele weder eine praktische, noch eine theoretische Vorbildung für ihren Beruf als Richter. Fast die Hälfte des Senats bestand aus verdienten Generälen, die aus irgend welchem Grunde kein weiteres Avancement in ihrer militärischen Laufbahn zu erwarten hatten. Die andere Hälfte bestand aus vornehmen Herren, altgewordenen Zivilgouverneuren usw. Bei solchem Bestande konnte man von den Senatoren nicht erwarten, daß sie in die Materien so tief eindrangen als notwendig gewesen wäre. Es hing also alles von den Berichten ab, welche die Obersekretäre verlasen und mündlich erläuterten, je nachdem die eine oder die andere Partei sie zu gewinnen verstanden hatte. In Wirklichkeit waren sie die Richter, obgleich nicht dazu bestellt, und deshalb sogar ohne moralische Verantwortlichkeit. Sie markteten, ohne zu erröten, mit den interessierten Parteien; demjenigen, der mehr zahlte, verbürgten sie den sicheren Gewinn seiner Sache, und nach etwa zehn oder auch mehr Jahren waren sie enorm reiche Leute. Glücklich das Departement, in welchem der Oberprokuror die Referate kontrollierte, und tätigen

[1]) In seinen Erinnerungen Russkaja Starina 1874 Novbr. zum Jahr 1820. Zitiert von Dubrowin l. l. 1899 II, p. 69. Er spricht vom Justizsenat.

Anteil an ihnen nahm, aber das war eine Seltenheit, weil die meisten der Oberprokurore gleichfalls den vornehmen Kreisen angehörten, und wenig geeignet waren, die schlau angelegten Ausführungen der Berichterstatter zu durchschauen."

Naturgemäß hingen die Sekretäre wieder von den Unterbeamten ab, in deren Händen es lag, einen Prozeß aus formellen Gründen wieder an das Untergericht zurückzusenden, von dem er ausgegangen war, und dadurch eine oft hochbezahlte Verschleppung herbeizuführen.

Auch Männer, die selbst zu den regierenden Kreisen gehörten, urteilten nicht anders. So schreibt der Botschafter Woronzow im Jahre 1810[1]) „Das Charakteristische unserer Zeit ist Mangel an fähigen Leuten. Ich weiß nicht ob Sie (A. Wjäsemski) auch so denken, mir aber erregt diese Armut Entsetzen. Eine Dreistigkeit, die selbst bei großen Talenten gefährlich ist, erscheint bei Unbegabten als ein Laster, das sich zu beleidigender Komik steigert. Mangel an allen Fähigkeiten, verbunden mit unglaublichem Selbstvertrauen! Wenn man nur reich wird, ist es gleichgültig, ob das Ziel auf schmutzigen Wegen erreicht ist! Und das alles geschieht um Luxus und Üppigkeit zu gewinnen, und die niedrigsten tierischen Instinkte zu befriedigen. Das Bild ist nicht anziehend aber ich schwöre, daß ich mit meinen Augen nichts anderes sehen kann!"

Diese Mißachtung des Senats ging so weit, daß im Jahre 1818 im Ministerkomitee allen Ernstes die Frage erwogen werden konnte, ob es nicht notwendig sei, einzuschreiten, wenn ein Senator im Ruf der Bestechlichkeit oder der Gewissenslosigkeit stehe, und ob nicht in solchem Falle der Verdächtige selbst vor das Komitee zu zitieren sei. Da man sich nicht einigen konnte, wurde diese Sache dem Reichsrat überwiesen, der dann zum Schluß kam, daß es den Parteien auf Grund eines Ukases vom 13. November 1724 freistehe, gegen einen Senator Einspruch zu erheben, der aus irgend welchem Grunde für parteiisch gelte; das Ministerkomitee schloß sich der Ansicht des Reichsrates an, aber Alexander hat den Beschluß nie bestätigt. Er liebte keinen Eklat und mochte nicht ohne Grund fürchten, daß die Einsprachen sich häufen dürften.

Wurde so die Machtbefugnis und das Ansehen des Senats durch die bevorzugte Stellung des Ministerkomitees und durch die

[1]) Woronzow Archiv XIV.

Unfähigkeit und Unzuverläßlichkeit der Senatoren geschwächt, so trugen dazu noch in weit höherem Grade die im Prinzip unter der Kontrolle des Senats stehenden General- oder Kriegsgouverneure bei.

Es muß dabei vorausgeschickt werden, daß die politisch-geographische Einteilung des Reichs zu Zwecken der Verwaltung auch unter dem Kaiser Alexander noch auf den Anordnungen ruhte, welche die Kaiserin Katharina II. im Jahre 1775 durchgeführt hatte. Mit Ausnahme der beiden Residenzen, Petersburg und Moskau, die besondere Verwaltungseinheiten und überhaupt einen besonderen Typus russischen Wesens darstellten, zerfiel das ganze Reich in Statthalterschaften mit je 300 bis 400tausend Seelen, das heißt steuerpflichtigen männlichen Untertanen. Jede Statthalterschaft zerfiel wiederum in Kreise mit 20 bis 30tausend Seelen, doch sollte keine Statthalterschaft mehr als zwölf solcher Kreise zählen und die gesamte Verwaltung des Reiches einheitlich organisiert werden. Diese schematische und uniformierende Ordnung, aus der sich Unzuträglichkeiten ergaben, auf welche hier nicht näher eingegangen werden soll, und deren konsequente Durchführung sich schließlich nicht als möglich erwies, ist von dem Kaiser Paul wieder aufgehoben worden. Er kehrte im wesentlichen zu der vor 1775 bestehenden Einteilung in Gouvernements zurück und gab den alten privilegierten Provinzen ihre Sonderstellung und ihre Sonderrechte zum größten Teil wieder.

Kaiser Alexander hat nun zwischen beiden Systemen eine vermittelnde Stellung eingenommen. Auch er respektierte die historischen Rechte der Provinzen, den Namen „Statthalterschaften" für größere Verwaltungsgebiete nahm er nicht wieder auf, auch ließ er die Gouvernements bestehen. Dagegen setzte er einmal über einzelne besonders wichtige Gouvernements Generalgouverneure mit weiten Vollmachten, dann aber faßte er gewisse Gruppen von Gouvernements unter einem Generalgouverneur oder Kriegsgouverneur zu Generalgouvernements zusammen,[1]) sodaß man 36 Gouvernements mit gewöhnlicher Verwaltung (po utschreshdenijn obrasowannyje) und abgesehen vom Großherzogtum Finnland, Grusien,

[1]) Im Jahre 1815, also etwa um die Mitte der Regierung des Kaisers, waren es, abgesehen von Petersburg und Moskau, die ihre besonderen „Oberkommandierenden" hatten: Kiew, das einen Kriegsgouverneur hatte (Miloradowitsch), der Generalgouverneur von Kleinrußland (Fürst Lobanow Rostowski zu dessen Amtsgebiet Tschernigow und Poltawa gehörten), Riga (Kriegsgou-

Imeretien, Bialystok, Bessarabien und dem Lande der donschen Kosaken, zwölf Kriegs- oder Generalgouvernements unterschied. Seit 1823 wurde die Bezeichnung Generalgouverneur und Generalgouvernement jedoch die allein übliche und die Kompetenzen weitergehende als die der Kriegsgouverneure. Der Generalgouverneur wurde der eigentliche Vorgesetzte der Zivilgouverneure.

In den russischen Gouvernements war die bureaukratische Organisation überall die gleiche. An der Spitze stand der Zivilgouverneur, unter ihm die sogen. Gouvernementsregierung, die aus drei Regierungsräten, einem Assessor, einem Sekretär, einem Gouvernementsprokuror, zwei Fiskalen, einem Gouvernementsarchitekten, dem Gouvernementslandmesser und einem oder mehreren Unterbeamten bestand.

Dann gab es überall einen Kameralhof, an dessen Spitze der Vizegouverneur stand, unter ihm drei Räte, ein Rentmeister, ein Assessor und ein Sekretair. Der Kriminalgerichtshof hatte einen Präsidenten und einen Rat nebst zwei Beisitzern und einem Sekretär, und ebenso organisiert war das Zivilgericht. Außerdem bestand in jedem Gouvernement ein Kollegium allgemeiner Fürsorge, und ein sogenanntes Gewissensgericht. In den Kreisstädten waren die bedeutendsten Persönlichkeiten der Polizeimeister und der Adels-

verneur Marquis Paulucci, in Livland und Kurland), Estland (Kriegsgouverneur Prinz August von Holstein-Oldenburg).

Westrußland (Kriegsgouverneur Herzog Alexander von Württemberg in Witebsk und Mohilew),

Littauen (Kriegsgouverneur Rimski-Korsakow in Wilna, Grodno),

Minsk (Kriegsgouverneur Ignatiew),

Podolien (Kriegsgouverneur Bachmetjew),

Wolhynien (Kriegsgouverneur Komburlej),

Archangel (Kriegsgouverneur Klokatschew),

Cherson, (Kriegsgouverneur Herzog von Richelieu, hatte zugleich die Zivilverwaltung in den Gouvernements Jekaterinoslaw u. Taurien),

Finland (Generalgouverneur Steinheil),

Grusien, Imeretien, Astrachan, Kaukasus (unter dem Kommandierenden der Kaukasuslinie Rtischtschew),

Orenburg (Kriegsgouverneur Fürst Wolkonski),

Sibirien (Generalgouverneur Pestel, die Gouvernements Tobolsk, Tomsk, Irkutsk),

Unter besonderer Verwaltung standen noch Besarabien, das Land der donschen Kosaken und 1815 auch das von Preußen erworbene Bialystok. Der besonderen Stellung Polens haben wir bereits gedacht.

marschall. Dazu gab es ein Kreisgericht für Zivil- und Kriminalsachen und ein Niederlandgericht, dessen Chef, der Isprawnik, mit Beisitzern und Sekretär die Polizeigeschäfte besorgte. Kreisrentmeister, Kreisfiskal, Kreislandmesser, Kreisarzt, und ein (nicht überall vorhandener) Militärkommandant, schließen den Ring dieser bureaukratischen Kette. Ein besonderes Glied ist endlich der meist gänzlich unbedeutende und machtlose Stadtmagistrat.

Mit der steigenden Macht der Generalgouverneure sank nun die Geltung des dem Senat zustehenden Aufsichtsrechts, und ebenso verstanden die Generalgouverneure sich dem Eingreifen des Ministerkomitees zu entziehen. Sie hatten das Ohr des Kaisers, der in strittigen Fällen stets geneigt war, diesen Männern seines Vertrauens Glauben zu schenken. Da die Generalgouverneure bald die Erfahrung machten, daß der Kaiser ihre Bestrebungen, sich von der Kontrolle durch den Senat und durch die Minister möglichst frei zu machen, unterstützte, und ein Behaupten und Erweitern ihrer Selbständigkeit durch Steigerung seines Vertrauens belohnte, wurden die Generalgouverneure die allmächtigen Gebieter der ihrer Waltung anvertrauten Teile des Reiches. Kleinere Selbstherrscher, die selbst, wenn sie von guten Intentionen beseelt waren, nur schwer und selten der Versuchung widerstanden, die Wilkür an Stelle des Gesetzes zur Richtschnur ihres Tuns zu machen. Selbst Persönlichkeiten, wie der vortreffliche Herzog von Richelien, sind diese Wege gegangen; fiel die Stellung an eine Verbrechernatur, wie es z. B. der Generalgouverneur von Sibirien Pestel war, so verloren Recht, Gerechtigkeit und Menschlichkeit alle Geltung. Man kann aber ohne jede Übertreibung sagen, daß die Mehrzahl der Generalgouverneure und Gouverneure dem Typus Richelieu ferner stand, als dem Typus Pestel,[1]) und daß infolge dessen kein Land in Europa schlechter und ungerechter regiert worden ist, als das russische Reich unter Alexander I. Das Mittel, das Alexander anwandte, um die Verwaltung der Gouvernements zu kontrollieren, war die Entsendung von Senatoren, die mit großen Vollmachten ausgerüstet, eine „Revision“ des oder der Gouvernements vornahmen. Aber diese „Senatorenrevisionen“[2]) führten

[1]) Es gibt eine (verlogene) Autobiographie Pestels, conf. Russki Archiv 1875, I.

[2]) Eine Senatorenrevision hat zuerst Paul durch Ukas vom 6. Dez. 1799 angeordnet. Unter Alexander fanden sie häufig statt: 1801, 1802, 1806, 1808, 1810 usw.

sehr hänfig nicht zum Ziel, teils weil die Gouverneure zu mächtig waren und die gesamte Bureaukratie von oben bis unten zusammenhielt, teils weil sie selbst den Versuchnngen unterlagen, die an sie herantraten nnd sich erkaufen ließen. Endlich ist es auch vorgekommen, daß der Kaiser selbst sie schließlich im Stich ließ.[1])

Ein Fall für viele mag dabei als Beispiel dienen. Zu Beginn der Regierung Alexanders war Dmitri Ardalionowitsch Lopuchin Gouverneur von Kaluga. Er war mit einer Scheremetjew verheiratet und mit dem Präsidenten des Reichsrats Fürsten P. W. Lopuchin verwandt, was ihm allerdings eine außerordentlich Protektion sicherte. Und so hat er denn in seinem Gouvernement gewaltet, als gebe es keinen Zaren in Rußland und keinen Gott im Himmel. Er war ein Dieb und Räuber und Beschützer des Unrechts wie jedermann wußte, aber alle Klagen, die gegen ihn erhoben wurden, fielen zu Boden. Als Alexander zur Regierung kam, hat er den damals hoch in seinem Vertrauen stehenden W. N. Karasin mit einer Revision des Gouvernements betraut. Sie blieb ohne jede Folgen, und doch hatte Lopuchin einen Brudermörder, den Gutsbesitzer Chitrow, gegen Zahlung von 75000 Rub. von der gegen ihn angestrengten Untersuchung befreit nnd sich zahllose Erpressungen zuschnlden kommen lassen. Da entschloß sich der Kaiser den Justizminister G. R. Dershavin nach Kaluga zu schickeu. Der aber erklärte dem Kaiser, alles werde vergeblich sein, denn Lopuchin habe zu mächtige Beschützer; er sei wohl bereit die Wahrheit ans Licht zu bringen, aber der Kaiser müßte dann das Recht anch schützen. Die Bojaren,[2]) sagte er, hätten die Kaiserin Katharina und den Kaiser Panl betrogen, und alle Ehrlichkeit und Treue, die er darangesetzt habe, ihre Aufträge zu erfüllen, seien stets vergeblich gewesen; das Recht habe nie gesiegt, und er habe davon nnr Feindschaften gehabt. Da schwor Kaiser Alexander,[3]) daß er ihn nicht in Stich lassen werde, und

[1]) Conf. Sseredonin l. l. p. 431 sq. und die von Dubrowin in der Russkaja Starina 1899 und 1900 unter dem Titel „russisches Leben im 19. Jahrhundert“ zusammengetragenen Materialien.

[2]) Der Titel existierte zwar nicht mehr, aber bezeichnet richtig die Stellnng dieser Gouverneure. Sie war immer noch nicht viel anders als die der Bojaren unter Alexej Michailowitsch.

[3]) „Ich schwöre Dir!“

mit den außerordentlichsten Vollmachten ausgerüstet, ging Dershavin an seine Aufgabe heran. Er ist kläglich an ihr gescheitert, Lopuchin wurde, nachdem die Untersuchung drei Jahre gedauert hatte, zwar unter Gericht gestellt, aber vom Senat freigesprochen und Dershavin hatte darüber die Gunst der Kaisers verloren.

„Die Kalugaer Affäre," schrieb im Mai 1803 der Graf Rostoptschin, „ist noch immer nicht zu Ende. Der frühere Gouverneur Lopuchin lebt herrlich und in Freuden in Petersburg . . und mir scheint, daß es eine höchst angenehme Stellung ist, Räuberhauptmann zu sein."

Solch ein „Räuberhauptmann" war aber auch der Generalgouverneur von Smolensk, oder der Gouverneur von Irkutsk Treskin, oder Protassow, der Gouverneur von Kursk, dessen Gönner kein geringerer war als N. N. Nowossilzow und viele andere. Man wurde Gouverneur um seine Schulden zu bezahlen, und obendrein reich zu werden, und Karamsin, der Historiker, hatte gewiß recht, wenn er sagte, daß die meisten Gouverneure unfähig und Plünderer seien, die sich selbst gewissenlos bereichern und es ebenso ihren Sekretären gestatten. „Nehmt, aber reißt nicht!" sagte der Gouverneur Magnitzki seinen Untergebenen, und das läßt sich wohl als die günstigste Kombination bezeichnen. Immerhin wäre das noch zu ertragen gewesen, wenn an die großen Blutsauger, sich nicht die Schaar der geringeren Beamten, bis hinab zu den Schreibern der Dorfgemeinden, geschlossen hätten, wobei der höherstehende stets die von ihm abhängigen Tschinowniks zu brandschatzen und auszupressen pflegte.[1]) Unbehelligt blieb nur was mächtig und reich war, die großen Gutsbesitzer, die ihre Leibeigenen nach tausenden zählten, und in ihrem Kreise einen besonderen Typus teils gutmütiger, teils böser, immer aber willkürlicher Tyrannen darstellten. Was Gutsbesitzer wie Ismailow, Juschkow, Gontscharow, Essipow, Golitzyn, Kurakin und wie sie alle heißen am russischen Volk verbrochen haben, übersteigt das Denkbare und Erträgliche.[2]) Von

---

[1]) conf. darüber Dubrowin l. l. Russ. Starina 1899, II, p. 506 sq.

[2]) conf. Dubrowin: „Russisches Leben" Russ. Starina 1899, Bd. I passim. Slawatinski, „General Ismailow und sein Hof", „Im alten und neuen Rußland", 1876, III. Ismailow gebot über 11000 Seelen, sein Hausgesinde zählte über 800 männliche und weibliche Diener, darunter stets zwölf Mädchen zur Pflege seiner unehelichen Kinder. Juschkow hatte 200 Dienstboten allein in Moskau, Gontscharow ein Orchester von 30—40 Mann, von denen jeder nur eine Note

diesen Bösewichtern aber stand die Verwaltung in Abhängigkeit und vor den Mitteln, die ihr Reichtum ihnen bot, beugte sich die Gerechtigkeit bis hinauf zu Senat und Reichsrat.

Das furchtbarste an den inneren Zuständen Rußlands war eben das völlige Versagen der Gerechtigkeit. Läßt sich auch nicht verkennen, daß diese Tatsache zum Teil dadurch ihre Erklärung findet, daß die Gesetzgebung selbst in völliger Verwirrung und Unordnung lag, kein allgemein zugänglicher Kodex der Gesetze existierte, sondern Ukase und Verordnungen, häufig widerspruchsvoll, oft überhaupt nicht veröffentlicht, sondern nur den Behörden zur Richtschnur zugewiesen, sich aneinanderreihten, wie sie in der Folge der Zeit entstanden waren, sodaß sie von niemanden ganz übersehen werden konnten, so trifft die Hauptschuld doch diejenigen, welche das Recht zu vertreten hatten. Weil alles bestechlich war, gehörte das Recht denen, die zahlen konnten, und zumal das elende Gehalt der Subalternbeamten [1]) wies diese Leute direkt darauf hin, von dem zu leben, was man in Rußland wsjätki, d. h. Bestechungsgelder, nennt.

Dazu kam die Unwissenheit der Richter, die ebenso wie im Senat auch in den unteren Instanzen die Entscheidung in die Hände der Sekretäre legte. Deren Kunst lag nun darin, die Prozesse zu verschleppen, und das konnte bei strengster Einhaltung aller gesetzlichen Termine auch in den klarsten Angelegenheiten sich durch fünf Jahre hinziehen, um wie viel länger, wo ein übeler Wille absichtlich die Verschleppung förderte. Natürlich geschah es zum Vorteil der schlechten Sachen. So dauerte die Untersuchung gegen eine Falschmünzerbande im Jurjewschen von 1807 bis 1815, dann aber ließ man die Sache auf sich beruhen. Ein Gutsbesitzer Schirkow wurde wegen Mordes in allen Instanzen frei-

spielte, dazu kamen dann die Narren und Märchenerzähler, die Kunststückmacher und die Idioten, die in einem reichen Haushalt nicht fehlen durften. conf. bei Dubrowin l. l. die Schilderung der Orgien, die Essipow, Jussupow, Koschkarow feierten. Das alles kombinierte sich mit der krassesten Unbildung.

[1]) In Moshaisk kamen die Kanzleibeamten abwechselnd zur Behörde, weil je zwei ein Paar Stiefeln hatten. Ihr Gehalt betrug drei Rubel monatlich, aber es gab auch Beamte, die ein bis zwei Rubel bezogen. Auch das Gehalt der Gouverneure reichte nicht für den Aufwand, den sie machten und wohl auch machen mußten und war niedriger als das der Vizegouverneure.

gesprochen, obgleich er notorisch schuldig war. Einen vom Kaiser ad hoc bestellten Untersuchungsrichter bestach er mit 100 Bauern, dann verstand er sich selbst in Petersburg die Stelle eines Untersuchungsrichters zu verschaffen, diente einige Jahre in dieser Stellung und erwarb dabei so viel, daß er sein mit 200000 Rubel verschuldetes Gut freikaufte, und erst im Jahre 1820 wurde er infolge einer neuen Untersuchung, die endlich zu seiner Verurteilung führte, nach Sibirien verbannt.[1]) Die Regel aber war die Straflosigkeit der bestochenen Richter; wenn aber eine Geldstrafe verhängt wurde, wußte man sich bald schadlos zn halten. Die „wsjätki" brachten mehr als die Strafe kostete.

Es waren, wie eine Ode von Pnin sagt, die Tieger zu Hirten über die Schafe gesetzt. Diese Leute aber waren mit Ausnahme der Subalternen durchweg Edelleute!

Nun war die Kaiserin Katharina II. bemüht gewesen, diesen Adel zur Selbstverwaltung zu erziehen und sie hatte ihm durch die Organisation der Gouvernements- und Kreisadelsversammlungen ein reiches Feld der Tätigkeit auf dem Gebiete der Lokalverwaltung eröffnet. Sie hatte die Annahme der Wahlen zu den Gouvernements- und Kreisinstitutionen obligatorisch gemacht, und das erschien nicht nur notwendig, weil anders jene Posten überhaupt nicht besetzt werden konnten, sondern auch dem eigenen Vorteil des Adels entsprechend, da er das Recht erhalten hatte, durch die von ihm gewählten Gonvernements- und Kreisadelsmarschälle in Immediateingaben an den Thron zu gehen. Auch sollte die Teilnahme an der Lokalverwaltung gleichsam als Ersatz für die schon von Peter III. aufgehobene Verpflichtung des Adels zum Staatsdienst gelten.

Aber die Kaiserin hatte sich getäuscht, wenn sie darauf rechnete, daß der Adel selbst sich zum Wahldienst drängen werde. Einmal fühlten die besseren Elemente sich durch die Abhängigkeit abgestoßen, in welche sie von hohen und niederen Beamten traten, dann aber wollten sie das verlockendste ihrer Rechte nicht preisgeben, das Recht nicht zu arbeiten. Sie waren gewohnt zu ernten ohne zu säen, und zeigten keine Neigung, Pflichten zu übernehmen, die ermüdend waren und zudem eine Verantwortung auferlegten, die sie weder gewohnt noch willig waren zu tragen. Es wurde

[1]) conf. Dubrowin l. l., 1899, I.

daher fast zur Regel, daß gerade die schlechten, bedürftigen und begehrlichen Elemente diese Posten besetzten nnd so konnte es geschehen, daß jener Ismailow, dessen wir als eines der allerschlimmsten gedacht haben, von 1802 bis 1814 Gouvernementsadelsmarschall in Rjäsan sein konnte. Als er 1805 seine Wiederwahl erzwang und der damalige Gouverneur Schischkow diese Wahl nicht bestätigte, setzte Ismailow durch, daß der Gonverneur abgesetzt wurde und Alexander ihn als rechtmäßigen Adelsmarschall anerkannte. Und doch hatte Alexander schon am 23. März 1802 dem Gouvernenr Schischkow den folgenden Ukas zugehen lassen: „Es ist zu meiner Kenntnis gekommen, daß der außer Dienst stehende Generalmajor Lev Ismailow, der sein Erbgut Djednowo im Gouvernement Rjäsan hat, ein zügelloses, allen Lastern fröhnendes Leben führt, und seiner Wollust und Lasterhaftigkeit in empörendster Weise die Bauern zum Opfer bringt. Ich beauftrage Sie, über die Berechtignng dieser Gerüchte in aller Stille eine Untersuchung anzustellen und mir darüber ohne jede Menschenfurcht nach Ehre nnd Gewissen zu berichten.“ Da nun nicht zweifelhaft sein kann, in welchem Sinne Schischkow berichtete, Alexander also sehr wohl wissen mußte, welches Vertranen Ismailow verdiente, stehen wir auch hier vor einer jeuer psychologischen Unbegreiflichkeiten, auf welche jeder Einblick in die Regierung Alexanders I. immer aufs neue hinweist.

Der Fall Ismailow gehörte aber keineswegs zu den Ausnahmen. Als im Jahre 1809 der Gouverneur Fürst Dolgorukow sich gegen den Vorwurf zu rechtfertigen hatte, daß er die Adelswahlen des Gouvernements Wladimir nicht bestätigt habe, entgegnete er, die zu Kreisadelsmarschällen gewählten beiden Kandidaten seien so alt und gebrechlich, daß sie unmöglich die zahlreichen Pflichten eines Kreismarschalls erfüllen könnten, der Mann, den man zum Kreisrichter gewählt habe, stehe unter Gericht, zum Isprawnik und zu dessen Gehilfen habe man Persönlichkeiten gewählt, die öffentlich Schläge erhalten hätten, ein anderer Kandidat sei kein Edelmann, der letzte der Gewählten aber sei verschollen, sodaß der Adel selbst nicht wisse, wo er zu finden sei.

Es ist, wohin man greifen mag, immer dasselbe Bild. Der Adel schickt entweder ehrgeizige Gewaltmenschen oder unfähige und abhängige Personen in die Ämter, und wer irgend kann, bleibt dem Dienst für das Gemeinwohl fern. „Zu den Wahlen

kommen größtenteils diejenigen Edelleute, welche nicht das allgemeine Beste suchen, sondern ihrem persönlichen Vorteil nachgehen . . ., die, welche bereit sind, alle Unannehmlichkeiten und Erniedrignngen hinzunehmen, dem Mächtigen und dem Reichen zu willen zu sein; die bereit sind zu jeder Ungerechtigkeit, wenn sie nur reich werden können auf Kosten der Handwerker, Bauern, Kaufleute, Landstreicher und Diebe! Aber wo wenig Bildung herrscht, eine öffentliche Meinung nicht vorhanden ist, wo niemand außer den Beamten etwas von den Geschäften versteht, und die Beamten selbst in Abhängigkeit nicht vom Gesetz, sondern von der Willkür anderer Beamten stehen, da kann ein anderes System des Dienstes nicht aufkommen, zumal die geltenden Ordnungen dazu helfen." So urteilt der spätere Graf M. N. Murawjew in einer Denkschrift, die er am 23. Jannar 1827 dem Kaiser Nikolaus überreichte.

Er zeigt damit das Resultat, welches die 24jährige Regierung Alexanders I. nach dieser Seite hin ergeben hatte.

II. Adel und Bauern.

Stand der Bildung.

Die eben geschilderten Zustände wären nicht denkbar gewesen, wenn nicht Rußland auf dem Untergrunde eines Systems der Leibeigenschaft und Unfreiheit geruht hätte, das vergiftend und entsittlichend bis in die Kreise der Bestgebildeten und Edelgesinnten zurückwirken mußte.

Von den etwa 55 Millionen Köpfen,[1] die das russische Reich um 1825 zählte, wobei auf das eigentliche Rußland etwas über 40 Millionen kamen, bestand die ungeheure Überzahl aus unfreien Bauern. Nur bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts hatte sich die bäuerliche Freiheit leidlich behauptet. Zwar gab es von altersher auch erkaufte oder durch Kriegsrecht

[1] 1816 waren es 45 Millionen, nach der Zählung von 1833—35 gegen 59 Millionen, von denen etwa 4 Millionen auf russisch Polen fielen. Nach Konfessionen (im Jahre 1829) 36 Millionen griechisch orthodoxe, 10 Millionen Katholiken, 5 Millionen Protestanten, 2 Millionen Heiden, ca. $1/3$ Million Juden, (conf. Schnitzler l'empire des Tsars au point actuel de la Science). Eine etwas

erworbene Sklaven, aber die Stellung der in der Dorfgemeinde (dem „mir") lebenden freien Bauern, wurde ebensowenig dadurch berührt, wie die der kleinen selbständigen bäuerlichen Grundbesitzer, oder der Bauerpächter auf Herrenland. Erst der sich über alles Recht hinwegsetzende harte Despotismus der Großfürsten von Moskau hat hier eingegriffen.[1]) Er traf aber nicht nur die Bauern, sondern alles, was bisher auf eigenen Füßen gestanden hatte. Der Unterschied von Erbgütern und Dienstgütern begann für die Nachkommen der ehemaligen Teilfürsten und der Bojaren ebenso zu schwinden, wie für die kleinen Grundbesitzer. Sie alle wurden in ein Verhältnis gesetzt, welches ihr Recht am Grund und Boden, auf dem sie saßen, in Abhängigkeit stellte von der Erfüllung des zarischen Dienstes. Bis zu gewissem Grade ist dabei sogar die Stellung des Bauern die günstigere gewesen; im Prinzip blieb ihr Recht am Grund und Boden, auf dem sie saßen, unangefochten, aber die Verarmung und Verödung des Landes, eine Folge der Verwüstungszüge und der Kriege Iwan des Schrecklichen, führte zu den ersten Beschränkungen ihrer Freizügigkeit. Die Ukase vom 21. November 1597 und vom 21. November 1601 haben diese Schranken gesetzlich festgelegt. Sie galten aber nur für die Bauernwirte, während ihre Söhne, Neffen und Brüder, nach wie vor als „freie kaiserliche Leute" fortziehen durften, wohin ihre

---

abweichende, wegen des Details der Schätzung wichtige Berechnung gibt Weydemeyer für das Jahr 1825:

Bauern, beiderlei Geschlechts	36 000 000,
Kaufleute	120 000,
Bürger	1 800 000,
Freie Bauern und Arbeiter	1 500 000,
Erblicher Adel	225 000,
Dienstadel und Beamte	500 000,
Geistlichkeit	216 000,
Nomaden	1 500 000,
Armee	1 000 000,
Finnland	1 300 000,
Bessarabien	800 000,
Kaukasus	1 500 000,
Polen	4 050 000,
Summa	56 511 000.

[1]) conf. Miljukow: Skizzen zur Geschichte der russischen Kultur, 3 Bd., Petersb. 1899 sq. Dazu die bekannten Arbeiten von Wassiltschikow, Engelmann und Anderen.

Neigung sie trieb. Nur allmählich hat sich aus diesem Verhältnis erst die Hörigkeit, dann, unter Peter dem Großen, die Leibeigenschaft ausgebildet. Seine Steuerpolitik und sein Rekrutierungssystem durchbrach die Rechte und Freiheiten der Bauern; er legalisierte das bestehende Unrecht, sodaß sich als Fazit die tatsächliche und gesetzliche Herrschaft des Gutsherrn über die im Umkreis seines Besitzes lebenden Bauern ergab. Sie wurden Erbbauern, und unter den Nachfolgern Peters ist daraus eine völlige Sklaverei geworden. Entscheidend dafür waren die Ukase, die zwischen 1727 und 1760 fallen. Planlos erlassen, auf den pekuniären Vorteil der Günstlinge berechnet, voller Widersprüche und deshalb doppelt drückend, haben sie ein fast unbegrenztes Herrenrecht begründet, das zu Ende des Jahrhunderts dahin führte, daß die Bauern nach Willkür der Herren zu Rekruten abgegeben, nach Sibirien verschickt, in öffentlichem Ausgebot (nur ohne Hammer) verkauft, und wenn sie alt und arbeitsunfähig waren, zu einer Freiheit entlassen werden konnten, die ihre Herren der Pflicht überhob sie zu ernähren, und sie häufig dem sicheren Hungertode preisgab.[1]) Bis zum Regierungsantritt Peters III. hatte sich noch ein kleiner Rest bäuerlicher Freiheit gerettet. Der Adel war damals noch nicht formell der Herr seiner Güter, sondern wie der Bauer an der Scholle gebunden war, seinerseits durch die Verpflichtung zum Staatsdienst beschränkt. Entzog er sich dem „Dienst“, so mußte er von Rechts wegen seiner Güter verlustig gehen. Beide Stände gehörten dem Staat. Trug der Bauer die finanziellen Lasten, und stellte er die Rekruten, so war der Adel zum Dienst in den Regimentern verpflichtet. Man schrieb seine Söhne in die Rekrutenlisten ein und mußte, wo das nicht geschah, die Pflicht durch eine Zahlung ablösen,[2]) im Prinzip aber stand fest: der Adel war verpflichtet, bis an das Ende seines Lebens zu dienen. Als daher Peter III. durch Manifest vom 18. Februar 1762 kund tat, daß er dem russischen wohlgeborenen Adel auf ewige Zeiten volle Freiheit schenke,[3]) und den Edelleuten gestatte, innerhalb und außer-

[1]) conf. Wassiltschikow: Grundbesitz und Landwirtschaft in Rußland. 2. Auflage. Petersb. 1881. (russisch) p. 400 sq.

[2]) Um 1760 waren es 20—30 Rbl.

[3]) „woljnost i swoboda“. Ersteres hebt die Negation der Freiheit auf, letzteres ist die Position. Beides in seiner Summe entspricht dem Begriff „Freiheit.“

halb des Reiches zu dienen, wo und wie lange sie wollten, daß endlich ihre Güter nur konfisziert werden sollten, wenn sie gegen den Befehl der Regierung nicht aus dem Auslande heimkehrten, so bedeutete das eine Wandlung nicht nur in der Stellung des Adels, sondern auch im Verhältnis von Adel und Bauern zu einander und zur Regierung. War der Adel „frei“ geworden, so wurde der Bauer in noch höherem Grade als bisher sein Erbuntertan, und wenn Katharina II. jene Dienstfreiheit des Adels wieder beschränkte,[1] so traf sie damit im wesentlichen nur den Kleinadel. Das seit den Tagen Peter des Großen entstandene neue rußische Magnatentum, die Günstlinge der jeweiligen Herrscher und Herrscherinnen, sowie die Nachkommen und der Anhang der Günstlinge, behauptete eine besondere, alles andere überragende Stellung. In Wirklichkeit haben diese Magnaten das Reich unter sich geteilt, und ebenso die Krone wie die kleinen Edelleute und die Bauern geplündert.[2] Alle höheren Ämter wurden von ihnen besetzt, sie und ihre Frauen und Kinder bildeten den kaiserlichen Hofstaat, sie hielten alle Offiziersstellen der Garderegimenter in ihren Händen, während die kleinen Edelleute in den Garnisonen des Innern dienten, und infolge der Anhäufung riesiger Besitzungen in wenigen Händen, mit ihren unbedeutenden Gütern, die mitunter kaum einen Bauernhof an Umfang übertrafen, immer mehr herabkamen. Aus ihren Kreisen rekrutierte sich später das niedere Beamtentum, dessen eigentümliche Schäden wir kennen gelernt haben.

Nun hatte die Kaiserin Elisabeth damit begonnen, ihren Günstlingen Güter, die dem Staate gehörten, mit der gesamten auf ihnen lebenden Bauernschaft zu schenken, oder vielmehr sie schenkte eine bestimmte Anzahl von „Seelen“, was in jedem Fall auch das zu diesen Seelen gehörende Land in sich schloß. Dieses System, das begreiflicher Weise ein eben so großes Entsetzen bei den Verschenkten, wie Beifall in den Kreisen der Begnadeten erregte, ist von Katharina II. und von Paul beibehalten worden, und hat im Laufe von zwei Menschenaltern, von 1740—1801, eine Umwälzung in den Vermögensverhältnissen des Adels und in der Lage des Bauernstandes hervorgerufen. Erst in jenen Tagen entstanden die ungeheuren Vermögen jener Neomagnaten, deren Nachkommen bis

[1] Durch Ukas vom 11. Februar 1763, infolge des Massenaustritts der kleinen Edelleute aus dem Dienst.

[2] conf. Wassiltschikow l. l I, p. 391 sq.

in die Tage der Aufhebung der Leibeigenschaft und zum Teil bis in die Gegenwart hinein, von diesem Reichtum zehren und die Stellungen an der Spitze des russischen Staates behaupten. Mit Ausuahme der Ssaltykow, Buturlin, Schtscherbatow und einiger anderer, sowie der von Peter dem Großen aus dem Kaufmannsstande hervorgehobenen Familien der Stroganow und Demidow, stammt der gesamte angesehene und reiche russische Adel direkt oder durch Verschwägerung von den Günstlingen ab, die im 18. Jahrhundert emporkamen.

Katharina II. hat während der Dauer ihrer Regierung 800000 „Seelen“ verschenkt, Paul während seines kurzen Regiments 114 896, für die ganze Dauer der herangezogenen Periode sind es 1 304 000 Revisionsseelen, d. h. männliche Leibeigene mit Weib und Kind und Kindeskindern, und das zu einer Zeit, da die Gesamtbevölkerung Rußlands nicht mehr als ca. 19 Millionen Köpfe zählte. Wie diese Verhältnisse fortwirkten, auch nachdem keine Verschenkungen von Seelen mehr erfolgten, zeigt eine Berechnung für das Jahr 1834,[1]) die nahezu den Verhältnissen entsprechen muß, wie sie zu Ende der Regierung Alexanders lagen. Damals zählte man 1453 Gutsbesitzer die mehr als 1000 Bauern besaßen, in Summa aber 3 556959 Revisionsseelen d. h. etwa $^1/_3$ aller Leibeigenen. Auf den einzelnen dieser Gutsherrn kommen im Durchschnitt 2461 Seelen, was, den Wert der Seele gleich einer Rente von 100 Rbl. gesetzt, ein Jahreseinkommen von 246 100 Rbl. gibt. 2273 Gutsbesitzer, die im Durchschnitt je 687 Seeleu besaßen, also zusammen 1 562 831, müssen gleichfalls noch zu den Magnaten gerechnet werden. Außerhalb dieses Kreises stehen bereits die 16 740 Gutsbesitzer mit im Durchschnitt 217 Seelen. Sie haben keine Beziehungen zum Hofe, dienen in den Garnisonstädten, und stellen einen behäbigen Mittelstand dar, der in Sitten und Überlieferungen nationaler ist, als das französierte Magnatentum. Die noch übrigen 84 Prozent der kleinsten Edelleute aber standen den Bauern näher, als den reichen oder wohlhabenden Herren. Während nun in den Kreisen jener mittleren Gutsbesitzer die Beziehungen der Herren zu den „Untertanen“ einen

[1]) Von Wassiltschikow l. l I, 411. Vom Zuwachs der Bevölkerung in jenen 9 Jahren, mußten die Verluste in Abzug gebracht werden, welche der Türkenkrieg von 1828/29 und die polnische Revolution von 1830/31 zur Folge hatte. Man berechnet den letzteren Verlust auf ca. 300000 Köpfe; die Verluste des Türkenkrieges waren gewiß nicht geringer.

mehr patriarchalischen Charakter trugen, und sich in der Regel leidlich gestalteten, führten das Übermaß des Reichstums und das auf barbarischem Untergrunde aufgebaute Raffinement abendländischer Bedürfnisse auf der einen, die Not und Erniedrigung der Dürftigkeit auf der anderen Seite [1]) dahin, daß die Leibeigenen der Herren beider Kategorien in den entwürdigendsten und elendsten Zuständen lebten. Man kann sich die Lage dieser Unglücklichen kaum so schlimm denken, wie sie in Wirklichkeit war.

Das Charakteristische lag in den Gegensätzen: [2]) Das Elend der bäuerlichen Alltagsexistenz, die vollkommene Recht- und Wehrlosigkeit der Herrenwillkür gegenüber und das Fortleben patriarchalischer Lebensanschauungen im Kreise der Bauern selbst, die den Eltern, zumal dem Vater, dann aber der Gemeinde Machtvollkommenheiten verlieh, neben denen jedes Recht der Einzelpersönlichkeit schwand. Das Unglück der russischen Entwicklung aber hatte dahingeführt, daß ebenso wie in den Adelsversammlungen, auch in den Bauerngemeinden Macht und Einfluß in der Regel in die schlimmsten Hände überzugehen pflegten. Dazu kam dann noch die nicht mindere Bedrängnis durch die Beamten. Der Vizegouverneur Stackelberg in Wjätka, der im Jahre 1807 einen Bericht über die Lage der Krons- und Apanagebauern erstattete, die nur ihrer eigenen bäuerlichen Obrigkeit und den Regierungsbeamten, keinem besonderen Herrn unterstellt waren, klagt, daß die Unmenschlichkeit in Behandlung der Bauern zum äußersten geführt sei. Die Vorsteher der Wolost, die Schreiber und die übrigen von der Dorfgemeinde selbst gewählten Vertreter, seien Teilnehmer an allen Verbrechen der Beamten, sodaß jeder Mißbrauch auf ihre Unterstützung rechnen könne. Wer aber Klage führe, den gebe man als Rekruten ab, oder verschicke ihn zur Ansiedlung nach Sibirien, ein Recht das dem Mir gehörte und von ihm in ungerechtester Weise mißbraucht wurde. Auch hier wurde überall die Last von den Stärkeren auf die Schwachen, d. h. von den wohlhabenderen Bauern auf die armen abgewälzt.

---

[1]) Es gab 1834 noch gegen 42 978 kleine Edelleute mit im Durchschnitt 8 Seelen. Von diesen hatten ca. 1700 gar kein Land, und nur einige Hausssklaven.

[2]) conf. unter anderem die „Erinnerungen eines Dorfgeistlichen.“ Ein Beitrag zur Geschichte der Leibeigenschaft und ihrer Aufhebung. Übersetzt v. M. v. Oettingen. Stuttgart 1894. Band V. meiner Bibliothek russischer Denkwürdigkeiten.

Es gab eben für den Bauern kein Entrinnen; die Gemeindeältesten (starosti) des Mir, d. h. der in einem Dorfe zusammenwohnenden, am gemeinsamen Ackerlande mitberechtigten Bauern, wie die Verwaltung der Wolost, d. h. der Gesamtgemeinde, die mehrere Dörfer umfaßte, mit ihrem Ältermann (starschina) und ihrem Bauergericht; die Regierungsbeamten und die Gutsbesitzer, sie alle wurden zu Peinigern, die nach Willkür und Laune oder um einen Bestechungslohn das Recht beugten. Das Schlimmste aber war doch die Tyrannei der Herren, denen sie als Leibeigene untertan waren. Vielleicht hat zur Steigerung dieser das Volk im eigentlichen Sinne des Wortes sittlich und materiell verderbenden Zustände nichts so sehr beigetragen, wie die erwähnte Kombination von Überbildung und Barbarei, die das charakteristische Merkmal des russischen Adels zu Ausgang des 18. und tief bis in das 19. Jahrhundert hinein bildet. Ein rascher Blick in die geistige Welt, in der dieser russische Adel lebte, wird uns diese unbestreitbare Tatsache verständlicher machen.

Seit den Tagen der Kaiserin Elisabeth, vor allem aber unter Katharina II. war, wie wir gesehen haben, ein breiter Strom französischer Bildungselemente in Rußland eingedrungen, und seit die große Revolution den französischen Adel in die Fremde trieb, waren gerade die abenteuerlichsten und zugleich die meist verdorbenen Elemente unter den Emigranten nach Rußland gekommen. Zieht man nun in Betracht, daß die von der Kaiserin so geflissentlich begünstigte und von der russischen Gesellschaft so gierig aufgenommene Literatur der Aufklärung in striktem Gegensatz zu allem stand, was der russischen Überlieferung als ehrwürdig, heilig und national galt, so versteht man, daß die Generation des Adels — denn nur der kommt dabei in Betracht —, die unter diesen Einflüssen groß wurde, dem Geiste des eigenen Volkes sich völlig entfremdete und dafür als Ersatz nur in sehr seltenen Fällen das Wesen, meist aber den Schein der fremden Kultur aufnahm. Die kurze, dem französischen Wesen feindselige Regierung Pauls I. vermochte daran nichts zu ändern, weil auch sie nur den äußeren Schein traf. Als unter Alexander I. alles in die alten Bahnen zurückkehrte, war es, als ob man jene bösen Tage wie einen schweren Traum abgestreift habe.

Es ist aber verhängnisvoll geworden, daß die gewaltige geistige Arbeit, die zu Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts

auf deutschem Boden ausreifte, in dem Kreise jener russischen Gesellschaft teils völlig unbeachtet blieb, teils oberflächlich aufgenommen und mißverstanden wurde,[1]) so daß von einem Einfluß von dieser Seite her kaum die Rede sein konnte. Aber auch was aus französischer Quelle nach Rußland drang, griff vielfach auf geistige Strömungen zurück, die in Frankreich für antiquiert und überwunden galten. Wir denken dabei, um ein Beispiel aufzuführen, an den großen Einfluß, den die pädagogische Tätigkeit des jesuitischen Abbé Nicole gerade auf die Spitzen des russischen Adels ausübte. Nicole war mit dem Grafen Choiseul-Gouffier nach Rußland gekommen und hatte in Petersburg eine Erziehungsanstalt begründet, die dank der Protektion der Fürstin Jussupow und ihrer Schwester der Fürstin Golitzyn einen außerordentlichen Aufschwung nahm und wegen der ungewöhnlichen Höhe des Pensionsgeldes nur den Söhnen der bestsituierten russischen Aristokraten Aufnahme gewährte. Die Gagarin, Tolstoi, Schuwalow, Stroganow. Wjäsemski haben hier die entscheidenden Eindrücke für ihr Leben empfangen. Sie lernten französisch reden wie ein Franzose, Tanzen wie ein Balletmeister, Fechten, Deklamieren, Theaterspielen, jedenfalls nicht arbeiten. Die lateinische Bibel und ein jesuitischer Lehrer formten ihre Vorstellungen von Religion und das Ganze ergab bei den elegantesten Formen eine Bildung ohne jede Tiefe und eine Lebensauffassung, die mit Rußland nichts gemein hatte.[2]) Es kam auch vor, daß einzelne junge Edelleute, wie N. Murawjew und Karamsin, nach Deutschland, andere, wie Nowossilzew, nach England zogen und dort wirklich das Fundament zu einer gründlichen Bildung legten; aber das waren sehr seltene Ausnahmen und führte nicht zu russischer Kultur.

Als Regel kann für den russischen Adel der Tage Alexanders die häusliche Erziehung gelten. Nur wenige schickten ihre Söhne in die kläglich geleiteten plebejischen Gymnasien, oder in die

[1]) conf. die lehrreichen Ausführungen von Pypin, im 4. Bande seiner Geschichte der russischen Literatur, Petersburg 1899, speziell Kap. 39. Eine Ausnahme bilden natürlich die Ostseeprovinzen und Finland, auf deren besondere Entwicklung wir erst bei Betrachtung der Regierung Nikolaus' I. eingehen wollen.

[2]) Der Abbé Nicole ist später nach Moskau, dann nach Odessa gezogen, wo er als Direktor des Lyceum Richelieu in gleichem Sinn weiter wirkte. Erst 1820 verließ er Rußland und 15 Jahre später ist er, hochbetagt, in Frankreich gestorben.

„wohlgeborene Pension“ bei der Universität Moskau; häufiger wählten die weniger Bemittelten für ihre Söhne die Erziehung in einer der Kadettenanstalten, die Reichen das Lyceum zu Zarskoje Sselo oder das Pagenkorps. Aber auch in diesen Anstalten war nicht mehr zu holen als die oberflächlichste formal gesellschaftliche Bildung oder vielmehr Dressur; im Pagenkorps dazu die minutiöse Kenntnis alles dessen, was in das Gebiet der Hofetiquette gehörte.

Immerhin scheint diese staatliche Erziehung, der bei strengster Disziplin jede wahre Zucht fehlte, doch noch weit besser gewesen zu sein, als die häusliche, die von unwissenden französischen oder deutschen Glücksrittern dritten oder vierten Ranges geleitet wurde, von Leuten, wie sie auf der Lehrerbörse im Zargradschen Gasthof zu Moskau oder am Kusnetzki Most (Schmiedebrücke) oder vor der Tür der katholischen Kirche, durch einen unwissenden Leibeigenen, der das Vertrauen seines Herrn genoß, gedungen wurden. Es sind darüber die unglaublichsten Tatsachen zuverlässig überliefert worden: Lakaien, Handwerker, Gärtner, wandernde Kleinhändler wurden zu Erziehern und Lehrern gemacht. Noch im Jahre 1822 konnte in der russischen Moskauer Zeitung „ein Piqueur aus Deutschland“ seine Dienste als Piqueur oder als Gouverneur anbieten.[1]) Aber diese Leute waren nicht die Schlimmsten. Nach Beginn der Emigration wurden diese Deutschen, die verhältnismäßig geringen Schaden angerichtet zu haben scheinen, fast völlig von Franzosen verdrängt, um die man sich wetteifernd bemühte. Die sieben Pariser Lakaien, welche Graf Schuwalow für das Pagenkorps verschrieben hatte, fanden es bald vorteilhafter, Hauslehrer, Gouverneure, in adligen Häusern zu werden. Der 1792 geborene Fürst Peter Andrejewitsch Wjäsemski, einer der bedeutendsten Schriftsteller der Periode Alexanders I. und Nikolaus' I., später Gehilfe des Ministers der Volksaufklärung, durch Geburt, Bildung und Vermögen zu den Spitzen der Gesellschaft gehörend, sagt: „Ich weiß es mir nicht zu erklären, aber die Wahl der Erzieher, Gouverneure und Lehrer, die man mir gab, war höchst unglücklich. Am Gelde lag es wahrlich nicht; es waren viele Franzosen, Deutsche, Engländer bei mir, aber keiner von ihnen war imstande, mich zur Arbeit zu gewöhnen, und das ist doch die Hauptsache bei der

[1]) Moskowskija Wjedomosti 1822 Nr. 72, zitiert von Dubrowin: Unsere Mystiker und Sektierer. Russk. Starina 1894, III. 198.

ersten Erziehnng. An russische Erzieher aber war überhaupt nicht zu denken. Die gab es nicht, und ich weiß nicht, ob heute viele zu finden sind. So mußte man denn auf gut Glück die Fremden ‚einfangen'.“ Ein anderer, der Senator Ssacharow, sagt: „Die Bildung des Adels besorgten Gouverneure und Gouvernanten, Leute ohne jede wissenschaftliche Bildung. Mit ihnen drang in die Familien der Gutsbesitzer Sittenlosigkeit, Frechheit, Mißachtung der Eltern, Verachtnng des Glanbens der Väter nnd schmähliche Freigeisterei.“ Der Reichskanzler Graf Alexander Romanowitsch Woronzow charakterisiert das Erziehungswesen der Zeit im Jahre 1805 folgendermaßen. „Man kann sagen, daß Rußland das einzige Land ist, in welchem die Erlernung der Muttersprache vernachlässigt wird, und in dem alles, was auf das Vaterland Bezug hat, der gegenwärtigen Generation fremd ist. Was in Petersburg oder Moskau Anspruch auf Bildung erhebt, sorgt dafür, daß seine Kinder Französisch lernen, umgibt sich mit Ausländern, nimmt für teueres Geld Musiklehrer und Tanzlehrer au und läßt seine Kinder nicht Russisch lernen, so daß diese herrliche und kostspielige Erziehung zu vollster Unwissenheit in bezug auf das Vaterland führt. Obgleich die eigene Existenz davon abhängt, betrachtet man es mit Gleichgültigkeit, ja mit Verachtung, und liebt alles, was die fremden Sitten und Länder, besonders aber Frankreich betrifft.“ Diese Vorbilder, welche die Erziehung in den Magnatenhäusern Petersburgs und Moskaus bot, wurden von dem auf seinen Gütern lebenden mittleren Adel gleichsam in der Karikatur nachgebildet. Neben den mühsam beschafften französischen qnasi Erziehern und Gouvernanten spielte hier der ungeschlachte Zögling der oberen Klassen geistlicher Seminare seine Rolle als Lehrer. Die Regel war, daß die Kinder etwa bis zum siebenten Lebensjahre der leibeigenen Njänka, der Amme nnd späteren Wärterin, überlassen blieben, an den Feiertagen in die herrschaftliche Kirche geführt wnrden, nm sie so allmählich an die gottesdienstlichen Riten zu gewöhnen, und dass sie danach beim Djädka, dem ebenfalls leibeigenen Wärter, lesen lernten, so gut oder übel es dieser selbst konnte. Das übrige hatte der französische Utschitelj (Lehrer) zn besorgen. Wenn nicht etwa der Übergang in das Kadettenhaus oder in eine Pension, in den allerseltensten Fällen in ein Gymnasium beliebt wurde, blieb es bei den oberflächlichsten Vorstellungen von den Elementen aller Wissenschaften, wie gerade der fremde Lehrer, „den Gott gegeben“

hatte, es zu machen verstand und der Schüler Neigung zeigte, es aufzunehmen. Was nicht zum bemittelten Adel oder zur höheren Beamtenwelt gehörte, war naturgemäß noch schlimmer daran. Der 1810 geborene berühmte Chirurg Pirogow, der in erstaunlicher Frühreife schon 1827 diplomierter Arzt war, schildert in seinem köstlichen Tagebuche[1]) den Bildungsstand seiner Generation folgendermaßen: „Von Jugend auf lernte man die europäischen Sprachen nur in den höchsten Schichten der Gesellschaft, und zwar nur für sich, für seinen Kreis, für den Salon und im Interesse der eigenen Karriere, denn die Kenntnis einer fremden Sprache war das Aushängeschild der Bildung. Wenn ein zu dieser Klasse gehörender etwas lesen wollte, so brauchte er natürlich keine in russischer Sprache geschriebenen Bücher. Als nun auch die niederen Schichten der Gesellschaft, die nicht in der Lage waren, sich schon in der Kinderzeit mit einer europäischen Sprache bekannt zu machen, nach Bildung zu streben begannen, da gab es für sie eben nichts zu lesen; eine wissenschaftliche und klassische Literatur existierte in russischer Sprache nicht, weil sie nicht standesgemäß war. Und so zerfiel denn der die Kultur tragende Teil der Gesellschaft in zwei voneinander geschiedene Schichten: eine obere, welche über alle Mittel der Bildung verfügte, aber ihrer Geburt, ihrer Stellung, ihren Vorurteilen u.sw. nach, zu einer ernsten wissenschaftlichen Arbeit nicht berufen schien und weder nach einer nationalen wissenschaftlichen Literatur, noch nach Übersetzungen ausländischer Geistesschöpfungen irgend ein Bedürfnis fühlte, und zweitens eine untere Schicht, die sich fast ausschließlich aus dem Proletariat rekrutierte. Ohne Kenntnis der europäischen Sprachen und ohne jegliche Mittel, pflegte die Jugend dieser Schicht nach geistloser Vorbereitung in der Schule in die höheren Schulen einzutreten. Sie fand bei all ihrem Eifer, zu lernen, kein einziges einigermaßen brauchbares Hilfsmittel in russischer Sprache. Und so war es in jeder einzelnen wissenschaftlichen Disziplin."

Was Pirogow hier „Proletariat" nennt, ist der kleine unbemittelte Adel, dem er selbst angehörte, oder die Söhne der kleinen Beamten, die damals nach Bildung zu drängen begannen, solche, die

[1]) Eine der besten Selbstbiographien, die existieren. Aus dem Russischen übersetzt im 3. Bande meiner Bibliothek russischer Denkwürdigkeiten. Stuttgart 1894 von August Fischer.

nicht bemittelt genug waren, sich „ihren eigenen Franzosen" zu halten, wie seit 1813 fast alle Gutsbesitzer taten. Das Heer der französischen Kriegsgefangenen ist für die Generation, die nach dem großen Kriege heranwuchs, zum Lehrmeister geworden und hat damit jene zweite Periode der Französierung eingeleitet, deren Spuren noch überall sich verfolgen lassen. Es waren aber diese Lehrer meist Gemeine oder bestenfalls Unteroffiziere, da die gefangenen Offiziere wohl fast ausnahmelos in die Heimat zurückkehrten. Es läßt sich danach ermessen, welcher Bildungsstoff, abgesehen von der Sprache, von diesen Elementen ins Reich hineingetragen wurde.

Dazu kam dann der elende Zustand der unteren, mittleren und höheren Lehranstalten. Wenn wir von den ersten, nur geringe Frucht tragenden Bemühungen Peters des Großen um eine systematische Bildung der Nation absehen, läßt sich als erster energischer Versuch nach dieser Richtung hin die Tätigkeit bezeichnet, die der Günstling der Kaiserin Elisabeth, Iwan Iwanowitsch Schuwalow, entfaltete. So hat er 1755 die Universität Moskau und die eng mit ihr verbundenen Gymnasien, sowie 1758 das Gymnasium zu Kasan begründet. Sein Plan ging dahin, ein ganzes System von Mittelschulen daran zu knüpfen und auch in Petersburg eine Universität ins Leben zu rufen. Aber es blieb bei jenen ersten wirklich eröffneten Lehranstalten und auch diese fristeten ihr Dasein kümmerlich genug.[1])

Weit kräftiger war der Anstoß, der von der Kaiserin Katharina II. ausging. Ihr Gedanke war, eine ganz neue Generation dadurch in Rußland heranzuziehen, daß sie soweit möglich die Bildung und Erziehung der Kinder beiderlei Geschlechts der Leitung staatlich beaufsichtigter Internate übertragen wollte. Die Eltern, die ihre Kinder dem sogenannten „akademischen Gymnasium", dem adligen Kadettenkorps in Petersburg, oder der weiblichen Erziehungsanstalt im Kloster Smolna übergaben, mußten sich feierlich verpflichten, sie nicht herauszunehmen, bevor die Erziehung beendet sei. Es lag aber in der Natur der russischen Verhältnisse, daß diese Institute fast ausschließlich dem Adel zugute kamen und eine ganz konventionelle und oberflächliche Erziehung boten. Man lernte, wie ein Zeitgenosse nicht ohne Bitterkeit von den jungen Offizieren

[1]) conf. die lehrreichen Ausführungen von Miljakow l. l. II pg. 349., russisch. Ssuchomlinow: Materialien zur Geschichte der russischen Bildung unter Alexander I.

sagte die aus diesen Schulen hervorgingen, „alles, außer was ein Offizier wissen muß“; das gleiche gilt, auf die Bedürfnisse des russischen Hauses übertragen, von den jungen Damen, die in Smolna erzogen wurden: sie traten in eine Welt, die in schreiendem Gegensatz zu dem Schein von Wirklichkeit stand, für den man sie erzogen hatte. Wenn trotzdem der Kaiserin Katharina II. nachgerühmt wird, daß sie die „gebildete Fran“ in das russische Leben eingeführt habe, so ist das mit gewissen Einschränkungen richtig. Smolna führte zu einer Verfeinerung des Empfindungslebens und der Verkehrsformen, wenn auch nur in den obersten Gesellschaftsschichten. Wirklich konsequent und mit weit größerer Gewissenhaftigkeit sind ihre Gedanken erst von ihrer Schwiegertochter, der Kaiserin Maria Feodorowna durchgeführt und zugleich vertieft worden, und auch während des ganzen Verlaufs der Regierung Alexanders und darüber hinans, sind die „Institnte der Kaiserin Maria Feodorowna“ das eigentliche Zentrum für die weibliche Bildung in dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts geblieben. Auch ist sie mehr als Katharina bemüht gewesen, in den jungen Mädchen die künftigen Hausfrauen zu erziehen.

Im letzten Jahrzehnt der Regierung Katharinas macht sich, wie es scheint unter dem Einfluß Josephs II., auch das Bestreben geltend, die Gedanken Schuwalows auszuführen, die auf Begründnng eines das ganze Reich umfassenden Unterrichtswesens gerichtet waren. Ein Ukas vom 5. Angust 1786 setzte den Typus der neu zu begründenden Volksschulen fest, die je zwei, drei, oder vier Klassen haben, und jede für sich eine abschließende Bildung geben sollten. Bis zum Jahre 1788 sind auch wirklich in allen Gouvernements solche Schulen eröffnet worden, aber der Erfolg war überall ein schlechter. Es fehlte nicht nur an Lehrern und Lehrmitteln, sondern auch an Schülern. Half man dem ersten Übelstand dadurch einigermaßen ab, daß man Zöglinge der geistlichen Seminare und der Moskaner Akademie, so gut es eben gehen wollte, in aller Eile zu Lehrern ausbildete, und mußten Übersetzungen über den Mangel an eigenen Lehrmitteln hinweghelfen, so war der Widerstand der Eltern, die für ihre Kinder eine Vermehrung des Lernstoffes keineswegs wünschten, kaum zu überwinden. Namentlich die vierklassige höhere Schule fand kein Schülermaterial. Es blieb, um der Kaiserin berichten zu können, daß ihr Wille erfüllt sei, nichts anderes übrig, als mit Hülfe der Polizei die Schüler zu pressen. Man hat sie sogar in Ketten ge-

schlagen, um sie festzuhalten. Dazu kam die unwürdige materielle und soziale Stellung der Lehrer, die Unlust der Stadt- und Landgemeinden, pekuniäre Opfer zu bringen, und der stete Geldmangel der Regierung. Sehr bald erlahmte daher der Eifer. Nachdem im Jahre 1787 im ganzen 169 Schulen gegründet waren, trat ein Stillstand ein, der auch unter dem Kaiser Paul, während dessen Regierung nur 13 neue Schulen ins Leben traten, bestehen blieb. Dorfschulen aber waren überhaupt nicht vorhanden. Was auf dem Lande heranwuchs, blieb, abgesehen von den Einflüssen, welche die Kirche vermittelte und von dem lebendigen Schatz an Überlieferungen, die sich von Generation zu Generation vererbten, ganz unberührt von jeder Bildungsquelle.

In den Tagen Kaiser Alexanders I. haben sich diese Verhältnisse für die oberen Schichten der Bevölkerung wesentlich zum besseren verändert, während es mit dem Anlauf, Volksschulen ins Leben zu rufen, ähnlich ging wie mit den Bestrebungen, die auf Beseitigung der Leibeigenschaft hinzielten. Der ursprüngliche Gedanke war, womöglich in jedem Kirchspiel eine Schule zu errichten. Aber weder die Dorfgemeinden noch die Gutsbesitzer zeigten die geringste Neigung, eine solche Last auf sich zu nehmen. Nur die unter dem Druck ihrer Vorgesetzten stehende Geistlichkeit tat das Notdürftigste. Es geschah, was in Rußland stets zu geschehen pflegte: um die Forderungen der Regierung zu erfüllen wurde ein Kulissenbau errichtet, der zusammenbrach, sobald der erste Eifer verraucht war. 1804 war der Befehl ergangen, der in den angegebenen Grenzen Volksschulen ins Leben rufen sollte; 1806 konnte berichtet werden, daß im Gouvernement Nowgorod hundert Volksschulen errichtet seien, 1808 bestand von all diesen Schulen nur noch eine einzige. Im Gouvernement Olonez wurden 1804 zwanzig Volksschulen gegründet, im Gouvernement Archangelsk, bescheiden genug, neun; aber im Jahre 1819 war weder hier wie dort eine Schule zu finden und ähnlich scheint es überall gegangen zu sein. Nur in den Städten wurden die Elementarschulen mit Müh und Not aufrecht erhalten.

Schwieriger war es, in gleicher Weise die vom Kaiser ins Leben gerufenen höchsten, höheren und mittleren Lehranstalten wieder verschwinden zu lassen. Schon die Tatsache, daß sie für das Reich auch eine dekorative Bedeutung hatten, nötigte dazu, den Schein dauernd zu schonen, und an der konservierten Form begann, wenn

auch unbeholfen und langsam, sich ein wirklich förderndes Bildungselement emporzuranken.

Alexander I. hatte durch Ukas vom 28. Januar 1803 ein besonderes Organ für die „Volksaufklärung", geschaffen, die sogenannte „Hauptverwaltung der Schulen" und das ganze Reich in sechs Lehrbezirke geteilt, an deren Spitze je ein Kurator stehen sollte, der die Interessen seines Lehrbezirks in der Petersburger Zentralbehörde zn vertreten hatte. Jeder dieser Lehrbezirke sollte seine eigene Universität haben. In den baltischen Provinzen nnd im littauisch-polnischen Gebiet fand man bereits Universitäten vor, die 1801 gegründete Universität Dorpat — die in ihrer ganzen Entwicklung besondere Wege ging und von vornherein als deutsche Universität mit deutscher Unterrichtssprache und dentschen Lehrkräften organisiert wurde, auch bis zu ihrem gewaltsamen Untergang ihren deutschen Charakter und den Geist deutscher Wissenschaftlichkeit bewahrte — und die Universität Wilna, deren besondere ebenfalls ganz unrussische Entwicklung schon bei Betrachtung der polnischen Dinge skizziert worden ist. Ebenso bestand in der alten Residenz Moskau seit 1755 die Universität fort, die sich kümmerlich durch die Ungunst der Zeiten hindurch behauptet hatte. Ein Anfang zum besseren bahnte sich für sie an, seit 1803 M. J. Murawjew als Kurator die Leitung des moskauer Lehrbezirks übernommen hatte[1]) und einige tüchtige deutsche Professoren herangezogen wurden, die dann freilich vor ihren schlecht vorgebildeten Zuhörern lateinisch dozieren mußten. Aber noch 1811 zählte die Universität nur 215 Studenten. Der Einfall der Franzosen hatte völligen Stillstand zur Folge, und erst im August 1813 konnten die Vorlesungen wieder aufgenommen werden. Aber es dauerte bis 1819, ehe die Gebäude der Universität vollständig instand gebracht waren. Es folgte eine kurze Blütezeit, in welcher die Zahl der Studenten bis auf 900 stieg, dann in deu letzten Jahren Alexanders wiederum ein Rückgang, wie er damals überall unter dem Ein-

[1]) conf. Schewirew: Geschichte der kaiserlichen Universität Moskau, 1755—1855. Dem Kaiser Nikolaus I. gewidmet. (Russisch.) Moskau 1855. Eine öde Erzählung dürftiger Tatsachen. Die Denkwürdigkeiten von Tretjakow über „die Universität Moskau von 1798—1830 (der Mann war Sekretär in der kuratorischen Kanzlei) enthalten viel tatsächliches Material, zeigen aber wenig Urteil und noch weniger Gesinnung. Gedruckt Russkaja Starina Bd. 75 u. 76. Viel instruktiver sind die Moskau betreffenden Abschnitte in der schon erwähnten Selbstbiographie Pirogows.

fluß des zunehmenden Mystizimus in Rußland sich vollzog. Immerhin waren in dieser Hinsicht die Verhältnisse in Moskau noch erträglicher als an den drei nenen Universitäten: Charkow, Kasan und St. Petersburg, da die Regierung der alten Residenz gegenüber Rücksichten nahm, anch ein Stück Tradition auf diesem Boden lebendig blieb, das nicht ohne weiteres beseitigt werden konnte. Die Schwierigkeit, geeignete Lehrkräfte zu beschaffen, blieb freilich überall die gleiche, und ebenso krankte auch die Moskauer Universität an der ungenügenden wissenschaftlichen Vorbildung der in die Hochschule eintretenden Zöglinge, endlich konnte von einer freien Selbstverwaltung des Lehrkörpers der Universität ebensowenig die Rede sein, wie von korporativen Organisationen innerhalb der Studentschaft. Beides war unrussisch und paßte nicht in das den gesamten Staat umfassende autoritative System hinein. Alle Anläufe, die nach dieser Richtung hin genommen wurden, scheiterten an der Allmacht der Bureaukratie und wurden dem Kaiser selbst bald verdächtig und verhaßt. Besonders deutlich trat das an den drei neugegründeten Universitäten zutage. Für Südrußland war durch das Zusammenwirken der polnischen Intrigue mit dem lokalpatriotischen Enthusiasmus Karasins[1]) nicht Kiew, sondern Charkow zum Sitz der Universität gemacht worden. Die unter großen Verheißungen aus dem Auslande, namentlich aus Deutschland herangezogenen Professoren mußten erfahren, daß von einer Autonomie der Universität keine Rede sein könne und stoben bald auseinander.[2]) Kasan brachte es im ersten Jahrzehnt seines Bestehens auf 40—50 Studenten und in Peterburg, wo man sich zunächst mit allerlei Surrogaten beholfen hatte, wurde erst 1819 eine volle Universität eröffnet,[3]) also zu einer Zeit, da die Reaktion bereits begonnen

[1]) conf. über ihn Schilder, Geschichte Alexanders I. Bd. 2 und 4. passim.

[2]) conf. Bagalej: Versuch einer Geschichte der Universität Charkow. (Russisch.) Charkow 1894. Memoiren von Michael Tschaikowski. Russkaja Starina 1896, I. Über Petersburg conf. auch Runitsch, Memoiren. Russkaja Starina 1901. März, p. 623sq. Über Kasan die Erinnerungen von Michailow. Russkaja Starina 1899. 3 p. 399sq.

[3]) conf. Grigorjew: Die kaiserliche Universität St. Petersburg. Pet. 1870. (Russisch.) Anfang 1822 zählte die Universität 40 Studenten (17 Juristen, 6 Philologen, 4 Mathematiker und 13 freie Zuhörer) gegen 24 im Gründungsjahre. Zusammenfassend: Ssuchomlinow: Materialien zur Geschichte der Bildung in Rußland während der Regierung Alexanders I. (Russisch) in der Sammlung seiner „Untersuchungen und Aufsätze“. Petersburg 1889. Bd. I.

hatte und von Lehrfreiheit nach Verlauf von zwei Jahren nichts mehr zu spüren war. Die dürftigen Resultate, welche diese Universitäten erzielten, führten dahin, daß man Studenten, die ihre Examina gut absolviert hatten, nach Dorpat und später ins Ausland schickte, um sich an ihnen für die Zukunft Professoren heranzubilden. In der russischen „Gesellschaft“ wurden die Universitäten nie populär; man zog die Militärbildungsanstalten und die Fachschulen vor, oder war wie in früheren Jahren bemüht, durch Hauslehrer und die häufig werdenden Reisen ins Ausland den Schliff und die Bildung zu erlangen, welche das Leben in der „Gesellschaft“ zur Voraussetzung hatte.

Endlich gab es eine Reihe von privilegierten höheren Schulen, welche dieselben Rechte verliehen, die man durch den Besuch der Universität erwarb und die den Eintritt in den Staatsdienst bedingten. Eine Wendung zum besseren trat erst ein, als man sich zu dem Gedanken erhob, daß es das Ziel der Gymnasien sei, den Schülern eine Bildung zu geben, die sie befähigen sollte, mit Nutzen dem Unterricht auf den Universitäten zu folgen. Als im Jahre 1817 der Minister der Volksaufklärung, Fürst Golitzyn, ein dahin gerichtetes Programm allen Gymnasien aufnötigte, war die Voraussetzung auch geboten, welche die russischen Universitäten den deutschen näherte, und damit auch ein neuer Weg gewiesen, der die russische Bildung der abendländischen entgegenführte. Die allgemeinen Voraussetzungen dessen, was man unter Bildung verstand, begannen sich umzumodeln. Der Klassizismus, wenn auch in primitivster Form, drang in die russische Welt ein und die große Zukunftsfrage war, welchen Gebrauch sie von ihm machen werde. Es ließ sich aber schon damals vorhersehen, daß diese lobenswerten Bestrebungen vorläufig keinerlei Wendung zum besseren herbeiführen würden. Auch abgesehen davon, daß sowohl die Studenten wie die Professoren den Anforderungen nicht genügen konnten, die nun einmal dort gestellt werden müssen, wo die Wissenschaft das Ziel ist, haben zwei Umstände von vornherein den Schulen wie den Universitäten jede Möglichkeit genommen, zu einer gesunden und fortschreitenden Entwickelung zu gelangen. Die pietistische Wendung, die vom Kaiser ausgehend, von der Bureaukratie übernommen wurde, und die weitere Steigerung des ohnehin überwuchernden Militarismus.[1])

[1]) conf. de Maistre, quatre chapitres inédits sur la Russie. Paris 1859. „L'état militaire, tel qu'il est surtout organisé en Russie exilait les sciences

III. Die Geistlichkeit. Alexanders Mystizismus und seine Folgeerscheinungen.

Der Grundzug, der uns in allen politischen und sozialen Organisationen Rußlands entgegentritt, läßt sich wohl dahin zusammenfassen, daß wir als durchgehendes Merkmal überall eine bevorrechtete, meist bureaukratisch organisierte Spitze finden, die in rücksichtsloser und willkürlicher Weise ihre Macht den minderberechtigten, durch die Reichsgesetze ganz unzulänglich geschützten Untergebenen gegenüber geltend macht. Denn wo der Staat einen Teil seiner unumschränkten Macht auf Institutionen oder auf Einzelne überträgt, da wird sie mißbraucht, das ist die Regel. Sie gilt ebenso für den Ältesten der Dorfgemeinde und für den untersten Kanzleibeamten, wie für den Adelsmarschall und den Generalgouverneur, für den Unteroffizier wie für den General, für den Senat wie für Ministerkomitee und Reichsrat, sie gilt auch für die gesamte Geistlichkeit des weiten Reiches mit all ihren Organen.[1])

Bekanntlich unterscheidet die russische Kirche zwischen der schwarzen und der weißen, der Klostergeistlichkeit und den verehelichten Pfarrern. Aus der ersten Gruppe gehen die höheren

comme le cercle exclut le carré". (pq. 52). Mit noch größerem Recht gilt das von dem russischen Pietismus.

[1]) Eine nicht übertroffene Zusammenfassung alles Wesentlichen, was sich über die russische Kirche zu Ende des 19. Jahrhunderts sagen läßt, hat vom Standpunkt des verständnisvoll und billig urteilenden Westeuropäers Anatole Leroy-Beaulieu im 3. Bande von „L'Empire des Tsars et les Russes" geboten. Den Standpunkt des liberalen Russen wird man am besten bei Miljukow Bd. II finden. Daselbst auch eine ausreichende Aufzählung der literarischen Hilfsmittel. Wir beschränken uns darauf, das für die Periode Alexanders I. Charakteristische hervorzuheben, und verweisen ebenso auf zwei besonders lehrreiche Memoirenwerke, die beide zuerst in der Russkaja Starina 1880 im Druck erschienen: Aufzeichnungen des Professors der Petersburger geistlichen Akademie, D. J. Rostislawow, und die anonymen „Denkwürdigkeiten eines Dorfgeistlichen" Letztere sind in meiner Bibliothek russischer Denkwürdigkeiten, in deutscher Übersetzung von M. von Oettingen, erschienen. Von Rostislawow gibt es auch eine besondere Abhandlung „Über die schwarze und weiße Geistlichkeit in Rußland", die ursprünglich als Denkschrift für den heiligen Synod bestimmt war. Rostislawow ist das Beispiel eines durch seltene Energie zu wirklicher Bildung und umfassender Tätigkeit emporgedrungenen Dorfgeistlichen. Endlich sei noch auf Dubrowin „Unsere Mystiker und Sektierer" verwiesen. Russkaja Starina 1894 Oktober.

geistlichen Würdenträger mit geringen Ausnahmen hervor, in ihr konzentriert sich die Macht der Kirche, ihr Reichtum und ihr Ansehen. Auch hat sie es verstanden, gleichsam die Bildung des geistlichen Standes in ihren Reihen, man darf wohl sagen, zu monopolisieren. Sie ist die Obrigkeit der weißen Geistlichkeit[1]) und bureaukratisch organisiert, ganz wie die weltliche Beamtenschaft. An der Spitze der heilige Synod, der ursprünglich den Patriarchen zu ersetzen bestimmt war und von den orientalischen Patriarchen mit „Bruder" angeredet wird, der aber unter Alexander für die geistliche Sphäre etwa die Stellung einnimmt, die in der Verwaltung und Justiz dem Senat zukam. Der Bischof resp. Erzbischof entsprach dem Gouverneur oder Generalgouverneur, das Konsistorium in den Eparchien der Gouvernementsregierung, die untere geistliche Verwaltung dem Kreisgericht und der Polizei, der aus der weißen Geistlichkeit hervorgegangene Propst (otetz blagoschinni, d. h. der Pope höheren Ranges) den Kommissaren für Stadt und Land.[2])

Die Konsistorien und die Bischöfe aber standen wie die weltlichen Behörden in voller Abhängigkeit von ihren geschäftskundigen Laiensekretären und Kanzleibedienten (der Bischof zudem vom Kelejnik, dem Zellendiener) und diese waren es, welche die Geschäfte der Korruption betrieben, die unter dem Klerus ebenso wie in der Beamtenschaft der Staatsbehörden zu Hause war. Es ist in der westeuropäischen Literatur nichts über die russische Geistlichkeit des 19. Jahrhunderts geschrieben worden, was dem furchtbaren Anklagematerial an Schärfe nur annähernd gleichkäme, das zum Teil in voller Naivität von russischer Seite veröffentlicht worden ist. War die schwarze Geistlichkeit in ihren Spitzen habsüchtig und ehrgeizig und dem Volke fast ebenso fernstehend wie der Kreis der Magnatenfamilien, so spotten die unwürdigen und entwürdigenden Verhältnisse, in welchen die weiße Geistlichkeit, soweit sie nicht zu höheren Stellungen gelangt war, sich bewegen mußte, jeder Beschreibung. Bettelarm, von ihrer geistlichen Obrigkeit mißhandelt, schlecht gebildet, von ihren Pfarrkindern meist verachtet, im Durchschnitt Säufer, in elender Kleidung, unsauber und in jeder Hinsicht vernachlässigt, so fristeten sie ein Leben, das der großen

[1]) Man muß nicht glauben, daß die russischen Weltgeistlichen weiß gekleidet gehen. Sie tragen einen langen, dunkelfarbigen Talarähnlichen Rock, der aber nicht durchaus schwarz ist.

[2]) Aus einem Brief an den Fürsten Golitzyn 1805. Bei Dubrowin l. l.

Mehrzahl unter ihnen nichts brachte als Erniedrigungen. Sogar die einigermaßen wohlhabenden leibeigenen Bauern verschmähten es, sich mit ihnen zu verschwägern. Bestand doch bis 1802 noch das Gesetz, welches die körperliche Züchtigung der Popen und Diakonen durch ihre Vorgesetzten gestattete, von den Zöglingen der geistlichen Seminarien nicht zu reden.[1]) Die Bildung, welche diese Seminarien boten, war, wie die Schulbildung der Zeit überhaupt, nicht geeignet für das praktische Leben vorzubereiten. Der Unterricht wurde bis 1808 in lateinischer Sprache, nach schlecht kompilierten Leitfäden, gegeben und umfaßte in seinen höheren Stufen, was man Philosophie, Rhetorik und Theologie nannte, was aber in Wirklichkeit mit keiner dieser Wissenschaften etwas gemein hatte, dagegen eine ungeheuere Anstrengung des Gedächtnisses verlangte. Versagte es, so gab es die härtesten körperlichen Strafen, aber auch sie vermochten in den meisten Fällen nicht den scholastischen Kram in die Köpfe der russischen Popensöhne zu zwingen. So wurden diese Seminarien, die durchweg Internate waren, Marterstuben, denen die Eltern ihre Kinder auf jede Weise zu entziehen suchten. Man trat lieber in die ganz subalterne Stellung eines Küsters oder Diakonen, als daß man den langjährigen Zwang der

---

[1]) conf. Rostislawow l. l. passim. Er schildert eine derartige Szene folgendermaßen:

„Was bist du für ein Schelm, Intriguant, Taugenichts, rief der Bischof, ich will dich lehren! Bringt die Peitschen (pletjei) her!“ Natürlich erschienen die Kutscher oder andere Diener mit zweischwänzigen Riemen. „Entkleide dich und strecke dich hin!“ Es war dann üblich, daß der zu Bestrafende seine Oberkleidung ablegte. Hatte er sich entkleidet und auf den Boden gestreckt, so erschienen von den Dienern des Bischofs nur zwei mit Peitschen, halten mußten ihn die anwesenden Geistlichen, nach Bestimmung des Bischofs, oder seine Diener. Es war unmöglich, sich dessen zu verweigern. So knieten denn vier Mann nieder, zwei hielten die Füße, zwei andere die Hände, die im Kreuz übereinander gelegt wurden, für die zweischwänzigen wurde so der Raum frei, sie konnten sich wohl dem entblößten Körper anschmiegen. Man legte die Delinquenten so, daß der Bischof, ohne vom Divan aufzustehen, mit eigenen Augen sehen konnte, ob die Schläge auch gut trafen. Am häufigsten prügelte man die Küster, dann die Diakonen, aber es gab auch für die Pfarrer keine Gnade, besonders wenn sie noch jung waren. Man schlug grausam. Mein Großvater, der mehr als einen am Fuß oder an der Hand gehalten hat, pflegte zu sagen: Hu! man wurde heiß dabei, und ein Zittern ging durch den ganzen Körper.“ So wurde häufig ein Priester, der noch vor kurzem das unblutige Opfer (das Abendmahl) gebracht hatte, selbst bis aufs Blut geschlagen.“

Seminarien auf sich genommen hätte. Oft entzogen sich die Seminaristen ihrer geistigen und materiellen Not durch die Flucht; viele Popenfamilien sind ganz oder teilweise wieder in den Bauernstand aufgegangen, und es war keine Seltenheit, daß die Polizei die künftigen Geistlichen gebunden dem Seminar auslieferte, nicht nur wieder eingefangene Flüchtlinge, sondern Popensöhne, die „Rekruten der Seminarbildung", wie man sagte, welche von den Eltern versteckt oder zurückgehalten wurden. Denn die weiße Geistlichkeit bildete eine Kaste und der Popensohn mußte wiederum Pope werden und eine Popentochter heiraten. Es gab nur einen Ausweg, das war die Erklärung des Seminaristen, daß er der Welt entsagen und in die schwarze Geistlichkeit überzutreten entschlossen sei.

Namentlich begabte und ehrgeizige junge Leute wählten diesen Weg. War er einmal eingeschlagen, so führte er schnell aufwärts. Die Fähigeren lernten das Klosterleben überhaupt nicht kennen. Man schickte sie auf die Petersburger geistliche Akademie,[1]) nach deren Absolvierung sie Lehrer oder Professoren wurden und wenn sie Geschick und Weltklugheit zeigten, zu den höchsten geistlichen Würden emporsteigen konnten.[2]) Das höchste Ziel war, Metropolit und Mitglied des heiligen Synod zu werden.

Die in Petersburg tagende Hauptabteilung des „heiligsten dirigierenden Synod" bestand am 9. Dezember 1814[3]) aus dem Präsidenten, dem hochwürdigen Metropoliten von Nowgorod, St. Petersburg, Estland und Finnland, Ambrosius, dem Erzbischof von Tschernigow und Njeschin, Michail, dem Erzbischof von Twer und Kaschin Sserafim, dem Beichtiger des Kaisers, Krinitzki, dem Oberpfarrer für Arme und Marine, Derschawin, dem Oberprokuror Fürsten A. N. Galitzyn, Mitglied des Reichsrats, Senator, Verwalter der geistlichen Angelegenheiten, fremder Konfessionen und Staatssekretär

[1]) Eröffnet erst 1809. Der Unterricht in der Akademie war bis 1840 gleichfalls lateinisch. Geistliche Akademien gab es noch in Moskau, Kiew und Kasan.

[2]) Wir gehen auf die Klöster nicht ein. Mit Ausnahme der Vorsteher, der Archimandriten, gehörte die Mehrzahl der Mönche und Nonnen den unteren oder mittleren Klassen an. Doch kam es auch vor, daß hohe Beamte und Militärs ins Kloster gingen, um ihren Lebensabend in Ruhe zu verbringen. Die Klöster waren trotz der Säkularisation von 1764 immens reich. Ein Kultureinfluß ist von ihnen nicht ausgegangen.

[3]) Nach dem Mjesjäzoslow (Kalender und Staatshandbuch) von 1815 Bd. I, p. 175 sq.

des Kaisers, 2 Obersekretären, 1 Exekutor, 2 Protokollisten, 1 Archivar, 1 Rentmeister und 1 Registrator, endlich zählte auch der Arzt des Synod hierher. Im ganzen 15 Personen, von denen die sechs ersten auch zur Kommission geistlicher Schulen gehörten, zu welcher noch der Archimandrit des Nowgoroder Jurjewklosters Philaret und eine umfangreiche Kanzlei zählte.

An diese Zentralbehörde schlossen sich das Moskauer Kontor des heiligen Synod, und sechs Synodalmitglieder, die sich in ihren Eparchien befanden.

Zum Departement des Synod gehörte die geistliche Bücherzensur in Moskau und das Moskauer typographische Kontor.

Unter der Oberaufsicht des heiligen Synod standen die geistlichen Konsistorien in den Eparchieen, die nach ihrer Bedeutung in drei Klassen zerfielen,[1]) und die ebenso rubrizierten Klöster. Da nun die Pfarrer in den Bischöfen ihre Obrigkeit hatten und diese dem Synod unterstanden, war dieser allerdings das, man kann wohl sagen: allmächtige, Oberhaupt der Kirche, dem nur der Kaiser selbst Grenzen ziehen konnte.

Die bedeutsame und folgenreiche Wirkung der Regierung Alexanders war nun, daß er die Macht des heiligen Synod brach und ihn zu einer Behörde machte, die, ebenso wie die Ressorts der einzelnen Ministerien, in allen wesentlichen Fragen in völlige Abhängigkeit von seinem durch den Oberprokuror vertretenen Willen gebracht wurde.

Wie der Kaiser diese Wandlung herbeiführte, ist zu lehrreich und für die Methode seines Absolutismus zu charakteristisch, als

[1]) Zur ersten Klasse gehörten die Konsistorien von Kiew, Nowgorod, Moskau und Petersburg; zur zweiten Klasse die von Kasan, Astrachan, Tobolsk, Jaroslaw, Pskow, Rjäsan, Twer, Jekaterinoslaw, Mohilew, Tschernigow, Minsk, Podolien; zur dritten Kaluga, Smolensk, Nischegorod, Kursk, Wladimir, Wologda, Tula, Wjätka, Archangel, Woronesch, Irkutsk, Kostroma, Tambow, Orel, Poltawa, Wolhynien-Shitomir, Perm, Pensa, Slobodo-Ukrainsk und Orenburg. Die Reihenfolge ist wichtig, da sie der Bedeutung der einzelnen Diözesen um jene Zeit entspricht. In Bessarabien und Grusien, die unter Metropoliten standen, hießen die Konsistorien: Dikasterien. Die Pfarrer und Pröpste aufzuzählen, verschmäht das Staatshandbuch bezeichnenderweise, obgleich es bei den weltlichen Beamtungen bis zu den Kollegienregistoren hinabgeht, die zur letzten, 14. Rangklasse gehörten. Das in der kgl. Bibliothek zu Berlin liegende Exemplar des Mjesjäzoslow von 1815 stammt Ex bibliotheca Augustissimi Regis Friderici Wilhelmi III und ist wahrscheinlich ein Geschenk Alexanders.

daß wir darüber hinweggehen dürften.[1]) Seit im Jahre 1722 Peter der Große dem heiligen Synod einen Prokuror auf den Nacken gesetzt hatte, waren der Synod und das „Auge des Kaisers“, wie Peter seinen Vertreter nannte, in stetem Kampf gewesen. Unter Paul gelang es aber jenem Ambrosius, den wir 1814 als Präsidenten an der Spitze des heiligen Synod fanden, den Sieg zu erringen. Der energisch für die Rechte des Staates eintretende Oberprokuror Chowanski wurde im Sommer 1799 des Amtes entsetzt und der Metropolit Ambrosius hatte den Triumph, es ihm in voller Sitzung des heiligen Kollegiums mitteilen zu können. Chowanskis Nachfolger, Graf Chwostow, aber ordnete sich in allen Stücken dem ehrgeizigen Prälaten unter. Alexander hat bald nach der Organisation der Ministerien diesen allzu nachsichtigen Hüter der Staatsinteressen entlassen[2]) und zu seinem Nachfolger einen bisher zum auswärtigen Amt zählenden energischen Beamten A. A. Jakowlew[3]) ernannt. Es kam nun zu einem heftigen Ringen, in welchem der Präsident des Synod, Ambrosius, dank seinen Verbindungen am Hof, den Sieg errang. Schon am 7. Oktober 1803 bat Jakowlew, um einer Entlassung zuvorzukommen, um seinen Abschied und die geistliche Tendenz schien damit einen entscheidenden Sieg davongetragen zu haben. Aber gerade von diesem Siege datiert der allmähliche Rückgang der Macht des Synod und seine endliche völlige Unterordnung unter die durch den Oberprokuror vertretenen besonderen staatlichen Gesichtspunkte.

Alexander begann damit, daß er den hitzigsten Vertreter der Prärogativen der Geistlichkeit, den Erzbischof von Jaroslaw, Paul, in seine Eparchie zurückschickte und dem Metropoliten Ambrosius eine nicht mißverständliche „Vermahnung“ zu teil werden ließ,[4]) am 21. Oktober aber seinen Jugendfreund, den Fürsten Alexander

[1]) conf. Blagowidow: Die Oberprokurore des heiligen Synod im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. Zweite umgearbeitete Auflage. Kasan 1900 (russisch).

[2]) Durch Ukas vom 31. Dezember 1802.

[3]) Er gehörte zu der älteren, jetzt ausgestorbenen Familie dieses Namens, die mit dem Scheremetzew, Kolytschew, Nepljujew etc. gleicher Herkunft und durch die Jurjew mit den Romanows verwandt war. conf. Lobanow Rostowski: Russisches Geschlechterbuch. Bd. II Petersburg 1895 (russisch), unter: Jakowlew. Jakowlews Memoiren im Russki Westnik 1868 sind mir nicht zugänglich gewesen und nur aus Zitaten bekannt.

[4]) Letztere Angabe ist nur in Jakowlews Memoiren überliefert.

Nikolajewitsch Golitzyn, zum Oberprokuror ernannte. Golitzyn hat sich gegen diese Stellung, der weder seine Vorbildung noch seine religiösen Überzeugungen entsprachen, nach Möglichkeit gewehrt. Aber Alexander brach jeden Widerspruch, indem er ihn zu seinem Staatssekretär ernannte und ihm das Versprechen gab, persönlich mit ihm zu arbeiten. Das gab nun Golitzyn von vornherein eine übermächtige Stellung. Er konnte stets mit der, keinen Widerspruch zulassenden, Autorität des Kaisers seine Ansichten zur Geltung bringen, und da er sich zugleich fleißig und gewissenhaft in die Materien vertiefte, seine Unzugänglichkeit für jede auch noch so feine Form der Bestechung über allen Zweifel feststand, mußte der heilige Synod überall da, wo sich ihm der neue Oberprokuror entgegenstellte, den Rückzug antreten. Ohne daß ein wirklicher Kampf stattgefunden hatte, konnte Golitzyn die Entscheidung über alle wichtigen Geschäfte des Synod an sich ziehen. Er begann die hohe geistliche Behörde, in welcher bisher eine kaum glaubliche Unordnung geherrscht hatte, an eine feste und scharf kontrollierte Geschäftsordnung zu gewöhnen und namentlich gegen die Willkür, Trägheit und Bestechlichkeit der Sekretäre einzuschreiten. Er brachte diese, dank der Unfähigkeit ihrer Obern, fast allmächtigen Sekretäre in Abhängigkeit von der Prokuratur, nötigte sie zu regelmäßiger Berichterstattung über den Geschäftsgang, setzte träge und unzuverlässige Sekretäre ab, und verstand es ebenso die Bischöfe in ihren Diözesen zu kontrollieren und zu zügeln. Sobald sie sich davon überzeugt hatten, daß die faktische Macht nicht beim heiligen Synod, sondern in Golitzyns Händen lag, haben sie selbst gewetteifert, ihm zu Willen zu sein. Namentlich der Umstand, daß die Berufung zum Synod und die Rücksendung der Synodalmitglieder in ihre Eparchien von Golitzyns Antrag abhing, mußte dahin führen, dieses Verhältnis der Abhängigkeit zu steigern. Er gewann dadurch die Möglichkeit den heiligen Synod gerade mit den Personen zu besetzen, deren Stimmen sich den Wünschen der Prokuratur willig unterordneten, und da Golitzyn aufrichtig bemüht war, an den eingerissenen Schäden der kirchlichen Verwaltung und des kirchlichen Lebens die bessernde Hand anzulegen, mochte sich auch das Gewissen eines eifrigen Prälaten dabei beruhigen, zumal im Effekt mehr die Form als der Inhalt der geistlichen Machtstellung getroffen wurde. Sie beugte sich der Gewalt der Regierung und machte

nach unten zu Autorität und Willkür in alter Weise geltend. Dazu kam, daß Golitzyn nichts weniger als ein Menschenkenner war und ohne es zu merken, selbst zum Werkzeug derjenigen wurde, die es verstanden, den gutmütigen und schwachen Mann zu gewinnen. Das Wesentliche war, daß er zu einer Reform der geistlichen Schulen schritt, und die materiellen Mittel der Schulen wie der Pfarrgeistlichkeit zu bessern suchte. Das letztere Ziel ist nun freilich nicht erreicht worden, die Stellung der Dorfgeistlichen blieb nach wie vor kläglich genug und die Schulreform von 1808 ist in ihren Ergebnissen weit hinter den Wünschen Golitzyns und des Kaisers zurückgeblieben. Aber immerhin, es war etwas Leben in eine stagnierende Masse hingetragen worden. Tatsächlich war die Stellung Golitzyns dem Synod gegenüber schon lange die eines Ministers, als Alexander ihn am 19. November 1817 zum Minister der geistlichen Angelegenheiten und der Volksaufklärung ernannte.[1]) Um diese Zeit aber war Galitzyn selbst ein Anderer geworden. Der Freigeist von 1803 hatte sich allmählich znm gläubigen Christen entwickelt und die mystische Richtung, die seit 1812 den Kaiser immer mehr zu erfüllen begann, war schon früher auch ihm in Fleisch und Blut übergegangen. Für die russische Kirche beginnt damit eine neue Periode, die zwar die Regierungszeit Alexanders nicht überdauerte, aber in das Leben aller Konfessionen des Reichs und aller Bildungsanstalten in verhängnisvoller Weise eingriff.

[1]) Seine Befugnisse sind spezialisiert im Manifest vom 29. November 1817. V. S. d. G. 27106, Bd. 34. Der entscheidende Passus lautet: „Da wir wünschen, daß christliche Ehrbarkeit stets die Grundlage wahrer Bildung sei, haben wir für nützlich befunden, die Geschäfte des Ministeriums der Volksaufklärung mit denen aller Konfessionen zu einer Verwaltung zu vereinigen, welche „Ministerium der geistlichen Angelegenheiten und der Volksaufklärung“ heißen soll. Es versteht sich von selbst, daß damit auch die Geschäfte des heiligen Synod vereinigt werden, auf daß der Minister der geistlichen Angelegenheiten und der Volksaufklärung in betreff dieser Geschäfte in gleichen Beziehungen znm Synod stehe, wie der Justizminister znm Senat. Ausgenommen sind allein gerichtliche Angelegenheiten.“ Das Departement der geistlichen Angelegenheiten zerfiel in vier Unterabteilungen: 1. für Sachen des griechisch-russischen Bekenntnisses, 2. der römisch-katholischen, griechisch-unierten und armenischen Konfession, 3. aller protestantischen Bekenntnisse, 4. der jüdischen, mohamedanischen und heidnischen Religionen. Die Generalprokuratur wurde mit dem neuen Ministerinm nicht vereinigt, sondern als selbständiges Amt am 24. November 1817 dem Fürsten P. S. Meschtscherski übertragen. Der Generalprokuror wurde aber Untergebener des Ministers.

Der erste Romanow, dem mystische Anwandlungen nicht fremd gewesen sind, war der unglückliche Kaiser Paul. In Gatschina zeigte man die Stellen, auf welchen er zu knien pflegte, in Gebet versunken und häufig in Tränen. Das Parkett an diesen Stellen war abgerieben, ein Zeugnis der Leidenschaft, die auch in den Bußübungen des Kaisers zum Ausdruck kam.[1]) Nach außen hin aber verfolgte der Kaiser mystische Kundgebungen, weil er in ihnen einen Zusammenhang mit der Freimaurerei zu entdecken glaubte. Unter Alexander, der, wie wir sahen, ursprünglich religiös indifferent war, kam dagegen der Mystizismus in den wunderlichen Formen, die er in Rußland anzunehmen pflegt, wieder auf, und Alexander selbst ist schon lange vor seiner Erweckung zu ihm in Beziehung getreten. Der merkwürdigste Beleg dafür wird wohl durch seine Berührungen mit dem Skopzengott Peter Feodorowitsch, dem „wahren Christus, Erlöser und zweiten Sohn Gottes", geboten. Der Mann hieß mit seinem rechten Namen Kondrati Sseliwanow[2]) und war unter Katharina II. mit dem Anspruch aufgetreten, der Sohn der unbefleckten Jungfrau Jelisaweta Petrowna (das ist die Kaiserin Elisabeth) zu sein, die durch seine Geburt zur Mutter Gottes geworden sei; unter dem Namen Akulina Jwanowna lebe sie noch jetzt bei einem Mitgliede der Skopzensekte (Verschnittenen). Ihren und Gottes Sohn Peter habe sie gleich nach seiner Geburt nach Holstein geschickt, wo er Skopze geworden und nunmehr nach Rußland zurückgekehrt sei.

Als die Kaiserin Katharina des Mannes habhaft wurde, ließ sie ihn am 15. September 1775 knuten und zur Zwangsarbeit nach Sibirien schicken. Nach Jahr und Tag gelang es ihm jedoch

---

[1]) Memoiren Sablukows, Russki Archiv, 1869 p. 1875—77. Schumigorski, Maria Feodorowna, I p. 357.

[2]) conf. über ihn: Autobiographie des Archimandriten Photius. Russkaja Starina 1894 Sept. p. 225 Anm. 1 und, Dubrowin: Unsere Mystiker und Sektierer. Russkaja Starina 1895 Okt. p. 33—51 und Nr. p. 18—25. Die Erzählung über den Besuch Alexanders bei Sseliwanow geht einerseits auf die Überlieferung der Skopzen zurück, über die es eine Arbeit von P. J. Meljnikow gibt, andererseits auf die davon unabhängigen und ganz unverdächtigen Memoiren des Senators F. P. Lubjänowski im Russki Archiv 1872. Zu vergleichen: J. Jwanowski, Handbuch zur Geschichte und Widerlegung des Raskol der Altgläubigen nebst Nachrichten über die rationalistischen und mystischen Sekten. Bd. I, 6. Auflage, Kasan 1900. Für uns kommt das Kapitel XI in Betracht.

zu entfliehen, aber unter Paul wurde er wieder festgenommen und auf Wunsch des Kaisers nach Petersburg gebracht. Da er die Stirn hatte, dem Kaiser ins Gesicht zu behaupten, daß er Peter III. sei, ließ dieser ihn ins Irrenhaus sperren. 1802 ward er dann auf Bitten einiger reicher Anhänger der Sekte in eine der Armenanstalten des Smolnaklosters übergeführt und schließlich im Hause des Kaufmanns Nenastjew untergebracht, wo man ihm eine prächtige Wohnnng einrichtete nnd ihn als „Erlöser“ verehrte. Da er zugleich auch bei Nichtanhängern der Sekte als Heiliger und Prophet galt, wurde es Mode, ihn aufzusuchen. 1805 vor dem Aufbrnch zum Hauptquartier hat nun auch Alexander der Versuchung nicht widerstehen können, des Nenastjewsche Haus aufzusuchen. Über diese Zusammenkunft erzählen die Skopzen: der „sichtbare Zar“ sei zum „himmlischen in den Altar“, d. h. zu Sseliwanow ins Haus, gekommen und habe mit ihm beraten, ob er den Krieg mit Napoleon beginnen solle, oder nicht. „Noch ist deine Zeit nicht gekommen — sagte Sseliwanow —, er wird dich und dein Heer schlagen — du wirst fliehen müssen, wohin du irgend kannst. Warte und stärke dich, deine Stunde wird kommen, dann wird Gott dir helfen, den Antichrist zu vernichten.“ [1])

Drei Tage nach dieser Zusammenkunft besnchte der spätere Senator Lubjänowski ans Neugier den „Erlöser“. Als er in das Zimmer trat, sah er viel betendes Volk bei seite stehen. Sseliwanow richtete sich in seinem Bett auf nnd segnete ihn. „Siehe — sagte er — noch ein verirrtes Schaf kehrt zur Herde zurück.“ Dann ergriff er Lubjänowskis Hand und fragte plötzlich: — Nun, ist Aleksascha[2]) abgereist? Lubjänowski sah ihm in die Augen, und verstand nicht, was er meinte. Nun — der Kaiser — ist er abgereist? Und als ihm die Frage bejaht wurde, sagte er bedauernd:

[1]) conf. Dubrowin l. l. Die Überlieferung der Skopzen ist in Form von Gesängen erhalten. Es ist nicht ersichtlich, ob Dubrowin, der sich gelegentlich Ungenauigkeiten erlaubt, hier Verse paraphrasiert oder nach einer Prosaerzählung referiert. Die Bezeichnung Antichrist für Napoleon lag den Vorstellungen des Jahres 1805 noch ganz fern. Sie kam erst durch das Manifest des heiligen Synod vom 6./18. Dezember 1806 anf. Alexander verließ Petersburg am 9./21. September 1805, knrz vorher mußte das Gespräch mit Sseliwanow stattgefunden haben.

Eine Sammlung der Skopzenlieder findet sich in den „Berichten der Gesellschaft für Geschichte und Altertümer“ 1872 (russisch).

[2]) Volkstümliches Kosewort für Alexander.

Was soll man da machen? Vorgestern habe ich ihn, an dieser Stelle hier, angefleht, nicht zu fahren und keinen Krieg mit dem verfluchten Franzosen anzufangen. Gott behüte ihn, ich sehe nichts gutes kommen. Du wirst es ja sehen. Man mußte einige Jahre warten, das Maß des Abtrünnigen ist noch nicht voll.“ Genau so hat er es mir gesagt, beteuert Lubjänowski.[1])

Wir haben dieses Besuchs Alexanders bei dem Quasipropheten so ausführlich gedacht, weil es die erste erhaltene Spur jener sonderbaren Neigung Alexanders ist, nach besonderen Offenbarungen Gottes zu suchen. Er hat bis an sein Lebensende der Versuchung nie widerstehen können, sich von Propheten und Wundermännern die Absichten der Vorsehung künden zu lassen und scheint zeitweilig geglaubt zu haben, selbst göttliche Eingebungen zu empfangen. Die erst von dem ehemaligen Martinisten und späteren Freimaurer Labsin in seinem 1806 verbotenen „Zionsboten“, dann von einem jungen Geistlichen, Philaret, dem späteren Metropoliten von Moskau, in der Petersburger Gesellschaft vertretene Lehre, daß das Reich Gottes in nns liege, berührte eine mitklingende Saite seiner Seele.

Eine Predigt, die Philaret 1810 am Tage Mariä Verkündigung in diesem Geiste hielt,[2]) erregte das besondere Wohlgefallen des Fürsten Golitzyn, der zwar nicht zu dogmatisch orthodoxem Glauben, wohl aber allmählich zu einem Gefühlschristen-

[1]) Russki Archiv 1872 p. 476. Tatsache ist ferner, daß trotz der großen Ausdehnung, welche die Sseliwanowsche Sekte nahm und trotz der Ungeniertheit, mit der sie ihre „Gottesdienste“ feierte, Alexander den Mann bis 1820 unbehelligt ließ. In diesem Jahr verschickte man ihn in das Ssusdalsche Kloster in einer Staatsequipage, für welche der Fürst Galitzyn 1700 Rubel auf ausdrücklichen Befehl Alexanders anwies. Sseliwanow starb 1823. Iwanowski gibt 1832 als Todesjahr an. Mir fehlen die Mittel, um diese Angabe zu kontrollieren.

[2]) „Wende, gläubige Seele, deine Augen ab, auf daß du die Eitelkeit nicht sehest. Geh in dein Gemach und suche in der Einsamkeit den Frieden des Reiches Gottes in dir selbst. Denn das Reich Gottes ist in euch. Lebendiger Glaube, festes Vertrauen, ein reines Gewissen, englische Liebe — das ist das Reich Gottes. . . . Denn Gott nährt die Seinen mit verborgenem Manna. . . . Wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit. Das Wesen dieses Geistes erfrischt den Atem der Seele und gießt seligen Frieden ins Herz. Ist es vom Geiste Gottes erfüllt, so ist der Himmel stets hell: weder Wolken des Zweifels werden das Licht Gottes verdecken, noch die Dauer seines Zornes das innere Ohr erschüttern.“

tum gelangt war. Philaret bot ihm, was er branchte, und so ersuchte er den Metropoliten Ambrosius, der auch zu den Gönnern Labsins gehört hatte, Philaret häufiger predigen zu lassen. Im Jahre 1811 predigte er siebenmal. Eine dieser Predigten, über die Gaben des heiligen Geistes, wurde von den Gegnern Philarets auf ihre Rechtgläubigkeit so heftig angefochten, daß Golitzyn sich genötigt sah, eine Kommission einzusetzen, um die Predigt zu prüfen. Wie sich bei der Stellungnahme Golitzyns von selbst verstand, kam es zu einem Schluß, der Philaret rechtfertigte. Der Streit hatte aber solches Aufsehen erregt, daß Alexander sich die Predigt vorlegen ließ, und damit ist, wenn wir recht sehen, der erste Schritt in die Bahnen pietistischer Mystik von ihm getan worden. Der Kaiser schenkte dem jungen Geistlichen einen Ring mit dem Kreuze für Auszeichnung in der Predigt des göttlichen Wortes, und ernannte einige Tage danach den erst Achtundzwanzigjährigen zum Archimandriten. Das geschah im Juni 1811, als Alexander den Krieg mit Napoleon bereits herannahen sah, am 16. November 1811 aber verordnete der Kaiser, daß ein Examen in der Religion, in Militäranstalten und Zivilschulen allen übrigen Prüfungen vorausgehen solle. Man sieht, daß die Jahre 1812 bis 1815 in ihm einen für religiöse Eindrücke vorbereiteten Boden fanden. Golitzyn wies ihn auf die Bibel und die Verse des 91. Psalms: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott auf den ich hoffe!“ waren die ersten Bibelworte, auf die er beim Aufschlagen der heiligen Schrift stieß; als er an demselben Tage in die Kasansche Kirche trat, tönten sie ihm von den Lippen des Geistlichen entgegen. Er meinte die Stimme Gottes zu hören, die ihn rufe. Und nun erfüllte diese göttliche Verheißung seine Seele ganz, und an den großen Ereignissen der Zeit glaubte er ihre Wahrheit wie mit Händen greifen zu können.

Der Dank, den er Gott dafür abstatten wollte, war die Gründung der russischen Bibelgesellschaft, zu der die Anregung durch die Beauftragten der großen englischen Bibelgesellschaft[1]) Pinkerton

---

[1]) Wir gehen ausführlicher auf die Geschichte der Bibelgesellschaft nicht ein. Sie steht in allen wesentlichen Punkten fest. conf. Bernhardi: „Geschichte Rußlands und der europäischen Politik. Bd. III Kap. 6 und Goetzes Bio-

und Paterson gegeben wurde. Der Kaiser selbst trat der Gesellschaft mit einer einmaligen Zahlung von 25000 Rubel und einem Jahresbeitrage von 10000 Rubel bei. Präsident wurde der Fürst Golitzyn und es entsprach nur den Verhältnissen, wenn sich jetzt alles beeiferte, dem Beispiel des Kaisers und seines Günstlings zu folgen. Weltliche und geistliche Würdenträger übernahmen die Stellung als Vizepräsidenten, alle Konfessionen mußten an dem Werk mitbeteiligt sein, so daß wir hier russisch-orthodoxe Metropoliten neben dem katholischen Erzbischof Sestrenciewicz, dem Generalsuperintendenten der Petersburger protestantischen Kirche und den obersten Geistlichen der englischen und holländischen Kirche der Hauptstadt finden. Auch die Brüdergemeinde und als Freimaurer oder Mystiker bekannte Personen waren vertreten. Die Übersetzung der heiligen Schrift in alle Sprachen des weiten Reiches, also auch in das profan Russische,[1]) und die Verbreitung dieser Texte, so weit irgend möglich, sollte der nächste Zweck, die Ausbreitung des wahren Christentums und die Leitung aller staatlichen Institutionen, vor allem der Schulen und der Kirchen, nach den Grundsätzen des Evangeliums, das letzte erhabene Ziel sein, das man erreichen wollte.

Da nun während der Jahre 1812—15 immer offenkundiger zutage trat, daß Kaiser Alexander es allerdings ernst mit seiner neuen Gesinnung zu meinen schien, blieb es nicht bei dem ersten Anstoß. Die Zugehörigkeit zur Bibelgesellschaft wurde ein mächtiger Hebel im staatlichen Leben, und wenn ohne Zweifel viele der neuen Erkenntnis sich aufrichtig hingegeben hatten und ihr Leben in Einklang mit ihr zu bringen bemüht waren, den allermeisten war es ein Mittel, wie andere Mittel auch, um emporzukommen, und sich in der Gunst derer zu behaupten, die an der Spitze des Staates standen, und nunmehr Äußerungen eines frommen Empfindungslebens mit weltlichen Vorteilen zu belohnen be-

graphie Golitzyns. Russisch die Arbeiten von Tschistowitsch und Pypin. Mir liegt außerdem ein Memoir des französischen Botschaftssekretärs Lagrené über die Bibelgesellschaft vor. Petersburg 12./24. Oktober 1825 (Pariser Archiv Russie Vol. 28 fol. 110). Dazu ein Generalbericht Schölers an König Friedrich Wilhelm III. vom 30./18. April 1820.

[1]) Golitzyn hat schon 1803, also zu einer Zeit, in der ihm die mystischen Regungen fern lagen, eine Übersetzung der Bibel aus dem Kirchenslavischen ins Russische beantragt. Aber damals wurde der Gedanke zurückgewiesen.

gannen. Daß die ganze Bewegung unrussisch war und im Widerspruch zum Geist der russischen Kirche stand, wie er historisch sich entwickelt hatte, konnten wohl Persönlichkeiten wie der Kaiser Alexander und wie der Fürst Golitzyn, die von der Geschichte ihrer Kirche nichts wußten und dogmatisch durchaus ungebildet waren, übersehen; ganz unmöglich aber ist es, anzunehmen, daß die hohen russischen Geistlichen sich darüber getäuscht haben sollten. Die russische Kirche legte von jeher den Schwerpunkt ihrer besonderen Stellung auf die Korrektheit ihrer Lehre und auf die Beachtung eines Rituals, das dem Volke und wohl auch der ungeheueren Mehrzahl der Gebildeten zum Wesen des Christentums geworden war. Die von den Männern der Bibelgesellschaft ausgehende Strömung war in ihrem Kern undogmatisch und schätzte alle äußeren kirchlichen Formen nur gering.

Eine Stunde frommer Zerknirschung wog mehr als alles übrige. Gerade dieses Moment aber weckte einen Widerhall. Die zerknirschten Sünder begannen zu einem Typus in der vornehmen russischen Gesellschaft zu werden und die importierte mystische Literatur des Auslandes förderte und rechtfertigte scheinbar diese Geistesrichtung. Man kehrte sich nicht daran, daß die Schriften von Ekardtshausen, Jung Stilling, Tauler, Dutoit, die in zahlreichen russischen Übersetzungen verbreitet und kommentiert wurden, vom Standpunkte der russischen Kirche aus betrachtet, entschieden ketzerisch waren. Bald stellten sich auch Originaltraktate russischer Verfasser ein, die sich dem neuen Geiste anpaßten, und Zeitschriften (Der Jugendfreund, Das geistliche Jahr im Leben des Christen, Der Zionsbote,[1]) die namentlich im Kreise der höheren Weltgeistlichkeit Anklang fanden, die Bibelgesellschaft aber umfaßte mit ihren Verzweigungen bald das ganze russische Reich. Für Alexander haben die Beziehungen zur Baronin Krüdener,[2])

[1]) conf. die Memoiren von Runitsch, Russkaja Starina 1901 April p. 158sq. Dubrowin: Unsere „Mystiker und Sektierer". Russkaja Starina Dezember 1894, speziell den Abschnitt über Labsin und die erneute Herausgabe des Zionsboten.

[2]) conf. Wilhelm Baur in der Allgemeinen Deutschen Biographie. Auch er ist in den Fehler verfallen, den „bibliophile Jacob" als Quelle zu benützen, obgleich dieser (mit wirklichem Namen de la Croix) hier ebenso wie in seiner Geschichte Nikolais, ohne Scheu erfindet, um seine Darstellung zu schmücken. Er muß in jedem einzelnen Fall auf seine Quellen geprüft werden, und was sich nicht anderweitig belegen läßt, ist bis auf weiteres als unhistorisch auszuschalten.

Jung Stilling, den Quäkern und anderen eine weitere Festigung in dem unklaren Gefühlschristentum bedeutet, das ihn erfüllte und dessen Reflexe auf russischem Boden er nun mit Wohlgefallen betrachtete und förderte. Es ist daher kein Wunder, daß die Akte der heiligen Allianz in Rußland eine geradezu enthusiastische Aufnahme in allen Kreisen fand, die mit dem Hofe und der Hofatmosphäre in Berührung traten. Der Kaiser hat selbst dafür Sorge getragen, daß man Abschriften in sämtlichen russischen Kirchen anschlug und daß den Geistlichen befohlen wurde, den Text der „heiligen Allianz" ihren Predigten zugrunde zu legen. Er mußte sich schließlich gegen das Übermaß der Verherrlichung, die dabei ihm persönlich zugewandt wurde, wehren.[1]) Im Volke und in den Kreisen der Pfarrgeistlichkeit freilich fand der Luxus dieser Gefühlsseligkeit keinen Boden. Dort blieb die alte Anschauung lebendig, daß die Form das Wesentliche sei. „Die Worte der Gebote und der Bibel — sagt Pirogow im Rückblick auf diese Jahre[2]) — wurden als an und für sich heilig uud vom Segen und von der Gnade des heiligen Geistes erfüllt angesehen, und es galt als große Sünde, sie umzustellen oder durch andere zu ersetzen; der Geist der altgläubigen Lehre, freilich so weit sie durch den Patriarchen Nikon modifiziert war, herrschte noch überall vor, und schon diese Gerüchte von der Übertragung der heiligen Schriften oder Gebote in die allgemein verständliche russische Sprache wurden von vielen als sündige Anfechtungen des Teufels aufgenommen."

Wer weiter blickte, konnte von dieser improvisierten, im letzten Grunde doch nur von dem Kaiser geschaffenen Bewegung keine dauernde Wirkung erwarten. Von den ausländischen Beobachtern hat sich wohl keiner darüber getäuscht. Der preußische Gesandte Schöler vermutete nicht mit Unrecht, daß bei Alexander auch die Absicht mitspiele, durch strenge Kirchenzucht und häufige Religionsübungen mehr Unterwürfigkeit und dadurch eine größere Sicher-

---

[1]) Ukas an den heiligen Synod vom 27. Oktober 1817 conf. Dubrowin l. l.

[2]) Lebensfragen. Tagebuch eines alten Arztes. Aus dem Russischen übertragen von A. Fischer, Bd. 3 der Bibliothek russischer Denkwürdigkeiten. Stuttgart 1894 p. 158. Überaus charakteristisch sind auch Jugenderinnerungen des Professors und Censors A. J. Nikitenko, der durch Anschluß an die mystisch-pietistische Richtung sich aus dem Elend der Leibeigenschaft hervorarbeitete. Bd. VII der Bibl. russ. D. übersetzt von R. Türstig p. 113 sq. 159 sq.

heit des Staates zu begründen. Auch steht fest, daß Alexander eine Ausgleichung der konfessionellen Gegensätze, vielleicht auch eine Vereinigung aller christlichen Kirchen ins Auge gefaßt hatte. Während bisher die katholische wie die protestantische Kirche ungestört in ihrer Verfassung und in ihrem Bekenntnis sich hatten behaupten können, begann Golitzyn jetzt darauf hinzuarbeiten, nicht nur die Verwaltung des Kirchenvermögens der fremden Konfessionen an sich zu reißen, sondern auch in dogmatischen Fragen seinen Einfluß in tyrannischer Weise geltend zu machen. Das erste war, daß er am 300jährigen Jahrestage der Reformation die Prediger der lutherischen und der reformierten Kirche in Petersburg veranlaßte, gemeinschaftlich das Abendmahl zu nehmen, und danach dem Kaiser sanguinisch antizipierend berichtete, daß beide Konfessionen sich freiwillig zu einer Kirche vereinigt hätten. Diese in Rußland niemals perfekt gewordene Vereinigung ist dann durch ein Manifest, in welchem die Regierung ihre Zustimmung zu der angeblich vollzogenen Tatsache erteilte, öffentlich bestätigt worden, rief aber, wie zu erwarten war, sowohl von lutherischer wie von reformierter Seite wenngleich vorsichtig formulierten Widersprnch hervor. Die Folge war, daß Golitzyn, dessen Berater in dieser Angelegenheit der damalige Beisitzer der Abteilung für Sachen der evangelischen Kirche, Staatsrat Pessarorius[1]) war, mit Anklagen hervortrat, welche die Vertreter der evangelischen Kirchen der Irrlehre, unchristlicher Gesinnungen, der Widerspenstigkeit und unbefugter Anmaßung beschuldigten. Es wurde eine Prüfung der geltenden Gesangbücher vorgenommen und darin Stellen gefunden, „welche nicht nur der Aufklärung bedürfen, sondern auch Lieder, aus denen der anstößige Sinn entfernt werden muß und welche Lehrsätze enthalten, die kaum in guten sittlichen Büchern des Heidentums zu findeu sind und in keiner anständigen Gesellschaft gesungen werden können.“ [2])

Die Folge waren kaiserliche Manifeste, die sehr harte Rügen gegen eine Reihe angesehener evangelischer Prediger aussprachen, einen von ihnen des Amtes entsetzten, den Schutz der evangelischen Kirchen Rußlands von der strengen Observanz der Augsburgischen

---

[1]) „Ein anderer reuiger Sünder“, sagt Schöler dessen Bericht wir hier zugrunde legen.

[2]) Ukas vom 20. Juli 1819. V. S. der Gesetze 27896, Dentsch bei D. Hermann Dalton: Urkundenbuch der evangelisch-reformierten Kirche in Rußland. Gotha 1899. Herausgeber des inkrimierten Gesangbuches war ein Pastor Busse.

Konfession und der Satzungen der Dortrechter Kirchenversammlung abhängig machten, und deshalb diese Kirchen ganz unter die Aufsicht Golitzyns stellten. Für beide evangelischen Kirchen wurde ein Reichsgeneralkonsistorium,[1]) natürlich unter der obersten Leitung des Ministers begründet, und als erste Aufgabe ihm der Entwurf und die Einführung einer neuen und strengen Kirchenordnung gesetzt. Außerdem kündigte der Kaiser an, daß er für die evangelische Kirche in Rußland die Bischofswürde kreiert habe und nicht ermangeln werde, „eine würdige Person aus der Geistlichkeit dieser Konfession" nach seinem Ermessen auszuwählen und anzustellen. Da nun eine Reihe protestantischer Geistlicher, an welche Golitzyn sich wandte, mit aller Entschiedenheit die Übernahme der zweideutigen Stellung ablehnte,[2]) ging der Plan dahin, die Würde einem Renegaten des Katholizismus, dem früheren Professor der orientalischen Sprachen an der Alexander Newski-Akademie, Ignaz Aurelius Fessler[3]), zuzuweisen. Der Mann war früher wegen atheistischer Lehren von seiner Stellung entfernt worden, dann aber den Herrenhutern zugefallen, und wurde jetzt, obgleich er nie Geistlicher gewesen war, zum Generalsuperintendenten für die evangelischen Gemeinden in den östlichen Gouvernements ernannt, zum protestantischen Bischof aber wurde der Schwede Cygnaeus ernannt. Gleich willkürlich wurde in die Rechte der katholischen Kirche eingegriffen, und die Anpassung an die von dem Kaiser und von Golitzyn vertretene Richtung zum Maßstab gemacht, nach dem man die Wirksamkeit und die Zuverlässigkeit der katholischen Geistlichkeit beurteilte.[4]) Als 1817 der Zensor in Wilna einem Buch das

[1]) Präsident wurde der Kurator des Dorpater Lehrbezirks Gen.-Leutnant Graf Lieven, Vizepräsident, Pessarovins.

[2]) Schöler l. l. „Keiner der orthodoxen Männer, an welche der Ruf nach und nach gerichtet wurde, wollte sich bequemen, die evangelische Bischofswürde selbst für ganz Rußland, unter einem Minister der griechischen Kirche und unter dem Einfluß eines Konsistorii anzunehmen, das von einem General und einem Justizbeamten (Pessarovins) dirigiert wurde.

[3]) Es ist der bekannte Verfasser der vielbändigen Geschichte Ungarns. In der allgemeinen Biographie wird er einseitig günstig auf Grund seiner Selbstbiographie von Palm charakterisiert. Konf. die Schrift von Zimmer: Meine Verfolgung in Rußland und Fesslers Entgegnung, Pessarovius „Wort der Wahrheit" und Zimmers Replik". 1823 und 1824.

[4]) conf. Bernhardi l. l. III. Kap. 6, wo diese Stellung zum Katholizismus genauer verfolgt wird. Die Vertreibung der Jesuiten aus Rußland steht mit ihrer Opposition gegen die Bibelgesellschaft in Zusammenhang.

Imprimatur erteilte, welches ausführte, daß es bedenklich sei, die Bibel Laien in die Hände zu geben, weil, wie er später zu seiner Verteidigung ausführte, die für Katholiken bestimmte Schrift doch nur sage, was Lehre der katholischen Kirche sei, erhielt der Zensor einen scharfen Verweis und das Buch wurde verboten.

Weit schlimmer aber waren die Wirkungen dieser unwahren Bewegung auf das gesamte Bildungswesen Rußlands. Der entscheidende Schritt geschah durch eine Instruktion,[1]) die der Minister am 5. August 1818 dem „gelehrten Komitee" des Ministeriums zugehen ließ. Es hieß darin, daß die hauptsächlichste und wesentlichste Aufgabe des Komitees sei, die Volkserziehung so zu leiten, daß mit Hülfe guter Lehrbücher eine heilsame Übereinstimmung herbeigeführt werde zwischen Glauben, Wissen und staatlicher Autorität, oder mit anderen Worten, zwischen christlicher Gesinnung, Aufklärung und den bestehenden Staatsordnungen. Dieser Gedanke wird dann sehr eingehend verfolgt. Es komme also darauf an, geeignete Schulen, richtig gebildete Lehrer und gut gewählte Bücher zu finden. Die nächste Aufgabe aber sei, die im Gebrauch befindlichen Lehrbücher nach Geist und Inhalt zu prüfen und die ungeeigneten zu beseitigen. Als leitende Gesichtspunkte stellte der Minister die folgenden Sätze auf: Zu beseitigen sei alles, was Abneigung gegen die Erfüllung der Pflichten hervorrufen könnte, die man der Familie oder dem Staate schuldig sei; aus philosophischen Schriften alles auszumerzen, was dem praktischen Christentum widerspreche, wo Probleme des Naturrechts angefaßt würden, könne man wohl zulassen, daß sie als Hypothesen erwähnt werden, doch dürfe der Nachweis nicht fehlen, wie wenig stichhaltig diese Hypothesen seien; Lehrbücher der Metaphysik müßten in die Lehren von der göttlichen Offenbarung ausmünden, Geschichte, Literatur und Aesthetik zeigen, wie die Menschheit allmählich zu lauterer Erkenntnis Gottes geführt werde. Ganz besondere Aufmerksamkeit müsse den Büchern über russische Sprache zugewandt werden. Sie sollen Frömmigkeit und nationalen Geist fördern. Dann heißt es wörtlich: „Bei Durchsicht der Bücher, welche die Naturwissenschaften, Physik und Mathematik behandeln, wird das Komitée vom System des Unterrichts alle eitelen und fruchtlosen Mutmaßungen über Entstehung und Veränderung der Erdkugel beseitigen, und auf Klar-

[1]) conf. E. Schmidt, Geschichte der mittleren Lehranstalten in Rußland. Die von Neilissow besorgte vervollständigte russische Ausgabe. Petersburg 1878.

heit, Ordnung und Vollständigkeit der Methode achten. Die reine Mathematik ist bestimmt, das logische Denken zu vervollkommnen und für die angewandte Mathematik vorzubereiten. Die Bücher über Physik und Chemie sollen ebenfalls zur angewandten Mathematik führen, deren der Staat bedarf, aber es sollen damit keinerlei hochmütige Spekulationen verbunden werden. In die medizinischen Wissenschaften soll nichts hineingetragen werden, was die geistige Natur des Menschen, seine innere Freiheit und die Vorherbestimmung Gottes herabsetzt."

Diese ungeheuerliche Instruktion, durch welche die Wissenschaft im Prinzip aus der Universität verbannt wurde, ist zu nicht geringem Teil auf jenen Alexander Skarlatowitsch Sturdza zurückzuführen, den Alexander für das berüchtigte „Mémoire sur l'état actuel de l'Allemagne" mit Versetzung in das „gelehrte Komitee" belohnt hatte,[1]) sie wäre auch in den Händen wohlwollender, wenngleich beschränkter Menschen eine furchtbare Waffe geworden. Das Unglück Rußlands wollte aber, daß ein schlechter Mensch und gewissenloser Streber wie Magnitzki, die erste Probe auf die praktische Verwendbarkeit dieser Instruktion zu machen beauftragt wurde, und daß sein Beispiel dann das Vorbild wurde, nachdem alle sich richteten. Merkwürdig nur, daß Alexander, der den Mann sehr wohl kannte und ihn verachtete, seine Zustimmung dazu erteilte, daß gerade ihm der entscheidende Einfluß auf einem der wichtigsten Zweige des staatlichen Lebens anvertraut wurde.[2]) In einer Betrachtung

[1]) Sturdza war als griechischer Patriot von Capo d'Istria protegiert worden und gehörte schon vor Alexander der mystischen Richtung an. Ein Zeugnis dafür ist sein 1810 erschiener „Essai sur les mystères, pour servir d'introduction à la théorie des sentiments mystérieux." Seine „Betrachtungen über die Lehre und den Geist der orthodoxen Kirche" sind 1807 von Kotzebue ins Russische übersetzt worden.

[2]) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch hier sein Mystizismus mitspielte. Nicht er, sondern Gott hatte Magnitzki in diese Stellung geführt; wenn Golitzyn, dem der Kaiser direkt sagte, daß Magnitzki ihn schließlich aus seiner Stellung verdrängen werde, darauf bestand, ihn heranzuziehen, mußte es wohl Gottes Wille sein, den Mann für seine unerforschlichen Ziele zu verwenden! Es kam hinzu, daß Magnitzki durch ungewöhnliche Begabung und durch die auch ihm eigenen Manieren der großen Welt wie durch seine Persönlichkeit einen Eindruck machte, und ebensosehr für die Erhaltung der vollen Unbeschränktheit der kaiserlichen Macht, wie für das, was er wahre Religiosität nannte, eintrat. conf. darüber die Memoiren von Runitsch, speziell den Abschnitt Kap. X. Russ. Starina 1901. Mai p. 376 sq.

seiner Selbstbiographie, die nicht der Wahrheit, sondern der Selbstverherrlichung dient, sagt Magnitzki in Übereinstimmung mit seiner späteren Praxis, daß man die Wissenschaften in positive und in phantastische einteilen könne. Zu den ersteren zählt er Theologie, Jurisprudenz, Naturwissenschaft und Mathematik, zu den letzteren die übrigen, allen voran die Philosophie. Da nun Rußland in Religion, Sitten und Regierungsform etwas Besonderes sei, sei dieser besonderen Stellung auch die Arbeit an der „Aufklärung" Rußlands anzupassen.

Golitzyn hatte Magnitzki mit der vorläufigen Revision des kasanschen Lehrbezirks betraut. In erstaunlich kurzer Zeit wurde er mit seiner Aufgabe fertig. Als er am 9. April 1819 nach Petersburg zurückkehrte, brachte er ein ganzes Programm mit. Er war zum Ergebnis gelangt, daß die Universität mehr Schaden als Nutzen bringe, und daß man daher gut tue, sie entweder zu suspendieren oder, was noch besser wäre, ganz aufzuheben. Auch die Gymnasien, sowie die meisten Professoren und Lehrer taugten nichts. Ein kaiserliches Gymnasium an Stelle der Universität, ein pädagogisches Institut zur Heranbildung von Lehrern, und Pensionate für den Adel, das alles in christlichem Geiste geleitet, wären der beste Ersatz. Wolle man sie aber bestehen lassen, so sei unerläßlich, einen Mann von zuverlässiger Gesinnung an die Spitze zu stellen, und die schlechten Professoren und Lehrer zu beseitigen.[1]) Der Kaiser hat nun zwar die Aufhebung der Universität abgelehnt, aber zu den übrigen Vorschlägen Magnitzkis seine Zustimmung erteilt, und ihn am 18. Juni 1819 zum Kurator der unglücklichen Universität Kasan ernannt.

Magnitzki hat später behauptet, der Kaiser habe ihm gesagt: „je vous donnè carte blanche" und unmöglich ist das nicht, wenn auch nicht wahrscheinlich.

Es war der Henker der Universität und aller höheren Bildungsanstalten, den er nach Kasan schickte. Magnitzki hat nicht weniger als elf Professoren abgesetzt und jede Spur wissenschaftlichen Geistes, jede schüchterne Kundgebung von Selbständigkeit zu ersticken verstanden. Behaupten konnten sich nur Heuchler und knechtische Naturen und die alles überwuchernde Forderung, daß Lehrer und Lernende nicht nur einen äußerlich gottseligen Wandel führen,

[1]) Über Magnitzkis Stellung zu den Schulen conf. Russki Archiv 1867 p. 1643sq. Die Instruktion für den Schulrevidenten Makschejew.

sondern sich auch öffentlich und allezeit zu der Gesinnung bekennen sollten, die er als die allein berechtigte duldete, hatte ein unerträgliches System der Unwahrheit bei Professoren und Studenten, Lehrern und Schülern zur Folge. Alle die zahlreichen Berichte, die uns aus dieser Zeit erhalten sind, stimmen darin überein, selbst diejenigen der überzeugten Anhänger der pietistischen Richtung.[1])

[1]) conf. die Memoiren von Runitsch Russkaja Starina 1901 Bd. 1 und 2 passim. In welchem Maße Magnitzki der Wissenschaft Zwang antat, zeigt, um ein Beispiel herzusetzen, seine Instruktion für die historischen Vorlesungen an der Universität. „Der Professor — bestimmt er — soll sich nicht mit überflüssigen Einzelheiten der sagenhaften Geschichte der ältesten Zeiten abgehen, sie sind stets erlogen und nutzlos. Zuzulassen ist davon nur, was zu der wirklichen Geschichte in Beziehung steht. Nach der heiligen Geschichte wird man daher als ältesten Geschichtsschreiber Herodot lesen, und der Professor wird an der Hand der vorchristlichen griechischen und römischen Schriftsteller darlegen, daß vor der Gründung Roms nichts feststeht. Von Christi Geburt ab wird er seine Zuhörer vornehmlich mit christlichen Altertümern beschäftigen, um zu beweisen, daß die Christen alle Tugenden der Heiden in unendlich höherem Grade besaßen und dazu noch viele andere, die jenen unbekannt waren. Er wird durch die zuverlässigsten Quellen die Weisheit und Standhaftigkeit der Märtyrer, die Geduld und engelgleiche Reinheit der Eremiten darlegen und endlich zeigen, daß wahre Christen und Heilige unter den Staatsmännern, auf dem Throne der Kaiser, und unter ihren Räten und Feldherren waren. Er wird zeigen, daß die ersten christlichen Jahrhunderte besonders reich an großen und heiligen Männern waren und daß es keine Periode heidnischer Geschichte gibt, die der Zeit der Christenverfolgungen verglichen werden darf, da man jedem heidnischen Helden eine Legion christlicher Helden jedes Geschlechtes und Alters gegenüberstellen kann. Er wird daher Sitten und Lebensweise der Christen in den ersten Jahrhunderten ausführlich schildern und zeigen, daß alles, was die heidnische Geschichte Größe und Tugend nennt, nur gesteigerter Hochmut ist und vor der Majestät des Christentums zusammenbricht. Dann wird er am Verfall und an der Zerstörung des römischen Reiches zeigen, wie nichtig vor Gott die Größe der Reiche und ihre Macht ist, wie wilde Völker, als Werkzeuge Gottes, das stolze Rom wegen seiner Sünden straften, er wird die Jahrhunderte des Dunkels und der Barbarei vorführen, nach denen die Christen Wissenschaft und Aufklärung wieder herstellten, die sie in ihren bescheidenen Zufluchtsstätten aufbewahrt hatten. Nach einem raschen Überblick über die neue Geschichte wird dann der Professor in einer philosophischen Betrachtung sich der neuen Zeit und ihren wichtigsten Epochen zuwenden und dabei die bekannte Rede von Bossuet und den „Geist der Geschichte“ von Fernand zugrunde legen. Die Geschichte Rußlands ist in großer Ausführlichkeit vorzu-

Mit ganz besonderem Haß verfolgte der neue Kurator der Universität alles, was mit der deutschen Bildung in Zusammenhang stand, denn von deutschen Lehrbüchern, zumal aber durch den Einfluß der Philosophie Schellings, sei aller Unglaube und alles Unheil im russischen Unterrichtswesen herbeigeführt worden. Die neue kirchliche, politische und wissenschaftliche Literatur der Franzosen, wie der royalistische Klerikalismus der Restauration sie propagierte, schien ihm geeignet, an Stelle jener gefährlichen deutschen Richtung zu treten, und das fand dann auch in den neuen Lehrplänen seinen Ausdruck.[1])

Von Kasan aus ist dann die Seuche dieser Pseudobildung auf die übrigen russischen Universitäten übergegangen, da Magnitzki, der meist in Petersburg weilte, durch das „gelehrte Komitee" seinen Einfluß geltend zu machen verstand.

Der Universität Petersburg wurden die ersten Regungen wissenschaftlichen Geistes durch den neuen Kurator Runitsch ausgetrieben, der die tüchtigsten der Professoren absetzte; und ähnlich ist es Moskau und Charkow ergangen; nur Dorpat behauptete trotz aller Bedrängnis den Geist deutscher Wissenschaft. Im Reich aber war ein Rückgang des Bildungsniveaus der höheren Klassen und völlige Stagnation in den unteren Schichten der Bevölkerung die Folge. So mündeten die hohen Bildungsziele, die Alexander sich bei Beginn seiner Regierung gesetzt hatte, in ihr Gegenteil aus. Es war aber auch auf diesem Gebiet das Verhängnis Alexanders, daß das Böse, das von ihm ausging, ihn überdauerte, während, wo er die Grundlagen zu einem Fortschritt des nationalen Lebens gelegt hatte, er selbst mit rücksichtsloser Hand sein Werk zerstörte.

Man mag die offenkundigen Schwächen Golitzyns noch so hart verurteilen, das eine läßt sich ihm nicht abstreiten, daß er als

tragen. Der Professor wird dabei darlegen, wie unser Vaterland an wahrer Aufklärung viele der heutigen Staaten überflügelt hat und wird das durch Verfügungen Wladimir Monomachs über Unterricht und geistliches Leben beweisen, indem er die Zustände in anderen europäischen Staaten zum Vergleich heranzieht. Er wird sich über den Ruhm verbreiten, den unser Vaterland dem erlauchten Hause Romanow dankt, die Tugenden und den Patriotismus des Stammvaters und die wichtigsten Ereignisse der jetzigen Regierung schildern."

[1]) Über das Detail conf. Schmidt l. l. Pypin: „Die Bibelgesellschaft" Westnik Jewropy 1868, Goetze: Golitzyn usw. Wir können bei den Einzelheiten nicht verweilen.

Generalprokuror des heiligen Synod und später als Minister, die durch den Synod vertretene verderbte und herrschsüchtige russischen Klerisei im wohlerwogenen Interesse des Staates zu zügeln verstanden hatte. Die absolutistischen Neigungen Alexanders und die Bedürfnisse des staatlichen, wie des geistlichen Lebens Rußlands trafen in diesem Punkte zusammen. Ebenso lag, trotz aller Willkür, die der Kaiser und sein Minister sich zu schulden kommen ließen, der Kirchenpolitik jener Jahre, wenn auch innerhalb bestimmter Grenzen, der Gedanke der Gewissensfreiheit zugrunde. Das eine wie das andere ist noch bei Lebzeiten Alexanders geopfert worden.

Die Kombination der Intriguen eines ehrgeizigen Prälaten, des Archimandriten des Jurjewkloster, Photi, mit den unleugbaren Ausschreitungen und Ausartungen des Sektenwesens in den höheren Kreisen der russischen Gesellschaft, die Furcht des Kaisers, daß die Unzufriedenheit mit den kirchlichen Neuerungen unter Führung des Klerus zu einer Erhebung des Volkes führen könnte,[1]) und das zu einer Zeit, da weite Kreise der Armee, wie er wußte, sich zum Sturz der Staatsordnung verschworen hatten, endlich der Neid Araktschejews gegen die Gunst Golitzyns und die hämischen Denunziationen Magnitzkis gegen seinen Wohltäter Golitzyn — das machte, in rascher Folge an Alexander herantretend, auf ihn einen außerordentlichen Eindruck. Er hat Photi zu sich kommen

[1]) Photi hat direkt damit gedroht. conf. sein Gespräch mit Araktschejew am 23. April 1824. Er faßt seine Beschwerden gegen Golitzyn folgendermaßen zusammen: „Der Synod hat beinahe aufgehört zu existieren: er ist ein Name, der Fürst Golitzyn aber macht alles gegen Gesetz und Recht, er macht alles und es fehlt nur noch, daß er auch den Gottesdienst abhält. In seinen Händen ruht alles, er hat seinen Glauben, und mit seinen Leuten seine Neuerungen ersonnen; nur die Sekten der Empörer beherrschen die Kirche. Wenn der Zar nicht bald seine Pflicht erfüllt und nicht bessert, wird bald ein neues Unheil, das Schlimmste alles Schlimmen, eintreten. ... Jetzt bleibt nur eins übrig, wenn der Zar nicht den Glauben wieder herstellt, und die Frömmigkeit nicht verteidigt — das Evangelium in die eine Hand zu nehmen, in die andere das Kreuz und in der Kasanschen Kathedrale inmitten des Volkes zu rufen: Rechtgläubige! Der Glaube Christi wird unterdrückt! man will einen neuen Satansglauben einführen. Fürst Golitzyn, der Pastor Goßner und ihre Spießgesellen tun das alles! Höre, Graf, und melde dem Zaren, daß dieses wohl geschehen könnte!"

Autobiographie des Archimandriten Photius Russ. Starina 1895 Bd. IV, p. 231.

lassen, ihn angehört und mit ihm gebetet, ganz wie er vor wenigen Jahren mit der Frau von Krüdener und den Quäkern gebetet hat, und war schon halb besiegt, als der Prälat ihn verließ. Bevor aber noch der Kaiser einen Entschluß gefaßt hatte, zwang ihn Photi, zwischen ihm und Golitzyn, zwischen einer Richtung, an der Alexander allgemach irre geworden war, und einer neuen, die ihm in der Sprache gewalttätiger und fanatischer Überzeugung entgegentrat, zu wählen. Photi stellte dem Minister eine Falle, indem er sich eine Zusammenkunft mit ihm besorgte, und benutzte die Gelegenheit, feierlich das Anathem über ihn auszusprechen. Einen Vermittlungsversuch, den der Kaiser machen ließ, lehnte er schroff ab und schließlich stellte er sein Ultimatum:

1. Das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten ist aufzuheben und die beiden anderen Ministerien (Unterricht und fremde Konfessionen) sind anderen Personen zu übertragen.

2. Die Bibelgesellschaft ist unter dem Vorwande aufzuheben, daß bereits genug Bibeln gedruckt und jetzt keine mehr nötig sind; oder man gebe sie fortan der Geistlichkeit in die Hand, als dem dazu von Gott auserwählten Stande; wenn es aber Zeit ist, hebe man die Gesellschaft auf.

3. Der Synod erhalte seine frühere Stellung zurück und die Geistlichkeit führe die Aufsicht über die Bildung.

4. Koschelew werde entfernt, Goßner verjagt, Feßler bestraft und verjagt, die Methodisten ausgewiesen.

Und wenn diese vier Werke Gottes nicht geschehen, so wird das unvermeidliche Unheil kommen, und was bisher geschehen ist, wird in der Zukunft mehr schaden als nützen, und Rußland wird bald zusammenfallen.

Herr! Rette die Frömmigkeit und höre uns, bessere das Werk unserer Hände und verherrliche dich durch uns. Amen.

1824 am 29. Tage des April, eingehändigt Sr. Kaiserlichen Majestät Alexander Pawlowitsch![1])

Kaiser Alexander hat zwei Wochen lang geschwankt. Er mußte sich sagen, daß es sein eigenstes Werk war, dessen Vernichtung man von ihm verlangte. Was Golitzyn getan hatte, war von ihm stets geprüft und gebilligt worden, nur Detailfragen hatten sich ihm entziehen können. Dazu war Golitzyn sein ältester

[1]) Autobiographie Photis l. l. p. 203.

Frennd, seit 30 Jahren sein Vertrauter, der einzige der Freunde vom nichtoffiziellen Komitee, der sich in seiner Stellung behauptet hatte, er liebte ihn anch jetzt noch. Dieser Mann war nun in unerhörter Weise beleidigt worden, sollte er auch ihn preisgeben?

Am 15. Mai erhielt der Synod einen namentlichen Ukas des Kaisers, der die Entscheidung brachte. „Auf das Gesuch des Ministers der geistlichen Angelegenheiten, der Volksaufklärung usw., des Fürsten Golitzyn, entheben wir ihn in Gnaden von der Verwaltung dieser beiden Ministerien und belassen ihn in seiner Stellung als Chef der Postverwaltung."

Zu Golitzyns Nachfolger als Minister der Volksaufklärung wnrde der alte Admiral Schischkow, der Verfasser der (von Ernst Moriz Arndt inspirierten) Manifeste der Jahre 1812 und 1813 ernannt, das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten aber wurde, wie Photi verlangt hatte, ganz anfgehoben. Der heilige Synod trat in die Stellung zurück, die er vor dem 24. Oktober 1817 eingenommen hatte, und die „Ketzer" mußten das Feld räumen.

Die Bibelgesellschaft zu opfern entschloß Alexander sich nicht Da aber Golitzyn, wie selbstverständlich war, das Präsidium niederlegte, trat der bisherige Vize-Präsident, der Freund und Verbündete Photis, Metropolit Seraphim an die Spitze. Auch der im Sinne Golitzyns wirkende Sekretär der Gesellschaft, Popow mußte zurücktreten, Seraphim fand es bald nützlich, die Sitzungen der Gesellschaft bis auf weiteres zu vertagen und die Korrespondenz mit den Zweigvereinen einzustellen. Anch die Verbindungen mit dem Auslande wurden abgebrochen. Das russische neue Testament wurde nicht mehr gedruckt und der weitere Vertrieb der bereits gedruckten Exemplare nntersagt. Schischkow verbot den Studenten das Lesen des neuen Testaments in vnlgär russischer Sprache, und die mit kaiserlichem Privileg erscheinende Zeitschrift der Gesellschaft ging ein. Wie auf ein Signal hörte nun auch der Eifer für Bibel und religiöse Erbauung außerhalb der Kirche in den Gouvernements auf. Nur in den Ostseeprovinzen wurde nach wie vor die lettische und die estnische Stereotypausgabe der Bibel eifrig gekauft, auf protestantischem Boden sah man darin keine Gefahr für das Reich.

Als aber Magnitzki erklärte, daß er nicht mehr Mitglied der unwürdigen und schädlichen Bibelgesellschaft bleiben wolle, ließ der Kaiser ihm einen scharfen Verweis erteilen. So weit war es

noch nicht, dagegen gestattete ihm Alexander sein Zerstörungswerk in Universität und Schule fortzusetzen.[1]) Aber wie anders war doch die Entwicklung gewesen, als in den ersten lichten Jahren Alexanders die besten Männer gehofft hatten? Als 1803 der neue Plan für Volksaufklärung in Rußland veröffentlicht wurde, schrieb Karamsin: „Peter der Große hat die erste Akademie in unserem Vaterlande gegründet, Elisabeth die erste Universität, die große Katharina die städtischen Schulen, aber Alexander hat nicht nur die Zahl der Universitäten und Gymnasien vermehrt, sondern auch gerufen: es werde Licht in den Hütten! Eine neue große Epoche nimmt ihren Anfang in der Geschichte der sittlichen Bildung Rußlands, welche die Wurzel ist für die Größe des Staates und ohne welche auch die glänzendsten Regierungen nur dem persönlichen Ruhm der Monarchen dienen, nicht dem Vaterlande und nicht dem Volke."[2]) Es war nicht hell geworden in den Hütten, sondern der Geist bildungsfeindlicher Verfinsterung hatte seinen Einzug gehalten in Universität und Schule und aus dem System von Unwahrheit und Heuchelei, das in den letzten fünf Regierungsjahren des Kaisers die Herrschaft führte, schöpften diejenigen Elemente den Schein einer Berechtigung ihres Tuns, die inzwischen bemüht waren, den Boden zu untergraben, auf dessen unsicherem Grunde der Staat Alexanders sich aufgebaut hatte. Auch der neue Minister der Volksaufklärung Schischkow hatte nichts gegen das System Magnitzkis einzuwenden. Seine Idee war, den bösen Geist der Zeit in der Jugend zu bekämpfen und sie zu echter russischer Gesinnung zurückzuführen. Seine Methode leitet bereits in die Schulpolitik des Kaisers Nikolaus hinüber.

---

[1]) Westnik Jewropy 1803 No. 5. conf. Großfürst Nikolai Michailowitsch: Graf P. A. Stroganow. Bd. II, 1903. Die Sitzung des nicht-offiziellen Komitees vom 23. Dezember 1801, die ganz der Schulfrage gewidmet wurde. Diese epochemachende Publikation ist mir zu spät zugegangen, um noch im Text verwertet zu werden.

[2]) Übrigens richtete sich schon 1818 die Opposition der Geistlichkeit gegen die Bibelgesellschaft; conf. Russ. Star. 1881 Bd. XXXII p. 672 den Bericht der Gegenpolizei Alexanders: „Reden und Stimmungen in Rußland". Er erinnert in der Tendenz an die Fouchéschen Berichte an Napoleon.

IV. Das Heer,[1]) die Militärkolonieen und die geheimen Gesellschaften.

Nachhaltigere Spuren als im religiösen Leben und im Bildungswesen seines Volkes hat Kaiser Alexander durch seine Einwirkung auf den Geist der Armee und durch die Richtung, die er ihrer formalen Organisation gab, ausgeübt. Von 1805 bis 1815 hat Rußland fast ohne jede Unterbrechung im Kriege gelegen, von da ab bis zum Tode des Kaisers in steter Kriegsbereitschaft gestanden. Auch die Jahre 1816 bis 1820 bieten nur eine scheinbare Ausnahme und sind für die russische Armee, die in dieser Periode sich in die Schrecken der militärischen Kolonisation hinein gewöhnen mußte, vielleicht die am schwersten zu tragenden gewesen. Der von Paul eingeführte übertriebene und karikierte preußische Militarismus ist auch von Alexander nach einer kurzen Periode, in welcher die Vorbilder der napoleonischen Armee Nachahmung fanden, ohne daß darum der preußische Grundzug geschwunden wäre, im wesentlichen beibehalten worden. Es geschah das keineswegs in Übereinstimmung mit den Wünschen der Armee, vor allem war es nicht im Sinne der leichtfertigen und lebenslustigen Gardeoffiziere, welche die vielbewunderten und beneideten Vorbilder des Offizierkorps im ganzen weiten Reiche waren. Man wäre am liebsten zurückgekehrt zu den bequemen Ordnungen der Tage Katharinas II.; daß Alexander, aus dessen Regierungsmanifest man ein dahinzielendes Versprechen herausgedeutet hatte, diese Hoffnung nicht erfüllte, ist die erste große Enttäuschung gewesen, die er der Armee bereitete. Es blieb

---

[1]) Die Marine, die unter Alexander ganz verfiel und das Feld schmählichster Unterschleife war, wird hier übergangen, da erst Kaiser Nikolaus I. der Wiederbegründer der russischen Seemacht gewesen ist. Zu Ende der Regierung Alexanders betrug das Budget der Marine 20240714 Rbl. 69 Kopeken. Die Flotte zählte 399 fertige, 137 in Reparatur befindliche, 77 im Bau begriffene und 45 außer Dienst stehende Fahrzeuge. Von diesen waren aber nur 2 Kriegsschiffe erster, und 7 zweiter Klasse, nebst 12 Fregatten vierter und 7 Fregatten fünfter Klasse im Jahre 1823 (für das zuverlässige Daten vorliegen) dienstfähig, der Rest kleine Fahrzeuge und Transportschiffe. conf. Renseignements sur la Marine Russe. Paris. Russie Mémoires et Documents 29. Mir liegt außerdem eine sehr umfangreiche ungedruckte Denkschrift aus dem Jahr 1824 vor „Über den jetzigen Zustand der russischen Flotte“. Anonym. 1806—10.

bei den von Paul geschaffenen Vorbildern und dem täglichen Paradieren und Exerzieren, wenn auch der Schrecken, der früher diese Übungsstunden zn begleiten pflegte, nicht wiederkehrte. Auch hatte Pauls nachdrückliche Energie dahin gewirkt, daß eine Art Liebhaberei für den Frontdienst selbst in den hocharistokratischen Kreisen der vornehmsten Garderegimenter zum guten Ton gehörte, sodaß der Frontdienst mit Eifer betrieben wurde, wofür man sich dann freilich in den dienstfreien Stnnden um so mehr entschädigte.[1]) Als Alexander aber nach Erfurt mit immer größerer Pedanterie auf strenge Beachtung der Disziplin drang und die Exerzitien übermäßig betonte, haben sich gerade aus der Garde viele Offiziere in die Armee, speziell zu den in Moldau und Walachei kämpfenden Truppen, überführen lassen. In den finländischen Krieg wollten sie nicht, weil sie ihn für ungerecht hielten. Diese Zeit und die Jahre bis 1815 sind als besonders glückliche von der militärischen Aristokratie empfunden worden. Um so schwerer ruhte der Druck der Kriegslasten auf dem Lande, speziell auf der bäuerlichen Bevölkerung. Sie hat während der Regierung Alexanders über zwei Millionen Rekruten zu stellen gehabt,[2]) davon in den Jahren

[1]) conf. die köstlichen Memoiren des Dekabristen Ssergej Grigorjewitsch Wolkonski, Petersburg 1901. p. 61 sq., welche das Treiben der Gardeoffiziere in den Jahren 1806—8 schildern. Man war franzosenfeindlich, auch nach Tilsit; Wolkonski und seine Frennde haben Caulaincourt die Fenster eingeworfen. Liebeshändel und Duelle waren an der Tagesordnung, da Alexander die letzteren nicht strafte. Merkwürdig berührt uns, daß es in diesen Kreisen nicht für unehrenhaft galt, falsch zu spielen und amant entretenu zu sein! Die Offiziere puderten sich damals noch das Haar. Für Petersburg war es sogar Vorschrift. Außerhalb des Dienstes galt keine Subordination.

[2]) In den ersten vier Jahren Alexanders gab es 3 Rekrutierungen, jedesmal 2 Rekruten von 500 Seelen.

	1808		5	Rekruten	von	500	Seelen
	1809		5	"	"	500	"
	1810		3	"	"	500	"
	1811		3	"	"	500	"
	1812	zweimal je	2	"	"	500	"
		einmal	8	"	"	500	"
Ende	1813		8	"	"	500	"
		und	12	"	"	500	"
	1818 1819 1824	je	2	"	"	500	"

conf. Pirogow l. l. Bd. II.

1812 bis 1815, den Landsturm nicht mitgerechnet, 917000 Mann, wenn man ihn mitzählt, 1237000 Mann. Diese Zahl ist um so erstaunlicher, als damals die gesamte dienstpflichtige männliche Bevölkerung nur 15800000 Köpfe betrug, wenn man ausschließlich diejenigen zählt, die zwischen 15 und 35 Jahren standen, nur etwas über 5 Millionen. Das ergibt, daß am Kampf gegen Napoleon der vierte Teil der erwachsenen Männer Rußlands teilnahm. Da in einzelnen Gouvernements die Zahl der Erwachsenen diesen Anforderungen nicht mehr genügte, wurden während des Krieges auch die zwölfjährigen Knaben ausgehoben und in die Militärwaisenhäuser geschickt, wo man sie militärisch ausbildete, um sie nach erreichtem achtzehnten Jahr in die Armee einzureihen.[1] Da die Dienstpflicht volle 25 Jahre dauerte,[2] gewinnen diese Zahlen ein ungeheures Gewicht. Ertrug man in den Kriegsjahren die Last als zwar schwere, aber unerläßliche patriotische Pflicht, so ist sie während des letzten Jahrzehntes der Regierung des Kaisers um so ungeduldiger und nicht ohne Murren und sogar mit offenkundiger Widersetzlichkeit hingenommen worden.

Aber verkennen läßt sich nicht, daß es doch eine große Leistung war, wenn zu Ende der Regierung Alexanders die russische Armee als etwas Gleichartiges sowohl in formaler Beziehung, wie in ihrer mutmaßlichen Leistungsfähigkeit den großen Armeen des Kontinents zur Seite stand, ja in mancher Hinsicht ihnen sogar überlegen zu sein schien; der Unterschied lag weniger in prinzipiellen Gegensätzen, wie sie bis zu Ende der Regierung Katharinas II. bestanden hatten, als in den gebotenen lokalen Verhältnissen. So hatte Rußland zahlreiche irreguläre Truppen, welche es möglich machten, die reguläre Kavallerie zu vermindern und seit das Experiment mit den Militär-Kolonien der Nation aufgezwungen worden war, um der preußischen allgemeinen Wehrpflicht eine gleichwertige spezifisch-russische Organisation entgegenzustellen, meinte man auch Ergänzungscadres für die Armee zu besitzen, die mit Leichtigkeit selbst in Zeiten größter militärischer Anspannung den Be-

[1]) Pirogow l. l. ohne Quellenangabe. Ich habe einen Beleg dafür nicht finden können, glaube aber, daß die Angabe auf mir unbekannte Akten des Kriegsministeriums zurückgeht.

[2]) 1810 hatte der Reichsrat auf eine Anregung des Kaisers hin beantragt, die Dienstzeit auf 15 Jahre herabzusetzen. Die Ausführung unterblieb im Hinblick auf die drohende Kriegsgefahr.

dürfnissen einer kühnen Politik genügen würden. Wir werden die Schäden, die an diesem Institut hafteten, noch genauer kennen lernen.

Die wesentlichen in der aktiven Armee vollzogenen Reformen waren zunächst, die schon 1802 durchgeführte, gleichförmige Einteilung aller Regimenter der Armee-Infanterie in drei Bataillone zu je vier Rotten, während die Regimenter der schweren und mittleren Kavallerie aus fünf, die der leichten Kavallerie aus zehn Eskadrons zusammengesetzt wurden.

Daran schloß sich die Bildung der Reserven: 1803 wurden für die Kavallerie Reserve-Eskadrons (sapassnyje eskadrony) organisiert, 1811 für die Infanterie vierte Reserve-Bataillone, die jedoch allmählich aufgezehrt wurden, weil man sie zur Kompletierung der Armee-Infanterie verwandte.

Die Regimenter der Armee-Kavallerie wurden 1812 alle auf sechs aktive Eskadrons und eine Reserve-Eskadron gebracht, und dabei ist es bis zu Ende der Regierung Alexanders geblieben.

Die Teilung der Truppen in Inspektionen blieb anfangs ganz auf dem Fuße, wie Paul sie festgesetzt hatte, und war den besonderen lokalen Verhältnissen angepaßt. Erst 1806 wurden nach französischem Vorbilde aus den in den Inspektionen stehenden Truppen Divisionen gebildet, deren jede aus einigen Infanterie- und Kavallerie-Regimentern und einer Artillerie-Brigade bestand, 1810 aber faßte man auch die Infanterie-Divisionen zu 6 Korps zusammen, während aus den Kavallerie-Regimentern 4 abgeteilte (otdjeljnyje) Divisionen gebildet wurden, die jedoch nicht als taktische Einheiten gedacht waren. Man wies vielmehr die Regimenter dieser Kavallerie-Divisionen den verschiedenen Korps und Infanterie-Divisionen zu. Die Zusammensetzung der Korps war aber keine gleichmäßige und ihre Zahl ist während des Krieges stetig gewachsen. Im Jahre 1811 bestanden fast alle Infanterie- und Kavallerie-Divisionen aus sechs Regimentern,[1]) die wieder zu drei Brigaden zusammengefaßt wurden, während die gleichfalls neu organisierten Artillerie-Brigaden den verschiedenen Korps und Divisionen zugeteilt wurden. Erst die drohende napoleonische Invasion hat 1812 die Formierung von zwei Armeen, der ersten und zweiten, wie sie genannt wurden, und einer dritten später assimilierten „Observationsarmee" in Wolhynien zur

[1]) Die Kavallerie-Divisionen wurden 1812 auf 4 Regimenter oder 2 Brigaden herabgesetzt. 1819 wurden aus den Artillerie-Brigaden jedes Infanterie-Korps Artillerie-Divisionen gebildet, von denen je eine bei jedem Korps stand.

Folge gehabt. Damit war, wenn wir von allen minder wichtigen Einzelheiten absehen, im wesentlichen die Neubildung des russischen Heeres vollendet, und die Anfang 1812 von Barklay de Tolly erlassenen allerhöchst bestätigten „Verordnungen für die Verwaltung der großen aktiven Armee" sind fast ein halbes Jahrhundert in Geltung geblieben. Das Jahr 1814 brachte dann noch die Bestimmung, daß bei jeder Infanterie-Division eine Fußartillerie-Brigade stehen solle, während 1816 jede Kavallerie-Division je zwei Rotten reitender Artillerie erhielt. Endlich wurde 1814 festgesetzt, daß ein Infanteriekorps ans 2 bis 3 Infanterie-Divisionen und einer Kavallerie-Division bestehen solle. Aus den übrigen Kavallerie-Divisionen wurden vier Reserve-Kavallerie-Korps gebildet, jede zu zwei Divisionen. Sie wnrden den beiden Armeen zugewiesen.

Das ergibt für das Jahr 1817, da diese Neuordnungen perfekt geworden waren, das folgende Bild: Die erste Armee mit dem Hauptquartier in Mohilew am Dniepr, hatte ihre Quartiere vom Gouvernement Nowgorod bis nach Podolien, nnd von der westlichen Grenze bis zur Wolga.

Sie umfaßte 2 Divisionen des Grenadierkorps und das 1. bis 5. Infanteriekorps, jedes zu 3 Infanterie-Divisionen, mit Ausnahme des 3. Korps, das nur 2 Divisionen hatte, dazu 3 Divisionen Husaren, die bei den drei ersten Korps standen nnd 4 Reserve-Kavalleriekorps. Die 2. Armeo mit dem Hauptqnartier in Tultschin, in Podolien, war verteilt auf die Gouvernements Kiew, Podolien, Cherson, Jekatarinoslaw, Taurien nnd Bessarabien. Zu ihr gehörten die beiden anderen Korps 6 und 7 nebst der zngehörigen Artillerie und Kavallerie.[1])

Außerdem stand damals noch in Frankreich ein Korps (2 Divisionen) und das Finländische Korps (1 Division).

Die besonderen Korps von Finland und Grusien, hatten jedes 2 Infanterie-Divisionen. Zum Grusischen Korps gehörten aber noch die Reserve-Grenadier-Brigade, und zum Littauischen Korps die zusammengezogene Garde-Grenadier-Division. Die erste Grenadier-Division gehörte wie früher znm Gardekorps, als aber 1819 die

[1]) Genauer: zum 6. Korps die 16. und 17. Infanterie-Division der zugehörigen Artillerie-Brigade, zum 7. Korps die 18., 19., 20. Infanterie-Division nebst Artillerie-Brigade. Die 3. Dragoner-Division mit 2 Bataillonen reitender Artillerie. 9 Kosackenregimenter waren auf beide Korps verteilt. In Summa gibt das 60000 Mann.

Truppen aus Frankreich heimkehrten, wurde eine Infanterie-Division zum 3., die andere zum 7. Korps geschlagen. Endlich sei noch erwähnt, daß 1820 eine Änderung in den Nummern der Infanterie-Divisionen erfolgte, man zählte von da ab, vom 1. Infanteriekorps beginnend, nach der Anciennität der Korps bis zum siebenten, die Nummern 1 bis 20 für die Divisionen.[1]) Die Grusinischen erhielten die Nummern 21 nnd 22, die Finländische 23, die Littauischen 24 nnd 25, die Orenbnrgische 26 und die Sibirische 27.

Zur Garde gehörten 2 Garde-Infanterie-Divisionen aus je 4 Regimentern und einem Bataillon, eine leichte Garde-Kavallerie-Division aus 5 Regimentern und 2 Eskadrons, 2 Garde-Artillerie-Brigaden aus je 4 Rotten, die Leib-Garde-Artillerie zu Pferde mit 3 Rotten, eine Garde-Invaliden-Brigade aus einem Bataillon und 30 Rotten, nnd eine halbe Eskadron Leibgarde-Gensdarmen.

Im sogen. „abgeteilten" littauischen Korps standen das Leibgarde littauische und Leibgarde wolhynische Regiment, das Leibgarde podolische Kürassierregiment und das Leibgarde-Ulanenregiment des Cesarewitsch Konstantin Pawlowitsch, 2 Rotten Artillerie und 2 Garde-Invalidenrotten. Das abgetrennte Kaukasische Korps zählte eine Reserve-Grenadier-Brigade, die 21. und 22. Infanterie-Division mit Artillerie-Brigade, das Nishgoroder Dragoner-Regiment nebst 2 Regimentern und 3 Bataillonen Garnisonstruppen. Sapeure und Pioniere nnd die sogen. Lehrbataillone, waren sowohl der Garde wie beiden Armeen nnd den abgetrennten Korps zugeteilt worden.

Zu alledem kam die polnische Armee nnd das in der Bildung begriffene abgetrennte Korps der Militärkolonien. Als Alexander starb, umfaßten sie die znm Gardekorps zählende 1. Grenadier-Division und ein Grenadier-Sapeurbataillon, die 3 ersten Bataillone der Infanterie-Divisionen 1 bis 19 (mit Ausnahme der 17.), drei Ulanen-Divisionen und Cadres der Regimenter der 2. nnd 3. Kürassier-Divisionen.[2])

Eine znverlässige Angabe der sich aus diesen Daten ergebenden Gesamtkopfzahl der rnssischen Armee zu geben ist unmöglich, da

[1]) Die Feldartillerie-Brigaden erhielten die Nummern der Divisionen, bei denen sie standen. Insgesamt gab es 4 Grenadierartillerie-Brigaden, 25 Feldartillerie-Brigaden und 30 Rotten Artillerie zu Pferde.

[2]) Die sogen. innere Wache, Invalidenkorps und Invalidenrotten sowie die Etappen und Salzkommandos sind in unserer Aufzählnng übergangen.

es eine genaue Berechnung des Personalbestandes nicht gab und alle Zahlenangaben nur annähernd richtige Schätzungen sind, doch mögen es nur wenig über 700000 Mann gewesen sein.[1]) Äußerlich war damit erreicht, was Alexander schon 1816 als sein Ziel bezeichnet hatte: Rußland war so stark wie Österreich und Preußen zusammengenommen,[2]) aber es fragte sich doch, ob die moralische Kraft dieser Armee im Aufsteigen oder im Rückgang begriffen sei, und der Kaiser selbst neigte eher zu einer pessimistischen als zu einer hoffnungsfrohen Beantwortung dieser Frage. Die furchtbaren Unterschleife in allen Zweigen der Militärverwaltung während der Jahre 1812—15, von den untersten Militärschreibern bis zur Spitze des Kriegsministeriums hinauf, hatten namentlich in der Intendantur und im Proviantdepartement, selbst am Maßstab der analogen Erscheinungen der Jahre 1805—7 gemessen, einen unerhörten Umfang angenommen, so daß der Kaiser mit größter Schärfe eingriff.[3]) Er machte damals Konownitzyn zum Kriegsminister, den Fürsten Wolkonski zum Chef des Stabes und letzteren damit zum eigentlichen formalen Leiter der Armee, während dem Kriegsminister nur noch die wirtschaftlichen Aufgaben blieben; Bennigsen, dem man persönlich nichts vorwerfen konnte, der aber nach der Meinung des Kaisers zu nachsichtig war, wurde als Kommandierender der 2. Armee bald danach durch Wittgenstein ersetzt, als Barklay starb Sacken zum Chef der 1. Armee ernannt, und überhaupt zu den wichtigsten Posten Männer befördert, die das persönliche Vertrauen des Kaisers genossen und über allem Verdacht der Bestechlichkeit

[1]) Nach einer Berechnung des russischen Generalstabes (Sbornik Bd. 98), die zum 25jährigen Regierungs-Jubiläum Nikolais gemacht wurde, waren im Jahre 1826 tatsächlich im Dienst 729655 Mann, während es nominell 884356 sein sollten. Daselbst die Angabe, daß die Armee 1826 495 Generäle und 17985 Stabs- und Oberoffiziere zählte.

[2]) Frühjahr 1816 in einer Unterredung mit Kisselew: „Rußland ist in einer solchen Lage, daß es eine Armee halten muß, die gleich stark ist wie die von Österreich und Preußen zusammengenommen; unsere anderen Nachbarn bringe ich nicht in Rechnung!“ Gewiß ein merkwürdiges Zeichen des Mißtrauens, das schon damals in Alexander lebendig war.

[3]) Wir erinnern uns, daß der Kriegsminister Gortschakow und der Staatssekretär Moltschanow unter Gericht gestellt wurden, weil sie 1812 und 1813 eine Getreidelieferung, für welche ein gewiß nicht zu niedrig gegriffenes Angebot von $12^1/_2$ Rbl. vorlag, zu 20 und 30 Rbl. abgeschlossen hatten! conf. Kisselew Kap. II.

standen. Das war der entscheidende Gesichtspunkt. Dazu hatte er noch Araktschejew, der als Vorsitzender des Kriegsdepartements im Reichsrat, auch in militärischen Angelegenheiten einen alles überragenden Einfluß ausübte. Aber diese Männer galten ihm als Ausnahmen. „Ich habe," sagte er, „keine Helfer und wo soll ich sie hernehmen?"[1]) Wir besitzen eine für den Kaiser bestimmte Charakteristik der Generäle der 2. Armee aus dem Jahre 1823,[2]) die von einem wohlwollenden und urteilsfähigen General wie Kisselew, damals Stabschef der 2. Armee, abgegeben, alle Beachtung verdient und den richtigen Durchschnitt der russischen Generalität jener Jahre kennzeichnet:

General Ssabanejew. Kommandeur des 6. Korps. Seine Verdienste sind bekannt, für den Dienst ist er wahrhaft nützlich und unermüdlich und kann dort meiner Meinung nach mit Vorteil gebraucht werden. Den Frontdienst kennt und liebt er nicht. Er wird wegen seiner Kränklichkeit, speziell aber wegen eines Augenleidens nicht lange mehr das Korps kommandieren können. Seine militärischen Kenntnisse sind zuverlässig und im Kriegsrat wäre er einer der nützlichsten Generäle. Jede gelehrt-militärische Anstalt könnte ihn mit Nutzen verwenden.

Generalleutnant Kasatsch'kowski. Kommandeur der 16. Infanterie-Division. Ein alter Diener von alter Art; ohne jede Bildung, aber gut zur Ausführung von Befehlen, wenn man ihn beaufsichtigt. In jedem anderen Staat wäre er Oberst, jedenfalls nicht mehr als Brigadier.

Generalleutnant Rudsewitsch. Kommandeur des 7. Korps., Ein tapferer, umsichtiger Divisionsgeneral, ohne eigene Ideen, klug aber maßlos eingebildet. Biegsam vor Starken und verlogen. Nicht mehr als Divisionsgeneral.

Generalleutnant Kornilow. Kommandeur der 22. Infanterie-Division. War ein guter Oberst, ist eifrig, aber dient nur wegen der Tischgelder.

Generalleutnant Baron Löwenstern. Befehlshaber der Artillerie der 2. Armee. Geht seinem persönlichen Vorteil nach. Ist nachtragend. Hat in Frankreich die Parks unter sich gehabt.

---

[1]) Zu Kisselew l. l.

[2]) Nicht 1824 wie in der Russkaja Starina LXV. p. 119 sq. von Schilder angegeben wird.

Generalmajor Bulatow. Kommandeur der 1. Brigade der 16. Infanterie-Division. Ein tapferer Offizier. Seinen Jahren nach und in Betracht dessen, was er getan hat, für den Dienst eher schädlich als nützlich.[1])

Generalmajor Fürst Ssibirski. Kommandeur der 18. Infanterie-Division. In schlechten häuslichen Verhältnissen. In Schulden bei seinen Untergebenen und ein Schaden für den Dienst.

Generalmajor Förster. Chef der Ingenieure der 2. Armee. Im ersten türkischen Kriege ein für jene Zeit tüchtiger Offizier. Heute weiß jeder Kadett, der den Kursus absolviert hat, mehr von seinem Fach. Er ißt viel und trinkt noch mehr. Wird im Dienst reich nnd ordnet sich seinen Adjutanten nnter.

Generalmajor Sheltuchin I. Kommandeur der 13. Infanterie-Division. Ein eifriger General für Friedenszeiten, mit der Haltung eines Gefreiten, aber sehr brauchbar für den mechanischen Dienst, zur Ausbildung der Truppen. Im übrigen ein Schuft und in meinem Sinn mehr schädlich als nützlich. Man nimmt an, daß er nicht stiehlt, so könnte man ihn zum Intendanten machen.

Generalmajor Rylejew. Kommandeur der 1. Brigade der 13. Infanterie-Division. Ein Feldwebel, mitunter betrunken.

Generalmajor Baron Rosen. Kommandeur der 3. Dragoner-Division. Zu nichts und nirgends zu brauchen.

Generalmajor Iwanow I. Kommandeur der 3. Brigade der 9. Infanterie-Division. Ein tapferer Oberst.

Generalmajor Wassiltschikow III. Kommandeur der 3. Brigade der 9. Infanterie-Division. Seine gute Erziehung ersetzt bei ihm die für einen General erforderlichen Eigenschaften. Auf dem Felde galt er nicht für tapfer; er hat keine persönliche Festigkeit. Trotzdem bei der völligen Nichtigkeit der übrigen ein auserwählter Brigadekommandeur.

Generalmajor Kosljäninow. Kommandeur der 1. Brigade der 13. Infanterie-Division. War Kommandeur eines Gardebataillons. Seine ungeheuere Beleibtheit macht ihm den Dienst unmöglich. Im Vergleich zu Kornilow, Kasatschkowski und den anderen verhältnismäßig gebildet.

---

[1]) Alexander hatte 1812 über ihn dem Admiral Tschitschagow geschrieben: Tâchez de prendre des détails exacts sur le general Bulatow, qu'on aime à employer, et qui n'est qu'une bête qui a très mal servi, mais par contre très bien volé.“

Generalmajor Turtschaninow. Kommandeur der 2. Brigade der 9. Infanterie-Division. Nie und nirgends zu brauchen.

Generalmajor Mossalow. Beim Kommandeur der 3. Dragoner-Division. Ich wundere mich, daß der Mann General ist.

Generalmajor Staal I. Generalintendant der 2. Armee. Hat schlecht geheiratet, aber ein achtbarer Mann, der sehr nützlich sein könnte.

Generalmajor Ignatiev II. Dejournierender General der zweiten Armee. Ein Moskauer Brigadier.

Generalmajor Pantenius. Kommandeur der 3. Brigade der 16. Infanterie-Division. Nicht mehr als Oberst, versteht zu wirtschaften, ein Deutscher.

Generalmajor Schewandin. Kommandeur der 3. Brigade der 18. Infanterie-Division. Gehört zu den Turtschaninow, Mossalow und den übrigen, wegen seines abscheulichen Aussehens zu niemandem.

Generalmajor Mordwinow III. Kommandeur der 1. Brigade der 22. Infanterie-Division. Kränklich, schwachköpfig, von geringer Arbeitskraft.[1])

Generalmajor Chomentowski. General-Quartiermeister der 2. Armee. Ein ausgezeichnetes Werkzeug. Grundehrlich. Kopiert vorzüglich Karten.

Generalmajor Timrot. Kommandeur der 2. Brigade der 18. Infanterie-Division. Ein Brigadekommandeur der Linie; wenn man ihm Befehle ins Deutsche übersetzt, versteht er sie.

Generalmajor Dakonski. Kommandiert die 2. Brigade der 3. Dragonerdivision. Gut für die innere Wache, aber ohne Kommando.

Generalmajor Kisselew. (Selbstcharakteristik!) Stabschef der 2. Armee. Ohne frühere Verdienste und deshalb ohne Anrecht auf die Stellung, die er einnimmt, klug aber von noch größerem Selbstvertrauen, kann daher nützen. Ehrlich und bereit, sich für den Dienst zu opfern. Wird aber bei der geringsten Unzufriedenheit (die er erregt) alles opfern, um seinem Ehrgefühl genugzutun.

Generalmajor Baikow. Kommandeur der ersten Brigade der 18. Infanterie-Division. Ein guter Brigadier. Soll Befehle vorzüglich ausführen.

[1]) Da Kisselew diesen Mordwinow am 24. Juni 1823 im Duell erschießt, ist damit der terminus ad quem der Denkschrift gegeben.

Generalmajor Schulmann. Chef der Artillerie des 6. Korps. Ein ausgezeichneter Offizier.

Generalmajor Sossjädko. Chef der Artillerie des 7. Korps. Cagliostro — Swedenborg und andere Charlatane haben die Karriere dieses Phantasie-Artilleristen gemacht. Er darf keine intimen Bekanntschaften schließen, weil es sein Unglück wäre, wenn man ihn kennen lernte.

Generalmajor Puschtschin. Kommandiert die 2. Brigade der 16. Infanterie-Division. Ein Seitenstück zu Wassiltschikow und Timrot.

Generalmajor Gotowski. Stabschef des 7. Infanteriekorps. An Verstand Schuwandin, oder den Mossalow und Turtschaninow gleich. Hat aber die Kadettenanstalt absolviert und ist deshalb (?) von erstaunlicher Dummheit.

Generalmajor Tucholka. Kommandiert die 3. Brigade der 22. Infanterie-Division. Dumm und Säufer.

Das ist die vollständige Reihe, und es läßt sich schwer annehmen, daß es in der ersten Armee besser gestanden hätte. In der Garde war dagegen der Bildungsstand ein bei weitem höherer und ebenso hat es in den unteren Graden, von Obersten ab, wohl auch in der Armee, verhältnismäßig mehr gebildete und strebsame Offiziere gegeben als in den Spitzen. Schon im Jahre 1810 begann man in diesen Kreisen mit Ernst an das Studium der Kriegswissenschaften zu gehen[1]) und später machten die Feldzüge auf europäischem Boden, die neue Kultur und die neue Freiheit, mit der man in Berührung trat, einen außerordentlich tiefen Eindruck. Der lange Aufenthalt der Okkupationstruppen auf französischen Boden steigerte ihn noch, und die spezifisch russische Weltanschauung der Offiziere begann allmählich in die eines liberalen Kosmopolitismus überzugehen. „Wir hatten," sagt ein Zeitgenosse, „unvergleichlich mehr freie Zeit, jeder von uns atmete freier, es war, als sei uns ein Stein vom Herzen gefallen."[2]) Dazu kam dann der Einfluß der während des Krieges wieder erstandenen Freimauerlogen, der „Kriegsloge zum heiligen Georg", der Logen „zu den drei Tugenden",

[1]) Damals erschien der „Versuch einer allgemeinen Taktik" von Chatow, der spätere Feldmarschall Diebitsch hielt Vorlesungen über den Siebenjährigen Krieg, auch Jomini wirkte später nach derselben Richtung hin.

[2]) Michailowski-Danilewski, Erinnerungen zum Jahr 1822. Russkaja Starina 1900. III. p. 637.

„zu Michael dem Auserwählten“ und anderen, sowie die Berührung mit der preußischen „Loge zum eisernen Kreuz“, der französischen Logen „St. Jean de Jérusalem“, „Des frères unis“, des „Grand Orient de France“ usw., von denen namentlich die „Loge zum eisernen Kreuz“ durch ihren patriotischen und idealen Charakter auf die russischen Teilnehmer an ihren Sitzungen ein außerordentlich tiefen Eindruck machte. Mit den rückkehrenden Truppen lebten nun auch die Petersburger Logen wieder auf, die unter den Großmeistern Grafen Mussin Puschkin und Wielhorski ein „brüderliches Konkordat“ schlossen. Von diesen Hauptlogen standen dann die übrigen russischen Logen in Abhängigkeit, 24 unter Leitung der Mussin Puschkinschen Loge Astrea, 8 unter dem Großmeister Wielhorski. Nicht weniger als 14 bestanden in Petersburg, aber die Verzweigungen reichten bis in das sibirische Tomsk.[1]) Es ist nicht glaublich, daß die Wirkung dieser Logen tief ging; auch zahlreiche kleinere Leute gehörten zu ihnen und ordensrituelle Fragen und Streitigkeiten, sowie der mit der Organisation des Logenwesens nun einmal verbundene geheimnisvolle Pomp scheinen der Mehrzahl der „Brüder“ neben etwas nebelhaften philanthropischen Zielen den Hauptreiz geboten zu haben. Die Logen standen zudem alle mehr oder minder offenkundig unter Aufsicht der Polizei und trugen den Charakter exklusiver Klubs, nicht den von Geheimgesellschaften. Im Unterschied von jeder anderen Form russischer Geselligkeit, war hier das Kartenspiel prinzipiell ausgeschlossen, zugleich hielt man ängstlich alles fern, was das Übelwollen der Regierung und ihrer kontrollierenden Polizeiorgane hätte erregen können; daran mußten sie aber schließlich zugrunde gehen.[2]) Weil in den Jahren 1818 und 19 einige Generalgouverneure von besonders feiner Witterung, der Marquis Paulucci und der Fürst P. M. Wolkonski, in ihren Gouvernements die Logen auflösten, traten die Petersburger Brüder, die darin nicht mit Un-

[1]) Bericht der höheren Polizei „über Reden und Stimmungen in den Jahren 1818 und 19“. Russ. Starina XXXII p. 674—76. Michailowski-Danilewski l. l. Aufzeichnungen der Dekabristen, passim. Über die Loge zu „Michail dem Auserwählten“ conf. die von Schilder citierte Stelle aus dem ungedruckten Teil der Tagebüchers Michalowski-Danilewskis ad. 1823 Schilder l. l. IV. p. 252.

[2]) Geheime Logen gab es zwei: die mystische Loge des G. R. Labsin in Petersburg und eine vom Senator Kutusow geleitete Loge in Moskau, von der ich nichts Näheres in Erfahrung bringen konnte. Beide wurden von der Geheimpolizei überwacht.

recht eine Abneigung des Kaisers gegen die Logen zu erkennen glaubten, soweit sie der „Gesellschaft“ angehörten, aus ihren Logen aus, nachdem der Fürst Lobanow und Graf Mussin Puschkin das Beispiel dazu gegeben hatten.[1]) Was in dem alten Rahmen fortlebte, trng jedenfalls keinen politischen Charakter nnd wurde von Alexander noch einige Jahre geduldet. Als am 1./13. August 1822 ein kaiserlicher Ukas alle geheimen Gesellschaften verbot, lösten sich die Logen auf und ihr gesamtes Mobiliar wurde von der Polizei öffentlich versteigert, um ihre Heimlichkeiten dem Spott des Publikums preiszugeben.[2]) Die Folge davon war, daß einerseits das Kartenspiel in einer selbst für Petersburg unerhörten Weise zunahm, andererseits aber die wirklich bestehenden geheimen politischen Gesellschaften einen radikalen Charakter annahmen. Aber schwerlich darf man das plötzliche nnd spnrlose Verschwinden der Logen als einen geistigen oder ethischen Verlust bezeichnen. Es gibt keinerlei Beweis dafür, daß selbst die Großmeister der russischen Freimanrerverbände, von den einfachen Mitgliedern nicht zu reden, Ziele und Aufgaben der europäischen Freimaurer gekannt, oder nene den Landesbedürfnissen Rnßlands entsprechende Ideen geschaffen hätten, nrteilt ein russischer Kenner dieser Periode[3]) gewiß mit Recht. Es war, wie Pietismus und Mystizismus und wie die ganze Summe der europäischen Bildungsformen, angepaßte nnd oberflächlich anempfundene Nachahmung. Wenn man aber die politische Erregung und die nenen geistigen Strömnngen, die sich in den Jahren die zwischen dem Wiener Kongreß nnd dem Tode Alexanders liegen, emporzuringen schienen, durch den Einfluß zu erklären versucht hat, den die deutsche Philosophie, speziell die Schriften Schellings nnd die Natnrphilosophie Okens ausgeübt hätten, so ist auch das ein Irrtnm. Wir finden allerdings sowohl in Moskau wie in Petersburg Vortreter ihrer Anschauungen,[4]) von einen wirklichen

[1]) Mai 1819.

[2]) Schnitzler: l. l. II. 55 „pour exposer à la risée les mystères de la maçonnerie.“

[3]) Annenkow in seiner schönen Studie über Puschkin. Petersb. 1874 p. 103.

[4]) Pawlow in Moskau und Wellanski, Professor in der Medicochirurgischen Akademie in Petersburg. conf. Pypin Geschichte der russischen Literatur. Bd. IV. Petersb. 1899 (russisch) p. 433. Auch desselben Verfassers „Geistige Bewegungen Rußlands in der 1. Hälfte des XIX. Jahrhundert. Bd. I. Deutsch von B. Minzes, Berlin 1894, Kap. 7.

Einfluß deutscher Gedanken auf die russische Gesellschaft aber kann keine Rede sein. Nur einzelne hervorragende Köpfe, deren wir schon gedacht haben, bildeten in dieser Hinsicht eine glänzende Ausnahme. Für die große Masse derer, die man als die meistgebildeten bewunderte, gilt, was auf lange hinaus noch das Charakteristikum russischer Kultur bleiben sollte: sie übernahmen fertige Ergebnisse, gleichsam wie Dogmen, und konstruierten sich auf diesem unsicheren Fundament eine Lebensauffassung ohne innere Widerstandskraft.[1])

Die Lücke, welche durch den Tod von Männern wie Michael Nikitisch Murawiew und J. P. Turgenew entstand, die beide im Jahre 1807 starben, ist niemals ausgefüllt worden. Ihre Häuser waren in der Tat Mittelpunkte einer aufsteigenden geistigen Bewegung gewesen, die nachfolgende Generation, d. h. die jungen Männer der zwanziger Jahre blieben mit ihrer Bildung an der Oberfläche und die Anregung, die sie aus den Feldzügen mitgebracht hatten, und die sich auf die nächst jüngere Generation übertrug, war weniger eine wissenschaftliche als eine enthusiastisch patriotische mit allgemein menschlichen Idealen, die durch den Gegensatz, in welchem sie zu den russischen Verhältnissen standen, erst in ein leidenschaftliches Verlangen nach Reform, und als die dahin gehenden Hoffnungen als gescheitert betrachtet werden mußten, in eben so leidenschaftliches Verlangen nach Umsturz des Bestehenden ausmündeten. Es ist damit der Kern aller revolutionären Bestrebungen in Rußland bis auf den heutigen Tag bezeichnet, und der Schluß liegt nahe, daß die Generation, welche diesen Enttäuschungen und diesen Umsturzplänen zum Opfer fiel, ebenso sehr zu bedauern ist, als sie verurteilt werden muß. Ein Halt an der russischen Literatur jener Zeit war nicht zu gewinnen. Die beiden einzigen großen Talente, die zugleich stark genug an Charakter und Persönlichkeit waren, um eine Führerstellung einzunehmen, der schon erwähnte Admiral und spätere Minister der Volksaufklärung, Schischkow, und der Historiker Karamsin, konnten diese Stellung nicht gewinnen, weil der eine ein literarischer Reaktionär war, der sich der Weiterentwickelung der russischen Sprache entgegenstemmte,

[1]) Das gilt auch von der weit späteren Aufnahme hegelischer und junghegelianischer Ideen. Was fehlte, war die Schule Kants, überhaupt nicht nur jede eigene Entwickelung, sondern jeder Zusammenhang philosophischen Denkens.

der andere auf historischem nnd politischem Gebiet ein Verherrlicher des Absolntismus wnrde, der ihm als die notwendige, und gleichsam für alle Zeit prädestinierte Staatsform Rußlands erschien. Daß beide Männer zngleich verdiente rnssische Patrioten und makellos als Menschen waren,[1]) kam demgegenüber ebensowenig in Betracht, wie die bahnbrechenden Verdienste, die Karamsin sich durch seine bewnnderungswürdige kritische Arbeit, durch die Knnst seiner Darstellung nnd die Schönheit seiner Sprache erworben hatte.

Dagegen charakterisiert es die Gesellschaft und die Stimmung der Zeit, wenn die lüderlichen und politisch aufreizenden Verse eines noch in den Knabenschuhen stehenden Schülers, dessen Talent in der formalen Fertigkeit lag, aber in jenen Jahren aller Tiefe entbehrte, zu einem Ereignis in der russischen Literatur und in dem geistigen Leben der höheren Schichten der Nation werden konnten. Als Alexander Ssergejewitsch Puschkin, denn von ihm ist die Rede, im Jahre 1811 als zwölfjähriger in das Lycenm trat, das Alexander einst in Zarskoje Sselo begründet hatte, um dort seine jüngeren Brüder zu erziehen, brachte er bereits eine durch schlüpfrige französische Lektüre vergiftete Phantasie mit, und der in jeder Hinsicht unznreichende Unterricht, sowie das ungezügelte, so gut wie völlig nnbeaufsichtigte Treiben der Lyceisten gab dem Hochbegabten nichs anderes ins Leben mit, als ein unsicheres Wissen auf vielen Gebieten, vollendete Beherrschung der französischen und russischen Sprache, eine physische Begehrlichkeit, die nicht gewohnt war, sich Zügel anzulegen, und ein point d'honneur, das zwar sehr empfindlich war, aber mit einem ernsten Ehrgefühl nichts gemein hatte. Am 9./21. Juni 1817 fand die feierliche Entlassung der ersten Abiturienten des Lyceums durch Kaiser Alexander selbst statt; nächst Puschkin waren es noch eine Reihe anderer über das Maß des Gewöhnlichen hinaus begabter junger Leute, wie die Dichter Küchelbecker nnd Baron Dalwigk, der spätere Kanzler Fürst Gortschakow, Baron Modeste Korff nnd andere, denen eine minder traurige oder minder glänzende Laufbahn beschieden sein sollte. Puschkin und seine Frennde aber stürzten sich in den Strndel der Vergnügungen nnd fanden ihren Umgang in den Kreisen der Gardeoffiziere, in

[1]) Von Karamsin wird sich freilich der Makel nicht entfernen lassen, daß auch er sich vor Araktschejew beugte. Aber das taten schließlich alle.

welchen, neben der Jagd nach heftigen Nervenerschütterungen, wie Liebesabenteuer, Duelle und wilde Gelage sie mit sich brachten, gerade um jene Zeit ein neuer besserer Geist seinen Einzug zu halten begann.

Denn das ist das Charakteristische der revolutionären Bewegung, die sich während des letzten Jahrzehnts der Regierung Alexanders vorbereitete, daß sie aus edler Wurzel entsprang, und unter anderen Lebensbedingungen, als sie Rußland bot, auch edle Früchte hätte reifen müssen. Nur im Zusammenhange der vom Kaiser persönlich ausgehenden geistigen und politischen Strömungen, in der stets verderblich wirkenden Atmosphäre sorgfältig gewahrter Heimlichkeit, fand die Wendung statt, die aus wohlmeinenden und edelgesinnten Reformern Revolutionäre machte, denen der Umsturz der bestehenden Ordnung als einzig wirksames Mittel zur Besserung unerträglich gewordener Zustände erschien.

Es ist ursprünglich ein kleiner Kreis junger Offiziere gewesen, der sich zusammentat, um erst in den Reihen der Kameraden, dann durch einen Druck auf die öffentliche Meinung Propaganda zu machen für die Ideen, die ihrer Meinung nach als Vorbedingungen jedes ferneren Fortschrittes zunächst verwirklicht werden müßten: Aufhebung der Leibeigenschaft, Verbreitung der Bildung durch Anlage von Schulen, menschlichere Behandlung der Soldaten, Bekämpfung der empörenden Ungerechtigkeit und Bestechlichkeit in Justiz und Verwaltung, Vorbereitung der Nation zur Aufnahme freierer politischer Lebensformen. In all diesen Bestrebungen lag an sich nichts Bedenkliches. Jede von ihnen hat Kaiser Alexander selbst geteilt und mit Laharpe, wie in den Sitzungen des nichtoffiziellen Komitees oder später mit Speranski und anderen beraten. Auch konnte man, als noch die Logen geduldet wurden und literarische Gesellschaften, die unwillkürlich eine politische Färbung annahmen, überall auftauchten, kaum in dem engeren, wenn auch geheimen Zusammenschluß zu philanthropischen Zwecken etwas Verbotenes erblicken. Es waren zunächst drei glänzende junge Offiziere, die im Jahre 1816 ihre Ideen über die Notwendigkeit einer Wandlung der bestehenden Verhältnisse austauschten. Alexander Murawjew, sein Vetter Nikita Murawjew und der Fürst Sergei Trubetzkoi, alle drei ziemlich gleich alt, zwischen 24 und 25 Jahren. Was sie zunächst verletzte, war die Vorliebe, die Alexander den Fremden zeigte. Es ging das Wort des Kaisers um, die Russen seien „entweder Spitz-

buben oder Dummköpfe".[1]) Man dachte daran, sich zu einer „Verschwörung gegen die Deutschen" zusammenzutun, gab aber diesen Gedanken bald auf und konstituierte sich zu einem formlosen, wenig organisierten „Bündnis zur Rettung Rußlands". Noch einige andere junge Gardeoffiziere traten jetzt hinzu: die Brüder Ssergei und Matwej Murawjew Apostol und der Leutnant Jakuschkin, alle drei vom Semenower Regiment! Man dachte auf den russischen Adel einzuwirken und ihn zu bewegen, durch Petitionen den Kaiser zur Aufhebung der Leibeigenschaft zu veranlassen. Gewiß ein Zeichen, wie wenig diese jungen Männer Rußland kannten. Als bald danach Jakuschkin seinem Oheim mitteilte, daß er seine Bauern frei geben wolle, sorgte dieser dafür, daß der Neffe aus der gefährlichen Atmosphäre entfernt würde, in der er sich bewegte. Man versetzte ihn in das 37. Jägerregiment. Solche Pläne wurden nicht nur für höchst bedenklich, sondern geradezu für Ausgeburten eines kranken Geistes gehalten. Inzwischen aber hatte die Gesellschaft sich weiter ausgebreitet. Durch den Direktor der Kanzelei des Fürsten Repnin, Nowikow, wurde zu Ende des Jahres 1816 Pawel Iwanowitsch Pestel, der Adjutant des Fürsten Wittgenstein, in die Gesellschaft aufgenommen,[2]) und mit ihm drang ein auf bestimmte politische Ziele gerichteter Ehrgeiz ein. Pestel ist ohne Zweifel eine ungewöhnliche Persönlichkeit gewesen. Schon als

[1]) conf. Memoiren Jakuschkins, London 1862. Alexander soll diese Äußerung dem General-Adjutanten Osherowski gegenüber getan haben.

[2]) Geb. den 24. Juni 1792, als Sohn des Generalgouverneurs von Sibirien, übelen Angedenkens, Jwan Borisowitsch Pestel. Seine Mutter war eine Deutsche, geb. Krock. Er erhielt die erste Erziehung im elterlichen Hause, danach in Dresden, trat Mai 1810 in das Pagenkorps, Dezember 1811 in das littauische Leib-Garde-Regiment. Zeichnete sich vor Wilna aus. Wurde September 1812 verwundet, 1813 Adjutant Wittgensteins, nach der Schlacht bei Leipzig Oberleutnant. Erhielt für die Schlachten bei Bar-sur-Aube und Troyes den Annenorden, Dezember 1814 den Orden pour le mérite. 1815 war er mit Wittgenstein erst in Wilna, dann in Mitau. 1816 in Petersburg. Als Wittgenstein 1818 zum Oberkommandierenden der 2. Armee ernannt wurde, zog Pestel als Adjutant zu ihm nach Tultschin. November 1819 begleitete er Wittgenstein nach Petersburg, avancierte zum Oberstleutnant im Mariopolischen Husarenregiment. 1821 wurde er in militärisch-politischer Mission nach Bessarabien geschickt und danach zum Obersten des Wjätkaschen Infanterie-Regiments gemacht. Conf. Russki Archiv 1875. 4. Die Briefe von Rylejew sind von Jefremow ediert. Mir liegt handschriftlich die Reihe seiner Schreiben aus den Kasematten 1826 an den General Lewaschow vor.

Zögling des Pagenkorps suchte er sich in politische Probleme zu vertiefen, später hat er dem Studium dieser Fragen all seine freie Zeit gewidmet und da er zugleich ein tapferer und kenntnisreicher Offizier war, das Vertrauen von Kameraden und Vorgesetzten zu gewinnen verstanden. Seit er dem geheimen Verein beitritt, macht sich das Bestreben nach einer festeren Organisation geltend. Ein gewisser Gegensatz zwischen ihm und den Murawjews aber läßt sich nicht verkennen, und da man sich über die von beiden Teilen vorgelegten Statutenentwürfe nicht einigen konnte, wurde eine andere geheime militärische Gesellschaft gegründet, der fast alle besseren Elemente unter den jüngeren Gardeoffizieren beitraten darunter Persönlichkeiten wie Bibikow, der Adjutant des Großfürsten Michail, der Fürst Dolgoruki von der Garde-Artilleriebrigade, der Oberquartiermeister des 1. Reserve-Kavalleriekorps Perowski, der Kommandeur des Regiments Kronprinz von Preußen, von Wisin, der Kommandeur der Garde-Jäger u. a. m.

Aber erst im Spätherbst 1817 fand die Wendung statt, die diesem zwar nicht unbedenklichen, aber gewiß wohlgemeinten Treiben einen gefährlichen Charakter gab. Kaiser Alexander wollte am 12./24. Oktober in Moskau auf den Sperlingsbergen den Grundstein zu der Kathedrale[1]) legen, die als bleibendes Zeugnis kommende Generationen an den Tag erinnern sollte, da durch den Rückzug Napoleons das große Strafgericht Gottes an den Feinden Rußlands allen sichtbar seinen Anfang nahm. Er hatte zu größerer Feierlichkeit Vertretungen aller Petersburger Garderegimenter nach Moskau kommen lassen, und die Häupter der geheimen Gesellschaft fanden nun während ihres mehrere Monate dauernden Aufenthalts in der alten Residenz Gelegenheit, auch unter den Moskauer Regimentern für ihre Ideen Propaganda zu machen. Die Stimmung war gerade damals besonders erregt. Allerlei Gerüchte liefen um. Der Fürst Trubetzkoi hatte aus Warschau geschrieben, daß Alexander die ehemals polnischen Provinzen Rußlands, Littauen und Klein-Rußland, mit dem Königreich Polen vereinigen wolle. Die polnische Verfassung, die Bauernbefreiung in den Ostseeprovinzen, wurden wie eine Beleidigung Rußlands empfunden. Der Kaiser begünstigte

[1]) Der Architekt Witberg hatte den Bau übernommen. Er ist jedoch nie fertig geworden, weil, wie sich später herausstellte, die Fundamente nicht sicher genug gelegt waren.

die Fremden, das ließ sich jetzt mit Händen greifen. Was er tat und plante, erschien wie ein Verrat am Vaterlande. In diesem Zusammenhange ist dann die Frage aufgeworfen worden, ob es nicht Pflicht sei, den Kaiser zu beseitigen, um weiteres Unheil zu verhüten. Alexander Murawjew soll vorgeschlagen haben, durch das Los zu entscheiden, wer von ihnen den Schlag führen solle, Jakuschkin erklärte aber, dessen bedürfe es nicht mehr, er sei entschlossen, erst den Zaren, dann sich selbst vor der Himmelfahrtskathedrale zu erschießen. Das sei kein Mord, sondern ein Duell, in dem beide Teile ihr Leben ließen.

Aber es blieb znm Glück bei den großen Worten, die schwerlich als wirklich ernst gemeinte Absicht aufzufassen sind. Jakuschkin ließ sich beruhigen, trat aber aus der Gesellschaft aus, nnd Alexander Murawjew nahm seinen Abschied, als der Kaiser ihn nach einer mißlnngenen Parade vor dem Kreml mit Arrest bestrafte. Er heiratete bald danach und brach ebenfalls seine offiziellen Beziehungen znr „Gesellschaft", wenn dieser Ansdruck gebraucht werden darf, ab. Die übrigen aber hielten zusammen und organisierten sich nunmehr endgiltig zum „Tngendbunde" oder „Bund der öffentlichen Wohlfahrt" (ssojus blagodenstwija oder union du bien public). Man hat später die Bedeutnng dieser neuen Organisation ins Ungeheuerliche übertrieben. Es war eine patriotisch-philanthropische Gesellschaft, deren in dem vielgenannten grünen Bnch niedergelegten Statuten nichts enthielten, was mit den Interessen des Staats nicht vereinbar gewesen wäre, so daß sogar der Gedanke auftauchen konnte, sich die Bestätignng des „Bundes" durch den Kaiser zu erbitten. Die Gefahr lag im Geheimnis, mit dem man sich umgab, in der gegenseitigen Steigerung im Lanf der Debatten, welche die Tagesereignisse naturgemäß hervorriefen, endlich darin, daß mit der stetig anwachsenden Mitgliederzahl[1]) auch das Machtgefühl der Führer sich steigerte. Die Organisation selbst snchte eine Zentralleitung festzustellen und unterschied eine Petersbnrger, eine Moskaner und eine Direktion (duma) in Tultschin, wo das Hauptqnartier der zweiten Armee seinen Sitz hatte. Aber der Znsammenhang war ein äußerst lockerer und sogar in Petersbnrg bildeten sich neue Gesellschaften, die meist kurzlebig waren und eigentlich nnr bewiesen, daß ein Bedürfnis nach engerem kamerad-

[1]) Im Laufe des Jahres 1818 waren es bereits über 200 Offiziere.

schaftlichen Verkehr auf dem Boden sozialer und politischer Interessengemeinschaft allgemein vorhanden war.

Erst die steigende Entrüstung über das willkürliche und unredliche Vorgehen der Regierung und die Übertreibungen des Militarismus nach seiner formellen Seite haben allmählich die ganze Bewegung vergiftet und ihr einen neuen, und wie sich nicht verkennen läßt, staatsgefährlichen Charakter gegeben.

Entscheidend wurde dafür die Errichtung der Militärkolonien und die barbarische Härte, mit der Alexander durch Araktschejew jede Form des Widerspruchs gegen den unerträglichen damit verbundenen Zwang niederkämpfte.

Die erste Anregung zur Anlage von Militärkolonien scheint dem Kaiser Alexander während des finländischen Feldzuges im Jahre 1808 gekommen zu sein.[1]) Um Kuopio und in Karelien waren schwedische Truppen angesiedelt, die sich freilich ohne jeden Versuch eines Widerstandes dem General Buxhövden ergeben hatten, aber doch zu beweisen schienen, daß es möglich sei, auch in nördlichen Gegenden ähnliche Siedelungen zu begründen, wie sie seit dem 16. Jahrhundert an der österreichischen Militärgrenze bestanden. Wie immer wollte Alexander den einmal gefaßten Gedanken auch möglichst schnell ausgeführt sehen, aber nur in dieser Frage der Militärkolonien hat er sich durch nichts von seinem Ziele wieder ablenken lassen. Schon 1810 wurde ein Ansiedlungsversuch mit dem Reservebataillon des Jeletzkischen Musketierregiments gemacht, wobei Araktschejew alle Pläne und Anschläge fertigstellte. Man schickte die Leute in den Kreis Klimowitschi[2]) des Gouvernements Mohilew und siedelte sie dort in den Dörfern der Kronsbauern an. Die Bauern selbst, 4000 Köpfe stark, wurden nach Neurußland übergeführt, wo ein großer Teil von ihnen umkam. Die Kälte bei mangelnder oder unvollkommener Unterkunft, Hunger und Heimweh,

[1]) conf. die Memoiren von Marlos, Russki Archiv 1893. II. p. 538 (russisch).

[2]) conf. den Artikel von Awskoschin im russischen encyklopädischen Wörterbuch. Zeitgenössische Berichte und urkundliches Material über diese erste Ansiedlung sind mir nicht zugänglich gewesen. Im Wojenny sbornik, Bd. XIX. II, finden sich nur lückenhafte Angaben. Das Buch von Robert Lyall: Die russischen Militärkolonien, ihre Einrichtung, Verwaltung und gegenwärtige Beschaffenheit, ist mir nur in der deutschen Übersetzung, Leipzig 1824, bekannt. Lyall war Arzt und lernte 1822 die Kolonien kennen. Er gibt ein unkritisch aufgenommenes Bild, nicht die Wirklichkeit.

auch übermäßiges Trinken haben sie dezimiert. In ihre leerstehenden Häuser aber waren inzwischen die Musketiere eingerückt. Es waren ausgewählte Leute, meist verheiratet, mit Weib und Kind, die ledigen aber verheiratete man mit Bauertöchtern aus den nächstgelegenen Kronsdörfern. Die Regierung stellte Ackergerät, Vieh und Saatkorn und verlangte von den Musketieren, daß sie fortan zugleich Soldaten und Ackerbauer sein sollten. Wie weit der Versuch glückte, läßt sich nicht feststellen. Im Jahre 1812 wurde das angesiedelte Bataillon einberufen, und als die Trümmer desselben 1814 zurückkehrten, fanden sie ihre Häuser von den Nachbarn ausgeraubt. Die Kosten einer Neueinrichtung, wohl auch die geringen wirtschaftlichen Fähigkeiten der Soldaten führten dahin, daß der Kaiser sich für eine andere Form der Kolonisation entschied. Denn daß er den Gedanken nicht aufgegeben, zeigte schon sein Manifest vom 30. August 1814.[1]) „Wir hoffen — hieß es darin — daß die Erhaltung des Friedens und der Ruhe uns die Möglichkeit bieten wird, nicht nur den Unterhalt der Soldaten besser und reichlicher zu gestalten, sondern auch sie ansässig zu machen und ihre Familien mit ihnen zu vereinigen." Offenbar hat der Kaiser sich in der Vorstellung gefestigt, daß er einen Gedanken von außerordentlicher Tragweite und heilsamster Wirkung gefaßt habe. Aber es ging noch einige Zeit hin, ehe er an die Ausführung schreiten konnte. Erst am 5. August 1816[2]) erschien der Ukas, welcher die Ansiedlung eines Bataillons der Grenadiere Graf Araktschejew anordnete. Der ganze Plan war ursprünglich zwischen dem Kaiser und Araktschejew allein traktiert und von dem Grafen ausgearbeitet worden. Erst $^3/_4$ Jahr danach wurde Araktschejews Plan dem alten Generalfeldmarschall Barklay de Tolly vorgelegt und dieser zog den Generalleutnant Diebitsch zu Rat. Die Gutachten beider[3]) gingen dem Kaiser im Mai 1817 zu und

[1]) V. S. R. Gesetze No. 25671, Punkt 3.

[2]) V. S. R. Gesetze No. 26389 und 26390.

Die besonderen Bestimmungen über die Militarkolonien sind nicht in die V. S. R. Gesetze aufgenommen und scheinen vollständig überhaupt nicht mehr vorhanden. Wenigstens war in der öffentlichen kaiserlichen Bibliothek zu St. Petersburg nur ein Teil vorhanden und nur diesen habe ich benutzen können.

[3]) Barklays Eingabe an den Kaiser datiert aus Mohilew 1817, April 29, die Diebitschs vom 30. April. conf. Wojenny Sbornik XIX, II.

lauteten scharf ablehnend. Sie blieben aber ohne jede Wirkung. Die Anfrage war nicht gestellt worden, um eine neue Erwägung schon feststehender Entschlüsse herbeizuführen, sondern um von militärischen Autoritäten eine Zustimmung zu erhalten, die dem Kaiser angenehm gewesen wäre. Es ist beiden Ehrenmännern hoch anzurechnen, daß sie sich dem Wunsche des Kaisers versagten; so viel wir wissen, stehen sie in dieser Hinsicht ganz allein da. Alles was zur Umgebung Alexanders gehörte, Mutter und Brüder nicht ausgeschlossen, gab sich den Anschein, als ob es den genialen Gedanken teile und billige.[1]) Der Kaiser glaubte an die Vortrefflichkeit seines Planes und wollte nicht belehrt, sondern gelobt werden.

Welches die humanitären Gedanken waren, mit denen er sich selbst täuschte und mit denen er getäuscht wurde, zeigt eine 1823 verfaßte und 1825 in wenigen Exemplaren gedruckte Schrift „Über die militärischen Ansiedlungen",[2]) die von Speranski verfaßt ist. Es ist eine Apologie, durch welche der gefallene Günstling, wider seine bessere Überzeugung, sich die Gnade Araktschejews und damit auch die Gnade des Kaisers erkaufte. Da die Schrift sich ohne jeden Vorbehalt als Ausdruck derjenigen Gedanken bezeichnen läßt, von denen der Kaiser und Araktjeschew wünschten, daß sie als Wirklichkeit geglaubt würden, ist es wichtig, den Inhalt genauer kennen zu lernen. Wie Speranski es zu tun pflegte, ist alles in System und Ordnung hübsch logisch aufgebaut worden.

Die Kolonien, so beginnt er, sind begründet worden, um die Schäden des Rekrutierungssystems zu beseitigen und zwar 1. die Ungleichheiten bei der Aushebung, 2. die Zerreißung verwandtschaftlicher und ehelicher Bande, 3. die Schwierigkeiten, welche sich bei der Verteilung der Rekruten ergeben (weite Märsche, Krankheit, Sterblichkeit), 4. die Obdachlosigkeit derjenigen, die ihre Dienstzeit absolviert haben, 5. die Schädigung der Landwirtschaft und der Volksvermehrung, 6. die Belastung des Reichsbudgets, 7. den Druck der Einquartierungen. Alle diese Schäden hätten sich schon lange fühlbar gemacht, aber erst nach Beendigung des Krieges habe man ein besseres System in Angriff nehmen können.

[1]) Geradezu verblüffende Beispiele von Gesinnungslosigkeit in dieser Hinsicht findet man in den „Briefen der vornehmsten Staatsmänner Alexanders I.", die Dubrowin herausgegeben hat. Petersburg 1883 (russisch).

[2]) Russisch gedruckt in der Typographie des Stabes der Militärkolonien.

Es handelte sich darum, an Stelle des alle Teile des Reichs drückenden Rekrutierungssystems die Mittel zur Bildung der Armeen zu konzentrieren und auf ganz bestimmte Gebiete zu beschränken, so daß alle übrigen Gebiete dadurch vom Kriegsdienst befreit werden.

Die Bevölkerung der Militärbezirke solle aus den früheren Einwohnern und aus Truppen bestehen. Den ersteren sind die neuen Lasten, die sie auf sich nehmen, durch entsprechende Vergünstigungen auszugleichen. Die Truppen sollen angesiedelt werden und die Möglichkeit gewinnen, sich materiell zu erhalten und, ohne daß ihre militärische Tätigkeit darunter leide, die Freuden des Familienlebens zu genießen.

Gewiß sei die Lösung einer solchen Aufgabe schwierig. Auch ließen sich in der Durchführung des Planes zwei Perioden unterscheiden: eine Übergangszeit und eine spätere Periode, in welcher es weder ursprüngliche Besitzer, noch neu angesiedelte Truppen geben werde, sondern nur ein kolonisiertes Heer, das seine natürliche Einteilung in Armeen, Korps und Divisionen haben werde.

In der ersten Periode galten für die Stammbewohner folgende Regeln:

1. Ihr Eigentum bleibt unangetastet. 2. Ihre Häuser werden teils repariert, teils neu gebaut und auf Kosten der Krone wird ihr landwirtschaftliches Gerät vervollständigt. 3. Wo nicht genügend Land vorhanden ist, weist man ihnen neues Land zu, das entweder durch Rodungen, oder durch Kauf auf Kosten der Krone gewonnen wird. 4. Dieses Land wird den Kolonien zu ewiger Nutzung überlassen, sodaß keinerlei Frohndienst, sondern nur die Wehrpflicht daran haftet. 5. Es werden weder Staats- noch Landschaftsabgaben von ihnen erhoben. 6. Alle Tauglichen dienen und werden den angesiedelten Regimentern zugezählt, ohne daß man sie von ihren Häusern und von ihren landwirtschaftlichen Arbeiten trennt. Man bildet sie allmählich für den aktiven Dienst aus, wobei die Gebrechlichen und die Alten dienstfrei bleiben, die Kinder aber eine ihrem Alter entsprechende Erziehung erhalten.

Für die angesiedelten Truppen wird bestimmt:

1. Der allgemeine Bestand und die Einteilung der Armee bleibt bestehen, aber jedes zur Ansiedelung bestimmte Regiment erhält im Bezirk seiner Ansiedlung Grundbesitz, ohne darauf ruhenden Frohndienst, dazu vom Staat ausgerüstete Wirtschaften.

2. Die Militärkolonisten werden mit ihren Familien vereinigt, die Invaliden versorgt, die Minderjährigen erzogen.

3. In jedem Bezirk werden Landwirtschaften eingerichtet und so organisiert, daß man zunächst die Stammbewohner zu Wirten macht; später, wenn die gesamte Bevölkerung des Bezirks verschmolzen ist, wird ein bestimmter Teil des Regiments aus Wirten bestehen, die dann den unbeweglichen Teil der Ansiedelung bilden werden, während die übrigen ihnen bei der Arbeit helfen und dem Vorteil entsprechend, den sie dadurch bringen, unterhalten werden.

Für die zweite Periode ergibt sich dann das folgende Bild:

Das angesiedelte Heer hat den alten Bestand der Armee aufrechterhalten und besteht aus Infanterie, Kavallerie, Artillerie, Sapeuren und Pionieren. Es zerfällt in Korps, Divisionen, Brigaden und Regimenter. Jedes angesiedelte Regiment bildet einen Regimentsbezirk, aus den Regimentsbezirken ergeben sich die Bezirke der Brigaden, Divisionen, Korps, aus letzteren die Bezirke der angesiedelten Armee. Alle diese Bezirke sind von der Zivilobrigkeit eximiert und stehen unter militärischer Verwaltung.

Die Regimentsbezirke werden durch die Regimentskommandeure, die Brigadebezirke durch die Brigadegeneräle usw., endlich alle Korpsbezirke zusammengenommen durch den Oberkommandierenden der Armee regiert.

Im besonderen Bestand jedes Regimentsbezirks muß zwischen den landwirtschaftlichen und den militärischen Funktionen unterschieden werden.

Jedes Regiment zerfällt in Wirtschaften, die aus einem Stück Land und Nutzungen, dem Wohnhaus, Wirtschaftsgebäuden, Haus- und Arbeitsvieh, kompletem Arbeits- und Wirtschaftsgerät, Hausgeschirr, Möbeln und Getreidevorräten zur Aussaat und zum Unterhalt bestehn. Die Zahl der Wirtschaften in jedem Regimentsbezirk wird durch die Zahl der aktiven Soldaten und durch die Art ihres Dienstes bestimmt. Wo Land und Wirtschaften nicht reichen, wird die Krone sie ergänzen.

Innerhalb des Regimentsbezirks wird der bewegliche und der unbewegliche Teil (der mobile und immobile) der Bevölkerung unterschieden. Unbewegliche nennt man diejenigen, die an den Feldzügen nicht teilnehmen und immer am Ansiedelungsort bleiben, bewegliche alle übrigen.

Zu den Unbeweglichen gehören die Wirte, Kantonisten, Invaliden und alle Alteingesessenen, die über 45 Jahre alt sind, endlich die Familien der ins Feld gezogenen Truppen. Wirte sind diejenigen, denen ein Stück Land mit wirtschaftlichem Inventar zugewiesen ist; sie bleiben zurück, wenn das Regiment ins Feld rückt, setzen ihren landwirtschaftlichen Arbeiten fort und sorgen für den Unterhalt der Familien der ausgerückten Truppen.

Die Beweglichen werden, wenn sie in der Ansiedelung sind, mit ihren Familien den Wirten zugeteilt, helfen bei den landwirtschaftlichen Arbeiten und haben ein Anrecht am Ertrag der gemeinsamen Arbeit.

Die Wirtschaften vererben, wie besondere Vorschriften bestimmen.

Was unabhängig von der wirtschaftlichen Tätigkeit durch persönliche Arbeit erworben wird, etwa durch Handwerker-Arbeit oder durch Handel, wird freies persönliches Eigentum.

Kantonisten werden die Kinder männlichen Geschlechts der gesamten Bevölkerung des Bezirks. Man teilt sie nach dem Alter in jüngste, mittlere, große.

Invaliden sind alle, die infolge von Alter oder Krankheit dienstuntauglich sind.

In militärischer Hinsicht zerfällt jedes Regiment in Bataillone, Rotten, oder Eskadrons. Die „Wirte“ jedes Regiments werden zu einem Bataillon zusammengefaßt, das aus mehreren Rotten oder Eskadrons besteht. Rücken die anderen aus, so bleiben sie zurück und bereiten die Ersatzmannschaften zum Dienst in dem mobilen Bataillon vor.

In jedem Regimentsbezirk werden Kirchen gebaut und neben den Privatwirtschaften noch landwirtschaftliche Unternehmungen begründet, die bestimmt sind, dem gesamten Bezirk regelmäßige Einkünfte zu sichern, in den Kavalleriebezirken außerdem Gestüte.

Aus den besonderen Einkünften wird eine Leihkasse gebildet, überall werden Getreidemagazine angelegt, Gebäude für Verwaltung und Post, endlich wird dafür gesorgt, daß Land- und Wasserstraßen in Ordnung gehalten werden.

Jeder Bezirk hat seinen Train, Artelgelder (Genossenschaftskassen) der Mobilen, Exerzierhäuser, Pulver- und Waffendepots, Werkstätten, um Waffen und Train in stand zu halten.

Überall werden Schulen für die mittleren Kantonisten und für die größeren Lehrbataillone, Eskadrons oder Rotten bestehen, dazu Invalidenkolonien mit Invalidenhäusern und Hospitälern.

Frage man nun, welches die Vorteile seien, die man den Angesiedelten für die ihnen auferlegte Militärpflicht gewähre, so zeige der Vergleich, daß die Kronsbauern, die allein in Betracht kommen, bisher folgende Lasten trugen: die Kopfsteuer, Frohndienste, Rekrutierung, Landschaftssteuern in Geld und Materialien, Abgaben an die Wolost. Werde dagegen der Bauer Kolonist, so behalte er nicht nur sein Land zur Nutzung, sondern sein Anteil werde noch durch hinzukommende Rodungen und durch Land, welches die Krone ankaufe, vergrößert, alle oben angeführten Abgaben aber kämen in Wegfall. Sein Haus werde repariert oder er erhalte ein neues, sein Vieh und sein Hausgerät werden vervollständigt, in Zeiten der Teuerung oder einer Hungersnot werde für ihn gesorgt, jeder gesetzliche Erwerb stehe ihm frei, sein Eigentum werde nicht angetastet und man eröffne ihm die Möglichkeit, Geldanleihen zu machen. Seine Kinder blieben, von Kriegszeiten abgesehen, bei ihm; der Staat sorge für ihre Erziehung, die Erwachsenen aber lernten den Dienst, ohne deshalb aus der Familie auszuscheiden, und für die Alten, Kranken und Unfähigen werde gesorgt.

Endlich sei es nicht wahr, daß das Eigentum aller gleich sein müsse, vielmehr stehe der private Erwerb frei, wohl aber könne es in den Kolonien weder obdachlose Waisen, noch hilflose Alte, Bettler oder geduldete Unsittlichkeit geben.[1])

Eben so groß aber seien die Vorteile, die der Staat aus den Militärkolonien ziehe. In dieser angesiedelten Bevölkerung erneuerten die militärischen Kräfte sich von selbst, sodaß die Rekrutierung allmählich abnehmen und schließlich ganz aufhören werde. Nur in seltenen Kriegsfällen werde man genötigt sein, eine Aushebung eintreten zu lassen.

Zweitens aber werde sich das Heer durch seine eigene Arbeit erhalten, und das Budget des Kriegsministerinms, das jetzt einen so beträchtlichen Teil der Staatseinnahmen verschlinge, erst geringer werden und schließlich ganz eingehen können.

Mit diesem Ausblick in die Zukunft schließt die Apologie Speranskis, und man kann wohl verstehen, daß der Kaiser und

[1]) Wörtlich: „Unsittlichkeit welche ohne Anwendung von Mitteln zur Besserung geduldet würde“.

Araktschejew mit ihr zufrieden waren. Die Wirklichkeit verschwand vor diesem Lichtbilde, und der starr auf die große Zukunft gerichtete Blick des Kaisers konnte über all den Jammer hinweggleiten, den diejenigen durchleben mußten, welche Opfer seiner Beglückungspläne waren.

Speranski aber wußte sehr wohl, daß die angeblichen Ersparnisse, welche die Militärkolonien einbringen sollten, eine Fiktion waren, und daß in Wirklichkeit die Anlagen ungeheure Summen verschlangen. Der Dekabrist Batenkow, der drei Jahre in Araktschejews Diensten in den Kolonien gestanden und in seinem Auftrage trügerische Berichte über den Vorteil schrieb, den sie der Krone einbrachten, sagte 1826 vor der Untersuchungskommission darüber aus: „Die Kolonien kosten sehr viel: an Geld, Wald, Arbeit nnd Menschen. Macht man einen richtigen Anschlag aller Kosten, so könnte durch die Verwendung von 5 $^{0}/_{0}$ des für die nicht beendete Ansiedlung eines beliebigen Regiments der ersten Grenadier-Division aufgebrauchten Kapitals auf Jahrhunderte die Erhaltung dieses Regiments gesichert werden, während das Ziel der Ansiedelung nur die Lieferung des Proviants ist. Das nngeheure Kapital kommt aber größtenteils aus Lieferungen für Proviant und Kommissariat nnd ans anderen Mitteln, die schließlich zu einer neuen Belastung für das Reich geworden sind." Aber Speranski wagte nicht die Wahrheit zu sagen, und diese Denkschrift ist der Fleck, der an seinem Namen haften bleibt.

Gleich nach Erlaß des Ukases vom 5. August 1816 war Araktschejew an die Ausführung des kaiserlichen Befehls gegangen. Er schickte seinen Adjutanten Martos in den Kreis Wysotzk des Gouvernements Nowgorod mit dem Auftrage, alle Dörfer aufzunehmen, zu beschreiben und Wege anzulegen. Die Absicht war, die Ansiedlnng möglichst nahe bei Petersburg unterzubringen, und da das Gouvernement Petersburg wegen seines völlig unfruchtbaren Bodens nicht gewählt werden konnte, hatte man sich für das Nowgorodsche entschieden, das zwar an den Ufern des Wolchow einige landschaftlich schöne Striche von erträglicher Fruchtbarkeit bietet, im allgemeinen aber arm und klimatisch wenig begünstigt ist. Auf einen sechsmonatlichen harten Winter folgt ein nasses und schmutziges Frühjahr, das drei Monate zu dauern pflegt, sodaß die Hanptarbeit der Bauern sich anf ein viertel Jahr zusammendrängt. Weizenkultur ist hier unmöglich, bei guter Ernte gab der Roggen

das fünfte, der Hafer das dritte Korn. Nur durch zahlreichen Viehstand, der in den Wiesen und Wäldern seinen Unterhalt findet, konnten die Bauern ihre Wirtschaft durchbringen. Sie waren meist schon im Dezember mit ihren Vorräten an Mehl und Getreide am Ende, und pflegten dann nach Nowgorod und Petersburg zu reisen, um gegen Heu, Holz und Mastkälber ihren Bedarf einzutauschen. Auch war die Bevölkerung dünn gesät. Der ganze Kreis Wysotzk zählte in 23 Dörfern nur 720 Seelen, und diesen Leuten mutete man zu, 1000 und bald 2000 Mann Grenadiere zu ernähren. Im Herbst 1816 war es so weit, daß die wirkliche Ansiedlung in Angriff genommen werden konnte. Man begann damit, daß man die gesamte Bevölkerung von der Ziviljurisdiktion eximierte und jenem Stabskapitän Martos, dem Adjutanten Araktschejews, unterstellte; er hat uns eine von sittlicher Entrüstung flammende Darstellung dessen hinterlassen, was unter seinen Augen geschah und zum Teil durch ihn geschehen mußte. Dann rückten die Soldaten zunächst als Einquartierung in die Bauerwirtschaften, und nun begann ein fieberhaftes Treiben: es galt zunächst Häuser zu bauen, um die Soldaten besser unterzubringen und den militärischen Behörden, den Offizieren und ihren Familien ein Heim zu schaffen. Als im April 1817 ein neues Bataillon unter dem Kommando des Majors von Fricken einrückte, erfaßte wilde Verzweiflung die unglücklichen Bauern, die jetzt erst erfuhren, daß sie auch ihre bequeme bäuerliche Tracht aufgeben, gegen Uniformen eintauschen, und, was ihnen ursprünglich verheimlicht wurde, auch selbst mit ihren Kindern Soldaten werden sollten. Sie schickten eine Deputation nach Petersburg, um den Kaiser zu bitten, daß er sie von diesem neuen Unheil befreie. Aber Araktschejew fing die Abgesandten glücklich ab und sorgte für harte Bestrafung. Die Sache schien ihm so wichtig, daß er nicht verschmähte, direkt und persönlich einzugreifen. Wir sind darüber durch seine eigenen Briefe unterrichtet. Am 19. Mai schrieb Araktschejew dem Kaiser, er habe die Ansiedlungen in der Wolost Wysotzk in Augenschein genommen. In einem Dorf seien Unruhen gewesen, die Bewohner eines anderen Dorfes seien in den Wald geflüchtet, aber schon nach drei Tagen, bis auf acht Mann, wieder gekommen; von den Flüchtigen hätten die Bauern vier ausgeliefert, die anderen aber seien verschwunden. Er habe auch festgestellt, daß noch zehn Bauern ungünstig über die neuen Ordnungen geredet hätten, die habe er zu Soldaten ge-

macht und nach Orenburg geschickt. Ein Gericht werde er später einsetzen, wenn er der vier letzten habhaft geworden sei. Mit den Bauten gehe es gut vorwärts.[1])

Wir schließen noch einige Briefe aus diesen Tagen des Aufbaus der Kolonie an, sie charakterisieren nicht nur die Roheit bei Durchführung der Kolonisation, sondern auch Araktschejew und den Kaiser.

27. Mai 1817. Es fehle nur noch einer der Flüchtlinge. Es seien dieselben Leute, bei denen man die Bittschriften gefunden habe. Jetzt sei alles ruhig nnd arbeite. Für die Kinder habe er Uniformen in drei Größen machen lassen, er werde sie alle an einem Tage einkleiden und dafür Sorge tragen, daß sie stets, auch bei den Arbeiten, uniformiert bleiben.

6. Juni. Die Kinder und die angesiedelten Banern seien nunmehr alle eingekleidet. „Man begann damit um 6 Uhr morgens an vier Stellen zugleich und schritt so vom Zentrum aus von einem Dorf zum andern. Alles sei ruhig verlaufen, nur die alten Weiber heulten, weil sie glaubten, daß man ihnen die Kinder nehmen wolle.“ Das Urteil über die Empörer sei gesprochen. Er habe nur vier knuten lassen und nach Sibirien geschickt, die übrigen hätten Stockprügel (batogi) erhalten und blieben in der Ansiedlung. Jetzt bekämen alle Bauern, bis zum sechsundvierzigsten Jahr hinauf, Uniformen. Sie werden für immer in Uniform bleiben und sie den ganzen Tag über bei allen Beschäftigungen tragen. Die Haare scheeren und den Bart abschneiden wolle er noch nicht, das werde später von selbst kommen.

17. Juni. Alles arbeitete bereits in Uniform, auch das Scheeren und Bartschneiden[2]) habe begonnen. Hier (in Wysotzk) seien 235

---

[1]) Briefe Araktschejews an Kaiser Alexander I. im Archiv der Kanzlei des Kriegsministeriums No. 21. Sie reichen von 1804 bis 1825.

[2]) Dieses Scheren erregte wahres Entsetzen, da die Bauern zum Teil Altgläubige waren. Sie petitionierten darum, daß die Barbiere ihnen ihre Bärte, damit sie bei der Auferstehung nicht fehlten, zurückgeben sollten, die taten es aber nur gegen Zahlung. Später kam der obrigkeitliche Befehl, daß ihnen die Bärte unentgeltlich zurückgegebenwerden sollten, auch gestattete man Greisen, ihre Bärte zu behalten. Einige der Altgläubigen trugen auf Anweisung ihrer Lehrer eiserne Ketten auf bloßem Leibe, um den Zorn Gottes abzuwenden. Bei einer Exekution kam das zu Tage, und das Kettentragen wurde nun bei strenger Strafe verboten. Die Bärte aber mußten nach wie vor geopfert werden. conf. Krymow im Wojenny Sbornik 1861.

Männer und 165 Kinder eingereiht worden. Als seine Gehilfen lobt Araktschejew den Generalmajor Buchmeier, den Bataillonskommandeur von Fricken und seinen Adjutanten Martos.

Inzwischen aber war die Arbeit der Ansiedlung bereits auf andere Gebiete ausgedehnt worden.

Am 16. April 1817 hatte ein Ukas[1]) in den Kreisen Smijew und Woltschansk des Gouvernements Charkow 13 Kronsdörfer für Zwecke der Ansiedlung bestimmt und die Umbildung der Gesamtbevölkerung der Kosacken am Don in eine angesiedelte Ulanen-Division angeordnet. Ein Ukas vom 8. Oktober 1817[2]) wandelte sieben Reserveschwadronen in angesiedelte Regimenter um, und wenige Tage danach[3]) wurde bestimmt, daß zum Tschugejewschen Ulanen-Regiment alle dortigen Einwohner zu zählen seien, zur Bugschen-Ulanen-Division im Chersonschen aber wurden 11 Kronsdörfer gezogen usw. Im August 1818 gab es folgende Ansiedlungen:

Die Regimenter der 1. Grenadier-Division im Gouvernement Nowgorod, die 2. Kavallerie-Division im Gouvernement Mohilew, die 3. Ulanen-Division im Gouvernement Charkow, die Bugsche Ulanen-Division im Gouvernement Cherson, in den Kreisen Cherson, Jelisawetgrad und Olviopol.

Gewiß, es wurde mit erstaunlicher Energie verfahren. Um welchen Preis läßt sich sogar aus den Berichten Araktschejews erkennen, der sichtlich bemüht war, dem Kaiser alles im besten Licht darzustellen. „Ich bin, schreibt er am 18. April 1818, aus dem Bezirk der angesiedelten 3. Ulanen-Division zurückgekehrt. Im Taganrogschen haben unbedeutende Unruhen stattgefunden. In der Stadt Smijew sah ich 16000 Mann der Stammbevölkerung in Schrecken und Leid, gleichsam als hätten sie die Sprache verloren, das heißt, in einer Verfassung, in welche der Mensch gerät, wenn er mit seinem Schicksal unzufrieden ist, sich fürchtet, aber nicht weiß, was er tun soll, um sein Los zu bessern. In solchen Fällen pflegt der Mensch aus Unwissenheit in ein Stadium schädlicher Stumpfheit zu geraten." Die Einwohner seien mit den Militärkolonien unzufrieden und die militärische Obrigkeit klage über Ungehorsam. In dieser Not habe er zum Gebet gegriffen, da habe er den Brief Alexanders erhalten und darauf von jedem Dorf

[1]) V. S. der Gesetze 26800.
[2]) l. l. No. 27083.
[3]) l. l. 27192.

zwei Deputierte wählen lassen und in das Stabsquartier der Division berufen. Da er sich ihnen gegenüber bereit erklärte, ihre Bitten zu erfüllen, und in die Dörfer fuhr, habe sich jetzt alles beruhigt.

Am 12. Oktober berichtet er nach einer Inspektion der ersten Grenadier-Division, daß er überall die Bewohner froh und guter Dinge gefunden habe, und daß auch in den übrigen Ansiedlungen alles in bester Ordnung sei.

Allerdings an äußerer Ordnung fehlte es nicht. In langen Reihen, durch Birkenanpflanzungen voneinander getrennt, standen die neu erbauten Häuser, die sogen. swjäsi oder Verbände, einstöckige in zwei gleiche Abteilungen geteilte Bauten, die für zwei, hie und da auch für vier angesiedelte Wirte mit den ihnen zugewiesenen Soldaten bestimmt waren; daneben die sogen. mesonki (von maison), kleinere Gebäude, die ebenfalls für die Soldaten bestimmt waren. Höchst sauber gehalten, waren die Vorderräume nur bestimmt, bei Inspektionen und bei Fremdenbesuch gezeigt zu werden, während die Wirte in einem Hinterhause wohnten. Aber die Häuser waren feucht, ungesund, und vor allem unwohnlich. Das Inventar jeder Wirtschaft, dessen Verzeichnis unter Glas und Rahmen in jedem Hause hing, wurde täglich revidiert, nicht nur auf seine Vollständigkeit, sondern auch daraufhin, ob sich auch alles an dem vorgeschriebenen Platze finde.[1]) Das geschah nicht nur in den bäuerlichen Wirtschaften, sondern auch in den Wohnungen der Offiziere. Da die Zeit der „Wirte" durch die militärischen Exerzitien, die gerade hier mit quälendster Genauigkeit betrieben wurden, so stark in Anspruch genommen wurde, daß nur zwei Tage für die Feldarbeit übrig blieben, ging diese naturgemäß, trotz der (wenig freudigen) Beihilfe, welche die einquartierten Soldaten leisten mußten, stetig zurück, und von dem Gewinn, der

[1]) conf. Europeus: Erinnerungen über meinen Dienst in den Militärkolonien. Russkuja Starina 1882 Sept. Der Mann war 1823 als Arzt zum Hospital des Regiments Graf Araktschejew kommandiert worden. Gribbe: Die Nowgoroder Militärkolonien Russkaja Starina 1885 Jan. Swijasew: Erinnerungen l. l. 1871. Novbr. Schtschebalski: Die Militärkolonien und Graf Araktschejew u. a. m. Der Konsensus aller Zeitgenossen in Beurteilung der Militärkolonien ist erstaunlich. Als Ergänzung dienen die Berichte der Diplomaten, die jedoch meist aus dritter Hand schöpfen. Nächst den Berichten der preußischen, österreichischen und französischen Gesandten habe ich noch die mit größter Umsicht angelegte „Analyse de la correspondance de Russie". Paris Archives: Russie Mémoires et Documents XXXIII, benutzen können.

früher ans dem Handel gezogen wurde, konnte weiter keine Rede sein. Die regelmäßige Tagesarbeit aber mnßte von den gleichfalls unter Kontrolle stehenden Frauen besorgt werden.[1]) Was den Banern am unerträglichsten schien, war, daß jede ihrer Beschäftigungen an eine bestimmte Stunde gebunden wurde, und daß sie alles Gerät sofort nach dem Gebrauch reinigen und an obrigkeitlich vorgeschriebenen Platz bringen mußten. Im Sommer mnßte vom 1. Mai bis zum 15. September der Brotvorrat und die Speisen in der Steinküche der offenen Höfe bereitet werden. In dieser Zeit wurden die Öfen in den Häusern besichtigt, wenn nötig repariert und danach vom Polizeimeister versiegelt. So mnßte es bis zum 15. September bleiben, und erst danach durfte wieder in der Küche des Hauses Feuer gemacht werden. Dazu kam die für landwirtschaftliche Arbeit ungeeignete Tracht, die zndem sorgfältig vor jedem Fleck und Riß behütet werden mußte. Man lebte in steter Anspannung, in Angst und Sorgen, von allen Seiten nmringt von obrigkeitlichen Personen und allezeit in der Gefahr körperlicher Züchtigung. Der Zusammenhang des Familienlebens wurde dnrch die stets anwesenden Miteinwohner zerrissen; es gab keine Stunde, in der Mann und Fran sich in ihren vier Wänden behaglich fühlen konnten, und ihre Kinder gehörten mehr dem Regiment als ihnen. Der Eigentumsbegriff wurde bei der sozialistischen Tyrannei dieser neueu Ordnungen völlig aufgelöst und mit zwingender Notwendigkeit schwand jede Freudigkeit an der Arbeit und schließlich auch jedes sittliche Bewußtsein. Was nachblieb, war ohnmächtiger Haß und unterdrückte Rachsucht, wie sie von Zeit zu Zeit, trotz der furchtbaren Härte, mit der jede Verletznng der Disziplin unter dem Zwang der Kriegsartikel betrachtet wurde, in blutigen Taten sich geltend machte.

Nicht besser als das Los der Bauern-Soldaten war das der Soldaten-Bauern. Sie mußten neben ihren militärischen Exerzitien, die stets die Hauptsache blieben, Holz hauen, Sümpfe trocknen, Wälder roden, Steine ausheben, hinter dem Pfluge hergehen, kurz lauter Dinge tun, die ihnen fremd und ungewohnt waren, so daß sie meist bald zu erkranken pflegten. Trotz der guten Nahrung und des gräflichen Schnapses, der ihnen reichlich zu teil wurde, herrschten Fieber, Skorbnt, Wassersucht und Hühnerblindheit. Wenn sie

[1]) Wir übergehen hier das Detail des unerhört zugespitzten Kontrollapparats Die wesentlichsten Bestimmungen sind in der Anlage aufgeführt worden.

gleich singend von der Arbeit heimkehren mußten, stöhnten sie um so mehr in der Nacht, denn in ihren Wohnungen gab es hartes Lager und keine Öfen. Es gehörte die übermenschliche Geduld des russischen Soldaten dazu, um dieses Leben zu ertragen, das auch ihnen keine Stunde der Erholung ließ. Im Regiment Kaiser von Österreich versammelten sich die Rotten im Bataillonsstabe wöchentlich auf 3 Tage zum Exerzieren, das dann von 6 bis 11 Uhr und von 2 bis 10 dauerte. In der Zwischenzeit aber mußten sie die Straßen fegen und die Gräben reinigen. Im Grunde waren sie die leibeigenen Knechte ihre Oberen und dasselbe gilt auch von den Offizieren. Sie waren die Knechte Araktschejews und seiner Werkzenge. Araktschejew hat seine besondere Stellung einem höheren Offizier gegenüber ganz treffend so charakterisiert: „Ich sage Ihnen, daß ich des Kaisers Freund bin, und daß man über mich nur vor Gott Klage führen kann.“ „Wenn ein Kommandeur angesiedelter Truppen sich nicht davon überzeugt, daß der Frontsoldat zugleich Ackerbaner sein kann, so macht ihn dieser Zweifel unfähig, zu kommandieren“ lautet ein zweites, sehr ernst gemeintes Diktum. Dabei war Araktschejew bemüht, auf jede Weise die Offiziere, die zu den angesiedelten Truppen gehörten, festzuhalten. Wer seine Versetzung in ein freies Regiment erzwang, erhielt einen Uriasbrief, der ihm allen ferneren Dienst verschloß. Es ist nicht zu verwundern, daß trotzdem die vermögenden Offiziere und diejenigen, die ein festeres Ehrgefühl hatten als die große Masse, die Kolonien verließen.[1]) Was zurückblieb, waren arme Leute von geringer Herkunft, die von ihrem Gehalt lebten, oder eifrige Streber, welche die erniedrigende Behandlung, die ihnen zuteil wurde, um der Karriere willen ruhig hinnahmen. So kann es nicht Wunder nehmen, daß hier der Ton ein anderer war als in den übermütigen Garde-Regimentern; der Geist des Dienstes und der strengen Disziplin beherrschte alles, und da jeder Schritt und jedes Wort den Vorgesetzten bekannt wurde, trat an die Stelle der wilden Gelage, die in der Garde und in der Armee heimisch waren, das stille und einsame Trinken — wie die Feldwebel es treiben (po feldwebelski) — sagt ein Zeitgenosse. Was man den Offizieren bot, war ein gutes und

[1]) 1825 war mehr als die Hälfte des ursprünglichen Offizier-Bestandes der Nowgoroder Kolonien teils verabschiedet, teils in die Armee versetzt, wobei zu bedenken ist, daß die Grenadiere zur Garde zählten.

billiges materielles Leben. Mittag,[1]) Abendessen, Equipierung, Bedienung, Lektüre[2]) kosteten den jungen Offizieren 13 Rbl. 75 Kop. Papier monatlich, das ist 4 Rbl. Silber. Die Burschen (Denshtschiks) waren altgediente Soldaten, meist mit der Pariser Medaille von 1814; sie hatten die gefährliche Aufgabe, für die Kleidung des Herrn und für die Ordnung in seiner Wohnung Sorge zu tragen und mußten stets gewärtig sein, auf der Hauptwache mit „zehn heißen" die etwa vorhandenen Mängel zu büßen. Der meist aus den Invaliden genommene gefürchtete Regimentspolizeimeister revidierte jeden Morgen alle Nummern und diktierte die Strafen. Das Drückendste für die Offiziere war das Fehlen jeder geistigen und gesellschaftlichen Anregung und das tötende Einerlei des Dienstes, der auch ihnen keine Erholungspausen gönnte. Der Frontdienst verschlang ihr gesamtes Tun und Denken, die Disziplin wurde zur idée fixe, und eine farblose, drückende und knechtische Routine tötete jedes Gefühl und jede Begabung. Aber ihr Los war doch weit leichter als das der Soldaten und namentlich der militärischen Bauern. In Wirklichkeit stöhnte und murrte alles. Denn wie es in einem der zahlreich umlaufenden Spottverse hieß:

Auf dem Papier ist alles herrlich,
Fürchterlich in Wirklichkeit.[3])

Haben nun überall bei Einführung der Militärkolonie Widersetzlichkeiten stattgefunden, so hatte der Schrecken, den Araktschejews Strenge erregte, doch bisher keinen größeren Aufstand aufkommen lassen. Eine solche Krisis trat aber im August 1819 ein, als in der Ansiedlung Tschugujew eine Empörung ausbrach,

---

[1]) In der Regiments-Restauration, 3—4 Gänge von leibeigenen Köchen, die in den französischen Restaurants Petersburgs geschult waren, vorzüglich zubereitet.

[2]) „Ein fast verbotener Luxus." Die Vorgesetzten sahen, obgleich eine Bibliothek obligatorisch vorhanden sein mußte, das Lesen der Offiziere nicht gern.

[3]) Das Lied führt die Unterschrift: Die Stimme eines Jammernden aus den Militärkolonien. Die Verse lauten:

На бумагѣ все прекрасно
А на дѣлѣ все ужасно
Хоть не говори!

Ein anderes Lied sagt von den angesiedelten Frauen:

Und für den Lohn des Lasters
Erkauften sie sich Salz!

die sehr ernst gemeint war und an der die angesiedelten Ulanen nnd die aufs äußerste gebrachte Stammbevölkerung gleichen Anteil hatten. Da Methode und Moral des Araktschejewschen Zwanges wie die sittliche Stellung des Kaisers Alexander zu diesen Fragen dabei in aller wünscheswerten Deutlichkeit zur Geltung kommen, wollen wir beiden das Wort geben. Am 24. August 1819 berichtete Araktschejew aus der Stadt Tschugujew dem Kaiser:

Stadt Tschugujew, 24. August 1819.

„Ew. Majestät berichte ich untertänigst über den Ungehorsam im Bezirk des Tschugujewschen Ulanenregiments, in der Folge, wie es von Ew. Majestät Abreise aus Zarskoje Sselo bis zur jetzt erfolgten Beseitigung desselben geschehen ist. Die Wichtigkeit des Ereignisses nötigt mich alle Einzelheiten darzulegen. Als ich den Allerhöchsten Befehl erhalten hatte, mich in die Bezirke der Ansiedlung der 2. Ulanen-Division zu begeben, schickte ich am 24. Juni einen Offizier, der mit einer Meldung nach St. Petersburg gesandt war, an den Divisions-Kommandeur, General-Leutnant Lissanewitsch, und schrieb ihm vor, ein Kriegsgericht anzuordnen, dessen Präses Oberst Ssalow sein sollte, und diesem znr Aburteilung alle Hauptempörer zu überweisen.

Nachdem ich darauf alle notwendigen Verfügungen in Sachen der Ansiedlnng der 2. Grenadier-Division getroffen hatte, die, wie Ew. Majestät wissen, wegen vieler Arbeiten meine Entscheidung verlangten, reiste ich am 2. August ab, und konnte wegen des schlechten Weges, den große Regengüsse hinter Moskau verschnldeten, trotz aller Anstrengung nicht so schnell fahren, als ich wohl wünschte. Auf dieser Fahrt erhielt ich zwischen Tula und Orlow wiederum einen Boten von G. L. Lissanewitsch mit der Meldung, daß die Unruhen im Tschugujewschen Bezirk zunehmen und die Zahl der Aufrührer sich mehre, daß infolge des bösen Beispiels ein Aufstand auch im Bezirk des Taganrogschen Ulanenregiments entstanden sei, dessen Stammbevölkerung gleichfalls allen Gehorsam verweigere, daß er böse Folgen vorhersehe, und noch 2. Infanterieregimenter ans Poltawa verlange.

Wegen dieser schlimmen Nachricht suchte ich meine Ankunft noch zu beschleunigen, konnte aber vor dem 11. des Monats nicht in Charkow eintreffen.

Nach dieser meiner Ankunft rief ich den G. L. Lissanewitsch zu mir, inzwischen aber erfuhr ich von dem Slobodo-Ukrainschen Zivil-Gouverneur Muratow, daß die Revolte fortgehe, und daß die Schuld an der Schwäche der Obrigkeit und an der Unzufriedenheit einiger Beamten liege, die aus der Stadt Tschugujew ausgewiesen waren; diese Leute haben, weil sie die unerlaubten Vorteile verloren, die sie dort genossen, ihren Einfluß im schlechten Sinn auf den Geist der Stammbevölkerung geltend gemacht. Der Gouverneur fügte hinzu, der allgemeine Wunsch der Bevölkerung des ihm anvertrauten Gouvernements sei, daß mit diesen Aufrührern nach aller Strenge des Gesetzes verfahren werde, damit man den niederen Klassen der Bevölkerung ein Beispiel gebe und dadurch die Unruhe stille.

In der Nacht traf G. L. Lissanewitsch ein und brachte mir eine gleich ungünstige Meldung. Aus einem Rapport erfuhr ich, daß schon jetzt aus dem Bezirk des Tschugujewschen Regiments 1104 Mann arretiert waren, und vom Taganrogschen 899, von denen über 313, als den Hauptschuldigen, das angeordnete Kriegsgericht abgehalten werde.

Dabei meldete er mir, daß keine seiner Ermahnungen auf die Aufrührer wirke, und daß sie alle mit Frauen und Kindern einmütig das Folgende rufen: Wir wollen keine Militärkolonien, sie sind nichts anderes als Dienst dem Grafen Araktschejew und nicht dem Kaiser; sagt nur dem Araktschejew, daß wir sichere Maßregeln ergriffen haben ihn umzubringen, und bestimmt wissen, daß mit seinem Tode auch die Militärkolonien zerstört werden."

Ich will Ew. Majestät meine Stimmung nach all diesen Meldungen nicht schildern, . . . und will nur sagen, daß zur Steigerung all dieser unangenehmen Dinge noch hinzukam, daß am 10. August in Charkow ein großer Jahrmarkt stattfindet, der einen Umsatz von 25 Millionen Rbl. bringt. Sie werden daraus schließen, wie groß der Zusammenfluß von Volk, Kaufleuten aller südlichen Provinzen und von Edelleuten ist. Tschugujew liegt aber nur 32 Werst von Charkow.

Nachdem ich Tag und Nacht erwogen und die Hilfe des allmächtigen Gottes angerufen hatte, sah ich einerseits, daß entschlossenes und rasches Handeln nötig sei, andererseits aber, da ihr Haß sich nur gegen mich richtete, blieb ich als Christ bei meinen eigenen Handlungen stehen, und sagte mir, daß mein Vor-

gehen, bei der Unvollkommenheit alles menschlichen Tuns, als grausam oder als Rache wegen des Anschlags auf mein Leben betrachtet werden könnte. Das, Kaiser, ist die schwierigste Lage für einen Mann, der der eigenen Unvollkommenheit gedenkt. Aber die Wichtigkeit der Sache, der Dienst, den ich dem Vaterlande schulde, und die 25 Jahre,[1]) die ich meinem Kaiser, Alexander I., ergeben bin, bestimmten mich, ein Komitee einzusetzen und in ihm was sich auf den Aufstand bezog, zu behandeln, persönlich aber als Oberkommandierender streng und rasch zu handeln.

Auf Grund dieser von mir gefaßten Entschlüsse werden Sie aus den beiden beiliegenden Original-Journalen den Bestand und die Verhandlungen des erwähnten Komitees, die am 12. und 16. August stattfanden, ersehen.

Nachdem all diese einleitenden Maßregeln ausgeführt waren, das Kriegsgericht beendigt und das Urteil mir zur Bestätigung vorgelegt war, durch welches 275 Verbrecher zum Tode verurteilt wurden, gab ich dem Divisions-Kommandeur G. L. Lissanewitsch die Vorschrift, daß ich sein Votum bestätige, daß man sie nämlich mit Spießruten bestrafen solle, jeden 20mal durch 1000 Mann, und zwar so, daß diese Bestrafung am ersten Tage nur an 40 Mann aus der Zahl der Hauptverbrecher vollzogen werde, in die ich alle Unteroffiziere der angesiedelten und der Reserveschwadronen einschloß, sowie diejenigen verabschiedeten Unteroffiziere, welche vor Begründung der Ausiedlung in Tschugujew Beamte waren, und deren Haltung auf die Empörer einen wichtigen Einfluß ausgeübt hatte.

Die angeordnete Strafe wurde in Tschugujew am 18. August vollzogen in Anwesenheit aller Arrestanten aus Woltschansk und der hauptsächlichsten Empörer aus Smijew.

Zugegen waren auch alle Arrestanten aus Tschugujew und die Abgeordneten, die bei mir in Charkow gewesen waren.

Die Erbitterung der Verbrecher ging aber so weit, daß von den 40 Mann nur 3 ihr Verbrechen bereuten und um Gnade baten; sie wurden auf der Stelle begnadigt, die übrigen 37 bestraft; aber diese Bestrafung wirkte nicht auf die übrigen Arrestanten, die zugegen waren, obgleich die Strafe streng und exemplarisch vollzogen wurde, denn die Infanteristen, die mit den Tschugujewern

[1]) Das führt auf das Jahr 1795 zurück, was nicht unwichtig ist!

wegen ihrer Empörung unzufrieden waren, bestraften sie kräftig. Übrigens waren bei dieser Bestrafung Medizinal-Beamte zugegen, die je nach der Kraft und Konstitution des Einzelnen die Exekution unterbrachen.

Nach Beendigung dieser Bestrafung wurden alle nichtbestraften Arrestanten befragt, ob sie ihr Verbrechen bereuen und ihre Meuterei aufgeben wollen? Sie lehnten es aber einstimmig ab: darauf befahl der Stabschef der angesiedelten Truppen (Gl. Kleinmichel) aus ihnen die ersten Anstifter zu nehmen und sie auf der Stelle mit Spießruten zu strafen; erst nachdem 15 von ihnen bestraft waren, kam der Haufe der arretierten Verbrecher zum Gehorsam und begann um Gnade zu bitten. Sogleich wurde die Bestrafung ausgesetzt und alle Arrestanten, die nicht unter Gericht gewesen waren, wieder vereidigt. Welche Wirkung das auf alle Einwohner hatte, werden Ew. Maj. aus dem anliegenden Rapport No. 1346 des Divisions-Kommandeurs an mich ersehen. Indem ich in meiner Seele dem Allerhöchsten dankte, fuhr ich sofort nach Tschugujew und nahm Quartier mitten in der Stadt, rief die Deputierten zu mir und erklärte ihnen, daß ich es auf mich nehme, die Bestrafung anzuhalten, die das Gericht angeordnet hatte, und daß ich zu Ew. Maj. schicken wolle, um für sie um Gnade zu bitten, wenn sie folgendes erfüllen:

Mir eine Liste der Rädelsführer der Empörung geben, die Papiere aufsuchen, die zu Beginn des Aufstandes geschrieben wurden, und den Zufluchtsort der 3 Verbrecher, die an den ersten Tagen des Aufstandes entflohen waren, auffinden oder wenigstens angeben.

Mit Gottes Hilfe hatte dies den erwünschten Erfolg. Die Papiere wurden von ihnen gebracht; sie bestehen in einer, wie man annehmen muß, beratenen Bittschaft, die ich im Original beilege, und in den Namen der Verbrecher, die sich verpflichtet hatten, wie ein Mann Widerstand zu leisten, und das erleichtert uns, die Hauptschuldigen ausfindig zu machen. Die Bittschrift ist von demselben entlassenen Kapitän Tarejew verfaßt, welchen das Journal des Komites vom 12. August erwähnt. Dieser Tarejew ist der leibliche Bruder des ältesten Adjutanten der 2. Ulanen-Division, Stabs-Rottmeister Tarejew, dessen Kriminalacte ich hierbei besonders vorstelle.

Von den Deserteuren sind 2 schon aufgefunden und arretiert.

Die aktiven Schwadronen des Tschugujewschen Ulanen-Regiments sind schon in Kriegsordnung in Tschugujew eingerückt, ich habe ihnen persönlich das Wohlwollen Ew. Maj. ausgedrückt, und sie sind im Zeremonialmarsch vorbei marschiert.

Darauf befahl ich, mir die unter ihrer Aufsicht stehenden, bei der angesiedelten Regimentsarbeit beschäftigen 438 Gemeinen, der angesiedelten wie der Reserve-Schwadronen, vorzuführen, und nachdem ich die Anstifter hervorgeholt hatte, schickte ich diese in Arrest, den übrigen aber erklärte ich, daß sie, ihr Verbrechen bereuend, sofort niederknien und um Gnade bitten sollten. Zu meiner Freude geschah das sofort, ich aber ließ sie knien und befahl den aktiven Schwadronen, an ihnen vorüberzuziehen und sich in die Quartiere zu verfügen; danach machte ich ihnen die verdienten Vorwürfe, verzieh ihnen und entließ nach Hause.

Da ich noch nicht ganz von der Aufrichtigkeit der Reue aller Einwohner überzeugt bin, deren es beiderlei Geschlechts gegen 9000 in der Stadt gibt, und um nach meiner Abreise sichere Nachricht von allem zu haben was geschieht, hielt ich für nötig, dem Obersten Ssalow zu befehlen, bis auf weiteren Befehl die Befugnisse eines Kommandanten der Stadt Tschugujew zu übernehmen, wie Ew. Maj. aus meinem Prikas No. III. ersehen, welcher die Zahl der ausgestellten Wachen und die Ordnung des täglichen Dienstes festgesetzt, wie es nach einer Meuterei nötig ist. Um jeder Unordnung zuvorzukommen, werde ich überall selbst zugegen sein und persönlich Aufsicht üben, wobei ich stets auf die Gnade des Schöpfers rechne.

Nach all diesen Anordnungen wandte ich mich an das Komitee, um die Maßregeln über die endgültige Bestrafung der Verbrecher zu beraten, die im Bezirk der angesiedelten Tschugujewschen und Taganrogschen Ulanen-Regimenter in Arrest sind. Darüber berichtet ausführlich das Journal des Komitees vom heutigen Datum, wie ich es Ew. Maj. zur schriftlichen Bestätigung übersende. Ich bitte es mir zur Ausführung zurückzusenden, denn ich habe die Abfertigung der Leute nach Orenburg zum Grafen Witt bis zu Ew. Allerhöchsten Erlaubnis aufgeschoben.

Indem ich, Allergnädigster Kaiser, diesen meinen Bericht absende, schreite ich an die Besichtigung der übrigen Ansiedlungen der 2. Ulanen-Division und kehre nachts nach Tschugujew zurück."

Die Antwort des Kaisers[1]) datiert vom 8./20. September 1819 und lautet, so weit sie die Angelegenheit betrifft, wörtlich:

„Du weißt längst, mein liebster Alexej Andrejewitsch, wie aufrichtig meine Anhänglichkeit und Freundschaft zu Dir ist, und deshalb wirst Du an die Gefühle glauben, die mich beim Lesen aller Deiner Papiere ergriffen haben.

Einerseits konnte ich in vollem Maße alles würdigen, was Deine gefühlvolle Seele unter den Verhältnissen empfinden mußte, in denen Du Dich befandest. Andererseits vermag ich auch die Umsicht zu schätzen, mit der Du in dieser wichtigen Angelegenheit gehandelt hast.

Der Vorfall ist gewiß traurig; da er aber unglücklicherweise einmal geschehen war, blieb nichts anderes übrig, als nach der Strenge der Gesetze zu verfahren." Es knüpft sich hieran jedoch noch eine Bemerkung des Kaisers, die einen leisen Vorwurf gegen Araktschejew durchklingen läßt: „Müssen wir uns nicht streng, aufrichtig und unparteiisch fragen, ob auch alles erfüllt worden ist, was wir dem Regiment versprochen haben? Da ich die Verordnungen und Urkunden nicht zur Hand habe, kann ich das jetzt nicht entscheiden. Aber ich bitte Dich aufrichtig, wende dieser Sache Deine Aufmerksamkeit zu."

Von einer Beschränkung des noch ausstehenden Strafverfahrens aber war keine Rede, vielmehr ging die „Bestrafung der Verbrecher" weiter, bis der „Gerechtigkeit", wie Araktschejew sie verstand, genug geschehen war. Die „Zufriedenheit" mit den durch die Kolonisierung geschaffenen Zuständen ließ damals nichts mehr zu wünschen übrig, und als der Kaiser im Juli 1820 Tschugujew besuchte, hatte er nur zu loben.

Nun hatte die barbarische Exekution in Tschugujew aber das größte Aufsehen gemacht und namentlich in den militärischen Kreisen eine tiefe Erbitterung hervorgerufen. Je mehr zu Tage trat, daß eine schließliche Ansiedlung fast des gesamten Heeres das letzte Ziel des Kaisers war, und je schrankenloser die Machtbefugnisse

[1]) Beides, der Brief Araktschejews und die Antwort des Kaisers bei Schilder l. l. IV. p. 167—172 unvollständig. Von Araktschejews Schreiben konnte ich mir eine Kopie des Originals verschaffen, in betreff der Antwort Alexanders war ich auf den Schilderschen Druck angewiesen. Der Bericht Lissanewitschs über den Aufstand ist bei Dubrowin, Briefe der vornehmsten Staatsmänner etc., gedruckt.

sich ausdehnten, über welche Araktschejew gebot, um so näher rückte jedem Offizier die Möglichkeit, daß er in das System dieser neuen Tyrannei mit hineingezogen werden könnte. Eine Rückwirkung auf die „geheime Gesellschaft“ wurde sofort merklich. Sie nahm in den Jahren 1818 und 1819 an Mitgliederzahl beträchtlich zu und erhielt einen neuen Impuls durch die Nachwirkungen des sogenannten Aufstandes des Ssemenowschen Leibgarde-Regiments,[1]) dessen oberster Chef der Kaiser selbst war.

Die Ssemenower, deren Divisions-General der Baron Rosen und als dessen Stellvertreter der Brigade-General Großfürst Michail Pawlowitsch[2]) war, hatten, wie wir uns erinnern, in dem Obersten Schwartz einen Regiments-Kommandeur erhalten, der den besonderen Auftrag hatte, für größere Ordnung und strammere Disziplin Sorge zu tragen. Schon seine Ernennung hatte böses Blut gemacht, weil dieses Regiment, das anerkannt vornehmste nächst den Preobrashenskern und das beste der Armee, dessen Offiziere ohne Zweifel die meist gebildeten waren, von Männern mit großen Namen aus den Kreisen der hohen Aristokratie geführt zu werden pflegte. Nun hatte man einen Deutschen erhalten, an dessen Namen keine Erinnerung aus den Zeiten der letzten der ruhmreichen Feldzüge anknüpfte, einen formlosen Pedanten, der in taktloser und unbilliger Weise sein Ziel, aus den Ssemenowern ein Musterregiment zu machen, verfolgte. Was am meisten erbitterte, war nicht die Roheit der Behandlung, denn Schwartz gehörte nicht zu den Vorgesetzten die man mit dem charakteristischen Namen der „rosseurs“ zu bezeichnen pflegte,[3]) aber er brachte die Leute durch Kleinlichkeiten zur Verzweiflung, speziell dadurch, daß er in seinem Diensteifer ihnen alle Möglichkeit der Erholung und Ausspannung nahm. Als er, wider allen Brauch, die erste Kompagnie des Regiments auf den 17./29. Oktober 1820, der auf einen Sonntag fiel, zum Exerzitium befahl, brach eine Meuterei aus; die Kompagnie weigerte sich zu gehorchen,

[1]) conf. oben p. 243.

[2]) Damals erst 23 Jahre alt, und bei den Soldaten und Offizieren als kleinlicher und peinlicher Vertreter des engherzigsten militärischen Formalismus verhaßt.

[3]) Er begnügte sich mit Schmähworten, Speien ins Gesicht, Schnurrbartreißen und ähnlichen Amönitäten, ließ aber nur selten prügeln. Die Offiziere spotteten über seine schlechten Manieren, wie zuverlässig bezeugt ist, auch in Gegenwart der ohnehin gereizten Mannschaft.

so lange Schwartz ihr Chef sein werde, und Ungeschicklichkeiten des Großfürsten Michail und anderer ihrer Vorgesetzen führten dahin, daß bis auf 700 Mann auch die beiden anderen Kompagnien des Regiments sich ihnen anschlossen. Diese Unruhen dauerten bis zum 18./30. November und hätten gefährlich werden können, wenn auch nur einer der Offiziere des Regiments sich an die Spitze gestellt hätte. Das geschah aber nicht, und so gelang es dem humanen General Wassiltschikow, ohne Blutvergießen und Exekutionen das ganze Regiment, das auch ihm gegenüber auf die Entfernung von Schwartz bestand, zu bewegen, zur Peter-Paulsfestung zu marschieren und sich dort internieren zu lassen.

Was besonders beunruhigte, war, daß ein an die Preobrashensker gerichteter Aufruf gefunden wurde, der direkt zum Umsturz der Staatsordnung aufforderte.[1] Aber das ist gewiß das Werk eines einzelnen gewesen und sicherlich nicht desjenigen, den Alexander, ohne einen Beweis in Händen zu haben, dafür erst mit sechsmonatiger Untersuchungshaft und dann mit Verbannung bestrafte: Karasins, der lange Jahre dem Herzen des Kaisers so nahe gestanden hatte, und nun einem gänzlich unbegründeten Verdacht zum Opfer fallen mußte.[2] Aber wo Alexander Verdacht geschöpft hatte, pflegte er Möglichkeiten als Realitäten zu behandeln und eben dadurch die Tatsachen ins Leben zu rufen, die er im Keim ersticken und vernichten wollte. Das geschah auch diesmal. Alle Gemeinen des Ssemenowschen Leibgarde-Regiments wurden, so weit sie nicht als

[1]) conf. Schilder l. l. IV. Anm. 229 und Kotschubejs Schreiben vom 26. November 1820 l. l. p. 542 sq. Es ist mit nicht gelungen, den vollen Wortlant dieses Aufrufs kennen zu lernen, obgleich sonst die Akten des Ssemenower Aufstandes ziemlich vollständig vorliegen. Merkwürdigerweise ist bei der Untersuchung gegen die Dekabristen, 1827, auf diese Angelegenheit nicht zurückgegriffen worden. Bei dem Kleinmut, den die meisten Dekabristen im weiteren Verlauf ihres Verhörs zeigten, hätte der Verfasser bekannt werden müssen.

[2]) Wie gereizt und besorgt Alexander damals war, zeigt die Tatsache, daß er den Obersten Bock, der ihm 1820 einen Konstitutionsentwurf überreichte, in die Festung Schlüsselburg sperren ließ. conf. Michailowski-Danilewskis Tagebücher, ad. 1820 u. 1822, nach einer Erzählung des Marquis Paulucci, Russkaja Starina 1897. IV und 1900, 3.

Den Oberst Schwartz, der zunächst seine Stellung verlor, hat Alexander am 2. September 1823 wieder zu Gnaden angenommen. Schwartz war ein Werkzeug, wie er es liebte.

conf. den Aufsatz von Smirnow Russ. Archiv Februar 1903, pg. 279—283.

„Anstifter“ kriegsgerichtlich bestraft wurden, unter die verschiedenen Regimenter der Armee verteilt, der sie nun nicht, wie Alexander beabsichtigte, als warnendes Beispiel dienten, sondern in die sie eine Erbitterung hineintrugen, wie das Bewußtsein erlittener Ungerechtigkeit sie hervorzurufen pflegt. In noch weit höherem Grade wurde dieselbe Empfindung durch die Offiziere des Regiments verbreitet, die ebenfalls in die Armee-Regimenter übergeführt wurden, ohne daß ihnen auch nur die geringste Schuld an dem unglücklichen Ereignis nachgewiesen worden wäre. Sie alle, Soldaten wie Offiziere, standen seitdem unter geheimer polizeilicher Aufsicht und fühlten das wohl, zumal diejenigen, auf denen besonderer Verdacht des Kaisers ruhte im Avancement benachteiligt wurden.[1]) Nun gehörte aber ein großer Teil der Offiziere der geheimen Gesellschaft an, für welche infolgessen eine weite Propaganda in der Armee stattfand. Überhaupt nahm die oppositionelle Richtung in der „Gesellschaft“ zu.[2])
Die Gedichte von Puschkin, der damals aus Petersburg verbannt

[1]) 50 Gemeine des Ssemenower Regiments wurden in das 3. Jäger-Regiment, das in Libau stand, übergeführt. Sie durften weder zu Unteroffizieren noch zu Feldwebeln avanziert werden, auch nicht wegen Unfähigkeit entlassen werden. Das letztere führte zu nicht geringen Verlegenheiten, als einer der Leute wahnsinnig wurde.

conf. Michailowski-Danilewski ad. 1822. Russkaja Starina 1899, IV. p. 632.

[2]) conf. Die Analyses de la correspondance de Russie: 1819. „La noblesse ne cessait point de blâmer toutes les mesures prises par l'Empereur en vue d'amener peu à peu l'affranchissement des paysans. D'un autre côté elle blâmait les goûts absolus du prince pour tout ce qui tenait au militarisme ainsi que l'extrême sévérité de ses habitudes privées, dont l'influence se faisait sentir sur la société de St. Pétersbourg. On attaquait sans cesse et presque ouvertement l'empire que les idées religieuses exerçaient sur l'esprit du Monarque. On les traitait de mysticisme ou d'une sorte de fanatisme, de même que . . . . . sa manière d'envisager la liberté politique . . . ad 1820 wird hervorgehoben, daß die Petersburger Gesellschaft zwar über die Wahl des „Königsmörders“ Abbé Grégoire in die französische Kammer entrüstet gewesen sei, ebensosehr aber über seine verfassungswidrige Ausschließung aus der Kammer. Für die Ssemenower habe alles Partei genommen. „L'indignation contre Schwartz fut générale. Des plaintes s'élévèrent contre la fatale manie commune à toute la famille Impériale, particulièrement au grand-duc Michel, de tourmenter les soldats ... Ces rigueurs étaient telles, qu'elles faisaient périr annuellement environ un 10e de la garde. Les officiers du régiment de Semenowski ne furent point ostensiblement impliqués dans la désobéissance. Mais beaucoup les croyaient complices. On les supposait liés entre eux par des associations maçonniques redoutables.“

wurde, und Rylejews, der um diese Zeit der geheimen Gesellschaft beitrat, geben einen treuen Reflex der herrschenden Stimmung. Von Karamsins Geschichte Rußlands urteilt Puschkin, sie preise „die Reize der Knute und die Notwendigkeit des Absolutismus“. Im Jahre 1821 verherrlicht er Napoleon auf Kosten Alexanders, und die Ermordung Kotzebues gibt ihm die Verse ein:

„Der Freiheit Märtyrer und jugendlicher Held,
Gabst Du, o Sand, Dein Leben dem Schaffot.“

Sein Sendschreiben an Pestel könnte die Überschrift „In tyrannos“ führen und für Araktschejew erfleht er: „den Tod des Deutschen Kotzebue.“

Das aber waren nicht vereinzelte Töne, sie klangen uns in Prosa und in Versen in Gribojedows berühmter Komödie „Wehe den Klugen“, im Widerhall der Gespräche und in den Memoiren und in den vertraulichen Korrespondenzen der Zeit hundertfach entgegen. Es war für jemanden der sich in der Petersburger Atmosphäre bewegte, kaum möglich, sich diesen Strömungen zu entziehen. Dazu kam dann die Macht der Mode, welche von jedem „Gebildeten“ liberale Überzeugungen verlangte, die politische Unreife der Urteilenden und endlich der Hang zu Übertreibungen und zu großen Worten, die sehr entschlossen klangen, aber hinter denen nur in den seltensten Fällen ein ernster Wille oder irgend ausreichende Fähigkeiten steckten. Gerade solche Elemente aber drangen nach der Ssemenower Affaire in die geheime Gesellschaft, und bald fanden sich auch Leute, welche die Heimlichkeiten, deren Mitwisser sie geworden waren, benutzten, um Chantage zu treiben. So drohte der von N. Turgenew in die Gesellschaft aufgenommene Sekretär der Moskauer Abteilung des Dirigierenden Senats, Chawski, alles zu entdecken, wenn man ihn nicht mit Geld abfinde.

Das ist wahrscheinlich auch geschehen.[1]) Vielleicht steht aber mit dieser Affaire ein Vorschlag in Zusammenhang, den Jakuschin machte: man solle eine von allen Mitgliedern der geheimen Gesellschaft zu unterschreibende Adresse an den Kaiser richten und ihn

[1]) Die Nachricht stammt aus dem Bericht, den der Flügeladjutant von Benckendorff 1821 dem Kaiser über die von ihm entdeckten Zusammenhänge der Verschwörung vorlegte. Es wird aber nicht mitgeteilt, ob Chawski seinen Zweck erreichte; da es jedoch kein anderes Mittel gab, den Mann loszuwerden, wird es wohl geschehen sein. Es ist aber auch möglich, daß die Nachrichten Benckendorffs auf Chawski zurückzuführen sind.

bitten, daß er, um all den Übelständen abzuhelfen, nach dem Beispiel seiner Vorfahren einen Reichstag (semskaja Duma, d. i. eine beratende Versammlung, wie sie unter den ersten Romanows mehrfach getagt hat) berufen. Das wurde schließlich abgelehnt, weil man sich dadurch selbst verraten hätte, dagegen aber beschlossen, zum 1. Januar 1821 in Moskau eine Zusammenkunft zu veranstalten, in der auch Delegierte aus Petersburg und Tultschin vertreten sein sollten. Diese Versammlung hat auch wirklich stattgefunden und die Führer sind mit Ausnahme von Pestel fast alle vertreten gewesen.[1]) Pestel und Nikolai Turgenew stellten Gegensätze dar, die man kennen muß, um die ganze weitere Entwickelung der Reformbestrebungen wie der revolutionären Tendenzen im Heere zu verstehen. Was beiden gemeinsam war, ist der Ernst, mit dem sie ihren Zielen nachgingen. Sie waren nicht Schönredner, Enthusiasten und politische Durchgänger wie die große Mehrzahl der Unzufriedenen, die sich wohl zu drohenden Worten hinreißen ließen, aber den Entschluß, aus ihnen eine schreckliche Wirklichkeit zu machen, weder fassen wollten, noch ihrer Natur nach fassen konnten.[2]) In betreff der zu erreichenden Ziele aber waren Nikolai Turgenew und Pestel sehr verschiedener Meinung und das lag nicht nur an der Differenz ihrer Anlagen, sondern in weit höherem Grade an den fundamentalen Unterschieden in ihrem Bildungsgang.

Nikolai Iwanowitsch Turgenew war durch seine Studien auf der Universität Göttingen historisch, juristisch und nationalökonomisch vortrefflich vorgebildet, als er im Jahre 1812, erst 23jährig, nach Rußland zurückkehrte. Er hatte dann das Glück, dem Freiherrn vom Stein attachiert zu werden und bis 1816 in seiner Umgebung zu bleiben und an seinen Arbeiten teilzunehmen. Der Freiherr schätzte ihn hoch. Der Name Turgenew, sagte er von ihm, sei

[1]) Grabbe, Burzew, von Wisin, Nikolai Turgenew, Fedor Glinka, Ochotnikow Jakuschkin, die Murawjews, der General Michail Orlow.

[2]) Man denke, um ein Beispiel anzuführen, an den liebenswürdigen, lebensfrohen und gutmütigen Artamon Ssacharjewitsch Murawjew, der sich 1825 erbot, Alexander in Taganrog zu ermorden. Man brauchte ihm nur in die lachenden Augen zu sehen, um sich zu überzeugen, daß er einer solchen Tat völlig unfähig war. Es war eine Verwilderung nach der Richtung zur politischen Renommage, mehr nicht. Dasselbe gilt von den übrigen Teilnehmern an der geheimen Gesellschaft, die sich zu ähnlichen Vorschlägen steigerten. Ein wirklicher Versuch, solche Ungeheuerlichkeiten auszuführen oder auch nur ernstlich vorzubereiten, ist von keinem von ihnen gemacht worden.

gleichbedeutend mit Ehrlichkeit und Ehrgefühl. Auch Ernst Moritz Arndt, der jedoch dem älteren Bruder Alexej näher stand, hat ihn lieb gewonnen.[1]) In dieser Umgebung ist er zu einem liberal gesinnten Staatsmann herangereift. Auch zeigt die Ende 1818 von ihm publizierte „Theorie der Steuern" einen Geist, wie man ihn in politischen Fragen auf diesem Boden vor der Öffentlichkeit noch nicht hatte reden hören. Als gemäßigter Freihändler verlangte Turgenew Herabsetzung des übermäßig hohen Zolltarifs, vor allem aber Entlastung der Bauern. Er war Gegner der Kopfsteuer, Gegner der Abgabenfreiheit des Adels und ein Freund der Freiheit auf allen Gebieten. Sein Finanzsystem begründete er auf einer Einkommensteuer, welche das Nettoeinkommen aller gleichmäßig treffen sollte, auf Befreiung der wichtigsten Konsumartikel von allen Abgaben, damit der Bauer wohlhabend werden könne. Denn auf dem Wohlstande der Bauerschaft ruhe der Reichtum des Landes. Die Vervollkommnung des Finanzsystems aber müsse Hand in Hand gehen mit der Reform der politischen Gesetzgebung, namentlich durch Heranziehung des Volkes zur Mitarbeit an Gesetzgebung und Verwaltung. Es ist, als ob man einen russischen Liberalen unserer Tage reden hört. Auch war der Erfolg des Buches ein ganz ungewöhnlicher. Schon zu Ende des Jahres war es ausverkauft, so daß im Mai 1819 eine neue Auflage erscheinen konnte.[2]) Unter dem Eindruck des Buches bat ihn der Graf Miloradowitsch, für den Kaiser eine Denkschrift über die Leibeigenschaft zu verfassen, und Turgenew hat die ihm gestellte Aufgabe mit großer Mäßigung und Umsicht gelöst. Es ist keineswegs eine sofort zu bewerkstelligende

[1]) „Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn vom Stein." In der Reclamausgabe p. 157. „Dieser Nikolaus war ein kleiner, gescheuter, braver, hinkender Moskowiter, von unverwüstlich fröhlicher Laune, mit dem ich auf einem sehr guten Fuß stand, und den auch Stein gern mochte." Die Turgenew sind übrigens tatarischer Herkunft. Der Stammvater kam Ende des 15. Jahrhunderts aus der goldenen Horde an den Hof des Großfürsten Wassili des Geblendeten. Eine historische Biographie Turgenews ist in der russischen Encyklopädie von Brockhaus und Efron zu finden. Bd. XXXIV. Pet. 1902. Sie ist gut gearbeitet, wenn auch keineswegs erschöpfend. Nikolai Turgenew verdiente einen Biographen, der das reiche Material zur Zeitgeschichte ohne Voreingenommenheit bearbeitet. Conf. auch die Correspondenz der Brüder Bulgakow, Russki Archiv 1903.

[2]) Die „Theorie der Steuern" wurde 1826 verboten. Unter dem Kaiser Nikolaus war kein Raum für diese Gedanken.

Aufhebung der Leibeigenschaft, zu der er rät, und unter allen Umständen will er die Initiative der Regierung gewahrt wissen. Er dringt zunächst nur auf Herabsetzung des übermäßig schweren Frohndienstes, auf Verbot des Verkaufs einzelner Bauern, auf Schutz für die Bauern gegen die Mißhandlungen, die sie von ihren Herren hinzunehmen hatten, endlich will er ihnen das Recht sichern, vor den ordentlichen Gerichten gegen die Gutsherren Klage zu führen. Es sind dieselben Gedanken, die dem Kaiser Alexander schon in den Jahren 1801 und 1802 in den Sitzungen des nicht offiziellen Komitees entgegengetragen wurden[1]) und die in den Verfassungsentwürfen von Speranski und später von Nowossilzew zur Geltung gekommen waren. Aber wie dort, begnügte sich Alexander auch jetzt mit einer prinzipiellen Zustimmung. Es sei, sagte er, die beste Denkschrift, die er in dieser Frage erhalten habe.

Wenn wir nun bedenken, daß Turgenew eben in diesem Jahre 1819 der geheimen Gesellschaft beitrat, so ist damit aller Wahrscheinlichkeit nach der Gedankenkreis umschrieben, in dem die Gesellschaft sich damals bewegte. Sie wünschte allerdings eine Beschränkung des absolutistischen Regiments, wenn aber auf einer Zusammenkunft, die 1820 in Petersburg stattfand,[2]) die damaligen

[1]) Conf. Großfürst Nikolai Michailowitsch, Bd. II, Sitzung vom 4., 11., 18., 25. November 1801, 20. Januar 1802.

[2]) Der Oberst Glinka war für die Monarchie eingetreten und hatte die Kaiserin Elisabeth als wünschenswerte Herrscherin bezeichnet. Auch das ein Zeichen, wie wenig auf das Praktische gerichtet jene Verhandlungen waren, nebenher aber nicht uninteressant als erneuter Beleg dafür, daß die Tage des Frauenregiments noch in guter Erinnerung standen. Die Memoiren Jakuschkins sind mit Vorsicht zu benutzen, er übertreibt und drängt sich in den Vordergrund. Die ganze von ihm erzählte Orlowsche Episode kann nicht als historisch gelten. Der neuste russische Darsteller dieser Periode, P. E. Schtschegolew, in seiner Biographie Wladimir Rajewskis, Wjestnik Jewropy 1903. Juni p. 509—61, dessen Ausführungen sonst einen zweifellosen Fortschritt in der Gesamtbeurteilung der geheimen Gesellschaften zeigen, geht viel zu viel den Spuren Jakuschkins und der Akten der Untersuchungskommission nach. Die letzteren sind in jeder Hinsicht eine parteiische und unlautere, zudem nachlässig gearbeitete abgeleitete Quelle, deren erste Quellen uns in den mir handschriftlich vorliegenden Aufzeichnungen von Borowkow über die Aussagen der Dekabristen vor Gericht und in ihren ebenfalls handschriftlich erhaltenen Briefen an den General-Adjutanten Lewaschew vorliegen.

Die Autobiographie von Borowkow (russisch) Pet. 1899 enthält nicht uninteressante Charakteristiken der hervorragendsten Mitglieder der großen Militärverschwörung.

Mitglieder mit nur einer Ausnahme sich für ein republikanisches Regiment aussprachen, so haben wir es mit theoretischen Meinungen, nicht mit der Absicht zu tun, die bestehende Staatsform umzustürzen. Schlüssig beweisen läßt sich das freilich nicht, aber die ganze weitere Entwicklung, welche die geheimen Gesellschaften nahmen, spricht dafür.

Pestel ist im Gegensatz zu diesen Reformern das Haupt einer mehr links stehenden Gruppe. Ihm lag der Gedanke eines gewaltsamen Umsturzes näher, wenngleich auch in ihm diese Pläne erst allmählich reiften. Auch ruhte in ihm eine größere Kraft der Initiative, und die bloße Tatsache, daß er als Autodidakt eine nur fragmentarische staatsrechtliche Bildung hatte, die ihm zwar ein großes Selbstbewußtsein und subjektive Sicherheit in seinen theoretischen Verfassungsplänen bot, ihn aber die ungeheueren Schwierigkeiten übersehen ließ, die sich einer Ausführung entgegenstemmten, wirkte dahin, daß er mit einem Manne wie Nikolai Turgenew es war, nicht lange eines Weges gehen konnte. Es ist nun das Verhängnis der russischen Reformidee gewesen, daß je länger je mehr der Einfluß Turgenews zurücktrat, während Pestel und seine Jünger direkt oder indirekt zur treibenden Kraft wurden. Vorbereitet hat sich diese Entwicklung auf der schon erwähnten Zusammenkunft der Gesellschaften im Februar 1821 in Moskau. Da Pestel fern blieb, setzte Turgenew die formelle Auflösung des „Tugendbundes“ durch, wobei freilich die Motive nicht ganz klargelegt sind. Mitgespielt hat der Wunsch, diejenigen abzustreifen, deren Verschwiegenheit und Lauterkeit verdächtig war, wohl auch die Gefahr einer Entdeckung. Daß man beschlossen habe, sich sofort wieder zu rekonstituiren und auf die Truppen einzuwirken, um sie für alle Möglichkeiten vorzubereiten, ruht auf unsicherer Überlieferung.[1]) Was feststeht, ist nur, daß Pestel die Auflösung nicht zu Recht anerkannte und sich mit seinen Anhängern zu einem selbständigen Südbunde konstituierte, über dessen auf gewaltsamen Umsturz gerichtete Tendenz kein Zweifel besteht. In Petersburg aber nahm der Begründer der ersten Geheimgesellschaft, Nikita Michailowitsch Murawjew, die in Moskau zerrissenen Fäden wieder auf, und um ihn sammelte sich ein neuer Kreis von Gesinnungsgenossen, ausgewählte Mitglieder des früheren „Tugendbundes“, die zunächst auf

[1]) Jakuschkin Memoiren p. 78.

dem Boden der Turgenewschen Gedanken standen. Ob Turgenew selbst dieser „nördlichen Gesellschaft", angehörte, steht nicht fest. Wahrscheinlich ist er nur gelegentlich herangezogen worden. Zunächst wirkte das Ausrücken der Garde, die bestimmt war, den Österreichern bei Niederwerfung der italienischen Aufstände zu helfen, dahin, daß der Zusammenhang mit den nichtmilitärischen Mitgliedern des früheren Tugendbundes aufhörte. Turgenew blieb in Petersburg, wo er im Finanzministerium und im Reichsrat amtlich tätig war, und als 1822 die Garde wieder heimkehrte, finden wir nicht ihn, sondern Nikita Murawjew und die Fürsten Obolenski und Trubetzkoi an der Spitze,[1]) wobei als charakteristisch hervorgehoben zu werden verdient, daß Obolenski Leutnant und Trubetzkoi Oberst war. Um jene Zeit war der Kaiser durch Benckendorff über das Bestehen und über die Verhandlungen der geheimen Gesellschaften bereits so ausreichend orientiert, daß er sie mit Leichtigkeit hätte vernichten oder lähmen können. Er begnügte sich damit, ein strenges Verbot aller Geheimgesellschaften zu erlassen und seine militärische Polizei zu verstärken.[2])

Die Zeitverhältnisse aber waren den Ideen Pestels günstiger als denen der Petersburger. Einer seiner Anhänger[3]) faßt beinahe ein halbes Jahrhundert später die Ursachen zusammen, welche ihn und seine Freunde zu revolutionärer Gesinnung führten: „Ich war vom Auslande mit anderen, neuen Anschauungen in die Heimat zurückgekehrt. Hunderttausende von Russen hatten mit ihrem Blut die Freiheit ganz Europas erkauft. Die durch Siege und Ruhm verwöhnte Armee fand statt der erwarteten Belohnungen und Vorteile eine unerhörte Knechtung: die Militärkolonien, Vorgesetzte wie Roth, Schwarz, Sheltuchin und viele andere; die Soldaten wurden zu Tode geprügelt, die Leibeigenschaft der Bauern dauerte

[1]) Auch hier ist alles unsicher und voller Widersprüche, da fast alle unsere Nachrichten aus weit späterer Zeit datieren und in der Chronologie der Memoiren eine heillose Verwirrung herrscht. Dasselbe gilt von dem offiziellen Bericht der Untersuchungskommission, die mit souveräner Willkürlichkeit die Zusammenhänge ordnet, und deren Angaben zwar auf Aussagen der Beteiligten zurückgehen, diese aber im Fall des Zweifels stets in malam partem zurechtstutzen.

[2]) Conf. Sahlotzki-Dessjätowski, Graf Kisselew und seine Zeit. In den Briefen an Sakrewski, Bd. 1 passim.

[3]) Der unglückliche Major Rajewski, Sohn des berühmten Generals der Freiheitskriege, in einem Brief an seine Schwester vom 28. Mai 1868. Russkaja Starina 1902 p. 601.

fort, die kriegserfahrenen Offiziere wurden aus dem Dienst gedrängt; die Wiederherstellnng des uns feindlichen Polens, die verstärkte Beitreibung der rückständigen Abgaben die während des Krieges angewachsen waren, die Strenge der Zensnr, neue Rekrutierungen usw. riefen ein dumpfes Murren hervor. Araktschejew war mächtig nnd Speranski verbannt. Die Vernachläßigung berühmter Generäle und die Zurücksetznng von Staatsmännern wie Mordwinow nnd Troschtschinski erregte nnd empörte Männer, welche Neuerungen, Reformen, Wohltaten und Heilung der schweren Wunden des Vaterlandes erwartet hatten ..... Das sind die Gründe, die uns eine so entschlossene und furchtlose Sprache einflößten, denn es handelte sich um die Zuknnft Rußlands und darum, das gegenwärtige Rußland wieder zu beleben und zu retten." Dazu kamen die Sympathien, die man in den Offizierskreisen sowohl der spanischen wie der italienischen Erhebung[1]) entgegentrug, in Tnltschin noch die besonders tief gehende Erregung, welche die Freiheitskämpfe der Griechen und die Greuel der Türken hervorriefen, deren Widerhall hier im Süden besonders lebendig war.[2]) Auch Puschkin, der, ohne der südlichen Gesellschaft anzugehören, sich im Kreise des Hauptquartiers von Tultschin und in Kischinew[3]) bewegte, hat ganz nnter diesen Eindrücken gestanden. In den Jahren 1821—1823 verschlangen solche Stimmungen alles übrige. Als dann immer klarer zu Tage trat, daß Alexander im Westen seine Macht der Unterdrückung aller Freiheitsbestrebungen zu Dienst stellte, und daß er einen türkischen Krieg nicht führen werde, nahm die Erbitterung eine Richtung an, deren Spitze sich direkt gegen den Kaiser richtete. Vielleicht hat dazu auch der Umstand beigetragen, daß Alexander als Opfer seines Mißtrauens am 6. Februar 1822 einen der beliebtesten Offiziere, den Major Rajewsky vom 32. Jägerregiment, verhaften ließ, und obgleich ihm nichts bewiesen werden konnte, Rajewsky auch selbst keinerlei Aussagen machte, die ihn kompromittiert hätten, ihn jahrelang gefangen hielt.[4])

[1]) conf. Den schönen Trinkspruch Puschkins „auf diese und jene", wobei die Neapolitaner und die Freiheit gemeint sind. Schtschegolew l. l. p. 542.

[2]) Wir erinnern uns, daß Pestel von Kisselew in die Moldau geschickt wurde.

[3]) Das Revolutionskomitee der Hetairisten war speziell in Kischinew tätig.

[4]) conf. den erwähnten Aufsatz von Schtschegolew. Rajewski ist eine der sympathischsten Erscheinungen in der Reihe der „Verschwörer". Dichter

Daß damals nicht alle Mitglieder des „Südbundes“ in die Hände der Regierung fielen, hatten sie dem General Kisselew zu danken, der einem seiner Adjutanten, der gleichfalls zum „Bunde“ gehörte, Gelegenheit bot, ein bei Rajewski gefundenes Verzeichnis aller Mitglieder zu vernichten. Gewiß ein Zeichen, daß Kisselew, der dem Kaiser und dem Kaiserhause unbedingt ergeben war und den Geist des russischen Offizierkorps genau kannte, ihrem zügellosen Reden keinerlei praktische Bedeutung beilegte. Er hat sogar Pestel fortdauernd geschützt und gefördert, obgleich ihm wohlbekannt war, daß Alexander den Mann für gefährlich hielt.[1]) Zu Pestel in innigsten Beziehungen standen nun der General-Intendant der zweiten Armee, Juschnewski, Leutnant Bestushew-Rjumin, der Fürst Borjätinski, Stabsrittmeister und Adjutant Wittgensteins, General-Major Fürst Ssergej Wolkonsky, der Major a. D. Podgio und, ebenfalls außer Dienst stehend, Oberst Dawydow und Major Matwej Murawjew Apostol. Die sechs letztgenannten wurden nun im Juni 1823 nach Petersburg geschickt,[2]) um mit der nördlichen Gesellschaft, von deren Existenz man wußte, wieder anzuknüpfen. Sie war eben damals durch Aufnahme des Dichters Rylejew neu belebt worden und nach wie vor konstitutionell gesinnt. Da Pestel seine Anhänger für die republikanische Regierungsreform gewonnen hatte, konnte lange kein Boden für eine Verständigung gewonnen werden. Rylejew war der Überzeugung, daß Rußland nicht reif sei, ein republikanisches Regiment zu ertragen, und meinte, es werde genügen, wenn man die Macht des Kaisers so weit beschränke, wie etwa die eines Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nord-

---

und glühender Patriot, einer der wenigen, die das Geheimnis zu wahren verstanden, das anderen Verderben bringen konnte. Er blieb 6 Jahre in Festungshaft und wurde dann nach Sibirien verschickt. Nur wegen verdächtiger Gesinnung.

[1]) conf. Kisselew, Korrespondenz mit Sakrewski l. l.

[2]) Auch hier ist die Überlieferung gefärbt und schwankend. Ich folge den Aufzeichnungen Borowkows, welche dem offiziellen Bericht der russischen Untersuchungskommission als Grundlage gedient haben, und korrigiere sie, so weit das möglich ist, durch die Aufzeichnungen, welche die verhafteten Verschwörer von ihrem Gefängnis aus durch den General Lewaschew dem Kaiser Nikolaus zugehen ließen. Von Pestel liegen nur drei solcher Aufzeichnungen, die dritte vom 15. Januar 1826 vor. Sie sind in bußfertigster Stimmung geschrieben und bisher ungedruckt. Die Originale ruhen im Petersburger Archiv des Reichsrats No. 394. Immerhin bleibt vieles dunkel, auch hebe ich nur das Allerwesentlichste hervor.

amerika. Schließlich wurde eine Entscheidung über die Prinzipienfrage verschoben, man beschloß die gegenseitigen Verfassungsentwürfe auszutauschen und trennte sich danach. Als Anfang 1824 Pestel selbst in Petersburg eintraf, wurde gleichfalls keine Verständigung erreicht. Aber er ließ Matwej Murawjew mit dem Auftrage zurück, innerhalb der Gesellschaft für seine Ideen Anhänger zu werben.

Das ist auch tatsächlich geschehen und auf diesem Wege scheinen die radikalen Ansichten des Südens im Norden Fuß gefaßt zu haben.

Die heikle Frage war stets die, was geschehen solle, wenn der Kaiser sich weigere, eine von ihm verlangte Konstitution und Berufung von Reichsständen zu gewähren. Und dabei kamen wohl die extremsten Vorschläge zum Ausdruck. Beschlossen aber wurde nichts. Man begnügte sich damit, die Propaganda unter den Offizieren weiter auszudehnen. Auch sind die Beziehungen zwischen beiden Gesellschaften bis zuletzt nur wenig lebendig gewesen. Es gab keine reisenden Mitglieder, und die selten eintretenden zufälligen Begegnungen genügten nicht, um den Zusammenhang aufrecht zu erhalten. Es ist höchst wahrscheinlich, daß in der Tat, wie Pestel glaubte,[1]) kein einziges Mitglied der beiden Gesellschaften den vollen Zusammenhang der Bewegung überschaute. Aber im Norden ging die Agitation auf die Garde-Marine über, im Süden nahm sie eine Wendung, welche mit den patriotischen Bestrebungen, von denen man ausgegangen war, sich nicht mehr vereinigen ließ.

Wir haben gesehen, wie seit 1822 die polnische Verschwörung zwar desorganisiert, aber nicht vollständig erloschen war. Man war dort sehr vorsichtig geworden, hielt aber Augen und Ohren offen. So konnte es geschehen, daß auf den Kiewer Kontrakten, die stets zu Anfang des Jahres stattfinden, der russische und der polnische Verschworenenkreis sich berührten und bald auch tastende Versuche zu einer Annäherung machten. Die erste Anknüpfung fand im Januar 1824 zwischen Krzyżanowski und den Vorstehern des Zweiges der Pestelschen Organisation statt, die in Wassilkow unter Bestushew Rjumin und Ssergej Murawjew ihren Sitz hatte: Beide Teile waren bemüht, möglichst viel zu erfahren und wenig mitzuteilen. Das schließliche Ergebnis war, daß Graf Soltyk, das Haupt der Polen, von der Sache erfuhr und nun im Mai und im Oktober

[1]) conf. sein zweites Schreiben an Lewaschew.

Zusammenkünfte der beiden russischen Delegierten mit dem Polen Grodecki stattfanden, der bei dieser Gelegenheit auch dem Fürsten Wolkonski einen Besuch machte und ihm das Versprechen gab, daß zu den Kontrakten des nächsten Jahres jemand aus Warschau kommen werde, um eine endgiltige Vereinbarung zu treffen.

Wirklich erschien auch zu Anfang 1825 der Fürst Jablonowski als Vertreter der Polen, während von russischer Seite Pestel und Fürst Wolkonski gekommen waren. Man einigte sich schließlich im Namen beider Gesellschaften dahin, daß die Polen sich verpflichteten, für den Fall, daß in Rußland eine Revolution ausbrechen sollte, mit der südlichen Gesellschaft zusammenzuwirken und ihr zur Erreichung ihrer Ziele zu helfen, während die Russen versprachen, den Polen bei der Rückerwerbung der ihnen von Österreich und Preußen entrissenen Provinzen behilflich zu sein. Polen müsse sich aber verpflichten, während des ersten Jahres seiner selbständigen Existenz eine ebensolche Regierung, wie Rußland sie dann haben werde, einzuführen. Später könne es sich eine Verfassung nach eigenem Ermessen geben. Endlich wurde abgemacht, daß angesehene Personen von beiden Seiten zum Abschluß eines Definitiv-Vertrages ernannt werden sollten. Bis dahin wollte man den Verkehr durch Oberst Schweikowski und Leutnant Lunin von russischer, durch den Grafen Moszinski und den Fürsten Jablonowski von polnischer Seite aufrecht erhalten.[1] Sowohl Pestel wie Jablonowski sind bemüht gewesen, eine möglichst große Vorstellung von der hinter ihnen stehenden Macht zu erwecken: die Polen rühmten sich mit preußischen, italienischen und ungarischen Gesellschaften, ja sogar mit der englischen Regierung in Beziehung zu stehen, sprachen auch von der in Dresden bestehenden General-Direktion ihres Bundes.[2] Ebenso bewegten die Russen sich in Übertreibungen, im Grunde aber mißtrauten sich beide.

Bald danach hat der Südbund eine Verstärkung erfahren. Es gelang ihm, eine andere, bisher selbständig bestehende Geheimge-

[1]) Ich halte mich an den (ungedruckten) Bericht der Warschauer Untersuchungskommission von 1827, dem zwar eine für die Polen günstige Färbung unverkennbar anhaftet, der aber wenigstens nicht die Übertreibungen der russischen Untersuchungskommission von 1826 bringt. Die dritte Aussage Pestels im Schreiben vom 15. Januar 1826 bestätigt im wesentlichen die Fassung der polnischen Untersuchungskommission.

[2]) Die erste Aussage Pestels.

sellschaft, den gleichfalls aus Offizieren bestehenden „Bund der Vereinigten Slaven", zu sich herüberzuziehen.[1]) Diese wenig zahlreiche Gesellschaft hatte sich unter der Leitung zweier panslavistischer Enthusiasten, Borissow nnd Gorbatschewski, Ziele gestellt, wie sie noch heute, wenngleich unter anderer Fahne, vertreten worden: Befreiung aller Slaven, die unter fremder Herrschaft stehen, Beseitigung alles Haders unter ihnen und Vereinigung aller von ihnen bewohnten Länder zu einer großen Föderation. Jeder dieser genau abzugrenzenden föderierten Staaten solle eine demokratische Vertretung erhalten, der es frei stehen werde, die inneren Angelegenheiten nach eigenem Ermessen zu ordnen. Daß dabei die Industrie gefördert, Armnt und Elend beseitigt, Sittlichkeit und Aufklärung gehoben werden sollten, wurde ausdrücklich versprochen. Vorurteile und lasterhafte Neigungen werde man nach Möglichkeit beseitigen, ebenso die Standesunterschiede aufheben und aller religiösen Unduldsamkeit ein Ende machon.

Da aber eine Revolution nur gelingen könne, wenn das ganze Volk einmütig sei, müsse vor allem das Volk für die Umwälzung vorbereitet werden; es könne erst frei werden, wenn es vorher sittlich, aufgeklärt und wohlhabend geworden sei. Also nicht gewaltsam, durch eine militärische Aktion, das wäre das Grab jeder Freiheit, sondern durch langsame und geduldige Arbeit. Die Bundeskasse[2]) solle zum Loskauf von Leibeigenen und zur Gründung von Schulen benutzt werden, die Propaganda sich dahin richten, Bauern nnd Soldaten mit der Überzeugung zu durchdringen, daß sie ihre Bürgerpflichten in Liebe und Gerechtigkeit erfüllen, und dergleichen unklar gedachte Utopien mehr. Auch hier fehlte es nicht an inneren Widersprüchen: trotz ihrer friedlichen Richtung schworen die „vereinigten Slaven" einen furchtbaren Eid und ausdrücklich wiesen sie darauf hin, daß die Freiheit nicht durch Tränen und Geld, sondern nur durch Blut errungen werden könne.

Die ungeheure Kluft, welche diese Anschauungen von denen Pestels trennte, leuchtet sofort ein.[3]) Daß sie dennoch über-

[1]) conf. Die „Aufzeichnungen eines Unbekannten aus der Gesellschaft der Vereinigten Slaven". Russki Archiv 1882. I.

[2]) Sie existierte vorläufig nicht!

[3]) Pestel war, beiläufig bemerkt, ein Vertreter des Gedankens völligster sprachlicher Uniformierung. Das Renegatenblut der Familie (sie ist sächsischen Ursprungs) führte zu Übertreibungen des nationalen Gedankens.

brückt werden konnte und zum Anschluß der Vereinigten Slaven an den Südbund führte, erklärt sich wohl zumeist aus der Ungeduld, mit der diese Schwärmer auf Erfüllung ihrer Ideale drängten, dann aber durch die Beredtsamkeit Bestushew-Rjumins, der im Lauf des Septembers 1825 die Verhandlungen mit ihnen zum Abschluß führte. Er hat sich dabei freilich nicht gescheut, mit den größten Übertreibungen um sich zu werfen. Er spiegelte ihnen ein täuschendes Bild von der Stärke der Gesellschaft vor, von ihrer einheitlichen Leitung durch eine oberste Duma, von der Bereitwilligkeit Petersburgs und Moskaus das gegenwärtige Regiment zu stürzen. Die ganze zweite Armee, die Garde und viele Regimenter des dritten und vierten Korps seien gewonnen. Die Konstitution für das republikanische Rußland aber habe die Billigung berühmter französischer, englischer und deutscher Publizisten erhalten. Auch einen Auszug aus Pestels Verfassung, der Russkaja Prawda, teilte er ihnen mit, die Einigung der Polen mit dem Südbunde aber stellte er als bereits vollzogene Tatsache dar.

Und dadurch hat er trotz Borissows Widerspruch seine Zuhörer fortgerissen. Die Vereinigung beider Gesellschaften wurde vollzogen. Am 13. September versprachen sie eidlich, auf ein gegebenes Zeichen sich dort zu stellen, wohin man sie rufen werde, und alle Mittel anzuwenden, um ihre Mannschaften nach sich zu ziehen. Man küßte ein Heiligenbild, das Bestushew von seiner Brust nahm und das von Hand zu Hand ging, und stimmte dann in seinen Ruf ein: Es lebe die Verfassung, die Republik, das Volk! Pereat der Unterschied der Stände, der Adel und die Zarenwürde.[1]) Der Fürst. Trubetzkoi, der im Dezember 1824 zum dejourierenden Offizier im 4. Korps ernannt worden war und damals in Kiew weilte, konnte, als er Anfang November 1825 nach Petersburg zurückkehrte, die Nachricht von dem stetigen Anwachsen des Südbundes bringen. Er teilte außerdem mit, daß der Beschluß gefaßt sei, im

[1]) Wenn man bedenkt, daß im Gegensatz zu den „vereinigten Slaven" die Mitglieder des Südbundes wie der nördlichen Gesellschaft fast ausschließlich Edelleute aus reichen Familien waren, finden wir hier gewiß ein merkwürdiges Zeichen dafür, wie demokratisierend der Absolutismus in Rußland gewirkt hatte. Rostoptschin charakterisiert diese Tatsache nicht übel mit den Worten: „Ordinairement ce sont les cordonniers qui font les révolutions pour devenir grands seigneurs; mais chez nous ce sont les grands seigneurs qui ont voulu devenir cordonniers. Schilder: Alexander, Bd. IV. Anm. 479.

Mai 1826 loszuschlagen. Man werde zwei Lager formieren, das eine in Kiew, das andere in Moskau, Ssergej Murawjew aber werde rechtzeitig in Petersburg erscheinen, um ein einheitliches Vorgehen mit dem Norden zu vereinbaren. Daß der Fürst Trubetzkoi es auf sich nahm, diese Mitteilungen zu überbringen, beweist wohl, wie stark auch auf ihn die erregte Stimmung des Südens eingewirkt hatte. Auch fand er die nördliche Gesellschaft gewachsen und in ihrem Charakter gewandelt. Rylejew selbst, der in Abwesenheit Trubetzkois in die Duma der Gesellschaft gewählt war, war weit radikaler geworden und im Juli 1825 war durch den aus dem Kaukasus herübergekommenen Kapitän Jakubowitsch ein gewaltsames Element hinzugetreten, dessen Einfluß von verderblichster Wirkung sein sollte. Der Mann, der als tollkühner Soldat eine gewisse Berühmtheit erlangt hatte, erklärte, er sei seit 8 Jahren entschlossen, Rache am Kaiser Alexander zu nehmen und ihn zu ermorden, weil dieser ihn aus der Garde in die Armee versetzt habe. Jetzt wolle er sein Werk vollführen. Das alles wurde in großrednerischer Weise und anmaßend vorgebracht. Obgleich nun auch in den Petersburger Kreisen die Möglichkeit erwogen worden war, was geschehen solle, um bei Einführung einer neuen Staatsordnung die kaiserliche Familie zu beseitigen, und wie es scheint, aber nicht erwiesen ist, neben dem Gedanken, sie in Schlüsselburg zu internieren, oder ins Ausland zu verschiffen, auch von Ausrottung des Kaiserhauses gesprochen worden ist, setzten Rylejew, Alexander Bestushew, Obolenski und Nikita Murawjew alles daran, um Jakubowitsch auf andere Gedanken zu bringen. Rylejew soll ihn auf den Knien gebeten haben, seinen Plan aufzugeben, schließlich sogar gedroht haben, ihn anzuzeigen. Jakubowitsch ließ sich lange bitten, dann gab er nach. Erst versprach er ein Jahr mit der Ausführung zu warten, dann, sie überhaupt auf unbestimmte Zeit zu verschieben. Es ist aber in höchstem Grade wahrscheinlich, daß es ihm mit diesem Mordplan niemals voller Ernst gewesen ist.[1]) Er gefiel sich in der Rolle des entschlossenen kaukasischen Helden und weidete sich an der Angst der anderen, daß er trotz allem doch seiner Rache freien Lauf geben könnte.

[1]) Vor der Untersuchungskommission sagte er später aus, daß er alles nur in der Erregung gesagt habe, im Kaukasus habe er nicht so geredet, auch sei er nur nach Petersburg gekommen, um sich eine Belohnung (für sein Verhalten im Kaukasus) zu erwirken. Eitelkeit und der Wunsch, eine Rolle zu

Als Kaiser Alexander am 1. September 1825 ungefährdet Petersburg verlassen hatte, atmete man in den Kreisen der Rylejew und Murawjew beruhigt auf. Wenn Jakubowitsch auch jetzt noch mit allerlei wilden Vorschlägen kam, konnte man ihn ruhig reden lassen. Die Tat, vor der im Grunde doch allen graute, konnte nicht geschehen. Alles trat nun wieder in die alten Gleise zurück, man diskutierte, nahm neue Mitglieder auf und tat nichts. Auch täuschten sich die Führer darüber nicht. Als Trubetzkoi einmal an Rylejew die Frage richtete, was denn der Norden tun werde, wenn der Süden sich erheben sollte, erhielt er die Antwort: „absolut gar nichts, wenn die früheren Glieder der Duma so wie bisher fortfahren". Er persönlich mit seiner Abteilung sei bereit, sich zu erheben, aber sie würden sicher nur hilflose Opfer sein. Dieser Satz gilt, recht erwogen, von der ganzen, später ins Abenteuerliche aufgebauschten Verschwörung. Nordbund und Südbund, vereinigte Slaven[1]) und was sonst an Organisationen der Unzufriedenen bestand, wären aller Wahrscheinlichkeit nach allmählich von innen heraus zersetzt und aufgelöst worden, oder als Opfer ihrer eigenen Unvorsichtigkeit der geheimen Militärpolizei, die sie bereits umgarnt hatte, in die Hände gefallen, wenn nicht ganz außerordentliche und völlig unerwartete Ereignisse ihnen für kurze Zeit eine Tatkraft aufgedrungen hätten, die nur sehr wenigen der Verschworenen natürlich war.

Kapitel X. Alexanders letzte Pläne und Tod.

Wir kehren zu Alexander zurück.

Die inneren Verhältnisse Rußlands, wie wir sie kennen gelernt haben, sind ihm ohne Zweifel bekannt gewesen. Er war auch da, wo er sie nicht zu bemerken schien, über alle Schäden des Reichs wohl unterrichtet und in Beurteilung der Menschen, mit denen er

spielen, hätten ihn ins Verderben geführt usw. Conf. Borowkow: Aussagen der Dekabristen.

Der Mann war ein Lump und Denunziant, der sich rühmte, die Pläne der anderen zuschanden gemacht zu haben. Eine ähnliche aber noch schlimmere Natur tritt uns in Kachowski entgegen, den Rylejew Anfang 1825 in die Gesellschaft aufnahm.

[1]) Dazu käme noch die nur dem Namen nach bekannte „Kleinrussische Gesellschaft".

arbeiten mußte, gab er sich keinen Illusionen hin. Vielmehr war er geneigt, sie noch ungünstiger zu beurteilen, als sie es verdienten. Auch die Unzufriedenheit, die im ganzen Lande herrschte, ist ihm nicht verborgen geblieben. In den Kreisen des Militärs suchte er ihr durch disziplinare Maßnahmen und durch Verstärkung seiner ohnehin alles umfassenden Polizei zu begegnen.[1]) Auch war er bemüht, auf den ersten greifbaren Verdacht hin schlecht, d. h. liberal gesinnte Offiziere aus der Armee zu entfernen. Wer aber einmal entlassen war, wurde nie wieder zu Gnaden aufgenommen. Er hoffte auf diesem Wege die geheimen Gesellschaften, von denen er wußte, allmählich zu desorganisieren. Persönlichkeiten, denen sich auf gewöhnlichem Wege nicht beikommen ließ, versetzte er in ein anderes Korps, wie es z. B. mit dem Divisionsgeneral M. Orlow geschah. Seine Zivilbeamten fürchtete er nicht; wo sie sich seinem Willen versagten, wußte er wohl, daß Motive persönlichen Vorteils, Trägheit, alteingerostete mißbräuchliche Gewohnheiten und Überlieferungen sie bestimmten, nicht staatsfeindliche Gesinnung. Auch während seines Regiments war die Bureaukratie dem Absolutismus zu dienst, und ein in allen Hauptsachen nicht versagendes Werkzeug. Wurde aber der Einfluß oder der Ehrgeiz hochstehender Persönlichkeiten ihm lästig, so gab er ihren immer vorhandenen Gegnern und Feinden den Raum für Intriguen frei, die dann zum Ziel führten und scheinbar ohne sein Zutun diejenigen beseitigten, deren Dienste ihm nicht mehr genehm waren. So war Speranski gefallen und auf diesem Wege, wie wir sahen, der Fürst Golitzyn aus seiner Stellung als Minister der Volksaufklärung verdrängt worden. Alexander brauchte nur die schützende Hand wegzuziehen, um diese Wirkung herbeizuführen. Golitzyn aber ist

[1]) Namentlich in den Jahren 1823 und 24 ist nach dieser Richtung viel geschehen, zum Teil in Hinblick auf den immer möglichen Türkenkrieg. conf. das Gutachten des Generals Ertel über die Umbildung der Kriegspolizei. 1823. W. U. A. Nr. 86 Abt. 4. Aus demselben Jahr existiert ein „Projet de Règlement concernant les fonctions de l'aide de camp de service auprès de S. M. I. en temps de guerre.“ 1824 ließ sich der Kaiser vom General Wassiltschikow eine Denkschrift: „Über Maßregeln zur Herstellung der Disziplin im Gardekorps“ vorlegen. W. U. A. Nr. 33, Geheime Abteilung. Die Stabschefs der kommandierenden Generäle mußten durchweg Polizeifunktion übernehmen. conf. Kisselew und seine Zeit. Bd. I. Kap. VII, VIII und namentlich den Schluß von Kap. IX.

zugleich eines der seltenen Beispiele dafür, daß der Kaiser einem Günstling zwar sein Amt entzog, aber ihm die Freundestreue hielt. Kein anderer hat in gleichem Maße bis zuletzt sein persönliches Vertrauen genossen.[1]) Die Beziehungen zu Laharpe, die schon seit 1818 merklieh kühler geworden waren, hat Alexander ganz abgebrochen, als nach dem Kongreß zu Verona Laharpe es wagte, seine Politik in der griechischen Frage zu tadeln; die Freundschaft zu Parrot hörte 1814 auf, obgleich der treue Mann immer aufs neue, zuletzt im Jahre 1825, mit Alexander anzuknüpfen suchte. Beide, Parrot wie Laharpe, hatten den psychologischen Mißgriff begangen, den Kaiser belehren zu wollen, während er bewundert, belobt und in den eigenen Entschlüssen bestärkt sein wollte. Er war viel zu sehr von seiner persönlichen geistigen Überlegenheit durchdrungen, um solche Bemühungen anders denn als lästige Anmaßung zu empfinden. Eine scheinbare Ausnahme machte er nur denjenigen Personen gegenüber, in welchen er eine besondere göttliche Inspiration vermutete. Von ihnen nahm er sowohl Ermahnung als Ratschläge nicht nur willig entgegen, sondern er suchte sie auf, denn das große Problem vom Verhältnis des Göttlichen zum Menschlichen beschäftigte ihn mehr als alles übrige. In solchen Persönlichkeiten glaubte er den sich offenbarenden Geist Gottes, nicht die menschlichen Träger der Offenbarung zu ehren, und das mag ihn auch den offenkundigen Schwächen dieser Halbpropheten gegenüber nachsichtig gestimmt haben. Er war seit dem 13./25. März 1801 vom Bewußtsein der ihn drückenden Mitschuld am Tode des Vaters nicht freigekommen, und seit ihm ein Gefühlschristentum die Seele füllte, ein Büßer geworden, der nach den Heilsmitteln und nach den Heiligen Gottes suchte, die ihm die Last abnehmen sollten. Seine tastende Stellung zwischen den verschiedenen Konfessionen findet darin ihre Erklärung und ebenso die sich hartnäckig behauptende Überlieferung, daß Alexander auf dem Kongreß zu Verona das Abendmahl nach katholischem Ritus genommen habe,[2]) was bei seiner allem

[1]) Man könnte noch an den General Uwarow und an den Fürsten Wolkonski denken. Aber der erstere starb vor Alexander und Wolkonski fiel zwar nicht direkt in Ungnade, wurde aber aus der persönlichen Umgebung des Kaisers entfernt. Was wir sonst um ihn finden, genoß nur sehr begrenztes Vertrauen.

[2]) Mündliche Mitteilung aus sehr gut unterrichteten Kreisen, in denen diese Überlieferung fortlebt.

Dogmatischen abgewandten Auffassung des Christentums noch keineswegs einem Übertritt zur katholischen Kirche gleichgesetzt werden darf. Nebenher aber geht eine andere italienisch-römische Überlieferung, der zufolge Alexander in der Tat im Jahre 1825 entschlossen gewesen sein soll, den Papst Leo XII. als Haupt der Kirche anzuerkennen. Der General-Adjutant Michaud sei auf Befehl des Kaisers nach Rom gereist und habe dem Papst den festen Entschluß Alexanders angekündigt, das griechisch-russische Bekenntnis abzuschwören und auch seine Untertanen dem Katholizismus zuzuführen. Leo XII. habe bereits einen Abgesandten (den P. Orioli) bestimmt, um durch ihn die Aufnahme des Kaisers in den Schoß der katholischen Kirche vollziehen zu lassen, aber im letzten Augenblick einen Gegenbefehl gegeben. Eine russisch-polnische Variante derselben Überlieferung erzählt von Vorbereitungen, die Alexander zum Empfang eines aus Rom erwarteten katholischen Priesters habe treffen lassen, eine andere, die auf verwandte Quellen zurückgeht, läßt ihn gar die Sterbesakramente aus der Hand eines römischen Geistlichen empfangen.[1]) Ist nun das letztere sicher falsch, und kann mit gleicher Bestimmtheit die Behauptung zurückgewiesen werden, daß Alexander das russische Volk habe katholisch machen wollen, so läßt sich eine Absicht des Kaisers, für seine Person überzutreten, keineswegs ohne weiteres als Unmöglichkeit bezeichnen. Die Absicht Alexanders, die Regierung niederzulegen, ist 1825 wieder besonders lebhaft erwacht. Er hat zu Anfang des Jahres seinem Schwager, dem Prinzen von Oranien, mit aller Bestimmtheit erklärt, daß er entschlossen sei, die Regierung niederzulegen, und daß es ihm Ernst damit war, kann nicht bezweifelt werden. Es war der Gedanke, der ihn von seinen Jünglingsjahren her verfolgte, den er im Juni 1819 dem späteren Kaiser Nikolaus mitgeteilt und der in dem Dokument von 1823 über die Thronfolge urkundlichen Ausdruck gefunden hatte.[2]) Als freier Privatmann hätte

[1]) conf. Pierling: l'Empereur Alexandre est-il mort catholique? im Correspondant, p. 796—806. Seinen Angaben wäre noch aus den „Mémoires d'une Polonaise“ der Gräfin Trembicka, Paris 1841, Bd. I, p. 265, hinzuzufügen: „On dit qu'il (Alexandre) est mort dans le sein de l'Eglise catholique, et je serais tentée de le croire.“ Die Notiz ist wichtig, weil hier die polnische Quelle deutlich hervortritt.

[2]) Durch die Überschrift, die einen Vorbehalt enthält, der nur durch diese Voraussetzung erklärt werden kann.

er dann vielleicht im Schoß der katholischen Kirche die Erleichterung gesucht, nach der sein grübelnder und sorgender, in sich verschlossener Geist verlangte. Von der Unmöglichkeit, das russische Volk zu einem Glaubenswechsel zu bewegen, war aber gewiß niemand fester überzeugt als er, und ebenso sicher wußte er, daß auch die Mitglieder der kaiserlichen Familie, seine Mutter[1]) und seine Brüder, unter keinen Umständen einen derartigen Plan, der die Fortexistenz der Dynastie in Frage gestellt hätte, billigen konnten. Wenn Alexander wirklich einen Glaubenswechsel vollziehen wollte, konnte es erst geschehen, nachdem er selbst den geplanten Thronwechsel, das Übergehen des Regiments auf seinen Bruder, den Großfürsten Nikolaus, vorbereitet und durchgeführt hatte. Mit einer Großtat christlicher Selbstentäußerung, den Herrlichkeiten und Eitelkeiten dieser Welt entsagend, so wäre er dann von der politischen Schaubühne getreten, auf welcher er eine so überragende Rolle gespielt hatte. Das war gewiß ein Gedanke, der einen Alexander faszinieren konnte.

Aber bevor das geschehen sollte, dachte er noch eine Reihe von wichtigen Aufgaben zum Abschluß zu bringen.

Wir finden den Kaiser im Jahre 1825 in einer merkwürdig optimistischen Stimmung. Die türkische Frage meinte er so weit geführt zu haben, daß die Mächte ihm den Weg zum Türkenkrieg, den er suchte, nicht mehr versperren konnten. An einem glänzenden Erfolge der russischen Waffen zweifelte er ebenso wenig, wie sonst wer in aller Welt, und wie herrlich schloß er sein Tagewerk, wenn es ihm glückte, den alten Traum des russischen Ehrgeizes, die Befreiung der Hagia Sophia und die Erlösung der Balkanchristen vom Joch des Islam zu erfüllen: den Orient zu befreien, wie er einst dem Abendlande das Joch Napoleons vom Nacken genommen hatte. Aber wir wissen nicht, ob er dabei sich selber als den Feldherrn dachte, der die russischen Heere über den Balkan führen sollte, oder ob er den Ruhm dem jüngeren Bruder überlassen wollte und nur beratend ihm zur Seite zu stehen dachte, wie einst Karl V. Philipp dem Zweiten. Wahrscheinlicher ist das erste, und sicher, daß er unter allen Umständen das auf günstige Bahnen geleitete diplomatische Spiel zu Ende zu führen ent-

[1]) Maria Feodorowna soll, bevor Alexander nach Verona fuhr, ihm das Versprechen abgenommen haben, nicht nach Rom zu ziehen. Pierling l. l. nach der Erzählung der civiltà cattolica, deren Quelle eine Erzählung Michauds ist.

schlossen war. Er hat nicht das Geringste getan, um den Brnder in die politische Situation einzuführen; nach außen wie nach inneu sollte er durch die Macht der Verhältnisse genötigt werden, sich bei ihm Rat und Belehrung zu holen.

Gleich optimistisch aber beurteilte Alexander die polnischen Angelegenheiten. Er war, wie wir sahen, mit dem Ausgang des Reichstages und mit der Stimmung, welche die polnische Gesellschaft ihm gezeigt hatte, im höchsten Grade zufrieden[1]) und versicherte einmal über das andere, daß er nunmehr den Lieblingswunsch der Polen erfüllen, und auch Littauen mit dem Königreich vereinigen wolle. Auch glaubte der Kaiser ein anderes Problem, das ihn gleichfalls seit langen Jahren beschäftigte, in Warschau glücklich gelöst zu haben: wie nämlich eine freiheitliche Verfassung zu organisieren sei, damit sie nicht schädlich funktioniere. Durch den Ergänzungsartikel 1./13. Februar 1825 hatte er die Öffentlichkeit der Verhandlungen des Reichstags beseitigt, und damit waren alle Schwierigkeiten plötzlich gehoben. Der Reichstag hatte gut und schnell im Sinne des Kaisers die ihm gestellten Aufgaben gelöst, und es fragte sich nun, ob nicht nach demselben System auch der andere schwierigere Plan ausgeführt, und Rußland selbst zu einem konstitutionellen Staate erhoben werden könne.

Auch über die russischen Verhältnisse konnte, trotz aller Schäden, die ihm wohl bewußt waren, der Kaiser zu Anfang des Jahres 1825 günstig denken. Seit am 23. April 1823 Cancrin die Leitung des Finanzministeriums übernommen hatte, war eine Wendung in den Geld- und Wirtschaftsverhältnissen des Staates eingetreten, die zu den besten Hoffnungen berechtigte. Ein Mann von klarer Einsicht und festem Willen führte systematisch ein wohl durchdachtes Programm durch.[2]) Nach der leichtsinnigen und un-

---

[1]) Alexander an die Schwägerin Alexandra (Charlotte) d. d. Varsovie 22. Mai 1825. „Je suis bien content de l'état des choses ici. Les dispositions sont excellentes et la Diète va à souhait. Aussi j'en remercie Dieu du fond de mon cœur.“ Original Petersburg. conf. auch oben p. 174.

[2]) conf. Petscherin: Historische Übersicht der russischen Reichseinnahmen und Ausgaben von 1801—1843 inkl. Nach den Akten des Finanzministeriums, Petersburg 1896. Russisch. Lamanski: Statistische Übersicht der Operationen der Reichskreditinstitutionen. Im Sbornik statistischer Nachrichten über Rußland. 1854 Buch 2. Goldmann. Das russische Papiergeld. 2. Aufl. Riga 1866. Finanzen und Handel Rußlands sind eingehender Behandlung im nächsten Bande vorbehalten.

wahren Finanzwirtschaft Gurjews, die mit steten Defizits und Anleihen arbeitete und dabei bemüht war, dem Kaiser den Einblick in die wirklich bestehenden Verhältnisse zu verschleiern,[1] erhielt Alexander zum erstenmal ein ungeschminktes Bild der finanziellen Wirklichkeit und zugleich einen Einblick in die Hilfsmittel, die ihm geblieben waren, um ans der unhaltbar gewordenen Lage in besser geordnete Verhältnisse überzugehen. Bereits 1824 gestalten die Verhältnisse sich so, daß während das letzte Budget Gurjews die Höhe von über 441 Millionen Rbl. erreichte und trotzdem in ein Defizit ausmündete, Cancrins Budget für 1825 mit 392 Millionen balancierte nnd dabei 54 Millionen für Schuldentilgung und 12 Millionen für außerordentliche Ausgaben aufbrachte. Er hatte dabei weder zu Anleihen gegriffen, noch außerordentliche Einnahmeqnellen beschaffen müssen. Die größere Ordnung und die peinliche Gewissenhaftigkeit des Ministers welche den Verschleuderungen in den Lieferungen der Intendantur und im Bauwesen ein Ziel setzten, die Herabsetznng des Budgets der verschiedenen Ministerien, größere Sorgfalt bei Erhebung der Abgaben, hatten den ersten Umschwung herbeigeführt, und für die Zukunft schienen sich noch bessere Aussichten zn bieten. Was aber dem Kaiser besonders wohl tat, waren die humanen Grundsätze, auf welchen das Cancrinsche Finanzsystem aufgebaut war.[2] Er hat ihm völlig freie Hand gelassen. Vielleicht noch zufriedener war der Kaiser mit den Berichten, die ihm Araktschejew über den Stand der Militärkolonien zugehen ließ. So trügerisch diese Berichte nach ihrer finanziellen Seite waren — daß Cancrin sich in dieser Frage keine Kritik erlaubte, war so selbst-

[1]) Er hatte, um ein Beispiel anzuführen, im Budget von 1823, um die Abnahme des Ertrags der Getränksteuer zu verbergen, die Einnahmen zu hoch angegeben und das Falsum durch eine entsprechende Erhöhung bei Angabe der Produktionskosten cachiert.

[2]) Das Volk müsse zwar jährlich so viel Mittel aufbringen, wie zur Erhaltung des Reiches notwendig sei, aber die Forderungen des Staates müßten so maßvoll sein, daß sie nicht drückten, und das Volk nicht verarme. Daher solle man sich mit den natürlichen Einnahmen behelfen, neue Anleihen, namentlich ausländische, vermeiden, die Assignaten nicht vermehren, so weit möglich auch neue Auflagen umgehen. Naturalverpflichtnngen seien zu erleichtern, bestehende Einnahmequellen zu verbessern, niedergehende von weiterem Sinken abzuhalten. Nach innen und nach außen sei der Handel zu fördern, Fabriktätigkeit und jede produktive Arbeit zn ermuntern, denn das Finanzministerium würde seine wesentlichste Pflicht versäumen, wenn es sich

verständlich, daß ihm auch seine Feinde keinen Vorwurf daraus gemacht haben —, so glänzend war doch der Fassadenbau, den Araktschejew errichtet hatte, nnd so augenscheinlich der äußere Erfolg der rücksichtslosen Härte, mit welcher die Aufgabe durchgeführt worden war. Schon ließ sich der Zeitpunkt absehen, da das ganze große Werk der Ansiedlung vollendet sein werde, und dann konnte jene glückliche Periode eintreten, welche Speranski in seiner Denkschrift so lockend ausgemalt hatte, und deren Erwartung dem Kaiser dazu half, gleichmütig oder doch scheinbar gleichmütig die Notrufe derjenigen zu überhören, die unter der schweren Gegenwart zu leiden hatten. Er meinte eine gute Saat für die Zukunft gesät zu haben, vielleicht erst für ein kommendes Jahrhundert — und darüber hat er oft bitter geklagt —, daß aber die Saat herrlich aufgehen werde, ist ihm keinen Augenblick zweifelhaft gewesen.

Und deshalb duldete und verwöhnte er den einen Mann, der stark und hart genug war, ihn seinem Ziel entgegenzuführen und die Henkerarbeit auf sich zu nehmen, die nun einmal damit verbunden sein mußte. Er war ein Werkzeng, wie ihm kein zweites begegnet war; zu allem bereit und zu allem fähig, niemals arbeitsmüde, allezeit willig, die Gedanken des Kaisers in das Praktische zu übersetzen, sie in Paragraphen nnd Kapitel, in Gesetze nnd Verordnungen zu fassen und diese dann auch tatsächlich durchzuführen, widerspruchslos, ganz genau, daß auch nicht ein Titelchen fehlte. Dabei verstand er sich den Stimmungen des Kaisers anznpassen und unterzuordnen, nicht wie Speranski, Parrot und Laharpe mit eigenen Ideen ihm in den Weg zu treten oder gar den Prinzipien Alexanders andere höhere Prinzipien entgegenzuhalten.

Er war für einen Alexander in der Tat nnentbehrlich und unersetzlich, und nnr so können wir uns erklären, wie der subtile und fein empfindende Sinn des Monarchen an der groben und innerlich rohen Natur Araktschejews Gefallen finden und diesem Manne

darauf beschränken wollte, die Früchte der nationalen Arbeit zu verbrauchen, und nicht daran dächte die Quellen des Reichtums zu vermehren. Die Entwicklung der Volkswohlfahrt das sei das Ziel usw. Das alles aber blieb nicht papierener Grundsatz, sondern wurde, soweit das Menschenmaterial es zuließ, mit dem er rechnen mußte, von Cancrin wirklich durchgeführt. conf. Petscherin l.l. und die sehr lehrreichen Vorträge, die Cancrin 1838 dem späteren Kaiser Alexander II. gehalten hat. Sbornik der historischen Gesellschaft XXXI.

eine Machtfülle in die Hand legen konnte, die sonst niemandem gewährt worden ist.

Es ist aber nicht unmöglich, daß noch eine andere Erwägung mitspielte, daß nämlich Araktschejew bestimmt war, noch eine Aufgabe zu lösen, die schwieriger war als die Begründung der Militär-Kolonien und die ein merkwürdiges Seitenstück zu den Bestrebungen geboten hätte, die in den Kreisen der Militärverschwörung lebendig waren.

Es hat sich eine aus dem Jahre 1826 stammende Aufzeichnung des preußischen Gesandten General Schöler erhalten,[1]) in welcher es u. a. heißt: „Der Kaiser verbarg sich die Unmöglichkeit nicht, daß sein aus so ungleichen Teilen zusammengesetztes Reich bei seiner unermeßlichen Ausdehnung lange werde zusammenbleiben können. In dem Gefühl dieser Unmöglichkeit, um die zu besorgende Trennung möglichst hinauszuschieben, und wenn sie dann einträte, einer Zerrüttung des Ganzen vorzubeugen, befolgte der Kaiser in seinen allgemeinen Verwaltungsgrundsätzen ein System, dessen Wirkungen sichtbar waren, dessen tiefster Grund aber jedermann verborgen blieb, und nur durch eine der nächsten Umgebungen des Kaisers erkannt und mir mitgeteilt wurde.[2]) Er begünstigte nämlich die innere Ausbildung und Konsolidierung einzelner Fraktionen seines großen Reiches; z. B. Finlands (wo er dem Großherzogtum Wiburgs Lehen und das alte Carelien zufügte und die alte Verfassung aufrechterhielt), der Ostseeprovinzen (deren Verfassung er ließ, und denen er durch Aufhebung der Leibeigenschaft eine besondere Trennungslinie von dem übrigen Rußland gab), Polens und selbst Littauens (ersterem durch eine eigene Verfassung und Verwaltung und letzterem wenigstens schon durch eine besondere Armee, indem das Littauische Korps nur aus Littauen rekrutiert wurde), endlich des taurischen Chersonesus und seiner Angrenzungen. Das übrige Rußland, den eigentlichen Kern seines

[1]) In den Kollektaneen Theodors von Bernhardi ohne Angabe der Provenienz. Ich habe eine Vorlage dafür im Berliner Geh. Staatsarchiv nicht gefunden. Aber die Echtheit der Abschrift unterliegt keinem Zweifel. Bernhardi ist in seinen umfassenden Sammlungen mit peinlicher Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit vorgegangen. Die Schölerschen Nachlaßakten, die noch vorhanden sein können, aber im Geh. Staatsarchiv nicht ruhen, müßten noch eine reiche Ausbeute geben.

[2]) Von wem? Man denkt an Wolkonski oder an Diebitsch, der in letzter Zeit immer näher an den Zaren heranrückt.

Reiches, wollte er desto fester in sich konsolidieren und durch diesen die anderen Teile des Reichs möglichst in Zaum halten. Das System der Militärkolonien, welche nur in diesem Teile des Reichs angelegt sind, war der Schlußstein des Gebändes, wie er es in diesem Sinn sich dachte, und in diesen Kolonien sollte eben das Kernland die Mittel finden, die Herrschaft über die Nebenländer festzuhalten."

Nun gibt es freilich keinen Bericht aus der Zeit Alexanders, der uns die hier erhaltene Nachricht bestätigte, und auch in der historischen Literatur weist keine Andeutung auf diese oder ähnliche Pläne Alexanders hin. Trotzdem wird man keineswegs berechtigt sein, Schölers Angaben zu ignorieren, denn nichts von dem, was Alexander gesagt oder getan hat, steht damit in Widerspruch, wohl aber können manche rätselhafte Handlungen des Kaisers nur verstanden werden, wenn man jene Pläne als wirklich bestehend voraussetzt. Vor allem gilt das von der Begünstigung, die er den Polonisierungsbestrebungen in Littauen, Wolhynien und Podolien zu teil werden ließ. Selbst in den Jahren, da ihm die in den polnischen Verschwörungen zu Tage tretenden Selbständigkeitsgelüste Sorgen bereiteten, hat er nach dieser Richtung hin keine Gegenmaßregeln getroffen.[1]) Alexander ist der einzige russische Herrscher des 19. Jahrhunderts der kein Russifikator gewesen ist, und der die griechische Kirche nicht als Mittel nationaler Propaganda benutzt hat. Auch seine, seit 1815 stets aufs neue wiederholte Versicherung, daß Rußland bereits so groß sei, daß weitere Eroberungen nur verderblich werden könnten, gewinnt im Licht dieser Gedanken einen Schimmer von Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit, den die gesamte Diplomatie der Zeit ihr versagt hat. Auch in seiner orientalischen Politik hat Alexander nach dem Zusammenbruch der Hoffnungen, die sich für ihn durch das französische Bündnis geknüpft hatten, keine unmittelbare Vergrößerung des russischen Reichs erstrebt. Sein Ziel war eine Stärkung der noch nicht genügend gefestigten russischen Schutzherrschaft über die europäischen Vasallenstaaten der Türkei. Er wünschte die Vertreibung der Türken aus Europa und die Bildung kleiner nationaler Selbständigkeiten, die er durch die Bande der Dankbarkeit und des eigenen Interesses an Rußland zu knüpfen hoffte. Die

[1]) conf. Kap. v. p. 150sq. und p. 177.

mächtigen Rivalitäten, die sich ihm entgegenwarfen, sobald er in die Bahnen der Politik Katharinas II. einzutreten schien, waren ihm durch die Erfahrungen, die er mit Napoleon gemacht hatte, und nach 1815 durch die Gegnerschaft Englands, Österreichs, ja sogar Frankreichs sehr nachdrücklich zum Bewnßtsein gekommen. Wenn er wirklich, wie in höchstem Grade wahrscheinlich ist, für das Jahr 1826 einen Feldzug vorbereitete, sollte es kein Eroberungskrieg, sondern ein Befreiungskrieg sein.

Auch die Stetigkeit, mit der der Kaiser daran festhielt, in Finland und in den Ostseeprovinzen trotz der allgemeinen Unzufriedenheit, die in den national erregten Kreisen des russischen Adels dadurch hervorgerufen wurde, der Entwicklung eines von russischem Geist nicht getragenen Lebens freien Lauf zu lassen, fällt in den Kreis dieses Gedanken. Man kann aber die Frage wohl aufwerfen, ob nicht eine gesunde Entwicklung nach dieser Richtung hin heilsamer und für Rußland förderlicher gewesen wäre, als das später eingeschlagene Assimilierungs- und Uniformierungssystem? Von Finland, den Ostseeprovinzen, der Krim waren politisch separatistische Bestrebnngen weder zu erwarten, noch wenn sie wieder alle Wahrscheinlichkeit einmal auftauchten, zu fürchten. In Finland war man nicht schwedisch, in den Ostseeprovinzen nicht preußisch gesinnt, vielmehr hatte sich hier wie dort eine enthusiastische dynastische Stimmung entwickelt, die dem Kaiser nnd dem Herrscherhause galt. Und ebensowenig war zu befürchten, daß aus Schweden ein neuer Karl XII. erstehen, oder daß Preußen die Rolle des dentschen Ordens wieder anfnehmen könnte. Beides lag außerhalb des Kreises der politischen Möglichkeiten. Anders stand es nnr mit Polen. Da aber rechnete Alexander auf die Einsicht nnd die Dankbarkeit einer Nation, für die er so vieles getan hatte nnd für die er noch mehr zu tun fest entschlossen war.

Und auch die Verfassungspläne des Kaisers rücken damit in ein neues Licht. Die Stadthalterschaften (lieutenances) des Nowossilzewschen Entwurfs waren für das ganze Reich, Finland, Polen und die Ostseeprovinzen mit eingeschlossen, gedacht,[1]) wobei jene drei

[1]) L'Empire de Russie, avec tontes les possessions qui y sont rénnies, sous quelqne titre et dénomination qne ce soit, sera divisé en grands arrondissements, nommés Lieutenances, conformément an tablean annexé à ces présentes. Charte coust. de l'Emp. de Russie. Titre 1. Article er. Das angekündigte tablean fehlt leider, die Kenntnis desselben wäre von der allerhöchsten

notwendig als besondere Einheiten erscheineu, die erst in dem Reichstage ihre Verbindnng mit dem Verfassungsleben der übrigen Stadthalterschaften gefunden hätten. Wie aber Alexander mit der durchaus gleichartig konstruierten Reichsverfassung die besonderen, von ihm ausdrücklich für sich und seine Nachfolger garantierten, Verfassungen dieser Grenzprovinzen hat kombinieren wollen, bleibt bis auf weiteres ein nicht zu lösendes Problem. Was wir bestimmt wissen, ist, daß er im Jahre 1825 an seinen Verfassungsplänen nach wie vor festhielt, und daß er sich die letzte Entscheidung über ihre endgültige Formulierung immer noch vorbehalten hatte. Am 28. August 1825, kurz vor seiner Abreise aus Petersburg, hatte Alexauder ein Gespräch mit Karamsin, der ihm mehr sagen durfte als andere, und der schon als einer der wenigen Mitwisser der über die Thronfolge getroffenen Bestimmungen eine besondere Vertrauensstellung einnahm. Karamsin fand den Mut, dem Kaiser zu sagen: „Sire, Ihre Jahre sind gezählt, Sie dürfen nichts mehr aufschieben, und doch haben Sie noch so vieles zu tun, damit das Ende Ihrer Regierung des schönen Anfangs würdig sei.[1]) Der Kaiser nickte ihm zu und drückte durch ein freundliches Lächeln seine Zustimmung aus, auch sagte er mit Worten, er werde dnrchaus alles vollbringen und dem Staat Grundgesetze verleihen.“ Offenbar meinte er noch eine Spanne Zeit vor sich zu haben. Seinem Bruder und Nachfolger, Nikolaus, den er wie alle übrigen Menschen weit übersah, hat er, so viel bekannt geworden ist, niemals von solchen Plänen geredet.[2]) Auch hat er um eben jene Zeit, als er seine

Wichtigkeit, in Hinblick auf den von Schöler mitgeteilten Plan des Kaisers. Da wir jedoch aus dem ersten Nowossilzewschen Entwurf vom Oktober 1819 (conf. Hist. Zeitschrift 1894 Bd. I. p. 65) wissen, daß zehn solcher Statthalterschaften ins Auge gefaßt waren (tout l'Empire Russe est divisé en dix Lieuteuances), ergibt sich fast mit Notwendigkeit, daß Polen, Finland und die Ostseeprovinzen als drei besondere Einheiten gedacht waren.

[1]) „Sire, vos années sont comptées, vous n'avez plus rien à remettre, et vous avez encore tant de choses à faire pour que la fin de votre règne soit digne de son beau commencement.“ conf. Karamsin; Unedierte Werke nnd Korrespondenz. Schilder Alexander Bd. IV. p. 352 und die Anmerkungen 395 und 396. Unter den Grundgesetzen kann in diesem Zusammenhange nichts anders verstanden werden als die geplante Verfassung. conf. Großfürst Nikolai Michailowitsch: Stroganow II. die Sitzungsberichte des nichtoffiziellen Komités.

[2]) Ein Niederschlag der Kenntnis Nikolais von den Verfassungsplänen Alexanders müßte sich in der Korrespondenz Nikolais mit dem Großfürsten

Papiere vom Fürsten Golitzyn ordnen ließ, es ausdrücklich abgelehnt, die Akten über die Veränderung der Thronfolge zu veröffentlichen, obgleich doch auf der Hand lag, daß aus der Unkenntnis von dem Verzicht Constantins Irrungen entstehen müßten. Anf die Mahnung Golitzyns, der wie Karamsin den Kaiser daran erinnerte, daß er sterblich sei, schwieg er eine Zeitlang, dann wies er mit der Hand nach oben und sagte mit leiser Stimme: „Wir wollen Gott vertrauen. Er wird es besser verstehen, die Dinge zu leiten, als wir armen Sterblichen.“[1])

Aber gewiß spielt auch hier neben der mystischen Stimmung, die ihn erfüllte, die Hoffnung mit, den Thronwechsel selbst leiten zu können.

Suchen wir demnach zusammenzufassen, was Alexander sich zu vollenden vorbehielt, bevor er abdanken und dem Bruder die Regierung übergeben wollte, so finden wir eine Reihe gewaltiger Aufgaben, die freilich alle bereits so weit geführt waren, daß er nur noch den Schlußstein zu setzen brauchte, damit das Werk vollendet dastand: Abschluß der Militäransiedlungen, Abrechnung mit der Türkei, Vereinigung Littauens und der Westprovinzen, Wolhynien, Podolien, Kiew, mit dem Königreich Polen; Verkündigung der Reichsgrundgesetze und jener Reichsverfassung, die seit Jahr und Tag seiner Unterschrift harrend fertig vor ihm lag, endlich die Übergabe der Regierung an den Großfürsten Nikolaus und damit verbunden seine Abdankung. Als ein Privatmann, vielleicht von einem Schloß aus, das an den Ufern des Rheins lag, wie er als Jüngling geschwärmt hatte, wollte er dann ratend und beobachtend verfolgen, wie die Saat aufging, die er in den russischen Boden gesät hatte. Dann kam auch die heiß ersehnte Zeit, da er, durch keine Rücksichten und Verpflichtungen gebunden, seinem Gewissen und seiner Glaubensüberzeugung leben konnte. Vielleicht unter dem Schirm des römischen Pontifex, der ihm dafür die Last abnahm, die ihn drückte: die eine schwere Erinnerung, die wie die Sorge dem Reiter ihm folgte, wohin immer sein Schicksal ihn führte.

Konstantin, die mir vollständig vorliegt, finden. Sie enthält aber nicht die geringste dahin weisende Andeutung.

[1]) Korff: Thronbesteigung Nikolais I. „Remettons-nous-en à Dieu: il saura mieux ordonner les choses, que nous autres faibles mortels.“

Daß um jene Zeit auch Todesahnungen dem Kaiser vor die Seele treten, ist sicher;[1]) die Krankheit, die ihn 1824 niedergeworfen hatte, war eigentlich nie ganz überwunden worden. Ein rosenartiges Übel am Bein[2]) hatte zu einer Wnnde geführt, welche die Ärzte geflissentlich offen hielten. Im Sommer 1825 hatte der Kaiser sie verheilen lassen, und später ist darauf die tödliche Wendung zurückgeführt worden, die seine letzte Krankheit nahm. Aber weit mehr Sorge machte ihm eine Erkrankung der Kaiserin Elisabeth, die aller ärztlichen Hilfsmittel spottete. Im Lauf eines Jahres wurde die noch nicht Fünfzigjährige zu einer alten Frau mit krankhaft geröteten Wangen. Man behandelte sie auf ein Brustleiden, hat aber später gemeint, daß die Diagnose falsch und ihr Herz das kranke Organ gewesen sei. Als eine Kumiskur[3]) keine Hilfe brachte, erklärte der Leibarzt der Kaiserin, Stoffregen, einen Wechsel des Klimas für unerläßlich, unter keinen Umständen dürfe die Kaiserin den nächsten Winter in Petersburg verbringen. Man dachte sie nach Kiew, Nikolajew, Tultschin, zu führen, und es wäre eine merkwürdige Kombination gewesen, wenn sie hier, inmitten der Verschwörergruppe der zweiten Armee, ihren Sitz genommen hätte. Schließlich entschied der Kaiser für Taganrog am Asowschen Meer, an das sich für ihn vom Jahre 1818 her angenehme Erinnerungen knüpften. Die Stadt entsprach allen klimatischen Bedingungen und bot dem Kaiser, der sofort entschlossen war, seine Gemahlin zu begleiten, den Vorteil, daß er für den Fall des Ausbruchs eines türkischen Krieges der Grenze und der zweiten Armee, die dann zunächst in Betracht kam, nahe war.

Die Abreise der Kaiserin erfolgte am 15./3. September. Der Kaiser war schon zwei Tage vorher aus Zarskoje Sselo aufgebrochen. Er hatte tags zuvor noch seiner Mutter in Pawlowsk einen Abschiedsbesuch gemacht. Sie waren einander seit 1801 nie in wirklicher Herzlichkeit nahe getreten. Maria Feodorowna konnte ihm nicht verzeihen, daß er die Mörder des Vaters nicht bestraft

[1]) Schilder hat das alles im 4. Bande seiner Geschichte Alexanders fleißig zusammengetragen und dabei den frommen Fatalismus und Mystizismus, der den Kaiser erfüllte, so in sich aufgenommen, daß er darüber die vielfältigen Aufgaben übersieht, die der Kaiser noch zu lösen dachte.

[2]) An der linken Wade. Aufzeichnung Schölers: Das Lebensende Kaiser Alexanders. In den Bernhardischen Papieren.

[3]) Stutenmilch.

hatte,[1]) auch empfand sie das Mißtrauen, mit welchem er ihre Beziehungen zum Prinzen Eugen von Württemberg verfolgte. Aber der Kaiser hatte sie genötigt, in dem von Glanz und Pracht umgebenen Kreise zu bleiben, den er ihr zu Anfang seiner Regierung zugewiesen hatte, und ihr niemals einen Einfluß in politischen Fragen gestattet. Ihre Sorge für ihre „Institute", der Anteil, der ihr an der Erziehung der jüngeren Söhne geblieben war, das ganze weite Gebiet der Eheangelegenheiten der kaiserlichen Familie, das war das Feld, auf welchem sie sich frei bewegen konnte. Wo sie darüber hinaus zu greifen versuchte, trat ihr die freundliche Liebenswürdigkeit des Sohnes mit unüberwindlicher Festigkeit entgegen. Sie pflegte dann wohl die Kaiserin Elisabeth, die lange fast schutzlos ihr gegenüber war, ihren Zorn entgelten zu lassen. Was zwischen ihr und Alexander lag, war die Kaiserkrone von Rußland, nach der ihre Hand gegriffen hatte. Von diesem Zeitpunkt ab hat Alexander ihr niemals mehr geboten als jene gleichartige Zuvorkommenheit und Rücksicht, die jedermann bei ihm finden konnte. Dagegen hatten seine Beziehungen zur Kaiserin Elisabeth schon seit einigen Jahren einen überaus herzlichen und freundschaftlichen Charakter angenommen. Sie hatten beide den Schleier über eine Vergangenheit gedeckt, deren Schuld von ihrer Seite Verirrungen, von seiner Seite jahrelange Untreue und Vernachlässigung waren. Aber die werbende Liebe Elisabeths hatte schließlich den Sieg davon getragen, obgleich Maria Feodorowna alles Mögliche tat, um eine Wiederannäherung der kaiserlichen Eheleute zu verhindern.[2]) Namentlich als im Juni 1824 das letzte der noch lebenden Kinder des Kaisers, Sophie Naryschkin, starb, fand Alexander bei Elisabeth Trost und Verständnis. Sie hatte den gleichen Kummer nur noch schmerzhafter durchleben müssen, ohne Trost und ohne Hilfe zu finden. Jetzt, da er sie hinsiechen sah, wollte Alexander ihr die letzten Lebenstage noch versüßen. Schon am 13./25. Sep-

[1]) Bei der Bestattung Alexanders I. fuhren beide Kaiserinnen — Alexandra Feodorowna und Maria Feodorowna — in einer Kalesche; als sie beim Michael-Palais vorbei kamen, sagte Maria Feodorowna ihrer Nachbarin: „Alexandre n'a jamais osé punir les meurtriers de son père, j'espère que Nicolas le fera."

Schiemann: Die Ermordung Pauls und die Thronbesteigung Nikolaus' I., Berlin 1901, p. 8.

[2]) Das geht mit größter Bestimmtheit aus der mir vorliegenden Korrespondenz der Kaiserin Elisabeth hervor.

tember, zehn Tage vor Elisabeth, traf er in Taganrog ein. Er hatte, wie stets auf seinen Reisen, mit der Schnelligkeit eines Kuriers den weiten Weg zurückgelegt, fast ohne Gefolge, nur sein Stabschef, der um seine Stellung viel beneidete und angefeindete General Diebitsch, hatte ihn außer dem Leibarzt Willie und der Dienerschaft begleitet. Offenbar wollte er, in Hinblick auf die Möglichkeiten, die sich in der Türkei vorbereiteten, einen militärischen Berater zur Hand haben. Als die Kaiserin eintraf, folgte eine Reihe glücklicher Tage. Wohl zum erstenmal seit ihrer Vermählung konnten sie einander und nur einander leben. Aber Alexander machte sich keinerlei Illusionen über den Zustand Elisabeths,[1]) was er hoffte, war, daß die Gunst des Klimas ihr Leben noch etwas verlängern könnte. Eine andere Sorge trat von außen her an den Kaiser heran; am $\frac{\text{22. September}}{\text{4. Oktober}}$ erhielt er einen Brief Araktschejews, in welchem dieser ihm mitteilte, daß seine Maitresse, Nastasja Minkina, von den eigenen Haussklaven ermordet worden sei. Es war eine Tat der Rache wegen der unmenschlichen Grausamkeit, mit der dieses Weib, das selbst früher Sklavin gewesen war, die ihr jetzt unterworfenen Leibeigenen mißhandelt hatte. Aber Araktschejew, der erst später erfahren sollte, daß sie ihn betrogen und sich dazu von jedermann hatte bestechen lassen, hatte vor Wut und fassungslosem Schmerz, vielleicht auch in der Angst, daß ihn ein ähnliches Schicksal treffen könnte, alle seine Geschäfte niedergelegt, die weltlichen dem Staatssekretär Murawjew, die militärischen dem General Euler übertragen. Es war eine unerhörte Willkürlichkeit und Anmaßung, aber Alexander beeilte sich, die Anordnungen Araktschejews zu bestätigen und ihm den Stabschef der südlichen Militärkolonie General Kleinmichel zur

[1]) Alexander an die Schwägerin Alexandra. Taganrog, le 18 octobre 1825, das ist einen Monat und einen Tag vor seinem eigenen Tode.

„Ma femme . . . va assez bien et a mieux soutenu le voyage qu'on avait osé l'espérer. Cependant cela serait une erreur de croire, qu'elle est déjà en chemin de convalescence complète. Malheureusement pour ma part, je crois son mal incurable, autrement dit, je suis tous les jours plus convaincu de la dilatation de cette artère qui partant du cœur passe près de l'estomac. Les palpitations dans cette partie sont constamment visibles à l'œil, au travers même des vêtements, ainsi qu'une vibration dans tout le corps très forte, avec cela un manque d'appetit et de forces. On ne guérit pas d'un mal pareil entièrement. Tout ce qu'on peut espérer de mieux, c'est que le mal n'augmente pas, et c'est déjà beaucoup . . . Original Petersburg.

Unterstützung nach Grusino zu schicken. Araktschejew selbst aber lud er zu sich nach Taganrog. „Du hast — schrieb der Kaiser — keinen Freund, der dich aufrichtiger liebt. Dieser Ort ist einsam und du wirst hier leben, wie du selbst bestimmst. Das Gespräch mit einem Freunde, der deinen Kummer teilt, wird diesen lindern. Aber ich beschwöre dich bei allem, was heilig ist, gedenke des Vaterlandes, dem dein Dienst unentbehrlich ist, mit dem Vaterlande aber bin ich untrennbar verbunden. Du bist mir unentbehrlich. Ich bin weit davon entfernt, daß du in der ersten Zeit deines Schmerzes die Geschäfte fortführst. Gönne dir die Zeit, um dich seelisch und körperlich zu beruhigen, erinnere dich, wie viel du getan hast, und wie das alles vollendet werden muß . . .“ Araktschejew aber zog es vor, nach Nowgorod zum Archimandriten Photi zu fahren und sich von dieser gleich gestimmten Seele trösten zu lassen, während Kleinmichel sich in seinem Auftrage ans Werk machen mußte, um die „Verschwörung“ zu entdecken, der die Minkina zum Opfer gefallen war, und ein furchtbares Strafgericht an den unglücklichen Bauern von Grusino zu vollziehen.[1])

Die Folge der Fassungslosigkeit von Araktschejew und der Pflichtvergessenheit, die ihn jede geschäftliche Mitteilung zurückweisen ließ, war, daß die inzwischen aufgedeckten Zusammenhänge der Militärverschwörung nicht in Araktschejews Hände kamen.

Ein Unteroffizier des kolonisierten dritten Ukrainischen Ulanen-Regiments, Scherwud,[2]) hatte erst durch zufällig angehörte Unterredungen von Offizieren, die der geheimen Gesellschaft angehörten, dann durch das Vertrauen eines derselben, des Leutnant Wadkowski vom dritten Njeshinschen Ulanen-Regiment, von der weitverzweigten Verschwörung erfahren, welche die unzufriedenen Elemente in der Armee verband. Wadkowski glaubte in ihm die Persönlichkeit gefunden zu haben, deren man bedurfte, um die Militär-

[1]) Alle diese Dinge sind in großer Ausführlichkeit erzählt worden. conf. Schilder. Alexander, Band IV, p. 358 sq. und die von ihm citierten Quellen. Er bringt auch zum erstenmal den vollständigen Wortlaut der Briefe Alexanders und Araktschejews. Alexander hatte trotz seiner häufigen Besuche in Grusino die Minkina nie gesehen.

[2]) In englischer Schreibart wohl Sherwood, geb. 1798 in Kent, seit 1819 in russischen Diensten. Hauptquelle sind seine im Istoritscheski Wjestnik Januar 1896 veröffentlichen Memoiren. conf. Schilder Alexander, Band IV, der das gesamte Material zusammengetragen hat.

kolonien aufzuwiegeln und Scherwud tat nichts, um ihn von dieser Vorstellung abzubringen. Er verbat sich aber weitere Mitteilungen; Ort und Zeit seien nicht geeignet, er verspreche aber mit seinem Ehrenwort, ihn in Kursk aufzusuchen. Dort stand Wadkowskis Regiment. So trennten sie sich. Scherwud reiste nach Odessa und schrieb von dort aus einen anonymen Brief an den Leibarzt Alexanders, Willie, mit einer unterzeichneten Einlage auf den Namen des Kaisers. Dieser ließ ihn durch einen Feldjäger zum Grafen Araktschejew nach Grusino schaffen, wo er am 12./24. Juli 1825 eintraf. Da aber Scherwud sich weigerte, sein Geheimnis dem Grafen preiszugeben, schickte der Graf ihn nach Petersburg und am 17./29. Juli stand er vor dem Kaiser in seinem Kabinett zu Kameni-Ostrow. Der Eindruck, den er machte, war günstig. In der Tat hatte Scherwud mit außerordentlicher Umsicht gehandelt, außer dem Kaiser wußte niemand, was er gebracht hatte, und das wollte viel sagen, denn er hatte Araktschejew gegenübergestanden. Nachdem Scherwud schriftlich entwickelt hatte, auf welchem Wege er weiter in den Zusammenhang der Verschwörung eindringen wolle, schickte ihn Alexander nochmals nach Grusino,[1]) damit er sich dort die nötigen Legitimationen und Vollmachten hole. Am 3./15. August erhielt er den Befehl, nunmehr ans Werk zu gehen. Die Verordnung ging dahin, daß ihn am $\frac{\text{20. September}}{\text{2. Oktober}}$ ein Feldjäger des Grafen in der Stadt Karatschew (Gouv. Orel) treffen solle. Dem werde er dann seinen eingehenden Bericht einhändigen. Es ist ihm dann alles nach Wunsch geglückt. Die Fäden lagen in seinen Händen, die Namen der hauptsächlichsten Teilnehmer waren ihm bekannt und ebenso, was über die Ziele, die man erreichen, und die Mittel, die man anwenden wolle, umlief. Als aber Scherwud in Karatschew eintraf, fand er den erwarteten Feldjäger nicht vor. Er mußte zehn Tage warten, ehe dieser eintraf. Das Unglück mit der Minkina war inzwischen geschehen und Araktschejew hatte darüber auch das wichtige Staatsgeheimnis, dessen Verantwortung in seinen Händen ruhte, völlig vernachlässigt. Da es unmöglich war, an ihn zu kommen, ging der Bericht Scherwuds nach Taganrog. Der Kaiser aber hatte die Stadt gerade verlassen, um, da es mit der Gesundheit Elisabeths gerade besser ging, einen Ausflug

[1]) In die Zwischenzeit muß ein nicht bekannt gewordener Brief des Kaisers an Araktschejew fallen.

in das Land der Donschen Kosacken zu unternehmen. Dort, in Nowotscherkask, traf ihn der Feldjäger. Er beauftragte Diebitsch sofort, den Obersten Nikolajew zu Scherwud zu senden, und die weiteren Mitteilungen, die jetzt erwartet werden müßten, entgegenzunehmen. Nikolajew erhielt den strengen Befehl, niemandem, über das, was er erfahren, weiter zu berichten. Aber der Kaiser beschleunigte seine Rückkehr. Am 15./27. Oktober finden wir ihn wieder in Taganrog und drei Tage danach trifft dort der General der Kavallerie Witt ein, um dem Kaiser auch seinerseits Mitteilungen von den Entdeckungen zu machen, die er, ganz unabhängig von Scherwud, in der zweiten Armee gemacht hatte. Witt wußte wohl noch mehr als Scherwud. Er war durch einen Spion, den Kollegienrat Baschnjak, der seit dem Sommer 1825 dem Südbunde angehörte, in Beziehung zu diesem getreten, und war so weit gegangen, sich um die Aufnahme in den Bund zu bewerben und den Anschluß der 50000 Mann zu versprechen, die unter seinem Befehl standen. Alexander hörte ihn an und gab ihm die Weisung, in der eingeschlagenen Richtung weiter zu forschen.

Man hat nun gemeint, daß wenn der Bericht Scherwuds direkt in die Hände Araktschejews gelangt wäre und dieser, wie es seine Art war, schnell und rücksichtslos zugegriffen hätte, damit die Verschwörung erstickt worden wäre, so daß alles Unheil, das sie bringen sollte, Rußland erspart blieb. Aber es ist fraglich, ob Alexander diesen Weg gewählt hätte. Schon was er seit Jahren durch Benckendorff wußte und was ihm durch Witt neu bestätigt wurde, gab ihm die Mittel, alle Häupter zu fassen. Wenn er trotzdem weitere Nachforschungen anordnete und ängstlich für Wahrung des Geheimnisses Sorge trug, dürfen wir wohl annehmen, daß er einen anderen Plan verfolgte. Auch in dieser wichtigen Frage meinte er Zeit zu haben. Wenn alles klar und bewiesen vor ihm lag, konnte er die Entscheidung treffen, die seiner besonderen Anschauungsweise entsprach. Sie war in dieser Frage mehr auf Gnade als auf Strenge gerichtet. Jedenfalls wollte er nichts überstürzen.

So trat er am $\frac{\text{20. Oktober}}{\text{1. November}}$ die Reise an, die in ihren Folgen tödlich für ihn werden sollte.

Die Krim war diesmal das Ziel. Er durchflog bei günstigster Witterung die noch in voller Vegetationspracht stehenden Steppen und wandte sich dann der Südküste zu. Bei einer Besichtigung

der im Hafen von Sewastopol liegenden Flotte, der für den Fall eines Türkenkrieges eine wesentliche Rolle zufallen mußte, scheint er sich den ersten Krankheitskeim durch eine Erkältung geholt zu haben. Dann hat er, bereits auf der Rückreise, im St. Georgs-Kloster zu Baktschi sarai, da wo einst ein berühmter Tempel der Diana stand, lange gebetet. Als er aus dem kalten Raum in die heiße Luft hinaustrat, schüttelte ihn ein Fieberfrost. Er erkrankte in Baktschi-sarai an einer Kolik, konnte aber nicht bewogen werden, dort das Vorübergehen des Anfalls abzuwarten, er rechnete auf die Widerstandskraft seiner zähen Natur. In wechselndem Gesundheitszustande setzte er die Reise fort, unterwegs tief erschüttert durch den Tod des ihm vorauseilenden Feldjägers, der ihn auf all seinen Reisen zu begleiten pflegte. Der Unglückliche stürzte beim Herabfahren von einem Berge mit seinem Wagen und blieb — vor den Augen des Kaisers — auf der Stelle tot. Am 16./4. November mußte Alexander, heftig fiebernd, nur wenige Stationen vor Taganrog die Fahrt unterbrechen. Aber er raffte sich auf und am 17./5. November traf er, immer noch stark fiebernd, in Taganrog ein.

Wie Alexander es gewohnt war, wollte er durch strenge Diät der Krankheit Herr werden und die Ärzte ließen ihm seinen Willen. Erst nach einigen Tagen wurden sie besorgt; sie bewogen ihn mit vieler Mühe, einige leichte Hausmittel zu sich zu nehmen. Am 24./12. aber nahm das Leiden einen entzündlichen und gefährlichen Charakter an, bereits am 27. bewog ihn die Kaiserin, das Abendmahl zu nehmen. Der Geistliche benutzte die Gelegenheit, um ihm vorzustellen, daß es seine Pflicht sei, die ihm verordneten Arzneien zu brauchen und jetzt fügte er sich. Auch trat eine leichte Besserung ein, dann am 28./16. schien alle Hoffnung verloren, ihn am Leben zu erhalten; es folgte ein Tag der Hoffnung, aber am 30./18. verlor er die Besinnung völlig. Sie kam ihm erst am Morgen des $\frac{\text{1. Demzeber}}{\text{19. November}}$ wieder. Als er die Kaiserin sah, lächelte er ihr zu und küßte ihr die Hand, aber reden konnte er seit dem Morgen des 29./17. nicht mehr. Seine letzten Worte waren: „Comme il fait beau.“ Erst eine spätere Überlieferung erzählt, er habe unmittelbar vor seinem Tode gesagt: „Je suis parfaitement heureux.“ [1]) Sie ist sicher falsch, kein einziger der

[1]) Aufzeichnung Schölers in den Bernhardischen Papieren. Alles authentische Material über den Tod Alexanders hat Schilder in den Anlagen zum 4. Bande seines „Alexander“ zusammengetragen.

Augenzeugen seines Todes weiß davon zu berichten. Wohl aber mag das die letzte Empfindung des Kaisers gewesen sein. Um 1 Uhr 50 Minuten hat er die Augen für immer geschlossen und Rußland stand nunmehr vor der Aufgabe, ohne Alexander die Fäden zu entwirren, die er geknüpft hatte.

Er hat kein persönliches und kein politisches Testament hinterlassen, aber seine Prinzipien blieben, wie einst die Prinzipien Pauls, als Erbstück in der kaiserlichen Familie. Niemand hat mehr mit ihnen operiert als sein Nachfolger. Außerdem hinterließ er eine Welt brutaler Tatsachen: die durch seine Schuld bestehende Ungewißheit über die Nachfolge im Reich; eine große organisierte Militärverschwörung, von der er seit vier Jahren wußte und deren Entwicklung er beobachtet hatte wie ein Zuschauer das Spiel auf der Bühne; er hinterließ das polnische Problem, das er gezüchtet hatte, die türkische Verwicklung, die sich zugespitzt hatte zur Wahl zwischen politischer Demütigung oder Krieg, eine feile Justiz und eine Verwaltung, in der Willkür und Ungerechtigkeit die Zügel führten, ein durch offizielle Heuchelei zerrüttetes Schulwesen, eine Kirche, deren einflußreichste Häupter Männer waren wie Seraphim und Photi, wirtschaftliche und finanzielle Verhältnisse, die erst begannen sich aus völligem Niedergang zu erheben, endlich — den Fluch Rußlands — die Leibeigenschaft.

Nach Austerlitz schrieb Rostoptschin: Wie hätte Gott die Waffen eines schlechten Sohnes beschützen können?[1]) und wenn es wahr ist, daß Alexander diesen Brief gelesen und nie vergessen hat, könnten wir wohl glauben, daß die Siege der Jahre 1812 bis 15 ihm wie ein Zeichen erschienen, daß er Vergebung gefunden habe. Seither aber hatte das Glück sich wieder von ihm abgewandt, und selbst da, wo er meinte, Gutes und Dauerndes geschaffen oder doch wenigstens vorbereitet zu haben, wandelte er auf vulkanischem Boden. Die Erfahrungen, die er an sich selbst gemacht hatte, und gewiß haben nur wenige tiefer in der eigenen Seele gelesen, hielten sein Mißtrauen wach gegen jedermann, und weil er jeden zu durchschauen meinte und nur dem eigenen Urteil traute, gab er sich niemandem rückhaltlos hin. Am meisten noch erschloß er sich Frauen gegenüber: seiner Schwägerin Charlotte — der jedoch auch nicht Stunden des Mißtrauens erspart blieben — hat er sich viel-

[1]) „Comment Dieu pourrait-il protéger les armes d'un mauvais fils?" Ségur p. 162.

leicht am zwanglosesten hingegeben, weil er kein Arg in ihr sah und wußte, daß sie zu ihm aufschaute wie zu einem Ideal. Die Schatten, die über seiner Seele lagen, hat er ihr nie gezeigt, er zeigte sie überhaupt niemandem. Aber die Schwielen an seinen Knieen legten Zeugnis ab von den Stunden, die er in Gebet nnd Zerknirschnng hingebracht hatte, und diejenigen, die ihm nahe gestanden, wnßten auch, daß die Unrnhe, die ihn rastlos durchs Reich trieb, in geheimen Sorgen ihren Quell hatte. Nach außen hin zeigte er unter allen Verhältnissen eine wunderbare Selbstbeherrschung, im Umgang mit Menschen eine bezaubernde Liebenswüdigkeit, die er in gleicher Weise gegen jedermann ausspielte: gegen Napoleon, den er fürchtete, wie gegen Metternich, den er seit dem Vertrage vom 3. Januar 1815 haßte, ohne es je zu zeigen, gegen jeden Gesandten, der im Lauf all der Jahre nach Petersburg geschickt wurde, wie gegen die dem Hof fernstehenden Privatleute, in deren Kreisen er sich zwanglos zu bewegen liebte. Aber wir können nicht sagen, daß auch nur einer ihm wirklich innerlich nahe getreten ist.

Gleichgültig war ihm jeder äußere Prunk und doch blieb er allezeit der Kaiser. Gewiß lebte ein auf das Große gerichteter Ehrgeiz in ihm, aber er nahm die Richtung an, welche die Kombination von liberalen Grnndsätzen, mystischer Religiosität und starkem Selbstgefühl frei ließ. Was er tat, mußte mit dem Mantel edler Prinzipien umkleidet sein, auch da, wo Macht und Interessenfragen ihn bestimmten. Er war in der Politik verschlagen und hinterhaltig und ging doch stets darauf aus, den Schein erhabener Uneigennützigkeit zu erwecken. Seine Geheimnisse wußte er zu wahren wie kein anderer und doch sind seine politischen Ziele schließlich von fast allen dnrchschaut worden, die ihm im Kampf der Interessen gegenüberstanden. Napoleon hat ihn einen byzantinischen Griechen[1] genannt und allerdings wird dadurch eine Seite seines Wesens bezeichnet, in der kaiserlichen Familie, auch in den vertrauten Korrespondenzen, nannte man ihn den Engel, l'ange; das ist die andere Seite. Die beiden Seelen in seiner Brust aber haben in stetem Kampf miteinander gerungen, und deshalb wird über den Menschen Alexander das geschichtliche Urteil nie verdammend lauten können. Als Kaiser aber hat er seinem Volke mehr Unheil gebracht als Segen.

[1]) Un grec du bas Empire!

ANLAGEN.

I.

Bericht über die Regierung des Kaisers Alexander I., für ihn allein geschrieben.[1])

Ende 1807.

„Mit der Thronbesteigung des Kaisers Alexander zogen Hoffnung, Ruhe und Zuversicht in aller Herzen. Die Jugend des Herrschers, der Reiz seiner äußeren Erscheinung, seine Milde, entflammten die Geister zu unaussprechlichem Eifer für ihn und den Thron. Das Heer, das unter dem Joch nachgeahmter fremdländischer Vorbilder stöhnte, die weder mit den Sitten noch mit dem Geiste des russischen Volkes in Einklang standen, erwartete mit Ungeduld die Rückkehr zu den alten Ordnungen, unter deren Schatten der Sieg und der Ruhm des Namens russischer Helden sich ausgebreitet hatten. Die Zivilbeamten erwarteten gleichfalls vom Enkel jene Majestät, die alle Taten der unsterblichen Katharina II. verklärt hatte. Und so drängten im allgemeinen Freudentaumel die Herzen aller Russen sich zum Thron des jungen Monarchen. Die Hauptführer der Reichsgeschäfte waren damals Graf Peter Alexejewitsch von der Pahlen, Alexander Andrejewitsch Bekleschew, Dimitri Prokowjewitsch Troschtschinski, Graf Nikita Petrowitsch Panin und Graf Alexej Iwanowitsch Wassiljew. Durch sein erstes Manifest gab der Kaiser seinen Untertanen die Hoffnung, daß er das Reich nach dem Geist und Herzen seiner Großmutter Katharina II. regieren werde. Durch ein anderes, das bald danach folgte, wurde die Aufhebung der geheimen Kanzlei angekündigt. Nach außen hin wurde der Streit mit England beseitigt, der Wunsch nach friedlichen Beziehungen zu allen Mächten angekündigt, die Großmeisterwürde des Maltheserordens niedergelegt.

So ruhten also die inneren Angelegenheiten in Händen von Bekleschew, Wassiljew und Troschtschinski, die auswärtigen bei Pahlen und Panin. Aber diese Männer regierten nicht lange.

Graf Pahlen, der allzu fest an seinen Einfluß glaubte, wurde ganz plötzlich, noch vor der Krönung, gestürzt. Dann wurde Graf Panin vom

[1]) Die Überschrift stammt vom Verfasser, Geheimrat P. G. Diwow, selbst. Der Text ist nach seinem Konzept von der Russkaja Starina 1899, Band IV. pg. 79 sq. veröffentlicht worden. Ob Alexander die Denkschrift erhalten hat, ist unbekannt.

Hofe entfernt. Der erste hatte der Mutter des Kaisers nicht die schuldige Achtung gewahrt und dadurch seinen Fall selbst verschuldet, der andere hatte sich durch unvorsichtige Äußerungen über den Kaiser selbst dessen ganzen Haß zugezogen. Sie wurden im auswärtigen Departement durch den Fürsten Alexander Borisowitsch-Kurakin und den Grafen Kotschubej ersetzt.

Prüft man unparteiisch, was in der auswärtigen Politik während der kurzen Waltung der gestürzten Minister Pahlen und Panin geschehen ist, so läßt sich ihr Tun nicht loben. Die Rüstung der nordischen Mächte Rußland, Dänemark und Schweden gegen England sollte die baltischen Häfen gegen die Unverschämtheit der englischen Gesetze schützen, den Handel der neutralen Staaten verteidigen und konnte in ganz Europa das Ansehen Rußlands steigern. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Kaiser Paul einer so starken Seemacht wie England gegenüber weitere Ziele verfolgte. Aber da diese Rüstung die Frucht seiner Einbildungen und Leidenschaften war, haben Pahlen und Panin die Bedeutung und den Nutzen dieses Unternehmens nicht zu Genüge erwogen und einen Vertrag abgeschlossen, der, wie man ihn auch auslegen mag, auf lange hinaus alle Arbeit der unsterblichen Katharina II. zu nichte machte und allem Unheil, das uns und ganz Europa getroffen hat, die Pforten öffnete.

Schlagen wir diesen Vertrag auf und vergleichen wir ihn mit dem Neutralitätsvertrag von 1782.

Als die Engländer die Gefahr dieses nordischen Bundes erkannten, schickten sie in höchster Eile eine starke Flotte von 17 Linienschiffen unter Führung des berühmten Seehelden Nelson. Sie traf am 18./30. März um Mittagszeit vor Kopenhagen ein und schlug die auf der Reede von Kopenhagen vereinigten dänischen Streitkräfte, die Schweden warteten nur auf die Ankunft des russischen Geschwaders, um sich mit ihm zu vereinigen und gegen den gemeinsamen Feind zu operieren. Als sie aber sahen, daß nicht die geringsten Anstalten dazu gemacht wurden, blieben sie untätig und traten danach dem russisch-englischen Frieden bei.

Prüfen wir nun Zeit und Umstände, um danach das russische Ministerium zu verdammen oder zu rechtfertigen.

Am 11./23. März starb plötzlich Kaiser Paul I., am $\frac{21.\ \text{März}}{2.\ \text{April}}$ fand die Seeschlacht bei Kopenhagen statt, folglich hätte die russische Flotte rechtzeitig zur Stelle sein können. Aber leider pflegen eintretende Wandlungen die am Ruder stehenden Männer so in Anspruch zu nehmen, daß sie nicht Zeit finden, die Lage des Reiches allseitig zu übersehen. Der Tod Pauls hätte trotz der allgemeinen Erbitterung über die Härte seiner kurzen Regierung nicht die staatsmännischen Erwägungen verändern sollen. Pahlen und sein Mitarbeiter Panin hätten in der ersten Beratung über die Angelegenheiten des Reiches die Aufmerksamkeit des jungen Herrschers auf das Verhältnis Rußlands zu allen europäischen Staaten lenken und ihre Meinung darüber abgeben sollen, ob das von der vorigen Regierung befolgte System aufrecht zu erhalten oder aufzugeben sei. Dann mußte schnell gehandelt werden, zumal bekannt war, daß die von Paul ergriffenen Maßregeln den

Krieg mit England nach sich gezogen hätten. Man lenkte aber die Aufmerksamkeit des Kaisers ausschließlich auf Verfügungen im Innern, die Personen betrafen, welche durch die heftigen und harten Maßregeln des verstorbenen Kaisers gelitten hatten.

Nun ist es richtig, daß die Gewaltsamkeit und Störrigkeit Pauls seinem Nachfolger nicht geringe Schwierigkeiten verursachte, denn im Laufe der 5jährigen Regierung waren mehrere tausend Offiziere und Generäle entlassen oder aus dem Dienst ausgeschlossen worden. Alle diese vertriebenen und geschädigten Diener des Kaisers erschienen in der Residenz und wurden dank den Bemühungen des Verwalters des Kriegsministeriums im Lauf eines Jahres untergebracht. Die Richtung, welche das Kriegsdepartement durch den verstorbenen Kaiser erhalten hatte, behauptete sich aber, und die ganze Last der Detailkontrolle blieb der Gegenstand der Bemühungen des Kaisers und nahm ihm die kostbare Zeit, die er anderen Staatsangelegenheiten hätte widmen müssen.

Im Lauf dieses ersten Jahres (1801) der Regierung Alexanders erfolgten verschiedene gesetzliche Anordnungen und Veränderungen, welche die Vorläufer vieler anderer waren, die zu einer unsagbaren Komplizierung der Verwaltung führten und das Vertrauen zur Weisheit der Regierung erschütterten, ohne welches doch auch die besten Bestrebungen nie zum Ziel führen.

Man bemerkte u. a. beim Kaiser das Bestreben, die Bauern von ihren Herren, den Edellenten, unabhängig zu machen. Von jungen Schmeichlern umgeben, hielt der in den falschen Grundsätzen Laharpes erzogene junge Herrscher dies für eine Sache, die nur von ihm abhänge, und er begann, ohne einen Plan ausgearbeitet zu haben, damit im Gouvernement Livland. Es wurden Vorschriften erlassen und für den Adel allerlei lästige Kommissionen eingesetzt, das wirkliche Ziel aber nicht erreicht.

Bald danach haben diese jungen Schmeichler, unter denen keiner war, der Rußland kannte oder Kenntnisse gehabt hätte, die sich zu einem nützlichen Staatsdienst eigneten, den jungen Zaren für die Gründung von Universitäten nach deutschem Muster begeistert, sowie für andere gelehrte Erziehungsanstalten. Bedeutende Summen wurden darauf verwandt, aus Deutschland und Frankreich einige namhafte Männer verschrieben, zumeist aber Charlatane, die, sobald sie in unser Vaterland kamen, alles Russische schmähten, und sich dem Lande, das ihre Unfähigkeit so hoch schätzte, in keiner Weise anpaßten. Sie taten, als hätten sie Franzosen und Deutsche, nicht Russen zu erziehen, und wirkten dahin, daß ihre Zöglinge niedrig von Rußland und sehr hoch von den fremden Staaten dachten, die jene aus ihrem Schoß ausgestoßen hatten.

Der so durch die Unerfahrenheit und Verranntheit junger Leute irregeführte Zar ließ bald alle Achtung vor den alten Dienern seiner Großmutter fahren. Spott war der Lohn der Würde, so daß sie es bald aufgaben, die Gemächer aufzusuchen, in denen ihre Stimme kraftlos war und ihre Gesinnung geschmäht wurde.

Die von den Vorgängern Alexanders I. eingeführten Kadettenhäuser, in welchen die jungen Edelleute zu Kriegs- und Zivildienst erzogen wurden,

verwandelten sich in deutsche Exerzierhäuser, und Flintengriffe sowie unnütze Körperbeugungen wurden zum hauptsächlichsten Gegenstande des Unterrichts.

So gingen zwei Jahre hin, in welchen alles Gute verdarb und die Verwaltnng in Unordnung geriet. Im Jahre 1802 wurden die Ministerien eingeführt.

Diese Bildung der Ministerien, ein Prodnkt der Leichtfertigkeit und des Ehrgeizes der jungen Leute, die den Zaren umgaben, hat ihnen als „Gehilfen" die Leitnng aller Geschäfte in die Hand gespielt. Das Kriegsministerium fiel dem General Wjäsmitinow zu, der auf diesem Gebiet einige Erfahrung hatte; aber sein Wissen reichte nicht welt und anch von militärischen Dingen wußte er praktisch oder theoretisch nicht genug. Zum Gehilfen gab man ihm den Grafen Lieven, den Sohn der Gouvernante der Großfürstiunen; auch er hatte ein sehr beschränktes Wissen und war, obgleich er zur Verwaltung eines so wichtigen Amtes durchaus ungeeignet war, dank der Protektion seiner Mutter zu den höchsten Ehren gelangt.

Das Marineministerinm erhielt der Admiral Mordwinow, zum Gehilfen gab man ihm den Kontreadmiral Pawel Wassiijewitsch Tschitschagow. Mordwinow war fähig, diesen Zweig der Verwaltung mit Erfolg zu leiten, da er aber überall auf Hindernisse stieß, trat er zurück und das Ministerium fiel in die zerstörenden Hände Tschitschagows.

Das Ministerium des Auswärtigen stand unter dem Kanzler Alexander Romanowitsch Woronzow, der in der Hoffnung, die Führung aller Reichsangelegenheiten zu gewinnen, mit allen Kräften geholfen hatte, die Bildung der Ministerien nach dem Wunsch der jungen Schmeichler zu fördern, und deshalb auch kein Bedenken trug, den Fürsten Adam Czartoryski zu seinem Gehilfen zn nehmen. Er zog nicht in Betracht, daß diese Wahl in Widerspruch zn einer gesunden Politik, ja zu der gewöhnlichsten Vorsicht stand, denn Czartoryski war Pole und folglich, wie auch seine ganze Familie, ein geschworener Feind Rußlands.

Das Ministerium des Innern wurde dem Grafen Victor Pawlowitsch Kotschubej anvertraut, der den Grafen Alexander Stroganow zum Gehilfen erhielt. Der höchst ehrgeizige Kotschubej war fleißig und äußerst genau im kleinen; leider hatte er aber keine Kenntnis von seinem Vaterlande, er bewunderte die Weisheit des Auslandes, zerstörte die ganze alte Ordnung und trug die Hauptschuld an der nunmehr sich einnistenden Kompliziertheit der Verwaltung. Sein Gehilfe war ein guter Mensch, aber ohne jegliche Geschäftskunde.

Das Ministerium der Justiz wurde dem Fürsten Peter Wassiljewitsch Lopuchin anvertraut,[1] zu seinem Gehilfen Nikolai Nikolajewitsch Nowossilzew ernannt. Der erstere war von Natur sehr scharfsinnig und gewandt, nahm aber wenig Anteil an den Geschäften, obgleich er von seiner Tätigkeit unter Katharina II. her eine reiche Erfahrung hatte. Nowossilzew kannte die Geschäfte gar nicht nnd war für eine Bauernbefreinng begeistert. Er

[1]) Der erste Justizminister, Derschawin, der 13 Monate im Amt blieb, wird hier übergangen.

war seinem Vaterlande ganz entfremdet und handelte nach Eingebungen. Er war ein eifriger Anhänger des englischen Systems und trug wesentlich zum Bruch mit Frankreich im Jahre 1805 bei.

Finanzminister wurde Graf Alexander Iwanowitsch Wassiljew, sein Gehilfe Dimitri Alexandrowitsch Gurjew. Lange Erfahrung in Geldangelegenheiten, ein offener Verstand, der nicht durch urteilsloses Lesen verfinstert war, ließen hoffen, daß er die Finanzen heben werde. Aber es fehlte dem vortrefflichen Manne an Charakter, und er vermochte nicht die leichtfertigen Ratgeber des Hofes niederzuhalten, welche im Fabrizieren von Assignaten den unerschöpflichen Brunnen des Staatsreichtums erblickten. Gnrjew tat um diese Zeit wenig. Er war ein ehrlicher Mann, von nicht bedeutenden Gaben, aber er verteidigte die Staatskasse gegen unnütze Ausgaben und war ein gnter Russe.

Das Ministerium der Kommerzien erhielt Graf Nikolai Petrowitsch Rumjänzow, ohne Gehilfen.

Das Ministerium der Domänen wurde Dimitri Prokofjewitsch Troschtschinski übertragen, der zugleich Hauptdirektor der Posten und Staatssekretär zu besonderen Aufträgen wnrde. Durch langjährigen Staatsdienst unter dem sel. Bosborodko hatte er die Geschäfte kennen gelernt, anch verstand er die Befehle des Kaisers korrekt zu Papier zu bringen.

Hätte dieser Mann tiefere Menschenkenntnis und mehr Einsicht bei Schätzung der Vorzüge gezeigt, welche damals die Egide des Kaisers ausmachten,[1]) so hätte er alle die Anschläge der jungen Ratgeber des Kaisers zunichte machen können, welche auf Umsturz und nicht auf Reform hinzielten; er verlor aber das Vertrauen des Kaisers, als er der Bestechlichkeit schuldig befunden wnrde, und damit ging all sein Einfluß verloren, so daß er, da er für sich fürchtete nnd täglich Beweise der Abneigung des Kaisers erhielt, sich bald ganz von den Geschäften zurückzog.

Das Ministerium der Aufklärung war dem Grafen Peter Wassiljewitsch Sawadowski anvertraut worden, sein Gehilfe war Michail Nikitisch Murawjew. So waren also bei dieser Neubildung in fast allen Ministerien die jungen Lieblinge des Zaren, und ihr Einfluß übertönte die Stimme ihrer älteren Mitarbeiter an der Regierung des Reiches.

Im Ministerium des Krieges bemächtigte sich Graf Lieven der gesamten Verwaltung, im Ministerium des Auswärtigen der Fürst Czartoryski, im Justizministerium Nowossilzew, im Ministerium des Innern blieb Graf Kotschubej einige Zeit, als ein Glied desselben Bundes junger Höflinge.

Die übrigen Ministerien blieben, so gut es eben gehen wollte, in ihrer alten Verfassung. Zu diesen handelnden Personen muß man noch die Fürsten Dolgorukow und Alexander Nikolajewitsch Golitzyn, sowie den Oberhofmarschell Grafen Tolstoi und seinen Brnder, den Generalleutnant, zählen. Diese Günstlinge, die das Vertrauen des Zaren genossen, waren, die einen mehr, die anderen weniger, das Werkzeug der Arglist unbekannter oder wenig bekannter Lente. Bei den Beratungen der Staatsangelegenheiten riß ein ungebührliches Treiben ein. Die erbitterten alten

[1]) Der Satz ist nicht recht verständlich.

Staatsmänner, die in den Augen des Publikums im Lichte echter, um das Wohl des Vaterlandes besorgter Patrioten erscheinen wollten, sprachen über den Gegenstand der Verhandlungen und wiederholten die Reden, die sie gehalten hatten, die jedoch oft erfunden waren. Die nichts achtenden Jungen sprachen mit jedem, der sie aufsuchte, ohne Zurückhaltung über alles.

In diesen Hofverhältnissen gingen die Jahre 1803 und 1804 sowie ein Teil des Jahres 1805 hin. Die Hauptbeschäftigung des Zaren war, die Soldaten exerzieren zu lassen. Die Exerzierhäuser, die voller Truppen waren, und alle Plätze in der Stadt und vor derselben dröhnten vom Schritt der Soldaten. Viele schrieben der Leidenschaft des Zaren für militärischen Kleindienst diese Beschäftigung mit den Soldaten zu. Ich war bei Beobachtung seiner Tätigkeit immer anderer Ansicht und hielt diese Beschäftigung des Zaren für das einzige Mittel, durch welches er sich dem Ärger und Kummer entziehen konnte, den ihm die Treulosigkeit und die Laster der Höflinge erregten, denen er unglücklicherweise vertraute und die ihn fast alle teils irre führten, teils durch ihre Bestechlichkeit eine schlechte Meinung über sich wachriefen. Die alten Erfolge der siegreichen russischen Waffen waren damals in ganz Europa noch in frischer Erinnerung und das Petersburger Kabinet war dank den langjährigen Bemühungen Katharinas II. und dank einiger Erfolge Pauls noch geachtet.

Hier beginnt nun die Periode großer Mißgeschicke. Der durch erstaunliche militärische Erfolge berühmt gewordene ehemalige Fähndrich der französischen Artillerie Bonaparte war im Verlauf der inneren Wirren Frankreichs allmählich zur Würde eines ersten Konsuls emporgestiegen, und endlich unter dem Namen Napoleon zum Titel Kaiser der Franzosen. Er benutzte nun die Schwäche der europäischen Regenten und stürzte fast alle Throne, um sie mit seinen Verwandten und Generälen zu besetzen. Italien, Spanien, Holland und Deutschland verloren ihre ganze politische Bedeutung. Preußen bewahrte nur noch einen Schatten seiner Macht, Österreich büßte mit bedeutenden Opfern seine Anschläge gegen einen so geschickten Feind, England verlor den Zutritt zu fast allen Häfen Europas, Dänemark wurde durch Holstein abhängig von den Geboten Napoleons und konnte sich in Jütland nicht vor den Schädigungen durch England retten. Schweden verlor Finland. Nur Rußland blieb ungeschädigt, verlor aber allen Einfluß und seine politischen Verbindungen.

Der Gebieter des französischen Volkes beutete seine Erfolge immer mehr aus und begann Deutschland, Holland und Italien zu bedrängen. Das konnte Rußland nicht gleichgültig sein, aber es ist nicht wahrscheinlich, daß es ohne einen starken Druck Englands und ohne Österreich zu den Waffen gegriffen hätte. Dieses Bündnis kam 1805 zustande und zu Ende des Jahres überschritten die russischen Truppen die Grenze. Die Österreicher unter Mack wurden noch vor Eintreffen der Russen vor den Toren Ulms besiegt. Der General Kutusow, der den Oberbefehl über die russischen Truppen hatte, vollzog trotz der Übermacht des Feindes seinen Rückzug von Krems nach Böhmen. Dieser Rückzug ist gewiß eine der wichtigsten

und kunstvollsten Taten im Kampf gegen die Franzosen. Nachdem er Böhmen erreicht und die Ankunft der ihm zu Hilfe gesandten Korps von Buxhövden, Bennigsen und Essen abgewartet hatte, behauptete Kutusow sich vortrefflich mit seiner Armee und wahrscheinlich hätte er Bonaparte besiegt, wenn zum Unglück für unser Jahrhundert nicht junge Schmeichler, namentlich aber der Flügeladjutant Fürst Dolgoruki, den unerfahrenen, wenngleich persönlich sehr tapferen Zaren Alexander beredet hätten, sich an der Spitze der russischen Truppen dem Feinde Europas, dem Kaiser der Franzosen, Napoleon, entgegenzustellen.

Und so zog der von Unerfahrenheit, Vermessenheit und vielleicht auch Verrat Umgarnte zu Ende des Jahres 1805 mit diesen Dolgoruki, Lieven, Nowossilzew, Czartoryski und Tolstoi aus St. Petersburg zur Armee, die unter dem Oberbefehl von Michail Larionowitsch Kutusow in Böhmen stand. Ohne Plan, ohne Berechnung der Folgen wurde gegen die Meinung alter Generäle die Schlacht bei Austerlitz geschlagen, auf die alles Übel zurückgeht und welche die Furcht beseitigte, die der russische Name dem listigen Feinde der Ruhe Europas eingeflößt hatte. Napoleon, der mit Recht eine Niederlage fürchtete, suchte sich vor der Schlacht von Austerlitz durch Verhandlungen auf dem Thron zu sichern, den er einnahm, und seine Anerkennung als Kaiser der Franzosen zu erlangen; das war damals das einzige Ziel seiner Wünsche. Deshalb schickte er seinen General Savary mit Anträgen, welche auch einem Ehrgeizigen schmeichelhaft sein konnten. Von russischer Seite wurde der General Fürst Dolgoruki abgefertigt, der nur von dem Wunsche beseelt, sich in der Schlacht auszuzeichnen, ohne der Stimme der Vernunft Gehör wenigstens so weit zu geben, daß er die Anträge der Feinde voll erfahren konnte, so hochfahrend auftrat, daß er die Bereitwilligkeit Napoleons zu einem Friedensschluß zerstörte. Und so wurde am $\frac{\text{20. November}}{\text{2. Dezember}}$ 1805 jene Schlacht bei Austerlitz geschlagen, deren Folgen so unheilvoll für den russischen Einfluß in Europa und so wichtig für die Vergrößerung der Macht Frankreichs wurden. Nach dieser Niederlage, die vor den Augen und unter dem persönlichen Oberbefehl des russischen Zaren erlitten wurde, ging dieser in seine Hauptstadt zurück, um einen Frieden zu schließen, durch den Napoleon als Kaiser der Franzosen anerkannt wurde und durch den der Bundesgenosse Rußlands, Österreich, weite Besitzungen verlor. Es war eine natürliche Folge der gescheiterten Hoffnungen auf kriegerische Erfolge und Ruhm, daß der junge Kaiser das Vertrauen zu den ihn umgebenden jungen Räten verlor, die an dem ruhmlosen Ausgang des Krieges die Hauptschuld trugen. . . ."

Der sehr unbedeutende Schluß, der eine Charakteristik der an Stelle von Czartoryski und Lieven tretenden neuen Minister Budberg und Araktschejew bringt, verdient nicht hier wiedergegeben zu werden. Es sind kurze Bemerkungen über die Feldzüge von 1806 und 7 und charakteristisch wohl nur der Haß gegen die Deutschen in der Umgebung des Kaisers. Der Schluß klagt bitter über die ungünstigen Bedingungen des Tilsiter Friedens.

II.

Rußland und Frankreich.

Eine Denkschrift Speranskis Ende 1811. conf. oben p. 78.

Schilder hat in seiner Geschichte Alexander I (Bd. III p. 25) zuerst eingehender auf die Mission Nesselrodes an den französischen Hof in den Jahren 1810 und 1811 hingewiesen. Man wußte von ihr bereits aus den „Mémoires du Prince de Talleyraud“ (Bd. I p. 321), aber erst Schilder hatte Gelegenheit die Relationen Nesselrodes einzusehen und sie richtig zu würdigen. Die Sendung Nesselrodes erfolgte auf Anregung Speranskis, der damals dem Kaiser Alexander näher stand als alle übrigen russischen Staatsmänner, und war bestimmt als Korrektiv zu den Berichten des russischen Botschafters Fürsten Kurakin zu dienen, dem man vorwarf, daß er seiner Aufgabe nicht gewachsen sei. Wenn Nesselrode trotzdem gerade dem Fürsten Kurakin attachiert wurde, so geschah es mit dem besonderen Auftrage seine Berichte über den Kopf des Botschafters hinweg durch Speranski direkt an den Kaiser zu richten, damit auch der Kanzler Graf Rumjänzow nicht von ihnen erfahre. Der Kanzler war ein Anhänger Napoleons und der französischen Allianz und sollte in dieser Stimmung bleiben, damit er bona fide den Ton herzlicher Freundschaft im Verkehr mit Frankreich aufrecht erhalten könne. Alexander hat ihn bekanntlich bis in das Jahr 1814 in dieser schiefen Position belassen, so daß die offiziellen Schreiben des russischen auswärtigen Amtes in dieser Periode ziemlich genau das Gegenteil der wahren Politik des Kaisers darstellen.

Nesselrode aber war beauftragt sich in Beziehung zu dem Verräter von Erfurt, dem Fürsten Talleyrand, zu setzen und von ihm die Ratschläge entgegen zu nehmen, die Rußland für den schon damals als sicher vorhergesehenen Kampf rechtzeitig vorbereiten sollten. Leider sind die Berichte Nesselrodes bisher nicht bekannt geworden. Sie reichen vom 13./25. März 1810 bis zum 6./18. August 1811 und geben uns in fortlaufender Folge den Kommentar, mit dem der „Cousin Henry“, das ist Talleyrand, die Politik Napoleons begleitete.

Das Fazit dieser Kommentare faßt sich in den Ratschlag zusammen den er dem Grafen Nesselrode bei seiner Abreise aus Paris im August 1811 auf den Weg gab: „Se rendre fort et le plus fort qu'on peut, en évitant toutefois de provoquer des concentrations prématurées; faire la paix avec la Turquie à quel prix que ce soit, et envoyer à Paris un homme fort, muni de pouvoirs illimités, afin de sortir par une négociation de cet état de tension, qui n'est utile qu'à la France!“ Schon vorher hatte Talleyrand versucht, den Verrat, den er hier beging, zu eskomptieren. Am 15. September 1810 wandte er sich an den Kaiser Alexander und bat ihn, unter Berufung auf die Verdienste, die er seit Erfurt sich um ihn erworben habe, um einen Vorschuß von 1500000 Fr. Alexander lehnte dann mit höflicher Ironie das unverschämte Gesuch ab, was dann freilich nicht verhinderte, daß Talleyrand es am 17./29. März 1811 in

anderer Form wiederholte (Schilder l. l. II p. 397—98). Immerhin kann nicht zweifelhaft sein, daß die Haltung Alexanders durch die Berichte Nesselrodes sehr wesentlich beeinflußt worden ist. Wir finden den Wiederhall derselben in einer russisch geschriebenen Denkschrift Speranskis, des Vermittlers und Mitwissers jener Berichte. Sie ist zwar undatiert, läßt sich aber mit großer Wahrscheinlichkeit in die letzten Wochen des Jahres 1811 setzen. Da sie für die Haltung Rußlands von entscheidender Wichtigkeit geworden ist, wird es von Interesse sein, sie in wortgetreuer Übersetzung kennen zu lernen.[1]) Sie trägt ganz den Charakter Speranskischer Arbeit, in Anlage wie Ausführung. Er war ein systematischer Kopf, dem sich alles zu Paragraphen ordnete und der logisch von Punkt zu Punkt fortzuschreiten liebte.

Denkschrift M. M. Speranskis über die Wahrscheinlichkeiten eines Krieges mit Frankreich nach dem Tilsiter Frieden.

Allgemeine Ansicht.

Erste Periode.

Vom Tilsiter Frieden bis zur Zusammenkunft in Erfurt.

Die Wahrscheinlichkeit eines neuen Krieges mit Frankreich erstand fast gleichzeitig mit dem Tilsiter Frieden. Der Friede selbst schloß fast alle Elemente eines Krieges in sich. Es war weder möglich, daß Rußland ihn genau ausführte, noch, daß Frankreich an seine Wahrung glaubte.

Die Haltbarkeit jedes Friedens kann mit Sicherheit nur auf drei Voraussetzungen gegründet werden;

1. Auf die verhältnismäßige Schwäche einer der kriegführenden Mächte.
2. Auf die Vorteile des Friedens.
3. Auf den Charakter der Herrscher.

Der Tilsiter Friede hat Rußland nicht so geschwächt, daß es an keinen neuen Krieg denken könnte.

Die Vorteile dieses Friedens sind nicht so groß, daß sie den Verlust unseres Handels ausgleichen. Folglich blieb als einzige Bürgschaft des Friedens der Charakter des Kaisers.

Frankreich kannte diese Lage der Dinge genau und machte kein Hehl daraus.[2]) Folglich verboten ihm die einfachen Berechnungen der

[1]) Russkaja Starina 1900, Januar p. 57sq. Mitgeteilt vom Akademiker Dubrowin ohne Angabe des Fundortes. Ich vermute, daß sie aus den Speranskischen Nachlaßakten stammt und nicht nach einem ausgefertigten Original, sondern nach dem Originalkonzept gedruckt worden ist. Es läßt sich aus der russischen Publikation nicht einmal mit Sicherheit angeben, ob die Denkschrift französisch oder russisch abgefaßt war. Speranski schrieb beide Sprachen gleich vollkommen, und da dem Kaiser Alexander das Französische geläufiger war, liegt die Annahme nahe, daß auch diese Denkschrift ursprünglich französisch war.

[2]) Anm. Speranskis: Die französischen Gesandten haben, von Savary anzufangen, stets betont, daß der Friede mit dem Kaiser, nicht mit Rußland, geschlossen sei.

Vernunft, sich auf den Tilsiter Frieden zu verlassen. Die Schwäche der Traktate mußte durch die Macht der Waffen gestützt werden.

Nach dieser Regel bat Frankreich auch gehandelt. Fast gleichzeitig mit dem Tilsiter Frieden beginnt die Bildung und Rüstung des Herzogtums Warschau. Die in Preußen und Deutschland verteilten französischen Streitkräfte wurden nicht vermindert; so groß auch die Bedürfnisse für den spanischen Krieg waren, Frankreich brachte jedes Opfer um sein kriegerisches System im Norden zu behaupten. Folglich war der Tilsiter Friede für Frankreich stets ein Friede in Waffen.

Hieraus ergaben sich zwei politische Meinungen, die um jene Zeit fast ganz Europa trennten. Die einen meinten, daß Napoleon nach Beendigung des spanischen Krieges, sich wieder gegen den Kontinent wenden und zu Ende führen werde, was an seinem Kontinentalsystem nicht abgeschlossen war. Hierauf gründeten sie die Ansicht, daß, da der Krieg unvermeidlich sei, man ihm durch Bildung einer neuen Koalition zuvorkommen müsse.[1])

Die anderen dagegen fanden, daß bei genauer und fortgesetzter Erfüllung der übernommenen Verpflichtungen, Hoffnung sei, den Frieden zu erhalten, und daß außerdem, von allen Systemen der Verteidigung, ein Koalitionskrieg bei der gegenwärtigen Lage der Mächte die geringste Aussicht biete, und daß es daher besser sei einen wahrscheinlichen Krieg abzuwarten, als Verbindungen einzugehen, die ihn sicher herbeiführen.

Die erste Ansicht überwog in Wien, die zweite in Petersburg. Das war die Veranlassung zur Erfurter Zusammenkunft.

Zweite Periode.

Von der Erfurter Konvention bis zum Wiener Frieden.

Die Erfurter Zusammenkunft änderte insofern wesentlich die Wahrscheinlichkeit des Krieges, als sie ihm eine andere Richtung gab.

Unter dem Vorwande des allgemeinen Friedens suchte sich Frankreich Rußlands zu versichern und erreichte dieses Ziel. Vergebens versuchte Schwarzenberg hier diesen Entschluß zu erschüttern, er war endgültig gefaßt.

Man kann diese Periode unserer Beziehungen zu Frankreich als die befriedigendste bezeichnen.[2])

Diese Befriedigung gründete sich nicht auf Worte, sondern auf das Hauptfundament jedes Friedens — die Unmöglichkeit Krieg zu führen.

[1]) Anm. Speranskis: Es ist bekannt, daß damals diese Ansicht in Wien vorherrschte. Metternich vertrat sie. Von Metternich ging sie auf den Grafen Tolstoi über, der ohnehin ihr zuneigte. In solchem Sinn schrieb Graf Morkow. Fast alle waren hier dieser Ansicht. In Berlin wagte man nicht zu hoffen, aber man dachte ebenso.

[2]) Diese Auffassung widerspricht den bekannten Ausführungen von Vandal in „Napoléon et Alexandre," wenn nicht etwa Alexander die Geheimgeschichte dieser Verhandlungen auch Speranski gegenüber verborgen hielt.

Rußland führte Krieg mit der Türkei und beendigte den finländischen Krieg, Frankreich war durch den spanischen Krieg gebunden nnd begann den österreichischen. Folglich gab die gegenseitige Stellung beider Mächte, eine feste Bürgschaft für gegenseitiges Vertrauen.

Diese Lage änderte sich rasch; Rußland beendigte den finländischen Krieg im September. Frankreich den österreichischen im Oktober.

Dritte Periode.

Vom Wiener Frieden bis zur gegenwärtigen Zeit.

Der Wiener Friede brachte in unserer Stellung zu Frankreich zwei wichtige Veränderungen.

1. Er verstärkte das Herzogtum Warschau nm das ganze westliche Galizien und um einen Teil des östlichen.

2. Er verband die beiden kriegführenden Mächte durch verwandtschaftliche Bande. Daher tauchte die Wahrscheinlichkeit eines Krieges, von der es in der vorausgegangenen Periode still geworden war, wieder auf.

Zwei Systeme stellten sich damals als wahrscheinlich dar: 1. Die Teilung Preußens zwischen Sachsen nnd Westfalen. 2. Die Herstellung Polens unter Billigung Österreichs.[1])

Diese Befürchtungen wurden durch verschiedenen Ereignisse genährt.

1. Durch die Bewegung der französischen Truppen nach Norden zu.
2. Durch die Annektion von Rom und Holland.
3. Durch die Ablehnung der polnischen Konvention.[2])
4. Dnrch die Ablehnung einer Anleihe.

Diese Befürchtungen, welche unsere Politik immer in höherem oder geringerem Grade bewegten, begannen infolge des Standes des spanischen Krieges und unserer türkischen Angelegenheiten abzunehmen, als sie plötzlich durch die Wahl Bernadottes zur schwedischen Tronfolge neue Kraft gewonnen. Es schien, daß alles schon zum Angriff gegen uns bereit sei.

Es gingen aber zwei, drei Monate hin und die schwedischen Angelegenheiten hellten sich so auf, daß wir dort, wo Gefahr erwartet wurde, sogar auf einige Unterstützung rechnen konnten.

Mittlerweile erließ Napoleon sein wichtiges Dekret über die Vernichtung englischer Waren.[3])

Alle fürchteten, daß er nachdrücklich verlangen werde, daß auch Rnßland dieses Dekret erfülle und sahen schon den Krieg unmittelbar bevorstehen.

Es kam aber weder zur nachdrücklichen Forderung noch zum Kriege.

[1]) ad 1. conf. Fournier III 39. Der gefälschte Rapport Champagnys. November 1810 und das Tagebuch der Königin Katharina v. Westfalen Anfang 1811. ad 2. conf. l. l. 43. Sommer 1810.

[2]) 6. Februar 1810.

[3]) Oktober 1810.

Bald darauf wurden die Hansastädte anektiert und neben anderen Gebieten bemächtigte sich Frankreich Oldenburgs.

Im Verlauf dieser ganzen Zeit mahnten die Polen hier wie in Paris unaufhörlich zum Kriege. Von beiden Seiten schritt man zu starken Vorbereitungen, die in Wirklichkeit jedoch damals weder hier noch dort getroffen wurden.

Die französischen Kräfte in Deutschland beschränkten sich bis dahin auf diejenige Aufrüstung, welche Frankreich zur Erhaltung des bewaffneten Friedens stets für unerläßlich gehalten hatte.

Unsere Politik bestand lange Zeit in Schweigen; wir konnten jedoch nicht anders als uns wenigstens einigermaßen zum Kriege vorzubereiten.

Als äußere erste Vorbereitung kann die Bewaffnung und der Ausbau der Festungen gelten. Darauf, gegen Ende 1810,[1] geschahen verschiedene Truppendislokationen und Verstärkungen an den Grenzen.

Gleichzeitig nahmen wir zwei wichtige politische Maßregeln vor: 1. Der Tarif von 1811 wurde erlassen und 2. bald danach folgte der Protest wegen Oldenburgs.

Von dieser Zeit kann die vierte Periode unserer Beziehungen zu Frankreich datiert werden.

Vierte Periode.

Die gegenwärtige Lage.

Der Tarif von 1811, durch den Frankreich einen Ausfall von 35 Mill. in seiner Handelsbilanz erlitt, rief zwar nicht offenen und formellen Verdacht hervor, war aber für Frankreich ohne Zweifel höchst kränkend. Für Napoleon ergaben sich daraus zwei wichtige Wahrheiten:

1. Daß Rußland nach vierjährigem Schweigen seine Kräfte zu erkennen und mit einiger Unabhängigkeit zu handeln beginnt;

2. Daß dieser erste Schritt andere ankündige. Unter anderen Verhältnissen hätte er ohne Zweifel diese Maßregeln nicht geduldet. Aber jetzt befand er sich in der Notwendigkeit seinen Unwillen zu verbergen.[2]

Der oldenburgische Protest mußte denselben oder noch einen stärkeren Eindruck machen. Daraus mußten von selbst sich dem Geiste Napoleons die folgenden Schlüsse ergeben:

I. Der Tilsiter Friede ist ein bewaffneter. Seine ganze Sicherheit ruht auf Furcht.

II. Diese Furcht nimmt mit dem Anwachsen der inneren Kräfte Rußlands ab, und Rußland beginnt zu handeln.

III. Nach Beendigung des türkischen Krieges kann Rußland sein System ganz ändern. Der oldenburger Protest kann zum ausreichenden Vorwand dienen; folglich

[1]) Genauer 31. Dezember 1810.

[2]) Anm. Speranski: Es ist bekannt, daß er den Tarif „une mesure hostile“ nannte.

IV. muß Frankreich sich zum Kriege vorbereiten und seine Rüstungen steigern; inzwischen aber

V. Erklärungen von Rußland verlangen,

VI. Den Abschluß des Friedens mit der Türkei, als Epoche des endgültigen Abfalls Rußlands, nach Möglichkeit erschweren.

Diese Schlüsse sind so einfach und natürlich, daß sie jeder an Napoleons Stelle ziehen mußte.

Die ganze Kraft des bekannten Papiers[1]) besteht fast in diesen Schlüssen.

Der wahre Sinn der Rede Napoleons am 15. August liegt eben darin.

Welche Mittel sind unsererseits angewandt worden, um diese Schlüsse zu wandeln oder zu Schanden zu machen?

1. Mündliche Versicherungen.

Die in sich nichtigen Versicherungen haben dazu zwei verschiedene Bedeutungen: Die eine für uns, die andere für Frankreich.

Wenn Rußland versichert, daß es keinen Krieg beginnen wird und und daß Napoleon uns werde aufsuchen müssen, so bedeutet das in Rußland, daß wir nichts tun werden, um den Krieg zu beginnen oder herbeizuführen; in Frankreich aber bedeutet es, daß Rußland zwar den Krieg nicht erklären wird, aber daß, wenn es nach einem Frieden mit der Türkei sich vom Kontinentalsystem gelöst hat, alles geschehen wird, um den Krieg für Frankreich unvermeidlich zu machen.

2. Der Vorschlag einen Bevollmächtigten nach Paris zu schicken.

Hier ergaben sich aber viele Schwierigkeiten:

a) Die Wahl der Persönlichkeit.

b) Die Schwierigkeit und fast die Unmöglichkeit durch Instruktionen eine richtige Skizze seiner Tätigkeit vorzuschreiben, besonders für seine mündlichen Erklärungen dem wortreichen Napoleon gegenüber.

Wenn übrigens dieser Modus nach dem 15. August 1811 (gemeint ist die bekannte Szene mit Kurakin) einige Vorzüge bot, so kann er jetzt, nachdem dem Gesandten schon erklärt ist, daß die Sendung bis nach Abschluß des türkischen Krieges verschoben ist, nur als nichtig oder auch als schädlich betrachtet werden.

3. Der preußische Hof würde wahrscheinlich wünschen, sich als Vermittler in diese Auseinandersetzungen einzumischen. Es ist aber sehr klug getan, diese Ansprüche abzulehnen.

4. Daselbe gilt vom Wiener Hof, wenn seinerseits irgendwelche Anfrage geschehen sollte.

Daraus folgt, daß bisher noch keinerlei Schritte zu einer wirklichen Verständigung geschehen sind.

Inzwischen steigt die Unsicherheit jeden Tag. Sie wird genährt:

a) Durch wirkliche Rüstungen,

b) noch mehr durch Gerüchte und Nachrichten von Rüstungen,

[1]) Wahrscheinlich das Memoir Durocs, das im März 1810 von Kurakin nach Petersburg geschickt wurde und für die Notwendigkeit eines russischen Krieges eintrat. Vielleicht auch eine der Schriften, die der Beamte des französischen Kriegsministeriums Michel an Tschernytschew verkauft hatte.

c) durch die Ränke und sogar durch den Eifer der Polen, die hier verschiedene Gerüchte von Konstitutionen und von der Absicht der Regierung verbreiten, Polen wiederherzustellen. Diese Gerüchte dringen natürlich bis nach Paris; dort aber sind der mißtrauische Polizeiminister und der gleich mißtrauische Napoleon stets geneigt, ihnen Glauben zu schenken.

Allgemeine Bemerkungen.

Aus der kurzen Übersicht über die gegenwärtige Lage der Dinge ergeben sich folgende Sätze:

I. Der Tilsiter Friede, ist seinem Wesen nach für Frankreich ein bewaffneter Friede.

II. Frankreich rechnete nicht darauf und konnte nie darauf rechnen, daß unsererseits der Friede ein aufrichtiger sei, und daß unsere Handelsbeziehungen zu England wirklich abgebrochen seien. Es mußte aber aus Notwendigkeit einen schwachen Frieden einem gefährlichen Kriege vorziehen.

III. Zur Erhaltung des Friedens war Frankreich, aus Gründen der einfachsten gesunden Politik, stets genötigt im Norden gerüstet dazustehen.

IV. Die Stärke dieser Rüstung mußte sich notwendig ändern und entsprechen: 1. erstens der Stellung Rußlands während des türkischen Krieges; 2. den Kriegsvorbereitungen Rußlands; 3. unserem politischen Verhalten Frankreich gegenüber und unseren Ansprüchen.

V. Bei dem gegenwärtigen Stande dieser drei Umstände mußte Frankreich notwendig seine Rüstungen verstärken, da:

1. Der Türkenkrieg von der Zeit an, da wir uns defensiv verhielten und Verhandlungen anknüpften,[1]) sich dem Abschluß näherte.

2. Unser Ansprüche, oder besser gesagt, der Ton unserer Verhandlungen mit Frankreich durch zwei energische Maßregeln verschärft wurde.

3. Unsere Vorbereitungen zum Kriege, obgleich durch die Bewegungen der französischen Truppen hervorgerufen, nichtsdestoweniger tatsächlich vorhanden sind.

VI. Daraus folgt, daß die Anfrüstung Frankreichs sich von selbst durch die Lage und die Haltung Rußlands erklärt, und daß kein Grund vorliegt zur Erklärung ein System der Aggresion zu suchen und zu konstruieren. Die Nichtexistenz solcher Systeme wird bewiesen:

1. Durch das Benehmen Napoleons. Läge es in seiner Absicht einen Angriffskrieg zu führen, so würde er sicher Rußland einzuschläfern, nicht ihm zu drohen suchen, er werde sich nicht seiner Rüstungen rühmen, sondern sie zu verbergen bemüht sein.

[1]) Diese Verhandlungen begannen erst nach dem Siege Kutusows bei Slobodzié 14. Oktober 1811. Da die Nachricht davon frühestens nach 4 Wochen in Petersburg eintreffen konnte, ergibt sich daraus der terminus a quo für diese Denkschrift. Die Ungnade Speranskis erfolgte am 29. März 1812, bereitete sich aber seit Dezember 1811 vor. conf. Sauglen Deutsche Ausg. p. 85.

2. Durch seine Bereitwilligkeit zu Auseinandersetzungen. Wollte er einen Angriffskrieg, so mußte er keine Auseinandersetzungen suchen, sondern sich bemühen ihnen auszuweichen, ja sich anstellen, als ob kein Vorwand dafür vorliege, da keinerlei Absicht auf einen Krieg vorhanden sei. Hier könnte man erwidern, daß die Aufforderung zu solchen Erklärungen notwendig sein kann, um uns später die Schuld am Kriege zuzuschieben. Aber diese Voraussetzung ist sonderbar; als ob es Napoleon kümmerte, wie der preußische oder der Wiener Hof über den Beginn des Krieges denken, und als ob es irgend jemandem zur Schuld gereichen könnte, wenn er den Krieg gegen ihn beginnt.

3. Es ist mit seiner gewöhnlichen Besonnenheit nicht vereinbar, daß er vor Beendigung des spanischen Krieges sich in einen neuen Krieg stürzen sollte. Geringschätzen kann er Rußland nicht. Sein ganzes Verhalten seit dem Tilsiter Frieden und das bekannte Papier selbst beweisen es unwiderleglich. In sechs Monaten oder in einem Jahr einen Krieg an der Weichsel zu beginnen und am Dnjepr zu beendigen ist unmöglich. Selbst wenn in dieser Hinsicht Illusionen bestanden, hätten die Berichte der französischen Gesandten sie längst zerstreuen müssen. Folglich:

VII. Ist der wahre Sinn der französischen Kriegsvorbereitungen nicht der unsinnige Gedanke neue Siege zu erringen, sondern die sehr kluge Berechnung den Tilsiter Frieden vor völligem Zusammenbruch zu schützen und die gegenwärtige Sachlage bis zur Beendigung der spanischen Angelegenheiten zu verlängern. Folglich:

VIII. Ist keinerlei Wahrscheinlichkeit, daß Frankreich den Krieg beginnt, wenn Rußland sich streng an die gegenwärtige Lage hält.

Daraus ergaben sich folgende Regeln für das Verhalten Rußlands.

I. Negative Mittel.

1. In keinerlei Verbindungen zum preußischen oder zum wiener Hofe treten. Sie können den Krieg nicht wünschen und werden daher auf seine Beschleunigung nicht hinwirken; das genügt aber schon für Rußland. Jede weitere Verbindung mit ihnen wird nur den Verdacht steigern, und uns im Kriegsfall keinerlei Nutzen bringen.

2. Schweden nicht in das englische System hineinziehen, es weder dazu ermuntern, noch davon zurückhalten. Wenn wir Schweden dazu anspornen, wird es für England ein sicheres Vorzeichen auch unseres Abfalls sein.

3. Sich bemühen das Gerücht über Veränderungen und Konstitutionen in Polen zum Schweigen zu bringen. Solche Veränderungen würden deutlich den Geist zeigen, in welchem wir zu handeln gedenken.

4. Sich bemühen das Gerücht wegzuschaffen, daß der Krieg unvermeidlich sei. Wenn man in Petersburg den Krieg für unvermeidlich hält, muß man in Paris natürlich folgern, daß wir schon bereit sind Frankreich aufzugeben. Der Krieg kann in der Tat in Paris unvermeid-

lich werden, weil man ihn in Petersburg dafür hält; in Petersburg aber weil man in Paris so denkt.

5. Nicht die Politik in viele Teile zersplittern. Abgesehen von anderen Mißständen, werden dadurch Gerede, Vermutungen und Gerüchte vermehrt, die Regierung erscheint dadurch unruhig und besorgt, was immer in kriegerischem Sinn gedeutet wird.

II. Positive Mittel.

6. Jedes Mittel suchen, um sich Frankreich gegenüber auszusprechen, ohne einen außerordentlichen Gesandten zu schicken. Es ist sehr schade, daß die Rede vom 15. August fast ohne jede Gegenbemerkung hingegangen ist. Aber eine andere Gelegenheit kann sich leicht bieten, wenn man sie nutzen will. Unter „Aussprache" werden hier nicht die üblichen Phrasen von Freundschaft und Harmonie verstanden, deren man sich überhaupt enthalten sollte. Die Grundlage einer Aussprache muß eine offene, einfache, starke aber maßvolle Darlegung der wirklichen Lage der Dinge und ihrer Konsequenzen sein. Das Ziel soll sein, daß zwei große Mächte weder wegen eines Tarifs, noch wegen Oldenburgs Krieg führen können. Solche Erklärungen können leicht durch Gesandte abgegeben werden. Ein eigenhändiger Brief könnte dazu noch geeigneter sein. Aber das alles muß rechtzeitig bei der ersten Gelegenheit die sich bietet, und nicht ohne Anlaß geschehen.

7. Durch diese Mittel kann, wie es scheint, der Krieg hinausgeschoben werden. Aber durch keinerlei Mittel ist er auf lange Zeit abzuwenden. Der Tilsiter Friede ist seiner Natur nach nicht deshalb ein unmöglicher Friede, weil Rußland die handelspolitischen Folgen nicht tragen könnte, sondern weil es den Franzosen niemals irgendwelche Bürgschaften für seine genaue Erfüllung bieten kann. Folglich muß man, indem man den Krieg hinausschiebt, sich dennoch auf ihn vorbereiten. Man muß sich darauf vorbereiten nicht durch Vermehrung der Truppen, was immer gefährlich ist, sondern durch Erweiterung der Arsenale, der Vorräte an Geld, Festungen und militärische Formierungen.

III.

Die Geheimartikel des Friedens von Bukarest.

Au Nom de Dieu Tout-Puissant!

Ayant été jugé à propos d'arrêter et conclure quelques articles nécessaires pour prévenir et écarter toute discussion qui pourrait troubler la paix heureusement terminée aujourd'hui entre la Cour Impériale de la Russie et la Sublime Porte Ottomane, et raffermir par là la bonne amitié établie entre les deux puissances, après avoir conféré, en vertu de nos pleins pouvoirs mentionnés dans le traité patent, et sous la direction du suprême plénipotentiaire de la Cour Impériale de Russie, avec les très excellents et très honorés Esseïd-Saïd Mohamed Ghalib Effendi, Kehaja-

Bei actuel de la Sublime Porte Ottomane, premier plénipotentiaire Mufti Zadé Ibrahim Selim Effendi, Cadi Asker d'Anatolie et juge actuel de l'armée Ottomane, second plénipotentiaire; et Uddul Hamed Effendi, Jenitscherileri Kiatibi, troisième plénipotentiaire, sous la direction du suprême plénipotentiaire et Grand-Vézir de la Sublime Porte Ottomane, nous avons arrêté et conclu les deux articles séparés et secrets ci-après.

Article I[er].

En vertu de l'article II de l'acte préliminaire conclu entre les deux hautes parties, les forteresses d'Ismaïl et de Kili, qui sont situées dans le territoire cédé à la Cour Impériale de Russie, seront démolies. Il ne sera point élevé désormais de fortifications dans ces endroits. On commencera cette démolition aussitôt après l'échange des ratifications, et elle sera continuée et entièrement achevée.

Article II.

En vertu du traité de paix patent, les frontières entre les deux Empires du côté de l'Asie, sont établies comme elles étaient anciennement avant la guerre. Mais, conformément à l'article III de l'acte préliminaire, il est stipulé que la côte maritime située à deux heures de la rive droite du Phase et à quatre heures d'Anakra, et où il n'existe ni forteresse ni palanque, sera destinée à l'usage de la Cour Impériale de Russie, comme une échelle pour assurer et faciliter le transport des munitions de guerre et autres objets nécessaires, et elle conservera la possession du magasin fortifié qu'elle avait fait construire sur ce territoire avant la guerre, mais la propriété de ce littoral appartiendra à la Sublime Porte, et il n'y sera point élevé de part et d'autre de nouvelles fortifications.

Le présent acte séparé en deux articles a été rédigé, signé et scellé par nous, en vertu des pleins pouvoirs dont nous sommes munis, et échangé contre un acte pareil, signé et scellé par les susdits plénipotentiaires de la Sublime Porte Ottomane et les ratifications en seront également échangées dans le terme convenu.

Fait à Bucharest, le 16 mai 1812.

(signés à l'original)

Jean de Sabanéef (L. S.)
A. d'Italinsky (L. S.)
J[n] de Fonton (L. S.)

Les plénipotentiaires nommés de la part de la Cour de Russie pour renouveler et rétablir entre elle et la Sublime Porte Ottomane les liaisons d'amitié et de bonne harmonie, qui ont été interrompues par quelques accidents, savoir: les très excellents et très honorés André d'Italinsky, Conseiller privé de Sa Majesté Impériale de Toutes les Russies, son Chambellan actuel, Chevalier des ordres de Saint-Wladimir de la seconde classe, de Sainte-Anne de la première, de l'ordre Impérial Ottoman du Croissant de la première classe et Commandeur de l'ordre souverain de Saint-Jean de Jérusalem; Jean de Sabanéef, Lieutenant-Général des

armées de Sa Majesté Impériale, Chef de l'État-Major de la grande armée des bords du Danube, Chevalier des ordres de Saint-Wladimir de la seconde classe, de Sainte-Anne de la première et de Saint-George de la troisième; et Joseph de Fonton, Conseiller d'État actuel de Sa Majesté Impériale, Chevalier des ordres de Saint-Wladimir de la troisième classe et de Sainte-Anne de la seconde, ayant conféré avec les plénipotentiaires de la Sublime Porte Ottomane, savoir: les très excellents et très honorables Esseïd-Saïd Mohammed Ghalib Effendi, actuel Kehaja Béi; Mufti Zadé Ibrahim Selim Effendi, Cadi Asker d'Anatolie, actuel juge de l'armée Ottomaue; et Abdul Hamid Effendi, actuel Yenitscherileri Kiatibi, ont arrêté, d'un commun accord signé et scellé, le 16 mai de la présente année 1812, le traité de paix, contenant seize articles, et l'acte séparé en deux articles, lesquels nous acceptons et reconnaissons pleinement en vertu des pleins pouvoirs suprêmes dont nous sommes revêtu de la part de Sa Majesté l'Empereur et Padischah de Toutes les Russies, comme si nous les avions signés de notre propre main et munis de notre sceau; et nous les confirmons par le présent instrnment, revêtu de notre sceau et de notre signature.

Fait à Bucharest, le . . mai 1812.

(signé à l'original)

(L. S.)

Le Comte de Kontousoff.
Commandant en chef.

IV.

Neue Briefe des Fürsten Adam Czartoryski.

In der Korrespondenz Czartoryskis mit Alexander findet sich eine Lücke, die vom 3. Juli 1813 bis zum 13./25. Mai 1815 reicht. Eine Ergänzung boten die interessanten im 1. Bande des Sbornik veröffentlichten Briefe Czartoryskis aus Frankreich 1814. Die hier mitgeteilten drei Briefe stammen aus dem Nachlasse des bekanuten Jugendfreundes Alexanders I., Nikolai Nikolajewitsch Nowossilzew, und sind unter merkwürdigen Umständen über Amerika im Original nach Petersburg zurückgekommen. Dort war es mir vergönnt, eine Abschrift von ihnen zu nehmen. Die Briefe werfen ein höchst erwünschtes Licht auf die Beziehungen zwischen Czartoryski und dem Kaiser, in der kritischen Zeit, die zwischen den April 1814 und den März 1815 fällt. Sie sind hier in der Orthographie des Originals wiedergegeben, und es folgt daraus, das Fürst Adam das Französische weder grammatisch noch orthographisch beherrschte, daß daher seine Memoiren sowie seine Korrespondenz mit dem Kaiser keineswegs, wie die letztere es beansprucht, unmittelbar und rasch hingeworfen sind, sondern auf sorgfältig durchkorrigierte Konzepte zurückgehen müssen. Leider haben sich nur die Nummern 16, 17 und 18 des Briefwechsels mit Novossilzew erhalten, Nr. 18 ist auch, abgesehen von den polnischen Nachrichten, interessant als Stimmungsbild aus Wien nach Eintreffen der ersten Berichte über die Erfolge Napoleons. Der im

Brief vom 19./31. Mai 1814 genannte Lanskoi ist der spätere Minister des Innern, Wassili Ssergejewitsch, ein Gegner der Polenpolitik Alexanders; Chrapowicki, polnischer Gutsbesitzer; Wawrzecki, Thomas, Graf, der spätere polnische Justizminister.

Czartoryski an Nowossilzew.

(Numeriert als 16. — Original ohne Unterschrift).

Basle ce 7 Avril 1814.

Mon cher ami ce n'est que hier que j'ai reçu vos deux lettres du 16 et 18 Février écrites par Mr. de Chrapowicki. La personne qui les portait est arrivé jusqu'à Bar sur Aube, et de là a dû retrograder jusqu'à Basle où il a appris que je me trouvais aussi. Je m'avoue coupable sur Mr. v. Grothus et même être coupable que je ne sais plus du tout quelle était son affaire que je n'ai pas trouvé marqnée dans les notes que vous m'avez données. Je suis ici depuis une semaine à attendre que les communications soyent rouvertes avec le quartier général. Les Grands Ducs et une quantité de couriers, de dames et de Bagages sont ici dans la même attente. J'ai bien regretté de ne pas avoir suivi le Quartier général ou de ne l'avoir pas rejoint à tems. Il n'y a rien de plus mauvais que d'en être séparé et de se trouver sur les derrières au milieu du désordre des chariots inombrables qui dévastent un pays beaucoup plus que l'armée. Dans le moment où je vous écris, nous recevons la nouvelle officielle de l'entrée des alliés à Paris. où l'on a arboré la cocarde blanche. Vous voirres dans les gazettes une déclaration signée par l'Empereur Alexandre, qui au nom des alliés annonce, qu'on ne traitera avec Napoléon Bonaparte ni personne de sa famille, qui invite le Sénat à nommer un gouvernement provisoire, qui s'occupe à donner à la nation françoise une constitution selon son voeu que les Puissances sont prêtes de soutenir et de garantir. Les anciennes limites de la France lui sont assurés et même plus, dès qu'Elle aura un gouvernement qui inspirera de la confiance. On ne sauroit rien ajouter ni rien imaginer de mieux de ce qui a été fait. C'est à l'Empereur Alexandre que l'on doit uniquement une fin aussi glorieuse. Son nom aura une bien belle place dans l'histoire. Combien je regrette, avec beaucoup d'autres qui sont ici, de n'avoir pas assisté à l'entrée à Paris qui a eu lieu le 31 mars n. st. En attendant les rassemblements partiels des paysans dans la contrée dévastée rendent encore les communications incertaines pour les voyageurs, d'autant que les armées françoises et Napoléon sont vers Troys Auxerre Fontainebleau; on suppose qu'il se retirera sur Orléans on n'en sait rien encore; mais les partis dispersés rodent de ces côtés. On est à peu (sic!) à balayer ces communications et je compte me mettre en route demain ou après demain, et aller droit à Paris. Votre idée sur la nécessité d'un mentor pour les revenans est très bonne et personne ne remplirait mieux cette place que vous. — J'ai encore plusieurs de vos commissions que je n'ai pu remplir, et cette

raison avec beaucoup d'autres me rend bien impatient de revenir au Quartier Général, vous conceves que ce n'est pas un petit agrément que de se trouver établi à Paris ou dans les environs, car il n'y aura pas de trouppes cantonnés dans la ville. — Je tâcherai de vous avoir le plateau du milieu; et le petit confiturier. Le Placet de M. Bischping sera remis à S. M. I. avec l'explication nécessaires. Veuillez dire à M. Wawrzecki que j'ai reçu sa lettre de la même date que les votres et que je ne manquerais pas de soigner les suppliques qu'il m'a envoyées. Cette lettre vous sera remise par le C[te] Arthur Potocki. C'est un jeune homme fort aimable que je vous recommande beaucoup. Il cache du sens et de la réflection sous des formes un peu evaporées, qui dans le courant l'emportent quelquefois sur les bonnes qualités et les empêchent de parroitre. Votre pénétration a été tout en defaut en supposant que c'était moi qui avois engagé M[e] Alexandre d'aller à Drèsde. Elle me dit qu'Elle n'y restera que jusqu'aux premiers jours d'avril, je suppose donc qu'Elle sera déjà de retour (folgen 12 gestrichene und unleserlich gemachte Zeilen). La première que je vous écrirai sera de Paris, vous avez du recevoir celle par le P[r] Antoine. Je n'ai aucune nouvelle de Stroganoff et je suis bien inquiet pour lui. La pauvre Comtesse que deviendra-t-elle! Il n'y a pas de jour que je n'y pense. Adieu mon cher ami, tachez de passer votre tems aussi bien que possible, jusqu'àceque une scène un peu plus grande ou bien le doux repos puisse vous satisfaire. Voici l'imprimé publié à Paris.

Basle ce 7 Avril 1814.

(Ganz von Czartoryskis Hand, mit Korrekturen und Strichen.)

Nr. 17; gleichfalls an Nowossilzew.

L'Empereur m'a ordonné, mon cher ami, de vous instruire plus particulièrement de ses intentions sur la Pologne. Elles consistent à rendre ce Pays heureux; et en satisfaisant-aux voeux des habitans à cimenter une union indissoluble et une fraternité sincère entre les deux nations.

Ce but explique la conduite de sa Majesté Impériale jusqu'à ce moment; et vous ferra aisément comprendre ses volontés ultérieures.

La situation des affaires politiques avait engagé l'empereur à modifier sa conduite passé, de manière à n'en pas laisser pénétrer l'objet. Cependant la chute de Bonaparte permèt à Sa Majesté Impériale de faire moins d'attention à la jalousie de quelques Cabinets qui voyent de mauvais oeuil et voudroit faire avorter un projet à la suite duquel la puissance de la Russie leur parroit devoir s'éléver à un degré trop menaçant pour les voisins. Cette même jalousie de plusieurs Etats du premier rang, suffiroit, si son coeur ne l'y portoit déjà, pour inspirer à l'Empereur le désir d'établir dans le Duché des institutions qui ne laissent rien à désirer aux habitans et qui consolident le bonheur du Pays et son attachement à la Russie.

Sa Majesté Imperiale veut que son premier séjour à Varsovie y fasse epoque et qu'il soit préparé un travaille sur les changemens utiles qu'Elle ordonnera à son passage. Vous trouverez cy joint une authorisation daprès la quelle vous, Mr Wawrzecki et moi, nous sommes chargés de réunir une espèce de commission pour s'occuper de ce travaill; les matières et les personnes que nous devons appeler ont été par ordre de Sa Majesté marqués sur une seconde feuille.

Avant que je puisse venir partager vos soins vous deux seres donc seuls chargés d'aviver ces travaux de la commission qui aurèste doivent être conduit sans beaucoup de bruit et d'une manière confidentielle.

Sa Majesté compte passer par Varsovie au mois de Juillet on d'Août, et veut, que pour ce temps les matières marquées dans la note soyent assez bien éclaircies, pour qu'elle puisse dès lors décider sur une partie de ces points, et entamer les autres en leur imprimant une bonne direction.

Comme il importe, d'éclaires l'esprit publique facile à s'égarer dans ce pays, on s'est décidé à confier en attendant la censure et tout ce qui tient à cette partie à Mr Wawrzecki qui, par sa connaissance des choses, des personnes et de la langue, a parru le plus propre à cet employ. Sa Majesté adresse à ce sujet des rescrits particuliers à Mr de Lanskoy, et desire que jusqu'à son arrivée l'opinion publique soit travaillé dans le sens de ses vues et des travaux de la commission. La publication de quelques écrits bien rédigés seroit nécessaire. L'Empereur voirra avec plaisir que lors de son passage le Clergé, et les villes principales envoyent des députations pour le complimenter à Varsovie. Les députés devroient être choisis parmi les Cytoyens les plus respectables et les plus capables de donner des informations sur la situation du Pays et de toutes les classes des habitans. La qualité de membre de la diète passée ne peut nullement être un obstacle pour être choisi. Il seroit également convenable que les sénateurs soyent présens à Varsovie lorsque Sa Majesté y viendra. Ce sera au gouvernement à faire naître dans les habitans d'une manière pour ainsi dire spontanée l'idée et le désir d'envoyer des députés à Varsovie lors du passage de Sa Majesté.

Cette lettre a été lu par l'Empereur et Sa Majesté Imperiale en a approuvé le contenu.

Je vous embrasse A. Czartoryski.

Paris le $\frac{19 \text{ Mai}}{1 \text{ Juin}}$ 1814.[1])

(Ganz von Czartoryskis Hand. Auch hier in der Orthographie des Originals.)

. Charakteristisch! In Rußland verbot sich Alexander jeden Empfang.

Die Weisung an Lanskoy hat wohl dessen bekannte Entgegnung hervorgerufen.

[1]) sic! statt 19./31. Mai.

Nr. 18. Lettre autographe du P[ce] Ad. Czartoryski à M[r] Novossilzew en 1815 lors de la rentrée de Napoléon en France.

L'escapade de Bonaparte a tourné beaucoup plus sérieusement qu'on ne le supposait au début. Il n'est pas fol du tout. C'est une révolution militaire et un complôt très étendu dont on ne connoit pas encore le bout. L'armée de ligne est détestable; c'est à dire les subalternes et les soldats; l'on n'est pas encore parvenu à faire tirer un coup de feu; dès qu'on est en présence la trouppe passe de son côté et abandonne ses chefs. Il avance en attendant vers Paris et son monde grossit considérablement. Il y a force proclamations à rester dans le bon sens, mais personne n'agit et personne ne s'est battu encore. Le Gouvernement du Roi, qui n'a pas eu l'idée de garder Napoléon dans son isle, et sous le nez duquel une si grande trâme s'est ourdie, sans qu'il s'en appercoit ne montre pas plus de talent à combatre le danger qu'il n'en a eu à le prévenir. Il faut avouer aussi que la situation des choses est infernale. Cependant la nation paroit des mieux disposés; les gardes nationales, les volontaires se battront; on a encore des plus grandes ressources, il ne manque qu'un homme d'énergie et de tête; une âme à ce parti là. Au reste le Roi développe une fermeté inébranlable et un sens parfait, mais il a la goute et ne peut bouger de son fauteuil. En tout il y a de quoi être fort inquiet; cependant jusqu'à présent l'espoir doit l'emporter sur la crainte. Pourvu que la guerre civile s'établisse, tout ira bien. Le premier courier nous apprendra si Paris pourra être conservé, ce seroit de quoi chanter victoire — Quel pays, quel tems, ou un seul homme est en état de mettre tout en sus dessous au bout de quelques jours, et de renverser la tranquillité de l'Europe entière.

Cette secousse a fait enfin hater la fin des affaires de Pologne. Pourquoi n'a-t-on pas fini plustôt Bonaparte ne serait pas sorti de son isle, si le congrès avoit tout terminé en Europe. Un traité séparé va être signé relativement aux affaires de Pologne. Sujet mixte, amnestie: liberté de commerce et de communications, liberté des débouchées, dettes. l'Empereur prend le titre de Roi ou Czar de Pologne; on garantit aux Polonais sous chaque domination la conservation de leur nationalité. Cracovie est ville libre et neutre avec une constitution convenue entre les trois cours. Voilà ce que contiendra ce traité. Je tâcherai de vous arriver au plustôt   après signature avec des plein pouvoirs à des commissaires Impériaux pour procéder à l'organisation du Pays. L'affaire de Bayonne va être terminée assez mal, en général le duché aura de grandes charges, j'ai bataillé tant que (j'ai) pu, mais quand on est seul à   on a beau faire il f(aut   ) succomber sur beaucoup de points. Adieu mon cher ami.

Le 5 (?) Mars 1815.

P. S. Quand je dis, que les choses iront bien, c'est que je voudrais qu'on n'ait pas besoin de s'en mêler et que les français seuls en viennent à bout. Je desirerais du moins qu'il ne faille pas de grands efforts.

Auf der Rückseite: à Son Excellence Monsieur le Sénateur de Novossilzew, Vice Président du Conseil en Varsovie.

Spuren von Czartoryskis Siegel. Orthographie des Originals. Die fehlenden Worte sind abgerissen.

V.

Die Vertreter Rußlands auf dem Wiener Kongreß.

Tagebuchblätter von Michailowski-Danilewski.

Alexander Iwanowitsch Michailowski - Danilewski, geb. 26. August 1790, gest. 9. September 1848 st. v., gehörte ohne Zweifel zu den bestgebildeten und bedeutendsten Russen der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. Seine Familie zählt nicht zur altrussischen Aristokratie. Sie ist kleinrussischen Ursprungs und hieß ursprünglich Danilewski. Erst der Vater Alexander Iwanowitschs erhielt vom Kaiser Paul die Erlaubnis, den Doppelnamen anzunehmen. Er war zweiter Direktor der Petersburger Reichs-Kreditbank, ein hoher Beamter wie andere auch, in seiner Bildung halb französisch; auch der Sohn wurde ganz im Geiste des ausgehenden 18. Jahrhunderts erzogen und blieb unter diesen Eindrücken sein Lebenlang ein Liberaler. In seinem 18. Jahre zog er nach Deutschland, um in Göttingen politische Ökonomie und Kameralia zu studieren. Von Schlözer, Heeren, Martens erhielt er eine fruchtbare Anregung zu historischen Studien, die ihm fortan bis ans Grab die liebste Beschäftigung blieben. Ferienreisen durch Deutschland, die Schweiz und Österreich förderten seine reich beanlagte Natur. Als er im Juli 1811 nach Rußland zurückgekehrt war, brachten ihn glänzende Examina in Beziehung zum Finanzminister Gurjew, in dessen Ressort er als Finanzsekretär den Grund zu einer Laufbahn legte, die ihn ganz auf den Zivildienst hinzuweisen schien.

Da aber kam die französische Invasion. Der junge Patriot meldete sich als Freiwilliger und hatte das außerordentliche Glück, daß Kutusow, dem er gefiel, ihn zu seinem Adjutanten machte und ihn auch später, als er das Oberkommando über die russischen Heere übernahm, in dieser Stellung bei sich behielt.

Michailowski-Danilewski wurde mit der Führung der Kriegsjournale betraut und gab etwas später die „Nachrichten von der Armee“ heraus, die bestimmt waren, ein Gegenstück zu den Bulletins Napoleons zu sein, und wesentlich dazu beitrugen, den nationalen Geist in Volk und Armee lebendig zu erhalten. Er hat bei Borodino und Tarutino mitgefochten, wurde am 6./18. Oktober 1812 verwundet, schloß sich aber 1813 wieder dem Hauptquartier an. Im April dieses Jahres hat ihn dann der Kaiser in seine Suite gezogen, und fortan ist er während der Kampagnen von 1813, 1814 und 1815 in der nächsten Umgebung Alexanders geblieben.

Die Darstellung, deren wortgetreue Übersetzung hier mitgeteilt wird, ist im Januar 1815 in Wien geschrieben worden; es ist ein Abschnitt aus der langen Reihe von Tagebüchern, die Michailowski-Danilewski

von 1809—1831 geführt hat, deren Originalhandschrift heute in der Kaiserlichen öffentlichen Bibliothek bewahrt wird. In Summa 28 Bände, von denen nur ein kleiner Teil in der Russkaja Starina, von Schilder, dem Verfasser der vierhändigen Geschichte Alexanders I. (Petersburg 1897—1898) veröffentlicht worden ist. Auch die Kriegsjournale aus den Jahren 1813—1814, sowie die Korrespondenz Michailowski-Danilewskis von 1814 bis 1833 sind erhalten.

Die kriegsgeschichtlichen Arbeiten M. D. brauchen nicht charakterisiert zu werden. Sie sind in sieben Bänden ediert (Petersburg 1843—1850) und zum größeren Teil übersetzt worden. Da jedoch die russische Zensur bei der Edition ihren Einfluß sehr stark geltend gemacht hat, wäre eine neue Ausgabe oder wenigstens die Veröffentlichung der gestrichenen oder umredigierten Abschnitte sehr wünschenswert. Michailowski-Danilewski hatte bessere Gelegenheit als die meisten, die Dinge so zu sehen, wie sie wirklich waren, und den unbestrittenen Willen, die Wahrheit zu sagen. Er war ein Freund Deutschlands, aber ein Gegner des deutschen Einflusses in Rußland. Für die Charakteristik Alexanders I. und seiner nächsten Umgebung sind die „Tagebücher" eine der allerkostbarsten Quellen.

A.*)

Charakteristik des Kaisers Alexander. Seine Vorliebe für Ausländer. Die ihm nächststehenden Räte auf dem Kongreß. Seine Vorliebe für Damengesellschaft. Großfürst Konstantin Pawlowitsch. Die Suite des Kaisers: die General-Adjutanten Uwarow, Laharpe, Fürst Wolkonski, Jomini, Kutusow, Tschernyschew und Staatssekretär Martschenko.

Wien, den 1. Januar (1815).

Ich beginne das neue Jahr als Beobachter und denke: vielleicht wünscht man einmal die Namen der Personen zu kennen, die in der für Rußland wichtigen Zeit des Wiener Kongresses den Kaiser umgaben. Vielleicht wird man sagen, daß ich, der seine freie Zeit während der Feldzüge und auf dem Kongreß dem Nachdenken und den Wissenschaften widmete, und mich zuweilen in Gedanken bis zur Unsterblichkeit erhob, mit der Aufmerksamkeit des Historikers die Leute hätte ansehen sollen, denen das Schicksal mich näherte.

Ich hielt es daher für meine Pflicht, die Züge einiger meiner Zeitgenossen zu skizzieren und zerlege diese Beschreibung in zwei Teile, von denen der erste dem Kaiser und den Personen gilt, die unmittelbar zur Suite des Kaisers nach der in Wien gedruckten Liste gehören. Dort sind die Namen in folgender Rangordnung, an die ich mich halten will, aufgeführt: der General Uwarow, Laharpe, die General-Adjutanten Fürst Wolkonski, Jomini, Graf Osharowski, Fürst Trubetzkoi, Kutusow und Tschernyschew, der Staatssekretär Martschenko und einige andere Personen.

Im zweiten Teile will ich unser diplomatisches Korps beschreiben, das in den gegenwärtigen Ereignissen eine grosse Rolle spielt. Unpartei-

*) Russkaja Starina 1899. Juni.

lichkeit wird meine Feder führen, Neid kann aus mir nicht sprechen, weil alle von mir beschriebenen Personen reicher und älter an Jahren und Rang sind als ich, ich aber zu jung bin, um an ihre Stelle zu treten und es auch nicht wünsche. Ich stehe fast mit allen in Verbindung, sie kennen mich und zeigen mir offenbar Achtung und Gunst.

Ich weiß nicht, ob jemand von der Natur je so reich beschenkt worden ist wie der Kaiser Alexander; sie gab ihm Verstand, Schönheit, Festigkeit im Unglück, Mäßigung im Glück, ein umfassendes Gedächtnis, die Gabe der Rede, eine starke Gesundheit; sie legte ihm das weiteste Reich der Welt in die Hände, ein tapferes Volk, das ihn vergötterte; er vollführte Taten, welche die Welt für unausführbar hielt und hatte in seinem Leben Augenblicke, die so glänzend waren, daß nichts Gleiches vorher gesehen ward. Er erreichte die höchste Höhe menschlicher Größe, denn er ist der Erste unter seinen Zeitgenossen.

Vor dem Regierungsantritt des Kaisers gab es in Rußland keine öffentliche Meinung; vor ihm scheute man sich bei uns die Worte Regierung und Vaterland auszusprechen, geschweige denn über sie oder gar über den Herrscher zu urteilen. Seine Vorgänger waren gleichsam in den Umkreis ihrer Paläste eingeschlossen, wie die asiatischen Zaren. Das Volk sah sie nur bei feierlichen Gelegenheiten vom Prunk und Glanz der obersten Gewalt umgeben, vor ihm gehörten unsere Zaren nur der Hauptstadt, oder vielmehr ihrem Hofe, nur die Höflinge kannten sie. Alexander ist der Erste nach Peter dem Großen, der die Etiquette als einen veralteten Brauch fortgeworfen hat, und sich inmitten seines Volkes wie ein Privatmann zeigt. Er besuchte mit seiner Gemahlin unerwartet und ohne Einladung Bälle und Abendgesellschaften einiger Großen, z. B. beim Fürsten Ssaltykow, er fuhr in der einfachsten Equipage, die nur durch Geschmack und Sauberkeit von den anderen unterschieden war, ging allein in der Stadt spazieren und teilte alle Beschwerden der Truppe während der Feldzüge. Zum erstenmal konnten die Untertanen in ihm einen Menschen erkennen und lieben.

Er war noch sehr jung, als er den Thron bestieg, ohne Erfahrung in Staatsgeschäften und konnte daher nicht selbständig handeln. Er war genötigt, erst ältere Leute heranzuziehen, die sich während der Regierung seines Vaters und seiner Großmutter bekannt gemacht hatten. Seine Wahl fiel auf Bekleschow und Troschtschinski, die beide klug waren und Rußland genau kannten. Leider wurden beide durch Personalinteressen bestimmt; sie waren zudem miteinander verfeindet und besaßen nicht so viel Patriotismus und Seelengröße, um gemeinsam zu Rußlands Bestem zu arbeiten und dadurch dem Vertrauen ihres jungen Monarchen zu entsprechen. Anfangs empfing der Kaiser sie einzeln, als er aber sah, daß der später Gekommene regelmäßig bestritt, was der andere gesagt hatte, begann er sie gleichzeitig zu sich zu rufen und aus ihrem Streit das zu entnehmen, was ihm den Umständen meist zu entsprechen schien. Bekleschow war außerordentlich beredt. „Hätte er in England gelebt“, sagte einst der Kaiser, „so hätte man ihn den größten Rednern an die Seite gestellt.“

Wie bedeutend aber auch die Fähigkeiten dieser beiden Männer waren, sie entsprachen weder der Aufklärung des nennzehnten Jahrhunderts, noch den Vorstellungen von den Bedürfnissen Rußlands, die der junge Herrscher von Jngend anf in seine Seele aufgenommen hatte. Deshalb entließ er sie und nmgab sich mit jungen Leuten: dem Grafen Kotschnbej, dem Fürsten Czartoryski, Nowossilzew und dem Grafen Stroganow, die durchtränkt waren von den Ideen der neuen Philosophie und die Gedanken teilten, die Laharpe dem Kaiser eingepflanzt hatte. Ich hatte oft Gelegenheit, einige von ihnen aus der Nähe zu beobachten, von den anderen, die ich nicht persönlich kannte, hatte ich znverlässige Knnde dnrch Leute, zu denen sie in nahen Beziehnngen standen, nnd ich kann versichern, daß es schwer ist, Menschen zu finden, die wie sie Bildnng, Kenntnisse, Uneigennützigkeit nnd edle Gesinnung vereinigten. Mit Ausnahme von Nowossilzew waren sie sehr reich, alle waren mit dem Kaiser so eng befrenndet, daß ein ähnliches Verhältnis schwer zu finden sein dürfte. Man kann sagen, daß sie und der Kaiser die glühendsten Patrioten ihrer Zeit waren, und daß sie ihr Vaterland den aufgeklärten europäischen Mächten gleichzustellen wünschten. Ihnen fehlte aber einer der wesentlichen Vorzüge des Staatsmannes — Erfahrung, und zudem stießen sie auf um so stärkere Hindernisse, in den alt eingewurzelten Vorurteilen des Adels, als damals leicht vorherznsehen war, daß Rußland einem furchtbaren Kampfe mit Napoleon nicht entgehen werde, und daß man in Erwartung des Gewitters, das drohend über dem herrlichen Horizonte der ersten Regiernngsjahre Alexanders hing, nicht gut tat, große Veränderungen in unsern alten Gesetzen nnd Einrichtungen vorzunehmen, da dadurch die Stände erbittert wurden, auf deren Unterstützung man bald genötigt war, zu rechnen.

Die Folge der edlen Verbindung, die damals zwischen dem Kaiser und den vier obengenannten bestand, war nnr, daß dem neuen Geschlecht die Richtung zum Liberalismus gegeben wurde, im Reiche aber fanden große Wandlnngen nicht statt, wenn man von der Einrichtung der Ministerien und von den Fundamentalstatnten absieht. Wenn aber Enropa sich damals des Friedens erfreut hätte, und Rußland nicht genötigt gewesen wäre, sich zu einem großen Kriege, erst znr Erhaltung der Unabhängigkeit der Nachbarstaaten vorzubereiten, dann nm seine eigene Existenz zn kämpfen, so hätte die Regierung Alexanders das Zeitalter der Trajane und Antonine für uns ernenert.

Der Kaiser hatte damals auch freundschaftliche Beziehungen zn mehreren Militärs, von denen einige, wie Tschitschagow und Fürst Dolgoruki, sein Vertrauen mißbranchten, dreist waren und sich sogar in Gegenwart des Kaisers unbescheidene und hochmütige Reden erlaubten.

In dieser, dnrch seine Güte und Unerfahrenheit geschaffenen Lage, traf ihn der Stnrm der über Europa und unser Vaterland zog. Die unglücklichen zwei ersten Feldzüge gegen die Franzosen gaben seiner beleidigten Eigenliebe neue Kraft. Um der Befürchtnngen, die ihm die Seele füllten, Herr zn werden, beschäftigte sich der Kaiser Tag und Nacht mit Vorbereitungen zur Verteidigung; er brachte die Armee in bessere

Ordnung, richtete Rekrutendepots und Reserven ein, studierte selbst alle Zweige der Verwaltung und bewies durch die Festigkeit seines Willens während der ersten Erfolge des Feindes vor ganz Rußland, daß er geboren war, um zu herrschen, und daß die Zeit für ihn gekommen sei, selbst die Zügel der Regierung zu ergreifen. Nach der Vertreibung Napoleons aus Rußland eilte er zur Armee und verließ gern die Residenz, die ihn daran erinnerte, daß er dort die ersten wenig erfolgreichen Jahre seiner Regierung verbracht hatte, in denen er mehr nach den Ratschlägen anderer, als nach seiner eigenen Überzeugung gehandelt hatte. Von diesem Augenblicke an, das heißt seit Vernichtung der feindlichen Streitkräfte in Rußland, und seit er im Dezember 1812 in Wilna eintraf, begann er selbst zu regieren, und nach dem Tode des Fürsten Kutusow übernahm er auch die Leitung der militärischen Operationen. Der Kaiser hat allen Ruhm, den er erworben hat, sich selber zu danken. Se. Majestät hat während der letzten Feldzüge selbst die wichtigsten Anordnungen getroffen und ist zugegen gewesen, als man sie ausführte.

Der große Nutzen, den er aus den außerordentlichen militärischen und politischen Wandlungen zog, besteht darin, daß seine Denkweise und sein Leben sich so sehr veränderten, daß die nächststehenden Personen, die ihn von jeher umgaben, mir versicherten, daß sie ihn nach seiner Rückkehr aus Paris nur mit Mühe wiedererkannten. Die frühere Unentschlossenheit war abgestreift, er war selbstbewußt, entschlossen und unternehmend und duldete nicht, daß irgend jemand das Übergewicht über ihn gewann. Nach der Schlacht bei La Fère-Champenoise, die seinem Selbstgefühl so schmeichelhaft war, da er unter eigenem Kommando 8000 Feinde und 2 Generale gefangen genommen hatte, sagte Se. Majestät einem seiner Vertrauten:

„Bisher hat man mich für einen gewöhnlichen Menschen gehalten, und jetzt? von welchen Eitelkeiten hängt doch der Ruhm und das Urteil der Welt ab!"

In den ersten Jahren seiner Regierung pries man seine Sanftmut und sein weiches Herz, aber man bestritt seine politische Befähigung, man vermutete bei ihm keine militärischen Gaben und glaubte nicht an die Kraft seines Charakters. Die Erfahrung lehrte ihn, daß man seine Güte zum Bösen mißbrauchte, ein Lächeln spöttischer Gleichgültigkeit erschien auf seinen Lippen, Verstecktheit trat an die Stelle der Offenheit und die Liebe zur Einsamkeit wurde der ihn meist beherrschende Zug. Er braucht jetzt den ihm angeborenen Scharfsinn, um bei anderen Laster und Schwächen zu entdecken, ihre bösen Absichten im voraus zu erraten, und die Mittel zu finden, um ihnen zu steuern. Man hörte auf, seinen Liebenswürdigkeiten zu trauen, wenn er sie jemandem zeigte, und das Wort „naduwatj" (überführen), wie der gemeine Mann es braucht, wurde bei Hofe allgemein üblich. Vielleicht versteht das nicht jedermann, wer aber unsere Zeit genau kennt, wird zugeben, daß sie dadurch am treffendsten charakterisiert wird. Er brauchte jetzt seine Generale und Diplomaten nicht als seine Ratgeber, sondern als die Werkzeuge seines Willens; sie fürchten ihn, wie die Diener ihren Herrn. Trotzdem nimmt die Ver-

ehrung der Personen, mit denen er täglich verkehrt, nicht ab, sondern sie steigert sich und zwar, weil der Kaiser als Mensch, durch seine angeborenen Gaben, seine Erfahrung und seine Kenntnis von Welt, Geschäften und Menschen, unvergleichlich höher steht als alle, die ihn umgeben. Er ist ihnen daher weit überlegen, und zwar nicht infolge seiner Stellung, sondern durch seine persönlichen Vorzüge. Für die, welche jahrelang um ihn sind, ist eine solche Veränderung nicht eben angenehm. Sie klagen bisweilen, besonders wenn sie sehen, daß der Kaiser nicht so höflich mit ihnen umgeht, wie mit den österreichischen Offizieren, sogar niederen Grades. Sieht der Kaiser einen seiner Generäle und Flügeladjutanten einige Zeit nicht, so fragt er nur selten, ob er krank sei, oder weshalb sonst er nicht bei Hofe erscheine; wenn aber einer der Sr. Maj. bekannten Österreicher erkrankt, so schickt er sofort einen Beamten zu ihm, um zu erfahren, wie es ihm gehe. Andererseits muß man zugeben, daß die Generäle, die mit dem Kaiser in Wien sind, es verdienen, daß er sie kalt behandelt. Zwar sind sie alle ehrliche Leute und altgediente tüchtige Krieger, aber auf dem Kongreß, der die fähigsten Männer Europas vereinigt, erscheinen sie ganz nichtig. Kommt irgend ein durch Verstand oder Kenntnisse ausgezeichneter Ausländer zu uns, so suchen sie fast alle ihm aus dem Wege zu gehen, wodurch sie beweisen, wie sehr sie seine Überlegenheit fühlen; ich bin auf dem Kongreß keinem Russen begegnet, dessen Fähigkeiten den wichtigen Umständen entsprochen hätten, in denen das Vaterland sich befand. Das zeigt, weshalb der Kaiser vorzüglich Ausländer benutzt und diesen vertraut, doch kann es auch Politik von ihm sein, sich mit Mittelmäßigkeiten zu umgeben, damit die Nachwelt allen Ruhm ihm allein gebe.

Trotz der großen Zahl der Beamten im russischen diplomatischen Korps zu Wien beschäftigt sich der Kaiser unaufhörlich mit den Dingen, die auf den Kongreß Bezug haben. In schwierigen Fällen, wenn seine Bevollmächtigten auf Widerspruch stoßen, führt er die Verhandlungen persönlich, nicht nur mit den Monarchen, sondern sogar mit den Ministern, die mehrere Stunden in seinem Kabinett in heißem Streit verbringen. Ich mußte häufig Metternich, Wellington, Castlereagh, Talleyrand und andere zu Sr. Majestät rufen und konnte aus dem Nebenzimmer ihr sehr lange andauerndes und lautes Reden und Streiten hören. Die Herren kamen häufig mit so erhitzten Gesichtern heraus, daß sie sich den Schweiß von der Stirn wischen mußten. Rußland wird stets im Gedächtnis behalten müssen, daß es in der für Europa wichtigsten Zeit einen Herrscher hatte, der, nachdem er große militärische Gaben gezeigt, beim allgemeinen Friedensschluß persönlich die Verhandlungen mit den fremden Höfen führte, ohne die Entgegnungen ihrer klügsten Staatsmänner zu fürchten, und daß er über sie nicht durch Gewalt — die hier nicht am Platze gewesen wäre — triumphierte, sondern durch Überredung und durch die Überlegenheit seiner geistigen Gaben.

Die geschäftsfreie Zeit, namentlich die Abende, liebte der Kaiser im Kreise von Frauen zu verbringen. Als ich einst um 9 Uhr durch den dunklen Korridor der Hofburg ging, sah ich neben dem Zimmer, in dem

ich wohnte, den Kaiser am Fenster stehen. Se. Maj. konnte mich wegen der Dunkelheit nicht bemerken, ich erkannte ihn aber, denn er stand im Hellen. Ich war neugierig, zu erfahren, was ihn in diesen Korridor geführt hatte, der in der vierten Etage liegt, und hörte später, daß er beabsichtigte, bei unseren Hoffräulein Sturdza und Walujew Tee zu trinken, und hatte anfragen lassen, ob sie zu Hause seien. Diese Damen sind so wenig schön, daß der Besuch keinerlei Verdacht erregen konnte. Mitunter verbringt der Kaiser den Abend bei der Fürstin Wolkonski und bei verschiedenen Wiener Hofdamen. Besonders zeichnete er die Fürstin Gabriele Auersberg, eine junge Witwe, und die beiden Gräfinnen Zichy aus. Mit der ersteren saß er sogar während des großen Hofkarussels in einem Schlitten, und wie ungeniert er mit den beiden letzteren verkehrte, mag man aus dem folgenden schließen. Sie sprachen einmal davon, wer sich rascher ankleiden könne, ein Herr oder eine Dame. Man wettete und beschloß, die Wette im Hause einer der Gräfinnen Zichy auszumachen. Der Kaiser schickte seinen Kammerdiener mit der Garderobe hin. Zu der zum Umkleiden bestimmten Zeit ging der Kaiser in ein Zimmer, die Gräfin in das andere, um den Anzug zu wechseln: der Kaiser gewann die Wette.

Als Beweis der außerordentlichen Höflichkeit, die der Kaiser Ausländern erwies, lege ich drei Briefe bei, die ich auf Befehl des Kaisers abfassen mußte und die er unterschrieb; alle drei sind an Preußen gerichtet: einer an den Major Schachmeister, der andere an den Major Quadt, der dritte an den Obersten Natzmer.

1. Dem Major Schachmeister: Ich benachrichtige Sie, daß ich mit Vergnügen Ihren Brief erhalten habe, dem der Front-Rapport des mir vom Könige anvertrauten Regiments beigefügt ist. Es ist mir bei dieser Gelegenheit außerordentlich lieb, Ihnen darzulegen, wie kostbar mir dieser schmeichelhafte Beweis der Freundschaft Sr. Majestät ist. Dieser Umstand hat meine Anhänglichkeit an die preußische Armee noch erhöht. Ich werde die ausgezeichnete Tapferkeit nie vergessen, deren Zeuge ich so häufig war. Der von ihr erworbene Ruhm ist unsterblich. Ich beauftrage Sie, den Herren Offizieren und den tapferen Grenadieren meines Regiments diese meine Gefühle mitzuteilen und meinen Wunsch, sie persönlich kennen zu lernen.

2. Dem Major Quadt: „Ich habe aus Ihrem Briefe ersehen, daß Se. Majestät der König Sie zum Kommandeur des 28. Infanterie-Regiments ernannt hat. Ich gratuliere Ihnen dazu, da sich Ihnen das weiteste Feld eröffnet, Ihre Fähigkeiten und Ihre von allen anerkannte Vaterlandsliebe zu beweisen. Zugleich aber bedaure ich den Verlust, den dadurch das mir anvertraute Regiment erlitten hat, und ich hoffe, daß, wenn Sie es verlassen, Sie überzeugt bleiben von meiner Teilnahme und meiner ausgezeichneten Hochachtung."

3. Dem Oberst Natzmer: „Ich habe Ihren Brief erhalten und beeile mich, Ihnen meine Zufriedenheit darüber auszusprechen, daß mein Regiment unter Ihrem Kommando stehen wird. Der König hätte keinen mir angenehmeren Brigade-Kommandeur ernennen können, und ich bezweifele

nicht, daß die Bataillone, die Ihre Brigade bilden, von einem so ausgezeichneten Offizier zum Ruhme geführt, häufig Gelegenheit haben werden, den Ruhm aufrecht zu erhalten, den sie im letzten Kriege erworben haben."

Der Zesarewitsch Konstantin Pawlowitsch, den ich ziemlich häufig in Wien zn sehen Gelegenheit hatte, war mit dem Kaiser zusammen erzogen worden und hatte mit ihm die unglücklichen Feldzüge der Jahre 1805, 1806 und 1807 geteilt. So sehr auch ihr Charakter verschieden ist, verbindet sie doch die engste Freundschaft. Der Zesarewitsch ist aufbrausend, namentlich in seiner Jugend war er hitzig bis zum Übermaß, aber gut und offen. Der Kaiser ist liebenswürdig, aber versteckt. Der erstere bewahrt in Gegenwart Fremder im Verkehr mit dem Kaiser alle äußeren Zeichen der Ehrfurcht des Untertanen; er ahmt in allem dem Kaiser nach, man kann ihn den ersten Höfling Sr. Majestät nennen. So wird er z. B. nie denen ein Wort sagen, die der Kaiser keiner Anrede gewürdigt hat, oder an denen er ohne ein Wort des Grußes vorübergegangen ist.

Auf Befehl des Zesarewitsch Konstantin Pawlowitsch hat sein Stabschef, Gen. Kuruta, dem Fürsten Wolkonski den folgenden Brief geschrieben, den der Fürst heute erhielt und den ich Wort für Wort wiederhole. Man kann daraus sehen, in welchen Beziehungeu die beiden Kaiserlichen Brüder zueinander standen. „Seine Kaiserliche Hoheit hat zu befehlen geruht, Ew. Durchlaucht zu melden, daß er trotz strengster Sparsamkeit in seinen häuslichen Ausgaben ohue einen Groschen ist, nnd zwar teils wegeu der übergroßen Teuerung in Warschau, teils infolge des Kurses, eigene Mittel zum Unterhalt sind nicht vorhanden, uud es bleibt ihm nur das Vertrauen zur allerhöchsten Freigebigkeit und Güte! Seine Hoheit wagt nicht den Kaiser zu belästigen, hofft aber, daß Ew. Durchlaucht einen glücklicheu Augenblick wählen werden, um an allerhöchster Stelle Mitteilung davou zn macheu, und richtet sein Vertrauen auf allerguädigste Berücksichtigung durch Seine Kaiserliche Majestät." Infolge dieses Briefes, über welcheu der Fürst dem Kaiser sofort Vortrag hielt, werden Seiner Hoheit 6000 Dukaten ausgezahlt.

Uwarow ist der älteste Generaladjutant des Kaisers und hat ihn während seiner ganzen Regierung nicht um einen Schritt verlassen. Da er zu Anfang seines Dienstes als guter Kavallerist bekannt war, nahm man ihn in den Hausstaat des Grafen Subow, damit er den Marstall beaufsichtige. Nach dem Tode der Kaiserin Katharina wurde er aus Moskau mit der Familie Lapuchin, die der Kaiser Paul während der Krönung dort bemerkt hatte, nach Petersburg gerufen. Die genaue Ausführung kleiner Aufträge, wie z. B. Formierung eines Kavallerie-Regiments, Glück bei den Frauen, und besonders seine Intrigue mit der Fürstin Lapuchin, der Stiefmutter der Geliebten des Kaisers, Fürstin Anna Petrowna Gagarin, machten ihu mit dem Kaiser Paul bekannt, der ihn in kürzester Frist zum General-Leutnant avancierte. Während der Regiernug Alexanders nahm er an allen Kriegen teil, erwarb alle militärischen Orden und Würden, aber keinerlei Ruhm, weil er von Natur

weniger als mittelmäßig begabt war, und keinerlei Bildung erhalten hatte; er weiß nichts und kann nur mühsam schreiben. Ich habe als Probe einige Briefe bewahrt, die er mir schrieb. Da man ihn jedoch wegen des Ranges und der Stellung, die er einnahm, namentlich in Kriegszeiten häufig um seine Meinung fragte, waren seine Antworten äußerst nichtig und kaum zu verstehen. Gewöhnlich sagte er: „in der Tat, man könnte, jedoch . . . das muß überlegt werden . . . man muß abwarten, sich beraten und sehen.“

Übrigens war alles einig in Beurteilung seiner Ehrlichkeit, seiner Bereitwilligkeit, dem Nächsten zu helfen und seines besonderen Geschickes, sich am Hof zu bewegen, den er seit 25 Jahren kannte.

Laharpe hatte sich in der Schule Voltaires, Rousseaus, d'Alamberts und Diderots gebildet und war durch ihre Vermittelung der Kaiserin Katharina bekannt geworden. Die Vorschriften dieser Philosophen waren seiner reinen Seele fest eingeprägt. Nach Beendigung der Erziehung des Kaisers hätte er in sein schönes Vaterland zurückkehren, von der Stille seiner Arbeitsstube aus den Taten seines Zöglings folgen und ihm in wichtigen Fällen seinen Rat geben sollen. Dann hätte Europa in ihm einen Weisen anerkannt; aber er wurde von der französischen Revolution hingerissen; man wählte ihn zu einem der Direktoren der helvetischen Republik, als gerade strenge Maßregeln gegen die Anhänger derjenigen Anschauungen und Gewohnheiten notwendig wurden, welche durch die Jahrhunderte gleichsam geheiligt waren, aber nicht zu den Ideen der Philosophen stimmten. Er hat die Gabe des Wortes, und wenn er gleich kein Volksredner ist, so erzählt er doch angenehm. Dabei begünstigen ihn die sehr anziehenden Züge seines Gesichts und sein edles und einfaches Äußere. Er hat mehr Einfluß auf den Kaiser als irgend ein anderer; doch sagt er seine Meinung nur, wenn er gefragt wird: er ist dem Kaiser unentbehrlich, da er nur mit ihm offen von den liberalen Ideen reden kann, die jener ihm eingepflanzt hat.

Sie speisen oft zu zweien und dann darf sonst niemand zugegen sein. Es ist mehrfach vorgekommen, daß, wenn der Kaiser mich morgens zu ihm schickte, um ihn zu Tisch zu laden, Se. Majestät ausdrücklich wünschte, daß er in Stiefeln komme. Dieser geringfügige Umstand zeigt, daß sie ganz freundschaftlich verkehrten; auch ihre Korrespondenz beweist es. Ich habe Briefe von Laharpe an den Kaiser gesehen, die — wie zwischen aufrichtigen Freunden — auf allerkleinsten Papierschnitzeln geschrieben waren.

Man muß annehmen, daß Laharpe sich jetzt mit schweizerischen Angelegenheiten beschäftigt; ich schließe es aus seiner jüngst gedruckten Korrespondenz mit verschiedenen Personen, aus der ich auf Wolkonskis Befehl heimlich Auszüge machen mußte; es ist leicht zu erraten, daß sie für den Kaiser bestimmt waren. Wenn man ihm vorwirft, daß er Republikaner ist, läßt sich zu seiner Entschuldigung sagen, daß er als Republikaner geboren wurde, und man darf wohl fragen, wen denn die Grundsätze nicht fesseln, welche die Revolution in ihren Anfängen verkündigte? Der Kaiser stand stets in Korrespondenz mit ihm und hat

ihm ein Gefühl aufrichtiger Zuneigung bewahrt. Laharpe hat in seinem Leben Augenblicke gehabt wie kein anderer, z. B. als der Kaiser in Paris einzog, ganz Europa ihn als den Retter anerkannte, als alle seine Großmut bewunderten, da sagte der Kaiser inmitten dieses unerhörten Triumphes: „Wäre Laharpe nicht gewesen, es hätte auch keinen Alexander gegeben.“

Der Kaiser verlieh ihm in Paris den Andreasorden und den Rang eines Wirklichen Geheimen Rats; Laharpe sagte bei dieser Gelegenheit: „Ich nehme die Belohnung an, weil es dem Kaiser angenehm ist.“ Obgleich er als Erzieher des ersten Monarchen des Jahrhunderts allgemein verehrt wird, und die für einen Privatmann beneidenswerteste Stellung einnimmt, ist er so bescheiden in seiner Rede und so einfach im Umgange, als ob er nie aus dem Kreise der gewöhnlichen, der Geschichte nicht angehörenden Leute hervorgetreten wäre. Er bleibt sich immer gleich und vergißt die Schranke nicht, welche die Natur nach hergebrachten Regeln und bestehenden Vorurteilen, zwischen ihm und den Männern, die den Kaiser umgeben, gelegt hat. Bei den Hoffestlichkeiten, auf welchen die Monarchen und Großen der Erde in möglichstem Glanze erscheinen, nimmt Laharpe seinen Platz in einer Ecke des Saales und verkehrt gleich unbefangen mit den Monarchen und Volksgebietern.

Man hat mir die folgenden Anekdoten von Laharpe erzählt, die in die Zeit der Erziehung des Kaisers fallen. Als er den Großfürsten Geometrie zu lehren begann, verlangte er ein Stück Kreide; der Diener brachte Kreide in Goldpapier, damit Ihre Hoheiten sich nicht die Hände beschmutzten, Laharpe aber nahm das Papier ab und sagte, es sei unnötig. Die Regierung des Kantons Bern interzipierte damals die Briefe, die Laharpe seinen Landsleuten schickte, Schweizern, denen er riet, die Revolution zu benutzen, um die Oberherrschaft Berns abzuschütteln. Die Regierung schickte diese Briefe der Kaiserin Katharina, die Laharpe kommen ließ und ihm sagte: „Guten Tag, Herr Jacobiner!“ dann zeigte sie die aufgefangenen Briefe und fragte, ob er wisse, wer sie geschrieben habe?

Majestät, antwortete er, diese Briefe habe ich geschrieben. — Wie können Sie dann — sagte die Kaiserin, die Großfürsten erziehen, die von Ihren republikanischen Anschauungen erfüllt sein werden?

Ich glaube, antwortete Laharpe, daß in einer monarchischen Regierung der Kaiser Demokrat und das Volk von monarchischen Anschauungen erfüllt sein muß, und deshalb beabsichtige ich, Ihre Enkel zu Demokraten zu erziehen.

Man sagt, daß dieser Ausspruch der Kaiserin gefallen habe.

Als der Kaiser Paul einst in das Zimmer seines Nachfolgers trat, fand er auf dem Tisch den Brutus von Voltaire. Er rief Alexander zu sich, zeigte ihm den Ukas Peters des Großen über den unglücklichen Zesarewitsch Alexei und fragte, „ob er ihn kenne?“ Laharpe hatte aber seine Lehren dem Herzen seines Zöglings so tief eingeprägt, daß solche Drohungen ihn nicht schreckten.

Der Fürst Wolkonski wird als Vertrauter, der vom Kaiser Alexander in seinen Feldzügen und Reisen unzertrennlich ist, gewiß einen Platz in

der Geschichte einnehmen. Er steht länger als 20 Jahre beim Kaiser und war noch bei Lebzeiten Pauls sein erster Adjutant. Seither blieb er stets bei ihm und wurde, als Alexander den Thron bestieg, zum General-Adjutanten ernannt. 1808 und 1809 bereiste er die Schweiz, Deutschland und Frankreich, wo er besonders die Organisation des Generalstabes studierte. Als er 1810 nach Rußland zurückkehrte, wurde ihm das Ressort des Quartiermeisters übertragen, dessen Organisation ihm zu hoher Ehre gereicht. 1812 kommandierte er ein kleines abgetrenntes Korps in den Gouvernements Pskow und Witebsk, hatte aber keine Gelegenheit, sich auszuzeichnen; er nahm nur einige französische Marodeure gefangen. Im Oktober dieses Jahres ward er dann nach Tarutino zu Kutusow geschickt, bei dessen Unterredung mit Lauriston er zugegen war; 1813 und 1814 aber war er Stabschef des Kaisers, zu einer Zeit, da die Biegsamkeit seines Charakters nicht ohne Nutzen für die Beziehungen unserer und der verbündeten Generale war. Er hat in Schloß Somessy als erster vorgeschlagen, gegen Paris zu ziehen, und das ist die einzige Großtat seines Lebens. Jetzt nimmt er eine sehr wichtige Stellung ein, da er zugleich Stabschef und Hofmarschall ist.

Die Natur hat ihn nicht mit glänzenden Gaben bedacht, er ist weder Krieger noch Staatsmann, aber zu allem zu gebrauchen, ein eifriges Werkzeug und hört gern die Meinung von Leuten, die mehr wissen als er. Er ist nicht hohen Wuchses, hat ein ziemlich ausdrucksvolles Gesicht, einen schnellen Blick, kräftige Konstitution, ist mäßig in Speise und Trank, aber sinnlich. Er ist sehr bescheiden, schweigsam und geduldig. Leuten, die er wenig kennt, mißtraut er, aber sein Vertrauen ist unbegrenzt zu solchen, die er erprobt hat oder die ihn zu beherrschen verstehen. Der Charakter des Kaisers ist ihm genau bekannt und er errät seine Gedanken; er verkehrt freimütig mit ihm, muß aber vom Kaiser Worte hinnehmen, die nicht jeder zu ertragen bereit wäre. Er fürchtet den Kaiser so sehr, daß er sogar seine Fehler verehrt: er gibt mir häufig eigenhändige Schriften des Kaisers zu kopieren, der viele orthographische Fehler macht; will ich sie aber verbessern, so geht er durchaus nicht darauf ein, weil er einen Verweis fürchtet, oder glaubt, daß es Se. Maj. kränken könnte. Diese Konnivenz ist das beste Maß seiner Charakterlosigkeit und beweist, daß er für den Kaiser nichts ist als ein Werkzeug, das sich unbedingt unterordnet.

Aus angeborener Schüchternheit vermeidet er neue Bekanntschaften, auch fürchtet er die Lücken seiner Bildung zu zeigen, die er durch Lektüre von Schriften, welche die Gegenwart betreffen, auszufüllen sucht. Er hat in der Jugend eine so schlechte Erziehung erhalten, daß er noch als General-Adjutant einen Lehrer der russischen Grammatik annahm.

Seine Uneigennützigkeit kann nicht genug gerühmt werden, ebenso seine Ordnung und sein Fleiß, durch den er mehr als durch fingierte Strenge seine Untergebenen antreibt, unablässig sich mit dem zu beschäftigen, was ihnen aufgetragen ist. Er liebt, daß man ihm ebenso zu Willen ist, wie er dem Kaiser gegenüber ist, und daß man seinen Wünschen zuvorkommt. Doch duldet er keine Niedrigkeiten bei seinen

Untergebenen und haßt das Laster. In freier Zeit jagt und zeichnet er; die Liebkosungen seines Lieblingshundes entzücken ihn; glückt es ihm, eine gute geographische Karte zu kaufen, so ist er eine Zeitlang glücklich. Er ist fromm, nicht nur weil es bei Hofe Mode ist, sondern weil er weder Zeit, noch genügende Begriffe oder Geist hat, um seine Gedanken über das Hergebrachte zu erheben. So ist der Mann, mit dem ich nun zwei Jahre ohne Unterbrechung lebe, den ich in allen Lebenslagen sah, in Glück und Unglück, in Freud und Leid; und ich verstehe nicht, wie er bei so beschränkten Fähigkeiten der Liebling des ersten Herrschers unserer Zeit werden konnte.

Es ist der Beachtung wert, daß man Jomini unter den russischen Generalen sieht. Er hat aus den Feldzügen großer Feldherren die Grundsätze abstrahiert, nach welchen die Bewegungen der Truppen geschehen müssen, und auf unerschütterlichen Grundlagen die Kriegskunst fundiert, die vor ihm in ähnlichem Stande war, wie die Staatswirtschaft vor Adam Smith. Die Zeitgenossen erkannten ihn als klassischen Schriftsteller an, nirgends aber wurde er mehr verehrt als in der russischen Armee: bei uns sind alle Offiziere, die ihr Handwerk studieren, an seinen Werken geschult. Als das Lager von Drissa bezogen wurde, druckte man in russischer Übersetzung das Kapitel über die Operationslinien und verteilte es in der Armee. Der General-Quartiermeister Toll sagte mir einst im Lager von Tarutino, 1812, daß wenn er Jominis Werke nicht gelesen hätte, er den Gedanken vom Flankenmarsch Rjäsan-Kaluga nicht gefaßt hätte.

Jomini wollte schon vor einigen Jahren in russische Dienste treten, und es wurde darüber insgeheim durch unsere Gesandtschaft in München verhandelt, als aber Napoleon davon erfuhr, befahl er ihm sofort zur aktiven Armee zurückzukehren und damit brachen seine Beziehungen zu uns ab. Erst während des Stillstandes im Jahre 1813 wurden sie wieder aufgenommen, als er Stabschef des Korps von Ney war, und da kein anständiger Grund zu finden war, um zu uns überzutreten, verließ er heimlich die französische Armee. Er rechtfertigte sich damit, daß er kein Franzose, sondern ein Schweizer sei, daß es ihm daher freistand, Napoleon den Dienst zu kündigen, daß er mehrfach um seine Entlassung gebeten, aber eine abschlägige Antwort erhalten habe, endlich, daß der Marschall Berthier ihm grolle und sein Avancement vom Brigade- zum Divisions-General hintertreibe. Fürst Wolkonski förderte seine Flucht im August des Jahres; der Oberst Brosin ritt deshalb mehrfach unter verschiedenen Vorwänden ins feindliche Lager, namentlich unter dem Vorwande der Fürsprache für den gefangenen preußischen Partisan Lützow.

Jomini brachte uns damals die wichtige Nachricht, daß Napoleon bei Abbruch des Waffenstillstandes keinen Plan zum Angriff hatte, sondern unseren Angriff abwarten und danach seine Maßregeln treffen wollte. Man nahm ihn bei uns als General-Leutnant in Dienst, machte ihn nach einigen Tagen zum General-Adjutanten und belohnte ihn mit Geld, aber er war damit nicht zufrieden. Während der Kaiser in Prag war und während des Zuges nach Dresden im August wollte er die Gesamtleitung

übernehmen. Sein Betragen gegen unsere Generale wurde frech, er ging grob mit unseren Offizieren um, so daß alle murrten, aber niemand wollte, oder besser, niemand wagte, ihm seinen Ärger zu zeigen, weil er damals das Vertrauen des Kaisers in hohem Grade hatte. General Toll widersprach ihm zuerst nach der Schlacht bei Kulm in Teplitz. Sie stritten in meiner Gegenwart heftig über den Feldzug von 1812, so daß es fast zu einem Duell gekommen wäre. Bald danach begannen die Schlachten, Jomini gab seine auf echter Kriegskunst begründeten Ratschläge, aber der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg verwarf sie fast immer. Am 14. August, als wir uns Dresden näherten und die vor der Stadt stehenden französischen Truppen sahen, wollte er, daß man sie gleich angreifen und mit ihnen in die Stadt eindringen solle; man hörte nicht auf ihn, obgleich nach späteren Nachrichten der Erfolg unzweifelhaft gewesen wäre. Am anderen Tage riet er, das Zentrum der Feinde anzugreifen, das geschah aber nicht wegen der haltlosen Befürchtung Barklay de Tollys, er könnte seine Artillerie verlieren, wenn man, nachdem die Höhen verlassen seien, wieder abziehen müsse. Der ewige Widerspruch der Österreicher, die ihn haßten, vielleicht auch gekränkte Eitelkeit, veranlaßten ihn, bei unserem Übergang über den Rhein sich krank zu melden, so daß er 1814 am Feldzuge nicht teilnahm. Jetzt ist er in Wien, und durch stete Geldforderungen erinnert er an sich. Er ist jetzt ebenso höflich, als er früher hochfahrend war. Ich sagte ihm dieser Tage: „was wird die Nachwelt sagen, wenn sie hört, daß Jomini seine Zeit in den Vorzimmern totschlägt?"

Graf Osherowski (Adam Petrowitsch), des Sohn eines polnischen Generals, den die Patrioten 1794 aufhängten, war ein guter Offizier und Stutzer. Er dankt seine Erhebung dem Tode zweier Brüder, die bei Friedland fielen, wurde deshalb zum General-Adjutantanten ernannt und erhielt das Georgskreuz 3. Klasse. Er hat keinerlei ausgezeichnete Eigenschaften, und hat weder in der Armee noch unter seinen Kameraden einen Namen als Militär. Die geringe Reputation, die er hatte, verlor er im Feldzuge 1812, als der Feind, den er verfolgte, bei Krasnoje fast die ganze kleine Abteilung vernichtete, die er führte. Trotzdem ist der Kaiser ihm ziemlich gnädig; er gehört zu den Personen, die ihm am nächsten stehen.

Der Fürst Trubetzkoi war Geheimrat, wurde dann als Major zur Armee übergeführt und nahm an allen Feldzügen dieser Regierung teil, ohne sich irgendwo auszuzeichnen. Bei Hofe hat er keinerlei Gewicht.

Kutusow galt von jeher als guter Offizier und gilt auch jetzt als Muster eines ehrlichen Mannes; sein Familienname, sein gigantischer Wuchs, ein ernstes Gesicht, der Wert, den er auf den russischen Namen legt, das alles trägt ihm sogleich Achtung ein; aber seine schwache Gesundheit, sein hohes Alter, zerrüttete Vermögensverhältnisse und seine Unbildung schließen die Hoffnung aus, daß das Vaterland von ihm Dienste erwarten könnte. Sein Ehrgeiz ist erloschen, und er wünscht nur noch, seine Kinder anständig zu erziehen und ihnen das tägliche Brot zu hinterlassen.

Tschernyschew kann man einen Liebling des Glückes nennen, er hat im Krieg wie im Frieden die Aufgaben, die ihm anvertraut wurden, auf das glücklichste gelöst. In zwölfjährigem Dienst ist er bis zum General-Adjutanten emporgestiegen und sein Name in Rußland und in Europa bekannt geworden. Er war zuerst Adjutant Uwarows. Seine Gewandtheit, sein Scharfsinn und ein angenehmes Äußere machten ihn mit dem Kaiser bekannt, der ihn zu diplomatischen Sendungen in verschiedene Länder zu benutzen begann. Unter anderem war er zweimal ziemlich lange bei Napoleon; erst 1808 in Bayonne und im folgenden Jahre während des österreichischen Feldzuges. Nach der Schlacht bei Aspern fuhr er mit dem Kaiser der Franzosen in einem Boot über die Donau. Napoleon zeichnete ihn aus, und ich habe selbst in den Berichten an den Kaiser gesehen, daß er Unterredungen von mehr als einer Stunde mit ihm hatte. Da er noch sehr jung war, scherzte Napoleon mit ihm und zupfte ihn nicht selten, wie er zu tun pflegte, am Ohr. Während der Feldzüge von 1812, 1813 und 1814 hat er fast gar nicht in der Linie gedient, sondern Abteilungen befehligt, deren Aktion, wenigstens nach seinen Berichten, recht glückliche Folgen hatte. Die Einnahme von Berlin, Kassel, die Schlachten bei Lüneburg, Halberstadt, der Feldzug in den Niederlanden und alle seine Unternehmungen beweisen seine Entschlossenheit. Er ist tapfer, weitblickend im Kriege, entschlossen aber genau und deshalb seinen Untergebenen unbequem. Der Kaiser, der ihm immer sehr gut gesinnt war, begann ihm während unseres Aufenthalts in Paris in diesem Frühjahr besondere Gunst zu erweisen. Er allein hat den Kaiser bei seinen Besuchen bei Ihrer Majestät der Kaiserin Josephine begleitet, bei welcher der Kaiser ganze Tage verbrachte. Vom Glück verwöhnt, ist Tschernyschew sehr selbstbewußt und deshalb liebt niemand in der Umgebung des Kaisers mehr zu diskutieren als er; er spricht gern mit Leuten, die älter und erfahrener sind; er schreibt mit Geschmack französisch, aber breit. Seine Neider sagten, er danke seinen Ruhm zum Teil den eigenen umständlichen Berichten. Der Kaiser zeichnet ihn mehr aus als die übrigen General-Adjutanten; mit Ausnahme des Fürsten Wolkonski kommt keiner so häufig in das Kabinett des Kaisers, er allein verbringt mit ihm die Abende bei den hiesigen Magnaten. Was sein gesellschaftliches Verhalten betrifft, so kann es als Muster dienen.

Nachdem ich so die General-Adjutanten beschrieben habe, will ich auch zweier hier anwesender General-Majore gedenken: des Grafen Potocki und des Fürsten Wolkonski, sowie der Flügel-Adjutanten Brosin, Pankratjew und Kisselew; sie werden nur zu Aufträgen benutzt, die drei letztgenannten sind noch jung und versprechen mit der Zeit fähige Leute zu werden.

Damit sind die Militärs, die den Kaiser in Wien umgeben, ausführlich beschrieben; es bleibt nur noch übrig zu sagen, daß während unseres fünfmonatigen Aufenthaltes auf dem Kongresse ich allein von allen vom Morgen bis zum Abend gearbeitet habe. Ich befand mich im Laufe der letzten Feldzüge im Mittelpunkt aller Operationen und erfreute mich der

Freundschaft — und, was mehr sagen will, des Vertrauens aller, welche die Leitung der Geschäfte besorgten; nur Interesse fesselt mich am Dienst und bringt mich dazu, ihm sogar meine Gesundheit zu opfern. Ich überlasse anderen, zu entscheiden, ob ich meine Pflichten mit Erfolg erfüllt habe; mein Gewissen ist rein — und ich bin ruhig.

Der Staatssekretär Martschenko steht beim Kaiser für Zivilsachen, mit denen Se. Majestät sich sehr wenig befaßt. Er beantwortet nur die dringendsten Berichte und sieht die sog. Memoirs des Ministerkomitees durch, das in seiner Abwesenheit die Regierung besorgt. Graf Araktschejew protegiert Martschenko, der in vollem Maße diese Wahl rechtfertigt. Aber er kennt keine ausländischen Sprachen, hatte jedoch eindringende Kenntnis aller Rußland betreffenden Dinge. Er hat viele Ämter bekleidet, fast unser ganzes Vaterland bereist und war zuletzt Gouverneur in Tomsk. Er hat von Natur ein weites Gedächtnis und eine erstaunliche Beredtsamkeit. Er schreibt ebenso klar, wie er spricht, erklärt sich dem Kaiser gegenüber mit der Freimütigkeit, die das Selbstvertrauen gibt, und sucht als echter Arbeiter nicht durch Schmeichelei oder durch die Gunst der Großen emporzukommen. Er ist etwa 25 Jahre alt, sein Äußeres ist ebenso edel wie seine Gesinnungen, die ich so hervorhebe, weil ich sie kenne, da ich mit ihm fast alle Zeit verbringe, welche die Geschäfte mir lassen.

B.

Die Ausländer, die man das russische diplomatische Korps nennt. Weshalb es keine russischen Diplomaten gibt. Die Bevollmächtigten auf dem Kongreß: Graf Nesselrode, Graf Rasumowski und Stackelberg. Die Geschäftsführer: Anstedt, Graf Capo d'Istria und Pozzo di Borgo, Baron Stein und Fürst Koslowski.

Rußland bietet das einzige Beispiel in der Welt, daß sein diplomatisches Korps größtenteils aus Ausländern besteht. Nicht alle von ihnen kennen unsere Sprache und nur wenige sind in Rußland über Petersburg hinausgekommen. Als ich nach dem Adreßkalender dieses Jahres alle Beamten zählte, die Rußland in den verschiedenen Gesandtschaften verwendet, fand ich unter dreiundsiebzig Namen nur sechzehn russische. Pfuhl, Pozzo, Capo, Teil, das sind einige der sonderbaren Namen unserer Gesandten; Pfuhl in Holland, Pozzo di Borgo in Paris, Capo d'Istria in der Schweiz, Teil von Seraskerken in Neapel. Aber beweist diese einzigartige Tatsache nicht die wahre Größe Rußlands, dessen Macht so groß ist, daß es gleichgültig ist, wer sie vertritt, da alle Welt weiß, daß Rußland unerschütterlich ist? Es ist sogar keine Aussicht, daß in unserem Jahrhundert die Stellung der russischen Gesandten an fremden Höfen mit Nationalrussen besetzt wird, weil die jungen Leute, die in den verschiedenen Gesandtschaften dienen und sich folglich darauf vorbereiten, in höhere diplomatische Posten einzutreten, aus fremden Familien stammen, zum Teil aus den Ostseeprovinzen, zum Teil aus Familien, die sich im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts in Petersburg niederließen.

Diese Klasse Menschen erhält für gewöhnlich eine gute Erziehung, die aber auf kosmopolitischer Grundlage ruht. Sie wissen viel, empfinden aber nichts für Rußland. Ihr Verstand und ihr Gedächtnis sind durch Wissen bereichert, aber ihre Seele und ihr Herz sind nicht von echter Liebe zum Vaterland, nicht von Anhänglichkeit zum Thron und von Achtung für die Sitten und Gewohnheiten Rußlands erfüllt.

Peter der Große legte den Grund dazu, als er die Residenz in das Gouvernement Petersburg verlegte, in welchem ein einheimischer russischer Adel kaum existiert, denn das Land gehört nicht mehr als hundert Jahre zu Rußland; das rauhe Klima lockt niemanden herbei; man geht in die nordische Residenz nur des Tschins wegen, um Stellungen zu erlangen und bei Hofe zu sein, oder aus geschäftlichen Gründen; früher oder später kehrt man in das Innere des Reiches zurück und zwar um so lieber, als man ein enormes Vermögen besitzen muß, um dauernd in Petersburg in den sogenannten besten Kreisen zu leben. Der in den entfernten Provinzen lebende Adel hat in der Residenz weder Verbindungen noch Verwandte, es fehlen die Gönner, die ihre Kinder im diplomatischen Korps unterbringen könnten, diese Kinder selbst aber sind viel zu oberflächlich erzogen, als daß sie sich mit Nutzen und Ruhm in der Diplomatie verwenden ließen. Dazu kommt, daß die Leidenschaft für das Kriegshandwerk die gesamte russische Jugend zu den Fahnen des Mars treibt, so daß alle diese Umstände es unwahrscheinlich machen, daß in naher Zukunft echtrussische Vertreter Rußlands bei den fremden Höfen erscheinen werden.

Da ich lange in Wien gelebt habe, stand ich in ziemlich nahen Beziehungen zu unseren im diplomatischen Dienste stehende Beamten; ich habe nun gefunden, daß man keinen einzigen von ihnen mit den ersten Ministern der anderen Mächte, wie Metternich oder Talleyrand usw. vergleichen kann. Was aber ihren Umgang betrifft, so sind sie so geschickt und ungezwungen, jedes ihrer Worte und jede ihrer Handlungen scheint so sorgfältig überlegt, daß sie darin niemandem nachstehen. Es ist mir immer aufgefallen, wie sehr unsere Diplomaten unsere Sprache vernachlässigen. Es entschuldigt sie nicht, daß sie Ausländer sind, denn Russisch zu lernen ist leicht, und es ist doch ihre Pflicht, die Sprache des mächtigsten Reiches der Erde zu lernen, da es sie seinen Söhnen zuzählt und ihnen seine Geheimnisse anvertraut. Ihre Sorglosigkeit in dieser Beziehung ist unglaublich, und sogar geborene Russen, die als Diplomaten dienen, können nicht gut russisch. Der Graf Golowkin z. B. drückt sich nur mühsam russisch aus, und was noch erstaunlicher ist, man rechnet es ihm nicht zur Schande.

Aus der Mißachtung der Sprache geht die Vernachlässigung der vaterländischen Sitten und alles Russischen hervor. Als ich einst unsere Gesandtschaftskirche in Wien besuchte, führte man mich über eine dunkle Treppe in den zweiten Stock des Hauses, der in eine dunkle und enge Gasse ausmündete und sagte, hier ist eure Kirche! Wie, dachte ich, kann man von der österreichischen Regierung nicht erlangen, daß das größte Reich der Erde sich für den Gottesdienst eine Kirche baut, damit

unsere Landsleute vor aller Welt ihre Gebete zum Allerhöchsten hinaufschicken können? Unsere dort lebenden Glaubensgenossen gehörten zu den Familien der Fürsten Dolgoruki, Prosorowski, Galitzyn, Wolkonski, Obolenski, Gagarin, Italinski, Smolenski und zu den nicht minder vornehmen Naryschkin; als ich sie aber reden hörte und nur französische Phrasen an mein Ohr klangen, da verstand ich leicht, weshalb ihnen oder gar unseren des Russischen ganz unkundigen Diplomaten der Gedanke, der mich beschäftigte, nicht vor die Seele treten konnte.

Wir haben auf dem Kongreß drei Bevollmächtigte: die Grafen Nesselrode und Rasnmowski und Stackelberg.

Der erste von ihnen war Offizier der Garde-Kavallerie und Adjutant des Kaisers Paul, dann diente er bei den Gesandtschaften in Holland und Frankreich und jetzt ist er seit drei Jahren unzertrennlich vom Kaiser. Er ist klein von Wuchs, mager, kurzsichtig, von unangenehmen Gesichtszügen, die stets unzufrieden blicken. Diese Mängel und sein Ungeschick im Reden, obgleich bei seiner Stellung Beredtsamkeit notwendig wäre, machen, daß er im Umgang, ja sogar in der Unterhaltung schüchtern ist. Er hat wenig gelernt, denn er ist früh in den Dienst getreten und kann keine Sprache gründlich, doch schreibt er recht gut kleine geschäftliche Papiere in französischer Sprache. Seine Karriere erregt sowohl das Erstaunen der Russen wie der Ausländer und man meint, der Hauptgrund sei wohl, daß der Kaiser dadurch, daß er einen so mittelmäßigen Staatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten hat, beweisen will, daß er die Politik selbst macht. Nesselrode hat keine eigene Meinung und erfüllt blind, was der Kaiser befiehlt; man erzählt, daß auf einer der letzten Sitzungen des Kongresses Castlereagh, Talleyrand und Metternich einem Vorschlag widersprachen, den er gemacht hatte und ihn ersuchten, Gründe für seine Ansicht anzuführen. Darauf habe er geantwortet: Meine Herren, ich finde Ihre Entgegnungen treffend und bin ganz Ihrer Meinung, aber meinem Herrn ist das Gegenteil gefällig.

Ich kann für die Wahrheit der Anekdote nicht einstehen, aber selbst, wenn sie falsch ist, beweist sie doch, wie gering Nesselrode geschätzt wird. Man meint, daß seine Vermählung mit der Tochter des Finanzministers Gurjew seine Erhöhung herbeigeführt hat. Er ist unzertrennlich von dem ihm sehr befreundeten Fürsten Wolkonski; sie werden wohl durch die gleiche Mittelmäßigkeit verbunden. In Petersburg steht außer dem Schwiegervater Gurjew noch der Minister der geistlichen Angelegenheiten Fürst Golitzyn zu ihnen, dazu der Oberhofmarschall Graf Tolstoi, der zwanzig Jahre lang beim Kaiser war, aber seit diesem Jahre nichts mehr gilt.

Wenn die Natur gegen ihn (Nesselrode) nicht freigiebig war, so hat ihm dafür das Glück um so mehr gelächelt. Kein Minister hat sich in gleich vorteilhafter Lage befunden. Er ist 1812 Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten geworden, und kam nach Vernichtung der Feinde zum Kaiser ins Hauptquartier, das erst in Wilna, dann in Kalisch war. Preußen und die anderen Mächte suchten das Bündnis Rußlands, und ihr Wunsch, mit unserer Hülfe das Joch abzuwerfen, das sie drückte,

wuchs in dem Maße, wie unsere Heere sich näherten. In dieser günstigen Stimmung der Mächte führte Nesselrode die Verhandlungen mit ihnen, nnd je mehr die Erfolge unserer Waffen sich weiter verbreiteten, um so leichter ließeu sich Verträge mit ihnen abschließen. Von dieser Zeit ab füllte sein Name die Zeitungen, die fremden Herrscher überschütteten ihn mit Orden nnd Geschenken nnd er begann bekannt zu werden. Aber bei vielen Verträgen beachtete er den Vorteil Rußlands nicht, so z. B. in den Abmachungen über die Verpflegung der russischen Truppen anf fremdem Boden währeud des Feldzuges, und bei dem Subsidientraktat mit England. Wenn man den Text liest, denkt man unwillkürlich daran, wie klug der Kaiser Paul bei ähnlicher Gelegenheit verfuhr, als er 1799 in Holland Truppen landete; 1813 wurde zum Leidweisen nicht nur der Rnssen, sondern auch anderer Mächte den Österreichern die erste Stelle im europäischen Bündnis überlassen, und das hatte zur Folge, daß dieser Krieg für die Welt fast so verderblich geworden wäre, als er schließlich dank der Weisheit unseres Kaisers Nutzen brachte. Aber beim Einmarsch in Paris triumphierte wieder Rußland und man erkannte unsereu Kaiser als den Diktator Europas an. Es gab keinen Mann in der Welt, dessen Stellung derjenigen gleichgekommen wäre, die Alexander in Paris einnahm. Nachdem er seine Feinde gewaltsam nnterworfen hatte, wurde er der Vermittler zwischen ihnen und den anderen sie bekämpfenden Mächten; alle baten ihn, ihre langjährigen Streitigkeiten zu entscheiden; seine Gerechtigkeit wurde sogar von seinen Feinden anerkannt und für seine Uneigennützigkeit bürgte der Vorteil seines nnbegrenzt großen nnd mächtigen Reiches, für welches jede Vergrößerung eine Schwächung bedeutete. Die Häuser Bourbon, Bonaparte und die deutschen Fürsten sehen in ihm allein ihren Beschützer; aber in Wien verloren wir, wie ich schon erwähnte, wieder unser Übergewicht, und das hätte ein anderer Minister als Nesselrode wohl nicht zugelassen.

Graf Andrej Kirillowitsch Rasnmowski galt unter den Regierungen von Katharina nnd Panl für einen geschickten Diplomaten, und ist ein würdiger Gesandter Rußlands in Neapel, Stockholm und Wien gewesen. Er ist hochmütig und klug, hohen Wuches, hat ein ausdrucksvolles Gesicht, ist weltmännisch fein im Umgange und galt einst für einen schönen Mann; man versichert, daß er in besonderer Gunst bei den Königinnen von Neapel nnd Schweden gestanden habe. Auch heute noch hat er ein würdiges Aussehen nnd es heißt, daß kein Gesandter besser als er dnrch den Glanz seines Hauses nnd durch richtige Behandlung der Ausländer das Ansehen seines Hofes aufrechterhalten habe. Zu Anfang der Regierung des jetzigen Kaisers quittierte er den Dienst und erst anf dem Kongreß von Chatillon erschien er wieder auf dem Schanplatz der Diplomatie. Es ist schade, daß er sich durch seine dauernde Übersiedelung nach Wien gleichsam von Rußland lossagte. Er hat eine Deutsche geheiratet, ist mit den österreichischen Magnaten verwandt, hat sich einen prachtvollen Palast in Wien und eine Brücke über die Donau erbaut, in Österreich Güter gekauft und ist ganz von Ausländern umgeben, da kein Russe bei ihm ist.

Ist unser Vaterland wirklich so arm an Menschen, daß man zur Hülfe derjenigen greifen muß, die es verleugnen?

Graf Stackelberg, dessen Vater ein berühmter Minister Katharinas war und Polen unterworfen hat, ist vom Vater erzogen, hat eine vorzügliche Bildung erhalten und ist viel in Geschäften gebraucht worden. Er ist gegen fünfzig Jahre alt, kleinen Wuchses, aber sein Gesicht zeigt, daß er klug ist; er ist edel aber mißtrauisch, ein guter Familienvater. Während des Kongresses machte er am besten Haus. Im Umgange mit dem Kaiser ist er nicht so ängstlich wie Nesselrode, dafür ist er aber seltener bei Sr. Majestät.

Außer diesen drei Mitgliedern des Kongresses sind noch drei Arbeiter hier: Anstedt, Graf Capo d'Istria und Pozzo di Borgo.

Anstedt ist zwar im Rang Nesselrode gleich, steht aber unter ihm. Er ist aus Straßburg gebürtig, hat Güter in Polen und kennt unsere Sprache nicht. Da er mehr als zwanzig Jahre als Diplomat dient, hatte er eine umfassende Geschäftskunde erworben. Er gilt für außerordentlich fähig und wird namentlich wegen seiner Feder geschätzt. Er verachtet Nesselrode und macht aus diesem Gefühl kein Geheimnis, besonders wenn er viel getrunken hat, was nicht selten geschieht. Man liebt ihn als Gesellschafter wegen seiner witzigen Einfälle, fürchtet aber seine beißenden Antworten. Sogar Metternich fürchtet seinen Spott. Als jüngst Anstedt krank war, sich aber bereits erholte, was Metternich nicht wußte, fragte dieser einen unserer Landsleute, den er auf der Straße traf: „wie geht es Anstedt?“

„Es ist keine Hoffnung mehr,“ antwortete der Russe.

„Was fehlt ihm denn?“ fragte Metternich.

„Er ist wieder gesund geworden,“ antwortete unser Landsmann.

Dem Grafen Rasumowski ist Capo d'Istria beigegeben. Er ist aus den jonischen Inseln gebürtig, und während der Expedition des Admirals Senjäwin in unsere Dienste getreten; bis 1813 war er nicht bekannt, er stand während des vaterländischen Krieges bei der Armee Tschitschagows, als aber Barclay de Tolly das Oberkommando übernahm, ging auch Capo d'Istria zu ihm über. Während des Reichenbacher Stillstandes bestand seine Tätigkeit darin, daß er mit der Gemahlin Barclays, einer Frau niederer Herkunft und ohne jede Erziehung, die oft Gegenstand des Spottes war, Boston spielte. Er verstand aus der Unfähigkeit Nesselrodes Nutzen zu ziehen, und so begann man ihn namentlich während unseres Aufenthalts in Paris zu gebrauchen. Dann wurde er als Gesandter in die Schweiz geschickt und nach Eröffnung des Kongresses nach Wien berufen. Alle stimmen darin überein, daß er gedankenreich und weitblickend ist; das Vertrauen des Kaisers zu ihm schien täglich zu wachsen. Er hat eine sehr sorgfältige Erziehung genossen und sich zum Doktor der Medizin ausgebildet, er denkt logisch und hat die Gabe des Wortes. Seine äußere Erscheinung ist anziehend. Es ist wohl ein unwiderleglicher Beweis seiner Befähigung, daß er in seinem Vaterlande Arzt war und jetzt russischer Minister ist.

Unser Gesandter in Paris, Pozzo di Borgo, ist von Geburt Korse. Er trat mit dem Grafen Capo d'Istria während der Expedition Senjäwins

ins Mittelmeer in russische Dienste und wurde vor 1813 nicht in wichtigen Geschäften gebraucht. Ich erinnere mich, daß er damals als Major in unserm Hauptquartier war und von niemandem beachtet wurde. 1813 stand er bei der Person des Kronprinzen von Schweden, als wir aber in Paris einrückten, wurde er bei der dort organisierten provisorischen Regierung angestellt. Der Kaiser machte ihn zum General-Adjutanten, und von da ab sprach man von seinem ungewöhnlichen Verstande und von seinen Fähigkeiten. Er hat dies, sowie seine Karriere, einer diplomatischen Note zu danken, die er in Chaumont, während des Kongresses von Chatillon, abfaßte und in welcher er bemüht war, zu beweisen, daß, wenn man einen dauernden Frieden wolle, er begründet werden müsse auf die Absetzung der Napoleonischen Dynastie und auf die Zurückführung der Bourbonen und der anderen vor der Revolution regierenden Fürsten (les souverains légitimes). Er ist tätig, hat eine feurige Einbildungskraft, ist listig und scharfsinnig, wie alle Ausländer, die sich aus eigener Kraft emporgerungen haben. Man sagt, daß er von den Engländern ein Gehalt beziehe und ihnen deshalb ergeben sein müsse; wer daran zweifelt, müßte glauben, daß 10000 Lstr. weniger sind als 10000 Rbl. Assignaten.

Diese sechs Personen besorgen die Geschäfte Rußlands auf dem Kongreß. Zu ihnen muß man noch den Baron Stein zählen, der von allen ganz außerordentlich geachtet wird, und obgleich er in den Diensten keiner Macht steht, das größte Vertrauen des Kaisers genießt. Er trägt preußische Uniform und russische Orden, hat ein Haus in Prag und Güter am Rhein und in Polen. Er hat sich durch die Verwaltung der preußischen Finanzen bekannt gemacht, mehr noch dadurch, daß, als die Monarchie Friedrichs des Großen zusammenbrach und Deutschland geknechtet ward, er das Haupt der geheimen Gesellschaften wurde, die sich gebildet hatten, um die Herrschaft Frankreichs niederzuwerfen. Napoleon erklärte damals öffentlich, daß Stein ein Feind der allgemeinen Ruhe sei, zog seine Güter ein und verlangte, daß man ihn dem Gericht übergeben und richten solle, wo immer man seiner habhaft werde. Er verbarg sich anfangs in Österreich, 1811 oder 1812 aber traf er in Rußland ein, wo der Kaiser ihn mit der größten Auszeichnung empfing. Er fuhr mit Sr. Majestät nach Wilna und blieb bis zur Vertreibung des Feindes in unserem Hauptquartier. Während der Kampagnen von 1813 und 1814 wurde ihm die Verwaltung der von den verbündeten Heeren besetzten Länder übertragen. Er widersetzte sich heftig der Herstellung der Bourbonen. Die Umgebung des Kaisers verehrt ihn wie ein Orakel, und in zweifelhaften oder außergewöhnlichen Fällen wandte man sich während des Feldzuges an ihn um Rat. Er hat ungewöhnliche Kenntnisse, ein umfassendes Gedächtnis, spricht viel und sehr schnell, ist ungewöhnlich tätig und unternehmend.

Ich könnte noch die übrigen russischen Diplomaten, die in Wien sind, schildern, aber keiner außer den oben genannten ist von Einfluß auf die Geschäfte des Kongresses. Ich darf jedoch unseren Gesandten am Turiner Hof, den Fürsten Koslowski, nicht mit Schweigen übergehen,

da er einer der klügsten und originellsten unserer Landsleute ist. Er ist jetzt Minister mit dem Rang eines Kollegienrats, was bei uns, wo die Verdienste nicht selten nach der Rangtafel geschätzt werden, ohne Beispiel ist, wenn man von der Gesandtschaft in den nordamerikanischen Staaten absieht, wo der Hofrat Daschkow Minister war. Der Kaiser wurde auf Koslowski aufmerksam, seit dieser als Geschäftsträger in Sardinien fnngiert. Seine Relationen waren so gut geschrieben, seine Betrachtungen und die auf sie gegründeten Vermutungen in betreff der Zukunft, besonders während des spanischen Krieges, so treffend, daß der Kaiser ihn persönlich kennen zu lernen wünschte und ihn während der vaterländischen Krieges nach Rußland rief. Er hat tiefgehende Kenntnisse in historischen, literarischen und politischen Dingen, liest Horaz, Dante, Adam Smith und Klopstock im Original, was bei nns sehr selten ist, hat ein ungewöhnlich sicheres Gedächtnis, so daß mich sein Gespräch bezauberte, und ist dabei gefräßig, unsauber und von kindlicher Sorglosigkeit. Seine Beredtsamkeit erregte das Staunen der Engländer, wenn er nach der Landessitte lange Tischreden hielt, und sein Liberalismus ging so weit, daß er sich in England nnr mit der Opposition befreundete und häufig von unserer Regierung die Mahnnng erhielt, in seinen Reden vorsichtiger nnd bescheidener zu sein.

„Hast Du oft beim Prinz-Regenten gegessen?“ fragte ich ihn einmal.

„Ich ging ihm aus dem Wege,“ antwortete er, „und hätte mich geschämt, an seinem Tische zu sitzen, parce que sa société était de mauvais ton.“

Er besnchte mich häufig, saß bei mir bis tief in die Nacht nnd fesselte mich durch seine Unterhaltung; er sagte mir einst, daß die Engländer den Kaiser so sehr verehrten, daß sie versicherten, sie würden Se. Majestät zum Könige wählen, wenn England ein Wahlreich wäre. Die folgenden Worte, die Koslowski den Engländern sagte, sollten uns nnvergeßlich bleiben: „Meine Herren, Ihre Könige strebten stets nach Vermehrung ihrer Macht und danach, sich die Rechte anzueignen, die dem Volke gehören, bei nus liegt es gerade umgekehrt: der Kaiser schenkt Freiheiten, aber das Volk lehnt sie ab.“

Als einer unserer ausgezeichneten Diplomaten gilt der Gesandte in Schweden, Graf Suchtelen. Der Kaiser sagte von ihm: „Dieser Mann will zugleich der Frennd Gottes und des Teufels sein“, er ist aber nicht in Wien, sondern lebt in Stockholm.

Damit schließe ich die Charakteristik unserer Diplomaten. Ich könnte mich mehr darüber verbreiten, aber aus allem, was ich gesagt habe, läßt sich eine Vorstellung von diesem Stande gewinnen. Ich wiederhole nur, daß von den sechs Beamten, die anf dem Kongreß arbeiten, nur einer Russe von Geburt ist: der Graf Rasumowski; der aber hat sich, wie wir sehen, von Rußland fast losgesagt; zwei sind Livländer: die Grafen Nesselrode (ein Irrtum M.-D.s) und Stackelberg, Anstedt ist Elsässer, Pozzo di Borgo Korse nnd Capo d'Istria Korfiote.

VI.

Major Lukasinski.

Konstantin an General Rautenstrauch und Oberst Hurtig, Kommandant v. Zamosc.

Varsovie 18/30 Sept. 1824.

Le conseil de guerre Suprème remplaçant la haute Cour nationale, apellé à juger le Major à la reforme Valérien Lukasinski et le cidevant Lieut. Colonel dans le 4. Régiment de Chassenrs à pied Ignace Dobrogoyski, convaincus de téntative du crime d'Etat de rébellion, ayant condanmé, le premier à neuf et le second à six annees d'emprisonnement aux fers et de travaux, S. M. Imp. et Roy., à la confirmation de qui le prononcé jugement a été soumis, a daigné par Décret rendu à Tsarskoje Selo le 12/24 Août a. c. commuer la peine décernée contre le Major Lukasinski, en celle de 7 ans d'emprisonuement aux fers et de travaux, et celle portée contre le c. d. Lieutenant Colonel Dobrogoyski, en 4 ans d'emprisonnement également aux fers et de travaux, conformément à la teneur de l'Article 32 du code pénal.

La mise eu exécution du présent décret de commutation, devant avoir lieu sans délai, il est de mon intention, Général, que la sentence et le dit décret soient promulgués aux condamnés en présence de toute la garnison réunie de Varsovie, à l'exception toutefois des Gardes, dont il ne devra y être que des détachements et sans armes et que la destitution du Major Lukasinski et du c. d. L. Col. Dobrogoyski, qui avant sa démission, avait obtenn la faculté de porter l'uniforme soit effectuée avec tout l'appareil nécessaire, c'est-à-dire, que l'uniforme lui soit ôté après la lecture du décret, qu'ils devront ensuite être revêtus d'habits de forçats, mis aux fers et euvoyés incontinent à la fortresse de Zamosc, pour y snbir leur déteution.

Cette commutation devra être portée à la connaissance de l'Armée par un ordre du jour.

Il a été en même temps enjoint au colonel Hurtig Commendant p. i. la Fortresse de Zamosé de faire détenir les 2 condamnés sus-meutionués, siuon séparément, du moins dans des prisons où il y ait le moins de forçats, afin qu'ils ne puissent avoir de relations qu'avec très peu d'entre eux et empêcher par là les liaisons qu'ils tenteraient d'établir. Le colon. Hurtig a été en outre reudu personnellement responsable avec tout son Etat Major de la stricte observance de ces dispositions contenues dans le présent Ordre, en tant qu'elles peuvent Vous concerner. . .

In Abwesenheit Konstantins gezeichnet

G. L. Kourouta.

Das Urteil wurde ausgeführt $\frac{20.\text{ Sept.}}{2.\text{ Oct.}}$ 1824.

Andere Lukasinski betreffende Papiere wurden von Konstantin in dem Geheimarchiv der diplomatischeu Abteilung des Sekretariats bewahrt und wurden von den Polen während der Revolutiou fortgenommeu, ohne bisher (Oktober 1832) wiedergefunden zu sein.

Rapport des Obersten Hurtig an Konstantin.

d. d. Zamosc, 18/30 Aug. 1825. N. 49.

J'ai l'honneur de soumettre respectueusement à la connaissance de V. Alt. Imp. que le 16/28 du mois c., 209 forçats militaires composant un atelier de travailleurs, conduits par un détachement de troupes de la garnison de la place, étant sortis hors de l'enceinte de la place, pour être employés aux travaux du génie devant le front 4—5, et pendant qu'on plaçait la garde surveillant ces forçats durant le travail, un d'entre eux, nommé Souminski Thadée, ci-devant soldat au Régiment d'Infanterie de S. Alt. Imp. le Gr. D. Michel No. 1. s'élança sur le soldat Kadlubek, du 4e reg. des hulans, . . . le renversa par un coup de poing et arracha le sabre de ses mains, le leva haut et excita par des acclamations les autres forçats à une émeute, mais tous restèrent tranquils, puis s'adressant au forçat Lukasinski Valérien, ci-devant Major à la reforme, lui adressa ces paroles: eh bien Major Lukasinski aidez nous ce que nous avons projetté (er rief, wie die spätere Untersuchung ergab: Hourra! vive l'honneur et la liberté. Major Lukasinski faisons ce que nous avons résolu!), mais aussi celui-ci se contint tranquille. (Souminski wurde von zwei Offizieren und einem Gemeinen bewältigt.)

Le forçat Souminski, ayant été interrogé par moi, a déclaré qu'il a été excité à cette démarche par le forçat Lukasinski, ce que ce dernier m'a avoué lui même, en déclarant qu'il n'avait d'autre projet que celui de s'évader, si Souminski réussirait à exciter quelques troubles et qu'il n'avait point d'autre complices que Souminski.

Konstantin schickte zu weiterer Untersuchung der Sache den General Rosenstrauch. Dessen Bericht datiert vom 3./15. September 1825. No. 3410. Konstantins Unterschrift erfolgte 2./14. Oktober 1825. No. 1904:

Les principaux fauteurs de cette émeute Lukasinski et Suminski, subiront devant tous les forçats réunis et en présence du Général de Brigade Malletski, qui en a été prévenu par moi, une punition corporelle, plus forte que celle qui avait été infligée dans le temps à plusieurs d'entre les forçats qui s'étaient évadés de Samosc.

Il est de la haute volonté de S. A. Imp., que vous Lui rendiez compte, M. le Colonel, de l'effet que cette punition aura produit sur les forçats.

Les forçats Lukasinski et Suminski seront employés dorénavant aux travaux les plus pénibles. Ils seront détenus séparément l'un de l'autre, ayant les fers aux pieds et aux mains, et ne devront jamais se trouver en contact avec d'autres forçats.

Le terme de leur détention est doublé et même à son expiration ni Lukasinski ni Suminski ne devront être relâchés sans un ordre spécial de S. Alt. Imp.

Sr. Majestät am 5. Januar zur Kenntnis gebracht.

Konstantin an Tschernyschew.

Très confidentielle.

Wielka-Brzostowica ce 1/13 Janv. 1831.

Monsieur le Comte.

En conformité des ordres suprêmes de S. M. l'Emp. et Roi, contenus dans Votre lettre du 27 Dec. d^r, je m'empresse de Vous communiquer les détails suivants à l'égard du nommé Lukasinski, en Vous invitant, M. le Comte, à vouloir bien les porter à la haute connaissance de S. Maj.

Le ci-devant Major Lukasinski a été condamné en 1824, par un conseil de guerre d'Armée, à la dégradation, la mise aux fers et aux travaux de la place de Zamosc, avec les ci-devant Lieut. Colonel Dobrogoyski et le Lieutenant Dobrzycki, pour un complot formé afin de renverser l'ordre de choses établi dans le Royaume de Pologne et y amener une insurrection générale. A la suite de ce complot, un second a eu lieu et qui eut en tête le Lieut. Colonel Krzyzanowski et qui fut jugé par le Sénat du Royaume en 1827 et 1828.

Ce qui vient d'arriver en Pologne maintenant n'est que la suite des deux trames précédentes. En 1825, me trouvant aux revues de Coblence, je reçus un rapport du commandant de Zamosc qu'un mouvement insurrectionel avait éclaté dans la dite place, durant que les forçats y étaient aux travaux et que l'un d'eux nommé Suminski, en se jetant sur un factionnaire et l'ayant désarmé crie au ci-devant Major Lukasinski: „Major, mettez Vos à notre tête".

Mais les forçats eux mêmes reprimèrent cette tentative, et les mutins furent punis. Je crus prudent alors d'éloigner Lukasinski de Zamosc et je confiai sa garde à l'artillerie de la Garde Impériale à pied stationnée à Gora, et d'y faire transférer de même le nommé Dobrzynski, séparément. Quant à Dobrogoyski il est mort à Zamosc. Depuis, Dobrzynski ayant fini son terme de 4 ans, fut mis en liberté.

Durant leur détention, Lukasinski fut souvent interrogé sur le complot de Krzyzanowski, et força d'après son autorité occulte, Dobrzynski à avouer bien des choses qu'il avait tues et qui facilitèrent l'enquête sur Krzyzanowski et autres.

Alors je fis transférer Lukasinski à Varsovie et le remis sous la garde du régiment de Volhynie de la Garde, qui, fidèle à sa consigne, ne le laissa pas en arrière et l'amena jusqu'a Wysoko-Litowski, l'ayant escorté dans toute notre marche à travers la Pologne, et malgré toutes les recherches que l'on a faites, sut le garder tellement qu'il ne fut pas découvert.

Agréez . . . . Konstantin.

In einem P. S. empfiehlt Konstantin das Wolhynische Regiment dem besonderen Wohlwollen des Kaisers.

Archiv der Kanzlei des Kriegsministeriums, Nr. 77/31. Das eigenhändige Konzept Konstantins. W. Utschenny Archiv 660a.

Am 15. Dezember 1830 meldete Generaladjutant Baron Rosen aus Bialystok, daß er auf Befehl Konstantins vom Dejour. General des Generalstabes, Gerstenzweig, den . . Lukasinski empfangen habe, um ihn nach Bobruisk oder Dünaburg zu bringen. Er habe Bobruisk, weil es näher an Bialystok liegt, gewählt.

Dazu eigenhändiger Vermerk Nikolais: Aus Bobruisk unter Sekret nach Schlüsselburg schaffen (russisch).

Von der Hand Tschernyschews. Archiv der Kanzlei des Kriegsministeriums, No. 77/31 Convolut 62.

Auf Anfrage des Kriegsministers Grafen Tschernyschew an den Grafen Kuruta, 17. Dezember 1831, schreibt dieser:

Herr Graf Alexander Iwanowitsch!

In Beantwortung Ew. Erlaucht Schreiben vom 19. ds. M. No. 785, habe ich die Ehre alles mitzuteilen was ich weiß und wie ich überzeugt bin, dem wahren Verlauf entspricht (folgt die Erzählung der schon aktenmäßig mitgeteilten Tatsachen, dann heißt es:)

2. Als im Jahre 1826 wegen erneuter Verschwörungen Verhöre notwendig wurden, wurde er (Lukasinski) nach Warschau übergeführt und erst in Góra, danach in Warschau beim Leibgarde-Wolhynischen Regiment unter Arrest gehalten.

3. Im Jahre 1830 wurden ihm die eisernen Ketten von den Füßen abgenommen, und als der Aufstand in Warschau ausbrach, führten ihn die das Königreich Polen verlassenden russischen Truppen mit sich, danach wurde er dem General Rosen zum Überweisen an die Festung Bobruisk übergeben . . . . . (russisch)

Kuruta.

Darauf hin forderte Graf Tschernyschew von Paskewitsch am 28. Dezember 1831 die Lukasinski betreffenden Akten ein, um sie bei den sekreten Sachen der Dejour des Kaiserlichen Generalstabes zu bewahren.

Archiv der Kanzlei des Kriegsministers, No. 31/77 Convol. 62.

Ein undatierter geheimer Bericht faßt die weiteren Schicksale Lukasinskis folgendermaßen zusammen:

„In Schlüsselburg wurde Lukasinski in dem sogenannten „geheimen Schloß“ bis 1850 verschlossen gehalten, und bis zu dieser Zeit ist keine Nachricht von ihm. Damals aber forderte der Graf Orlow einen Bericht des Kriegsministers über ihn ein, und von dieser Zeit ab veränderte sich sein Schicksal trotz der Bitten, welche seine Schwester im Jahre 1858 vorbrachte, nicht zum Bessern, das geschah erst 1862.

Zu Ende des Jahres 1861 kam der Kommandant der Festung, Generalmajor Leparski, von sich aus mit der Bitte ein, das Schicksal des Arrestanten zu erleichtern. Er schrieb dabei, daß Lukasinski seit seiner Einschließung im Jahre 1831 sich stets gut geführt, und sein Schicksal mit Unterwürfigkeit und Geduld getragen habe; er wolle nicht in seine Heimat zurück, sondern in der Festung sterben; er sei gebrechlich und schwach, höre und sehe schlecht, auch leide er an Stein und Bruch.

Auf dieses Gesuch folgte eine eigenhändige Resolution des Kaisers, daß Lukasinski eine helle Unterkunft erhalten solle, auch solle ihm gestattet werden, in der Festung spazieren zu gehen. Das wurde dem Kriegsminister am 22. Februar 1862 sub No. 430[1]) und dem Petersburger Kriegsgouverneur sub No. 431 mitgeteilt. Für den Unterhalt Lukasinski werden dabei 30 Kop. täglich angewiesen und ihm wurde gestattet, wenn er wolle, aus der Küche des Festungskommandos seine Mahlzeiten zu beziehen.

Bald danach erhielt er 100 Rubel für Anschaffung von Kleidern. Im Mai 1862 bat Lukasinski, daß man ihm gestatte, das Abendmahl zu nehmen. Dieser Wunsch wurde erfüllt. Man schickte ihm im Juni 1862 einen katholischen Priester. Dagegen wurde das Gesuch seines Neffen, des Leutnants Raschewski, der gebeten hatte ihn besuchen zu dürfen, abschlägig beschieden. Lukasinski starb am 15. Februar 1868, nachdem er volle 37 Jahre im Dunkel des geheimen Schlosses verbracht hatte.

VII.

Graf Capodistria und die Jonischen Inseln.

Mon Prince!

J'ai l'honneur de transmettre à Votre Altesse les renseignements qu'Elle désire avoir sur ce qui concerne les discussions des affaires Septinsulaires.

Comme je suis sur mon départ et que je n'aurai pas l'avantage de pouvoir L'entretenir une seconde fois sur cet objet, j'ai pris la liberté d'ajouter les pièces les plus propres à mettre la question dans son véritable jour.

Je vous prie très instamment, mon Prince, d'accorder au sort de ma patrie une attention bienveillante et toute la protection qu'elle a droit d'attendre de votre cour, si intimement liée à celle de Russie.

Agréez, mon Prince, l'hommage de ma très-haute considération.

Vienne, le $\frac{21 \text{ mars}}{2 \text{ juin}}$ 1815. Le comte Capodistria.

A S. A. le Prince de Hardenberg etc. etc.

Précis de l'état actuel des discussions relatives aux Iles Joniennes.

Milord Clancarty veut faire décider du sort des Sept Iles d'après le projet d'article ci-joint (lit. A).

---

[1]) Die No. 430 liegt mir in Abschrift vor (russisch), sie bestimmt genauer, daß Lukasinski von der Einschließung im Geheimen Schloß befreit und in einem Zimmer der unteren Etage der Schlüsselburger Kasematte untergebracht werden solle.

Das Schreiben ist vom General-Adjutanten Fürsten Dolgoruki unterzeichnet und trägt den Vermerk: Sehr geheim.

Il prétend ne pouvoir pas s'en écarter, vu la tenenr de ses instructions et la force des engagements de son Gouvernement avec l'Autriche.

Mon contre-projet porte en substance: Rendre anx Iles Joniennes leur existence politiqne et les placer sons la protection anglaise, avec la garantie des trois autres Puissances signataires du traité de Chaumont — ou bien placer cette Répnbliqne nentre et indépendante sons la seule protection anglaise — ou bien en donner la pleine et entière possession à l'Angleterre.

Dans plusieurs conférences qne j'ai eues avec Milord Clancarty, j'ai eu lieu de me convaincre qu'il n'est pas en son pouvoir d'accéder à aucune de mes propositions et qne les engagements de l'Angleterre avec l'Autriche à cet égard sont très positifs et très formels.

Dans cet état de choses, j'ai proposé comme moyen de conciliation les articles dont copie ci-jointe (lit. B), et je les ai accompagnés de la lettre lit. C.

Milord Clancarty, dans sa dernière conférence, m'a déclaré ne pouvoir pas y accéder et être obligé de proposer à la conférence et conséquemment au congrès:

1° nu article qui réserve la décision du sort de l'île de Corfon à un arrangement qni aurait lieu à l'issue de la présente guerre entre les quatre Puissances signataires du traité de Chaumont;

2° un article qni donne à l'Autriche la protection et le droit de tenir garnison dans les antres six îles, sur lesquelles l'Angleterre prétend avoir des droits.

J'ignore quelle sera la proposition qu'en effet Lord Clancarty portera à la conférence. Ce qne j'ai lieu de croire, c'est qu'au moyen d'une convention particulière entre l'Autriche et l'Angleterre, par laqnelle cette dernière puissance promet la possession des îles à l'Autriche, on proposera à la conférence et au congrès un article vaguement rédigé, qui donnera lieu à l'Antriche d'atteindre son but, et à l'Angleterre de remplir son engagement.

L'Antriche par la possession des îles veut étendre sa domination sur toutes les limites de l'Empire Ottoman. L'Angleterre est bien aise d'y placer des vedettes autrichiennes et de retirer exclusivement et sans ancuns frais tous les avantages commerciaux. Les engagements de l'Angleterre semblent être une suite du traité du 3 janvier.

L'idée de morceler le petit État Septinsulaire, est absurde, elle est à la fois inhnmaine. La Rnssie s'y opposera et fera sontenir par ses plénipotentiaires les propositions consignées dans le contre-projet (lit. B) ou bien l'ajournement de la décision définitive du sort des Sept Iles. Elle insistera afin que, par cet ajournement, on ne préjuge rien qnant à la protection sons laquelle on veut placer ce pays. — Dans tous les cas, la protection autrichienne ne sera admise qn'en stipulant, en même temps, la garantie de la Russie et de la Prusse.

J'ai tout lieu d'espérer que les plénipotentiaires de Prusse appnieront de tous leurs efforts cenx de la Russie.

Capodistria.

Lit. A.

Article proposé par Milord Clancarty.

Lorsque S. M. Ferdinand IV sera rentrée en possession du royaume de Naples, les Sept Iles ou Iles Joniennes seront possédées par S. M. l'Empereur d'Autriche sous des conditions dont il sera convenu entre Sa dite Majesté et la Grande-Bretagne, et qui remplissent les engagements vis-à-vis les habitants des dites Iles, lorsqu'elles ont été occupées par les forces anglaises.

Lit. B.

Projet d'articles concernant l'Iles (sic!) Joniennes.

Art. 1.

Les Iles Joniennes, savoir Cerigo, Zante, Cephalonie, Ithaque, Sainte-Maure, Paxo, Corfou, et leurs appartenances, tant sur mer que sur le littoral adjacent, telles que Parga et autres districts, sont réintégrés en état libre, indépendant et neutre, sous la dénomination de République Septinsulaire (Jonienne).

Art. 2.

Les armées de S. M. le Roi du Royaume uni de la Grande-Bretagne et d'Irlande ayant délivré, l'année 1809, six des îles mentionnées ci-dessus, et celle de Corfou ayant été également soustraite à la domination française, par une suite du traité de Paris, les Puissances signataires de celui de Chaumont, savoir la Grande-Bretagne, l'Autriche, la Russie et la Prusse, se réservent de concerter, de commun accord, à l'issue de la présente guerre, les mesures les plus propres à assurer à ladite République son repos intérieur, ainsi que la protection et la garantie de sa liberté et de son indépendance.

Lit. C.

Copie de lettre adressée par le comte Capodistria à Milord Clancarty en date de 18/30 mai 1815 de Vienne.

Je m'empresso de transmettre à V. Exc. lo projet d'articles concernants les Iles Joniennes. Ils sont rédigés de manière à concilier toutes les convenances.

Des stipulations ultérieures relativement à la protection et au droit do mettre garnison dans les Iles, ne pourraient pas, dans ce moment, s'effectuer [qu'] avec le concours de la Russie, attendu que cette question n'a été agitée qu'à la veille du départ de l'Empereur et que S. M. I. n'a laissé aucun ordre à cet égard. Au reste, la rédaction que j'ai l'honneur de vous proposer, Milord, laisse à votre Cabinet la pleine et entière latitude de régler ces deux objets de manière à ce que l'Autriche obtienne les avantages qui semblent l'intéresser. Les troupes anglaises occupent les Iles et en ont délivré six. Par conséquent le vote de l'Angleterre ne peut être que décisif dans l'arrangement futur. Il semble d'autant plus convenable de l'ajourner que dans tous les cas les Iles seraient restées sous la sauvegarde britannique jusqu'a la fin de la présente guerre.

Permettez-moi, Milord, de recommander encore une fois le sort de ma patrie à votre justice, et veuillez agréer l'assurance de ma haute considération. (Geh. St.-A. Berlin A. A. Rep. IV. Wiener Kongreß 1814/15 Nr. 66.)

VIII.

Lettre de Mr Novossilzow à l'Empereur Alexandre. 1822. April 27.

(Pour servir à l'histoire de notre administration en Pologne.)

Sire

Les soins et la vigilance que V. M. J. et R. m'a recommandés avant Son départ de Varsovie en tout ce qui concerne les sociétés secrètes dans le Royaume et les progrès qu'elles pourroient faire, ne m'ont pas fait perdre un seul instant cet objet de vue. C'est en conséquence de cette obligation que Vous m'avez imposée, Sire, que la société Maçonnique a été abolie, que les sociétés secrètes des Universités, dites Bourschenschaften, ont été poursuivies, et que celles formées parmi les employés on été découvertes en dernier lieu. Plus tard, V. M. J. et R. m'a ordonné, par l'organe du Comte de Nesselrode, de diriger mes recherches vers les trames annoncées par Mr Rose dans sa depêche à Mr Bagot, et qui devoient être suivies d'une catastrophe dans le Royaume, dans le cas où la guerre éclaterait contre la Turquie. Je n'ai pas perdu un seul moment pour découvrir jusqu'au moindre indice à cet égard, et le hasard a voulu que dans le même tems, le Sr. Nagorski vînt me révéler l'existence d'une société de cette nature, formée parmi les officiers de l'armée, me confirmant ainsi dans l'idée que les assertions de Mr Rose n'étaient pas entièrement dénuées de fondement. J'ai fait tout ce qui m'a été possible pour vérifier les faits énoncés par le Sr. Nagorski, et les recherches que j'ai faites, réunies à quelques notions que j'avois antérieurement sur le même objet, mais qui étaient assez vagues, m'ont conduit au résultat, qu'il existe réellement, parmi un nombre assez considérable d'officiers de l'armée, une espèce de complot qui a pour but de saisir une occasion favorable pour secouer le joug d'un pouvoir qu'ils regardent comme étranger, et pour réunir toutes les parties éparses de la Pologne, afin d'en former une seule nation soumise au sceptre d'un Prince indigène. —

Cette société secrète parmi les officiers de l'armée a pris naissance en 1818 ou 1819, comme on le sait par un interrogatoire, que le Général Hanke a fait subir en dernier lieu à son aide-de-camp le Capitaine Skrobecki. Je joins ici la traduction de quelques parties de cette déposition dont j'ai pris copie à la hâte, ne l'ayant eue que peu d'heures entre mes mains. Le capitaine Skrobecki prétend, que cette société n'était dans l'origine qu'une sorte de maçonnerie parmi les militaires et qu'ils ont appelée maçonnerie nationale. Le Major Lukasinski, l'avocat Schroeder ci-devant Capitaine, le Major Wronecki, le Capitaine Skrobecki,

le Major Dobrogoyski et le Référendaire Wierzbolowicz étaient envisagés comme les fondateurs de cette société. J'avois eu vent, à cette même époque, de quelque chose de pareil, et j'en avais parlé au Général Kourouta, mais il paroît qu'alors on n'a prêté aucune attention à cet égard. Plus tard, il y aura peut-être dix-huit mois, un certain Schneider, Colonel congédié, était venu dénoncer au Général Kourouta l'existence d'une semblable société, en disant qu'il y appartenait lui-même, qu'on lui avait donné par communication le grade de Capitulaire, qu'il s'était trouvé dans l'assemblée des membres, et qu'il n'y avait rien de plus séditieux et de plus révolutionnaire que tout ce qu'il y a entendu. Il nomma plusieurs personnes qu'il assurait appartenir à la société, et entr'autres le Major Luksinski et le Capitaine Skrobecki. On fit interroger ces deux officiers, et l'on s'est laissé persuader par leurs dépositions que cette société n'étoit autre chose que de la simple maçonnerie. On a cru que Schneider exagérait les choses par quelques vues personnelles, et la chose tomba. Tout cela se faisait sans la moindre participitation de ma part, on m'en faisait un mystère. C'est au moment de son départ pour St. Pétersbourg que le Général Kourouta me parla de la déposition du Colonel Schneider, en m'apportant, par ordre de Monseigneur, plusieurs papiers qui avaient rapport à la police, et qui se trouvaient entre ses mains. J'exprimai le désir de voir cet officier, et le Général me l'envoya le soir même. Schneider me raconta tout ce qu'il savait et dans le plus grand détail, en appuyant beaucoup sur le danger auquel la tranquillité publique pouvait être exposée par de telles sociétés, surtout dans le cas de quelque grand évènement politique, mettant en première ligne une révolution en France. Le but de cette société est le même que celui de toutes les sociétés secrètes que nous sommes parvenus à découvrir, c'est à dire, la réunion de toutes les anciennes provinces de la Pologne en une nation indépendante et guerrière, gouvernée par un Roi national. Schneider m'a nommé nombre de personnes qui doivent appartenir à la société et m'a assuré que depuis qu'il a fait la première dénonciation au Général Kourouta, elle est parvenue à s'étendre de manière qu'il n'y a presque point de régiment, où une grande partie d'officiers (mais pour la plupart subalternes) n'y appartienne. Je demandai, qu'il me donnât par écrit la liste des personnes les plus marquantes qui en sont membres, et il me l'a adressée le lendemain par l'entremise de Monseigneur, Son Altesse ayant désiré qu'elle Lui fût présentée avant de m'être envoyée. Je joins ici cette liste qui est accompagnée de quelques observations de la propre main de Schneider. Votre M. J. et R. verra par ces observations à quel point Monseigneur était éloigné de prêter foi et même de prêter attention à ce que déposait le ci-devant Colonel Schneider. C'est uniquement depuis que V. M. m'a fait adresser la lettre interceptée de Mr. Rose, que j'ai acquis aux yeux de S. A. J. quelque titre à pénétrer dans les mystères de l'armée; mais je ne dois point Vous cacher, Sire, que je me suis bien aperçu que rien ne plaisait moins à S. A. J. que mon intervention dans ce qui touche au militaire. Aussi les dépositions que

Nagorski a faites chez moi, ont-elles été très mal reçues. Monseigneur s'imagine qu'elles sont l'effet d'une intrigue contre les bons officiers de l'armée, et malheureusement ce ne sont pas les plus mauvais qui sont les plus compromis. S. A. J. en a parlé au Prince Lieutenant, qui lui a repondu franchement: „qu'il ne se fiait point à sa nation; qu'il la „connaissait et qu'il était très porté à croire que tout ce qu'on dépo„sait au sujet de ces sociétés, n'était que trop vrai.“ S. A. J. a pris de l'humeur et a dit au Prince Zaionczek, en ma présence, des choses assez désagréables comme par exemple, qu'il était, Lui, Monseigneur, quoique étranger, meilleur Polonais que le Prince, et qu'il prenait sur Lui de défendre les Polonais auprès de V. M. Le Prince a répondu qu'il pouvait se tromper, mais qu'il ne pouvait dire que ce que sa conscience lui dictait lorsqu'on lui demandait son opinion. Jl a ajouté que si la guerre avec les Turcs a lieu, il ne conseillera point de garder les troupes polonaises dans le Royaume: „elles n'ont qu'à marcher, dit-il, contre l'ennemi, elles se battront bien, et le pays restera tranquille; „Sa Majesté n'a qu'à nous envoyer, dans ce cas, pour les remplacer, „une ou deux divisions de troupes russes, pourvu que ce soient des „troupes de ligne.“ Quelques jours plus tard, S. A. J. nous a communiqué la dépêche du Cte. de Pozzo di Borgo, qui était accompagnée de la déposition de Karski faite à Paris, laquelle s'accorde parfaitement, sous tous les rapports, avec celle de Nagorski, et avec tout ce que j'ai appris depuis de ce dernier, et qu'il tenait d'un Capitaine de la compagnie de grenadiers du 1er regiment de ligne, nommé Rychlowski, appartenant, ainsi qu'il l'a avoué lui-même à Nagorski, depuis plus de deux ans à la société.

Voyant que tout ce qui nous parvenait ne différait en rien des premières dépositions de l'ex-Colonel Schneider, j'ai engagé le Général Hauke à faire subir un nouvel interrogatoire à son aide-de camp le Capitaine Skrobecki, pour l'exhorter à dire franchement, et dans le plus grand détail, tout ce qu'il sait de cette société. Le Général Hauke l'a fait. Cette nouvelle déposition de Skrobecki est très étendue: elle contient plus de douze feuilles; je ne l'ai eue qu'hier pour quelques heures entre mes mains, parce qu'elle n'avait pas encore été présentée à Monseigneur. Cependant j'en ai fait quelques extraits dont je joins ici la traduction sous la lettre B. — V. M. J. et R. trouvera dans cette déposition, qui d'ailleurs s'accorde avec tout ce qui nous est déjà connu, une nouvelle preuve de l'existence d'une société secrète parmi les troupes polonaises dont la tendance est très dangereuse, et qui demande des mesures promptes pour en arrêter les progrès qui sont déjà assez avancés. Cette déposition nous fait connaître les fondateurs, au moins les fondateurs apparents de cette société; mais nous ignorons absolument qui en est le chef. Jl paraît que c'est un mystère, que les membres de la société ne peuvent pénétrer eux-mêmes. Rychlowski, dont j'ai parlé plus haut, s'entretenant très confidemment avec Nagorski sur cet objet, lui dit à plusieurs reprises qu'il désirerait savoir qui est ce chef. Parmi les chefs de provinces et d'arrondissement qu'il paraissait connaître, il

a cité le Général Kniazewicz à Dresde, les Généraux Kosinski et Umiński à Posen, le Général Pachkowski à Kracovie, plusieurs autres; mais il ne pouvait se former aucune idée du chef principal. Nagorski, voulant pénétrer davantage dans son secret, lui a fait sentir qu'il désirerait se trouver à une de leurs séances (qu'il appellent cathèdres) afin, disait-il, de pouvoir rendre compte aux frères de Kalisz des progrès que l'on faisait ici. Rychlowski lui a répondu qu'on ne se rassemblait plus, parce qu'on était très surveillé, et lorsque Nagorski a voulu savoir où était leur cathèdre, il lui a répondu qu'il était trop curieux, — et que quant aux frères de Kalisz, il pourrait leur dire que les choses vont bien et qu'elles avancent; qu'il n'y a pas longtemps que le Colonel Oborski (je crois que c'est le congédié) a été établir des cathèdres en Volhynie et en Podolie, et qu'on avait aussi envoyé une députation à Berne. A la question que Nagorski lui adressa pour savoir quels sont les personnages envoyés à Berne, il lui répondit que c'étaient quelques jeunes gens qui voyagent pour leur instruction.

Tout ce que je viens de dire, prouve qu'il y a de grandes menées qui se pratiquent sous main. Jl est vrai que ce n'est encore qu'entre les jeunes gens et les officiers subalternes, qui n'ont point la confiance du soldat, et que ni les Généraux, ni même les Colonels ne prennent aucune part à ces trames. En regardant les choses de ce côté, on peut dire que l'esprit général de l'armée est encore bon, mais, néanmoins, il ne faudrait rien négliger pour arrêter cette tendance désastreuse parmi les officiers, ne fût-ce que pour éviter quelque esclandre et pour sauver les malheureuse victimes de l'esprit du temps. Ces cerveaux brûlés sont assez fous pour vouloir se régler sur les exemples des anciennes révolutions qui se sont faites en Pologne, où les officiers subalternes enfermaient leurs chefs et les gardaient à vue, jusqu'à ce qu'ils eussent consommé leur ouvrage.

Après avoir détaillé à V. M. J. et R. tout ce qu'on met en usage pour démoraliser l'armée, il ne me reste qu'à ajouter quelque mots, que je ne peux proférer que devant V. M. Elle seule. Tout ce que je viens d'exposer, le papier que je joins ici avec les observations de la main de Monseigneur le Grand Duc, et enfin les rapports qui Vous parviendront de Sa part, ne sauraient manquer de Vous faire voire, Sire, à quel point S. A. J. cherche à repousser loin d'Elle toute idée du mauvais esprit qui aurait pu se glisser dans l'armée qu'Elle commande, combien il Lui est pénible de s'arrêter sur les preuves qu'on Lui présente, et avec quel soin Elle cherche à s'étourdir sur une affaire de cette importance. Je conçois qu'il est bien douloureux de se laisser convaincre d'une si triste vérité; c'est comme si l'on sondait une plaie profonde, seul moyen, cependant, de la guérir. Que V. M. daigne s'arrêter un moment sur les suites fatales qui seraient à craindre, si dans des circonstances aussi graves que celles dont il s'agit, nous n'agissions point de concert, Monseigneur et moi, et si, par malheur, Son Altesse voulait prendre de l'humeur, et être personnel dans tout ce qu'on viendrait à découvrir sur le mauvais esprit des officiers de son armée. Je

ne m'écarterai certainement pas d'une ligne, et par aucune considération, dn devoir que m'impose ma fidélité envers mon Sonverain; mais jugez Sire, dans qnel embarras je me trouverais, et combien tons mes efforts seraient paralysés, si j'avais à lutter contre le sentiment de Monseignenr.

Qne V. M. daigne peser cette circonstance dans Sa sagesse, Elle trouvera le moyen (et il n'y a qu'Elle Seule qni puisse le faire) de persuader S. A. J. et de l'engager à traiter cette affaire sans passion et sans partialité, en un mot, comme l'exigent et son propre intérêt et le bien du service de V. M.

signé N. Nowossilzoff.

Varsovie le 15/27 Avril 1822.

IX.

Copie d'une dépêche de S. Exc. M. le général Pozzo di Borgo à S. Exc. M. le comte de Nesselrode, en date de Paris, de $\frac{26\text{ sept.}}{8\text{ oct.}}$ 1821. No. 69. (Petersburg, Staatsarchiv.)

Les ordres qn'Il a pln à V. Exc. de me transmettre en date du $\frac{29\text{ août}}{10\text{ sept.}}$ comprenaient trois objets principaux sur lesqnels il m'était prescrit de connaitre les intentions dn Cabinet français, que je devais disposer en même temps d'une manière conforme aux désirs témoignés par notre Auguste Maitre. Le premier de ces objets se rapportait à la teneur de la Note projetée par le Ministère Impérial en réponse à toutes les communications du Divan jusqn'à l'époque de l'expédition susmentionnée;

Le second, à l'attitude quo la France serait décidée à prendre relativement aux affaires d'Orient, dans le cas malheureux où tout accomodement fondé sur les traités deviendrait impossible;

Le dernier et troisième contenait l'invitation an Cabinet des Tuileries de faire part de ses vues, dans cette dernière hypothèse, sur les moyens de rendre aux contrées qui composent la Turqnie Européenne le bonheur et la paix, et sur ceux d'établir dans ce bnt un prompt accord entre les Puissances Alliées.

Ad primum.

La Note de la Porte, avec les circonstances qui ont accompagné le départ de S. Ex. M. le baron de Stroganoff de Constantinople, étaient déjà connues ici, et avaient produit la sensation la plus conforme à celle que tontes les personnes impartiales ont manifestée dans cette occasion.

Le refns de faire droit aux jnstes demandes de la Rnssie, et les formes dont il avait été accompagné, le sarcasme et l'ironie qui décelaient l'esprit dans lequel la Note du Reiss Effendi avait été écrite, et la tonrnure remplie de malice grossière et de manvaise foi dont on se

servait pour attribuer personnellement à notre ministre les justes démarches qn'il n'avait faites qn'en vertu d'ordres directs on qui avaient rencontré l'approbation sonveraine, excitaient nne expectative (sic!) proportionnée à l'importance de ces événements.

J'ai déjà rendu compte dans mes dépêches antérienres de cette disposition, de celles que les communnications incidentaires de l'Autriche avaient fait naître, ainsi que du silence ponr ainsi dire, raisonné de la Cour de Londres, après les premières exhortations contenues dans la lettre de Lord Castlereagh.

Telle était la situation, lorsque le courrier de V. Ex. m'est parvenn. Son apparition a fixé les incertitndes, et il a été constaté que Sa Majesté continuait dans les voies de conciliation à offrir aux Turcs de nouvelles occasions de revenir de leurs erreurs, en faisant cesser, s'il leur est possible, leurs injustices.

Cet acte de générosité a été apprécié par le Roi dans toute son étendne. Le gouvernement français, quoique préparé à voir arriver la guerre sans partager les alarmes ou les jalonsies qui travaillent d'autres Cabinets, désire néanmoins la paix, si elle est praticable; ainsi la résolution prise de la part de Notre Auguste Maître de persévérer dans le système de tolérance, afin de parvenir à celui de la juste réintégration de ses droits, n'a pu qne rencontrer ici l'adhésion la plus complète.

Intéressé à voir couronner une résolntion aussi magnanime par une conclnsion heurense, le gouvernement français expédiera immédiatement nn conrrier à Constantinople avec des ordres à son représentant dans cette capitale d'exercer toute son inflnence, soit isolément soit collectivement et de concert avec les autres ministres des Puissances Alliées, ponr que les Turcs offrent des bases réelles de négociation, et qu'ils aillent au devant d'une occasion qu'il ne lenr était pas permis d'espérer, afin de traiter, non seulement sur le pied des anciennes transactions, mais encore d'avoir égard aux événements survenus, et aux conséquences qu'ils ont fait naitre.

La natnre de ces instructions sera communiqnée à la Cour de Vienne, dans la snpposition fondée qne celle-ci partagera les mêmes sentiments.

Il serait inutile de m'étendre plus longuement sur cette partie des ordres qni m'ont été transmis. Tout ce que le gouv. Impérial était en droit d'attendre de la part de ce gouvernement, se tronve rempli, avec les dispositions non équivoques de persévérer dans les mêmes démarches, et d'agir dans les mêmes principes, à mesure que la négociation avancera, si elle reprend consistance, et durant toutes les phases qui peuvent la caractériser.

Ad Secundum.

L'attitnde de la Cour de France, en cas de guerre entre la Russie et la Porte, en snpposant que cette qnerelle éclate sans concert préalable entre les Puissances Alliées, portera, selon les promesses du Cabinet d'ici et ma propre opinion, l'empreinte de la plus stricte neutralité. Cette

neutralité, à mon avis, aura deux conditions pour bases: la première, comme on vient de le dire, que la guerre s'allume entre les deux Puissances en litige exclusivement, et la seconde, que l'Autriche n'y prenne aucune part en entrant sur territoire Turc. Dans ce dernier cas, la France, loin d'avoir aucun projet de s'opposer aux progrès de la Russie, se croirait en droit de pourvoir à ses intérêts, et de choisir quelque point de l'Empire Ottoman sur lequel Elle pourrait porter ses armes, et pour en prendre possession jusqu'à un arrangement général, où le sort de la Turquie serait fixé par des traités, et amalgamé au système de la politique générale et conservatrice destiné à maintenir avec l'equilibre des droits et, comparativement, des forces l'ordre sur lequel repose la fédération Européenne.

Cette attitude me semble convenir éminemment à la Russie dans l'hypothèse donnée, parce qu'elle n'oppose, ni à elle même, ni à l'Autriche aucun obstacle tendant à favoriser les Turcs; mais elle tend, au contraire, à faciliter la chute de ces derniers, à ne plus les regarder comme une puissance avec la quelle on puisse cöexister, et à se mettre uniquement en position de protéger les intérêts que la France se croirait en droit de faire valoir au moment de l'arrangement définitif.

Malgré le désir que cette monarchie doit avoir de se ménager quelqu'établissement considérable dans la Méditerranée orientale, je croirais pouvoir assurer que le Roi préférerait plutôt de voir la guerre, si elle devait avoir lieu, être soutenue exclusivement par la Russie. Persuadé comme il est que nos forces sont suffisantes pour s'emparer de Constantinople dans une seule campagne, et en conséquence de briser la chaîne qui unit l'Asie à l'Europe, et d'effacer par ce coup immense la domination de l'Islamisme de nos contrées, le Gouv. français trouverait cette opération moins compliquée, et les conventions successives moins difficiles à combiner.

Si l'Autriche fait un traité avec la Russie sans la connaissance ou le consentement des autres, le dépit, l'alarme, et enfin la méfiance se communiqueront à tous ceux qui n'y seront pas intéressés; si, au contraire, la Cour de Vienne occupe de son propre mouvement une province, et que la France de son côté se jette sur une île, ce concours désordonné pour s'emparer des débris du naufrage, sans règle et sans système réciproque, pourrait enfanter des inconvéniens propres à amener d'autres divisions, et pour des causes évidemment nuisibles.

Dans un pareil mouvement, pour ainsi dire, excentrique et divergent, il n'est permis à qui que ce soit d'anticiper la conduite de l'Angleterre. Désolée de voir les Turcs irrévocablement expulsés de l'Europe, elle le serait encore davantage de contempler en silence l'établissement que la France voudrait se donner. Sa jalousie doublement irritée pourrait alors la décider à interrompre ses projets et probablement à attaquer le plus faible, qui, dans sa position, ne pourrait soutenir la guerre sans être exposé à une révolution intestine. Sans doute il est aisé d'élever des scrupules contre une politique aussi désorganisatrice; mais il serait encore plus superficiel ou imprévoyant de la croire impossible.

Si, au contraire, le combat s'engage uniquement entre nous et la Porte, sans que les autres Puissances aient voulu convenir d'un concert préalable, ce qui forme l'hypothèse dont on parle maintenant, l'opération deviendra simple, et l'attitude de la France contribuera décidément à la rendre telle. Certes, ni l'Autriche, ni la Prusse ne sont disposées à faire contre nous une coalition hostile; leurs dispositions amicales et les dangers auxquels ils s'exposeraient en y renonçant en sont des garants suffisants. La neutralité et la position de la France ajoutent à cette sécurité, puisque les puissances intermédiaires n'oseront jamais se commettre avec un ennemi, tel que nous le deviendrions, en laissant la France libre de prendre le parti qu'elle voudrait et certaine de n'avoir presque de résistance à rencontrer, si elle voulait se désider à se déclarer en notre faveur.

L'Angleterre, moins exposée à craindre les attaques de la France, mais dépourvue de l'appui de celle-ci et de la coopération des Etats Allemands, n'a aucune arme contre la Russie dans une guerre contre les Turcs, ni aucun point sur lequel elle puisse prolonger d'un seul jour l'existence de ces Barbares. Les flottes qu'elle ne saurait armer qu'avec des frais difficiles à faire supporter à la nation, sont écartées de la Baltique par les glaces durant l'hiver, et n'ont aucune compensation à attendre durant l'été. Dans la Méditerranée, elles sont inutiles, et si elles hasardent de paraître dans la mer noire et que nos troupes pénétrent jusqu'au Bosphore, elles sont prisonnières.

Il résulte de toutes ces observations que si la guerre devait avoir lieu sans concert préalable l'action serait plus simple, et plus efficace, elle amènerait moins de complications, et le résultat se prêterait à des combinaisons plus praticables, si la Russie seule devait porter les coups, et si, après avoir assuré la victoire, elle appelait les autres à delibérer sur le meilleur usage possible des fruits de ses succès.

Tels sont, M. le Comte, les apperçus qui ont été l'objet des conférences que j'ai eues avec le Duc de Richelieu et le baron Pasquier. Il en est qui sont invariables, et d'autres qui sont incertains et sujets aux futurs contingents. Je classe parmi les premiers la ferme résolution de s'attacher à la marche que nous tiendrons, de ne pas la contrarier sous aucun rapport et de se tenir dans une position ménagée de manière à ce qu'elle nous soit constamment favorable, sans fournir à l'Angleterre des prétextes de se montrer malveillante ou hostile contre la France. Quant aux seconds, ils dépendent du mode dont la guerre éclaterait, si elle a lieu. Comme j'ai eu l'honneur de l'observer, le Cabinet français, en supposant qu'il n'existe pas de concert préalable (ce que forme l'objet de la question que nous traitons en ce moment) désirerait que la Russie seule entrât en action; les raisons ont déjà été indiquées ci-dessus. Aussi longtemps que le combat se passera entre nous et les Turcs exclusivement, il ne sera pas difficile au roi de contenir la nation, et d'en attendre le résultat; mais si quelqu'autre puisssance s'ébranle, les Français voudront aussi se précipiter quelque part; alors l'Angleterre pourrait entrer en scène; moins pour défendre le Turcs que pour contrarier la France, et dans ce mouvement irrégulier, occasionner une confusion générale.

Autant il est sage de porter son attention sur les éventualités qui sont l'objet des observations précédentes, autant il serait imprudent de s'y appesantir maintenant.

Les affaires ont pris une direction qui n'oblige pas à se prononcer immédiatement sur ce qu'il y aurait de plus difficile dans la question, ainsi il est bien de l'envisager, pour ainsi dire, en perspective pour se préparer à l'examiner sans surprise et sans embarras, dès qu'elle se présentera, et de suivre, en attendant, la ligne qui a été adoptée, afin de connaître si elle peut nous conduire au but proposé.

Ad tertium.

En comparant le mode dont les événements de Turquie ont été envisagés dans les différentes Cours principales de l'Europe, la nôtre exceptée, j'oserais affirmer que celle de France a cherché à se rendre un compte plus impartial et plus complet des causes qui les avaient provoqués.

L'insurrection des Grecs nous a été représentée par les Cabinets de Vienne et de Londres comme une ramification du grand complot révolutionnaire qui aspire à bouleverser la société, sans donner la moindre attention à une infinité de circonstances qui donnent à cette résistance un caractère spécial, même au milieu de la vaste conspiration à laquelle elle peut s'attacher. Le Cabinet de Berlin, à la vérité, ne s'est pas circonscrit dans des limites aussi étroites; plus désintéressé et plus impartial, il a vu dans la conflagration qui consomme la Turquie Européenne, et l'iniquité et la faiblesse des Mahométans, et les souffrances des Chrétiens, et la sensibilité de leurs malheurs augmentée par les lumières d'un nombre considérable d'entr'eux, qui leur donnent toute la mesure de leurs tourments et de leur abjection.

Les Ministres français, parmi lesquels le Duc de Richelieu, mis à portée par sa carrière précédente de connaître les circonstances spéciales qui caractérisent ce grand mouvement, ont conçu, à mon avis, une plus juste idée de sa nature et de son importance.

Sans doute l'esprit de secte ou de révolte qui excite à la résistance et aux révolutions les peuples gouvernés par des lois équitables et par des gouvernements légitimes au milieu de la paix et de la civilisation de l'Europe, ne saurait être suffisamment et universellement contenu, comprimé, et puni; mais comparer le sabre du Sultan au sceptre des Rois Chrétiens, et l'esclavage des Grecs à la soumission volontaire et légale des sujets des Souverains de l'Europe, est une exagération qui perd son crédit par l'évidence des préjugés ou de l'ignorance que l'ont dictée.

Le Cabinet français a fait plus. Au lieu de juger la question en la voyant de Paris, comme on l'a vue uniquement de Londres et de Vienne, il s'est pour ainsi dire, placé à St. Pétersbourg, et puisque la Russie, d'un côté, se trouve dans une situation spéciale, parce qu'elle a des droits et des intérêts particuliers à ménager, et que de l'autre, elle possède la force suffisante de les faire valoir sans la coopération de

personne, si telle est sa volonté; il a examiné cette grande affaire sous ce point de vue qui est le véritable, et au lieu de prétendre, comme on l'a fait ailleurs, que l'Empereur, Notre Auguste Maître, cherche sa direction dans les convenances d'autrui, il aurait désiré que chacun voulût s'efforcer de combiner ses vues et ses intérêts avec les vues et les intérêts de la Russie, de manière à en faire résulter un terme moyen qui fût le plus utile à Tous. Il estimait que lorsque la conduite des Turcs a fait appréhender la guerre, chacun est accouru pour diminuer les causes qui allaient la rendre inévitable; mais cette méthode ne suffit pas pour résoudre la question. Ce n'est pas seulement pour suspendre les effets de la juste indignation de la Russie, que les Alliés doivent intervenir dans une affaire de cette nature; une politique prévoyante exige davantage. Elle commence par s'emparer, pour ainsi dire du sujet, et par le traiter dans toutes les hypothèses qu'il présente, et qui vont nous surprendre tous, si nous ne les anticipons pas avec courage et bonne foi.

Cette disposition, je l'ai reconnue lors des communications faites en exécution des ordres du 22 juin; mais quelle initiative aurait osé prendre la France à la lecture de la lettre de Lord Castlereagh à S. M. l'Empereur, et en présence des jugements décisifs de la Cour de Vienne. Ces deux Cabinets ont présenté la question sous un point de vue choisi uniquement d'après leur convenance, et l'ont réduite à des termes si abstraits que personne n'a osé dire sa pensée tout entière.

Une pareille réserve semble être justifiée par le silence des Cours de Londres et d'Autriche, nonobstant notre communication du 22 juin. Lord Londonderry n'a pas articulé un seul mot. La tendance des papiers anglais qui, sur de pareilles matières, reçoivent leur direction du Ministère, vise ouvertement à justifier les Turcs, et lorsqu'il plaît à Notre Auguste Maître d'approuver la conduite de M. le Baron de Stroganoff, le courrier de Londres, en conformité de la correspondance de Lord Strangford, ose imputer à notre Ministre les torts dont il voudrait disculper le Divan. De son côté, le Prince Metternich a décliné tout examen qui porterait sur aucun autre objet que celui de conserver la paix en termes généraux. Appliqué à discréditer les mouvements des Chrétiens en Turquie, il les a présentés non seulement comme criminels, mais comme faibles et sans importance politique: le système une fois adopté, l'idée seule d'une éventualité qui pouvait se rapporter à la modification et encore plus à la destruction de la puissance Turque en Europe, a été indirectement proscrite, et je ne saurais dissimuler à V. Ex. que l'autorité de ce ministre rend le Cabinet Français extrêmement circonspect, avant d'oser contrarier ou même prévenir ses jugements.

Dans cette situation, le gouv. du Roi croirait se compromettre lui-même sans apporter aucune utilité aux vues de la Russie s'il prenait l'initiative sur une proposition hypothétique à la vérité, mais dont la seule idée lui attirerait l'animadversion de l'Autriche et de l'Angleterre.

M. de Richelieu et le Baron Pasquier m'ont dit: la demande que Vous nous adressez tend à connaître notre pensée sur la manière de rendre aux belles contrées qui forment la Turquie Européenne, la paix

et le bonheur. Ces vœux ne peuvent être remplis qu'en modifiant la puissance de la Porte, ou en la détruisant tout à fait.

Supposons maintenant que nous mettions en avant un plan tendant à ce but, et dites-nous si vous voudriez nous garantir que, venant de notre part, il sera reçu avec impartialité? Nous craindrions au contraire (ont-ils ajouté) que loin d'y voir le désir de faire succéder l'ordre à l'anarchie, le Ministère Anglais et Autrichien ne nous accusât de favoriser la révolte, et nous dénonçât comme auteurs ou complices de maux qui en dérivent.

Sans doute la France a fait tous ses efforts pour devenir partie de l'Alliance générale, et pour s'y maintenir à l'égal de tous les autres; mais elle ne peut se dissimuler que l'Angleterre et les deux Puissances intermédiaires la considèrent plutôt comme un objet de jalousie et d'inquiétude que de confiance. Placée dans cette position, elle doit éviter d'exciter leurs alarmes, et se tenir en mesure pour paraître à temps, sans néanmoins se mettre à la tête d'un système à l'égard duquel non seulement il n'existe aucun principe commun arrêté d'une manière favorable, mais qui rencontre jusqu'à présent l'opposition et l'animadversion même des trois Cabinets, et surtout de ceux de Vienne et de Londres.

Persuadés de ces vérités, les Ministres, en s'expliquant lorsque les autres gardent un silence inaltérable, craindraient même d'embarrasser la Russie. Habitués à mesurer jusqu'aux démonstrations de cette déférence qu'ils conservent envers Notre Auguste Maître, ils appréhendent de sortir de la règle de circonspection que Sa Majesté leur a tant de fois recommandée, s'ils paraissaient seuls dans cette arène, et si, après avoir annoncé leurs opinions, et compromis leur propre dignité, ils étaient, ou contredits avec amertume, ou délaissés par les autres sans considération.

Toutes ces réflexions les ont donc portés a s'abstenir pour le moment de s'expliquer d'une manière positive et formelle sur le troisième point contenu dans mes instructions, en protestant néanmoins que dès qu'ils verront d'ailleurs la moindre ouverture qui les autoriserait à se prononcer avec fruit, ils ne manqueront pas de la saisir dans l'intention la plus prononcée de se trouver d'accord surtout avec les principes du Cabinet Impérial.

Ces observations m'ayant été faites durant plusieurs conférences, et après le plus mûr examen, j'ai jugé qu'il était prudent de ne pas brusquer une décision que nous sommes sûrs de trouver favorable dès qu'elle deviendra nécessaire au bien de la cause, et exempte des inconvénients qui l'accompagneraient dans ce moment.

Ainsi je me suis réservé de reprendre le sujet lorsque les circonstances auront éclairci les nuages dont il est encore environné, et de ménager en attendant les dispositions amicales et bienveillantes qu'on nous témoigne sans réserve et sans crainte de dissimulation.

Je ne saurais terminer le présent rapport, sans faire mention de l'impression qu'a laissée ici la proposition faite par M. le P^ce^ de Metternich, d'autoriser le C^te^ Caraman à s'entendre avec S. A. sur la manière de se conduire dans la négociation entre les Turcs et nous.

V. Ex. connait la réponse faite par la France en cette occasion; les motifs qui l'ont dictée dérivent uniquement des égards dus au Cabinet Impérial et du désir de ne hasarder aucune mesure qui ne soit concertée avec lui.

Les délations opposées à la demande de l'Autriche ont provoqué des remontrances de la part de l'Ambassadeur du Roi à Vienne toutes remplies de funestes pronostics. Il mande que puisque la France ne veut pas adhérer à l'offre que le Chancelier de Cour et d'Etat venait de lui faire, celui-ci en délibérera saus Elle, et que sa Majesté lui ayant confié ses griefs, il allait s'en occuper indépendamment de ceux qui paraissaient ne pas mettre beaucoup de zèle à se réunir à ses projets.

Les instructions conteuues dans la dépêche réservée m'ont mis a même de dissiper tous les nuages et de calmer les inquiétudes à ce sujet.

J'ai dit que l'Empereur accepterait avec reconnaissance, comme par le passé, tons les bons offices que les Alliés voudraient rendre à la cause commune en déterminant les Turcs à reprendre une conduite qui soit compatible avec la paix et avec la conservation de nos droits, mais que dans le sens où on paraît l'entendre, Sa Majesté, loin de confier, c'est à dire, d'abandonner ses griefs à personne, en demanderait le redressement d'une manière directe, avec franchise et publicité;

Que la France devait s'attendre à être traitée à cet égard comme tous les autres Alliés, sans préférence et sans exception, et qu'en nous conservant les dispositions amicales dont nous avions éprouvé les témoignages jusqu'à ce moment, elle rencontrerait de notre part la même réciprocité dans toutes les circonstances.

Cette explication a produit l'effet proportionné à la sollicitude que la correspondance de Vienne avait fait naître, et je ne doute nullement que les Ministres ne soient dans la ferme résolution de se trouver constamment d'accord avec le Cabinet Impérial, en ménageant les démonstrations pour les rendre plus essentiellement utiles, et pour nous éviter les embarras qu'un zèle trop ardent, ou une déférence inconsidérée et intempestive ne manqueraient pas de faire naître.

J'ai l'honneur etc. etc.

X.

Privatkorrespondenz der russischen Botschafter Lieven und Tatischtschew mit dem Grafen Nesselrode und Immediatberichte Nesselrodes an den Kaiser Alexander.[1])

(Petersburg, Staatsarchiv.)

Tatischtschew an Nesselrode.

Vienne, ce 11 mars n. s. 1822.

Ma longue lettre confidentielle vous instrult, mon cher Comte, du terrain sur lequel je suis placé. Mais comme il vous conviendra peut-

[1]) Diese Privatkorrespondenz ist stets durch russischen Kurier oder durch sichere Gelegenheit befördert worden.

être de montrer de mon Style à Lebzeltern, j'ai fait faire une dépêche qui pourra servir à cette communication. — Je vois que l'Empereur m'a chargé d'une rude besogne, ce n'est pas un Dom Pedro Cavallos avec qui j'ai à traiter — celui-ci me glisse dans la main comme une anguille. — Au reste j'aime son habilité et ses formes, il tire parti de tout et dénature les faits le plus agréablement du monde — après notre première entrevue il a fait venir les banquiers et leur a déclaré que j'avais apporté l'assurance que dans aucun cas la paix ne serait point troublée. Et puis il est venu me dire avec un sourire charmant que mon arrivée avait fait hausser les fonds de deux pour cents; je lui ai répondu que j'en félicitai ceux qui avaient vendu. — Cela lui a fait faire la moue — soyez persuadé d'une chose essentielle à notre affaire, c'est qu'il fera tout ce que nous demandons s'il croit que son refus servira de signal à une opération, si non, il continuera à nous bercer et expliquera mon arrivée ici comme une preuve d'irrésolution. — Il desire la conservation de la paix autant que vous, je crois qu'on peut le faire et ne pas compromettre sa dignité: mais pour cela il faut le concours sincère de Metternich, or je doute qu'on puisse le convertir; je ne négligerai certainement rien pour y parvenir, mais cela me paraît improbable, il est au contraire très facile de le forcer à faire son devoir, car il ne hasardera pas ni une brouillerie avec nous, ni une guerre entre nous et les Turcs. — S'il croyait par exemple que si je retournais avec un refus, l'Empereur irait faire une inspection de l'armée de Wittgenstein, je parierai que la peur le ferait rentrer dans le bon sentier. Ne pourriez-vous pas obtenir l'agrément de l'Empereur pour m'écrire dans ce sens une lettre confidentielle, grondez-moi de ce que je tarde trop et dites que l'Empereur attend mon retour pour fixer le jour de son départ pour Tulczin. — J'en ferai un usage utile, et vous pouvez être assuré que je serai assez circonspect pour que la volonté de S. M. J. ne soit pas gênée, je ne compromettrai rien. — Soyez convaincu que Metternich est le factotum de l'Angleterre sur le continent et dès qu'il exigera sérieusement de Lord Strangford de porter les Turcs à nous satisfaire, il saura bien y parvenir. — J'ai vu Gentz une fois chez moi et une autre fois chez lui, il est Turc dans l'âme. C'est d'ailleurs un publiciste que vous avez blessé par vos observations sur ses pièces diplomatiques, il est fort aigri contre nous, déteste les Grecs, s'apitoie sur les Turcs, et pour moi me traite très bien. — il ne peut cependant pas être d'aucun secours pour moi, car il n'a pas assez de crédit pour influencer les déterminations du Chancelier.

Je me trouve dans un embarras dont je ne sais vraiement comment je pourrai sortir. Metternich désire traiter avec moi en tête à tête, Golovkin veut assister à nos entretiens, pour moi je suis bien aise d'avoir son assistance, d'ailleurs il me laisse parler et ne se mêle de la conversation que pour rétablir le sens de quelque (fait) ou redresser quelqu' erreur de dates, en quoi il est fort utile — mais il gêne Metternich, celui-ci avait chargé Merci de me l'insinuer, mais il n'a pas osé l'articuler, alors il me l'a dit lui-même. Je lui ai répondu que j'en étais fâché, mais que Golovkin m'était adjoint dans la négociation et que je ne pouvais pas l'empêcher

d'assister à nos entretiens — mais dès qu'il y est, ce n'est plus un simple entretien, c'est une conférence — mais en quoi peut-il nous gêner, c'est un homme d'honneur, bien intentionné et qui ne demande pas mieux que de concourir à un arangement qui satisfasse tous les intéressés — mais oui, sans doute c'est un brave homme, mais il n'est pas homme d'affaires, il est formaliste et les formalités nous empêcheront d'avancer. — Ma foi arrangez-vous, pour moi je n'y puis rien. — Il en a parlé à Golovkin lui-même, qui s'en est formalisé et m'a demandé à repousser les insinuations de M. Je lui ai promis de l'avertir chaque fois qu'il m'invitera à un entretien et il sera le maître d'y venir. Je crois qu'ils ont raison tous les deux. Ce n'est au reste qu'une contrariété dont M. trouvera probablement le moyen de se débarrasser.

Après l'arrivée du courrier de Constantinople, nous serons probablement dans le cas de vous écrire par un courrier et jusqu'à cette époque il me semble avoir tout dit. Faites bien mes amitiés à vôtre collègue, je vous prie, recevez-les pour vous-même, et mettez-moi aux pieds de Madame la comtesse. — Tout à vous.

Tatischtschew.

Veuillez rendre l'incluse à ma femme.

Tatischtschew an Nesselrode.

Vienne ce 10/22 mars 1822.

Par mon expédition d'aujourd'hui, vous verrez, mon cher comte, que l'arrivée de la tête d'Ali Pacha à Constantinople a fait tourner la tête au Divan. S'ils ont des succès en Morée où leurs troupes ont déjà débarqué, ils pousseront encore plus loin leur aveuglement; j'ai fait faire ces réflexions au P. Metternich et elles ont fait sur lui une forte impression, voilà pourtant où cette affaire a été amenée par la route qu'il a suivie, il en fait l'apologie encore, mais son embarras est visible. — — Je tâche de profiter de la circonstances pour obtenir de lui une signature, car avec un homme de sa moralité, le Scriptum est plus rassurant que le Verbum; à cet effet je lui ai déclaré qu'en retour des assurances qu'il venait de me donner, je placerai entre ses mains les mêmes facilités que je lui avais proposées pour une nouvelle négociation avec la Porte. Cette ouverture qu'il n'attendait pas, lui a fait grand plaisir et je vais travailler à conclure, mais voici les difficultés. Dans le protocole que nous sommes autorisés à signer, on demande que la Porte se concerte avec la Russie sur les mesures qui seraient prises pour la pacification générale des provinces que les traités placent sous notre protection; or les traités n'ont placé sous la protection de la Russie que la Moldavie, la Valachie et la Servie et précisément ces trois provinces ne sont pas en insurrection; Metternich n'aurait donc qu'à reconnaître le principe, il pourra toujours nous en refuser l'application que nous voulons en faire à la Morée. — J'avais pensé à faire une autre rédaction, mais comme nous avions débatu cette question entre nous trois, et si vous vous rappellez que les traités ont été consultés et que cependant dans l'ins-

truction ce passage est souligné deux fois — je dois croire que vous avez vos idées arrêtées là-dessus. Une autre considération se présente, c'est qu'en donnant même plus de précision à notre demande, il est bien difficilo à persuader Metternich d'oser en faire la proposition au Divan dans l'état actuel des esprits à Constantinople. Cette question ne pourrait-elle pas être abordée par nous-mêmes? Le point principal est d'établir un contact avec la Porte. — Ne pourait-on pas atteindre ce but en déclarant que la conduite insensée de la Porte autorise la Russie à traiter cette puissance sans aucun ménagement. Mais que l'Empereur Notre Auguste Maître voulait encore suspendre toute démarche décisive, à condition que la Porte nomme immédiatement des plénipotentiaires pour traiter avec ceux qui seraient nommés par S. M. J. indistinctement de tous les moyens de conciliation que la Russie jugera à propos de mettre en avant.

Sanf à inviter les alliés à prendre part à cette négociation en tout ce qui sera hors des traités existants entre la Russie et la Porte.

Cette proposition étant acceptée purement et simplement par la Porte, la négociation serait onverte, S. M. J. Se réserve néanmoins la totalité des droits en vertn desquels Elle est dès-à-present jnstifiée à declarer la guerre à la Turquie.

Dans le cas où cette dernière ouverture pacifique serait repoussée par la Porte, les cours alliées feraient cesser toutes leurs relations diplomatiques avec cette puissance et S. M. J. adoptera les résolutions qui lui seront dictées par la dignité de sa conronne et les intérêts de son Empire.

D'après mon opinion, l'affaire que nous traitons placée de cette manière, rentre en effet entre nos mains; si la négociation s'établit, nous y admettrons nos alliés dans ce qui est de leur compétence et comme nous serons justes envers eux et fermes sur nos droits, on peut espérer que l'accord entre nous pourra s'établir; si les Turcs persistent dans lours obstinations, les alliés ne pourront pas nous refuser le rappel des missions, ce qui jusqu' à present est très problématiqne. Car Metternich ne nous l'a probablement accordé que parce qu'il croit que la cour de Londres s'y refusera.

Si cette idée ne vous convient pas, ordonnez antre chose. On me parle beaucoup ici d'intriguants qui opèrent dans nos provinces du midi, en fait d'intrigues on doit ici se connaître, il ne fant donc pas négliger leurs avis et je vous transmets ci-joint deux feuilles volantes que Metternich vient de m'envoyer.

Après l'arrivée du courrier de Constantinople on s'est attendû que j'allais de suite quitter Vienne et le chango a subitement baissé. Si je partais en effet, la baisso serait rapide, et les gens amoureux des nouveautés relèveraient leurs espérances, les embarras dn cabinet seraient augmentés — je crois qu'il est plus conforme aux sentiments que Notre Auguste Maître porte à l'Empereur F. de lui éviter autant qu'il est en nous des situations pénibles, et je prolongerai mon séjour ici tant que je pourrai couserver l'espoir d'amener le P. de Metternich à une transaction qui

puisse satisfaire aux vues de S. M. J. — je partirai aussitôt que je me serai convaincu de l'inutilité de mes efforts.

Pardon de la longueur de cette lettre et croyez-moi tout à vous

Tatischtschew.

Veuillez faire porter l'incluse chez ma femme.

Lieven an Nesselrode.

Londres, le 13/25 février 1823.

Mon cher Comte

Mes rapports de ce jour sont peu satisfaisants. Vous y verrez comment le Ministère est influencé alternativement par la crainte des partis, et par la crainte de la guerre; et comment par-dessus tout un mauvais génie guide la politique de ce cabinet, tandis que d'un autre côté il existe des preuves patentes de ses bonnes intentions; lesquelles sont dérobées à notre connaissance comme on ferait d'une mauvaise action. Sans les confidences du Duc de Wellington (et que je sais être absolument inconnues de ses Collègues), nous ignorions jusqu'aux moindres traces d'intentions bienveillantes de ce gouvernement.

Le langage qu'il tient à la France, est sévère et presque menaçant. Peut-être croit-il obtenir quelque chose par intimidation? Il resterait toutefois à distinguer dans ses démarches la part que peut avoir son désir de détourner la guerre, d'avec ce qui appartient à ses principes, ou encore à sa crainte servile de l'opinion. Je croirais que sa conduite participe également de tous ces mobiles.

En attendant M. Canning, tout en se montrant fort obligeant et hônnete pour nous, affecte des empressements ridicules pour l'Espagne. — Il a donné un grand dîner au Duc de San Lorenzo trois jours après son arrivée, et les premiers membres du Cabinet y ont assisté. Il a donc fait pour un simple voyageur, ce qui eût pu revenir à un Ambassadeur d'une grande Puissance. Mais ce qui distingue particulièrement M. Canning, est un manque de tact et de bon goût, qui rappele qu'il n'est point né dans la sphère qu'il occuppe maintenant.

L'entrée de San Lorenzo à Londres avait été préparée par le G. Wilson; ce qui réduit ce soit-disant triomphe, à sa juste valeur.

J'ai cherché, mais inutilement, à voir M. Canning depuis le retour de M. Jackson de Madrid, qu'il a quitté le 1er/13 février. Je sais seulement qu'il a dit depuis — "l'Espagne se jette entièrement entre les bras de l'Angleterre". Ce fait se borne cependant à ce qu'elle accepte maintenant la médiation que l'Angleterre lui avait offerte précédemment. Je vous supplie, mon cher Comte, de Vous rappeler que je reste maintenant dénué de tout moyen de Vous envoyer des couriers. Je n'ai personne ici que je puisse employer à cet effet. Adieu mon cher Comte; croyez à mes sentiments les plus dévoués et les plus sincères.

Lieven.

Lieven an Nesselrode.

Londres, le 4/16 mars 1823.

Mille remerciements mon chèr Comte de Votre lettre du 6/18 février qui m'a été remise par Smirnoff. Mon expédition de ce jour Vous porte assez de données intéressantes. Celle que j'ai lo plns de satisfaction à Vous transmettre, est relative à l'opinion que je me suis formée, et que l'évidence fortifie tons les jours, que l'Angleterre ne fera rien en cas de guerre, et que les dontes qn'elle avait d'abord cherché à entretenir en nous à cet égard — ou qu'elle entretenait de bonne-foi elle même vu l'état de l'esprit pnblic au début de la session — étaient plutôt calculés dans l'espoir d'en détourner la chance. Le Roi, la presque totalité du Conseil, les adhérents du Gouvernement sont non seulement contraires à toute idée d'intervention active de la part de l'Angleterre; mais beaucoup d'entre eux pensent même qu'an point où les choses en sont venues, il est peut-être désirable que la France frappe, mais qu'elle frappe fort et vito. — Les inqniétudes à cet égard ne sont pas sans fondement, s'il est vrai, comme ou le croit savoir ici, que l'armée française destinée à entrer en campagne, est à peine forte de 36/m hommes.

L'opposition se tait, parce qu'elle n'a pas plus envie que ses adversaires d'embarquer l'Angleterre dans des dépenses et des embarras à perte de vue. Et la masse de la nation inflnencée, partie par son bon sens naturel, partie par les excellentes publications qni paraissent dans quelques journaux, est anssi éloignée que possible de tout désir on toute idée de s'en mêler. Je répète donc ma ferme croyance, qn'à moins de provocations hors de calcul de la part de la France, l'Angleterre restera neutre.

Il me semble qu'il y a quelques trames dans le cabinet qui tendent à écarter M. Canniug. Il m'est difficile de me prononcer sur la probabilité du succès; mais ce qu'il y a de sûr, c'est que les méfiances à son égard ont beauconp augmenté. Il paraît n'avoir d'autre soutien au Conseil que Lord Liverpool. — M. Canning est loin de se douter encore de ce qui se prépare. Beaucoup dépendra de sa marche au Parlement, et le tout pourra être éclairci d'ici à deux mois.

Vous voyez par mes rapports combien le Duc de Wellington est redevenn excellent. Il m'est de la plus grande utilité. Je ne veux pas finir sans Vous exprimer, mon chor Comte, combien j'ai été sensible à tout l'intérêt que Vous me témoignez avoir pris au malheur arrivé au pauvre Constantin.[1]) C'est une nouvelle preuve de Votre amitié ajoutée à toutes celles qui Vons assurent ma reconnaissance.

Lieven.

Tatischtschew an Nesselrode.

Vienne, ce 5 mai n. s. 1823.

Non seulement je n'ai pas éprouvé d'impatience dans la longue attente de vos réponses à Constantinople, mais j'ai applaudi à la sage

[1]) Konstantin von Benckendorff, Schwager Lievens.

lenteur que vous y avez mise. Les résolutions auxquelles vous vous êtes arrêtés, la manière dont vous les avez exprimées ne laissent rien à désirer et je vous en fais bien sincèrement mes compliments. Metternich se propose d'envoyer par son propre courier à Petersbourg la copie des instructions qu'il va donner à l'internonce, je profiterai anssi de cette occasion pour vous écrire, mais je suis déjà en état de vons parler à-présent sur ce sujet et je préfère la forme confidentielle parce qu'en traitant de cette affaire, je ne puis éviter d'y faire intervenir les considérations personnelles: Les réflexions qne je vous ai sonmises précédemment et qui n'ont pas été dédaignées, sont renforcées par ce qui s'est passé depuis, il s'est accumulé des preuves que nous n'avons pas placé notre affaire dans des mains amies. Strangford ne veut ni finir l'affaire comme l'Empereur a décidé qn'elle le soit, — encore moins la laisser faire aux autres; il insiste toujours pour qu'un ministre ou un chargé d'affaires russe se rende sans délai à Constantinople; il étoie cette proposition par des arguties, mais le motif véritable de son insistance, c'est qu'étant assuré du peu de succès qu'aurait cette démarche, il attribuera à la maladresse de notre agent ou à la teneur de ses instructions la rupture inévitable d'une négociation que lui-même ne peut plus continner. Gordon est venn me parler longuement et pesamment sur cette nécessité prétendue d'envoyer un négociateur rnsse à Constantinople, et appuyant toujours que c'était Lord Strangford qui le demandait. Je lui ai observé que cette opinion de Lord Strangford était déjà connue à l'Empereur, mais que l'utilité ne lui en était point démontrée — qu'au contraire cet ambassadeur avait lui-même manifesté la crainte qu'à l'arrivée à Constantinople d'un agent russe, la Porte ne manquerait point de remettre sur le tapis la question des limites en aise et que si on ne la satisfaisait point sur cet article, son séjour y serait de courte dnrée. Que l'Empereur désirant ramener la Turquie vers nne paix solide avec la Russie, voulait éviter autant qu'il dépendait de lui tout sujet de collision, qu'à cet effet S. M. J. n'avait pu choisir un meilleur instrument qne l'ambassadeur anglais, homme d'un talent et d'nne habilité reconnue et dont l'influence sur le divan était avouée par lui-même. Que nous ne pouvions cependant ne pas regretter qne depnis son retour Lord Strangford n'avait fait faire que bien peu de progrès à la négociation, car excepté la démarche incomplète dn Reis-effendi, on n'avait point d'autre fait à citer, que les relations dn commerce ont empiré et les nouveaux firmans de la Porte ont compliqué cette qnestion davantage. Il me dit que les intérêts du commerce anglais étaient lésés par ce nouveau règlement, mais que Lord Strangford s'était abstenu jusqu'à présent de réclamer contre, parce qu'il était convaincu qne du moment où il en parlera il devra renoncer à son influence sur les ministres turcs. Je n'ai pas pn m'empêcher de lni demander qne si cet ambassadenr ne pouvait point faire usage de son influence ni pour l'utilité de son propre pays ni pour le service de ses alliés, ponrquoi il désirait tant la conserver? cette observation ayant embarrassé mon interlocuteur, et la réponse n'arrivant pas, j'ai ajouté que je portais trop

d'estime au caractère de Lord Strangford pour supposer qu'il mettrait un prix quelconque aux agréments personnels que l'influence dout il jouit peut lui procurer, qu'il en ferait sans donte nn usage utile aux affaires qu'il traite on bien qu'il y renoncerait sans peine. Ayant prié M. Gordon de persuader son Collègue de la persévérance de notre cabinet à snivre la ligne tracée par votre note remise à Vienne, et la déclaration insérée au protocole de la conférence, confirmée par la lettre que vous venez de lui adresser. et combien il était inutile de chercher à nous en faire dévier, il m'a declaré que dans cette lettre il était question des Grecs et que Lord Strangford ne se chargerait poiut de soutenir cette prétention. Pour mieux constater ce refus, je le lui ai fait répéter.

Metternich qui de son côté désire sincèrement terminer cette importante affaire à notre satisfaction, ayant goûté l'idée d'établir ici des pourparlers avec un ministre de la Porte, s'est hâté, malgré moi, de la communiquer à Strangford, qui comme cela était à prévoir, s'y est opposé, — il dit que la Porte ne s'y prêtera point, parce que Vienne remplacerait Kameniéc. Que jamais elle n'autorisera aucun de ses agents dans l'étranger d'entrer en négociation avec le ministre russe, qu'enfin c'est nne idée inadmissible. J'ai fait convenir Metternich qu'il n'y avait rien qui ressemble moins à un congrès qne des pourparlers entre deux ministres et qui ne devaient être entamés qne par des communications purement confidentielles; il reviendra donc à la charge, mais on ne peut en espérer aucun succès auprès des ministres tnrcs, car Strangford n'anra pas manqué de prendre les devants pour leur faire adopter sa manière de voir. En resumé, nous sommes dans la uécessité de laisser l'affaire eutre ses mains. La sagesse de l'Empereur a pourvu à ce qu'il ne puisse pas abuser de cette négociation en faisant accepter les conditions posées par S. M. J. ou bien il avouera son impuissauce d'y amener la Porte. Entre tous l'œil ouvert sur lui et sur l'internonce, et vous serez exactement iuformé de leur marche.

Je ne pourrai vons écrire sur vos idées relativement aux colonies espagnoles et au Bresil que par le prochain courrier.

Sir Charles Stuart à dit a Vincent que probablement la Russie voudrait se mêler de cette question, mais qn'on ne devait pas le permettre, que cette affaire appartenait à une discussion entre la France et l'Angleterre, qui seule était appellée a en décider — Metternich a été aussi choqué que moi de ce propos, et l'ouverture n'a pas fait fortune.

Voyez comme tout ici est peu conforme aux principes de l'alliance, si l'Angleterre avoue sa défection, la France en fait à peu-près autant. Mr. de Villèle répond par des railleries quand on lui parle de principe commun de solidarité et il dit que dans l'affaire d'Espagne la France est seule et qu'elle la finira comme bon lui semble. Chateanbriand tient, il est vrai, un langage différent, mais son crédit est subordonné à celui du président du conseil. La santé du Roi de France décline visiblement, il est dans une léthargie continuelle qui ne cède qu'au mouvement de la voiture, l'état de ses jambes a empiré et en géuéral on remarque qne le terme de sa carrière n'est pas éloigné. Un courier qui vient d'arriver

de Francfort a apporté la nouvelle que l'on a défendn l'observateur Allemand fenille radicale qui s'imprimait dans le Vurtemberg.

Boutourline a passé par Francfort et a remis à Anstett les lettres de rappel de Benckendorf. Ces denx nouvelles ont fait grand plaisir à Metternich. Nons avons diné anjonrd'hni ensemble chez Hatzfeldt, Repas de cérémonie en l'honneur du Margrave de Bade. J'y ai fait la connaissance de votre consine Gontenhoff qui m'a dit vons avoir fait goûter chez elle 23 espèces de vin de son crû, sans ponvoir vons donner à déjeuner, vons deviez être dans un joli état! Avant-hier Ruffo a donné une soirée musicale à son Roi, les archidncs et les archiduchesses y étaient. Je vous y ai désiré de tont mon cœur — il y avait vraiement de quoi jouir pour un fanatico, et je ne pnis mieux finir cette longue lettre qu'en vous envoyant ci-près lo menn de cette soirée, vons verrez qnel choix de mnsique et exécuté par qni. Comparez nos richesses dans ce genre avec votre extrême dénûment.

Barbaglia est ici, et si vons me dites qnelle est la quantité d'argent qne l'Empereur destine à l'opéra italien je vous arrangerai cette affaire — bien. — J'en ai déjà parlé à M^{me} Fedor qni ne demande pas mieux, or c'est un talent snpérieur. Je n'ai jamais entendu rien de comparable à ses pianos. — Lablache ne le cède point à Yolli ni ponr le chant ni pour le jeu.

Adieu, cher comte, croyez à ma sincère ct inviolable amitié.

Tatischtschew.

Projet de dépêche réservée à Mr. de Tatischtschew.

St. Pétersbourg le 22 mai 1823.

L'Empereur a lu avec un intérêt particnlier le n° 29 des rapports de V. Ex. où Vous appelez, Monsieur, la sollicitude de Sa Majesté Impériale sur les circonstances qui font croire que le gouvernement Anglais vise à la protection exclusive de la Morée et des Iles de l'Archipel.

Ces circonstances fixalent notre attention depuis plnsieurs mois, et en Vous faisant connaître anjourd'hni le point de vne sous lequel l'Empereur les envisage, nous Vons exposerons les motifs qui nons ont engagés à ne point relever jusqu'à présent les mesures prises par le gonvernement Anglais dans ses rapports avec la Grèce.

Sa Majesté Impériale ne se dissimulait nullement qne depuis l'époqne où il reconnut tont à coup le blocus des côtes des l'Empire, il n'eût changé de système envers les Grecs et qne le snccesseur dn M^{quis} de Londonderry ne songeât à investir l'Angleterre d'nn protectorat spécial, qui donblerait pour elle le prix de la possession des îles Ioniennes.

Les négociations qni eurent lieu depuis à Zante, entre Sir Thomas Maitland et un député du Prince Maurocordato, ainsi que la mission du Capitaine Hamilton anprès des insurgés, confirmèrent ces premières conjectnres. Cependant, Mr., plusienrs raisons, que Vous apprécierez sans

donte, portèrent Sa Majesté Impériale à différer des explications dont il nous parnt plus avantagenx de ne pas prendre l'initiative.

1° La circulaire de Vérone en date du 14 Décembre ne faisait que reproduire, au sujet des insurgés de la Morée et des Isles de l'Archipel, les principes que nons avions énoncés plns d'une fois à leur égard dans nos communications avec les Conrs Alliées. Non seulement la Grande-Bretagne, mais l'Europe entière savait alors que l'Empereur avait fait le sacrifice momentané du droit qu'Il aurait eu de recourir à la force des armes, dans une cause dont les principales puissances européennes reconnaissaient nnanimement la justice. Mais la modération de Sa Majesté Impériale n'avait été et ne ponvait être accompagnée d'aucune renonciation aux prérogatives que les Traités Lui garantissent. Bien loin de là, nos déclarations antérieures à la circulaire de Vérone subsistaient dans tonte leur étendue et se trouvaient entre les mains du gouvernement Britannique, lorsqne la circulaire elle-même fut rédigée et publiée; or ces déclarations avaient non seulement rappelé les droits de la Russie et les titres imprescriptibles sur lesquels ils se fondent, mais encore défini le mode d'après lequel la Russie consentirait à les exercer. Par notre Mémoire en date du 9 Février 1822 et par les propositions que V. Exc. fut chargée de faire subséquemment aux Plénipotentiaires des Cours Alliées, rénnis en Conférence à Vienne, nous avions établi en principe, que les arrangements relatifs aux principautés du Danube, feraient l'objet d'une négociation particnlière entre Sa Majesté Impériale et la Porte, tandis que dans ceux qui concernaient la Morée et les Isles de l'Archipel, l'Empereur admettrait l'intervention et la garantie collective de Ses Alliés.

Notre note de Vienne en date du 18 Septembre 1822, et les Déclarations successives, que V. Ex. consigna aux Procès-verbaux des Conférences de Vérone, renouvelèrent de notre part les mêmes demandes et consacrèrent les mêmes principes. Le Cabinet de Londres savait donc que l'Emperenr consentirait à partager avec tons les Alliés des droits de protection snr la Grèce, mais qu'Il n'avait jamais eu l'idée de les abandonner à l'un d'enx exclusivement; qne tont au contraire, Sa Majesté Impériale était décidée à faire valoir les siens, et qu'Elle rangeait les mesures à preudre envers les grecs, an nombre des conditions dont l'acceptation devait précéder le rétablissement de ses relations diplomatiques avec la Porte. Il n'était pas moins visible pour le Cabinet de Londres, qne s'il changeait de plan, et s'il voulait s'attribuer des droits de protection exclusive sur la Morée et les Iles de l'Archipel, il serait forcé de s'en expliquer, non seulement avec la Russie, mais avec tontes les autres grandes puissances continentales, dont l'intervention et la garantie avaient été admises dans les affaires de la Grèce, à moins qu'il n'eût l'intention de renverser, tout d'un coup, les bases du système commun qn'elles avaient résolu de suivre, et de leur donner les plus légitimes griefs; or cette intention n'était guères présumable de sa part, puisque même dans ses différends avec la France il cherchait constamment à l'isoler de la Russie, de l'Autriche, de la Prusse et à se rapprocher de ces dernières.

2° S'il paraissait évident, que le Gouvernement Anglais ne pourrait rien conclure concernant la Grèce, sans une explication préalable avec la Russie et ses Alliés, il ne l'était pas moins que la Russie se plaçait dans une positiou plus avantageuse en attendant cette explication, qu'en la demandant. Forcé à convenir de ses vues, le Ministère Britannique présentait lui-même l'occasion de lui exprimer la vérité tout entière, sans que la Russie pût avoir la fâcheuse apparence de susciter des discussions inutiles ou précoces. Une autre puissance devait d'ailleurs voir ses intérêts essentiels compromis par les desseins de l'Angleterre sur la Grèce, et comme l'Autriche devait tenir d'autant plus à la promesse d'une garantie collective, qu'elle ne possédait pas de Traités semblables aux nôtres, il était facile à prévoir qu'elle serait la première à reclamer en son propre nom contre tout projet que formerait l'Angleterre, pour s'ériger seule en protectrice de la Morée et des Iles de l'Archipel.

3° Nous n'ignorons pas que le changement qui se faisait remarquer dans la politique Anglaise relativement à ces contrées, avait pour cause principale l'entrée de Mr. Canning au Ministère; or, chaque jour nous prouvait que, peu d'accord avec ses Collègues, Mr. Canning était le plus souvent obligé de subordonner ses volontés aux leurs. L'Empereur pouvait donc compter avec une grande probabilité que les autres Ministres Britanniques ne permettraient pas plus à Mr. Canning, de s'engager dans une contestation avec les Alliés, pour la protection de la Grèce, qu'ils ne lui avaient permis de s'opposer à main armée au rétablissement de l'ordre légitime en Espagne. Les événements ont justifié la prévoyance de Sa Majesté Impériale. L'Autriche a réclamé coutre le protectorat que l'Angleterre voulait s'attribuer en Grèce, et d'après une dépêche que je viens de recevoir du C^te^ de Lieven, un Conseil de Cabinet tenu à Londres le 18/30 Avril dernier, a décidé que les propositions de Sir Thomas Maitland aux insurgés grecs, seraient formellement désavouées. Ainsi nos droits ne se trouvent nullement invalidés. Ils sont en effet assurés par les traités dont la Russie exigera toujours l'éxécution. Ils le sont par nos déclarations qui toutes les rappellent, et que ma dernière lettre au V^te^ de Strangford a encore renouvelées, ils le sont enfin par les intérêts des autres grandes puissances, lesquelles comptant avec raison sur la garantie collective, s'empresseront toujours d'en défendre le principe. V. Ex. a très habilement saisi le point de vue sous lequel il nous convient encore d'envisager cette question. C'était juger le véritable état de choses, que de ne pas donner suite aux ouvertures du Prince de Metternich, car on pouvait être certain, que de son propre mouvement la Cour de Vienne prouverait, combien il lui importe de ne pas laisser passer la Grèce sous le patronage unique de l'Angleterre. Le Prince de Metternich doit déjà connaître le résultat du Conseil teun à Londres et dont j'ai parlé plus haut. V. Ex. ne l'en assurera pas moins que l'Empereur apprécie vivement la sollicitude qui a dicté au Cabinet Autrichien les instructions dont il a muni le B^on^ d'Ottenfels et le P^ce^ Esterhazy. Vous profiterez, Mr., de cette occasion pour répéter, que les intentions de l'Empereur ne changent pas, et que, si cédant enfin à

la voix de la raison, la Porte nous offrait la possibilité d'entamer des négociations avec elle, nous n'admettrions jamais, dans l'affaire des Grecs, que la participation et la garantie collective de tous nos alliés. Plus Vous ferez apprécier au Cabinet de Vienne les avantages qu'une telle détermination lui présente, plus Vous serez sûr d'obtenir le suffrage de l'Empereur.

Il me reste à Vous expliquer la circonstance de l'approbation donnée par Sa Majesté Impériale, aux instructions que Mr. Canning a adressées au V[te] de Strangford, sous la date du 14 Février de l'année courante.

Le Chevalier Bagot me les communiqua comme servant de réponse définitive aux déclarations que nous avions faites à Vérone, sur nos différends avec la Turquie et sur les moyens de les aplanir.

Le Cabinet Britannique y déclarait d'abord, qu'il trouvait aussi justes que modérées, toutes les conditions mises par l'Empereur au rétablissement de ses relations diplomatiques avec la Porte. Jl recommandait à Lord Strangford, d'user de toute son influence, pour engager les Turcs à les accepter sans délai. S'étendant en suite sur l'article des Grecs, il déclarait, que le temps était venu de satisfaire, non seulement la Russie mais l'humanité, et que, si le Divan refusait d'adopter envers la Morée et les Isles de l'Archipel un système conforme à ses promesses, il ne serait plus possible au gouvernement anglais d'entretenir avec lui des rapports d'amitié et de confiance, parce que le Gouvernement Anglais ne se laisserait pas amuser davantage par de vaines paroles.

Quand on se rappelle que par notre Mémoire du 9 Février 1822, nous avions invité les puissances alliées à tenir ce langage énergique au Ministère Ottoman, et que l'instruction dont il s'agit, devait être considérée comme répondant à une communication où la Russie venait de manifester encore une fois, en faveur des Grecs, un intérêt que ses traités avec la Porte motivent et légitiment, on conviendra que nous devions nécessairement témoigner qu'il nous était agréable de voir l'Angleterre partager enfin d'une manière si complète, nos vœux et nos opinions. C'est ce que nous avons fait et ce que le Comte de Lieven a été chargé d'exprimer au Cabinet de Londres.

Pour plus de clarté et d'exactitude, j'ai l'honneur d'adresser à V. Exc. les copies ci-jointes de ma dépêche à cet Ambassadeur et de celle de Mr. Canning au V[te] de Strangford.

Si le P[ce] de Metternich Vous demandait communication de ces pièces, Vous pourrez, Mr., lui en donner connaissance.

Recevez etc. etc.

Tatischtschew an Nesselrode.

Vienne ce 7 juillet ns. 1823.

Depuis quelque temps la correspondance confidentielle de Vincent a acquis beaucoup d'intérêt, il a surmonté son indolence et comme c'est un homme de beaucoup d'esprit, il observe bien et rend parfaitement compte de ce qui vaut la peine d'être su. Par le dernier courrier il a

tracé le tableau de la cour de France en détail, je vais vous rapporter les traits principaux: Toutes les grâces découlent de la favorite, c'est par elle qu'on obtient les emplois, et les ministres eux-mêmes ont continuellement besoin de son crédit. C'est par Elle que Lauriston est devenu maréchal de France et a conservé son portefeuille. La cupidité de cette dame l'a mise dans la dépendance absolue de Mr. de Villèle. Il s'est fait son agent de change, joue avec elle à la hausse et à la baisse, lui fait gagner de très grandes sommes et ces profits presque journellement répétés ont rendu sa conservation en place nécessaire a M^{lle} de Cayla. — Avec ce soutien Mr. de Villèlo est de fait premier ministre, les autres sont placés sous sa dependance. — Le duc d'Angoulême ne correspond qu'avec lui, et le ministre de la guerre et celui des affaires étrangères sont informés par lui de ce qui a rapport à leur departement, et il leur fait une part si mince dos nouvelles qu'il reçoit qu'ils sont réduits à les compléter par des voies détournées. — Mr. de Chateaubriand supporte impatiemment une position devenue aussi subalterne, et il est probable qu'il prendra des arrangements avec les membres de l'extrême droite qui se proposent d'attaquer Mr. de Villèle dès l'ouverture de la session et qui déjà préparent leurs armes. En attendant Mr. de Villèle ne dissimule point son éloignement pour le système de l'alliance géuérale et continue à proclamer les droits de la France à terminer les affaires en Espagne d'après sa propre conviction et d'après ses convenances particulières. — L'admonition aux ambassadeurs de France proposée par Pozzo, paraît à Metternich aussi inutile qu'impraticable; les rapports personnels de ces M^{rs} et la diversité de leur opinion ne peut manquer d'atténuer l'effet des observations qu'ils seraient chargés de transmettre à Paris. Mr. de Caraman, par exemple, pense comme nous, mais par cela même il est déjà en défaveur, et si on l'obligeait à devenir l'organe d'une communication dans laquelle Mr. de Villèle trouverait la censure de sa conduite, ce serait immanquablement lui casser le cou. — Mr. de la Foronnaye modifiera ce qui lui serait dit de manière à complaire à son protecteur et quant à Rayneval dont les intentions sont décidément mauvaises, il saisirait cette occasion pour faire un mauvais jeu. — Je sais que je cours le risque de vous avoir répété sur la cour de Louis XVIII ce que vous ne pouvez manquer de savoir, mais il m'a semblé quo je devais vous informer de ce que l'on sait ici sur cette matière — les confidences que je dois à la confiance personnelle, vous sont aussi acquises de droit que celles que je reçois officiellement; je vous ennuie par scrupule; excusez moi par égard pour l'intention.

La contre révolution du Portugal nous force à ajourner tout travail sur le Brésil, ce sera à Lisbonne qu'il faudra désormais agiter cette importante question, une des plus difficiles de l'époque actuelle déjà si abondante en complications extraordinaires. Dès que la rentrée dn Roi de Portugal dans l'exercice de son autorité legitime sera officiellement annoncé, Sturmer ira reprendre son poste; si l'Empereur prend aussi la résolntion d'y nommer un ministre, ne voudriez vous pas placer Svetchkow parmi les candidats; je l'ai beaucoup vu àprésent, j'ai causé d'affaires avec lui

et je puis vous certifier que c'est un homme de beaucoup de sens, qui sera fort diligent quand il sera mis en activité, il connaît parfaitement tous les personnages de la cour de Lisbonne et possède l'avantage d'être agréable à le famille Royale. — Je suis convaincu qu'il sera utile, d'autant plus qu'il connait le Brésil — et il faut commencer notre travail à Lisbonne par les rapports à établir entre le Roi père et le fils Empereur. — La santé de Mr. Svetchkow est fort améliorée et ne l'empêcherait point d'aller à Lisbonne si l'Empereur daignait le nommer à ce poste, il est probable qu'Hélène en serait contrariée, car elle aimé Florence par dessus tout, mais pour lui il sera fort heureux d'avoir une aussi bonne occasion de prouver son zèle pour le service de S. M. I.

Notre affaire avec la Porte se présente à moi sous le même aspect défavorable qu'à vous mon cher Comte, les observations que je vous transmets et les réflexions que vous me communiquez constatent que nos idées sont parfaitement à l'unisson, et je puis vous certifier que Metternich fait choses avec nous. — Vous avez pu juger par toutes ses instructions à Ottenfels qu'il fait tout ce qu'il peut pour faire entendre raison tant aux Turcs qu'a ceux même qui se sont chargés de leur parler. — Mais il en désespère, il ne l'avance pas aux autres, mais avec moi il convient de l'inefficacité des moyens de persuasion; cette affaire est trop importante pour que vous pussiez croire que je n'en fasse ma pensée de tous les jours et que je ne travaille le Chancelier de façon à l'amener à s'unir à nous dans tous les événements que l'obstination de la Porte pourra amener. — c'est là ma tâche à mériter l'approbation de l'Empereur. — Je ne néglige point entretemps de procurer quelque palliatif aux maux sans nombre qui désolent notre commerce, mais l'internonce lui même ne me paraît pas assez chaud sous ce rapport, Metternich n'a pas laissé sans observation sa conduite molle dans l'affaire des quatre vaisseaux auxquels les Turcs ont fait rebrousser chemin vers Odessa. — Nous avons tant souffert que quelques sacrifices de plus sont inévitables et bientôt nous atteindrons l'époque où l'Empereur voudra dicter ses volontés au voisin récalcitrant qui a méconnu la générosité de sa politique et a augmenté la masse de ses torts par des actes administratifs dirigés contre les Intérêts immédiats et positifs de la Russie. — Hier encore Metternich me disait que nous étions au bout de nos phrases.

Le nouvel Ambassadeur d'Angleterre a été obligé de convenir avec le chancelier que Canning est fort embarrassé de tout ce qu'il a dit sur les alliés relativement à l'Espagne, il avoue que lui même et son frère le Duc de Wellington s'étaient trompés sur l'esprit public de ce pays, il désapprouve le parti adopté par Accord de rester à Seville, selon lui il devait aller à Gibraltar pour y attendre la résolution de l'Angleterre. — Ce sont des aveux que Wellesley ne me fera pas, je les tiens de Metternich avec qui il a été fort ouvert dans un long entretien qu'ils ont eu ensemble. Lady Georgina vient d'apprendre la mort de son père et par conséquent n'a pas fait son entrée dans la société.

A présent veuillez accorder un moment d'attention à une situation particulière, mais qui est cependant dépendante du service. — Après notre

retour de Vérone, j'ai fait ici la connaissance dn Prince Czetvertinsky, j'ai trouvé en lui un homme instruit et possédant tous les avantages d'une excelleute éducation — plns tard ayant appris qu'il avait reçu la permission de s'absenter et l'interrogeant sur ses projets, il m'avoua après quelqnes hésitations qne découragé par le peu de succès dans la carrière et les refns qn'il avait essuyé d'être plus activement employé. il avait été forcé de demander nn congé illimité et se proposait de se retirer dans sa province. — J'ai cru devoir le détourner d'une résolntion pareille, et puisque l'inactivité lui pesait, je lui ai proposé de travailler avec moi, il l'a accepté avec empressement, il est content d'être employé et moi je me félicite d'avoir acquis en lui un aide fort utile. Je l'ai donc retenu, il ne profitera pas de son congé et je vous supplie très instamment de m'aider à le rendre content. Il y a huit ans qu'il sert et il n'est pas encore assesseur, cependant il a les attestats nécessaires, ainsi ce ne serait même pas une faveur que de l'avancer, cela lui revient de droit. — Mais commencé par là il verra du moins qn'il n'est pas mis au rebut, et je vous prie d'être persuadé qu'après quelque temps d'une occnpation suivie il deviendra un de nos meilleurs travailleurs. — Je m'en ferai volontiers le garant. — Je vous aurai une obligation particulière si ma prière en sa faveur ne restera pas sans fruit pour ce jeune homme.

Vous êtes trop bon, cher ami, de vous occuper de ma santé, je n'y veux plus songer, ce qui m'en reste n'en vaut plus la peine — Metternich dit qn'il fant que j'attende encore l'arrivée d'nn courrier de Paris et d'un conrrier de Londres et surtout votre réponse au snjet de l'entrevue. et qu'après cela je pourrai aller pour 15 à 20 jours à Carlsbad, — nous verrons si cela pourra s'arranger ainsi, si non à l'année prochaine — cette année-ci est trop conséquente pour les résultats politiqnes pour qu'on puisse faire quelqu'attention a soi-même.

Adieu, mon cher Comte, croyez à ma sincère et constante amitié.

Tatischtschew.

Lieven an Nesselrode.

Londres, le 11/23 Septembre 1823.

J'ai eu, mon cher Comte, grand plaisir à montrer à Mr. Canning Votre dépêche sur les affaires de Turquie, puisqn'il faut lui rendre la jnstice de dire qu'il a mis à cette partie de ses relations politiques beauconp de droiture, de franchise et de zèle. — Il a été très flatté de notre suffrage, et d'antant plns que les éloges que nous lui donnons, sont pent-être les premières douces paroles qu'il a entendnes de la part des alliés. — J'ai vn à l'occasion de la communication que je viens de lui faire, le prix très grand qu'il attache à être bien avec notre cour. Il redonble envers moi d'empressement, de recherche et d'égards. — La manière dont il a cherché à éclaircir le commérage diplomatiqne dont je vous rends compte aujourd'hui, atteste encore cette disposition. — Je crois an reste qne cet incident pourra coûter cher à Sir Chs. Stuart; car le Roi, anssi bien que Canning, sont furienx contre lui. Le voyage

que ce dernier vient de faire dans l'intérieur, a eu pour objet le dieu qu'il encense toujours — la popularité. Sans appui dans le conseil, sans adhérent dans le parti attaché au Gouvernement, il sent le besoin de fortifier sa position individuelle, et a recours à cet effet à un moyen souvent dangereux. — J'avais craint pour lui l'écueil des Speeches aux grands dîners à Liverpool, heureusement il a fait violence à ses inclinations, et il n'a pas touché la corde sensible des questions du moment.

On a appris ici par la voie de Vienne le projet d'entrevue des deux Empereurs. — Il y a eu un moment de surprise; mais on a bientôt envisagé le fait de cette réunion sous son vrai jour, et je crois sans inquiétude. Mais si je dois en juger d'après les paroles de Mr. de Polignac, il n'en est pas ainsi de la France, où il semble qu'on a reçu cette nouvelle avec une susceptibilité tout à fait extraordinaire, et conçu des alarmes dont le Gouvernement français s'est empressé de faire part au cabinet anglais.

Tout est tranquille ici; on attend le développement des affaires en Espagne. — J'espère que même à cet égard l'Angleterre se rapprochera insensiblement de nous autres, pourvu que la France maintienne, surtout dans ses déclarations publiques, la mesure et la sagesse qu'elle a montré jusqu'ici.

Je suis à la veille d'une longue et douloureuse séparation d'avec ma femme. Depuis huit mois elle est souffrante. Crighton ne lui promet de guérison qu'au moyen d'un beau climat, et ne veut absolument pas qu'elle risque de passer l'hiver prochain en Angleterre. — Sa santé doit être en première ligne pour moi, et nous nous résignons en conséquence à un sacrifice bien pénible pour tous les deux. Je vais rester dans un isolement complet. — Si comme je l'espère sa santé se remet, elle se rendra à l'entrée du printemps pour un couple de mois en Russie, où l'établissement de mes fils exige la présence de l'un de nous deux. Le plus indépendant doit s'y rendre, et voilà pourquoi elle va chercher des jambes en Italie.

Adieu, mon cher Comte; conservez moi Votre amitié, et comptez invariablement sur tout mon dévonement.

Lieven.

Lieven an Nesselrode.

Londres, le $\frac{\text{21 Novembre}}{\text{3 Decembre}}$ 1823.

Réduit depuis près d'une année, mon cher Comte, au rôle pénible de scrutateur rigoureux, ou d'organe de paroles désobligeantes, j'éprouve aujourd'hui une véritable consolation en entrevoyant le terme de ces fâcheuses circonstances, et en concevant l'espoir du retour prochain peut-être des rapports habituels entre les deux cabinets. — Le compte que je Vous rends par le courrier de ce jour de la marche des affaires en général, présente un caractère fort distinct de ce que mes rapports antérieurs Vous en ont dit. — Plus de soupçons, plus d'amertume: — au contraire, disposition à se rapprocher de nous, et satisfaction manifeste (au moins dans la plus part des Ministres) de se trouver dégagés

de la situation embarrassante dans laquelle les affaires de l'Espagne les avaient placés vis-à-vis de nous.

Le sage et noble parti auquel l'Empereur s'est arrêté dans les négociations avec la Porte, a été compris et approuvé ici, malgré les rapports ingénieux de Lord Strangford, qui faisant espérer davantage de notre part, pouvaient faire croire que l'on usait de trop de rigueur envers Elle. — Canning a été très flatté des éloges que l'Empereur lui a fait adresser; et Vous verrez par mes dépêches, qu'il continue à déployer un zèle actif dans les affaires de l'Orient. Je ne sais jusqu'ici qu'indirectement encore, qu'Acourt se loue de ses relations avec Pozzo, et qu'il écrit dans un sens favorable sur les intentions qu'il y a manifestées. — Cette circonstance a beaucoup contribué à les rassurer ici sur l'usage que nous ferons de notre influence dans ce pays. — Du reste on augure fort mal ici de ce qu'il sera possible à y opérer. — J'ai lu avec admiration les instructions judicieuses données en dernier lieu à Pozzo; et j'en ai fait un usage utile et prudent.

Je Vous renvoie tristement le pauvre North après bien des tentatives infructueuses. Il a fallu marcher avec circonspection et par conséquent avec lenteur dans cette délicate besogne. — J'ai tenu le jeune homme au fait de tout ce que j'ai essayé dans son intérêt: il n'ignore pas non plus la manière cathégorique dont le Roi s'est prononcé à ce sujet vis-à-vis de moi, et qui ne laisse plus d'espoir quelconque. — Il m'appartient en même temps de rendre justice à la conduite sage et mesurée de North pendant tout le temps de son séjour dans ce pays.

J'ai été bien sensible, mon cher Comte, à l'intérêt si amical que Vous m'avez témoigné à l'égard de l'état de la santé de ma femme. Le climat d'Italie a opéré des prodiges sur sa constitution; elle a éprouvé une amélioration si sensible et si soudaine, que j'ose me flatter du bonheur de voir sa guérison complète au printemps prochain.

Je Vous dois aussi beaucoup de reconnaissance, mon cher Comte, pour ce que Vous avez bien voulu faire en faveur de mon fils ainé. J'ose croire qu'il ne sera pas indigne de Votre protection.

Recevez, je Vous prie, mon cher Comte, l'assurance de mon bien sincère attachement.

Lieven.

Lieven an Nesselrode.

Londres, le 10/22 Janvier 1824.

L'envoi de cette expédition a été retardée, mon cher Comte, par les tergiversations de Mr. Canning à répondre à notre invitation de prendre part aux délibérations sur les affaires de la Grèce. — Redoutant de donner à l'Empereur un sujet de déplaisir en s'expliquant d'une manière peu favorable sur une question dans laquelle l'Angleterre avait eu tant à se louer de la générosité de la politique de Sa Majesté Impériale, Mr. Canning a eu recours à divers prétextes pour éluder une réponse cathégorique, s'appliquant à faire valoir auprès de moi des motifs puérils pour justifier l'hésitation

du cabinet Britannique, et cherchant même à se prévaloir de l'inexpérience de Mr. de Polignac pour en faire en partie retomber la faute sur la France. — Il était évident qu'il ne voulait que gagner du temps, dans l'espoir que de nouvelles informations de Constantinople qui pourraient survenir, aideraient peut-être à le tirer d'embarras. C'est sur ces entrefaites qu'est arrivé le courrier du Chv. Bagot expédié le 17/27 Décembre. Le compte rendu par cet Ambassadeur de l'accueil gracieux que l'Empereur venait de faire aux ouvertures du cabinet anglais, et des intentions manifestées par S. M. I. à l'égard de la Porte, a déterminé le secrétaire d'Etat à s'ouvrir franchement sur l'objet en question.

Mes rapports à ce sujet, et plus particulièrement encore le mémoire qui sert d'instruction à Sir Chv. Bagot, vous fourniront, je l'espère, mon cher Comte, des informations suffisantes à cet égard. Je me dispense donc de revenir là dessus, et je me bornerai simplement à Vous observer, qu'il n'est point improbable que des motifs de méfiance, non sans doute quant à la pureté des intentions de l'Empereur, mais à l'égard de la tournure que les choses pourraient prendre, aient contribué à faire balancer Mr. Canning dans la résolution de continuer à prendre une part quelconque dans les affaires de l'Orient. — Lord Strangford de son côté, guidé peut-être par des motifs de convenance personnelle, l'encourageait dans ce système de détachement, et comme toute mesure qui restreint la responsabilité du secrétaire d'Etat est sûre d'en être accueillie, Mr. Canning n'a eu garde de rejeter de telles insinuations. — Toutefois, si l'Angleterre suggère d'ajourner l'établissement de la conférence, elle propose en même temps au fond la même chose sous d'autres formes.

Mr. Canning a éprouvé la satisfaction la plus vive en apprenant la manière dont l'Empereur a reçu le Memorandum sur les affaires des Colonies. Cette circonstance, j'ose Vous l'assurer, mon cher Comte, rendra le cabinet anglais infiniment plus coulant dans cette vaste question. Il sera plus accessible aux conseils des Alliés, et se prêtera avec plus de facilité à leurs vues, dès qu'il les trouvera disposés à prendre en considération les exigences de la situation particulière où il se trouve placé. — Elle est sans contredit hérissée de difficultés. Le gouvernement anglais a à combattre dans son propre pays des intérêts qui se croisent, et il se trouve par là nécessairement contraint de subordonner sa politique à des considérations qui rendent son action moins libre. — C'est aujourd'hui surtout qu'il est essentiel de ne pas perdre de vue les diverses influences auxquelles les Ministres sont malheureusement obligés d'obéir; non plus que le caractère des individus chargés de la direction de ce cabinet. — Le Personnage appelé à jouer le principal rôle, n'est point assez courageux pour affronter de grandes difficultés. Il cherchera de préférence à les éluder, s'il est possible; ce n'est certainement pas en l'effarouchant de prime abord, que l'on pourra s'assurer de sa coopération à nos vues. — Au reste, mon cher Comte, Vous l'avez déjà très justement observé dans votre lettre, „qu'à force de calme, de persévérance et d'union, nous parviendrons à maintenir également cette affaire dans la voie de l'équité et de la raison.“

J'ai appris avec une véritable joie Votre avancement mon cher Comte. Recevez en mes bien sincères compliments, et croyez à la part directe que je prendrai toujours à tout ce qui Vous concerne. Je partage vivement aussi le bonheur que doivent éprouver mes anciens camarades Ouvaroff et Volchonsky: ils sont bien dignes tous deux, par l'attachement qu'ils portent à l'Empereur, des distinctions qu'Il leur a accordées.

Le climat de l'Italie continue à exercer les effets les plus salutaires sur l'état de santé de ma femme, et sa guérison complète peut être anticipée dans peu de semaines. Elle sera de retour ici au commencement d'avril.

Conservez moi Votre amitié, mon cher Comte, et croyez à l'attachement inaltérable que je Vous ai voué.

Lieven.

P. S. Je crois Vous faire une chose agréable, mon cher Comte, en Vous envoyant une excellente gravure du portrait du défunt Lord Londonderry. J'y joins un autre exemplaire, pour le cas que Vous pensiez que l'Empereur aimât d'en posséder également un.

Lieven an Nesselrode.

Londres le $\frac{26 \text{ Janvier}}{7 \text{ Février}}$ 1824.

Quelque récente que fût encore la date de la dernière lettre que je Vous ai adressée, mon cher Comte, ce court intervalle a suffi néanmoins à apporter un changement marquant dans le système politique du cabinet anglais.

Le message du Président des Etats Unis, la demarche du cabinet de Madrid à l'égard des colonies, enfin l'exposé qu'il y avait à faire au Parlement sur l'état des affaires génerales; étaient autant de motifs impérieux qui nécessitaient de la part des Ministres un examen approfondi de la marche qu'il convenait d'adopter dans ces graves conjonctures.

L'expérience des cinq derniers mois nous indiquait suffisamment l'existence de deux volontés distinctes dans le conseil du cabinet. Les hésitations, les réticences, les fréquentes contradictions même qui paraissaient non seulement dans le langage, mais dans les pièces écrites du Secrétaire d'Etat, prouvaient évidemment qu'il agissait tantôt d'après ses propres vues, et tantôt d'après l'impulsion de la majorité de ses Collègues.

Dans le moment actuel, où il s'agissait de prendre des résolutions fortes et décisives, cette divergence de principes et d'opinions devait amener une lutte difficile pour Mr. Canning. — Néanmoins, son triomphe a été complet, et il est malheureusement dû au point de vue défavorable sous lequel le Duc de Wellington a envisagé l'intervention des cabinets alliés dans les affaires relatives aux Colonies. — Dès que je m'aperçus des dispositions du Maréchal, et prévoyant toutes les conséquences qu'elles pouvaient entrainer, je m'efforçai de dissiper ses préventions, mais il demeura inébranlable; et le concours qu'il offrit ainsi aux propositions du principal Secrétaire d'Etat, décida le parti auquel s'arrêtèrent les autres Ministres ordinairement disposés à se ranger de l'avis du Duc dans toutes

les questions qui ont rapport aux relations extérieures, par suite de la méfiance que leur inspirent les principes de leur nouveau Collègue.

Ils ne s'aperçoivent point encore qu'en accordant leur concours aux vues du principal Secrétaire d'Etat à l'égard de l'Amérique, ils ont sanctionné un nouveau système politique, qui, en rattachant les intérêts les plus essentiels de l'Angleterre aux destinées du nouveau monde, relâchera tous les jours davantage ses liens avec l'Europe. — C'est là la politique de Mr. Canning, dans la persuasion où il est que la prospérité et la puissance de l'Angleterre dérivant de l'industrie nationale et de l'étendue de son commerce, toute la sollicitude de son gouvernement doit par conséquent tendre à favoriser ces deux grands intérêts, et que c'est plus tôt dans le nouveau, que dans l'ancien monde que ce but peut être atteint.

Au reste, tout, depuis l'époque de Laybach, indiquait cette tendance de la politique du Cabinet Britannique; et si les évènements de l'année dernière ne l'ont pas entièrement manifestée, on ne l'a dû qu'à l'influence de cette partie du Ministère qui ne désirait point voir l'Angleterre rompre ses anciens rapports avec les Puissances Alliées.

Vous avez tant vu de mon écriture dans ces derniers temps, mon cher Comte, que je dois craindre que Vous n'en fussiez fatigué; je me hâte donc de conclure, en Vous priant d'agréer les assurances renouvellées de ma constante et vieille amitié.

Lieven.

P. S. Le Feldjäger Beloussoff vient de me remettre Votre expédition du 10/22 Janvier.

Tatischtschew an Nesselrode.

Francfort ce 11/23 Juillet 1824.

Vous avez agi avec votre prudence accoutumée, mon cher ami, en plaçant les dépêches qui m'étaient adressées sous l'enveloppe d'Anstett, je pouvais avoir quitté Johannesberg, me trouver dans les environs de Francfort ou être reparti pour Vienne. Mais le Kakochkine n'a suivi que les conseils de sa fantaisie, en se refusant de porter son paquet à Johannesberg, non seulement je ne l'avais point quitté alors, mais Anstett y était aussi, cinq à six heures de retard pour son arrivée à Paris n'était d'aucune importance, j'aurais pu faire mes communications à Metternich cinq jours plus tôt, mais ce qui est plus important, j'aurais eu une occasion sûre d'écrire à Pozzo. — Je dois regretter d'en avoir été privé, j'y ai cependant supléé en partie, en profitant du retour à Paris de James Rotschild qui a épousé ici sa jolie nièce fille de Salomon. J'ai envoyé à Pozzo la copie de la lettre de Caraman et celle de Metternich à Vincent. Vous aurez peut-être été contrarié par mes prédictions sur les dangers de cette intrigue anglaise — vous verrez cependant que ce n'est pas du radotage. — Au premier mot que Munster en avait dit, Metternich avait mordu à l'hameçon, et m'en parla de suite comme d'un incident dont il allait tirer parti en faveur de notre principe; j'ai vu la chose sous un

jour moins favorable, et je m'en suis expliqué avec lui avec la plus grande franchise; il s'était cramponné a son idée et s'est jeté dans des divagations qui n'ont point affaibli l'opinion que je m'étais formée, il est donc allé son chemin et moi le mien, et pour ne pas lui laisser sous ce rapport aucune incertitude, je l'ai prévenu que je consignerai mes réflexions dans une dépêche que je vous adresserai par le courrier autrichien qui allait partir pour Pétersbourg. Alors il m'a demandé à voir cette dépêche et comme elle devait être entre ses mains, je n'ai fait aucune difficulté de la lui montrer — il aura écrit contre — mais ce sera des arguties et non des arguments. Depuis il m'a parlé de la distinction qu'il faisait entre probabilité et possibllité — et — probablement il a recours à ces subtilités pour se préparer une évasion, car la réflexion ne peut manquer de l'inquiéter sur les conséquences dangereuses auxquelles l'occupation du Portugal ne peut manquer de nous amener, mais son premier mouvement est toujours favorable à l'Angleterre. Les anciennes habitudes excusent cette disposition. Nous lui avons certainement fait faire du chemin en sens contraire, mais parfois le vieil homme se montre encore. — Cela ne peut pas être autrement, pour ma part je n'en prends pas d'humeur, j'observe, je prends note et je travaille au remède. Voici en confidence toute mon idée sur cette affaire portugaise: La France a voulu mettre sa main à la pâte et n'a pas su le faire, l'intrigue de l'Angleterre a été conduite avec beaucoup d'habilité, elle date de loin, Beresford n'ayant pas bien manié les fils, on l'a abandonné à lui-même, et toute l'affaire a été conduite par Thornton, qui est un des hommes les plus rusés que je connaisse, je ne connais point Hyde de Neuville, mais à en juger par ce qu'il a fait à Lisbonne, il n'est pas de force à lutter de finesse avec son collègue anglais. L'occupation du Portugal par une armée anglaise aurait été déjà effectuée, mais le jeu de Thornton n'a pu être achevé avant la fin de la session du parlement — l'envoi du corps hanovrien n'est qu'un expédient, l'armée sera complétée. — ces résultats peuvent anéantir tout le bien qui a été fait dans la péninsule. — Mais l'Angleterre peut faire dans cette question ce qu'elle veut, nous n'avons aucun moyen de l'en empêcher — elle le sait, elle borne sa politique uniquement à ses propres intérêts, et n'est jamais arrêté ni par les scrupules, ni par le qu'en dira-t-on. — Mr. Canning ne nous a-t-il pas dit sans façon que là où commence la mer, notre influence finit. — Il nous dira quelque chose d'approchant sur le Portugal — Metternich espère toujours qu'il ne pourra pas rester au ministère, mais sa sortie ne changera rien — ce qui se passe maintenant n'est que le développement du système, avec Canning ou sans lui la politique anglaise dans les choses essentielles suivra la même marche, vers le même but. Les formes pourront subir quelques changements, le fond sera le même. Metternich demande que je vienne le rejoindre à Ischl, parce que dans les quinze jours qu'il doit y passer, des événements peuvent survenir qui rendront notre réunion indispensable — j'iral donc le retrouver en passant par Baden et en faisant le tour du Lac de Constance, — c'est une tournée de quelques jours. J'avoue cependant que pour ma satisfaction personnelle,

j'aurais préféré retourner de suite à Vienne et m'y délecter des doux sons de Mr. Fedor et Lablache, je ne pourrai y être que vers le 15 août n. S. — Dès que j'y serai, je m'occuperai sans relâche à terminer l'arrangement relatif à la troupe italienne et je mettrai tout mon zèle à ce que vous soyez servi par les premiers talents de l'Europe.

Adieu, soyez heureux, vivez dans la joie, et croyez à mon amitié inaltérable.

Tatischtschew.

Vous aurez remarqué dans la dépêche de Metternich à Vincent, qu'il a cru quo Palmela pense à priver la Reine de Portugal de la succession — c'est un coq à l'ane — elle n'est point appelée à succèder par les lois portugaises — il s'agit de l'écarter de la régence et l'infant D. Miguel du droit de l'hérédité.

Lieven an Nesselrode.

Londres le 1er/13 Août 1824.

Mon cher Comte. Les pourparlers entre Zea et les Ministres anglais ont servi non seulement à éclaircir essentiellement la question de l'Amérique espagnolo, mais à ouvrir des voies pratiques pour y procéder selon qu'on le jugera convenable, à dissiper l'aigreur et la défiance qui ont existé dans les relations des deux cours, à ramener l'Angleterre à des vues plus équitables, enfin à fournir au cabinet de Madrid toutes les données nécessaires pour fixer la marche qu'il lui convient de suivre pour sauver d'aussi vastes intérêts.

Agir, et agir par toutes les voies, ou du moins faire semblant qu'on y est déterminé, est évidemment le moyen le plus efficace de servir la cause de l'Espagne tant ici qu'en Amérique. — Qu'on fasse pour le moins des démonstrations militaires, si on n'a pas de quoi armer une expédition régulière; qu'on ne ferme point les voies de conciliation, quand même on ne songerait point à poursuivre sérieusement cette ligne de conduite. — Tout ce qui peut ouvrir des chances favorables pour l'Espagne, ou jeter de l'incertitude sur l'avenir des Colonies, contribuera à ralentir la marche du Gouvernement Anglais, en le mettant à même d'éclaircir ici l'opinion publique et de résister aux instances des gouvernements insurrectionels, qui, on doit s'y attendre, deviendront tous les jours plus exigeants.

Les explications quo j'ai eues en dernier lieu avec M. Canning sur la position et les vues de son cabinet dans la question coloniale, m'ont paru beaucoup plus franches et plus satisfaisantes que les précédentes. — Le rapport que je Vous en ai fait il y a cinq jours, et celui que je Vous soumets aujourdhui, Vous présenteront cette matière délicate sous un jour nouveau et plus favorable sans contredit qu'elle ne s'offrait naguère à nos yeux.

Le jugement que l'Empereur a porté sur la négociation avec le Brésil, est étayé d'arguments si clairs et si persuasifs, et la communication que Vous m'en avez faite a été si opportune, qu'elle m'a fourni une arme puissante pour exercer une influence également salutaire dans

la direction de cette affaire dont l'issue doit nécessairement affecter celle de la question américaine en général.

Ce moment forme un nouveau période dans ces intérêts si majeurs tant sous le rapport moral que politique. Ils ont été sauvés d'une crise imminente, et notre cour y a eu de l'aveu de tout le monde la part la plus honorable. — Cet objet se trouve placé actuellement dans les voies légitimes et naturelles, et il a été, d'une part, dégagé entièrement de tout ce que les passions y portaient d'alarmant, de l'autre dépouillé même d'une partie des difficultés dont une matière aussi épineuse devait être enveloppée.

Zea s'est conduit ici avec habilité: tout le monde a été satisfait de lui, et je n'ai eu qu'à m'en louer aussi. — Il a usé à la vérité de quelques réticences vis-à-vis de moi sur les confidences que le cabinet anglais lui a faites dans les derniers jours; mais la nouveauté de sa position et le poids de la responsabilité sous laquelle il se trouve placé l'intimidaient et le deconcertaient un peu, et c'est plutôt à cette circonstance, qu'à une intention réfléchie que je puis l'attribuer.

Je vous suppose en course dans ce moment, mon cher Comte, et les Colonies iront Vous chercher sur les confins de la Sibérie; c'est un assez long voyage. Adieu, mon cher Comte, comptez invariablement sur tous les sentiments que Vous me connaissez pour Vous.

Lieven.

Lieven an Nesselrode.

Londres le 5/17 Nov. 1824.

Ma dépêche principale de ce jour Vous informe mon cher Comte, de la nouvelle attitude prise par le gouvernement anglais dans la question de l'Orient: il s'est entièrement isolé de nous. — L'insuffisance des dernières communications de la cour de Vienne sur ce sujet, a peut-être aidé à préparer ce changement, et la protestation du gouvernement provisoire grec contre toute intervention pour un arrangement avec la Porte, a décidé la politique vacillante de Mr. Canning. — L'intérêt général perd à cette défection de l'Angleterre dans la dernière question par laquelle elle tenait encore à l'alliance; mais peut-être la cause particulière, au sujet de laquelle elle s'est opérée, y gagnera-t-elle. — On est conduit à cette réflexion, lorsqu'on se rappelle ce qu'il a toujours fallu d'efforts pour obtenir le faible appui de nos Alliés dans les négociations qui y avaient rapport; que de paroles et de temps perdu de leur part, et il me semble évident que chaque jour aurait affaibli leurs dispositions à nous prêter leur concours et accru les difficultés de la position.

Je n'ai point fait mention dans mon rapport des nouvelles insinuations que Canning a essayé de me faire à cette occasion sur les dispositions de la France. C'est du commérage, qu'il ne faut pas perdre de vue entièrement; mais qui cependant ne mérite point une mention officielle. — Il cherche à me persuader que l'assentiment si empressé et presque inconditionnel de la France à nos propositions, couvre quelque arrière-pensée. Il a même employé ce soupçon en forme d'argument auprès d'Esterhazy,

pour lui faire comprendre l'excès de prudence que l'Angleterre était forcée d'apporter dans les affaires de l'Orient, soutenant que la France n'attendait peut-être que le moment où l'Angleterre se trouverait engagée dans cette intervention, pour profiter de ses embarras, et l'accuser par la voie de ses journaux et l'organe des orateurs anglais de l'opposition, de favoriser des principes illibéraux!

A l'occasion de notre dernière conférence, Canning a même cherché à exciter en moi des soupçons sur les dispositions de la cour de Vienne, en me disant que le parti que prenait l'Angleterre, ne déplairait peut-être pas à cette cour. Il ne nous a donné connaissance, au Prince Esterhazy et à moi, que d'un extrait de la déclaration du Gouvernement Grec.

Je sais que le reste faisait allusion à la conduite de l'Angleterre à l'égard des colonies de l'Amérique du Sud, et qu'il y était exprimé l'espoir, que les mêmes principes qui guident le cabinet Britannique dans cette question s'étendraient à la Grèce.

Dans la discussion qui s'est élevée entre le P^ce^ Esterhazy et Canning, il a été question, entre autre, de la position de notre Empereur; et Esterhazy faisant ressortir à cette occasion le mérite et les difficultés que ce Monarque avait eues à faire taire la sympathie naturelle que ses sujets doivent ressentir pour la cause des Grecs, Canning a répondu, que l'Empereur pouvait tirer parti de la présente protestation de ce gouvernement (grec) pour faire connaître à sa nation l'obstacle qui se présente à toute intervention en leur faveur.

On à de la peine à se persuader qu'une détermination aussi importante que celle qui vient d'être prise par l'Angleterre, se soit opérée par le concours unique de deux membres de son cabinet, Lord Liverpool et Mr. Canning. Il est vrai de dire que comme ils sont l'organe de l'administration dans les deux chambres, leur influence au conseil doit être prépondérante, par ce seul fait qu'ils se chargent de la défense des mesures qu'ils arrêtent. — Toutefois, peut-être ont ils trop présumé de leur position en prenant une détermination aussi inconséquente à l'insu de tous leurs Collègues; et je ne saurais me figurer qu'elle puisse être approuvée par eux, lorsqu'ils viendront à mesurer l'étendue des conséquences qu'elle peut avoir!

Quoique le Duc de Wellington se soit trouvé accidentellement à Londres les deux jours qui ont suivi l'adoption de ce parti, on lui en a fait un secret absolu. Je n'ai même pas osé lui en parler. Il nous avait été déclaré à Esterhazy et à moi, que nous étions les seuls dépositaires de ce fait. Il était trop tard pour y porter remède; le Duc est brouillé avec Liverpool et Canning. Les représentations n'auraient été d'aucun poids auprès d'eux. tandis que nous nous serions gravement compromis en le mettant dans le secret. — Cette position de choses dans un cabinet, dont l'unité et la solidarité doivent constituer la base, ne saurait, ce me semble, se prolonger. Il est difficile de se figurer que la prochaine session du Parlement se passe, ou même qu'elle commence avec un Ministère composé d'éléments aussi hétérogènes. Une crise paraît imminente. Les conséquences sont moins faciles à calculer. Sans doute

l'autorité royale, dans une circonstance semblable, est cathégorique; et les principes et l'attachement du Roi au bon parti sont hors de toute espèce de doute; mais il est plus courageux en paroles, qu'en action!

Il n'est plus question pour le moment du voyage de Canning à Paris; et le 1[er] de Décembre étant le jour fixé pour la reprise des réunions du cabinet, il est à espérer qu'entre cette époque et celle de l'ouverture des Chambres, il ne pourra point trouver de moment pour l'exécuter. Toutefois, on ne saurait répondre de rien, dès qu'il est question de cet homme. Il a paru il y a quelques jours un vaisseau grec dans la rivière: probablement c'est lui qui aura été porteur de la déclaration du Gouvernement provisoire. Le pavillon grec se trouve donc flotter sur la Tamise! — Il faut convenir que la résolution si subite prise après cela par l'Angleterre, donnera de l'importance aux Grecs, puis qu'ils pourront se vanter d'avoir fait changer la marche politique du gouvernement anglais.

Je crois que l'Autriche a fort peur de nous dans l'affaire Brésilienne; et j'attribue à cette circonstance les réticences que me montre, contre son habitude, le P[ce] Esterhazy. Il a reçu tout récemment un courrier de Vienne, postérieur à celui dont je Vous parle dans mon rapport, et qui lui porte des instructions sur ce sujet; mais il ne m'en a rien dit du tout.

Je fais partir aujourdhui mon fils aîné pour la Russie. Je le place sous vos auspices, mon cher Comte. L'offre amicale que Vous avez bien voulu m'en faire Vous-même, excite toute ma confiance, en même temps qu'elle Vous assure ma reconnaissance la plus vive. — Je crois pouvoir répondre que l'Empereur acquiert en lui un sujet utile, et Vous, mon cher Comte, un subordonné qui se rendra digne de Vos bontés. Je termine cette longue lettre, en Vous renouvelant l'assurance d'une amitié à toute épreuve.

Lieven.

Tatischtschew an Nesselrode.

Vienne a 9/21 Novembre 1824.

L'arrivée de Strangford, les nouvelles reçues de Londres, le retour du c[te] Zichi, se sont réunis à Vienne pour nousfournir des notions suffisantes sur les dispositions de nos alliés dans la question de la pacification de l'Orient dont vous allez vous occuper, mon cher ami; après vous avoir rendu compte dans ma dépêche numérotée de la manière dont Strangford s'est expliqué sur cet objet, j'ai réservé pour une forme plus confidentielle quelques observations que j'ai faites dans mes entretiens avec ce diplomate extrêmement délié. Chaque fois qu'il a été interpellé il n'a pas hésité à se prononcer en faveur de la démarche à faire en commun à Constantinople en ajoutant que les Turcs admettraient l'intervention s'ils étaient rassurés sur la crainte que ce n'est point un intérêt russe que l'alliance veut soutenir auprès d'eux. Après nous avoir donné cet aperçu des intentions qu'il porte à Londres, il a subitement mis au jour une idée nouvelle, qui a l'air d'abonder dans le sens de la nécessité de procéder à un arrangement à l'amiable entre la Porte et les provinces

insurgées, pour préparer un avenir tranquille, aux peuples de l'Orient, mais dans le fond cette idée, si elle était admise par les cabinets, embarrasserait la négociation dès son début et probablement la ferait manquer. Strangford m'ayant recherché pour un nouvel entretien, commença par faire l'énumération des difficultés qu'il avait eu à vaincre. Je me suis empressé à le féliciter sur l'habilité qu'il avait déployée, ainsi que sur la mission du C[te] Ojarovsky, je lui dis que l'Empereur en remerciant le Roi d'Angleterre de la conduite de son ambassadeur à Constantinople, avait exprimé l'approbation qu'il accordait à ses travaux d'une manière bien flatteuse pour lui. Strangford, après m'avoir répété tout ce que l'Europe doit à l'Empereur et ses Idées sur l'urgeance collective des alliés à Constantinople me dit tout à coup, qu'il serait cependant injuste de protéger des revoltés et d'oublier les Grecs paisibles et fidèles à leur Souverain qui peuplaient l'Asie Mineure qui avaient selon lui droit aux mêmes avantages que l'on voulait procurer aux autres. Cette proposition instantanée, a tout aussi subitement élevé des doutes dans mon esprit, sur la sincérité des protestations de mon interlocuteur, mais sans les faire apercevoir, je lui ai répondu avec simplicité, que la position des deux pays dont il croyait pouvoir confondre les habitans sous un régime uniforme me semblait absolument différente. Que les Grecs de l'Asie Mineure, soit qu'ils fassent partie de la population des villes, soit habitans des villages où les musulmans n'étaient point mêlés parmi eux, étaient disseminés dans les pachalicks de l'Asie, que l'action du gouvernement turc local était sans obstacle sur des communes qui entre elles n'avaient aucun lieu. Qu'il en était autrement en Morée et dans les îles de l'archipel, où la population grecque était compacte, la nationalité positivement caractérisée et un gouvernement déjà formé. Que des concessions étaient donc dictées à la Porte par la nécessité en faveur des Grecs d'Europe, tandis qu'elles n'étaient pas même réclamées par ceux d'Asie. Il me répliqua que néanmoins ils étaient tous également chrétiens, et que les puissances chrétiennes leur devaient une protection égale.

Quant à la lutte que la Porte était obligée de soutenir, il ne fallait pas se fier aux relations que les Grecs et leurs amis publiaient sur les événements militaires, qu'à la vérité jusqu'à présent la Porte n'a point encore deployé toute sa puissance mais qu'elle possédait de grands moyens dont par la suite elle apprendrait à faire usage.

Cet entretien me ferait croire, que ne pouvant plus éviter de prendre place parmi les alliés dans la négociation qui sera établie à Constantinople, le cabinet anglais travaillera à la rendre illusoire. Le moyen projeté par Lord Strangford serait parfaitement adopté à ce but. D'une part la Porte ne consentira jamais à former au milieu de ses provinces d'Asie, des états chrétiens qui n'auraient avec elle que des rapports de vasselage; de l'autre, la Grèce européenne, déjà organisée jusqu'au point de soutenir pendant plusieures compagnes une guerre réglée contre l'empire ottoman, ne renoncera point aux avantages déjà acquis et ne peut être satisfaite par quelques minces concessions qu'il plairait au Divan d'accorder aux chrétiens habitans de l'Asie Mineure, et cependant les alliés ne tra-

vailleraient qu'à obtenir les mêmes privilèges pour les uns comme les autres. Nous saurons bientôt si cette idée appartient à Lord Strangford personnellement ou si elle a déjà été acceptée par le Cabinet de Londres. Ayant répété au Chancelier ma conversation avec Strangford, il me dit qu'il lui avait aussi parlé sur ce sujet et qu'il lui avait répondu qu'il voyait avec plaisir que lui, Lord Strangford, avait fondé de grandes espérances sur les dispositions du Divan à faire des concessions aux Grecs, que cela étant il ne demandait pas mieux que d'en profiter en faveur des chrétiens d'Asie quand la Grèce d'Europe serait pacifiée, mais qu'il ne croyait pas, qu'il fut possible de confondre ces deux questions ensemble. En voilà assez, mon cher ami, pour appeler vos méditations sur les arrière pensées du négociateur anglais. Je vous préviendrai à temps des dispositions avec lesquelles Mr Stratford Canning arrive à Pétersbourg. Metternich parait mécontent de la résolution que l'on a prise de le faire passer par Vienne, il apprehende je crois qu'on ne lui suppose chez nous des liens trop intimes avec le cabinet anglais.

Zechi a rapporté de Paris de fort bonnes paroles tant sur l'intention de rester ferme dans le système de l'alliance que sur la résolution positive d'agir à Constantinople conformément à nos vues. — Adieu mon ami, santé et sagesse. —

Tatischtschew.

Lieven an Nesselrode.

Londres le 19/31 Décembre 1824.

L'attente dans laquelle je me suis longtemps trouvé d'un courrier de Votre part mon chèr Comte, m'a fait retarder l'envoy de celui-ci. Maintenant cependant, que tous mes calculs me portent à croire, que Vous aurez été mis en possession de ma dernière expédition, avant d'avoir fait réponse à celle qui l'avait précédée, je ne puis plus m'attendre à une prochaine réception d'ordres de la cour, et je ne retiens plus le départ de mes rapports.

Vous ne recevrez au fond par eux que le développement et la confirmation de ce que Vous portaient les précédents sur les affaires de l'Orient. Tous mes efforts auprès des Collègues de Mr Canning et toute leur désapprobation de sa conduite, n'ont amené qu'une nuance très faible dans ses résolutions; mais ne l'ont du reste détourné en rien de la ligne de conduite qu'il a adoptée; et son ascendant dans le conseil, n'en a été que plus fortement constaté. — Je dois dire au reste, que ses Collègues ont tous, plus ou moins, le cœur passablement tendre pour les Turcs. Mr Canning a mis une espèce de bonne foi dans son dernier entretien avec moi, — d'une part à me faire sentir qu'il était le Maître dans le conseil, de l'autre à ne point nous abuser sur les véritables intentions de l'Angleterre dans la question orientale.

Sa réponse au Gouvernement grec, ouvre un vaste champ aux commentaires. — Je crois devoir Vous les épargner ici — ils s'offrent en foule. Le language tenu par l'Angleterre à une occasion et à une autorité pareille, doit être uniquement attribué à ce que Mr Canning, prévoyant

la chance que les Grecs donnent à la publicité de leur protestation comme à sa réponse, redoute que l'opposition, aussi bien que la partie radicale de la nation, s'attaquerait à lui s'il y avait exprimé des principes qui eussent paru en contradiction avec ceux qu'il professe à l'égard d'autres questions semblables. — On serait grandement dans l'erreur au reste, si on supposait à Mr Canning de la sympathie pour les Grecs; il est bien éloigné de là. — Si sa conduite apparente prête à ce soupçon, ce n'est qu'un calcul de sa part, pour flatter les idées libérales. — En toutes choses, l'envie d'acquérir de la popularité, et la crainte de l'opposition, sont la boussole de sa conduite; et il n'a malhëureusement pas erré en cela pour ses intérêts, car c'est à cette popularité qu'il doit l'ascendant qu'il a acquis dans le cabinet.

Le Roi fulmine contre lui, les Ministres enragent, mais se soumettent. On ne sait si cela dépose plus pour son adresse, que pour leur timidité (pour me servir du terme le plus poli). Lord Sydmouth, le plus ferme des adhérens aux anciens principes, est le seul qui se soit retiré du Ministère. — Il l'a fait sans en avoir donné connaissance préalable à ses Collègues, et le jour-même auquel ils ont repris leurs délibérations. Il a préjugé quelle serait désormais la direction qui serait imprimée aux affaires, et il n'a point voulu être complice des conséquences.

Le Prince Metternich a mis beaucoup de chaleur à réparer le tort qu'avait fait à la négociation du Levant, la tiédeur de ses avant-dernières communications au gouvernement anglais. Mais le remède était trop tardif, et il n'a servi qu'à blesser Mr Canning, qui m'a avoué dans ce moment d'aigreur, qu'il n'avait jamais été assez heureux pour comprendre les dépêches de ce Ministre. — Il m'a confié en même temps — et nous ne pouvons pas nous tromper sur l'intention de cette confidence — que le Prince Metternich „n'entendait en aucun cas, en venir à des extrémités dans la question orientale“. — Il a cherché à me donner sur les intentions de la France plus de soupçons encore. Elle ne refuse, selon lui, d'en venir à des explications avec nous sur ce sujet, que pour ne point faire éclater la contradiction manifeste de ses vues avec les nôtres, et elle ne cherche en conséquence qu'à gagner du temps.

Il m'a parlé avec un égal abandon — et ici je le crois sincère — sur la prédilection de Lord Straugford pour les Turcs: préférence dont il a cru me bien faire comprendre l'étendue, en me disant, „que le Prince Metternich lui-même l'avait trouvé trop Turc“.

Je Vous avais mandé dans ma dernière lettre, que je croyais que le courrier reçu de sa cour par le Prince Esterhazy, et dont il ne m'avait point donné connaissance alors, était relatif aux affaires du Brésil. Mes conjectures se sont trouvé confirmées par la confidence qu'il m'a faite plus tard du contenu de ces instructions. J'ai pris lecture des dépêches, dont voici la teneur. Le Prince Metternich semble se trouver embarrassé dans son attitude de médiateur dans cette négociation. Il voit que d'une part elle peut le compromettre vis-à-vis des Puissances alliées et plus particulièrement auprès de notre cour; il craint de l'autre de se trouver la dupe des plans et des projets de M. Canning, qui se servirait peut-être

de ce moyen, pour semer la désunion entre les cabinets. Ces considérations le portent à préscrire au Prince Esterhazy, de s'écarter de la négociation, et de saisir même la première occasion de s'en retirer entièrement. L'ensemble de ses dépêches très confidentielles, porte un caractère de forte prédilection pour la cour de Rio-Janeiro. Il révoque fort en doute par exemple la sagesse des dernières propositions du cabinet de Lisbonne.

Le gouvernement brésilien a voulu, il y un an, faire ici nn emprunt de trois millions. Il n'a pu obtenir qu'nn million. Il fait maintenant de nouveaux efforts pour remplir le total de cette somme; et je sais qne le Prince Esterhazy seconde cette mesure. Rothschild, qni devait en être chargé, est venu demander mon avis à ce snjet. J'ai cru devoir, sans lui opposer d'objection directe à ce plan, lui démontrer, que cette opération pouvait se tronver en contradiction avec ses propres intérêts, engagé comme il était dans des transactions importantes avec de vieux et légitimes gouvernements.

Je transmets par le courrier de ce jour au Ministre des finances, pour un nouvel emprunt de nenf millions de Livres Stg. (deux cents vingt cinq millions de Roubles) au taux de 90 à 92 %. Je ne relève ceci que comme un témoignage de la confiance qn'inspire notre gouvernement et une preuve sensible que notre crédit a considérablement gagnée par suite de notre dernier emprunt.

M. Canning avait eu de nouvelles velléités de se rendre à Paris. Il s'y était même fait précéder par sa femme et sa fille pour se ménager un prétexte de plus d'y aller; mais le ciel en a disposé autrement, en lui envoyant un formidable accès de goutte qui l'a retenu depnis dix jours dans son lit. Il va se rendre à Bath où se trouve Lord Liverpool.

La déplorable catastrophe du 7/19 novembre a occupé ici, comme ailleurs l'attention du public. Mon premier mouvement avait été d'ouvrir une suscription pour venir au secours des infortunés qni ont souffert de l'inondation; mais éprouvant quelques doutes snr le succès de cette tentative, j'ai cru devoir prendre au préalable quelques informations indirectes qui pussent me faire juger des chances qn'elle offrirait; et je me suis bientôt convaincu, que le résultat d'une quête serait trop loin de repondre à son but, pour qu'il fût de notre dignité de l'accepter. — J'y ai donc renoncé; toute fois je n'ai pas cru devoir reponsser les contributions partielles et spontanées qui ponrraient m'être offertes. Le Marqnis de Hertford, le premier, m'a remis une somme de L 200 Stg. Le Marquis de Londonderry a offert de m'envoyer L 100. — Je ferai passer ces contributions particulières à St. Petersburg, ensemble avec l'humble tribnt que mes faibles moyens me permettront d'y ajonter.

M. Canning m'a annoncé que le Roi allait écrire à l'Empereur ponr lui témoigner la part sensible qu'il avait prise à ce déplorable événement. Cette lettre, que l'on dit être conçue dans les termes les plns amicals, sera portée à sa haute destination par M. Stratford Canning. — Je croirais que le secrétaire d'Etat a voulu saisir ce prétexte ponr chercher

à adoucir par ce procédé, l'impression qu'auraient produite sur l'esprit de l'Empereur les dernières résolutions de l'Angleterre.

Adieu, mon cher Comte, croyez à mon attachement le plus sincère.

Lieven.

Nesselrode an Lieven.

Projet de lettre particulière au Comte de Lieven.

St. Pétersbourg, le 16 décembre 1824,
signée le 19/31 décembre 1824.

Mes dépêches d'aujourd'hui Vous annoncent, mon cher Comte, l'entière approbation de l'Empereur. Sa Majesté a été aussi satisfaite de la marche que Vous avez suivie, que de la manière victorieuse dont Vous avez réfuté les faibles arguments de Mr Canning. Pour ne laisser ignorer à l'Empereur aucun détail qui se rapporte à cette grave conjoncture, j'ai cru devoir mettre également sous ses yeux votre lettre particulière. Les traits qu'elle renferme font paraître la conduite de Mr Canning sous un jour peut-être plus odieux encore. Le mystère dont il a cru devoir l'envelopper, cette protestation qui arrive là à point nommé, ce voyage qu'un des employés supérieurs du gouvernement des sept îles a fait en Grèce juste vers l'époque dont cette pièce porte la date, tout cela donne bien à penser et jette beaucoup de louche sur les errements qui semblent avoir préparé cette détermination inattendue du Ministère Anglais. Cependant il ne doit pas avoir été entièrement sûr de son fait, puisque, malgré son importance, il a cru devoir prendre la précaution de ne point soumettre le projet d'une telle défection aux délibérations habituelles du Cabinet. L'Empereur a donc éprouvé quelque regret, mon cher Comte, que Vous eussiez poussé Vos scrupules au point de ne pas en prévenir le Duc de Wellington.

Vous aviez promis, il est vrai, au Principal Secrétaire d'Etat de garder le secret sur cette déplorable communication. Toutefois notre Auguste Maître pense qu'un tel engagement s'appliquait plus particulièrement à Vos Collègues ou à d'autres personnes moins initiées encore à la marche des affaires, mais qu'il ne pouvait être censé devoir s'étendre aux membres-mêmes du Cabinet Anglais. C'est la seule observation que l'Empereur a faite; il rend au reste une entière justice au sentiment de délicatesse qui Vous a guidé dans une circonstance où Votre adversaire en a montré si peu.

Nous vous communiquons, mais pour Votre seule information, l'expédition que nous avons adressée à la Cour de Vienne, afin que Vous soyez bien au fait de l'attitude que l'Empereur a cru devoir prendre. La vôtre, mon cher Comte, vis-à-vis du Ministère Anglais, est suffisamment définie par mes dépêches. Elle doit être aussi passive et aussi réservée que faire se peut. La mienne envers M. Stratford Canning sera strictement conforme à la Vôtre. Je garderai un silence imperturbable, et toutes les fois qu'il me parlera Turquie ou Grèce, je lui répondrai Amérique. Je Vous avoue que sous de tels auspices, je ne suis pas fâché de voir

que la nomination de Lord Strangford rencontre des obstacles ou des retards. Un Ambassadeur anssi actif dans sa conduite que dans ses paroles, ne serait pas très à sa place dans des relations si éminemment silencieuses. Adieu, mon cher Comte, portez Vous bien et agréez etc. —

Lieven an Nesselrode.

Londres le $\frac{\text{31 Janvier}}{\text{12 Février}}$ 1825.

Les ordres mon chèr Comte, dont j'ai eu à m'acquitter auprès du Ministère britanniqne, ont mis le cabinet dans un grand désarroi. — Quelqne fondée et naturelle qne fût la résolution de l'Empereur par suite des déclarations de ce Gouvernement, et quelque soin que j'eûsse pris de faire pressentir en son temps à M. Canning l'effet qn'elles devaient avoir snr l'esprit de notre Maître, les Ministres ne s'attendaient à rien d'aussi cathégorique, et leur surprise en a été d'antant plus forte. — M. Canning a dans le premier moment accueilli notre démarche avec la légéreté qui le caractérise; mais ses propres réflexions, ou celles de son Collègue Lord Liverpool, lui en ont bientôt fait sentir l'importance. — Il a été plus loin même: il y a cherché une attaque dirigée personnellement contre lui. — Son intention, j'en suis convaincu, est de s'entendre avec nous. — Il est embarrassé de la position de l'Angleterre dans nn intérêt aussi majeur pour l'Europe entière. L'attitnde prise dans cette questiou par les autres Cabinets l'inquiète; et quoiqn'il se sente blessé profondément, il voit la nécessité de se rapprocher et en éprouve nn désir très vif. Mais ce ne serait simplement que dans le but d'être de la négociation, et non dans celui d'nne franche coopération à nos vnes; car il ne renoncerait point à ses principes politiques qui répugnent à toute action commune. L'Angleterre de plus dans la Couférènce ne serait donc qu'une entrave, et jamais nn moyen! Toutefois, en reconnaissant même la réalité de cette position, — ne serait-il pas prudent peut-être d'affronter cette difficulté, plutôt que d'exposer les affaires du monde aux divisions qui naîtraient probablement de sitnations trop divergentes? C'est une qnestion qu'il m'est tout au plus permis de signaler, mais dont la discussion ne saurait m'appartenir.

La nouvelle de l'installation de Minciaki comme chargé d'affaires auprès de la Porte, avait précédée de peu de jours la communication de Votre dépêche. Elle avait fait nne vive impression snr le cabinet, puisque ce fait plaçait la conduite de l'Angleterre dans nne opposition peu honorable pour elle avec la nôtre, sa défection se trouvant en regard de la religion avec laquelle l'Empereur remplit ses engagements. (sic!) Je suis entré dans mes rapports de ce jour dans les plns grands détails sur la position des choses ici, afin de fournir à l'Empereur des matériaux pour former sa propre opinion de l'aspect qu'elle présente, et de ce qn'elle peut laisser à espérer ponr l'avenir. Mes notions principales se fondent, comme Vous le verrez mon cher Comte, sur les confidences les plus intimes que m'ont faites le Roi et le Duc de Wellington. Vous concevrez par là le dégré de circonspection qn'elles exigent de ma part.

La crise du moment a servi à constater d'une manière bien évidente la scission qui existe dans le cabinet. — Les pièces officielles de ces derniers temps, offrent les contrastes les plus frappants. Dans le rapport circonstancié que j'ai fait au Ministère Impérial sur les délibérations du Conseil, rapport fondé fidèlement sur les données les plus positives, car ce n'est qu'ainsi que je hasarde jamais d'offrir à l'Empereur des assertions sur des matières aussi graves — Vous aurez observé, que sur l'article des Colonies, j'ai avancé, que le cabinet s'était déterminé à consolider ses relations mercantiles par des Traités de Commerce avec ces soi-disantes Républiques: le lendemain même du départ de mon rapport, nous reçumes cependant la fameuse communication de M. Canning qui amplifiait cette mesure jusqu'à la caractériser de reconnaissance. Aujourdhui nous voyons paraître le discours du Roi, qui présente la substance exacte de mon rapport, et le soir même à la Chambre des Communes, Mr Canning s'applique à interprêter cette partie du discours royal dans le sens qu'il y attache lui-même, et prononce cathégoriquement le mot de reconnaissance. — Vous avez ainsi sous les yeux les preuves patentes, d'une part de la constance du Roi et d'une portion de son conseil aux principes qui avaient jusqu'ici dirigé son cabinet; de l'autre de la persévérance plus active encore avec laquelle Mr Canning tend à créer un nouveau système politique pour l'Angleterre, et à le modeler sur l'esprit du temps.

La force sur laquelle il s'appuie est grande, puisqu'elle se compose de ce que la masse regarde comme l'intérêt général du pays, et de ce que l'avidité des spéculateurs leur fait considérer comme intérêt particulier. Or la manie des spéculations a gagné toutes les classes de nation. — Il a également pour lui tous les détracteurs du Gouvernemen espagnol, et, je dois le dire, il n'y a pas un Anglais qui ne le soit. — D'une autre part cependant nos amis au Cabinet ont repris un certain degré d'énergie, qui pourrait autoriser l'espoir que leurs efforts, s'ils ont le courage de persévérer, offriront des chances de vaincre le principe du mal. Mais il serait impossible de pousser les conjectures jusqu'à prédire à quel côté peut rester l'avantage.

L'arrivée de Los Rios a, comme vous le verrez, causé une égale surprise et satisfaction à Mr. Canning. Son personnel a ajouté à ce sentiment. — C'est assurément l'Espagnol le plus éclairé et le plus dépouillé des préjugés et de l'orgueil de ses compatriotes: peut-être va-t-il même jusqu'à laisser regretter qu'il n'ait pas une certaine portion de cette raideur Castillane qui, dans la situation présente eut été à sa place. — Il est fâcheux que le triomphe de son arrivée ait été réservé à Mr Canning dans ce moment, parcequ'elle peut sembler d'étayer ses mesures. — Plutôt, — elle eut été du plus grand service à la cause, vu que cette même souplesse de caractère, qui est peut-être de luxe dans les conjonctures actuelles, eut servie dans le temps à mieux éclairer le Ministère dans la question qu'il vient de trancher. — Je dois relever ici comme preuve évidente de ce que j'avance, que me trouvant placé il y a peu de jours entre Lord Liverpool et Mr Canning, celui-ci, en me

parlant de Los Rios, dont il faisait beaucoup l'éloge, me dit, "il faut convenir qu'il nous eut bien embarrassé s'il fut venu il y a trois mois de çà". — Lord Liverpool, plus franc que lui, ajouta sur le champ, "il y a encore six semaines que nous en eussions été fort incommodés".

Je n'ai point fait mention dans mes rapports de l'appui que je me suis empressé de donner au Ministre d'Espagne dans la déclaration qu'il eut à faire ici de la part de son Gouvernement, parceque d'une part, il va sans dire que j'ai dû agir dans ce sens; de l'autre, parcequ'en le faisant, je ne puis m'appuyer que sur les instructions que Vous m'avez plus d'une fois transmises sur ce sujet, et que dès lors c'eut été répéter les propres paroles de notre cabinet, que de Vous en parler. Toutefois, je dois le dire, mon action, tout comme celle de mes Collègues, se trouve un peu affaiblie par l'attitude tiède qu'a prise Mr de Los Rios, car comme je l'observe dans mes rapports, si la Puissance principale défend faiblement ses droits, de quel poids peuvent être dans ces mêmes intérêts les représentations d'un tiers!

Il n'est point encore question du départ de Lord Strangford pour Pétersbourg. Une réflexion assez saillante se présente à l'esprit à propos de lui. C'est que nos affaires avec la Porte ne vont mieux que depuis qu'il n'y est plus pour s'en mêler! — Nos amis dans le conseil ne l'aiment point: ils rendent justice aux ressources de son esprit, mais ils n'estiment d'aucune façon son caractère. Rothschild, malgré mes insinuations confidentielles, a cependant contracté l'emprunt pour le Brésil. Les ordres d'Esterhazy ont prévalu (il faut observer qu'il est Consul-Général d'Autriche). Cette considération, ainsi que l'attrait du gain — car il n'est pas juif pour rien — et l'ambition de se trouver à la tête de toutes les transactions de cette nature, l'ont déterminé à se charger de celle-ci. — Parmi les motifs qu'il a cru devoir avancer vis-à-vis de moi, pour chercher à excuser cette démarche, il s'est surtout appuyé, sur ce que le Brésil est une monarchie, et sort ainsi de la Cathégorie des autres Etats révolutionnés.

Je ne puis assez Vous remercier mon cher Comte, de l'intérêt que Vous avez bien voulu mettre à obtenir des récompenses pour les employés de l'ambassade. — Elles étaient méritées, j'ose Vous l'assurer, et j'éprouve un grand plaisir à ajouter ce motif de reconnaissance à toute celle que je vous dois déjà. Je n'ai rien à ajouter aujourdhui à la nouvelle que je Vous ai mandée de l'augmentation de l'armée. Les discussions qui vont avoir lieu incessamment au Parlement, nous offriront tout le développement nécessaire sur cette mesure. — J'ai lieu de croire, qu'outre les grandes Indes, des renforts sont destinés pour le Canada et les îles Joniennes.

Ma femme attend ses couches à toute heure, ce qui fait qu'elle ne Vous écrit plus. — Elle et moi, nous Vous sommes fort reconnaissants mon cher Comte, de l'accueil bienveillant que Vous avez fait à Paul. Il s'est empressé de nous en rendre compte dans sa première lettre de Pétersbourg. Adieu mon très cher Comte. Conservez-moi Votre amitié, et ne doutez jamais de mon attachement le plus sincère.

Lieven.

Tatischtschew an Nesselrode.

Milan ce 16/28 Mai 1825.

Vous aurez été plus d'une fois impatient de recevoir des nouvelles de Milan, j'ai fait ce que j'ai pu pour faire partir mon courrier plutôt, mais je n'ai pas pu obtenir avant aujourd'hui une réponse par écrit. Depuis trois semaines nous nous voyons tous les jours, nous débattons, sans cesse la même question, je n'ai rien épargné pour faire admettre les mesures coercitives, que vous avez proposées, le raisonnement qu'on m'a opposé se réduit à ceci: L'Empereur Alexandre, en demandant à la Porte des concessions suffisantes pour assurer le bien-être des Grecs, afin de rétablir une tranquillité durable dans ces pays ne veut cependant pas les élever à l'indépendance absolue. Les Grecs de leur côté répugnent à tout autre arrangement. Nous n'avons aucun moyen pour les contraindre à se soumettre à notre décision, car la menace d'être abandonnés par nous, ne les effrayera point: or si nous retirons nos missions de Constantinople, nous encourageons les Grecs dans leur résistance, si nous faisons la guerre à la Turquie nous augmentons pour les insurgés la probabilité de parvenir à l'indépendance absolue. Veut-on chasser les Turcs de Constantinople, c'est une question à l'examen de laquelle Mett. ne se refuse pas. Si l'époque actuelle sera jugée être opportune pour l'éxécution de cette grande mesure, il faut en délibérer avec tous les alliés, et s'arranger avec l'Angleterre: — l'occupation des principautés par les troupes russes et autrichiennes peut épouvanter la Porte mais ne nous donne point de prise sur le gouvernement établi en Morée et n'ajoute point à nos moyens d'y introduire l'ordre de choses que nous avons projeté — en résumé: toute mesure hostile contre la Porte en faveur de la pacification semble au P. Metternich ne pas devoir amener le résultat que nous désirons. Mais si la question se place différemment si la Porte continuait à donner à la Russie de justes motifs de plaintes, si l'Empereur notre Maître, jugeait à propos de tirer l'épée pour forcer les Turcs à remplir les obligations qui leur sont imposées par les traités, dans ce cas l'Autriche fait cause commune avec la Russie. En me donnant cette assurance il a ajouté, que le Roi de France avait abordé avec lui la possibilité que la guerre avec la Turquie ne pouvait point être évitée, et lui a déclaré que si la Russie l'entreprenait soit avec l'Autriche, soit sans son assistance, la France était résolue à se procurer un agrandissement équivalent à celui que les puissances limitrophes de la Turquie ne pouvaient pas manquer d'obtenir. N'ayant jamais eu l'ordre de pousser aussi loin la discussion, je me suis borné à prendre note de ce qui m'a été dit pour vous le répéter. La proposition de faire entrer des troupes autrichiennes ensemble avec les nôtres dans les principautés lui étant venue par Lebzeltern, je n'ai pas cru devoir préciser ce point, ne sachant pas si cette ouverture était faite pour souder les intentions de l'Autriche ou si c'était une proposition formelle. Vous savez combien je suis peu confiant en affaire et combien je suis sur mes gardes avec l'homme avec qui je les traite maintenant. Mais je doute qu'il ait tenu

à Paris des propos qui devaient vous déplaire et je dois cependant croire que votre dépêche principale était rédigée contre lui. Aurait-il cherché à Paris à se renforcer de la France pour créer une opposition à nos vues, je ne saurais l'admettre; car matériellement cette opposition est impossible, si elle n'est que morale elle est insignifiante, n'ayant de valeur qu'autant qu'elle est écoutée. D'ailleurs il est un homme trop pratique pour risquer de déplacer l'assiette actuelle des cabinets. Aurait-il fait du bavardage? Cela ne lui ressemble pas. Depuis son retour il a continuellement l'éloge de l'Empereur à la bouche: répétant à tous, que dans l'affaire d'Orient la conduite du cabinet de Vienne a été basée sur la certitude que l'Empereur voulait éviter la guerre. S'il vous a donné pendant son séjour à Paris des raisons d'être mécontent de lui, je vous avoue que je ne parviens pas à deviner les motifs qui l'ont fait agir. Je ne vous répète point ce qu'il m'a dit de ses entretiens avec le Roi et avec Mr de Villèle, vous l'aurez sû par Lebzeltern. Pozzo vous aura fait parvenir tout ce qui est relatif au Portugal, Metternich croit l'avoir fait renoncer à son opinion précédente sur les affaires de ce pays. Le voyage de la cour en Lombardie et son séjour à Milan, va faire époque pour la monarchie autrichienne.

La réconciliation entre l'Empereur et les Milanais est complète, il en parait d'autant plus aise qu'il ne s'y attendait pas. Lui ayant fait compliment de la joie que sa présence excitait parmi les Milanais il m'a dit, que la seule chose qui manquait à sa satisfaction était que l'Empereur Alexandre n'en était pas témoin, qu'il était persuadé que ce qui se passe actuellement ici lui aurait fait plaisir, que les choses étaient bien changées depuis Vérone. L'Impératrice m'a dit aussi combien Elle aurait été heureuse de voir ici Notre Maître. On s'attendait à un pardon général, mais il paraît que l'Empereur a jugé que l'événement a été récent encore, il a admis auprès de lui les parents des condamnés, a écouté leurs doléances, et leur a fait espérer la grace des coupables en les engageant à se confier à sa clémence. Avant le départ il y aura des faveurs de cours répandues sur les Milanais.

Le Roi de Naples m'a honoré d'un fort long entretien qu'il avait destiné à me convaincre, qu'il n'était point disposé à protéger les libéraux dans son pays, accompagné de protestations, de sa reconnaissance et de son admiration pour Notre Maître. Marie Louise m'a dit qu'elle espérait avoir le bonheur de recevoir un jour l'Empereur Alexandre à Parme, qu'il leur avait promis. Je crois que me voilà enfin au bout de ma narration. Recevez je vous prie l'expression des sentiments d'amitié que je vous ai voués.

Tatischtschew.

Lieven an Nesselrode.

Londres, le 1/13 Juillet 1825.

Mon cher Comte

Au moment où j'ai reçu la lettre que Vous avez bien voulu m'adresser le 4 Avril, relativement à Lord Strangford, les circonstances semblaient

assez favorables à la réalisation des intentions de l'Empereur à son égard; et je m'étais même flatté de la possibilité de tenter une démarche pour faire changer la destination de cet ambassadeur, sans trop sortir des limites de prudence et de précaution que Vous m'aviez Vous même tracées.

En premier lieu, Lord Strangford regrettant son poste de Constantinople, et redoutant pour sa santé l'influence du climat de Pétersbourg, aurait volontiers repris l'ambassade qu'il venait de quitter. De son côté Mr. Stratford Canning, ayant à cette époque des projets de mariage et d'établissement en Angleterre, aurait préféré une place dans l'intérieur à tout emploi dans l'étranger; et la probabilité qui existait alors d'un renouvellement dans le Parlement, le faisait même songer à se mettre sur les rangs pour siéger dans la Chambre basse.

Tontefois, mon cher Comte, ces circonstances favorables n'ont pas tardé à s'évanouir. La nouvelle du séjour probable que notre cour se proposait de faire à Moscou, a fait tomber l'objection principale que Lord Strangford fondait sur le climat de la résidence Impériale; et des motifs d'économie se joignant à cette considération, il a dès lors renoncé à toute idée de changer de poste. D'autre part, les voeux que Mr Stratford Canning avait formés pour son établissement, ont échoué, et la dissolution du Parlement étant ajournée, cette raison coïncidait avec l'autre pour l'engager à presser son départ. Dans cet état de choses, j'ai cru remplir les vues de l'Empereur, en m'abstenant pour le moment d'une tentative qui n'avait plus les mêmes chances de réussite. Je crois du reste pouvoir Vous assurer de la bonne volonté qu'aurait mis, ou que pourra mettre Mr Canning, à entrer, autant que possible, dans les désirs de notre cour.

Veuillez agréer, mon cher Comte, l'expression de mon entier dévouement.

Lieven.

Lieven an Nesselrode.

Londres, le 1/13 Juillet 1825.

Je Vous dois infiniment de reconnaissance, mon cher Comte, pour Votre lettre en date de Varsovie du 2/14 Juin, ainsi que pour toutes les communications que Vous m'avez faites officiellement à la même époque.

Nous devons nous féliciter des bons résultats du voyage de l'Empereur à Varsovie. Ils doivent opérer des effets salutaires partout et au loin. Ici les journalistes de l'opposition, si actifs d'ailleurs à relever tous les actes des Gouvernements du Continent, et si virulents toujours dans leur critique des principes de politique que les cours suivent, ont rapporté les publications faites à l'occasion de la Diète, sans y ajouter aucun commentaire.

Le Cabinet anglais s'est tenu bien tranquille à l'égard des affaires du Levant, depuis que nous lui avons fermé la bouche sur ce sujet. Il n'en conserve cependant aucun ressentiment, et je suis certain, que sa confiance dans la politique de l'Empereur, n'en a éprouvé aucune atteinte. Je ne crois point au reste qu'il entre dans ses vues maintenant, de se joindre à la délibération commune des quatres cours — Canning reproche au Prince de Metternich un défaut de sincérité dans les explications qui

ont eu lieu entre les deux cabinets sur cet objet, et il se défie bien plus encore des vues de la France. — Il m'assure, sans vouloir toutefois s'expliquer davantage, que le langage que cette puissance tient d'une part à la Russie et de l'autre à l'Angleterre, est si contradictoire, qu'il y trouve la preuve évidente, qu'elle cherche à tromper l'une de nous. Ce côté de l'opinion que j'ai cru devoir omettre dans mes rapports de ce jour sur la politique que le gouvernement britannique pourrait suivre à l'avenir dans la question du Levant, j'ose avancer ici l'espoir fondé, qu'il ne cherchera pas à contrarier notre marche, et qu'il s'emploiera même, si les circonstances le lui permettent, à faciliter l'applanissement des difficultés qui pourraient se présenter dans le cours de la négociation.

Lord Strangford doit se mettre à la voile pour St. Pétersbourg au commencement du mois d'Août. — Vous jugerez des motifs qui m'ont interdit toute démarche à son égard. — Je ne doute au reste nullement, que placé entre l'Empereur et Vous, mon cher Comte, cet esprit remuant ne soit beaucoup moins dangereux aux affaires générales, dans cette position, qu'il ne l'aurait été partout ailleurs; et peut-être se pourrait-il même, qu'à Pétersbourg son talent fut activé au profit de la cause commune. Adieu, mon très cher Comte, et croyez à mon inviolable amitié.

Lieven.

Copie d'une dépêche réservée aux Répresentants de l'Empereur près les Cours de Vienne, de Paris et de Berlin.

St. Petersbourg, le 6 Août 1825.

Mr.

En adressant à V. E. notre dépêche principale de ce jour relative aux affaires du Levant, nous ne nous sommes pas dissimulé la gravité des résolutions qu'elle Vous a fait connaître.

Une nécessité impérieuse, sur laquelle nous nous étions plu, en quelque sorte, à jeter un voile depuis près de deux ans, les a imposées à Sa Majesté l'Empereur, et elles ne sont malheureusement que trop justifiées par nos tentatives précédentes, pour amener nos Alliés à d'autres déterminations, et par le peu de succés de nos longs efforts. Obligée de rompre des négociations qui ne pouvaient désormais avoir pour résultat qu'une controverse interminable, Sa Majesté Impériale devait forcément prescrire à Ses représentants l'attitude réservée qu'ils sont invités à prendre envers les Cours de Vienne, de Paris et de Berlin. Quoique cette réserve doive se manifester plus spécialement dans les affaires de Turquie, Sa Majesté Impériale croit néanmoins juste et utile de faire sentir à Ses Alliés, lorsqu'ils voudront agiter d'autres matières de politique générale, que puisqu'Elle ne peut compter de leur part, sur une réciprocité de services, telle qu'Elle était en droit de l'attendre, Elle ne saurait non plus soutenir avec le même zèle, des intérêts qui ne la concernent que d'une manière indirecte ou éloignée. En conséquence, quand on Vous adressera quelques ouvertures sur des questions de ce genre, Vous Vous contenterez de le prendre ad referendum et Vous dé-

clarerez que vous ignorez en combien il conviendra à l'Empereur d'y intervenir, après ce qui s'est passé dans les affaires du Levant, quel que soit d'ailleurs son désir — de conserver dans toute leur intégrité les rapports établis pour l'Alliance entre les grandes Cours du Continent. Il est encore deux points importants sur lesquels nous appellerons votre attention.

Dans nos dépêches du 4 avril de la présente année, nous avons fait une mention particnlière des tronbles qni avaient éclaté en Servie et exprimé la crainte qu'au cas que la Porte ne rendît pas la liberté anx Dépntés serviens et n'exauçât pas les voeux légitimes de lenr nation en satisfaisant aux clauses de l'art: VIII du Traité de Boucarest, ces troubles ne se renouvelasseut et ne prisseut un caractère bien plus alarmant et plus sérieux. — Pour donner uue dernière preuve d'intérêt au Divan, nous avions chargé Mr de Minciaky de lui adresser à cet égard les représentations les plus amicales et uous avions en même temps invité le chef de la nation servieune, à user de tout son pouvoir, afin de maintenir la paix iutérieure du pays qn'il admiuistre. Nos démarches à la Porte ont complètement échoué. Dans son inexplicable aveuglement elle retient captif les députés de Servie, et se refuse à récompenser le dévonement de ce peuple fidèle. D'autre part son chef nous mande, qu'il n'a pu envoyer nne nouvelle députation à Constantinople parce que les Serviens exigent avant tout le retonr de la première, et que pour l'année prochaine il est loin de pouvoir répondre d'une explosion dont il serait impossible de calculer toutes les conséquences. Aiusi, tandis que les avertissements que nous avons donnés à nos alliés sur l'état de la Servie semblent à peine avoir excité leur sollicitude, nous nous trouvons peut-être à la veille d'une conflagratiou qui embrasserait les provinces septentrionales et occidentales de l'Empire Ottomau. Nous sommes en outre forcés d'informer les représentants de l'Empereur que Mr de Minciaky, après avoir abordé, dans une coutérence avec le Reis-Efendi, la question du séjour prolongé des Basch-Beschlis-Agas et de leurs troupes dans les Principautés, ne couservait aucun espoir d'obteuir sous ce rapport l'exécution de nos traités, ni l'accomplissement de promesses qui nous avaient été trausmises par le Vicomte de Strangford.

Notre chargé d'affaires allait à ce sujet remettre au Divan l'office dont nous lni avions envoyé la minnte, mais malheureusement nous ne pouvons nous flatter de voir nos réclamations accueillies.

Dans un tel état de choses, il nous importe de réunir les notions les plus exactes sur les dispositions de nos alliés. Comme un accord semble s'être formé entre eux pour paralyser les vues bienfaisantes de notre Auguste Maître, qnant à la pacification de l'Orient, Sa Majesté Impériale souhaiterait que dans une dépêche secrète et confidentielle, Vous nous fissiez part avec nne entière franchise, de vos opinions sur la nature de cette union, sur le degré de force que pourrait acquérir l'opposition qu'elle nous fait éprouver, sur la part que pourrait y avoir l'Angleterre, sur les meilleurs moyens de déconcerter ce système, enfin, si les appréhensions énoncées dans la préseute, venaient à se réaliser, sur les mesures que Vous croiricz les plus propres à assurer les droits,

les intérêts et la dignité de la Russie, sans compromettre la paix générale.

Observateur éclairé de la politique du Cabinet auprès duquel vous représentez Sa Majesté Impériale, vous justifierez, nous n'en dontons pas, la confiance, que vous témoigne l'Empereur, en vous demandant un aussi important travail et même après nous l'avoir transmis, vous sentirez qu'un des premiers devoirs des représentants de notre Auguste Maître dans les circonstances actnelles, est de suivre les progrès que pourrait faire l'union dont nous avons parlé plus haut, de les signaler et de rendre compte de tous les faits qui pourraient y avoir rapport. Recevez etc. etc.

Tatischtschew an Nesselrode.

Vienne, ce 10 Septembre 1825.

J'aurais pu expédier mon courrier quelques jours plus tôt mais la démarche que Metternich s'est décidé de faire à Londres, m'a semblé devoir me faire dénouer la langue avec lui et j'ai vonlu mettre sa pensée à nu devant vous. Ce retard était donc nécessaire d'autant plus que je snis obligé de ménager les occasions ayant ici qu'nn seul Feldjäger. Les évènements vont on compliquer la question orientale en elle même, ou la résoudre en brouillerie entre les grandes pnissances, la position centrale de Vienne va faire renaître l'intérêt de notre correspondance et vous feriez bien de m'envoyer deux feldjäger pour attendre ici leurs expéditions.

Dans votre dernière lettre vous m'avez reproché de n'avoir pas vu clair dans la conduite de Metternich. Je dois réclamer contre cette accusation. Je n'ai jamais nié l'activité qu'il a déployée pour renforcer le vote de l'Autriche par celui de la France et de la Prusse, mais j'ai pensé et je suis encore du même avis, qu'il n'a point poussé ses combinaisons au delà dn désir de vous pronver que les mesures proposées ne pouvaient point amener la pacification avec les conditions que nous avons établies. Quant à la pacification il la veut sincèrement, il veut pour les Grecs les mêmes rapports avec la Porte que nons les voulons, il ne repousse pas l'idée de placer leur avenir sons la garantie de l'alliance — ainsi la dissidence n'a pas été dans les vœux — mais seulement relativement aux voies et moyens. Au reste que faisait donc notre ami Pozzo, pourquoi a-t-il laissé Metternicb s'emparer dn terrain à Paris — il s'en était proclamé le maître, pourquoi l'a-t-il cédé? Toutes ces réflexions vont désormais devenir oiseuses, l'action de l'Angleterre va imprimer à l'affaire d'Orient nn autre caractère. Si même toutes nos idées enssent été admises par les alliés, nons n'aurions pas eu le temps de les mettre en œuvre. Nous aurions pu nous trouver dans le cas de demander au Grand Seigneur une organisation pour des provinces qui seraient passées sous le vasselage de l'Angleterre! L'affaire devient bien antrement importante pour nous. C'est la qnestion politique de l'extension sérieuse. Que la Morée et les îles de l'archipel deviennent des provinces anglaises, soit comme les îles ioniennes, soit sous une autre

forme, ou bien que leur avenir soit déterminé par l'intervention exclusive de l'Angleterre auprès de la Porte, ces contrées n'en resteront pas moins désormais sous la main de l'Angleterre. Il faut nous avouer cet échec — ses conséquences sont très graves pour nos intérêts. — Admettons que la Porte ne change point d'attitude à notre égard et nous force à des opérations militaires contre elle. — L'Angleterre en prendra prétexte pour s'emparer des points principaux qu'elle convoite et vous conviendrez qu'elle sera maîtresse des Dardanelles pendant que nous serons encore sur les rives du Danube. Elle a tout prévu et ses moyens sont préparés, ses troupes reparties entre Malte et Corfou en nombre suffisant pour une telle opération, elle peut renforcer ses escadres à volonté, il ne s'agit d'ailleurs que d'un coup de main et avec 12m h. elle s'établira solidement aux Dardanelles. — Si au contraire elle préfère de protéger la Porte, elle pourra l'aider d'une manière efficace et obtenir la sanction du Grand Seigneur pour l'arrangement qu'elle aura fait en Morée et dans les îles. Le seul moyen pour nous de déjouer Canning c'est de conserver la Grèce dans la circonscription de l'empire ottoman; pour y parvenir il faut dans le même temps agir avec énergie sur le Divan et ajourner notre querelle particulière avec les Turcs. — C'est une question que nous pouvons reprendre à volonté, nous pouvons donc l'ajourner sans risque, je n'hésite point d'émettre cet avis, car l'autre question, celle de la domination anglaise sur la Morée et l'archipel et la facilité pour elle de s'étendre, compromet tous nos intérêts au Levant. Le danger me paraît si réel, que si Canning accepte le protectorat, les puissances continentales doivent immédiatement se réunir en congrès pour aviser aux moyens d'arrêter ce débordement de puissance. Je sais qu'il y a encore un parti, celui de s'entendre avec l'Angleterre, mais je ne crois pas que l'Empereur admette un arrangement entre deux, à l'exclusion des autres, par le fait même l'alliance continentale serait dissoute et la difficulté des Dardanelles subsisterait de même. — Etrange position des choses, c'est la Russie qui est intéressée, à mettre la Turquie à l'abri des envahissement.

Après vous avoir dit franchement mon opinion sur la crise actuelle, je vais vous dire aussi un mot sur moi-même, parce que cela se rattache aux affaires. Je ne puis pas ne pas avoir senti, que vous me croyez beaucoup plus incapable que je ne suis en effet. Votre amitié pour moi, vous porte à me trouver des excuses mais vous recevez de préférence les impressions qui vous viennent d'autre part et si votre cœur est pour moi, votre esprit ne l'est point. Dans cette disposition vous ne pouvez pas avoir de la confiance véritable dans mes rapports, et si vous ne l'avez point, je ne puis vous être d'aucune utilité. — Je ne suis point présomptueux ni enclin à la vanterie, mais je crois voir clair dans les affaires et un avenir prochain vous prouvera de quel point vous avez reçu les meilleures informations. Je croirai commettre un péché en déguisant la vérité à l'Empereur, j'ai trop de fierté dans l'âme pour me faire valoir par de la charlatanerie. — Je n'ai pour Metternich ni amour ni haine, je le surveille avec attention, je le juge sans partialité. Loin

de demander à être placé à Vienne, j'ai fait tout ce qui a dépendu de moi pour en être dispensé, ot vous et l'Empereur lui-même pourriez le certifier. Sa volonté m'ayant désigné pour le poste que j'occnpe j'ai dû me mettre avec Metternich sur nn pied amical mais nullement soumis — c'est un rôle auquel mon humeur ne se prêterait point — et je vous assure qu'entre nous deux les égards mutuels sont dans nn équilibre parfait, ne me croyez donc pas ni subjugé par lui, ni incapable d'apercevoir ce qu'il voudrait me cacher. — Soyoz sûr, qne je vois par mes yeux et non par les siens. — N'oubliez pas aussi que je suis trop Russe pour ne pas préférer la gloire de l'Empereur à toute convenance personnelle, et que dans ma pensée sa gloire est inséparable de la prospérité et de la dignité de son empire. — Souffrez, mon cher ami cette complainte, je ne puis me plaindre de vous qu'à vous-même. — Je ne vonx point établir de parallèle entre moi et d'autres, mais tous n'ont point une position aussi exempte d'intérêt personnel; — Bonaparte ne voyait dans la France que lui seul, il a dit qne le trône c'était lui. — Les artisans de leur propre fortune, lorsqn'ils sont parvenus à une certaine élévation, ont besoin pour s'y mainteuir d'occuper le monde de leur individu, les affaires ne servent qu'a trouver le prisme de leur intérêt personuel. Ce n'est donc point leur avis qu'il faudrait tonjours recevoir comme le meilleur, ce qne je vous demaude c'est d'examiner, et de ne pas repousser le mien simplement parceqn'il n'est pas d'accord avec celui auquel vous avez l'habitude de croire. Votre femme quitte Ischl demain et sera ici le 13, nous la fêterons ici de notre mieux. Je ne vois pas M^me^ de Gouriéf aussi sonvent quo je le voudrais parcequ'elle quitte son logis à midi pour aller à Grünberg et ne rentre en ville que pour se coucher — elle n'a diné chez moi qu'uue seule fois parce qu'elle prétend que mon escalior la fatigue, (vous savez qu'elle se fait porter) mais je m'en vais la priver de ce prétexte et je lui donnerai à dîner un étage plus bas. — Demain j'ai un dîner d'hommes, toutes les autorités du pays, le corps diplomatique et les Russes, ce qui fait 50 converts. Nous boirons à la santé de l'Empereur.

L'archiduchesse Charles est accouchée ce matin d'une fille. Adieu mon cher ami, portez vous bien, et vivez en joie. Tatischtschew.

Lieven an Nesselrode.

Londres, le $\frac{\text{23 Sept.}}{\text{Octobre}}$ 1825.

Mon cher Comte, l'incident qui vient d'exciter tant d'alarmes et de curiosité en Enrope, n'aura sans doute pas été regardé avec nn moindre intérêt chez nous. Et qnoique Vous ayez, je le pense, pressenti les déterminations du gouvernement anglais sur la démarche des Grecs, je crois ne pas devoir perdre de temps à les porter immédiatement à Votre connaissance.

Elles pronvent d'une manière authentique ce dont nous avions déjà la certitude morale — que l'Angleterre se refuse à toute proposition qui pourrait l'entraîner dans ce différend, à tout ce qui pourrait la compro-

mettre vis-à-vis de la Porte, on préjudicier la cause de cet allié cher, en un mot à tout ce qui pourrait la faire sortir de la position neutre dans laquelle elle a voulu se placer.

Mais si cet événement ne nous a rien appris de nouveau sur les principes du cabinet anglais, il nous a servi de critérium pour ceux de nos alliés, et particulièrement pour leurs relations avec l'Angleterre sous le rapport des affaires dn Levant. Il est évident aujonrd'hni qu'il n'existe aucun plan d'union avec elle sur cette question, et même que nulle disposition vers une entente ne se rencontre encore au moment actuel.

Je ne vous envoie point par la présente occasion, mon cher Comte, le travail que l'Empereur me commande sur cet important sujet, d'abord, parce qne l'événement du jour devait nécessairement porter quelque lumière snr cet objet, et principalement, comme je vons l'avais mandé déjà avant d'avoir reçn cet ordre, parce que la communication qni m'a été promise, d'nne partie au moins des instructions dont vont être munis les ambassadeurs à St. Pétersbourg et à Constantinople, doit nécessairement m'aider à fixer mes idées et mes opinions à ce snjet. Je n'ai en attendant pas varié un instant dans mon attitude de calme et de réserve; je n'ai montré à côté de cela ni humeur ni curiosité inquiète, ni raideur; et cette conduite, si différente de celle de tous mes collègues, mais si digne de la position Indépendante de la Russie dans cette qnestion, a placé Mr Canning dans un vague tel sur nos projets, qu'il lui fant tout le frein de l'amour-propre blessé, pour se défendre de m'entamer sur elle. Il a en conséqnence recnlé jnsqu'au dernier moment possible l'expédition des ambassadeurs: je le crois embarrassé sur les instructions dont il doit les mnnir. — Il s'est rendu à la campagne ponr s'occuper exclusivement de ce travail. Nous nons y sommes donné rendez-vous dans quelques jours, et c'est là qu'il m'a promis de m'en faire lecture. — Le départ des ambassadeurs est fixé du 12 au 14 du courant. — C'est dans cette position des choses que le retour de ma femme m'a mis en possession du petit billet dont Vous l'aviez chargée pour moi, et par lequel Vous m'autorisez à recneillir de sa bouche tons les détails du dernier entretien que Vons avez eu ensemble. — Je n'ai pas cru pour le moment devoir apporter la moindre nnance dans ma conduite, parceque je la crois conforme aussi bien à nos intérêts qu'à notre dignité; mais ces données m'offrent une latitude précieuse de laquelle je profiterai pour le cas où les circonstances, ou bien les dispositions que je puis rencontrer ici, se prêtent à quelque combinaison nouvelle, ou à des insinuations utiles au service de l'Emperenr.

Il fant convenir qne le P^ce de Metternich avec tout son talent, a fait depuis quelque temps les pas de clercs les plus inconcevables, ses gasconnades déplacées lui valent aujourdhui une nouvelle admonition de Mr Canning, piquante pour un homme tout cousu de vanité comme l'est Mr de Metternich. Ce ne sont cependant que des personnalités, qui peuvent d'un jour à l'antre céder à des intérêts d'Etat. La France poursnit son système de petites intrigues, et ajoute tous les jours, dans l'opinion de l'Angleterre, au peu de cas qu'elle fait de l'esprit qui dirige

le cabinet des Tuileries. Je mets Pozzo au fait de tout ce qui peut l'intéresser dans l'expédition que je Vous adresse aujourdhui.

L'inévitable Strangford va donc Vous arriver. Oui, Vous aurez en lui un intriguant de la première force; mais rappelez-Vous, mon cher Comte, qu'il s'est marié aux intérêts de toutes les Puissances auprès desquelles il a résidé; que c'est un homme d'une fertilité d'esprit très grande, de beaucoup de vanité, et enfin, oyez une insinuation plus qu'indirecte qu'il m'a faite dans sa dernière visite, qui me prouve que l'homme est à nous si nous le voulons. — L'étonnement que j'ai éprouvé de cette découverte, ne m'a pas décontenancé; (ce passage est inintelligible. Il semble se référer à une autre lettre ou dépêche, mais dans toute cette expédition je n'en ai point trouvée qui rendit compte d'une conversation entre le C. Lieven et Lord Strangford).[1]) Je l'ai assuré, qu'il n'aurait pas à se plaindre de la cherté de Petersbourg.

Esterhazy a eu l'ordre de sa cour de continuer sa résidence à Londres tant que l'intérêt du moment se prolonge. — Après un petit interval d'hésitation et de réserve de sa part vis-a-vis de moi, il a repris ses allures de confidence et de franchise, que j'accueille avec bonhomie, mais prudence. Los Rios se trouvant sans page de son Gouvernement depuis trois mois, et hors d'état de faire face aux dépenses de son séjour à Londres, a demandé la permission de s'absenter de son poste jusqu'à la rentrée du Parlement. Elle vient de lui être accordée; il en profitera pour se rendre à Paris dans peu de jours.

Je termine cette lettre, mon cher Comte, en Vous exprimant toute ma reconnaissance des preuves d'amitié dont Vous avez comblé ma femme pendant son séjour en Russie, et Vous renouvelant l'hommage bien sincère de ma constante amitié.

Lieven.

Immediatbericht Nesselrodes an Kaiser Alexander.

8 Novembre 1825.

A Sa Majesté l'Empereur.

Par mes derniers rapports, j'ai eu l'honneur d'informer Votre Majesté Impériale, que Lord Strangford, avant de m'adresser aucune ouverture, semblait résolu d'attendre l'arrivée du courrier par lequel Mr de Lieven devait rendre compte des importantes communications qui lui auraient été faites par Mr Canning. Ce courrier ne tarda point à me parvenir, et je m'empresse de soumettre à Votre Majesté Impériale les dépêches et la lettre particulière ci-jointes dont il était porteur. Elles sont d'un haut intérêt. Mr Canning a fait lecture au Comte de Lieven des instructions dont il munissait le nouvel ambassadeur du Roi auprès de Votre Majesté. Quoique très rapide et souvent incomplète, cette lecture a néanmoins permis à Mr de Lieven de tracer un résumé des ordres qu'a reçus Lord Strangford. On y chercherait en vain des propositions

[1]) Randglosse Nesselrodes.

positives quant aux affaires de la Grèce, mais d'autre part on ne saurait s'empêcher de reconnaître qu'il règne dans les instructions du représentant de S. M. Britannique, un esprit de conciliation qui paraît sincère, et un vif désir de rapprochement avec la Russie. On semble même autorisé à conclure de ces communications, que le gouvernement anglais est enfin persuadé de la nécessité de mettre un terme aux troubles du Levant, que voyant dans la Russie la seule puissance qui ait montré un désintéressement absolu dans cette question, et la seule qui ait, en dernière analyse, le pouvoir de la résoudre, il regretto d'avoir rompu toute discussion avec elle, appréhende l'attitude de silence qu'elle a adoptée, et forme le voeu de reprendre des négociations qui lui paraissent désormais indispensables. Cette opinion que partage le Comte de Lieven, et que fortifient les conversations toutes confidentielles qu'il a eues en dernier lieu avec Mr Canning, me semble aussi justifiée par le langage que Lord Strangford s'est empressé de me tenir. Dès qu'il sût que le courrier du Comte de Lieven était arrivé, il profita de notre première rencontre, pour me demander comment seraient jugées les dernières communications de Mr Canning à l'ambassadeur de Votre Majesté. Je lui répondis que notre politique avait si constamment pour but d'établir et de consolider entre toutes les cours de l'Europe des relations d'amitié et de bienveillance, que certainement nous apprécierions les dispositions que le Cabinet de St. James manifestait sous ce rapport envers la Russie, qu'il pouvait toujours compter de notre part sur une réciprocité parfaite, qu'au surplus il connaissait notre manière d'envisager les troubles du Levant, que nous ne cessions d'y trouver les plus pressants motifs d'appréhension pour l'Europe entière et les pertes les plus sensibles pour la Russie en particulier, que nous ne pourrions par conséquent que nous féliciter de voir d'après ce que Lord Strangford m'avait dit dans son précédent entretien et d'après les conversations de Mr Canning avec le Comte de Lieven, que l'Angleterre partageât la conviction où nous sommes qu'il est urgent d'arrêter le cours de ces malheurs. Lord Strangford en convint; mais, dit-il, ce qu'il y a de déplorable dans l'affaire qui excite notre sollicitude, c'est qu'en insistant à la Porte sur les conditions de la pacification de la Grèce, on court les chances d'une guerre avec elle, tandis que rien n'autorise à la lui déclarer pour un tel motif. Le représentant de la Russie à Constantinople n'est pas encore dans la position où il devrait être afin de traîter cette question avec le Divan, et les différends qui continuent de subsister entre les deux empires, opposent un grand obstacle à la réussite de toute négociation qui aurait la Grèce pour objet.

Je me hâtai de répliquer à Lord Strangford que ce dernier point ne regardait que la Russie, tandis que les troubles dont il venait de parler plaçaient dans une position difficile toutes les grandes puissances européennes, que la Russie saurait toujours terminer ses différends particuliers, mais que, quand bien même ils seraient applanis, Lord Strangford connaissait trop les situations respectives à Constantinople, pour discouvenir que celle du ministre de Russie n'y serait jamais que précaire, critique

et nullement de nature à servir l'intérêt général, tant que durerait la révolution grecque: qu'ainsi c'était la cause première de ces complications si graves, qu'il fallait attaquer et détruire. Quant à l'argument tiré de la possibilité d'une guerre entre les puissances intervenantes et la Porte, nous ne nous étions jamais dissimulé les inconvénients d'une semblable extrémité et notre conduite depuis quatre ans en était la meilleure preuve; mais du moment où les puissances européennes reconnaissaient la nécessité de mettre un terme aux malheurs du Levant, et l'Angleterre témoignait la reconnaître aujourd'hui, — elles ne pouvaient adhérer à un principe et en rejeter les conséquences, elles ne pouvaient vouloir la fin et repousser les moyens, elles ne pouvaient donc dès lors qu'employer tous ceux qui devaient les conduire à l'accomplissement de leurs vues salutaires, tous ceux qui amèneraient la Porte et les Grecs à accepter leurs propositions.

Toute autre politique serait sans dignité comme sans résultats. Toute démarche qu'on ne serait pas décidé à soutenir en cas de besoin par des mesures énergiques, deviendrait gratuitement compromettante. Cette dernière assertion nous semblait aussi clairement démontrée qu'il est évident que l'état actuel des choses en Grèce menace à la fois le repos du monde et froisse les intérêts les plus chers de la Russie, qu'il offre, en un mot, bien d'autres sujets d'alarmes que ne pourrait en présenter l'adoption de quelques moyens coercitifs envers la Porte. Telle avait toujours été notre opinion à cet égard, et l'expérience ne faisait qu'y ajouter un nouveau poids et une nouvelle force.

Après quelques observations sur la gravité et la difficulté de la matière, Lord Strangford me proposa de reprendre notre conversation un autre jour où il se réservait de venir armé de toutes pièces et avec tous les documents qu'il avait ordre de me communiquer. En me quittant il laissa tomber la remarque qu'il serait essentiel qu'on pût convenir de quelque chose sur les affaires de Turquie et de Grèce avant le mois de février prochain, époque où se réunirait le Parlement britannique.

Notre second entretien n'a pas encore eu lieu. Il pourra nous fournir des renseignements complémentaires d'une utilité réelle. Je recevrai néanmoins ces ouvertures avec toutes les précautions que commandent et notre attitude vis-à-vis de l'Angleterre, et malheureusement aussi le caractère personnel de Lord Strangford, ainsi que les informations qui nous sont parvenues sur la nature peu satisfaisante de ses rapports avec Mr Canning.

Mes conversations avec Mr de Laferronnays confirment ce que le Général Pozzo di Borgo nous a mandé par son dernier courrier, relativement aux dispositions du Cabinet des Tuileries. L'ambassadeur de France, après avoir déploré les impressions que le séjour du Prince de Metternich à Paris avait laissées au Ministère de S. M. Très Chrétienne, concernant les affaires de Grèce, n'a point hésité à me déclarer qu'il n'avait rien omis pour rectifier les opinions de son gouvernement et qu'il se flattait d'y être parvenu; que le Cabinet des Tuileries reconnaissait maintenant à tel point la nécessité de faire cesser les troubles du Levant,

que loin d'adhérer aux dernières propositions que lui avait faites la cour d'Antriche, il avait au contraire adressé lui-même à cette conr les représentations les plus pressantes pour l'engager à franchement adopter les vues de la Russie dans la question orientale. Mr de Laferronnays a ajouté que le résultat de cette démarche n'était pas encore connu, mais qu'il avait une grande latitude de pouvoir, et nommément celui de suivre l'impulsion qu'il plairait à Votre Majesté de donner à Sa politique.

En passant par Berlin il paraît avoir tenu à peu près le même langage à Mr d'Alopeus qui en rend compte dans la dépêche ci-jointe.

J'ai cru devoir témoigner à Mr de Laferronnays, sans sortir de l'attitude qui m'est prescrite par les ordres de Votre Majesté, et sans entamer une discussion de détail qui eût été pour le moins précoce, que les déclarations qu'il m'avait faites, méritaient d'être appréciées, et que nous formions des voeux pour que toutes les puissances alliées, en adhérant aux opinions qu'il venait d'émettre nous offrissent les moyens d'utiliser leur amitié et leur zèle.

Tel est, Sire, le résumé de mes entretiens avec les ambassadeurs d'Angleterre et de France. Je le soumets à Votre Majesté, et j'espère que dans Son indulgence, Elle daignera ne pas désapprouver mes réponses préalables.

J'oserai y joindre une seule observation: Les dépêches du Cabinet de Vienne manifestent suffisamment la nécessité où il se trouvera d'adhérer à nos déterminations définitives. Le vote de la Prusse n'est pas douteux. La France semble décidée, si ce n'est à nous prêter un appui efficace, du moins à ne soutenir aucune opposition qui pourrait se former contre nous. L'Angleterre, loin d'adopter une politique hostile ou menaçante, témoigne le désir d'entrer en arrangement avec la Russie.

L'attitude que Votre Majesté Impériale a prise, a donc déjà produit d'heureux effets, et tout porte à croire qu'Elle est, comme Elle devait l'être, l'arbitre de cette grande question. Nesselrode.

St. Pétersbourg, le 8 Novembre 1825.

Immediatbericht Nesselrodes an Kaiser Alexander.

St. Petersbourg, le 15 Novembre 1825.

A Sa Majesté l'Empereur.

Peu de jours après le départ du courrier par lequel j'ai eu l'honneur d'adresser mes derniers rapports à Votre Majesté Impériale, Lord Strangford me demanda un entretien, qui devait rouler sur les affaires d'Orient. Avant d'entrer en matière, il me pria de lui déclarer, si j'étais autorisé à l'entendre et à discuter avec lui les propositions qu'il articulerait. Je lui répondis: que d'après les assurances données par M. Canning au Comte de Lieven, du sincère désir qui anime le Cabinet de St. James de se rapprocher de nouveau de la Russie et d'après les intentions que Lord Strangford m'avait manifestées lui-même, je ne me croirais pas en droit de me refuser à l'écouter et à soumettre à Votre Majesté Impériale les ouvertures qu'il serait dans le cas de me faire. L'ambassadeur

d'Angleterre me donna lecture alors de la réponse faite aux députés grecs par le gouvernement britannique relativement au voeu qu'avaient exprimé les autoritées de Naples de Romanie, de placer la Grèce sous la protection exclusive de la Grande Bretagne. Le résumé de ce document se trouve dans les dépêches du Comte de Lieven en date du 18/30 octobre, et les motifs du refus qu'énonce l'Angleterre, sont absolument ceux que Mr Canning a développés tant dans ses conversations avec l'ambassadeur de Votre Majesté Impériale, que dans le protocole de sa conférence avec les députés grecs, protocole dont Mr de Lieven nous a transmis une analyse et que du reste Lord Strangford s'est engagé à me faire lire.

Passant ensuite à la nécessité dont il m'avait déjà parlé, de mettre un terme aux troubles de la Grèce, il signala comme moyen de parvenir à ce but une nouvelle démarche à faire à Constantinople par toutes les Puissances Alliées, pour obtenir que leur intervention soit admise, et pour témoigner, que si elle ne l'était pas, les Cours d'Angleterre, d'Autriche, de France et de Prusse, loin de mettre obstacle aux déterminations de la Russie, lui reconnaîtraient le droit de faire la guerre à la Porte. En me parlant de cette démarche, Lord Strangford me dit, qu'il attacherait une grande importance à ce qu'elle fût effectnée à Constantinople, non par le chargé d'affaires, mais par un ministre de Russie, conjointement avec ceux des autres Cours Alliées. A l'appui d'une telle proposition il ne manqua pas d'observer, que son séjour en Turquie lui avait révélé toute l'influence qu'y exerçait tout envoyé revêtu du caractère de représentant de son souverain, et que d'un autre côté, le départ du ministre de Votre Majesté Impériale, départ dont la Porte serait menacé, offrirait un puissant moyen de négociation. Je me bornai à lui promettre de porter cette proposition à la connaissance de Votre Majesté, en lui observant toutefois que l'envoi d'un ministre de Russie à Constantinople me semblerait devoir rencontrer des difficultés tant que les motifs qui l'ont empêché jusqu'à présent n'auraient pas disparu. Je demandai en outre à l'ambassadeur d'Angleterre si c'était d'ordre de son gouvernement qu'il avait émis la proposition que je venais d'entendre. Il me répondit, qu'il ne l'avait conçue qu'en prenant connaissance de l'état de la question à St. Pétersbourg, qu'elle était le fruit de ses propres méditations et qu'il allait la soumettre au ministère anglais.

Après ma conversation avec Lord Strangford, j'ai mis par écrit l'ouverture qu'il m'avait faite, et j'ai l'honneur de la placer sous les yeux de Votre Majesté.

J'ai eu aussi un entretien avec le Comte de Laferronnays qui m'a également communiqué ses idées sur les mesures à adopter pour mettre fin aux troubles du Levant. Votre Majesté les trouvera consignées dans la pièce ci-jointe. Elle verra qu'à l'exception de l'envoi d'un ministre de Russie à Constantinople, ses idées se rapprochent assez de celles du Vicomte de Strangford. Au reste l'un et l'autre ne m'ont présenté ce projet de négociation que comme une première idée et se sont réservé de me faire connaître les développements ultérieurs qu'un examen plus approfondi de cette question importante leur suggérera. De mon côté je

crois devoir ajourner également les observations auxquelles ces propositions pourront donner lieu, à l'époque où je me trouverai à même de les soumettre directement à Votre Majesté Impériale. Il se passera environ six semaines avant que Lord Strangford puisse recevoir une réponse de son gouvernement.

a.

Proposition de Lord Strangford.

Démarche collective des cinq Puissances faite sous les auspices d'un Ministre de Russie à Constantinople. Elle aurait pour objet de faire cesser immédiatement la guerre et de faire accepter par la Porte l'intervention de ces Puissances, afin de pacifier la Grèce aux conditions tracées par le Protocole de Vérone. On imprimerait la plus grande énergie à cette nouvelle tentative. Elle serait accompagnée des plus fortes menaces. — Si la Porte persiste dans ses refus, le Ministre de Russie partirait, et les quatre Puissances déclareraient au Divan, qu'Elles ne sauraient le préserver des conséquences de ce départ. Elles reconnaîtraient à la Russie le droit de lui faire la guerre.

b.

Proposition du Comte Laferronnays.

Nouvelle démarche à faire par les cinq Puissances réunies, tant auprès de la Porte qu'auprès des Grecs. Elles déclareraient qu'Elles regardent la guerre comme terminée, qu'Elles n'admettent plus aucun acte d'hostilité, et que par conséquent les Turcs et les Grecs doivent conclure un armistice. Les hostilités ainsi suspendues, on engagera la Porte à faire connaître les conditions qu'elle accordera aux Grecs, pour leur assurer, sous la Suzeraineté Ottomane, une existence paisible, analogue à celle dont jouissent les Principautés. Si les cinq Puissances trouvent que les conditions offertes par la Porte, sont suffisantes pour remplir ce but, elles emploieront toute leur influence dans la vue de les faire accepter par les Grecs. Elles garantiront à ceux-ci le mode d'existence civile et commerciale qui résultera de cette négociation. Si la Porte rejette les propositions des cinq Puissances, Elles lui déclareront, qu'Elles n'interposeront plus leurs bons offices pour engager la Russie à suspendre les mesures qu'elle est prête à employer afin de poursuivre le redressement de ses griefs, qu'Elles reconnaissent à la Russie le droit à remplir scrupuleusement et fidèlement les stipulations des traités qu'elle a enfraints envers elle.

XI.

Großfürstin Alexandra (Charlotte) an den Kronprinzen Friedrich Wilhelm. 1821.

Warschau oder vielmehr Lazienki, 7. September 1821.

Herzlicher Empfang durch Konstantin und Michael. Fahrt durch Warschau nach Lazienki „In dem ersten Zimmer trat mir ein kleines beinah kindliches Wesen entgegen, in einen weißen Shawl ordentlich ge-

hüllt, und Konstantin sagte: je vous présente ma femme. Sie war eher blöde (timide) als verlegen, denn sie brachte mit der sanftesten lieblichsten Stimme, doch einige so herzliche Wort heraus, die mich gleich für sie einnahmen, sie nahm einmal meine beiden Hände und drückte sie in ihren, mir sagend: pardonnez si je presse vos mains comme cela, mais je sais que vous êtes si bonne. Sie sieht so wenig anmaßend aus, im Gegenteil, recht gedrückt und sanftmüthig sich fügend in ihre schwere Lage nur indem sie sich bei Seite stellt. Sie fühlt so das Pénible ihrer Verhältnisse, daß sie mir selbst davon sprach und meint das hätte auch einen solchen Einfluß auf ihre Gesundheit gehabt, diesen Winter wo sie so sehr leidend war, es wäre mehr noch moralisch gewesen. toutes les émotions différentes qui ont suivi si rapidement. C'est toujours difficile pour une femme de changer d'état mais surtout quand on le change pour un qui sort des bornes ordinaires et qui doit être blâmé naturellement. Konstantin sieht selig aus über seine kleine Frau, die ihn auch bestimmt liebt, denn sonst wäre es nicht zum Aushalten, das sagte sie auch. Ich begreife es im Ganzen nicht wie sie das aushalten wird, ich glaube sie geht zu Grunde früh oder spät, denn sie ist gar zu feinfühlend und besonders der Gedanke daß die Kaiserin Mutter nie diese Heirath zugegeben was man ihr verborgen hatte, soll sie ganz unglücklich machen .... 9. September. Immer gleich himmlisch bleibt das Wetter, so daß mich dieser Aufenthalt in Lazienki entzückt, dabei gewinnt die Lowicz immer mehr mein Herz. Es ist kein gewöhnliches Wesen, sie hat etwas von einem Engel in ihrem Charakter und wird gewiß unmerklich durch ihre Sanftmuth wohlthätig wirken auf ihren Mann ....

Konstantin ist so heiter, so natürlich ausgelassen (wie ich ihn selten sah) weil er seine Brüder hier hat und seinen Engel von Frau. Mich liebt er auch sehr, nennt mich Canaille und da muß man in Gnaden stehen. Es ist ein seltsames Gemisch von Rohheit und Herzlichkeit, von Barschheit und von Güte in diesem Menschen .... Was macht der Erzherzog Guts bei Euch.

Kaiser Alexander: à ma belle sœur Jeanette.

St. Pétersbourg le 13—20 Febr. 1824.

(Nach Versicherungen aufrichtigster Freundschaft (que vous m'êtes chère au delà de toute expression) J'ai eu un plaisir extrême à revoir le cher Constantin. De tous les jours de l'année, le ciel l'a amené ici, au jour le plus favorable. Vous saurez déjà que ce que d'autres nomment par hasard et ce que j'appelle moi par la volonté de la Providence, il est arrivé justement la veille de la noce de Michel. Dans des romans ou des pièces de théâtre on voit souvent de ces arrivées pour l'heure et la minute. Mais au réel, c'est le premier cas semblable que je puis citer. Après quelques heures de séjour parmi nous, Constantin avec le tact et cette perspicacité qui le caractérisent, a changé totalement sa manière de voir sur Hélène. Jl a été frappé de ses qualités éminentes, de son esprit supérieur, joint à une très grande modestie et douceur, et dans son extérieur d'un aplomb calme, tel

qu'on en rencontre rarement, surtout à 17 ans. Aussi il n'a fallu qu'un moment à Constantin pour que cette justice qui préside à ses jugements, le fasse revenir de ses préventions contre Hélène. Je crois que la lettre qu'il vous a écrite, d'après ce qu'il m'a dit lui-même si différente de celle que vous lui avez vu m'écrire sur ce même sujet, vous expliquera et excusera en quelque façon la métamorphose peut-être un peu prompte de Michel, dont vous vous êtes tant étonnée dans celle que vous avez eu l'amitié de m'adresser pour ma fête le 12/24 déc.

Depuis, Constantin n'a cessé d'être parfait pour Hélène. Il l'a prise vraiment en affection et la comble d'amitié. Moi je dirais plus, il a positivement fait un bien réel à ce jeune ménage en fixant l'opinion et les sentiments de Michel par cette influence prépondérante que Constantin exerce sur lui; car je ne vous dissimulerai pas que lors de l'arrivée des réponses de Constantin sur ma lettre à lui et sur celle de Michel, celui-ci était retombé dans une sorte d'incertitude et d'hésitation sur la marche qu'il avait à suivre, s'apercevant par ces réponses qu'il n'était ni approuvé ni encouragé par Constantin, car je le répète encore une fois, l'influence qu'exerce votre mari sur Michel est décisive, elle est énorme.

Voilà la raison, chère excellente soeur, pour laquelle je n'ai pas rempli tout de suite votre désir d'écrire à Constantin pour lui parler de la situation dans laquelle se trouvait Michel à cette époque, car je n'avais rien de bon à dire. Tout était incertitude et vague — Par contre je n'étais nullement d'accord avec les raisonnements contenus dans la lettre de Constantin, puisque les faisant sans se mettre à la place de Michel, sans se pénétrer de sa véritable situation, les conséquences qu'il déduisait ne pouvaient être justes. Mais tout en combattant ces raisonnements, j'aurais aimé à tirer des preuves de mon sens de l'état même dans lequel se trouvait Michel, et malheureusement, la désapprobation qu'il entrevoyait de la part de Constantin l'avait entièrement bouleversé jusqu'à devenir parfois dur même envers sa promise. Je n'avais donc rien de bon à citer de lui et j'ai préféré pour écrire attendre quelque temps, espérant que la force des choses exercerait une influence salutaire sur Michel, et que j'aurais des résultats plus satisfaisants à vous annoncer à tous deux. Sur ces entrefaites je suis tombé assez sérieusement malade et pendant un mois entier, j'ai dû rester couché, sans pouvoir me lever, par conséquant privé de la possibilité d'écrire un peu longtemps.

Maintenant Constantin va retourner chez lui, il vous portera verbalement des détails bien plus circonstanciés que ceux que je pouvais vous donner par écrit, de tout ce qui s'est passé de bon pendant le temps qu'il est resté avec nous. Tout ce que je peux vous dire c'est que je conserverai une éternelle reconnaissance à Votre mari pour la manière parfaite, dont il a été dans cette occasion pour Michel et pour Hélène, et pour tout le bien réel qu'il a produit par là et que j'aime tant à lui devoir . . . .

Schlußfloskeln.

(Nach dem eigenhändigen Konzept.)

Aus den Briefen der Großfürstin Alexandra Feodrowna (Prinzessin Charlotte) an den Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen. 1817. 1824.

Moskau, den 31. Oktober 1817.

Reformationsfest in allen evangelischen Ländern und Kirchen. „Es war mir oft im stillen recht leid, daß ich gerade mein Vaterland und meine Religion dieses Jahr verlassen sollte. Ich hätte gern das alles noch mitgemacht unter Euch in unserer Kirche, die wahrscheinliche heutige Einweihung des Domes erlebt. . . . . . Nikolas findet auch immer ein eigenes Wohlgefallen in unseren Kirchen, hat er mir unter vier Augen einmal gestanden, und mit mehr wahrer Andacht und Aufmerksamkeit als bei seinen Messen. Ein ganz eigener Hang zieht ihn zum evangelischen Gottesdienst hin, das hat er mir ganz aufrichtig gesagt, was er hier nicht laut darf sagen. Ach die Wahrheit, diese Messen mit den ewig selben Formeln, den wiederholten Gebeten, können nicht das Gemüt mit erhebenden und frommen Gefühlen erfüllen, wenn nicht die Kirchen durch ihr Alter und ihre Bilder auf unsere Einbildungskraft wirken, und das fehlt auch ganz in den Petersburger Kirchen, die gar keinen Eindruck machen. Hier ist es anders. Die wahrhaft alten griechischen Kirchen haben sehr etwas eigenes und Erhabenes Mystisches, durch ihre Bauart sowohl von außen als von innen. Die so bewunderte Kasansche Kirche in Petersburg hat mir auch gar keinen Eindruck gemacht, von einem christlichen Tempel fordere ich mehr als von einem griechisch heidnischen. Ich bin überzeugt, Du wirst auch wütend sein auf die Kirchen in Petersburg. Ach warum Du nicht mein herrliches Moskau sehen kannst, wie ich das liebe trotz dem Gerede aller Petersburger, die die neue Stadt immer fürchterlich vorziehen. Die Kaiserin Mutter ist ganz meiner Meinung, was mich wohl wunderte, von Elisabeth wars zu vermuten. Sie setzt hinzu, hier sehe man doch, daß man sich in einer Residenz befinde, was man in den Kasernen von Petersburg ganz vergesse. Und das ist so wahr, so wahr. Das ist das wahre Wort für Petersburg. Es sieht aus wie eine Reihe Kasernen und das lächerlichte ist, daß wenn man ein schönes Gebäude mit Säulen findet und fragt, welches Palais es ist, so bekommt man zu erfahren, daß es eben die Kaserne von der Ismailowschen Garde ist.

Pawlowsk, den 19. July 1823.

Es ist mir heute so wie ein Bedürfnis mich mit Dir zu unterhalten, lieber herzensgeliebter Fritz; gewiß dachtest Du meiner in der Gruft. Sieh wie schön das ist, wir sind einer vom andern überzeugt, daß wir gleiches denken und Gebete zum Himmel senden, für den Vater, für Brüder und Schwestern.

Heut ist es so warm, wie den Tag in Spaa, wo ich im Morgenkleide ritt und wo nach dem Kaffee Nassauchen Abschied von uns nahm. Auch solche Hitze wie anno 1811, wo wir auf der Pfaueninsel glaubten

unsren Geist aufzugeben. Ach und das Jahr, selbst den schrecklichen 29. July war es auch ein so klarer, warmer Sommertag, wie sie sie liebte. Möchte doch wenigstens unser Wilhelm künftiges Jahr diesen Tag mit erfüllten Hoffnungen begehen und am Grabe danken für himmlischen Segen. Aber, aber die Hoffnung ist nur schwach, sagtest Du, das ist recht fürchterlich. Du warst in Posen, man schrieb es mir; nun erwarten wir den Prinzen, da wird viel gesprochen werden. Daß man nichts vermag durch heiße Wünsche. Ach wenn das wäre, wie glücklich würdest Du und Wilhelm sein.

Cassius Ankunft erfreut mich unendlich, wie denn immer ein Anblick eines Heimatlichen mich wunderbar bewegt. Wie glücklich nun alles geht. Erst verlebten sie zehn Wonnetage der Liebe hier, ehe die Mutter kam, vor der sie sich alle beide gewaltig fürchteten, ohne es auszusprechen. Sie kam wie eine Bombe in der Nacht, Cassius hatte aber zum Glück Zeit gehabt, ihr entgegenzufahren, und so wurde die Bekanntschaft auf der Landstraße gemacht, was viel besser ist so in der brédouille, und sie war gleich freundlich, holte die Tochter hier ab und entführte die Brautleute nach der Stadt. Alles das geschah zwischen Mitternacht und 2 Uhr, das war die Nacht nach meinem Geburtstag, seitdem waren sie in der Stadt, heut kommt alles heraus, und die Hochzeit wird in 8 oder 10 Tagen sein und den 7. August will er abreisen. Wie schnell nun auch nach der langen Erwartung. Ich freue mich über ihr Glück, aber ein Verlust bleibt Cassia für mich, sie wird eine Lücke lassen nicht zu ersetzen. Sie war immer gut, nur ein wenig verrückt und das Reisen in Deutschland, hat ihr vieles gegeben, was sie hier nie erlangt hätte, Gemütliches, und sie paßt wirklich mehr nach Deutschland, als im sogenannten grand monde von hier, der auch, weiß Gott, unerträglich ist.

Cecile ist in Finnland in einer schönen Gegend, am Ufer eines schönen Sees und schwärmt auch über wahres Landleben und Einsamkeit, den Hof nicht ein bischen vermissend, außer ihrer alten treuen Freundin, die die Ehre hat Deine Schwester Charlotte zu sein.

Lebwohl, o wie freue ich mich über Italien, ich erreiche dieses schöne Geliebte. Aber künftiges Jahr, o künftiges Jahr mußt Du mich besuchen. Lebwohl Charlotte.

Fritz, o schreib mir einen so lieben Brief. Wenn ich Dir doch unsere vielen Kinder zeigen könnte.

Sach klettert eben rein und raus zum Fenster. Meine Olga würdest Du auffressen, es ist ein herrliches Stück Fleisch. Lekowsky grüßt, er ist traurig, er verlor seine liebste Freundin dieser Erde.

Die Olle grüßt auch, die giftige Schlange, die sie gewesen gegen Cassia, verwandelt sich jetzt in Gnade gegen den Cassius. Das ist par nos beaux yeux.

Petersburg, den 8. November 1823.

Was tat ich eben? Ich las Deine alten Briefe durch, vom Tage meiner Abreise aus Freienwalde an, da schriebst Du mir tagtäglich und

zuweilen — zweimal des Tages und wie göttlich, wie gefühlvoll, wie zärtlich, nun bin ich eben am Rhein, was mich denn so interessiert und begeistert, daß ichs Dir gleich schreiben mußte, (teurer, lieber Fritz) woran ich heute gar nicht gedacht hatte. Einen merkwürdigen Traum hattest Du auch in Mainz, daß Du mich gesehen und ich Dir Arm und Stirn gezeigt, worauf ein rotes A stand. Solltest Dn wirklich den Namen bekommen haben? Über meine Lippen geht er nie. Wie mich Dein Entzücken über den Rhein jetzt doppelt entzückt, und Dein Refrain immer, ich geb' es nicht auf einmal mit Dir vereint dieses Götterland zn sehen. Dann noch eine Stelle „Bonn ist „recht ein Ort, wo Dirs gefallen wird. Ein göttliches Schloß in der „Stadt, ein delicioses andres dicht vorm Tor, enfin! das Siebengebirge „immer im Auge, die Götterluft des Rheintals, ich war weg, „etc. etc. —

Nnn für mich dies zu lesen, im selben Jahr, wo ich das alles mit Dir gesehen nnd genossen, und wieder nnn getrennt von allem sitzend in meinem idealischen Kabinet, erwärmt und erleuchtet durch weiße Lampen, tandis que la neige couvre la nature au dehors; das will mich ersticken. — Nnn lese ich Deinen Aufenthalt in Köln. — O Gott, o Gott, wie mich das ergreift! Du sagst, wie Du im Dom um 9 Uhr Abend gewesen, der Altar allein erleuchtet, die Messe von Naumann hörend, da habest Du meiner gedacht, Dein ganzes Wesen sei bei mir gewesen. Ich war am Henlen. Das müssen wir auch zusammen sehen. Das ist nun wirklich erfüllt. Ach ich sah den Dom, den ehrwürdigen nnd gerade bei Nacht znm erstenmal mit Dir. Ach, das war so einzig nnd schwebt mir so himmlisch vor in der Erinnerung. — Ich sehe eben, daß Du auch 1819 in Spaa warst, das ahntest Du wohl am wenigsten, daß wir da so lange Zeit zusammen sein würden.

Den 9. November.

Ich verlebte gestern wirklich einige einzige Stunden bei Lesnng Deiner gnten, herrlichen Briefe. Ich sah noch einmal wieder den Rhein und machte die ganze Partie nach dem Drachenfels in Gedanken durch. Wie wir drei Geschwister da in Bonn nmhergingen nach dem alten Zoll, umringt von Studenten und ich nun wirklich dastand und das Siebengebirge so ganz übermenschlich liegen sah bei dem warmen schönen Sommertag. Wie wir uns so hnndertmal wiederholten, wir sind am Rhein und ich mit meinen beiden lieben Brüdern fahrend, genießend in vollen Zügen ohne den geringsten Qnerstrich diesen unvergleichlichen Tag. Es war der vollkommenste. Der Niederwald war in andern Hinsichten noch viel mehr wert! Denn dazu gehört Luis und der gute, liebe Herzog. Von dem, apropos, habe ich einen vortrefflichen Brief erhalten, wie der Dich amüsieren würde! Na snch a Brief. — Ich erhielt eben einen Brief von der Wildermeth, von dem Tag wo Du meinen kurzen nichtssagenden erhalten. Um nun Deinen herrlichen langen zu beantworten, nehm ich ein andres Blatt. Dies war eine Introduktion, die ganz von selbst kam.

Mein Geschenk zum 15. Oktober ist noch nicht ganz fertig, es ist sehr klein, aber Dir vielleicht lieb. Was macht Schack, sag mir das.

Briefe der Großfürstin Alexandra Feodorowna an Alexander.

A bord du vaisseau d'Amhiten
ce 6/18 Août 1824, à 8 heures du soir.

Après bien des contrariétés, après un bien long et pénible voyage, nous voilà heureux et contents, vis-à-vis des côtes de Mecklenbourg. Cher frère, cher ami, vous comprendrez mon bonheur! Mon père, deux frères, deux sœurs, tout cela m'attend demain.

Vous aurez eu quelques jours d'inquiétude pour nous, c'est ce que mon cœur me dit. Car vous avez été bien longtemps sans nouvelles des voyageurs. Et je me figure surtout que Maman aura eu tout plein d'idées noires. Voilà ce qui augmentait mes angoisses parmi les maux physiques et moraux par lesquels j'ai passés. Oui, il faut bien vous l'avouer, que j'ai eu le mal de mer, et cela à un haut degré. J'ai été couchée une fois 36 heures de suite dans mon lit, malade comme une malheureuse, et puis un beau jour, un moment de bon vent ou de calme me rendait la santé et l'espérance pour me faire tomber de plus bel dans les horreurs des maux de cœur. J'avais besoin de toute ma force d'âme et de toute ma foi dans la bonté divine, pour ne pas être découragée tout à fait. Malgré cela je crois que nous nous rappellerons avec plaisir de ce voyage et même de ces infortunes dans la suite. Il y avait des moments charmants, des nuits, des clairs de lune que je n'oublierai jamais. Combien de fois votre image s'est offerte à mon âme, et quand je commençais à perdre patience, je pensais que vous me blâmeriez et cela me donna de la force. J'ai écrit assez au long et assez mal la description de notre voyage à Maman et comme toutes les lettres passent devant vos yeux, vous serez donc aussi instruit de nos aventures. Pour aujourd'hui les yeux et les mains me tombent de fatigue et d'émotion, et c'est en vous embrassant tendrement avec toute l'amitié que vous me connaissez pour vous, que je suis pour la vie

votre fidèle amie

Alexandra.

Votre lorgnette ne me quitte pas.

Berlin ce 12 Sept. 1824.

Permettez-moi, cher frère, de profiter du départ d'un courrier pour me rappeler à votre souvenir et pour vous exprimer quoique tard mes vœux et mes félicitations pour votre fête du 30. Nous étions ce jour-là en voyage en Silésie, partant de Liegnitz pour Leuthen. Le Roi est venu nous féliciter le matin de si bonne heure que j'ai eu toute la peine du monde de ne pas le recevoir au moins au lit et outre cela il nous a encore envoyé tous les généraux et le corps d'officiers tant à Liegnitz qu'à Lissa. J'ai pensé beaucoup à vous, mais pas plus ce jour-là que les autres. C'est à Fischbach que vous avez souvent été le sujet de nos conversations entre la tante Marianne et moi.

Vous connaissez la tendre affection que je lui porte, que je comparais souvent à l'amitié que vous m'inspirez, cher ami. Je vous l'ai dit plus d'une fois, assise à côté de vous sur mon canapé vert, encore

dans cette dernière conversation, le jour de mon départ pour la campagne où j'étais si émue. Je trouve entre vous, malgré bien des différences, pourtant beaucoup d'analogie, ce qui m'a frappée bien des fois. Cela existe peut-être plus dans mon idée que dans la réalité, parce que moi j'éprouve pour vous deux cette espèce de confiance et d'abandon que je n'ai dans ce genre pour personne au monde; outre cela mon séjour à Fischbach m'a fait un bien inoui, tant au corps qu'à l'âme. Mais on ne m'a pas dispensée d'assister aux manœuvres, comme je l'avais espéré, ce qui m'a ôté 10 jours; cependant j'étais avant et après chez mon oncle à Fischbach, jouissant en plein de la belle et divine nature, des montagnes, du bon air et du grand bonheur de me trouver sous un toit hospital de cette chère tante Marianne.

le 13 Septembre.

Je reviens dans ce moment de la messe, le premier service divin auquel j'ai assisté depuis le vaisseau, ce qui m'a donné beaucoup à penser et m'a rappelé notre navigation, le souvenir m'en restera toujours intéressant. Notre bon Качаловъ est revenu heureusement à Pétersbourg et si vite et par un si beau temps que c'est bien à envier. Mais au reste, maintenant que tout est passé, j'aime à me rappeler de nos ouragans, du bruit des vagues et du sifflement du vent.

La Princesse Royale n'est pas une belle sœur mais une véritable sœur pour moi et pour nous tous. C'est un charme que de se trouver auprès d'elle, elle possède justement cette simplicité et cette bonhomie réunies à tant d'agréments personnels qui font le véritable bonheur de la vie. Sans prétentions et sans exigence, elle a cette belle indulgence qu'on aime à trouver dans une personne d'un rang élevé, avec douceur et bonne humeur elle a su se trouver dans sa nouvelle position et se soumettre à ce nouveau genre de vie qui diffère du tout au tout à celui auquel elle était accoutumeé. Mais comme il est impossible d'être une ressource pour Papa, si l'on ne se confirme à ses goûts, je la trouve très aimable de se faire à tout cela. Pour son intérieur elle est adorée par son mari qu'elle aime très tendrement; c'est unique de les voir ensemble s'embrasser et se baiser. Je voudrais que les Michels en fassent le quart autant, mais je crois qu'il faut renoncer à ceci et remercier Dieu, s'ils sont seulement un peu plus souvent ensemble. Mais il paraît que Michel croit toujours les parades plus importantes que son bonheur intérieur. Voilà Constantin qui se conduit bien respectablement envers sa femme, il lui porte bien des sacrifices, ce qui me paraît doublement admirable avec le caractère de Constantin et avec son goût du militaire et son activité naturelle.

Les Guillaumes m'ont parlé de Jeannette qu'ils ont vue à Coblence; l'état de sa santé me paraît bien triste après ce qu'ils en ont dit, et cela me donne plus d'inquiétudes que je ne voudrais le dire. Il faut espérer en Dieu pour qu'il nous préserve d'un plus grand malheur.

Fragen nach Alexanders Gesundheit, Freundschaftsversicherungen. Sie denke noch immer, im Dezember zurückzukommen. . . .

Soyez persuadé que je resterai au grand jamais pour la vie, et j'espère au delà, votre toute fidèle amie

Alexandrine.

Berlin, ce 10/22 Décembre 1824.

Une incommodité assez longue qui m'obligeait de rester couchée, m'a empêchée jusqu'ici de répondre à votre chère lettre. Et quel bien elle m'a fait, cette lettre, comme vos paroles sont allées droit au cœur, qui avait tant besoin d'intérêt. Mais vous étiez occupé vous-même par des émotions si douloureuses, vous avez passé par un si triste temps, que je dois vous être doublement reconnaissante, pour ces paroles compatissantes. Le mauvais état de la santé de l'Impératrice, la mort du pauvre Ouvaroff, l'inondation de St. Pétersbourg, tout cela a dû vous éprouver cruellement. Oh, cher ami, votre lettre m'a arraché des larmes bien amères. Il me semblait que le Ciel vous a envoyé un coup assez terrible cet été, que le calice avait été assez amer, mais il paraît que là-Haut il a été décidé que dans cette année un malheur devait succéder à l'autre et que cette année 1824 devait à jamais être marquée d'un trait noir dans votre vie. Je crois que ce n'est pas un péché de prier avec ferveur pour que l'année prochaine soit moins douloureuse. S'il en est autrement, eh bien, il faut porter la croix avec humilité et en tirer un profit réel pour l'âme et surtout travailler sur soi, pour que l'adversité ne nous rende pas amers.

Tout mon séjour ici n'a pas été rose, comme vous pouvez facilement l'imaginer. Je mentirai cependant si je disais que la Princesse de Liegnitz ait introduit le moindre changement dans le train de vie journalier. Tout est comme autrefois et pourtant le fond est changé.

Nous sommes sur notre départ, sans cependant pouvoir fixer le jour. Il est à peu près décidé que nous passerons par Varsovie, à cause des chemins affreux de la Prusse. Je me fais une fête de revoir Constantin et Jeannette et surtout de pouvoir renouveler connaissance avec cette dernière que j'affectionne si tendrement.

Les horribles tripots de la Hesse m'ont outrée; je n'y vois pas clair, mais je comprends parfaitement que Marie doit être blessée au vif. Il me semble que ce doit être une consolation pour elle, de ne pas avoir donné sa fille à un jeune homme aussi peu conséquent, aussi étourdi (pour ne pas dire autre chose) qui ne mérite certainement pas le bonheur de posséder une si charmante personne que la jeune Marie.

Je ne parle pas de mon frère. L'avenir nous découvrira un jour, ce que nous ne pouvons savoir encore. Tout ce que je vous dis c'est à vous seul que je le dis, et je vous supplie de ne montrer cette lettre à personne.

Imaginez cher frère, que votre lettre de Oustujin du 19 oct. ne m'est parvenue que 8 jours avant celle du 19 novembre. Je m'attendais si peu à ce que vous m'écririez pendant ce grand voyage, que j'en ai été bien agréablement surprise. Je vous embrasse tendrement pour cette preuve de votre souvenir. Il a du être bien intéressant ce voyage.

le 12 Décembre.

Vous pouvez facilement vous dire, cher ami, si je pense à vous anjourd'hui. L'année prochaine j'espère que je passerai ce jour avec vous, et que nous pourrons récapituler ensemble les événements d'une année qui est encore couverte maintenant pour nous d'un voile épais. On nous donne des nouvelles plus rassurantes sur la santé de l'Impératrice; une fois l'hiver passé, il fandra qu'elle fasse nne cure bien suivie et qu'elle se soigne davantage qu'elle ne l'a fait jusqu'ici.

le 24 Décembre.

Au lieu d'être partie le 15 Décembre, nous voilà encore ici à atteudre que les chemins soient moins horribles, ce qui n'arrivera peut-être pas du tout, car jamais je n'ai vu un hiver plus doux et pluvieux que celui-ci. Ma famille se réjouit tant de ce retard, que je serais bien ingrate si je ne profitais avec reconnaissance de ces jours et de ces semaines que le Ciel vent bien m'accorder daus mon ancienne patrie, mais j'avoue pourtant qu'étant obligée de partir, je voudrais que ce grand voyage fût entrepris la première partie de ma grossesse. Mais que faire. Attendre avec patience. C'est une vertu qne j'ai eu le lot de mettre en pratique depuis quelque temps.

Avec quelle véritable satisfaction je me retournerai dans ma maison, dans mon cabiuet avec vons, cher cher ami, parlant à cœur ouvert et nous confiant mutuellemeut nos soucis passés.

La Princesse Royale, la Princesse Guillaume et toute ma famille, aussi Frédérique de Dessau votre connaissance de Landeck, et puis encore la Duchesse de Cumberlaud m'a chargée de vous demander pardon de ce qu'elle a osé vous écrire à l'occasion de la confirmatiou de son fils Alexandre.

Avant de finir cette lettre, il faut que je vous parle eucore de la jouissance pure que j'ai éprouvée, en lisaut différentes lettres de Pétersbourg qui parlaient tous de leur Souverain avec enthousiasme; comme il avait paru un auge consolateur parmi les malheurenx après l'inoudation et subjugué par là les cœurs durs et entraîné les âmes sensibles. En général, si vous pouviez lire qnelqnefois dans l'intérieur de bien des cœurs, vous y tronveriez sûrement un amour bieu pur et sincère, qui vous serait uue consolation, quand même la méchauceté et l'ingratitude des hommes vous ont fait faire de tristes expériences dans votre vie.

Adieu, cher frère, cher ami, je vons embrasse bien tendrement en priant le Ciel de me ramener bientôt à Péterbourg, à mes enfants et à votre amitié.

Votre fidèle amie

A.

Varsovie, ce 4 Fébr. 1825.

C'est à Varsovie que votre lettre m'a trouvée, cher frère, et ma surprise était égale à ma joie, car je ne m'attendais nullement à une lettre de votre part. Moi, qui connais si bien votre genre de vie et le

peu de temps qui vous reste libre à cause de vos occupations sérieuses, je reconnais doublement le prix d'une telle preuve d'amitié et mon cœur en est bien profondément touché. Grâce à Dieu, me voilà en chemin de retourner vers vous, l'idée que vous aurez vous-même un peu de plaisir à me revoir, augmente mon contentement. En même temps une idée me tourmente, c'est celle de penser que par la bonté de cœur, vous aurez tous les matins tant de visites à faire, et que ma présence en augmentera le nombre. Je veux plutôt renoncer au bonheur de vous voir tous les jours, que d'être la cause d'une fatigue de plus pour votre pied. Si je n'étais si avancée dans ma grossesse, j'essayerais moi-même de frapper quelque fois à votre porte, comme l'année passée, mais j'arriverai justement à Pétersbourg pour les mois où j'aurai besoin de grands ménagements.

J'étais bien sûre de la part que vous prendriez à l'accomplissement des vœux de mon frère Guillaume, j'ai joui grâce à la bonté de Papa du grand bonheur de les voir réunis à Posen.

Je me trouve si bien ici à Varsovie, que j'aurai de la peine à me séparer de cet ange de Jeannette et de cet excellent Constantin que j'apprends toujours chérir davantage.

Hélène sera maintenant dans l'attente de ses couches et moi je n'y serai pas! Vous serez à ce baptême et jamais encore je n'ai eu encore la satisfaction de vous voir baptiser un de mes enfants et cette fois-ci vous serez sûrement encore à Varsovie.

Adieu, cher et bon ami; ce soir vous serez à la Mascarade et vous penserez peut-être à moi

De cœur et d'âme
votre sœur et amie

A.

Nicks vous embrasse bien tendrement et Jeannette vous dit mille et mille choses.

St. Pétersbourg, le 24 avril 1825.

Vous aviez si bien calculé, cher frère, que votre lettre m'est parvenue le jour même de ma fête au moment d'aller à la messe et cette aimable attention m'a fait plus que du plaisir, aussi je vous embrasse tendrement pour cela, ainsi que pour le magnifique vase d'Albâtre qu'on m'a remise en votre nom et qui passe en beauté tout ce que j'ai vu dans ce genre.

J'avance assez lourdement dans ma grossesse et je crois que je ne pourrai pas tenir ma promesse d'attendre votre retour autant que je le désirerais, mais ce petit être n'en aura pas la patience. Mais en tout cas on pourra attendre avec le baptême, si toutefois Dieu m'accorde d'heureuses couches et un enfant bienportant.

Nicks vous embrasse tendrement, c'était son dernier mot, hier soir, en me quittant pour aller à Peterhof. Il est bien occupé de sa division; puissent les résultats répondre à son zèle.

Vous serez instruit de tout le chagrin que Maman éprouve de la résolution de Nicolas de rester en ville pour mes couches. Il croyait bien agir et il est tout à fait d'accord avec lui-même. Si une mère juge autrement, c'est bien naturel et je prévoyais tout d'avance. Moi, comme la personne la plus intéressée, je ne me permets pas d'énoncer aucun désir. C'est vous qui déciderez de notre sort.

Je suis charmée de vous entendre dire que vous n'avez pas trouvé si mauvaise mine à Jeannette. Voulez-vous bien avoir l'amitié de lui dire mille tendresses de ma part, ainsi qu'à Constantin.

Hélène se remet que c'est un charme, et le ménage me paraît plus couleur de rose qu'autrefois.

Guillaume est parti pour Moscou et lorsqu'il vous arrivera de ses nouvelles, elles ne seront plus fraîches.

Mon garçon a reçu avec des larmes de reconnaissance l'épée et le sabre; il est beaucoup trop sensible pour un garçon, mais cela se perdra avec l'âge, et il ne faut rien faire, ni pour exciter, ni pour étouffer sa sensibilité.

Adieu, cher et bon ami, je pense beaucoup à vous, avec cette amitié si tendre que je vous ai vouée pour la vie A.

Zarskoje Selo le $\frac{24 \text{ Mai}}{5 \text{ Juin}}$ 1825.

Je comptai vous écrire par le courrier d'aujourdhui, cher frère, et voilà qu'on m'apporte hier soir à 11 heures votre chère et bonne lettre, qui en attendant votre arrivée, a été une compensation pour la peine de ne pas vous trouver ici au beau Zarskoje Selo, ici où chaque arbre, chaque tournant de chemin vous rappelle et où vous me manquez plus que partout ailleurs.

Malheureusement, j'ai donné une fausse alarme avant-hier et par là, tout est dans l'attente, une situation que je déteste et que j'avais tant désiré éviter. Maman est déjà établie ici, cela doit tant la déranger dans un moment où elle a tant d'objets qui l'attiraient à Pawlowski.

Je suis toute heureuse d'être à la campagne, de respirer cet air pur, de voir les lilas en fleurs, et c'est encore vous que je puis remercier pour tous ces bienfaits, car sans vous, je serais encore en ville à me griller et à me désoler.

Nicolas se met à vos pieds, il est bien reconnaissant de votre souvenir, sa santé est bonne, mais il est pourtant resté un petit fond de faiblesses qui m'inquiète, pour les fatigues et les courses qui l'attendent cet été, grâce à mes couches.

Pardon si je finis si vite, mais la chaleur et ma corpulence m'incommodent fort et je ne puis qu'ajouter que je vous aime tendrement et me réjonis de vous revoir dans quelques jours. A.

Undatiert 1825.

C'est pendant qu'on me coiffe et m'habille que je m'empresse de répondre à mon cher, à mon excellent frère, pour le remercier pour son

billet, qui m'est justement arrivé à ma fête. Oh, cher ami, chaque mot amical de votre part me fait une joie si douce et ce billet en contenait de si bons qui allaient droit au coeur. Niks me prie de le mettre à vos pieds, j'ai aussi mille remerciements à vous faire pour les beaux cadeaux. Demain je pourrai le faire de bouche, j'espère. Jusque là adieu. Toute à vous de cœur et d'âme

A.

C'est écrit dans la plus grande hâte.

Gatschine ce 4 Octobre 1825.

Je profite de la permission que vous m'avez donnée le jour de votre départ, cher frère, d'oser vous écrire de temps en temps; il me tardait bien de m'entretenir avec vous, mais j'ai laissé passer les premières semaines désirant non seulement vous voir en place avec l'Impératrice, mais encore installé et accoutumé à votre nouvelle résidence. Nous avons suivi avec inquiétude et sollicitude chaque pas de l'Impératrice et la nouvelle de son arrivée à Taganrock et de sa bonne santé nous a rendus bien heureux. On ne peut assez remercier le ciel de ce qu'il lui a donné les forces pour supporter et achever si heureusement ce long et pénible voyage.

Bien souvent je dois penser au triste moment de votre séparation; je ne m'attendais nullement à ressentir une si vive émotion et connaissant vos idées sur les scènes d'adieu, j'avais pris mes précautions, mais mille idées à la fois vinrent assiéger mon cœur. Je ne pouvais vous regarder sans une profonde vénération, je vous trouvai si admirable et si touchant, si j'ose m'exprimer ainsi, par mille pensées confuses qu'on ne pourrait rendre, mais qui n'en étaient pas moins bien distinctement senties. Oh, cher ami, comme la conviction de faire son devoir d'une manière si belle doit se changer en bénédictions divines sur un être tel que vous.

Depuis votre départ il n'y a eu que de tristes événements, qui nous ont occupés ou intéressés plus ou moins; assassinats, duels et morts, ne sont pas faits pour inspirer la gaieté, et j'avoue que la mort de Novossilzew, quoique je le connaissais peu et qu'il était bien fautif dans cette histoire, elle m'a néanmoins paru bien tragique et la situation de la pauvre malheureuse mère si complètement désespérée que j'en ai ressenti une vive douleur. La mort du pauvre Gourief vous fera aussi de la peine, j'en suis sûre.

Nous passons ici notre temps d'une manière très uniforme; j'ai seulement accompagné une fois Nicolas à Pétersbourg et à Peterhof; ce dernier endroit était même beau en habit d'automne.

Vous saurez que mes deux frères ont passé par Weimar où on a eu mille bontés pour eux, est mon frère Charles et plus épris que jamais de certaine personne, c'est tout ce que je sais.

Nicolas est en ville et je ne puis rien dire de sa part à son frère bien aimé; il doit faire une cure pour ses clouds, mais il la fait bien mal, courant toujours entre Pétersbourg et Gatschina. Je serai charmée

à cause de cela d'être en ville. Je vous embrasse avec tendresse et amitié, cher et bon frère, et désirerais que ce ne fût pas en idée.

Votre fidèle amie

A.

St. Pétersbourg ce 3 Novembre 1825.

Votre lettre, cher ami, m'a remplie de bonheur et de reconnaissance; vous me parlez avec amitié et confiance, qu'il me semblait converser avec vous, dans mon cabinet. C'était une douce mais courte illusion; je ne vois pas de fin à votre absence, car j'avoue que ce que vous voulez bien me dire concernant la santé de l'Impératrice, ne me rassure nullement et me fait une peine bien véritable. A dire vrai, je suis persuadée que votre genre de vie à Taganrock vous convient à l'un et à l'autre à merveille; connaissant votre goût pour la retraite et la solitude, je me dis que vous n'êtes jamais plus content que lorsque vous êtes seul, ou plutôt vous n'êtes jamais seul, car vous reconnaissez la présence de cet Être invisible qui guide nos destinées. Plus vous êtes dans la solitude, plus vous vous rapprochez de Lui; il épure votre cœur et vous donne cette paix de l'âme qui vaut mieux que toutes les jouissances mondaines. Je conçois tout cela, mais en soupirant, je le comprends, mais je vous avoue que je ne suis pas assez parfaite pour ne pas gémir de ce que cet amour pour la retraite vous éloigne de vos autres relations. Vous aimez vos amis, j'en suis sûre, mais ils ne sont pas nécessaires pour votre bonheur.

Le 7 Novembre.

C'est aujourd'hui l'anniversaire de la terrible inondation et sûrement mille prières montent au ciel pour vous, les malheureux qui ne le sont plus grâce à votre bienfaisance vous bénissent, et votre nom est dans toutes les bouches. Le mariage de Vanette[1]) se fera mercredi le 11 Novembre, elle est dans le bonheur depuis deux jours, après avoir été séparée de son promis pendant 7 semaines, qui avait fait un voyage à Moscou. Je vous importune encore une fois en faveur du bon papa Ouchakof et je vous demande bien pardon, mais vraiment je ne puis le refuser à un si ancien et fidèle serviteur et attaché de la famille. On n'aura pas compris vos ordres ou bien vous avez trouvé la première demande trop forte. Voilà donc maintenant la grâce qu'il vous ose demander au moment d'établir sa fille. C'est dans le papier ci-joint, que vous la trouverez. Pourquoi ne sommes-nous pas à Jelagin, votre réponse viendrait plus tôt et je serais un peu plus près de vous, cher ami.

Vous avez reçu une lettre de mon père, je sais ce qu'elle contient, nous en avons parlé si souvent, et je sais votre manière de penser là-dessus. Malheureusement on ne peut changer la manière d'envisager de personne et je crains que Marie restera inébranlable. Ce qui est surtout fort triste, c'est qu'apparemment le bonheur de l'un des frères serait le mal-

[1]) Ushakow, „Fräulein" der Großfürstin.

heur de l'autre. Guillaume ne se fait aucune illusion là-dessns, jamais je ne le lui aurais dit, mais il le sait parfaitement bien. Il faut savoir que Charles est très décidément amonreux, et ce qui plus est, et ce qui restera entre nous, il se croit payé d'un peu de retour. Si Marie (la mère) ponvait alléguer le contraire, surtout si elle pouvait dire avec raison que Marie (la jeune) avait placé ses affections sur l'autre parti, certainement que mou frère se retirerait de snite. Mais aussi longtemps qu'il n'entendra pas dire cette raison, il est naturel qu'un jeune homme chérisse ses espérances. Il paraît qn'on ne consulte du tont les affections de la jeune persoune, c'est un peu le principe de Marie de laisser ses filles dans l'ignorance, espérant conserver leurs idées innocentes. Ce serait bel et bon, si on ponvait vraiment par là empêcher les jeunes personnes de penser, mais c'est ce qui n'est nullement le cas, et l'imagination travaille malgré cela, senlement que la fille n'a pas assez de véritable confiance envers sa mère pour le lui dire. Je vois plus de danger que de bon dans cette manière d'élever. Elle est fondée sur des illusions maternelles.

J'ai désiré vous parler de cela, ne ponvant le faire avec Maman, qui eu général n'onvre pas la bouche sur cet article, ce qui me paraît de manvais augure. Voilà donc de nonveau uue triste histoire qui est bien embrouillée et pour laquelle vous ne pourrez pas faire beaucoup, même si vous en aviez la bonne volonté. Papa tient extrêmement à ce mariage, il aurait tant désiré voir nos deux familles encore plus unies.

Depuis la mort de Gourief, nous n'avions plns osé espérer qu'on se souviendrait de notre campagne, lorsque le prince Galitzyn se fit annoncer, il y a deux jours, chez Nicolas pour lui communiquer les ordres qu'il avait reçus de vons. Oh, cher ami, comment vous remercier, commeut vous exprimer notre reconnaissance pour cette marqne de votre inconcevable bonté. Je vondrais que vous puissiez voir la joie que vous nous avez faite par là.

Ce n'est certainement pas à des ingrats que vous prodiguez votre amitié. Nicolas est à vos pieds et vous embrasse bien teudrement, il ne vous écrit pas l'ayant fait depuis peu.

Notre petite famille se porte bien. La cadette prend un air humain et m'amuse beaucoup comme la plus petite; c'est bien gai d'avoir toujours un petit enfant dans le ménage, mais je voudrais cependant me reposer pendant plusieurs aunées, je vous avoue.

Ce que vous me dites de Madame Novossilzew m'a fait peine, je me plaisais à la croire peu fautive et à rejeter tont sur le père, qui est un vilain, à ce que l'on dit. Je ne puis que la plaindre encore davantage, les remords doivent envenimer sa douleur.

Mamau se trouve bieu tristemeut au Palais d'Hiver; il est sûr que la différence est un peu sensible, surtout après l'année dernière.

Hélène est établie parmi ses magnificences, et elle s'y plaît. Tout en admirant ces belles pièces, je ne troquerai pas mon cabinet pour tous les salons d'Hélène. J'aime mon cabinet d'affection, c'est mon petit monde et je m'y trouve si bien, que j'ai peine à le quitter pour quelques

heures. Dimanche passé, j'ai eu grande présentation diplomate, ce qui m'a embarrassée fort. Le corps diplomatique est très considérable et il y a un Ambassadeur et deux Ministres qui vous attendent pour votre retour.

Il n'y a pas beaucoup de fêtes encore en ville, la Princesse Galitzyn m'a cependant engagée pour un de ces jours et ce sera la première fois que je me lancerai de nouveau dans le monde.

En voilà assez, je me suis oubliée un peu longtemps au charme de parler à vous, cher ami, pardonnez-le-moi généreusement et aimez un peu celle qui est pour la vie

votre tendrement dévouée amie

Alexandra.

Veuillez dire mille choses à l'Impératrice.

XII.

Aus den Vorschriften über die Militärkolonien der Infanterie.[1])

Teil III. Über die Regimentsverwaltung im Bezirk der Militäransiedlung der Infanterie. Petersburg 1817.

Kap. I. Die allgemeinen Bestimmungen des § 376, die militärische Organisation, Ordnung und Disziplin im angesiedelten Bataillon bestehen in voller Kraft weiter.

§ 381. Im Fall von Vergehungen, die strafbar sind, unterliegen alle Chargen des angesiedelten Bataillons und alle ursprünglichen Bewohner, die in den Bestand der Militärkolonie übergegangen sind, dem Kriegsgericht und dessen allgemeinen Vorschriften.

§ 382. Nur Frauen, Witwen und Töchter kompetieren vor Zivilgerichtshöfen.

§ 385. Die Aufsicht über die wirtschaftlichen Einrichtungen wird einem Komitee anvertraut, das „Komitee der Regimentsverwaltung im Bezirk der Militäransiedlung des Regiments“ heißt.

§ 386. Dieses Komitee wird im Stabsquartier der Militäransiedlung konstituiert.

§ 387. Zu privater Beilegung von Streitigkeiten zwischen Militäransiedlern wird in jeder Rotte, beim Hof der Rotte ein besonderes Komitee konstituiert, das die Bezeichnung führt: „Komitee der Rotte . . . des angesiedelten Bataillons vom Regiment . . .“.

§ 388. Das Komitee der Regimentsverwaltung besteht unter Vorsitz des Regimentskommandeurs aus 8 Mitgliedern: dem Kommandeur des angesiedelten Bataillons, dem Geistlichen, 4 Rottenkommandeuren und 2 Oberoffizieren des angesiedelten Bataillons.

---

[1]) Wir heben nur die wesentlichsten Bestimmungen hervor, und geben nur ausnahmsweise den Wortlaut, meist nur den Inhalt der Paragraphen.

§ 391. Das Komitee hält einmal in der Woche Sitzungen ab. In Ausnahmefällen versammelt es sich, so oft der Kommandeur es für nötig befindet.

§ 405. Die Kanzlei des Komitees besteht ans zwei Abteilungen und einem Archiv.

§ 406. In die erste Abteilnng dieser Kanzlei gehört überhaupt alles, was auf die Organisation der Militäransiedlung Bezng hat.

1. Berichte über die Zahl der Einwohner im Bezirk der Ansiedlung, nach Alter nnd Fähigkeiten, sowie Angaben über ihr Verhalten nach den früheren Jahresberichten.

2. Die Entscheidung darüber, welche Lente des Lehrbataillons das aktive Bataillon kompletieren sollen.

3. Entscheidung darüber, welche der angesiedelten Wirte als Invaliden gelten und durch wen sie ersetzt werden sollen.

4. Listen des von der Regiernng den militärisch angesiedelten Wirten übergebenen Hausgeräts.

5. Einziehung des der Regierung zufallenden erblosen Gntes zum besten der Miltäransiedlungen.

6. Berichte über Aussaat und Ernte.

7. Entscheidung derjeuigen wirtschaftlichen Fragen, welche die Kometenz des Rottenkommandos überschreiten.

8. Gerichtliche Untersuchungen und Gerichtsübergabe.

§ 407. Vor die zweite Abteilung der Kanzlei gehören die wirtschaftlichen Angelegenheiten der Militäransiedlung.

1. Jährliche Berichte über die Ausgaben für Bauten und ähnlichen Aufwand und monatliche Berichte über Eingang und Ausgang dieser Summen.

2.—5. Leitung der Banten nnd Arbeiten zum besten der Gesamtheit.

6. Hilfeleistungen durch Geldvorschüsse nnd Lieferung von Getreide aus den Magazinen.

7.—9. Andere Geldangelegenheiten.

§ 412. Das Komitee der Rotte besteht aus einem Unteroffizier und drei Gemeinen.

§ 413. Sie werden von den militärisch angesiedelten Wirten aus den erfahrensten und besten Leuten in doppelter Zahl gewählt. Aus ihnen bestimmt der Kommandeur der Rotte vier Mann zu Mitgliedern des Komitees und der Bataillonskommandeur bestätigt sie.

§ 416. Die Bestätigten heißen „wirkliche Mitglieder“ und treten in amtliche Tätigkeit, die übrigen heißen Kandidaten und dienen als Ersatzmänner.

§ 417. Die Mitglieder leisten vor der Rotte einen Schwur, daß sie ihre Pflicht treu erfüllen werden.

§ 423. Vor ihnen kompetieren: 1. Die Streitigkeiten der zur Rotte gehörenden Wirte untereinander oder mit den bei ihnen einquartierten Soldaten in wirtschaftlichen Fragen. 2. Testamentarische Verfügungen.

Kapitel IV. Macht und Pflichten der Regimentsverwaltung.

§ 469. Das Komitee der Regimentsverwaltnng beanfsichtigt unmittelbar durch die Rottenkommandeure, die Mitglieder des Komitees sind, die Führung jedes Militärkolonisten und eines jeden Bewohners der Militäransiedlnng.

§ 470. Es belobt die Tüchtigen.

§ 471. Bestraft die Schlechten, stellt sie nnter Vormnndschaft nnd nimmt ihnen, nach Erschöpfung aller übrigen Strafmittel, ihre Wirtschaft. Das vom Komitee geführte Strafbnch ist dem Brigade- und Divisionsgeneral vorznlegen.

§ 474. Es erteilt den Gemeinen die Erlaubnis znm Heiraten und gewährt ihnen dafür eine Belohnung an Geld.

§ 475. Es gewährt den Militäransiedlern Geldnnterstützungen aus der Leihkasse und Getreide aus den Magazinen.

§ 476. Das Kapital dieser Leihkasse gehört den Gemeinen und ist für sie bestimmt.

Die Offiziere sollen sich bemühen, ein eigenes Kapital zn bilden, um im Notfall Unterstützungen erhalten zn können.

§ 480. Das Regimentskomitee entscheidet inappellabel über Privatklagen der Ansiedler, die ihm dnrch das Rottenkomitee zugewiesen werden. Doch dürfen nachträglich Beschwerden über eine Entscheidnng des Rottenkomitees bei Inspektion des Regiments durch den Brigadegeneral oder den Divisionär vorgebracht werden.

§ 489. Das Rottenkomitee bestimmt Zeit und Modus der Bearbeitung der Felder, der Rodungen, des Trocknens der Sümpfe, der Beschaffung von Holz, der Bauten und Reparatnren. Es sorgt dafür, daß die Offiziere Ansiedler nicht zn ihrem persönlichen Vorteil ausnutzen, hat auf Pflege der Gesundheit, Aufbesserung des Viehstandes, Hilfe bei Mißernten zu achten, monatliche Berichte über erfolgte Ausgaben abzulegen und die Magazine in stand zu halten.

§ 507. Das Komitee ist dafür verantwortlich, daß die landwirtschaftlichen Arbeiten rechtzeitig vorgenommen und zweckmäßig betrieben werden. Es verantwortet für gerechte Entscheidung von Klagen, für richtige Verwendnng der Gelder und für alle Fehler nnd Mißgriffe, die bei Einkänfen nnd Lieferungen sowie dnrch Gewährung unnötiger Unterstützнngen geschehen sind.

Über Macht und Pflichten des Kommandeurs eines angesiedelten Bataillons.

§ 510sq. Er verantwortet für den gesamten Frontdienst; alle Militärs und alle nrsprünglichen Bewohner des Ansiedlnngsbezirkes sind ihm unbedingten Gehorsam schnldig. Er teilt mit dem Komitee der Regimentsverwaltnng die Verantwortnng für alle wirtschaftlichen Angelegenheiten. Durch die Rottenkommandeure besorgt er die Polizeiaufsicht über das angesiedelte Bataillon. Er ist dafür verantwortlich, daß Stille und Ruhe

gewahrt bleiben, daß die Bettler aus den Dörfern verschwinden, Diebe und Räuber festgenommen, paßlose Vagabunden festgehalten und alle verdächtigen Persönlichkeiten der Gouvernementsobrigkeit übergeben werden. Damit er die Vorschriften der Militärpolizei erfüllen könne, sind ihm alle Mittel des Zwanges und der Kontrolle gestattet.

Über Macht und Pflichten des Rottenkommandeurs.

§ 516 sq. Er ist in jeder Hinsicht der Gehilfe des Bataillonskommandeurs, hat die Ordnung in seiner Rotte aufrecht zu erhalten und alle Befehle des Kommandeurs und des Komitees auszuführen. Speziell hat er die Aufsicht der Feldwirtschaft, das Exerzieren der Ansiedler, und die Polizei zu besorgen. Offiziere und Unteroffiziere gehen ihm dabei zur Hand, er verwendet sie nach seinem Befinden.

Gehaltsverhältnisse.

Durch Befehl vom 22. März 1819 erhöhte Kaiser Alexander das Gehalt der Offiziere in den Ansiedlungen für die Kavallerie und zwar:

für den	Oberstleutnant	von	900	Rbl.	auf	1338	Rbl.
„ „	Major	„	780	„	„	1160	„
„ „	Kapitän	„	720	„	„	1071	„
„ „	Stabskapitän	„	690	„	„	1026	„
„ „	Oberleutnant	„	600	„	„	892	„
„ „	Leutnant	„	510	„	„	758	„
„ „	Fähnrich	„	450	„	„	669	„
„ „	ältesten Arzt	„	675	„	„	1004	„
„ „	Geistlichen	„	153	„	„	228	„

Die Kopeken sind hier weggelassen worden.